

Mittheilungen des Vereins  
für  
Geschichte der Deutschen  
in  
Böhmen.

---

**XII. Jahrgang.**

Nr. I. & II.

Redigirt von **Dr. Ludwig Schlesinger.**

**Inhalt:**

1. Meine Bildungsgeschichte. Von Anton Jäger.
2. Beiträge zur Geschichte von Arnau. IV. Periode. Zeit des großen Krieges 1620 — 1634. Von Dr. E. Leeder.
3. Materialien zu einer Geschichte von Pflaß und seiner Umgebung. Von Prof. Bernhard Scheinpflug.
4. Miscellen: Sagen von der Ruine Seeberg bei Eisenberg. I—III. Von Karl Fischer. Sandau und die Familie Sandauer. Von B. — Historisch-statistische Notizen über Böhmen. IV — VIII. Von Dr. Vinc. Goehlert. — Der Dürrenhausenkrieg. Von J. K. Sibenhuener. — Die Affenburg. Von Kleeroth. — Der Abzug der Schweden von Prag. Von J. St.
5. Geschäftliche Mittheilungen.

---

☞ Nach §. 8 b. der Geschäftsordnung übernimmt der Geschäftsleiter alle an den Verein gerichteten Einläufe. Die Kanzlei des Vereines ist am Annaplatz Nr. 188—I, 1. Stod.

(Ausgegeben am **22. November 1873.**)

---

**Prag, 1873.**

Im Selbstverlage des Vereins.

**E c i p s i g.**

In Commission bei **F. A. Brockhaus.**

## An unsere P. T. Herren Mitglieder.

Von den „Mittheilungen“ sind die Hefte des Jahrg. I, Nro. 2 und 3; VII, Nro. 1—3; und VIII., Nro. 1—8 vergriffen. Da die Geschäftsleitung gerade hiefür in letzter Zeit größere Aufträge erhalten, so werden jene P. T. Herren Mitglieder, welche geneigt wären, diese oder auch nur einzelne Hefte dem Vereine entweder schenkungsweise oder gegen Entschädigung zu überlassen, um deren Einsendung dringend und freundlichst gebeten.

---

## Beiträge für die Vereins-Zeitschrift

werden unter der Adresse: „An den Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag“ erbeten. Dieselben können sich nicht bloß auf die Geschichte (im engeren Sinne), sondern auf das ganze Culturleben der Deutschen in Böhmen beziehen, was schon daraus ersichtlich ist, daß der Verein sich in folgende 5 Sektionen theilt: 1. Sekt. für allgemeine Landesgeschichte (zugleich auch für Ortsgeschichte), 2. Sekt. für Rechtsgeschichte, 3. Sekt. für Sprache, Literatur und Kunst (in dieser Sektion sind insbesondere auch Volkslieder, Sagen, Schilderungen von Gebräuchen u. dgl. sehr erwünscht), und 4. Sekt. für Geographie, Statistik, Handel und Gewerbe, und 5. Sekt. für Anthropologie.

Selbstständige Artikel werden mit 32 fl. Ö. W. pr. Druckbogen, Kritiken (für die „literarische Beilage“) mit 30 fl., Bearbeitungen, welche auch ausnahmsweise aufgenommen werden, mit 16 fl. honorirt.

---

Neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte oder der Literatur und Kunst werden in der Literarischen Beilage der Vereinszeitschrift einer Besprechung unterzogen. Recensionsexemplare bittet man an die Geschäftsleitung (188—I) gelangen zu lassen.

---

Mittheilungen des Vereins  
für  
Geschichte der Deutschen  
in  
Böhmen.

XII. Jahrgang.

Redigirt von Dr. Ludwig Schlesinger.

---

Nebst der  
literarischen Beilage.

Redigirt von  
Karl Renner.

---

— Eigentum des Vereins. —

Prag, 1874.

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druck-Industrie.

Wien und Leipzig.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Meine Bildungsgeschichte. Von Anton Jäger. . . . .	1, 97
Beiträge zur Geschichte von Anau. (Schluß) Von Dr. Karl Leeder. . . . .	41
Materialien zu einer Geschichte von Pflaß und seiner Umgebung. Von Prof. Bernhard Scheinpflug. . . . .	54, 177, 254
Iglau, Seelauer Curatie. Von Wilh. Schmidt. . . . .	138
Zur Geschichte von Unterhaid und die Unterhaider Marktordnung. Von Dr. Mathias Pangerl. . . . .	152
Zur Erinnerung an Dr. August Emanuel Ritter von Reuß. Von Dr. Gustav E. Laube. . . . .	193
Zur Geschichte des böhmischen Hospitals in Rom Von Dr. M. Pangerl. . . . .	205
Graslitz und seine Industrie. Von Karl Rößler. . . . .	212
Archaeologische Funde im Elbethale. Von Dr. J. E. Födisch. . . . .	233
Die Saazer Schule. Von Dr. W. Katerowsky. . . . .	241
Aus dem Leben des böhmischen Freiherrn Christoph Harant von Poljitz und Wesseritz, erzählt von dessen Bruder Johann Georg Harant von Poljitz und Wesseritz. Mitgetheilt von Dr. Edmund Schebel. . . . .	273
Nachtrag zum Leben des ersten Herrn von Rosenberg. Von Dr. M. Pangerl . . . . .	286
Beiträge zur Geschichte der Stadt Tachau. Von Josef Walfried. . . . .	291

### Miscellen.

Sagen von der Ruine Seeberg bei Eisenberg. I.—III. Von Dr. Karl Fischer. . . . .	78
Sandau und die Familie Sandauer von P. . . . .	82
Historisch-statistische Notizen über Böhmen. IV.—VIII. Von Dr. Vinc. Goehlert. . . . .	84
Der Dürrehansenkrieg. Von Joh. K. Sibenhuener . . . . .	87
Die Affenburg. Von Kleroth. . . . .	89
Der Abzug der Schweden von Prag. Von J. St. . . . .	91
Wie die von Krumau keine deutsche Briefe mehr schreiben wollten. Von Dr. Mathias Pangerl. . . . .	188
Bernstein in heidnischen Gräbern Böhmens. Von Dr. J. E. Födisch. . . . .	189
Sagen aus dem Erzgebirge. I.—III Von Friedr. Bernau. . . . .	297

### Nekrolog.

Emanuel Bayer. Von Adolf Berger. . . . .	167
--	-----

Geschäftliche Mittheilungen . . . . .	92, 191, 236, 300
---------------------------------------	-------------------

### Literarische Beilage.

(Bäckora F.) Die Burg Lipnic. Von R. . . . .	29
Bezold F. v. Zur Geschichte des Hussitenthums. Von l. r. . . . .	26

	Seite
Dvořák M. Geschichte des Raubritzer Schloßbaues. Von l. r. . . . .	27
Frind A. Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag. Von J. E. F. . . . .	28
Palacký F. Archiv český VI. Bd. Fief. 26—30. Von R. . . . . 20. 41.	57
— — — Urfundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges I. u. II. Von R. . . . .	1. 44
Scriptum super apocalypsim edid. P. Frind. Can. Von R. . . . .	3
Katastrophe die, im westl. Böhmen 25. Mai 1872. Von J. E. F. . . . .	37
—————	
Schirmacher F. Die Entstehung des Kurfürsten-Collegiums. Von Dr. M. Pangerl. . . . .	20
Quitzmann E. A. Die älteste Geschichte der Bayern bis zum J. 911. Von Dr. M. Pangerl . . . . .	61
—————	
Kürschner F. Die Urkunden Rudolf des IV. v. Oesterreich. Von Dr. M. Pangerl. . . . .	24
—————	
Abhandlungen der hist. Klasse der k. bayr. Akademie XII. 1. (Muffat, die böhm. Groschen im XIV. Jahrh.) Von l. r. . . . .	50
Sitzungsberichte ders. Klasse. Von R. . . . .	32
Verhandlungen der k. sächs. Gesellschaft d. W. 1—3 Bd. VI. Bd. Von R. . . . .	51
Altarschrein der Kirche in Altenbruch. (Hist. B. in Stade) Von R. . . . .	67
Bremer Jahrbuch. VI. Band. Von R. . . . .	68
Lausitzer Magazin 50. Bd. 1. Heft. Von R. . . . .	31
Mittheilungen des Vereines für Erfurt 6. Heft. Von R. . . . .	68
Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Von l. r. . . . .	51
Museum für Völkertunde in Leipzig 1. Bericht 1874. Von l. r. . . . .	65
Rechenschaftsbericht (13.) des Museums für Vorarlberg. Von R. . . . .	31
Verhandlungen des h. V. für Oberpfalz und Regensburg. Von R. . . . .	66
Verhandlungen des Vereines für Ulm und Oberschwaben. 5. H. Von R. . . . .	30
Zeitschrift der Gesellsch. für Schlesw. H. L. IV. Bd. . . . .	65
—————	
Sybel H. Historische Zeitschrift 1873. . . . .	40
Correspondenzblatt des Gesamtvereines . . . . .	

### Geschichtliche Hilfswissenschaften.

Berger, Pangerl. Die Archive des kais. Hauses Schwarzenberg. Von J. E. F. . . . .	33
Kelle J. Jesuitengymnasien in Oesterreich . . . . .	
Kluchhohn A. Die Jesuiten in Bayern Von l. r. . . . .	47
Födisch J. E. Die deutschen Stämme in Böhmen. Von l. r. . . . .	16
Müller F. Allgemeine Ethnographie. Von J. E. F. . . . .	37
Woldrich J. W. Geologischer Bericht über Britzer Schädel. Von J. E. Födisch. . . . .	68

### Pädagogik.

Programme deutscher Lehranstalten 1873. Von R. . . . .	8
Rößler R. Populäre Himmelskunde. Von Sr. . . . .	55

### Poesie.

Vom Blüchertisch der schönen Literatur I. II. III. Von R. B. H. . . . .	12. 33. 51
Sammelbüchse (Literarische) für Joachimsthal. Von Abt. . . . .	14. 70

	Seite
Wolf A. Grillparzer als Archivsdirektor. Von R. M. W. . . . .	70
Rechtswissenschaft. Von Dr. J. U. . . . .	9. 71
Nachrichten über Verkehr, Industrie und Handel. Von R. W. . . . .	5
Nachlese. Von I. r. . . . .	55
Vorläufige Anzeigen . . . . .	39
Anzeigen des Verlags des Vereines (Horawitz, Brusch cc.) . . . . .	56

## An unsere P. T. Herren Vertreter und Mitglieder!

**Die Generalversammlung für das Vereinsjahr 1873/74, das mit 15. Mai geschlossen hat, findet laut Beschluß des Ausschusses am 11. Juli statt.**

Nach §. 25 der Geschäftsordnung können nur solche Anträge zur Verhandlung kommen, welche mindestens 14 Tage vorher dem Ausschusse schriftlich vorgelegt werden. Die beigelegten **Stimmzettel** bittet man auszufüllen und gefälligst recht bald an den Ausschuß gelangen zu lassen.

Mit 16. Mai l. J. haben wir ein neues Vereinsjahr begonnen; was in dem abgelaufenen durch vereinte Kraft geleistet wurde, das wird in dem XII. Jahresberichte ehebaldigst unseren Herren Mitgliedern zur Begutachtung vorliegen. Mit frohem Muthe kann der Verein das neue beginnen und sicher auch mit der Ueberzeugung, auch in diesem Jahre zahlreiche neue Förderer unserer schwierigen Aufgabe zu unsern alten treuen Stützen zu finden. Der Ausschuß beehrt sich daher, an der Jahreswende zum zahlreichen Beitritte einzuladen und gibt hiemit einen Auszug aus den Statuten:

§. 1. Der Verein hat zum Zwecke die Aufhellung der Geschichte der Deutschen in Böhmen, die Verbreitung der Kenntniß derselben, so wie die Sammlung und Erhaltung der bezüglichlichen Quellen.

§. 3. Die Mitglieder sind: a) stiftende, b) ordentliche, c) Ehrenmitglieder.

§. 4. Stiftende und ordentliche Mitglieder werden vom Ausschusse, Ehrenmitglieder von der Generalversammlung durch Stimmenmehrheit aufgenommen.

§. 5. Als stiftendes Mitglied kann aufgenommen werden, wer dem Vereine einen Betrag von 100 fl. ö. W. widmet.

§. 6. Die ordentlichen Mitglieder verpflichten sich zu einem Jahresbeitrag von 4 fl. ö. W.

**Beitritts-Erklärungen** zu dem Vereine sind entweder mittelbar durch die Herren Vertreter oder unmittelbar an den Geschäftsleiter und Bibliothekar Karl Kenner in Prag (Annaplatz Nr. 188—I.) zu richten.

# Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von  
**Dr. Ludwig Schlesinger.**

zwölfter Jahrgang.

Erstes und zweites Heft.

## Meine Bildungsgeschichte

von

Anton Jäger. \*)

### E i n l e i t u n g.

Wenn ich meinen nun mehr als fünfzigjährigen Lebenslauf überdenke, so finde ich, daß mein Dichten und Trachten, mein Wünschen und Wollen im Verlauf der Jahre bedeutende Veränderung erfahren hat. Gar manches, was mir früher als wichtig galt, ist mir nun nichtig oder gleichgiltig geworden, manches mit großem Verlangen Begehrte, mit Eifer Erstrebte hat seinen Reiz eingebüßt, manche Sehnsucht ist erstorben, manche Hoffnung wurde auf dem Lebenswege verloren, manche Täuschung dafür gefunden.

\*) Am 19. November 1872 starb zu Maffersdorf bei Reichenberg der Mühlenbesitzer Anton Jäger, einer der treuesten Freunde und Mitarbeiter dieser Blätter. Jäger war eine durchaus ungewöhnliche Erscheinung. Nicht äußerlich etwa fiel der einfache Müllermeister auf, wenn er auf den Wochenmärkten in Reichenberg seine Einkäufe machte, wiewohl ein schärferer Beobachter sich immerhin über das durchgeistigte Gesicht mit dem sinnigen Auge wundern mochte. Mit welch' gerechtem Staunen aber wurde man erst erfüllt, wenn man einen Blick in das reiche Seelenleben dieses schlichten und doch so seltenen Mannes zu werfen Gelegenheit hatte. Ohne die Anleitung einer höheren Schule oder die Anregung durch bevorzugteren Umgang zu genießen, arbeitete sich Jäger aus den kümmerlichsten Verhältnissen empor zu Anschauungen, wie sie nur dem wahrhaft Gebildeten eigen zu sein pflegen. Unendlich mühsames Selbststudium, wozu die schmale Zeit der harten Handwerksarbeit abgestohlen werden mußte, ersetzte die Schule, und die anfangs nur in einzelnen Bändchen, nachher aber vollständig erworbene „Groschenbibliothek der deutschen Klassiker“ bildete den Umgang des für Kunst und Wissenschaft begeisterten Jünglings. Und immer neue Nahrung führte der zum Manne Gereifte seinem wissensdurstigen Geiste zu. Dabei vernachlässigte er nicht im geringsten sein eigentliches Berufsgeschäft. Im Gegentheil! Mit Befriedigung konnte er in seinem Mannesalter auf ein wenn auch nicht großes, aber die Familie doch ernährendes Besitztum blicken, das er einzig und allein der rastlosen Arbeit seiner Hände zu danken hatte.

Wie schwer mochte es dieser schwielligen Hand wohl angekommen sein, die flüchtige Feder zu führen, um dem inneren Drange zu genügen, das Gedachte und Gefühlte zu fixiren und das Beobachtete und Erforschte auch Andern mitzuthellen. Als Jäger aber einmal unter die Schriftsteller gegangen war, entwickelte er ein ganz ungewöhnliches Erzählertalent und überraschte durch seine edle, einfache und überaus klare Darstellungsweise. Aus dem Volke hervorgegangen und mitten in demselben stehend, dessen Leben und Streben mit hingebender Liebe beobachtend, und gewohnt in Allem die Wechselbeziehungen zwischen Ursache und Wirkung zu erforschen, drängte es ihn, die Verhältnisse der Gegenwart durch Aufhellung der Vergangenheit zu beleuchten und insbesondere das Studium seiner Heimathsgeschichte mit allem Eifer zu betreiben. Und es fehlte dem Historiker weder an Sammelfleiß noch an kritischem Blick, und gar manchem der zünftigen Geschichtsschreiber könnte seine schlichte und ebenso gelungene Form zum Muster empfohlen werden. Jägers Dorfchronik von Maffersdorf u. s. w. wird nicht nur bei uns in Böhmen, sondern allenthalben unter die besten lokalgeschichtlichen Darstellungen eingereicht werden müssen. Nicht bloß in seiner Chronik, sondern auch als Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften (der Rei-

Was jedoch unveränderlich blieb in allen Wandlungen des Lebens, das ist meine unbegrenzte Neigung für die Wissenschaft, meine Freude an belehrender und bildender Lektüre, meine Liebe zur Kunst und zur Natur. Die beseligenden Genüsse, welche mir hiedurch im Streben nach dem Wahren und Guten geworden, sie sind nicht im Geringsten abgeschwächt, sondern heute noch eben so frisch wie in den Tagen der Jugend. Die Ideale des Guten und Schönen, die Begeisterung für Recht und Wahrheit, der Trieb nach Vervollkommnung zieht sich wie ein Silberfaden durch meinen Lebenslauf, und wird hoffentlich erst mit diesem selbst enden.

Dieser bessere Theil meines Selbst ist es eben, den ich so gerne in meinen Kindern möchte fortleben sehen; ihn will ich also in dieser Schrift abspiegeln.

### Die Kindheit.

Der Tag, welcher mich zur Welt brachte, war der 14. April 1817. — Aus der ersten Zeit meines Lebens weiß ich in geistiger Beziehung keinen besonderen Umstand anzugeben, als nur allein eine außerordentliche *Wißbegierde*, welche ich schon zu äußern anfang, sobald ich nur der Sprache mächtig war.

Da in unserem Hause mein Vater diejenige Person war, welche am meisten wußte und kannte, so war er es vorzüglich, an welchen ich als kleiner Knabe mich mit unzähligen Fragen wendete über verschiedene Gegenstände der Welt und des Lebens, worüber ich Auskunft und Belehrung zu erhalten wünschte. Hundertmal, wenn er nach seiner Gewohnheit zur Winterszeit auf den Backofenstufen saß (dem patriarchalischen Thronessel unserer Altväter), stand ich neben ihm auf der Ofenbank, mich an seine Knie anschmiegend und eine Frage nach der anderen an ihn richtend. Mein Vater besaß in der That mehr Kenntnisse als andere Dorfmänner seiner Zeit und seines Ortes, wo zu seiner Schulzeit nur die kleinere Hälfte der Kinder lesen und schreiben lernen konnte. Er war ziemlich belesen, hatte viel erlebt und viel erfahren, und da er im Alter mir um 55 Jahre voraus war, wußte er besonders aus alten Zeiten gar manches zu erzählen, was meinen wißbegierigen Ohren sehr interessant zu hören war; auch besaß er die Gabe, sehr angenehm zu erzählen, was mir seine Belehrungen desto genußreicher machte. Da ihm meine Wißbegierde gefiel, so gab er mir gewöhnlich mit Vergnügen die gewünschten Auskünfte; zuweilen geschah es aber auch, daß ich ihn mehr fragte, als er mir beantworten konnte oder wollte, z. B. wenn ich ihm die wichtige und verfängliche Frage aufwarf, woher die kleinen Kinder kommen?

Dieses erste Lehramt, welches mein guter Vater an mir ausübte, mag viel dazu beigetragen haben, seine Gestalt und sein Wesen mir so liebenswerth, so ehrwürdig zu machen, wie es Zeit meines Lebens in meiner Erinnerung haften geblieben ist. Durch seine Mittheilungen hat er vieles von seinem Wesen auf mich vererbt, was in mir fortlebt und wirkt, und hauptsächlich die durch ihn erhaltenen Traditionen waren es, welche mich zu meinen lokalgeschichtlichen Arbeiten veranlaßten.

O könnte der gute Theil von mir in gleicher Weise in meinen Kindern fortleben! Mir ist es leider nicht gegeben, durch das lebendige Wort ihnen so

---

denberger Zeitung, unserer Vereinschrift etc.) bewährte sich Jäger als feiner, scharfer Beobachter und liebenswürdiger Erzähler namentlich auf dem Gebiete der Kulturgeschichte. So birgt sein noch ungedruckter Nachlaß noch manch Kostliches, das wohl in der einen oder andern Weise zur Veröffentlichung gelangen dürfte. Wir heben hervor „Erlebnisse während des Krieges im Sommer des Jahres 1866“ (40 Bog.) — „Josef Wehl genannt Mühlseffel, Proben von Wehl's Aussprüchen und Geschichten“ (11 Bog.) — „Lebensgeschichte meines Vaters.“ (24 Bog.) — „Von der Fabrik“ (17 Bog.) — „Vom Bruder Franz“ (1½ Bog.) — „Die Familie Feir“ (9 Bog.) — Die Perle unter Jägers Schriften dürfte wohl aber seine im J. 1868 verfaßte „Bildungsgeschichte“ sein, durch deren Veröffentlichung wir das Angedenken dieses seltenen, edlen Mannes am meisten zu ehren, unsere Leser aber zum Danke zu verpflichten sind.



vollständig mein Inneres zu offenbaren und also eindrucksvoll auf sie zu wirken, wie mein Vater auf mich gewirkt hat.

### Die Schulzeit.

Die Schule, in welcher ich meinen Unterricht erhielt, wurde als Filiale der drei Viertelstunden entfernten Maffersdorfer Schule im Bauernhause Nr. 37 in Proschwitz gehalten, und das Lehrzimmer und Wohnzimmer der Bauernfamilie waren eines. Die Bauersleute machten sich im Sommer während der Unterrichtsstunden gewöhnlich im Freien zu thun, Winterszeit saßen sie im Winkel hinter dem Ofen und spannen Flachsgarn. Vor einer Reihe gewöhnlicher Schulbänke, welche die größeren Kinder einnahmen, die bereits zum Schreiben und Rechnen gekommen waren, standen noch einige niedrige, etwa 15 Zoll hohe Bänke ohne Lehnen; auf diesen mußten die kleinen Schüler Platz nehmen, welche erst die Buchstaben lernten. Ein „Schulgehilf“, wie damals die Unterlehrer genannt wurden, kam täglich zweimal von Maffersdorf herauf, um Vormittag die zweite, Nachmittag die erste Klasse zu unterrichten.

Mein erster Schultag ist mir in Erinnerung geblieben; ich weiß von demselben, daß ich dem Lehrer in komischer Nachahmung der Schriftsprache auf eine Frage „aja“ zur Antwort gab, statt dem in unserer Mundart gebräuchlichen „oja“ für ja.

Sehr bald lernte ich die Buchstaben kennen und ohne Anstoß lesen. Hatte ich einen neuen Buchstaben gelernt, so ließ ich mir allemal, wenn ich aus der Schule nach Hause kam, Kreide geben, womit ich den Buchstaben auf den Tisch zeichnete. So verfiel ich aus eigenem Antriebe auf die Schreibmethode, welche jetzt mit großem Vortheile in den Schulen angewendet wird. Nicht so leicht ging es mit dem Rechnen, da ich keine besonders gute Fassungskraft besaß, und die damals übliche Methode nicht eben zweckmäßig war. Doch hat Hans in dieser Beziehung später manches nachgeholt, was Hänschen versäumt hatte, denn ein Sprichwort ist nicht immer ein Wahrwort, und der Verstand kommt erst mit den Jahren.

Sonstige Unterrichtsgegenstände waren jenerzeit in unserer Schule bloß noch Rechtschreibung und Religionslehre, letztere von einem Kaplan aus Maffersdorf ertheilt; bis zum Sprachunterrichte versieg man sich damals in den ländlichen Landschulen noch nicht. — Schulbücher waren: Die Bibel, der Katechismus, biblische Geschichte und Evangelium, aus welchem letzterem gewöhnlich Samstags das auf den darauf folgenden Sonntag treffende Stück gelesen wurde; nebstdem noch eine kleine Naturlehre für Kinder, welche jedoch nicht faßlich geschrieben, fast gar nicht gebraucht und noch weniger erklärt wurde.

Ich kann mich nicht rühmen zu den befähigtesten Schülern gehört zu haben, wie denn überhaupt meine geistige Entwicklung langsam vor sich ging. Es war nicht viel, was an Kenntnissen in dieser Schule geboten wurde, aber selbst dieses wenige konnte ich mir dort nicht zur Gänze aneignen. Im Rechnen kam ich in der Schule nicht über Regeldetri hinaus, und erlangte selbst in dieser für das Geschäftsleben so wichtigen Rechnungsart keine große Fertigkeit. Im Rechtschreiben bestand ich so ziemlich, ohne jedoch die Regeln inne zu haben. Erst nach meiner Schulzeit habe ich mich in diesen und anderen Gegenständen mehr vervollkommnet, und überhaupt die Gegenstände meines Wissens sehr vermehrt. Besonders schwer wurde mir das Auswendiglernen; ich habe stets mehr inwendig als auswendig gelernt, aber, wie gesagt, außer der Schule mehr als in derselben. — Mehrere meiner Mitschüler kamen mir an Kenntnissen ziemlich weit voraus, weil ihnen das Lernen leichter wurde als mir, aber die Wenigsten haben ihren Vorsprung später gegen mich behauptet, da ihre Ausdauer der meinigen nicht gleichkam, und ihre Lernbegier nicht, so wie die meinige, mit den reiferen Jahren zunahm.

In der Lesestunde zog mich besonders die biblische Geschichte und das Evangelium an wegen des historischen Inhaltes dieser Bücher; denn ich empfand frühzeitig große Vorliebe für Geschichte. Die öftere Wiederholung ein und desselben Lesestückes war mir jedoch sehr langweilig; ich hätte gewünscht ein stetiges Fortschreiten vom Anfang bis zum Ende des Buches und nach dem Ende den Anfang eines neuen. — Auch die Naturkunde zog mich sehr an; freilich wurde von dieser in unserem Schulunterrichte außerordentlich wenig gesendet, nur etwa in den Schreibvorlagen kamen zuweilen kurze Sätze aus der Naturgeschichte vor (Thierbeschreibungen); da war ich denn eifrig dahinter, diese Prosa klein vom Tische der Wissenschaft zu sammeln, in ein eigenes Heft sorgfältig einzutragen und als einen Schatz aufzubewahren.

In der Religionslehre fand mein kindlicher Verstand sehr bald Skrupel, und da ich mich nicht getraute, meine Lehrer darüber um Aufklärung zu befragen, so wendete ich mich in gewohnter Weise an meinen Vater mit verfänglichen Fragen, auf welche er mir die Antwort schuldig bleiben mußte. Hier wurde jedoch des Unbegreiflichen so viel, daß ich bald alle Hoffnung aufgab, Erklärung desselben zu finden, und mich in den Hort des Glaubens begab, gleichwie St. Augustinus. — Auf unsere Stammeltern Adam und Eva war ich übel zu sprechen, weil sie uns durch ihren naschhaften Apfelraub um das Paradies gebracht und den bitteren Tod zugezogen hatten. Beiläufig gesagt konnte ich die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradiese lebenslang nicht loswerden, und immer ist ein paradiesischer Zustand der Menschheit der Inhalt meiner Träumereien gewesen, um so mehr, als ich ihn zuweilen in glücklichen Stunden in mir selber zu spüren glaubte.

Mein erster Lehrer war Franz Mießler aus Schönbach im Friedlandischen. Der vom Schullehrer ausgezahlte Wochenlohn eines solchen Gehilfen betrug in jener Zeit etwa einen Silberzwanziger, und da mit einem solchen Gehalte schlechterdings nicht durchzukommen war, so mußten sich die geplagten Lehrer auf Nebenverdienst verlegen, welchen unter anderen die Tanzmusik in den Schenken einbrachte. Hatte einer die Nacht durch aufgespielt, so war er natürlich den Tag über schläfrig. Dieser Schläfrigkeit konnte am wenigsten unser Mießler widerstehen; er hatte die Gewohnheit häufig zu nicken, die Augenlider wurden ihm schwer, und es kam vor, daß er während des Unterrichtes Viertelstunden lang nickte, bis der überhandnehmende Lärm der Kinder den süßen Schlummer störte.

Lange Jahre mußte ein solcher Gehilf auf eine Schullehrerstelle hoffen und harren; Mießler erhielt endlich jene in Lusdorf bei Liebwerda, wo er bis zu seinem Ableben verblieben ist. Noch im Mannesalter hatte ich das Vorhaben, den guten Mann einmal zu besuchen, es kam aber nicht dazu, und eines Tages vernahm ich, daß Freund Hein mit seinem Besuche mir zuvorgekommen sei, welcher allen anderen ein Ende machte.

In Maffersdorf und auch in Proschwitz — wurde Mießler abgelöst durch Ignaz Stompe aus Haindorf. — Die beiden genannten Lehrer leisteten nach meinem jetzigen Urtheile in ihrem Fache das Mittelmaß; in meiner damaligen Schätzung aber standen sie sehr hoch. Ich war gegen meine Lehrer stets von der größten Verehrung erfüllt, und hielt es für unverzeihlichen Frevel, wenn irgend ein Mitschüler unehrerbietig von denselben sprach. Wenn ich in meinem Vaterhause einen Besuch des Lehrers veranstalten konnte, so war diesem nach meiner Meinung ein großes Heil widerfahren. Wie Maria beim Heiland verharrte ich die ganze Zeit seines Hierseins an seiner Seite und meine Augen hingen unverwandt an seinem Munde.

Diese genannten Lehrer sind die ersten gewesen, welche in unserer Schule das neue Unterrichtswesen in Anwendung brachten; von ihrem Vorgänger Kessel wurde erzählt, daß er die Zuchttruthe der alten Schulmeister übermäßig gebrauchte.

Wenn in unseren Tagen häufig die Klage vernommen wird, die Schule werde zu sehr von der Kirche beeinflusst, so schien das bis kurz vor meiner Schul-

zeit hier nicht der Fall gewesen zu sein, und die Geistlichkeit scheint sich damals eher zu wenig als zu viel um die Schule bekümmert zu haben. Es gab da noch nicht so viel störrige Böcke unter der geistlichen Heerde; darum schien es nicht so dringend nöthig, die jungen Lämmlein gleich in sorgfältige Zucht zu nehmen. Ein regelmäßiger Religionsunterricht durch einen Katecheten wurde damals in unseren Schulen nicht ertheilt. Wenn die Zeit kam, wo die Kinder zur Beichte und Kommunion geführt werden sollten, mußten sie wochentlich zweimal zum „Examen“ in die Kirche, wo sie den betreffenden Unterricht empfangen. So war es noch zur Schulzeit meiner älteren Geschwister, und der Kaplan Joseph H... welcher in dieser Weise die Kinder in der Kirche katechisirte, wurde als sehr unfreundlich geschildert, weshalb er von den Kindern mehr gefürchtet als geliebt wurde. Der Pfarrer Ludwig aber war ein gemüthlicher Mann, der sich in der Schule gar nicht blicken ließ. Er las täglich seine Messe und hielt Sonntags seine Predigt kurz und gut; tagüber saß er gewöhnlich am Rocken und spann einen sehr feinen Faden, wobei er einen guten Trunk liebte. Wenn der Garnmann kam und des Pfarrers Garn zu theuer finden wollte, sagte dieser entschuldigend: „Ja, mein Freund, ich nehme gar theure Netze dazu.“

Das entschiedene Gegentheil von Kaplan H... war sein Nachfolger P. Stephan Sommer, welcher zu Anfang meiner Schulzeit (1824) als Kaplan nach Maffersdorf kam und den Religionsunterricht in den beiden Schulen des Kirchsprengels übernahm. Mit ihm trat hier eine neue Aera für diese Unterrichtsabtheilung ein. Aus dem blassen Antlitz dieses schwachen, schwächtigen Mannes sah man die Herzensgüte und innere Milde unverkennbar hervorleuchten. Sein menschenfreundlicher Charakter machte ihn bald im ganzen Kirchsprengel allgemein beliebt, und sein Ansehen nahm mit den Jahren zu; denn er gehörte zu jenen Menschen die man desto mehr schätzen lernt, je genauer man mit ihnen bekannt wird. Obwohl beim Volke die durchdringende Stimme des Kanzelredners in besonderem Ansehen steht, so wußte dieser doch auch mit seinem schwachen Organe die Zuhörer zu fesseln und ihre Herzen zu rühren. Genug, Sommer konnte als das Muster eines Priesters in des Wortes edelster Bedeutung gelten. Dabei, war er ein ganz besonderer Kinderfreund. Während die Kinder sonst vor Geistlichen und Lehrern unterwegs scheu auswichen, war dieser auf allen Wegen und Stegen von einem Schwarm Kinder umgeben, mit denen er sich freundlich unterhielt. In der Schule führte Sommer zuerst den regelmäßigen Religionsunterricht ein und versah damit unverdrossen die Maffersdorfer wie die Proschwiger Schule, die er wochentlich ein bis zweimal besuchte. In Erkenntniß der nützlichen Wirkung guter Schriften schaffte er aus eigenen spärlichen Mitteln eine Sammlung von Volks- und Jugendschriften an, die er an Erwachsene und Kinder zum Lesen ausborgte. Charakteristisch ist die Art, wie er diesem trefflichen Bildungsmittel Eingang zu verschaffen wußte. — Eines Tages nach beendigtem Unterrichte sprach er zu den Kindern: „Heute will ich euch eine schöne Geschichte vorlesen; alle, welche Lust haben sie zu hören, die können auf ihren Plätzen bleiben, die Uebrigen aber können schon jetzt nach Hause gehen.“ Er wollte nur aufmerksame Zuhörer haben; nur wenige aber erhoben sich zum Fortgehen, die meisten blieben auf ihren Bänken verharren. Als nun die nöthige Ruhe hergestellt war, zog unser Kinderfreund ein Bändchen von Christoph Schmidt's vortrefflichen Jugendschriften aus der Tasche und begann in seinem eigenthümlich milden Tone die Vorlesung. Im Verlauf derselben steigerte sich die Aufmerksamkeit der Zuhörer von Seite zu Seite. Die Bäuerin und der alte Großvater Andreas Hoier im Spinnerwinkel mußten bei rührenden Stellen gar manchesmal die Augen trocken, der Lehrer Mießler, welchem beim Federschneiden wie gewöhnlich die Augenlider schwer wurden, fühlte sich ganz munter und angeregt durch das Wohlgefallen an dem guten Eindruck, welchen des Vaters Vorlesung auf alle Zuhörer machte. Nachdem dieser damit zu Ende war, konnte er in Aller Augen

den Dank dafür lesen. Da sprach er zu den Kindern: „Solche schöne Bücher wie dieses hier hab ich viele, und ich bin gerne bereit sie Jedem zu borgen, der Verlangen trägt sie zu lesen, euch und eueren größeren Geschwistern oder Eltern; meldet ihnen dieses zu Hause.“ — Das thaten denn auch die Kinder und von dieser Aufforderung wurde nachher fleißig Gebrauch gemacht, damit aber viel guter Same ausgestreut, von welchem wenigstens ein Theil wie beim Säemann im Evang<sup>ium</sup> in gutes Erdreich fiel und reichliche Früchte trug. — Auch die Vorlesungen in der Schule wurden zur Freude der Schüler öfters wiederholt.

Die fähigsten Schüler faßte P. Sommer besonders ins Auge und bewog die Eltern einiger talentvoller Knaben diese studiren zu lassen, so Pflische aus Maffersdorf und Pfeifer aus Kunnersdorf, welche beide nachher in den geistlichen Stand traten; Joseph Hoier, der Sohn aus dem Schulhause, widmete sich dem Lehrfache; Augustin Wagner aus meiner nächsten Nachbarschaft, der Sohn armer und dabei sehr frommer Leute, sollte nach dem Herzenswunsche seiner Eltern ebenfalls ein „Pater“ werden, faßte jedoch zum Leidwesen derselben nach beendeten Gymnasialstudien eine so unüberwindliche Abneigung gegen diesen Stand, daß er seine Studien aufgab und sich lieber zu Hause hinter den Webstuhl setzte. Später nahm er dieselben wieder auf und zwar verlegte er sich auf die Chirurgie, verfiel jedoch in eine Krankheit und erreichte eher das Ziel seiner Lebensbahn als das seiner Ausbildung; er starb in der Blüthe seines Alters zu Prag im Jahre 1845. — Ich gedenke seiner als eines treuen, aufrichtigen Freundes.

Ein anderer Mitschüler, Pilz mit Namen, war durch ganz vorzügliche Fähigkeiten ausgezeichnet, welche jedoch unter dem Drucke der Armuth verkümmern mußten. Er war nach seinem Austritte aus der Schule eine Zeit lang dem Lehrer beim Unterrichte behilflich, und bei den geringen Anforderungen welche jenerzeit an die Volksschullehrer gemacht wurden, hätte es nur einer kleinen Nachhilfe bedurft, um einen solchen aus ihm zu machen. Diese Nachhilfe kam ihm jedoch von keiner Seite, und er blieb in der elenden Hütte seines Vaters, wo er sich durch Abschreiben und selbsterlernte Buchbinderei ärmlich nährte. Er schrieb Gebetbücher in Druckschrift ab, zeichnete die Holzschnitte (Schildwachspatrone) mit Tinte hinein und band sie hernach ein. Ein solches sauber geschriebenes Gebetbuch durfte aber fix und fertig nicht theurer kommen als ein gedrucktes, wonach der Verdienst des armen Pilz beurtheilt werden kann.

Auch seines Vaters will ich mit einigen Worten gedenken. Dieser konnte weder lesen noch schreiben, aber desto besser singen. Er ging von Zeit zu Zeit in den Häusern des Ortes und der Umgegend herum und sang um ein Stück Brot Volkslieder in der hiesigen Mundart, kurzweilige und heilige, traurige und schaurige im bunten Gemisch durcheinander. Komisch wurden sie alle, wenn der kleine Mann mit der großen Stimme sie pathetisch vortrug; denn er machte dabei so seltsame Grimassen, den Kopf auf und nieder, hin und wieder wiegend, besonders aber das Kinn energisch auf und abschlendernd, daß niemand dabei ohne Lachen ihn ansehen konnte.

Außer meinen Schulbüchern und den vom gütigen P. Sommer mir geliehenen Jugendschriften kamen mir während meiner Schulzeit wenig Bücher in die Hände; unter diesen wenigen befand sich aber das Buch aller Bücher, die Bibel, und zwar eine Lutherbibel, welche sich wahrscheinlich noch aus den Zeiten des Protestantismus in einem Nachbarhause erhalten hatte. Ich las als kleiner Knabe viel in derselben, hauptsächlich zwar nur wegen des historischen Inhaltes des alten Testaments, wurde aber dadurch besser mit dieser merkwürdigen ältesten Urkunde des Menschengeschlechtes bekannt, als wenn sie mir später unter der Menge anderer Bücher vorgekommen wäre. Diese Bibel fand sich im Hause Nr. 19 in Neuwald, dessen früherer Besitzer Schmid ein Glaschleifer war und gut lesen und schreiben konnte. Bevor im Jahre 1793 die Proschwitzer Fi-

lialschule errichtet wurde, hatte dieser Schmied für die Kinder seiner Nachbarschaft Winterszeit Schule gehalten, wenn diese nämlich wegen der großen Entfernung die Waffersdorfer Schule nicht besuchen konnten. — Im selben Hause waren auch noch einige andere alte Bücher vorfindig, darunter eine holländische Bibelübersetzung, welche mir sehr interessant war; ich machte damals den Versuch, aus derselben die holländische Sprache zu lernen, was mir nicht gar schwer geworden wäre, wenn ich sie länger zur Hand gehabt hätte. — Als seltsame Gegenstände zu diesen aus protestantischen Ländern herkommenden Büchern fanden sich in jenem Hause auch jesuitische Nachwerke, nämlich das Leben Christi und Leben der Heiligen von P. Kochem, worin entzückende und haarsträubende Schilderungen zu lesen sind von den himmlischen Freuden der Seligen, in den Farben von 1001 Nacht dargestellt, daneben aber die schrecklichen Qualen der Verdammten in der Hölle in Wort und Bild auf die grauenhafteste Weise abgemalt. Kochem's Beschreibung des himmlischen Jerusalems gefiel mir ganz wohl, wogegen seine Höllengluth mir den Angstschweiß hervortrieb, wie vielen anderen gläubigen Christen auch geschehen ist, um so mehr, da der im Jenseits sehr gut bewanderte Verfasser den Himmelssteig so schmal, steil und einsam, wie die Höllenstraße breit, bequem und allezeit voll fahrender Seelen darstellt, so dicht wie Schneeflocken im Wintersturme dem Abgrunde zufahrend, während nur selten eine glücklich und selig zum Himmel emporsteigen kann. — Schade, daß seinerzeit die Eisenbahnen noch nicht erfunden waren, gewiß hätte Kochem eine solche zur Höllenpforte geleitet, denn in der Vorstellung seiner Parteigenossen sind ja Werke des Fortschritts und Teufelswerke einerlei.

Wenn diese Schriften Kochem's Volksbücher von sehr zweifelhaftem Werthe waren, so war dagegen unser Hausbuch: „Isidor und Christine, Bauersleute zu Ried,“ eines der besten Art. Es erzählt die Geschichte — nicht einer adeligen — aber einer sehr edlen deutschen Bauernfamilie. Mein Vater pflegte das Buch Winterszeit im Familienkreise vorzulesen, und alle Personen, welche in der Geschichte handeln, waren uns so bekannte Gestalten, als hätten sie im Haus und in der Nachbarschaft gewohnt: die fromme Mutter Margareth, Witwe eines lüderlichen Bauern, der seinen Hof verschuldet hinterläßt, ihr guter Sohn Isidor, der ungeredete Bauer Stolz, welcher den schönen Hof an sich ziehen will, vor allem aber Christine, ein zwar niedrig gestelltes, aber sehr erhabenes Charakterbild, ihre Schicksale, die sie so schmerzlich trafen und doch so sehr zu ihrer Beredlung dienten — der Einödhof, der Eichbaum, die Bettelfuhr — alle Personen und alle Begebenheiten dieser Geschichte sind mir heute noch vollständig im Gedächtniß gegenwärtig, obgleich ich das Buch selber über vierzig Jahre nicht mehr zu Gesicht bekam. Durch vielfältige Benützung und Ausborgen ist es endlich verloren gegangen, und meine späteren Bemühungen es zu ersetzen haben noch keinen Erfolg gehabt. Unter der großen Menge des Guten ist es in dem breiten befruchtenden Strome unsrer reichen Literatur spurlos verschwommen, ohne daß es in einer Literaturgeschichte genannt wird, oder der Verfasser desselben bekannt geworden wäre; und doch hat es vielleicht mehr Gutes gewirkt, als manches vielgepriesene Geistesprodukt, welches unter den Klassikern prangt.

Unsere Familie lebte und webte in dem „Isidor“, wie man das Buch kurzweg nannte, es wurden häufig Nutzenwendungen aus demselben gemacht, indem die guten Personen und Handlungen von den Eltern den Kindern und Hausgenossen als Muster zur Nachahmung aufgestellt wurden.

Mehr Berühmtheit hat sich Becker's Noth- und Hilfsbüchlein erworben, welches in der Zeit eines Menschenalters viele Auflagen erlebte. Von der Millionenzahl Exemplare, welche von diesem trefflichen Volksbuche unter dem deutschen Volke verbreitet worden sind, hatte eines auch den Weg in mein Ba-

terhaus gefunden, um hier wie an tausend anderen Orten zu nützen und zu vergnügen.

Eine der vortrefflichsten, zweckentsprechendsten Jugendschriften ist unstreitig Kampe's Robinson der Jüngere, welchen ich auch frühzeitig, und zwar aus der Sammlung P. Sommer's zum Lesen erhielt. Wie öffnet dieses Buch dem Knaben im abgelegenen Gebirgsthale die Aussicht in die weite Welt mit ihren Wundern und ihrer Herrlichkeit, wie manche Robinsonade wird da in der Phantasie durchgespielt! Wie anders liest man Beschreibungen merkwürdiger Gegenstände und Begebenheiten in der hoffnungsreichen Jugendzeit als im späteren Lebensalter, wodann das Mögliche und Erreichbare in immer engere Grenzen eingeschränkt wird. Nichts erscheint dem Knaben und Jünglinge so ferne, nichts so schwer, daß er es nicht selber dereinst sehen, erfahren, leisten und werden könne.

In den Ozean schiff't mit tausend Masten der Jüngling;  
Still mit gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

Schiller.

Der kindliche Voratz, dereinst Amerika von einem Ende zum anderen zu bereisen und dabei ganz gewiß Robinsons Insel zu besuchen, wurde noch mehr bestärkt, als ich später Kampe's Entdeckung von Amerika zu lesen bekam.

Frühzeitig fand ich Wohlgefallen an der Kunst, besonders an den Werken der bildenden Kunst, die mir am nächsten lagen. Mit Vergnügen betrachtete ich schöne Bildwerke und versuchte bald, solche mit Bleistift, Tinte und Röthe nachzuzeichnen. Als der Vater dieses bemerkte, kaufte er mir Tuscharben, womit ich im Winter sehr emsig in Papier ausgeschnittene Krippelfiguren malte. Auf mein unablässiges Bitten kaufte er mir endlich gar ein fertiges kleines Krippel oder Bethlehem, wie sie, sonst mehr als jetzt, zur Weihnachtszeit in manchen Häusern aufgestellt werden — das heilige Christkindlein in der welthistorischen Krippe zwischen Ochs und Eslein im Stalle zu Bethlehem, daneben St. Maria und Joseph, außen die anbetenden Hirten, zu Epiphaniä statt derselben die Weisen aus Morgenland mit Opfern, darüber schwebend der Engel der Verkündigung, nachher der Stern, welcher die Weisen zum neugeborenen Heiland geleitet, auf einer Seite des Stalles oder der Höhle das Städtchen Bethlehem, auf dem übrigen Raume die Gefilde des heiligen Landes, belebt mit Hirten und Heerden, mit Menschen in allerlei Hantierungen, manche in Bewegung gesetzt durch mechanische Triebwerke. Mein Krippel machte mir über Winter großes Vergnügen und viel Unterhaltung, ich wurde nicht müde es mit neuen Figuren zu schmücken und die Szenerien desselben zu verändern. Ich wallfahrte Sonntags in der nahen und ferneren Nachbarschaft von einer Krippe zur anderen, und wo mir eine Figur, eine Hirtengruppe, ein Baum oder eine Landschaft besonders gefiel, die mußte mein werden durch Nachbildung. Von den Produkten meines Pinsels verkaufte ich an andere Liebhaber so viel, daß ich mir für das gelöste Geld Farben, Papier und andere zu meiner Kunstübung nöthige Sachen anschaffen konnte. Wie manche angenehme Stunde hatte ich da bei dem Zeichnen, Ausschneiden und Malen der Figuren und Landschaften, bei Herstellung der Triebwerke, dem Aendern und Ordnen von Alledem.

Wo wurden diese Krippsachen fabrizirt? Die Aufertigung derselben schlug am meisten in das Fach der Tischler ein, und in unserer Nachbarschaft war es der Tischler Ignaz Wagner Nr. 42, welcher selber eine große Krippe hatte; sie nahm die halbe Stube ein und zur Aufstellung brauchte er mit einigen Gehilfen mehre Tage. Er machte sich die Figuren und „Gänge“ selber und half auch andern Liebhabern damit aus. Außerdem gab es in den meisten Ortschaften ordinäre Kunstgenies, welche das Malen „von sich selber“ lernten und sich im Winter neben ihrer gewöhnlichen Arbeit damit beschäftigten. Heut zu Tage, wo der größte Theil der Bevölkerung in den Fabriken steckt, würde das weniger an-

gehen; denn der Fabrikarbeiter ist nicht so viel Herr seiner Zeit, um sich solchen Liebhabereien hingeben zu können.

In den Dörfern am Fuße des Jeschen, Johannesthal und Karolinsfeld, wurde die Krippenmalerei erwerbsmäßig betrieben. Den größten Absatz fanden diese Maler im nahen Reichenberg; dort hatten sie unter den Lauben am Neustädter Plaze an den Adventsonntagen nach der 8 Uhr-Messe ihre Kunstprodukte zum Verkauf ausliegen, ein Schaf um 2 Kr., ein „Mannell“ um 4—5 Kr., ein „Hirtenstück“ je nach Größe und Schönheit um 10—15 Kr., ein Bogen Fels oder Wolke um 2 Kr. W. W. — Wenn für unsere gemeinen Kunstliebhaber die Krippen als Bildergallerien gelten konnten, so vertraten ihnen diese Auslagen die Kunstausstellungen großer Städte. Ich versäumte niemals sie zu besuchen; in einfacher, leichter Bekleidung (Winterröcke und Unterhosen waren damals bei uns noch unbekannt und darum überflüssige Kleidungsstücke), ohne Handschuhe, die Hände in den Taschen, machte ich an den finsternen kalten Dezembermorgen oft im heftigen Schneesturme den anderthalb Stunden weiten Weg zur Stadt, um dort nach der Achtmesse die Kunstschätze unter den Lauben betrachten zu können. Vor allem Anderen gefielen mir die Landschaften, welche den Hintergrund der Krippendarstellung zu bilden hatten. Wenn ich eine besonders schöne zu Gesicht bekam, so konnte ich mich schwer davon trennen; es blieb aber ein lieber Wunsch sie zu besitzen, der Preis betrug einige Gulden, und so viel Geld stand mir ja nicht zur Verfügung. Das war ein hartes Versagen! Aber die Eindrücke des Geschauten nahm ich denn doch mit nach Hause und suchte das Schönste davon aus dem Gedächtnisse so getreu als möglich zu kopiren. Eben so machte ich's mit den Bildwerken in der Kirche, auf denen meine Augen in wahrer Kunstandacht beständig herumschweiften. Für die wenigen Kreuzer, die ich etwa in der Tasche hatte, kaufte ich mir Farben und Papier, und zu Hause ging es dann an ein Farbereiben, Zeichnen, Ausschneiden und Pinseln, welches den ganzen Sonntag und noch einen Theil der Nacht emsig fortgesetzt wurde.

Welche Freude hat mir diese kindliche Kunstliebe gemacht! Und jetzt, da ich dieses schreibe, und bei jedesmaliger Erinnerung wiederholt sich dieses Vergnügen.

Weniger Trieb als zur bildenden Kunst fühlte ich zur Musik; doch fehlte mir auch für diese nicht der Sinn, nur daß er erst später in mir lebendiger wurde. Mein Vater erheiterte sich gar manche Stunde mit seinem Violinspiel. Zwei seiner Lieblingsstücke von ganz eigenartig alterthümlicher Melodie kommen mir jetzt noch zuweilen ein. Wenn er nach beendetem Spiel sein Instrument an die Wand hing, pflegte er öfters mit einem bedeutsamen Blicke auf mich zu sagen: „Wenn ich mein Spiel nur einem Kinde vererben könnte!“ — Seine Vermögensumstände erlaubten keinen Musikunterricht für mich. — Später, nachdem ich mit der Poesie vertraut geworden war, lernte ich auch den Werth ihrer Zwillingsschwester, der Musik, für den Ausdruck unaussprechlicher Gefühle besser schätzen, und habe oftmals bedauert, daß es mir versagt war, auch in das Wesen und die Gesetze der Tonkunst einzudringen; dieser Umstand hat auch unstreitig in meinen geistigen Genüssen eine Lücke verursacht.

Auch vom Gesange war mein Vater ein großer Freund, und da meine Schwestern angenehme Stimmen hatten, so sangen sie öfter beim Spinnrade, der Vater aber accompagnirte mit seiner sonoren Stimme und strich dazu die Violine. Das gab, besonders Winterszeit, recht vergnügliche Abende. Da ich es im musikalischen Kunstverständnisse nicht weit bringen konnte, so haben leichte, einfache Tonstücke mir jederzeit mehr Genuß gegeben, als schwere, kunstreiche Meisterwerke.

## Die Lehrzeit.

Als meine Schulzeit sich ihrem Ende nahte, mußte die Frage zur Entscheidung kommen, was aus mir werden sollte? Die väterliche Mühle war für meinen ältesten Bruder Franz bestimmt, und in Betracht meiner Vernbegier trug sich mein Vater längere Zeit mit dem Gedanken, mich studiren zu lassen. Bestärkt wurde er in diesem Vorhaben durch einen alten Mann, welcher einmal hier umging, aus einem großen in Schweinsleder gebundenen Buche mit seltsamen Charakteren den Leuten ihren Planeten zu lesen. — Mein Vater war durchaus nicht, was man abergläubig nennt, jedoch im Aberglauben gibt es eigentlich nur ein mehr oder weniger; denn im Grunde betrachtet kann sich doch kein Mensch dem geheimen Glauben an übernatürliche Einwirkungen auf sein Leben und seine Schicksale ganz entziehen. Selbst der ärgste Atheist, wenn er sich seinen guten Gott weggeläugnet hat, schafft sich dafür einen dummen Gözen, und wenn's das blinde Fatum ist. Auch Menschen mit dem hellsten Geiste, und dabei geradezu versteinerten Herz und Gewissen, wie der große Schlächter Napoleon I. wie auch sein Affe oder Nefte Napoleon III., konnten sich solches Aberglaubens nicht entschlagen; beide glaubten an ihren Stern, der sich aber am Ende als Irrwisch erwies. Als nun besagter Magiker in unserem Hause erschien, wollte man ihn anfangs wie einen gewöhnlichen zigeunerischen Wahrsager abweisen; allein er vermaß sich, zum Beweise ächter Wissenschaft auch vergangene Lebensereignisse der Zuhörer aus dem Planetenbuche herauszulesen, und einige Fabrikarbeiter, die eben zugegen waren, ließen es auf den Versuch ankommen, Richtig! War es Zufall oder hatte der Mann vorher Erkundigungen eingezogen — es traf vieles zu, und was noch nicht war, das konnte ja noch werden. Der Mann fand immer mehr Glauben, Alle im ganzen Hause, und die zufällig gerade ein und ausgingen, ließen sich der Reihe nach ein Jedes seinen Planeten lesen, so daß der unbekante Weise über einen halben Tag in einem fort wahrjagen und prophezeien konnte. Als er mir das Horoskop stellte, versicherte er, ich werde mein Fortkommen im Leben jedenfalls leichter durch den P o p f als durch die H ä n d e gewinnen, und dieser Ausspruch war es eben, welcher für eine wissenschaftliche Laufbahn entscheiden sollte.

Indessen hatte der Astrolog doch falsch gelesen, denn in den Sternen stand es anders geschrieben. Die Ausführung von meines Vaters Vorhaben, mich studiren zu lassen, wurde erschwert durch seine Mittellosigkeit, und als Bruder Franz am Ende die ihm zgedachte Mühle ablehnte, so entschied dieser Umstand endgiltig für meinen Beruf als Müller. Ich mußte also das Handwerk meines Vaters, die Müllerei, lernen; vorzeitig, denn noch war meine Schulzeit nicht ganz beendet; auch nicht ein Jahrlein Frist war mir vergönnt, um (im Umtausch gegen ein tschechisches Kind, wie es hier in der Nähe der Sprachgrenze üblich ist) die zweite Landessprache zu lernen, deren wenigstens für den Umgang und Verkehr mit den Tschechen ausreichende Kenntniß bei diesem Geschäfte nützlich ist. Ich trat jedoch gern in den neuen Wirkungskreis; das Joch, welches ich freudig auf meine jungen Schultern nahm, war vorerst kein drückendes; denn unsere abgelegene Mühle wurde jenerzeit nur schwach betrieben, und mir blieb dabei Zeit genug, meinen Lieblingsneigungen nachzuhängen. Wenn die Mühle einmal beschüttet und in Ordnung gestellt war, konnte ich einstweilen ein Buch, den Zeichenstift oder Malerpinsel zur Hand nehmen, bis die Wächterglocke zu neuem Aufschütten mahnte. Dennoch war es in gesundheitlicher Beziehung ein übles Geschick, welches mich so jung ins staubersüllte Mählhaus bannte; ländliche Arbeit in frischer freier Luft würde der Ausbildung und Kräftigung meines Körpers viel zuträglicher gewesen sein. Doch solche Erwägungen konnten nicht maßgebend sein in einer Familie, die mit materiellen Kümernissen zu kämpfen hatte; noch



weniger konnte für meine weitere geistige Ausbildung etwas geschehen; diese blieb allein meinem eigenen Streben überlassen, welchem etwa Zufall oder Fügung zu Hilfe kam.

Die meisten Knaben in Verhältnissen, wie meine damaligen waren, setzen gewöhnlich damit ab und thun alles andere lieber, als sich um die Fortbildung ihrer Schulkenntnisse bemühen! ich konnte nicht dabei beruhen. Als mein Kamerad Aug. Wagner zu seinen ersten Ferien von Leitmeritz nach Hause gekommen war, fragte ich ihn neugierig, was denn alles in seiner Klasse vorgetragen worden sei? Eine Masse Lehrstoff, welche für ein ganzes geschlagenes Jahr nur gleichsam zur Vorbereitung und dann noch für zehn oder mehr Jahre ausreichend sei, schien mir unbegreiflich, denn so sehr auch mein Geist nach Wissenschaft hungerte und durstete, so hatte ich in meinen abgeschiedenen Verhältnissen doch keinen Begriff von der Unererschöpflichkeit dieser geistigen Nahrungsquelle. Aber ich konnte ja lesen und hatte also den Schlüssel zu allem Wissenswerthen. Ein englischer Staatsmann sagte: „Nehmt dem Volke alle Freiheiten und laßt ihm nur eine einzige, die Preßfreiheit, es wird sich alle anderen damit zurück erobern.“ Ebenso richtig kann man sagen: Lehrt den jungen Menschen gar nichts als nur allein lesen, und er kann sich alle Wissenschaften damit aneignen. — Zwar kann ich mich nicht rühmen, in meinen Selbststudien es sehr weit gebracht zu haben, mein Wissen blieb unvollkommenes Stückwerk; aber dieses war genug, um den Werth des Lebens für mich unendlich zu erhöhen.

Rampe's Robinson hatte das Verlangen in mir wach gerufen, fremde Länder und Völker (vorerst freilich nur aus Beschreibungen) kennen zu lernen. Im selbigen Buche ist auch von einer Landkarte die Rede, und indem mir mein Vater auf mein Befragen erklärte, was das eigentlich sei, wie auf den Landkarten die Form der Länder, die Flüsse und Gebirge, die Lage der Städte und Dörfer aufgezeichnet sind, wurde ich sehr neugierig, eine solche zu sehen. Da geschah es, daß ich einmal nach Reichenberg zum Jahrmärke ging und dort vor einer Bilderbude stand, um die Bilder zu betrachten; denn diese hatten unter allen Gegenständen des Marktes die meiste Anziehungskraft für mich. Unter diesen Bildern hingen einige Bögen mit verschiedenen krummen, geraden, geschlängelten Linien, Punkten und anderen Zeichen, von bunten Farben durchzogen, in welchen ich bei genauer Betrachtung Landkarten erkannte. Meine Freude über die Entdeckung der Landkarten war groß, und es war gut, daß sie nicht theuer waren und ich einiges Geld bei mir hatte; denn es würde mir sehr schwer geworden sein ohne Landkarten nach Hause zu gehen; ich kaufte einen Planiglobus, eine Karte von Europa und von Deutschland, das Stück um einen Zehner. Mit einem Gefühle, als wäre die ganze Erde mein eigen, oder als hätte ich mit Kolumbus neue Länder entdeckt, eilte ich damit nach Hause, und hier wurde der gefundene Schatz Gegenstand meines eifrigsten Studiums. Mit großem Interesse betrachtete ich die Gestalt und die Lage der einzelnen Erdtheile und Länder; die Größe des Weltmeeres im Vergleich zur Erdkugel aber setzte mich in Verwunderung. Bald jedoch stieß ich auf Schwierigkeiten. Wenn ich auch unschwer erkannte, wie die Ortschaften, Flüsse, Gebirge, Strassen, Grenzen u. s. w. bezeichnet waren, so blieb mir doch die mathematische Eintheilung vorerst ein Räthsel. Unerklärlich war mir, wie um den Südpol herum ein Eismeer sein konnte, da ich immer gehört hatte, daß die Länder, je südlicher gelegen, desto heißer sind. Niemand konnte mir darüber Aufklärung geben. In dieser Verlegenheit suchte ich unter meinen alten Schulbüchern die in der Schule so wenig benützte und gar nicht erklärte „kleine Naturlehre für Kinder“ hervor. Diese nahm ich nun zur Hand und fing an, sie aufmerksam zu studiren, und so gelang es mir mit einigem Nachdenken, eine beiläufige Kenntniß der mathematischen Geographie und der An-

ordnung des Weltgebäudes zu erlangen. Ich warf die ersten staunenden Blicke in's Universum.

Wie die Geographie immer zu meinen Lieblingsstudien gehört hat, so hatte ich an schönen Karten und Kartensammlungen jederzeit großes Vergnügen, und habe dieselben in vielen hundert Stunden mit meinen Augen in allen Theilen durchspähet. Bald versuchte ich selber Karten zu zeichnen, und entwarf mir Karten von vielen einzelnen Ländern im vergrößerten Maßstabe; dieses Kartenzeichnen ist aber ein gutes Hilfsmittel zur Erlangung geographischer Kenntnisse.

Meine Wißbegierde wuchs mit der Nahrung, welche ihr zu Theil ward; jedes Buch, welches in meine Hände kam, war für mich ein Schatz, aber nur selten glückte es mir in der Abgeschlossenheit unseres Dorflebens einen solchen ausfindig zu machen. Die vom P. Sommer angelegte Sammlung von Jugendschriften war bald erschöpft, in Reichenberg gab es damals noch keine Buchhandlung, und so trat für mich auf längere Zeit ein bedauerlicher Mangel an geistigen Nahrungsquellen ein.

Eines Jahrmarkttagess ging ich wieder nach Reichenberg auf die Bilderbude los, in der Hoffnung, dort vielleicht wieder Landkarten anzutreffen. Solche fand ich zwar diesmal nicht, aber ein Anderes, was mich nicht weniger erfreute. Ein Buchbinder, welcher Gebetbücher feil hielt, hatte nämlich bei diesen auch einige Jugendschriften aufgestellt, und diese zogen meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ich musterte sie alle der Reihe nach und hätte am liebsten den ganzen Vorrath angekauft. Aber meine geringe Baarschaft erlaubte mir nur ein einziges Bändchen mitzunehmen, es hatte den Titel „der Weihnachtsabend“ und kostete 12 Kreuzer. Ich glaube fest, daß von den Tausenden, welche diesen Jahrmarkt besucht hatten, kein Mensch so seelenvergnügt nach Hause ging wie ich mit meinem Buche. Es war auch wirklich eine recht gute Jugendschrift, die Geschichte eines armen Waisenknaben, welcher durch Fleiß und Beharrlichkeit in der Ausbildung seines Kunsttalentes ein berühmter Maler wurde und als solcher seinen Wohlthätern, die ihn in seiner Verlassenheit aufgenommen und erzogen hatten, mit tausend Danke vergalt. — Der Held dieser Erzählung erweckte die Lust der Racheiferung in mir — „die Lust war groß, allein die Kraft war schwach“, ich maß aber die letztere nach der ersteren; das waren eben Jugendträume —

„Da Nebel mir die Welt verhüllten,  
Die Knospe Wunder noch versprach,  
Da ich tausend Blumen brach,  
Die alle Thäler reichlich füllten.“

Nachdem ich mein schönes Buch gelesen und wieder gelesen hatte, trug ich großes Verlangen nach einem neuen; ich zählte die Tage bis zum nächsten Jahrmarkte und sparte alle Pfennige darauf los. Der Markttag erschien, aber wer auf demselben nicht erschien, das war mein gesuchter Buchbinder mit den schönen Jugendschriften. Andere Buchbinder waren wohl da mit Gebetbüchern, auch trügerische Traumbücher hatten sie dabei, aber diese alle waren es nicht, welche meine Träume erfüllten. In meiner Hoffnung getäuscht und niedergeschlagen kehrte ich von diesem Jahrmarkte leer nach Hause zurück.

Als ich später erfuhr, in Friedland halte ein Buchbinder ein Lager von Jugendschriften, war mir der vier Meilen lange Weg bis dorthin gar nicht zu weit, ich machte mich eines Sonntagsmorgens auf die Beine und pilgerte gen Friedland, fand auch den Buchbinder mit seinen Büchern, that aber keinen so glücklichen Griff wie in Reichenberg, denn es waren ziemlich leichte Nachwerke, die ich davon trug. Doch ich hatte nicht Ursache den Weg zu bereuen, denn ich besah mir bei dieser Gelegenheit das Friedländer Schloß mit seinen Merkwürdigkeiten; die Romantik des Ritterweijens hatte bereits Interesse für mich.

In der Zeit, da es mir an Lesestoff ge'rach, beschäftigte ich mich auf andere

Weise mit den Büchern, die ich schon gelesen und wieder gelesen hatte: ich schrieb sie nämlich ab. So that ich es z. B. mit einigen Erzählungen von Christoph Schmidt, die mir besonders gefielen und die ich von P. Sommer geborgt erhielt (die Osterreich, Gottfried der kleine Einsiedler u. a.). Ich ließ mir diese Schriften durch den gewesenen Mitschüler Pilz einbinden, und so kam ich zu Büchern, ohne daß ich sie zu kaufen brauchte. Aber wie viel Besseres hätte ich in der dabei verlorenen Zeit ausrichten können!

Nur geschah es aber, daß mir (durch einen Menschen der sonst nicht viel Gutes in mein Vaterhaus gebracht hat) ein Buch in die Hände kam, welches mir den Vorhang vor dem unbekanntem Reiche der Wissenschaft ein wenig lüftete. Dieses Buch der Weisheit war nichts mehr als ein alter Kalender, *Turende's* vaterländischer Pilger für 1826, seinem Hauptinhalte nach eine Sammlung von Aufsätzen, Miscellen, Notizen u. s. w. aus verschiedenen guten Werken und Zeitschriften Deutschlands, über vielerlei Gegenstände der Wissenschaft, Kunst und Literatur, welche mir bis dahin fast ganz fremd geblieben waren, besonders Geschichte, Geographie und Naturkunde. Hier fand ich zum erstenmale die Namen vieler Heroen der Wissenschaft und Kunst aus allen Zeiten und Nationen, oft mit ihren Charakteristiken und Proben aus ihren Werken. Das erweckte die lebhafteste Begierde in mir, von diesen Lehrern der Menschheit und ihren Werken mehr zu erfahren, welche Begierde indessen noch längere Zeit auf Befriedigung harren mußte. Viele hundert Stunden saß ich über dem einzigen Buche, las wieder und immer wieder die besten Aufsätze in demselben, so daß ich am Ende den Inhalt zum größten Theile meinem Gedächtnisse eingepreßt hatte.

Wer ein Buch gehörig ausnützen, den Inhalt desselben recht vollständig in sich aufnehmen will, dem muß es eine kostbare Seltenheit sein; wenn die Menge der Bücher größer ist als die Lust und Zeit zum Lesen, so wird vieles flüchtig übersehen. — In Anbetracht des vielen Guten und Schönen, das mir dieser Pilger gebracht, ist er mir immer lieb und werth geblieben, als ich auch schon viel andere gute Bücher hatte.

Inzwischen kam ich wieder auf die Spur jenes Buchbinders, dem ich mein erstes Buch „der Weihnachtsabend“ abgekauft, und dessen Erscheinung ich nachdem so lange vergeblich gesucht hatte. Es war der Buchbinder Joseph Klöbel; derselbe hielt in Reichenberg bei seinem Geschäft auch eine Leihbibliothek, durch welche meiner Noth um Lesestoff nunmehr gründlich abgeholfen wurde. Ich bezügte sie mit meinem damaligen Kameraden Franz Plischke, welcher nachher Baumeister wurde und später nach Amerika auswanderte. Für einen Scheingroschen konnten wir wöchentlich ein Buch lesen, welches wir längere Zeit hindurch regelmäßig alle Sonntage auswechselten. Bei diesem Buchbinder lernte ich auch die erste Zeitschrift kennen, nämlich die bei Medau in Leitmeritz erscheinenden Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände und Begebenheiten, für welche Klöbel Abonnenten sammelte. Diese Zeitschrift (welche sich bei verschiedenen Umwandlungen bis an die sechziger Jahre hielt) erschien damals in Monatsheften zu 4 Bogen mit 4 Lithographien und einer Musikbeilage; sie brachte Erzählungen, beschreibende Aufsätze, Gedichte, Miscellen u. s. w. Es war eine von unseren vormärzlichen zahmen und lahmen Zeitschwingen; jeder Jahrgang führte sich ein mit einer pflichtschuldigen Verhimmelung des väterlichen Regiments unseres guten Kaisers Franz. Was an dieser Zeitschrift gut war, das war meist gestohlenes Gut, nämlich Nachdruck. — Mir war sie dazumal eine unschätzbare literarische Gabe; sehnsüchtig erwartete ich das Erscheinen jedes neuen Heftes, welches mir jeden vierten Sonntag des Monats zu einem Festtag machte. Hatte ich das Heft von meinem verehrten Buchbinder und literarischem Patron in Empfang genommen, so eilte ich unaufhaltsam hinaus aus der Stadt bis ins einsame Pfarrbüschel — ein zur Köchlicher Pfarrwidmuth

gehörendes' Kieferwäldchen in einem Grunde unweit der Stadt (in deren Umgebung es damals noch mehre solche schöne Wäldchen gab, wofür jetzt theils Saatenfelder, theils öde Heidelehnen zu sehen sind). Dort lagerte ich mich an schönen Sommertagen behaglich in den Schatten der jungen Kiefern, rollte mein Heft auf und betrachtete stillentzückt den bildlichen und schriftlichen Inhalt desselben. Raum konnte ich glauben (so schwer ich auch mein Geld verdienen mußte), daß für 12 kr. W. W. so viel Schönes und Nützlichendes ganz und gar mein eigen sein sollte. — Ubrigens muß ich bemerken, daß ich auch in meiner Einfalt nicht eben Spreu für Weizen ansah, und daß ich in literarischen Sachen schon nicht den schlechtesten Geschmack hatte, denn derselbige Jahrgang Erinnerungen (1833), den ich zuerst kennen lernte, enthielt wirklich gediegene Sachen (im Nachdruck), u. A. einige Hauff'sche Novellen (Die Bettlerin vom Pont des Arts, die Sängerin, Othello), und auch die artistischen Beilagen waren zufällig nicht schlecht gerathen. Jezzo gegen damals — welcher außerordentliche Fortschritt in der journalistischen Produktion! Welchen Vortheil für meine geistige Ausbildung hätte mir damals eine Zeitschrift wie unsere jetzige Gartenlaube geboten!

Bald darauf erschien in Prag als ein Stück der damals in Deutschland aufkommenden Pfennigliteratur das Panorama des Universum in Wochennummern mit Holzschnitten, auf welche Zeitschrift Klöbel ebenfalls Pränumeration nahm. Die Wochennummern verwandelten sich später in Monatshefte mit Stahlstichen und brachten viel Uebersetzungen aus französischen Journalen, besonders Artikel über die Feldzüge und Zustände in Algier, über dessen Unterwerfung die Franzosen gerade her waren.

Ich hätte bei meiner Lektüre nothwendig einen erfahrenen Berather gebraucht. Außer dem Wenigen, was ich durch Zurende's Pilger erfahren, kannte ich von der Literaturgeschichte fast gar nichts, und die vorzüglichsten Schriftsteller, deren Namen dort genannt wurden, suchte ich in Klöbel's Sammlung vergebens. So mußte ich gleichsam auf's Gerathewohl in den Fächern des Büchergestelles herumtappen, und der Zufall führte mir durcheinander gute und schlechte Bücher in die Hände. Wohl hatte ich jederzeit den guten Willen, nur Nützlichendes und Schönes herauszulesen, aber nicht sogleich die Einsicht, das Rechte und Schlechte gehörig zu unterscheiden. Eine zeitlang fesselten mich die abenteuerlichen Romane „von Frauen, Rittern, Krieg- und Liebesflammen“, ich verschlang begierig die Ritterbücher von Spieß: die zwölf schlafenden Jungfrauen, die zwölf schlafenden Jünglinge u. a.; dann verschiedene Geister- und Schauer geschichten von Delarosa mit haarsträubenden Titeln. Es war freilich die ideale Seite des Ritterwesens, welche mich dafür einnahm: Heldenmuth, unverbrüchliche Treue und Redlichkeit, Schutz den Unterdrückten, „Hilfe, wo die Unschuld weint.“ Der Ritter ohne Furcht und Tadel war mein Idol, ich lebte und webte in der goldenen Ritterzeit, wie weiland der Ritter von la Mancha. Aber wenn auch der schöne Wahn nicht sobald entzweiriß, so wurde doch die Darstellung, die Behandlung des Stoffes in diesen Büchern meinem Geschmacke bald zuwider; ich wurde dieser verschrobenen, ungeheuerlichen Phantasiegebilde überdrüssig. Reisebeschreibungen, Geschichts- und andere wissenschaftliche Werke waren in Klöbel's Leihbibliothek nicht vorhanden, und so kam es, daß ich trotz meiner starken Lese lust oft vergebens Bücher nach einem Wunsch und Bedürfniß suchte, und manches fade oder zu phantastische Bruchstück ungelesen an Ort und Stelle zurückließ.

Eines Tages, als ich so zu sagen in geistiger Dämmerung unter Klöbel's Büchern herumtappte, viele derselben nach und nach vom Gestelle herunternahm, Titel, Titelbilder und Inhalt besah und eines um das andere wieder an seinen Ort stellte, ohne sobald über die Auswahl mit mir einig werden zu können, gerieth ich über die Werke Walter Scott's, welche, natürlich in deutscher Uebersetzung, vorhanden waren. Dieser Schriftsteller — lange Zeit in der englischen

Literatur unter dem Namen des großen Unbekannten bekannt — war selbstverständlich auch mir eine unbekannt GröÙe. Auf's Gerathewohl nahm ich einen Band davon, und obwohl das eben keine für meine Jahre und meine Bildungsstufe passende Lektüre war, empfand ich doch die edle Schönheit der Dichtung so tief, daß ich ganz dafür eingenommen wurde und mit großem Vergnügen und Nutzen für meine Charakterbildung die Werke dieses Autors der Reihe nach durchlas. Die ächte Humanität, welche seine Dichtungen durchweht, und der Adel, der in denselben dargestellten Charaktere traf mit meinen eigenen Idealen vom Guten und Schönen zusammen oder erweckte sie in meiner Seele. — Richard Löwenherz, Karl der Kühne, Quintin Durward u. a., das waren andere Rittergeschichten als jene von Spieß und Delaroja! — Zeit meines Lebens bin ich ein Verehrer des edlen Verfassers geblieben, von welchem Meyer in seinem Univerſum sehr wahr und treffend sagt: „Walter Skott ist ein Schotte, aber vermöge seines geistigen Wirkens ist er ein Ehrenbürger aller Nationen. Seine Schriften sind über das Welttrund verbreitet, und die Freudenmenge, die sie geschaffen, die Bildungskeime, die sie in Millionen Herzen zur Fortentwicklung pflanzten, zählt niemand. Kein unlauterer, unedler Gedanke ist in irgend einer Zeile seiner Werke verborgen.“

Mit dem hier Erzählten bin ich eigentlich der Zeit ein wenig vorausgeeilt, und ich habe nachzuholen, daß ich bei alledem fortfuhr in freien Stunden fleißig zu zeichnen und zu malen, nicht bloß Krippe-Gegenstände, sondern auch verschiedene andere Bildwerke, wie sie in Büchern und Zeitschriften mir vorkamen: Porträts, Thierbilder, Landschaften, und mit besonderer Vorliebe auch Landkarten. — Damals war es nicht wie heute, wo die besseren Schüler schon in der Volksschule in den Anfangsgründen des Zeichnens unterwiesen werden. Ein Knabe, welcher aus eigenem Antriebe darauf verfiel, wurde schon für etwas Besonderes angesehen, etwa wie in den polnischen Regimentern ein Rekrut, welcher lesen und schreiben kann. — Da nun meine Arbeiten von den Leuten zuweilen gelobt wurden, so ward dadurch meine Lust und Liebe zur Sache noch mehr gehoben, mein Eifer noch mehr angeſacht, und ich trug mich mit dem Gedanken, wegen Ausbildung meines vermeintlichen Talentes mich an einen ordentlichen Lehrer zu wenden. Wenn auch nicht eben ein Künstler in mir stecke (was nach meinen romanhaften Vorstellungen aber doch nicht außer dem Bereich der Möglichkeit lag), so hatte doch die Aussicht, es so weit zu bringen, jeden beliebigen Gegenstand, besonders landschaftliche Partien auf Papier nehmen zu können, so viel Verlockendes für mich, daß ich mich kurz entschloß, mein Talent auf die Probe zu stellen. Von der Länge der Zeit und allen anderen Kenntnissen, welche hiezu erforderlich sind, hatte ich keinen Begriff. Ich ging also zum Zeichenlehrer Hajek nach Reichenberg, welcher mir wochentlich zwei Stunden Unterricht gab, zuerst in den Vorkenntnissen des geometrischen, dann im Freihandzeichnen nach antiken Vorlagen. Hat dieser Unterricht, welcher durch vier Sommermonate, also einige dreißig Stunden dauerte, mich auch nicht zum Künstler gebildet, so läuterte er doch meinen Geschmack und berichtigte mein Urtheil in Sachen der bildenden Kunst; ich lernte das Gute vom Mangelhaften besser unterscheiden und das Schöne noch schöner sehen als vorher. Auch hier war Selbstübung die beste Schule, und so lange meine Berufsgeschäfte mir einige Muße dazu ließen, blieb das Zeichnen eine meiner liebsten Beschäftigungen in freien Stunden. — Den Zeichenlehrer aber (nachher Professor an der Reichenberger Realschule) stellte ich wie jeden meiner Lehrer bald in ein väterlich-freundschaftliches Verhältniß zu mir, welches Zeit seines Hierseins gedauert hat.

Nun habe ich noch einer Jugendliebhaberei zu erwähnen, nämlich des Theaterwesens. — Ein ehemaliger Schulkamerad meines Vaters, der Bleicher Joseph Wagner aus dem Hause Nr. 1 in Neuwald, pflegte jenen öfters zu besu-

hen. Wenn es an die siebzig geht, so finden sich nicht mehr Viele, welche zusammen eine Schule besucht haben; desto lieber suchen sich die wenigen übriggebliebenen auf, um von der alten Zeit zu plaudern, welches ihre Jugendzeit war.

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit  
Klingt ein Lied mir immerdar;  
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,  
Was mein einst war!“

Wagner war ein aktiver Theilnehmer des vor Zeiten von einer hiesigen Gesellschaft aufgeführten Passionsspiels gewesen, wobei ihm zuletzt die Rolle des Pilatus zugetheilt war. Da unterhielten sich denn die beiden Alten oft von jenem merkwürdigen volksthümlichen Spiele, von dem wunderbaren Geschick, womit es durch die einfachen Dorfleute aufgeführt wurde, von verschiedenen Vorfällen und auch mitunter komischen Zwischenfällen bei demselben; sie sprachen von dem lauten Weinen, welches das ganze Haus erfüllte bei schmerzhaften Szenen des bitteren Leidens unseres Erlösers, von der Rollenvertheilung, und wie allein der „Herrgott,“ dessen Persönlichkeit ganz vorzüglich für Jesu-Rollen geeignet war, und der sie auch mit besonderer Meisterschaft durchführte, wie allein dieser den Namen derselben mit in's Grab nahm. Er hatte aber den Namen eigentlich da gelassen, denn in seinem Hause (Nr. 28) hieß es noch lange Zeit nach seinem Ableben „beim Herrgott.“ (Dem also Petrus wohl ohne Anstand die Himmels Thür geöffnet haben wird). Sie rezitirten verschiedene Scenen aus dem Stücke und erwogen wohl auch die Möglichkeit einer Erneuerung. — Bei diesen Unterhaltungen war ich ein sehr aufmerksamer Zuhörer. Wagner brachte einmal das geschriebene Manuskript des Passionsspiels, welches ich mit großem Interesse durchlas und mich längere Zeit damit beschäftigte. Auch Theile des Theaters und der Garderobe waren in Wagners Hause noch vorhanden. Was ist aber endlich damit geschehen? Die jungen Leute benützten sie zu Fastnachtsaufzügen. Darüber ereiferte sich die alte Juliane, die Großmutter im Hause; sie mochte die freventliche Profanation dieser ehrwürdigen Gewänder nicht leiden und entriß sie dem jungen Volke. Die weiten Talare der Hohenpriester waren gut auf Bettzeug für die Kinder, Herodes' Purpurmantel gab einen schönen Unterrock, dessen Königskrone aber nebst den hohen Mützen von Kaiphas und Anas warf sie in den feurigen Ofen.

Wie hiedurch meine Aufmerksamkeit auf theatralische Vorstellungen hingelenkt wurde, so war es mir ein großes Ereigniß, als einmal eine herumziehende Schauspielerbande in unserem Dorfe Halt machte und in einem Bauernhause mit großer Stube ihre Schaubühne aufschlug. Ich gehörte zu den fleißigsten Besuchern derselben, betrachtete in meiner Einfalt die armen Bagabunden als große Künstler und ihre Leistungen als hohe erhabene Kunstdarstellungen. Da diese Begebenheit gerade mit meiner Lektüre der Ritterbücher in eine und dieselbe Zeit fiel, so war ich ganz entzückt darüber, die Phantastiegebilde derselben hier in „großen, romantischen Ritterschauspielen“ vor meinen Augen verkörpert zu sehen. Die Folge davon war, daß ich eine Zeit lang für's Theater schwärmte, auch selber eine Erzählung in ein Theaterstück umarbeitete, welches ich des Sonntags mit meinen Kameraden im Mahlhause aufführte. Ich hatte wohl auch den Einfall selber ein Schauspieler zu werden; aber, beiläufig gesagt, hätte ich zu nichts in der Welt weniger gepaßt als zu einem solchen. In wie ganz anderem Lichte erschien mir das Alles, nachdem ich gute Schauspieler auf großen Theatern gesehen und die Meisterwerke unserer Dichter gelesen hatte.

Wie vertrugen sich aber all diese Beschäftigungen und Liebhabereien mit meinen Berufsarbeiten? Sie durften denselben nicht viel Abbruch thun. Ich lernte unschwer die bei der Müllerei nothwendigen Verrichtungen, half meinem Vater bei der Brettsäge, welche damals neben der Mühle bestand, und mußte

auch bei den Feldarbeiten mit zugreifen; besonders gern beschäftigte ich mich mit Holzarbeiten im Walde. Freilich schaute ich manchmal auch länger in die Bücher, als dem Vater lieb war; auch geschah es zuweilen, daß ich mich mit einem Buche an einen verborgenen Ort schlich, um ungestört dem Lesen obliegen zu können; aber meistens war es doch nur die Zeit, welche die Knaben gewöhnlich zum Herumlaufen, zu unnützen oder schädlichen Zerstreuungen verwenden, welche ich der Pflege meiner Neigungen widmete.

So verstrichen meine drei Lehrjahre und noch zwei Jahre darauf.

### Die Wanderzeit.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,  
Den schickt er in die weite Welt.  
Dem will er seine Wunder weisen  
In Berg und Wald in Strom und Feld.

Wohl war mein lebhaftes Trachten und Sehnen nach dieser Gunst des Himmels gerichtet, doch ist sie mir nur zum kleinen Theile gewährt worden; auch darin wie in mancher anderen Beziehung ist mir das Leben viel schuldig geblieben. Aus den Länder- und Reisebeschreibungen, die ich immer mit Vorliebe gelesen, auch aus den Erzählungen wandernder Gefellen, welche oft genug in der Mühle meines Vaters übernachteten, wußte ich so viel Merkwürdiges und Interessantes über die Beschaffenheit anderer Gegenden und fremder Länder, daß ich großes Verlangen trug, es bald mit eigenen Augen zu sehen. Die übliche Wanderzeit des Handwerksgefallen bot mir hiezu Gelegenheit, und seit meiner Freisprechung von der Lehre lag ich meinem Vater mit Bitten in den Ohren, er wolle mir erlauben in die Fremde zu gehen. Erst nach längerem Widerstreben und Bertröstungen auf spätere Zeit gewährte er mir endlich, als ich eben das 17. Jahr vollendet hatte. Seine Bedenken waren sehr gerechtfertiget, denn an Weltklugheit und Erfahrung im Umgange war ich noch ein Kind.

Ich erhielt (nicht ohne Mühe und wiederholte Gänge nach Böhmisches-Nicha) vom Oberamte ein Wanderbuch auf ein Jahr, aber nur für die konskribirten östr. Erbländer mit Ausnahme der ungarischen Länder und Italiens; denn nur solche Wanderbewilligungen wurden an Handwerksburschen ertheilt. Wer über deren Grenzen hinaus wollte, der brauchte einen *Gubernialpaß*, welcher nicht ohne größere Umständlichkeiten zu erlangen war. In der vormärzlichen Zeit wurde emsig darüber gewacht, daß die jungen Söhne des Volkes sich nicht in der weiten Welt verlaufen konnten, oder etwa in anders regierten Landen Anschauungen machten, die ihnen das Wohlgefallen am alleinseligmachenden patriarchalischen Regiment verleiden konnten.

Da ich somit die väterliche und behördliche Bewilligung für meine Wanderschaft erlangt hatte, fehlte es nur noch an einem erfahrenen und zuverlässigen Kameraden, der mich aus dem Vaterhause hinaus und in die fremde Welt einführte. Mein Vater wollte mich nur mit einem bekannten getreuen Altmühlischer von dannen ziehen lassen, wie deren einige regelmäßig wie die Zugvögel im Frühjahr erscheinen. Einem solchen Invaliden des Handwerks waren die besten „Striche“ im Lande mit den meisten Mühlen bekannt, und er konnte auch einem „jungen Ausläufer“ die nützlichsten Unterweisungen ertheilen. Aber zufällig wollte gerade längere Zeit keiner erscheinen, den der Vater mit Beruhigung zu meinem Mentor ernennen konnte, indeß mir die günstigste Wanderzeit im Fluge zu enteilen schien, da die Frühlingssonne so freundlich strahlte, die lieblichen Pailäfte sächelten, die Bäume blühten und die Vögel Jubellieder sangen. Ich glaubte vergehen zu müssen vor ungeduldiger Sehnsucht nach der Ferne.

Da geschah es, daß eines Abends ein junger wildfremder Gesell zum Nachtlager bei uns einsprach, und ich entschloß mich kurz und schnell, ohne Bedenken, sein Gefährte zu werden. Vor schlechten Gesellen war mir gar nicht bange; denn ich hatte in meinem Leben noch keinen kennen gelernt. Ubrigens dacht' ich: wenn mich einer verführen will, bin ich ja selber dabei, ich werde mich schon in acht nehmen. Da ich mich schlechterdings nicht mehr halten ließ, wurde den Morgen darauf mein Reisebündel gepackt und mit der weißen Schürze unwickelt; das Reisegeld — zwei Speziesthaler in Summa — nähte mir die Mutter in den Hosengurt, während der Vater mir einprägte, nur im äußersten Nothfalle es anzugreifen. Nach dem Mittage hing ich mein Bündel nach Müllerart über die linke Schulter, nahm in die rechte Hand den Wanderstab und trat mit meinem unbekanntem Gefährten wohlgemuth die Reise in's Blaue an. Meine Eltern und Geschwister gaben mir das Geleit über den Mühlberg hinauf bis auf die Höhe von Koblstatt, wo man weit in's Land hinein sehen kann, bis Trosky und Bösig als imposante Marksteine im Südwesten den Gesichtskreis begrenzen. Hier gab mir mein guter Vater seinen Segen und entließ mich in Gottes Namen in die weite Ferne, welche dort ausgebreitet vor dem Angesicht lag. Wir schieden unter Thränen von einander; die Meinigen gingen rückwärts wieder dem Heimathause zu, ich wanderte mit dem Kameraden den Weg weiter nach Liebenau hinab.

Diesen aber erkannte ich bald als einen lockeren Gesellen, an dem ich kein Wohlgefallen haben konnte. Gleich am anderen Morgen fing er an muthwillige Streiche auszuführen, welche nichts weniger als meinen Beifall erhielten; so z. B. machte er die Schützen eines Mühlgrabens zu und sperrte also das Wasser von der Mühle ab, welches nun über die Wehre hinab im wilden Bette fortrauschte, während die Mühlräder zum Stillstand kommen mußten. Da ich keine Lust hatte für solche Arbeit den Lohn mit ihm zu theilen, so wurde mein Sinn ihm abwendig und ich trachtete bei erster Gelegenheit mich von ihm zu trennen. Als wir daher in einer Ortschaft an der unteren Mohelka über Mittag blieben, er in der Obermühle, ich in der Niedermühle, und er für mein Vorwärtstreben dort zu lange Mittagruhe hielt, riß mir der Geduldfaden entzwei, ich erwartete ihn nicht, ließ mir vom Bache den Weg weisen und wanderte allein mit meinen Gedanken und Hoffnungen weiter.

Nach einigen Tagen traf ich zwei Gesellen auf einmal, denen ich mich anschloß, aber auch diese waren nicht nach meinem Sinne. Es waren durchtriebene Kerle, sie führten unanständige Reden im Mund, welche meiner Unschuld ein Gräuel waren; darum floh ich auch diese bald und band mich auf meiner ferneren Wanderschaft an gar keinen Gefährten mehr, sondern zog es vor, fast immer einsam meines Weges dahin zu wandeln.

Wenn die Wanderzeit überhaupt als die fröhlichste Zeit in dem Leben des Handwerksgefallen gelten kann, so ist sie dies ganz besonders für den Müllergefellen. Wenn andere Handwerker auf der staubigen Landstrasse die Welt am Wanderstabe durchmessen, so wird ihm sein geschlängelter Pfad durch das lebendige, fließende Wasser vorgezeichnet, als ob dieses sein Element sei. Diesem nach, oder ihm entgegengehend, durchwandelt er auf weichem Wiesenpfade die schönen Thalgründe. Bei jeder Wendung des erlenumsäumten Baches eröffnet sich ein neues Landschaftsbild; langgestreckte Ortschaften und breite Wiesenflächen wechseln mit engen Waldschluchten, nicht minder zeigen die Thalwände die mannigfaltigsten Bergformen und Bekleidungen; das Klappern der Mühle aber (dem Ohre des Müllerburschen Musik) kündigt dieselbe schon an, wenn sie noch unter Busch und Hügel versteckt liegt. Das sogenannte Fichten ist dem Müllerburschen erspart, er darf (oder durfte) bei jeder Mahlzeit in der nächsten Mühle als Gast oder am Abend zum Nachtlager einsprechen; unter der Zeit aber erhielt er das Geschenk von 2 — 4 Kr. W. W. — Bei diesen Umständen war es nicht zu verwun-



bern, daß bei der schönen Jahreszeit Mancher gern die Werkstatt verließ und nach dem Stabe griff.

Das Landeru ist des Müllers Lust  
Das Wandern!  
Der muß ein schlechter Müller sein,  
Dem niemals fiel das Wandern ein,  
Das Wandern!  
Vom Wasser haben wirs gelernt,  
Vom Wasser!  
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,  
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,  
Das Wasser.  
Das seh'n wir auch den Rädern an,  
Den Rädern.  
Die gar nicht gerne stille steh'n,  
Und sich beim Tag nicht müde dreh'n,  
Die Räder.  
Die Steine selbst, so schwer sie sind,  
Die Steine!  
Sie tanzen mit dem muntern Reih'n,  
Und wollen gar noch schneller sein,  
Die Steine.  
O Wandern, Wandern meine Lust,  
O Wandern!  
Herr Meister und Frau Meisterin,  
Laßt mich in Frieden weiter ziehn,  
Und Wandern.

Wilhelm Müller.

Auch mir gefiel es ganz wohl dieses Wandern, und von Gefühlen durchströmt, wie sie im vorstehenden Liede ausgedrückt sind, legte ich manche Meile Weges zurück. Doch kann ich nicht sagen, daß ich (bei meinem langsamen geistigen Entwicklungsgange) damals schon alle Schönheiten der Natur in den Gegenden, welche ich durchstreifte, mit richtigen Augen angesehen hätte. Erst nachher, als ich die herrlichen Schilderungen unserer Naturdichter kennen gelernt, wurden mir die Augen dafür geöffnet. Doch einzelne schöne und großartige Naturszenen machten auch damals schon einen unverlöschbaren Eindruck auf mich.

Ich hatte, wie gesagt, meine Wanderbewilligung nur für die östr. Erblande erhalten und durfte also die Gränze nicht überschreiten. Das Tschechenland gehörte nicht unter die Wanderbezirke des deutschen Müllergesellen; denn er konnte dort so wenig wie ein Tscheche im Deutschen Arbeit erhalten; ja der Deutsche erhielt im Tschechischen auch nicht die gewöhnliche Wander-Unterstützung und konnte dort nur für sein Geld reisen. Da nun meine zwei Speziesthaler Reise-geld fest in meinen Hosengurt eingenähet waren, und ich sie nicht ohne dringende Nothwendigkeit lösen wollte, so mußte ich im Böhmerlande nur um den Rand gehen, den deutschen Gränzbezirken entlang, wo der „Feierbursch“ in jeder Mühle umsonst Nachtlager, Essen oder in der Zwischenzeit ein kleines Geldgeschenk als Zehrpfennig erhielt. Von der Hauptstadt Prag mußte ich also vorerst absehen; sie war es aber auch eigentlich nicht, nach welcher mein größtes Verlangen gerichtet war, sondern das große Ziel, welchem ich lavirend zusteuerte, war die Residenzstadt Wien. Bevor ich diese nicht gesehen, fand ich weder Ruhe noch Rast, nahm auch in keiner Mühle Arbeit an, obgleich mir öfters Gelegenheit dazu geboten wurde.

Zuerst durchstreifte ich das nördliche Böhmen von Osten, aus der Heimat, gegen Westen. Da waren für mich, besonders im schönen Leitmeritzer Kreise, die vielen Burgruinen sehr merkwürdig, und wo ich auf einem Felsen oder auf einem Bergkegel ein solches Denkmal der Ritterzeit auffragen sah, dort ging ich nicht vorüber, sondern ich bestieg allemal die Höhe, erging mich in den alten ver-

fallenen Gemächern, versuchte und bewunderte die Festigkeit des dachlosen Gemäuers, welches der versteinerte Kalk so fest zusammenhält, daß nur mit großer Gewalt ein Stein von dem anderen abgelöst werden kann, und träumte mich in die romantische Vergangenheit zurück, denn ein Träumer bin ich von jeher gewesen.

„Hier auf diesem waldumkränzten Höhen,  
Unter Trümmern der Vergangenheit,  
Wo der Borwelt Schauer mich umwehen,  
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!  
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren  
Diese morschen Ueberreste waren:  
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät  
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!“

Es hafteten noch genug romantische Ideen aus Klöbel's Ritterbüchern in meinem Kopfe, die mir das edle Ritterthum bewundernswerth erscheinen ließen. Es war ein schöner Sommerabend, als ich den Hasenberg im Leitmeritzer Kreise bestieg, welcher mit den Ruinen der Hasenburg gekrönt ist; es gefiel mir so wohl in den alten Gemäuern, daß ich ohne Bedenken mein Nachtlager zwischen denselben aufschlug. Wußte ich doch aus authentischen Rittergeschichten, daß die Ritter auf ihren abenteuerlichen Fahrten in Ermanglung einer Herberge ohne weiters, wo sie der Zufall des Abends hinführte, ihr Roß etwa an einem Baum banden oder nach Belieben un- die auersiehene Stelle herumgrasen ließen und sich unter freiem Himmel auf Gottes Erdboden zur Ruhe hinstreckten. Dieses freie Nachtlager, das Wandergebündel als Kopfkissen, das Röcklein als Decke gebraucht, den klaren Sternhimmel über mir, gefiel mir so wohl, daß ich es auf meiner Reise aus purer Liebhaberei etliche Male wiederholte. Der warme und trockene Sommer des Jahres 1834 begünstigte diese sonderbare Passion, niemals hat mich ein Ungewitter dabei überrascht, während ich so wie Jakob im Traume von der Himmelsleiter den Schlaf des Gerechten schlief; nie habe ich auch die geringste üble Folge davongetragen, denn mein guter Stern stand über mir.

Eben nach einer solchen im Freien zugebrachten Nacht war es, als ich im Morgenrauen in die Kreisstadt Leitmeritz einzog, wo mein Freund Augustin Wagner seine Gymnasialstudien absolvirt hatte. Nächst Medau's Offizin, aus welcher die „Erinnerungen“, das „Erntefeld“ und nebstdem viel schöne Jugendschriften hervorgegangen, die mich oftmals unterhalten und belehrt hatten, war hier für mich die größte Merkwürdigkeit der Elbstrom. Lange Zeit stand ich auf der Brücke, und betrachtete, bald aufwärts, bald abwärts schauend, mit großem Vergnügen den schönen deutschen Strom und die Schiffe, welche auf demselben auf und nieder schwammen, denn ich hatte noch nie in meinem Leben den vielersehnten Anblick eines schiffbaren Flusses gehabt, und mich von jeher nach einem solchen Anblicke gesehnt.

Auf dem Marste in Leitmeritz traf ich einen Büchertrödler, der mir gerade recht war. Von ihm kaufte ich eine Karte von Böhmen und vom Erzherzogthume Oesterreich; auf diesen Karten konnte ich nun meine Marschrouten absehen, ohne erst viel darüber fragen zu müssen. Ferner kaufte ich von demselben gesuchten Manne eine alte Länderbeschreibung des Kaiserthums Oesterreich, wie sie im Gymnasium gebraucht wurde; so konnte ich nun die eigene Anschauung der Städte und Gegenden, die ich durchzog, mit der Beschreibung vergleichen, welche mir überdies die Merkwürdigkeiten derselben bezeichnete. Zum Dritten erstand ich ein ebenfalls im Gymnasium gebrauchtes Geschichtswerk und endlich noch eine lateinische Grammatik.

So verließ ich an geistigen Schätzen reich die gute Stadt Leitmeritz und war nun in Stand gesetzt, meine Selbststudien auch während der Reise fortzusetzen. Hierbei war mir wieder der italienische Sommer des Jahres 1834 sehr

günstig. Wo ich unterwegs unter einem schönen Baume oder sonst einem einladenden Plaze Lust auszuruhen hatte, dort zog ich, während ich mich gemächlich niederließ, eines meiner Lehrbücher hervor, und nahm, während ich wie gewohnt mein eigener Professor war, abwechselnd Stunden in der Geographie, Geschichte und lateinischen Sprache. Und alles ging recht gut bis auf die Sprache der alten Römer, welche ich nicht bemeistern konnte, da mir als Grundlage die deutsche Sprachlehre abging.

Von Leitmeritz ging meine Reise über Teplitz, Brüx, Kommtau, Saaz, Karlsbad, Marienbad, Pilsen, Klattau, rechts und links von der geraden Tour oft ziemlich weit abweichend, wie die mäandrisch geschlängelten Bäche und Flüsse mich führten. Im südlichen Böhmerwalde passirte ich unweit Winterberg die Gränze des Erzherzogthums Oesterreich; es war ein sehr anmuthiges Thal, welches mir von der Höhe des Gebirges drüben zuerst sichtbar wurde, in welchem der Markt Migen, in dessen Nähe das idyllische Kloster Schöngel liegt, in welchem Kloster ich nach altem Pilgrimsbrauch Klostersuppe aß. Ich folgte der Mühl, welche dieses schöne Thal durchfließt, bis zu ihrer Mündung in die Donau unweit Linz, wo ich auf das rechtseitige Ufer dieses Stromes hinüberging. Nachdem ich die Landschaft von Steier bis St. Pölten und Krems durchstreift, fuhr ich von letzterer Stadt mit einem bairischen Getreideschiffe auf der Donau bis Klosterneuburg hinunter und hielt sodann meinen Einzug in die Metropole Oesterreichs.

Wien sah ich diesmal nur auswendig, denn meine Unerfahrenheit wußte sich die Sehenswürdigkeiten der Stadt nicht zugänglich zu machen; doch bestieg ich den Stephansthurm und den Leopoldsb erg. — Ich hatte auf der ganzen Reise noch nicht einmal nach Hause geschrieben; vom fernen Wien wollte ich meine Aeltern und Geschwistern (die mich höchstens in 10 — 15 Meilen Entfernung vermuthen mochten) mit einem Briefe überraschen, und dann durch das Alpenland auf den zweiten Hauptgegenstand meines Verlangens, auf die Seestadt Triest zusteuern, unterwegs aber bei passender Gelegenheit Arbeit nehmen. Da machte mir aber das Schicksal einen Strich durch meine Rechnung; ob zum Guten oder zum Schlimmen, das kann ich heute noch nicht sagen. — Mein Wanderbuch, welches ich, wie jeder reisende Handwerksbursch, gegen eine Bescheinigung an der Linie abgegeben, war auf der Polizei-Direktion, wo ich es zurückerhalten sollte, nicht vorfindig — es war verloren gegangen. — Eine Woche hindurch wartete ich vergebens darauf, täglich bei der Polizei-Behörde Nachfrage haltend. Durch diesen Vorfall wurde mir mein Aufenthalt in Wien verleidet, auf welchen ich mich so lange sehnsüchtig gefreut hatte. Das war ein Spiel des Schicksals, wie es im menschlichen Leben nicht selten vorkommt, wenn nämlich Hoffnungen und Befürchtungen sich als vergeblich erweisen, oder das gerade Gegenteil derselben eintrifft.

Da ich nun ohne Reisedokument nicht weiter fort konnte und mir um Ersatz des verlorenen Wanderbuches keinen Rath wußte, so mußte ich mich nolens volens zur Rückreise entschließen, die ich auf der geraden Straße über Znaim, Jglau und Ezaßlau einschlug und zu Fuß in sieben Tagen vollendete. Trotzdem ich bei dieser Rückreise und vorher bei dem achttägigen Aufenthalte in Wien für mein eigenes Geld zehren mußte, brauchte ich meine beiden eingenähten Spezies-thaler nicht in Angriff zu nehmen, denn ich hatte von den Müllergeschenke's Kreuzern genug erspart, um bei meinen äußerst frugalen Bedürfnissen damit auszukommen. Ein Stück Brot — auf der Herberge höchstens ein Glas Bier um vier Scheinkreuzer — ich wußte kaum, daß der Mensch noch etwas mehr zur Erhaltung brauche. Ich lebte also unbewußt so ziemlich nach den Regeln des Diogenes von Sinope; kein Wunder, daß mir dessen Philosophie so sehr gefiel, als ich dieselbe später kennen lernte. —

Als ich den Mühlberg herunter ging, aus dem Walde heraustrat und die väterliche Wohnung vor mir liegen sah, da kam mir alles so fremd vor, als wäre ich jahrelang nicht da gewesen. Die Schwester Karolina, eben auf dem Felde beschäftigt, erblickte mich; im Augenblick stieß sie einen Freudenschrei aus und flog schnell wie ein aufgeschrecktes Reh den Berg hinunter, um die Freudenbotschaft meiner Heimkehr im Hause zu verkünden.

### Saure Wochen.

Zu Hause war großes Verlangen nach mir; meine Aeltern und Geschwister hatten große Sorge um mich ausgestanden, weil ich die ganze Zeit meiner Abwesenheit nichts hatte von mir hören lassen. Es war „trockene Zeit“, welche in dieser Mühle gleichbedeutend mit guter Zeit war, weil da Mahlgäste von auswärtigen Ortschaften herbeikamen und die sonst häufig feiernde Mühle in volle Beschäftigung setzten. Ich traf die in gewöhnlicher Zeit oft leer stehende Mühle gefüllt mit Getreidesäcken. Der Gehilf, der während meiner Abwesenheit meine Stelle versah, hatte so eben wegen ungenügender Leistung den Abschied erhalten, und so fand ich bei meiner Wiederkehr offene Arme und eine offene Stelle; aus meinem Vorhaben aber, die Wanderschaft auf's Neue anzutreten, konnte vorläufig nichts werden, da ich in dieser Zeit zu Hause schier unentbehrlich war.

Auf das Schlanderleben meiner Wanderzeit folgten nun sieben Wochen harter Arbeitszeit, während welcher ich beinahe gar nicht aus dem stauberfüllten Mahlhause herauskommen konnte, wobei mein längster Schlaf ohne Unterbrechung kaum eine halbe Stunde währte. Es war ein schweres Opfer an Kraft und Gesundheit, welches ich unserer Familie darbrachte in der Blüthe meines Jünglingsalters, wo der Körper in der Ausbildung, im besten Wachsthum begriffen war. Zeitlebens habe ich an den nachtheiligen Folgen der Ueberanstrengung zu fragen, der ich mich in dieser Zeit unterziehen mußte. Hätte ich hinter dem Pfluge gehen, die Sense oder die Holzart schwingen dürfen, mein junger Körper wäre gekräftigt worden durch jeden Athemzug in der frischen, freien Luft in Feld und Wald, während der häufige Getreide- und Mehlstaub die edelsten Organe des Körpers verkrüppeln und ihren gesunden Zustand zu Grunde richten mußte. O warum war niemand da, der mich vor diesem Uebel behüten konnte! Warum lehrte mich niemand der Sorge für meine Gesundheit alle andere Sorgen nachsetzen? Es war ein hartes Geschick für mich!

### Weitere Fortbildung.

Endlich wurde es denn doch eingesehen, daß meinem jungen Körper zu viel Anstrengung zugemuthet ward, und ich erhielt für meine Arbeiten bei der Mühle einen Gehilfen. Mit der Wiederholung oder eigentlich Vollendung meiner Wanderschaft war es jedoch nichts, denn ich war fortan unentbehrlich im Hause. Als mir meine Berufsgeschäfte wieder einige Ruhe vergönneten, nahm ich mit erneutem Eifer die Bücher nebst Stift und Pinsel wieder zur Hand. Klöbel's Leihbibliothek war jezo wieder eine von mir sehr besuchte Anstalt. — Auf meiner Reise hatte ich mich in den Städten besonders gern vor den Auslagen der Buch- und Kunsthandlungen aufgehalten, wo ich die Bücher und Landkarten stundenlang musterte mit sehnlischem Verlangen nach dem Besitz solcher Schätze. Welche Weisheit mochte nicht hinter all diesen Titeln stecken, die hier aufgeschlagen waren! Warum gab es doch in unserem Reichenberg nicht auch eine Buchhandlung? Ich hörte nicht auf, eine solche herbei zu wünschen, bis sie endlich wirklich da war. Die im Jahre 1837 in Reichenberg etablirte „von Sr. k. k. Majestät allergnädigst. konzeffionirte Buchhandlung des Benedikt Pfeiffner“ kam

mir vor, als ob sie eigens für mich eingerichtet worden wäre. Nunmehr war es mir vergönnt, bei jedem Gange nach der Stadt in der Auslage mannigfaltiger Bücher nach Gefallen herumzusehen und zu suchen, und das Eine weiß ich gewiß, daß Keiner meines Gleichen bei allen seinen erlaubten und unerlaubten Unterhaltungen so großes Vergnügen empfand, wie ich bei solcher Bücherschau. Von meinem Verdienste gab ich gerne keinen Kreuzer auf andere als schlechterdings unentbehrliche Sachen aus, um nur einiges Geld zur Anschaffung von Büchern zu erübrigen.

Von dieser Zeit datirt der kleine Anfang meiner (für meine Verhältnisse) großen Büchersammlung, welche ich mit ganz absonderlicher Liebhaberei besorgte. Ich war nicht bloß Bücherfreund, sondern das, was man einen Bibliomanen nennt. Ein vortreffliches Buch mußte bei mir auch äußerlich schön ausgestattet sein; schönes Papier, korrekte Schrift, gelungene Illustrationen, geschmackvoller Einband, dieses alles gehörte dazu, um meine Freude an demselben ganz vollkommen zu machen. Ich machte mir im Hause ein kleines Kämmerchen für meine Bücher zurecht, und dort

„Wo an der düstern Wand gekrümmte Bretter drückt,  
Was Geistes hunger stillt und Seelenpein erquickt.“

dort verbrachte ich manche Stunde einsamen Stillvergnügens. Denn mein Studiren trug mir keineswegs jederzeit lauterer Lob ein, sondern oft liefen Verweise meiner Aeltern mit unter. Darum verkroch ich mich mit manchem Buche viel öfter in einen Winkel, als daß ich mich öffentlich damit produzirte.

Trotz meiner Unkenntniß der Literaturgeschichte machte ich in der Wahl meiner Bücher selten einen Fehlgriff. Ich mied es, für Bücher Geld auszugeben, welche mit einmaligem Lesen in der Regel abgethan sind, und trachtete mehr nach solchen Werken, die einen bleibenden Werth haben. Ein glückliches Ohngefähr schien mir öfters dabei zu Hilfe zu kommen. Eines der ersten Werke, welches ich in der neuen Buchhandlung pränumerirte, war das „Bilder-Conversations-Lexikon“ — ein Auszug aus dem bekannten Brockhaus'schen Conversations-Lexikon. Ich erkannte damals noch nicht das Wesen und die Einrichtung eines encyclopädischen Werkes, doch konnte kein anderes für meine Bedürfnisse besser passen, als ein solches, wie es mir hier der Zufall in die Hände spielte. Als mir der Plan desselben endlich klar wurde, erkannte ich in diesem Werke mit Freuden eine Fundgrube, einen Wegweiser auf dem weiten Felde des Wissens, welcher sofort von mir eifrig benützt wurde. Mit Verlangen erwartete ich jede neue Lieferung, im Voraus berechnend, welch' interessante Sachen dieser oder jener Buchstabe alles bringen müsse. Kein Artikel des ganzen Werkes blieb von mir ungelesen, wie es denn überhaupt meine Gewohnheit war, jedes angekaufte Buch dem ganzen Inhalte nach durchzulesen. Wegen des großen Nutzens für meine Kenntnisse kam dieses Werk in schönem Einbände unter meine liebsten Bücher, wo es von mir neben dem großen Meyer'schen Lexikon heute noch mit dankbarer Vorliebe angesehen wird.

Durch dieses Lexikon gelangte ich nun zur Kenntniß der Koryphäen der Literatur und verschiedener Wissenschaften, die mir bisher belnahe fremd gewesen waren. — Was ich nun in einer Reihe von Jahren in der Zeit und mit jenen Mitteln, die andere junge Leute gewöhnlich für ihre gesellschaftlichen Unterhaltungen und materiellen Genüsse aufwenden, was ich damit nach und nach, wie Zufall, Gelegenheit und Neigung es nacheinander und durcheinander brachten, an Kenntniß der Wissenschaft und Literatur mir aneignete, und folglich an Kultur des Geistes gewann, das soll hier in einigermaßen geordneter Reihenfolge angeführt werden.

Unter den Wissenschaften war es vor allen anderen die Erd- und Völ-

ferkunde, welcher ich mit fleißigem Studium oblag. Nebst anderen Werken benützte ich dazu Volkrath Hoffmann's: „Die Erde und ihre Bewohner“, ein schön ausgestattetes, öfters neu aufgelegtes Buch mit vielen artistischen Beilagen, welches mir als ein wahrer Schatz galt. Winterszeit waren es gewöhnlich die Abendstunden, in welchen ich mich in der Geographie unterrichtete; ich ging dabei ziemlich gründlich zu Werke, neben dem Buche lag allemal der Atlas, und kein Gegenstand — Gebirge, Ortschaft, Gewässer — welcher im Buche genannt wurde, ward von mir übergangen, bevor ich denselben auf der Karte aufgesucht und nach Lage und Beschaffenheit dem Gedächtnisse eingepägt hatte. Von den einzelnen Erdtheilen und von den wichtigeren Ländern entwarf ich separate Karten der Gebirgs- und Flußsysteme, der politischen und natürlichen Gränzen u. s. w.; ja ich unternahm es sogar, einen hölzernen Erd-Globus von 12 Zoll Durchmesser mit aller Zubehör eigenhändig anzufertigen, welche langwierige, mühevolle Arbeit durch die Freude an dem endlich vollendeten, wohl gelungenen Werke reichlich belohnt wurde. Nebstdem gewann durch solche Arbeit meine Länderkunde mehr, als durch jedes andere Hilfsmittel, welches mir zu Gebote stand. Da ich überdies mit Vorliebe Reisebeschreibungen, Entdeckungstreifen, besonders Weltumsegelungen las, so wurde ich in der Geographie also wohlbewandert, daß ich es mit manchem Hochstudirten hätte aufnehmen können.

Eben so gründlich verfuhr ich mit der Geschichtskunde, welche schier noch mehr Anziehung auf mich ausübte als die Geographie. Zuvörderst war es die deutsche Geschichte, welche mein größtes Interesse erregte, und da ich über dieselbe Bücher in die Hände bekam, welche wirklich in deutschem Sinne geschrieben waren, so wurde hiedurch mein deutsches Nationalgefühl mächtig entflammt und unabänderlich befestiget. Deutschland über Alles! — In die Weltgeschichte ward ich durch den edlen Rotteck eingeführt, dessen verdienstvolles Geschichtswerk den Geist der Freiheit und Humanität in mir anfeuernte. — Der Weltgeschichte ließ ich die Geschichten einzelner Länder, Völker und Zeitalter folgen; unter diesen war es die Geschichte der alten Griechen und Römer, welche mich ganz besonders anzog, sowohl durch den Stoff, als auch (und zwar vorzüglich) durch die unübertreffliche Meisterschaft der Darstellung. Die Hochgenüsse, welche eine wahrhaft klassische Lektüre gewähren kann, die habe ich im Herodot, dem Vater der Geschichte, Livius, Thukydides Tacitus und anderen Alten reichlich empfunden in hundert vergnügten Stunden. Unter den neueren Geschichtschreibern erkannte und bewunderte ich in Johannes Müller (Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft) den Hochmeister historischen Stils. Solche Vorbilder wecken den Trieb der Nachahmung, und was sich in meiner späteren Darstellungsweise unserer Vorgeschichten etwa Schönes, von der Gewöhnlichkeit sich Auszeichnendes finden dürfte, das hat seinen ersten Grund in den Werken jener Altväter historischer Kunst, deren edle Einfachheit sich unauslöschlich meiner Seele einprägte. — Bei dieser Lektüre bedauerte ich recht lebhaft, daß ich die alten Sprachen nicht verstand. — Auf dem Gedenkblatte meiner geographischen und historischen Studien kann ich nicht unterlassen, Meyer's Universum zu erwähnen, welches ich, nachdem ich es einmal kennen gelernt, vom ersten Bande an erwarb, bis zum letzten Erscheinen gehalten, mit größtem Nutzen für Wissen, Herz und Geist gelesen und darum stets hoch geschätzt habe.

Mit nicht geringerer Lust und Liebe warf ich mich auf die Naturwissenschaften. Die Kenntniß von dem Bau des menschlichen und thierischen Körpers, von den Organen desselben und ihren Berrichtungen, ingleichen von dem Pflanzen- und Mineralreiche in den verschiedenen Arten, die Kenntniß der Naturgesetze und Naturkräfte verschaffte mir, indem ich mir dieselbe aneignete, die angenehmste Unterhaltung, die sich nur denken läßt. Von den Werken über Natur-

geschichte bekam ich das große Werk von Oken geliehen; über Physik, Mechanik, Hydraulik, Hydrostatik und andere Zweige der großen Wissenschaft gelang es mir, wenn auch später, nach und nach populäre Lehrbücher zu verschaffen. — Vor allen anderen zog mich aber die erhabenste aller Wissenschaften, die Astronomie, an, in welcher das Werk Vitrow's mein begeisternder Führer wurde. Welche Bewunderung, welches Staunen, welche ahnungsvolle Schauer überliefen meine Seele, als ich den Bau, die Anordnung des Weltalls kennen lernte, so weit der beschränkte Menscheng Geist es erforschen konnte, als ich im Geiste weiter und immer weiter in die Unendlichkeit hineinschaute! Von der (gegen das Ganze wie unbedeutenden, kleinen) Erde durch das Planetensystem, durch das linsenförmige Sternsystem, dessen Rand die Milchstraße, zu den durch das Fernrohr in gleiche Sternsysteme auflösbaren und unauflösbaren Nebelflecken des Weltraumes, in letzteren Nebelflecken und in den Kometen vielleicht im Entstehen begriffene Weltkörper und Sternsysteme ahnend. — Grenzenlosigkeit im Großen wie im Kleinen (durch Teleskop und Mikroskop), also bei all' unserem beschränkten Wissen Unbegreiflichkeit. — Welche erstaunliche Geschwindigkeiten der Bewegung, welche bewundernswerthe Ordnung und Gesetzmäßigkeit im Ganzen!

Weder Anfang hat die Welt noch Ende,  
Nicht im Raum noch in der Zeit;  
Ueberall ist Mittelpunkt und Wende,  
Und im Nu die Ewigkeit.

Wie du lebst von einem Nu zum andern,  
Ewig eines lebest Du;  
Laß die Welt vorüber ruhslos wandern,  
Und siehe aus der Ruh' ihr zu.

Nicht mit unzulänglichen Gedanken  
Wachst Du das Geheimniß klar,  
Doch in schwankem Schwanken, Wortes Ranken,  
Stellt es dir sich bildlich dar.

Welche Freude, wie Archimedes: beim „Ich hab's gefunden!“ empfand ich allemal, wenn es mir gelang, ein Naturgesetz zu begreifen. War ich eben unterwegs, so geschah es, daß ich in meinem Gange anhielt und die begriffenen Verhältnisse mit dem Stocke in den Sand des Weges zeichnete, um mir dieselben auf der Stelle noch deutlicher zu machen.

Um mit der Topographie des Himmels bekannter zu werden, kaufte ich mir Sternkarten und auch einen kleinen Himmelsglobus, mit welchem ich manche schöne und auch manche kühle Nachtstunde, forschend nach dem Firmamente schauend, im Freien zubrachte. Ja, ich war für die Sternkunde so sehr eingenommen, daß ich einmal mit dem Gedanken umging, auf dem Dache meines Hauses (nachdem ich schon Besitzer war) ein kleines Observatorium zu errichten, und würde bei mehr Muße und Mitteln diesen Plan auch in Ausführung gebracht haben.

Um in die Astronomie einigermaßen eindringen zu können, sind bekanntlich mathematische Kenntnisse erforderlich. Solche besaß ich nun freilich nicht und konnte sie nicht besitzen, da ich in der Schule kaum über die vier Spezies der Rechenkunst hinausgekommen war. Vitrow spornte mich zu weiterer Ausbildung im Rechnen an, indem er in seinem Buche verheißt, daß hiedurch über die Wunder des Himmels die Beweise zu finden sind. Ich war damals bereits im Mannesalter, aber den Spruch beherzigend: es ist zum Lernen niemals zu früh und niemals zu spät — stellte ich mir die Aufgabe, mich in der Rechenkunst besser zu belehren; ich schaffte mir also ein gutes Rechenbuch an

und widmete längere Zeit hindurch nach Thunlichkeit täglich eine Stunde für *Rechnenübungen*. Mit einiger Beharrlichkeit machte ich recht ansehnliche Fortschritte im Rechnen; ja ich glaube, man kann in dieser Wissenschaft leichter ohne lebendigen Lehrmeister auskommen, als in irgend einer anderen, weil alle Fehler im Fazit sofort offenbar werden. Die Zahlen reden, wie man sagt. Es kam mir übrigens vor, als faßte ich im reiferen Alter besser als in meiner Schulzeit, wenn nicht etwa statt der Fassungskraft die Einsicht und Willenskraft mit den Jahren stärker geworden war. Ich gelangte mit meinen Uebungen bis zur *Buchstabenrechnung*, dann wurden dieselben durch vermehrte Berufsgeschäfte unterbrochen, und ob ich gleich die weitere Fortsetzung stets im Willen hatte, konnte ich doch niemals wieder Mühe dafür gewinnen. Wie bei der Sprachwissenschaft, eben so bedauere ich auch, in meinen Rechnen-Studien nicht bis in das Feld der Mathematik gekommen zu sein; die erlangten Fertigkeiten im Rechnen kamen mir übrigens auch in meinem Geschäftsleben sehr zu statten. Von der aufgewendeten Mühe will ich nicht reden, denn diese war mir angenehme Unterhaltung und belohnte sich also durch sich selber. Ich trieb das Rechnen zugleich zum Vergnügen, wie ein Spiel, und solches nützliche, den Verstand übende *Gedankenspiel* — die Lösung von Aufgaben und Problemen — scheint mir das menschenwürdigste Spiel zu sein.

Indem ich auf das Spiel komme, kann ich mich nicht enthalten, im Vorbeigehen mein verwerfendes Urtheil auszusprechen über das wüste *Kartenspiel*, welches manche Stunde vernünftiger, geselliger Unterhaltung verdorben, manch' böse Leidenschaft angefaßt, manche Nacht schlecht durchgebracht und manchen Menschen zum Lump gemacht hat, und über das noch schlimmere Lotteriespiel, den Vampyr der Armen, den Ruin vieler Wohlhabenden und eine Todssünde unserer Staatswirthschaft. — Trotz meiner gesellschaftlichen Toleranz habe ich das Kartenspiel nie leiden können, da ich es für eine geistlose Zeitverschwendung ansehe, und schon das bloße Zusehen hat mich jederzeit verdrossen.

Dieses war mein Lehrgang im Felde der *Realstudien*. — Wie bei dem sorgfältigsten und gründlichsten Studium das menschliche Wissen immer nur Stückwerk bleibt, so konnten bei bewandten Umständen mir nur sehr wenig Stücke davon zufallen. Ausgenommen diejenigen Gegenstände, zu denen mich eine besondere Vorliebe hinzog, blieb meine Kenntniß der meisten anderen sehr oberflächlich, andere (die mir zuweilen gerade recht nothwendig gewesen wären, wie z. B. Sprachlehre, Logik,) blieben so viel wie ganz vernachlässiget.

Zwischen meiner wissenschaftlichen Lektüre verwendete ich einen großen Theil meiner freien Zeit auf die schöne Literatur. Ein Schatz derselben um den andern wurde von mir gehoben, und bei jeder neuen Ausbeute wurde meine Freude erneuert und vergrößert. Mit gehaltlosen Romanen mochte ich mich nimmer abgeben; kam ich über ein Buch, welches keine veredelnde Wirkung auf mich ausübte, das ward alsbald bei Seite gelegt. — Als ich das erste Buch von Zschokke in die Hände bekam, kannte ich weder den Namen des Verfassers, noch hatte ich von seinen Schriften etwas gehört. Es war der *Kreole*, und nur versuchsweise fing ich darin zu lesen an. Je weiter ich mich hineinlas, desto mehr Gefallen fand ich daran, und ich lernte in der Folge im Verfasser einen der verehrungswürdigsten Weisen kennen, dem ich viel Gutes verdanke. Seine *Novellen* und *Dichtungen* gaben mir die angenehmste Unterhaltung; in den *Stunden der Andacht*, der *Selbstschau* fand ich die Lehren ächter Lebensweisheit, die ich vor allem Anderen gerne vernahm. Unter den ersten *Poesien*, die ich versuchte, kam ich auf *Bürger's Gedichte*, dessen *Balladen* und *Lieder* durch ihren ächten Volkston bei mir den stärksten Anklang fanden. Nachdem ich des unvergleichlichen *Schillers* Werke kennen gelernt, zählte ich zu den vielen Tausenden, deren entschiedener Liebling dieser Dichter ist und sein



wird. Körner's Leier und Schwert fachte die deutsche Vaterlands- und Freiheitsliebe in mir zu stärkerer Gluth an. — Da diese Drei längere Zeit hindurch meine einziger Bekannten von dem deutschen Barnaß waren, wurde ich mit ihren Werken sehr vertraut und lernte viele ihrer Gedichte durch öfteres Lesen auswendig.

Viel ausgezeichnete Dichter und Schriftsteller, von denen in den literarhistorischen Artikeln meines Lexikons die Rede war, blieben mir vorläufig noch in weiter Ferne stehen, da meine spärlichen Geldmittel zum Ankauf ihrer theuren Werke nicht ausreichten. Doch wie gleichsam für meine literarischen Bedürfnisse in Reichenberg eine Buchhandlung entstanden war, so fand ich auch zur rechten Zeit eine Sammlung deutscher Klassiker, welche wie dazu gemacht war, armen Jüngern der Wissenschaft die reichen Schätze der deutschen Literatur für geringe Opfer zu spenden. Das war nämlich Meher's Groschenbibliothek der deutschen Klassiker, von welcher mir einige Bändchen durch den damaligen Unterlehrer Appelt in Massersdorf zukamen. Wie waren aber diesem jungen Manne die deutschen Klassiker bekannt geworden? Etwa in der Lehrerbildungsanstalt? Dort hätte es freilich geschehen sollen; aber diese Anstalten waren in Oesterreich so schlecht, daß man den freien Geist, wie er jene Werke durchweht, ängstlich davon ferne zu halten bemüht war. Appelt gesteht, daß ihm, dem Jugendlehrer, sogar der Name Schiller's gänzlich fremd geblieben war, bis er mit einem Gehalte von wöchentlich 36 kr. W. W. = 18 Neukreuzer in Wiese an der preussisch-sächsischen Gränze angestellt wurde; dort hatte die freiere deutsche Luft gleichsam die Blätter jener Groschenbüchlein über die gesperrte Gränze herübergeweht. So wurde im alten Oesterreich dem armen Lehrerstande nicht bloß in leiblicher, sondern auch in geistiger Beziehung der Mund verkörbt, damit er nicht empfangen, was nach den heillosen Grundsätzen schlechter Staatskünstler der Jugend nicht gegeben werden sollte. — Nur wer gleich mir sehnlich und lange nach geistiger Nahrung gelehzt, nur der kann die Wohlthat einer so wohlfeilen, auch dem Aermsten zugänglichen Klassiker-Ausgabe recht würdigen. Nunmehr hatte ich das Glück, die Koryphäen unserer reichen und schönen Literatur, von denen mir bisher die meisten höchstens dem Namen nach bekannt waren, aus ihren Werken, gleichsam vom geistigen Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Unbeschreiblich ist das Entzücken, in welches ich durch das erste Lesen mancher derselben versetzt wurde. Heute noch, nachdem 30 Jahre seitdem vergangen sind, gewährt mir die Rück Erinnerung an jene Sonntagsnachmittage großes Vergnügen, an welchen ich, *Musa's Volksmärchen*, *Wielands Oberon* in der Hand, im Schatten der Erlen auf dem Mühlgrabendamme hin und wieder wandelte. Jene Volksmärchen mit dem köstlichen Humor und der Hypogriffenritt des liebenswürdigen Dichters ins alte romantische Land!

Unter den Schriften, welche mir nebstdem aus dieser Sammlung zuerst vorkamen und mir das reinste Vergnügen bereiteten, waren auch Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Engel's Philosoph für die Welt, Mendelssohn's Phädon, Seume's Spaziergang nach Syrakus, einige Werke von Lessing, Jean Paul u. A. — Wie pries ich mein Loos als Angehöriger der großen deutschen Nation, die solche Geisteschätze hervorgebracht, deren ich in meinen Verhältnissen schwerlich theilhaftig geworden wäre, wenn ich nur einige Stunden weiter südwärts unter den Tschechen geboren und erzogen worden wäre. Nicht den halben Werth hätte mein Leben in diesem Falle gehabt. — Nicht die gleiche Anziehung übte, wenigstens damals nicht, Göthe's Genius auf mich, und erst später gelang es mir, diesen Dichter besser aufzufassen und in den Geist seiner Werke einzudringen. Die Naturdichter Hölty, Salis, Mathisson u. A. eröffneten mein geistiges Auge für die Schönheiten der Natur und erweckten meinen Sinn für Naturge-

nuß, der die edelsten und reinsten Freuden gewährt. G e ß n e r führte mich in die ideale Welt des Idylls. Z i m m e r m a n n s Buch sagte mir viel Lobes über die Einsamkeit, welches bei mir den größten Beifall fand, weil ich selber einen ganz entschiedenen Hang zu beschaulicher Einsamkeit besaß.

Im trauten Schatten stiller Entzogenheit  
Fand ich den Frieden, der uns erweicht und stärkt,  
Der auf das Schicksal, wie der Weise  
Weiter auf blühende Gräber schauet.

O du des Weltlaufes süße Vergessenheit,  
Die, um sie mehr zu lieben, die Menschen flieht  
Erlittnen Unrechts Wiederhaken  
Lösest du sanft aus der Seele Wunden.

Gesetzt u Sinnes mißt der Betrachtung Blick  
Den Werth der Dinge nach der Erfahrung Stab;  
Nicht mehr der Meinung Wechselhauche  
Dienstbar, noch biegsam dem Druck der Willkür.

Wie draußen Flocken taumeln in kalter Luft,  
Sieht er des Leichtsinns Spiele geborgen an!  
Des Thoren Freud', ihr trübe lächelnd,  
Siege der Bosheit mit kurzen Seufzern.

Verbreite deinen Schleier, Entzogenheit,  
Um meine Freuden, dichter um meinen Schmerz,  
Birg meine Thränen vor der Schmähsucht,  
Birg der verschämten Empfindung Wonne!

Wer Jeden duldet, liebt, was zu lieben ist,  
Von Andern wenig, vieles von sich begehrt,  
Dem sproßt des heitern Friedens Delblatt,  
Das der Genügsamkeit Stirne kühlet.

Mit Lotus kränz' ich meiner Penaten Haupt;  
Vergangner Kummer, Sorge der Zukunft, naht  
Nicht meiner Schwelle, Lebensweisheit  
Suchet ihr Glück nur im engen Kreise.

Salis.

Wie manchen schönen einsamen Spaziergang habe ich gemacht in Feld und Wald mit den herrlichen Poesien dieser Dichter in der Hand, die es so schön in Worte gekleidet, was ich da vor Augen sah und in der Seele empfand.

Süße, heilige Natur,  
Laß mich gehn auf deiner Spur!  
Leite mich an deiner Hand,  
Wie ein Kind am Gängelband.

Wenn ich dann ermüdet bin,  
Sink' ich dir ganz am Busen hin,  
Athme reine Himmelsluft,  
Hangend an der Mutterbrust.

O wie wohl ist mir bei dir!  
Will dich lieben für und für.  
Laß mich gehn auf deiner Spur,  
Süße, heilige Natur.

Leopold G. Stollberg.

Nicht nur daß ein poetisches Auge alles Schöne schöner sieht als die Augen gewöhnlicher Menschen: die mannigfaltigen Formen und Gestaltungen der Erdoberfläche mit Land und Wasser, Berg und Thal, Hügeln und Gründen, Wäldern und Feldern, Hainen und Bäumen, die Blüthenpracht des Frühlings, den goldenen Sonnenschein des Sommers, den milden, fruchtreichen, segenbringenden Herbst, alle lachenden und erquickenden Naturbilder, sondern auch solche Dinge und Naturerscheinungen, welche der großen Menge gleichgiltig oder gar zuwider sind, auch diese weiß es im verklärenden Lichte genußreich anzuschauen. Ein strömender Regen in Gestalt zahlloser, vom Himmel zur Erde niedergezogener Fäden, ein die Landschaft gleich einem feinen weißen Schleier einhüllender Nebel, die Majestät des rollenden Donners, die Gewalt des Sturmes, ein dichtes Schneegestöber, die wundersamen Gebilde des Frostes im Schnee, Eis und Raureif, ein zerklüftetes, mit Farrenkraut bewachsenes Felsgestein, ein bewooster, knorriger Baumstamm, eine zwischen hohen Bäumen gelegene, niedrige, verfallene Hütte, alles was ein Ostdade im gemeinen Leben malerisch gefunden, alles dieses ist schön im Lichte poetischer Anschauung.

Der kalten Denkkraft schleichender Gang vermäge  
Nicht zu erreichen, aber, Empfindung, du,  
Du feierst's mit der Gluth der Wange,  
Und mit dem schwärmenden Thränenblicke:

Daß hoher Schönheit himmlische Liebeskraft  
Um Gottes Erde schwebt, und Erscheinungen  
Aus Edens wollustreichen Fluren  
Ueber des Staubes Gefilde zaubert.

Sanft leitet sie in schimmernden Wallungen  
Des Baches Wogen, leitet ihn durch die Flur  
In holder Mündung, daß das Aug' in  
Stummen Entzückungen mit ihm hinschwimmt.

Sie schuf des Thales prangendes Fenzgewand  
Aus tausend Farben, schickte den edlen Schmuck  
Dem stolzen Berge, der die reineren,  
Heiligeren Lüfte des Himmels kostet.

Dem Haine flocht die schöne Belaubung sie  
Und weihte seine schwankenden Dämmerungen  
Zur Ruh'statt für den Kummer, und zu  
Labenden Grotten für heiße Liebe.

Mit hellem Grün umwand sie den schwarzen Fels —  
Zum Bild des Lebens, welches den Tod umarmt. —  
Lief über seine Schauergrotten  
Fluthen in spielenden Farben stürzen.

All das zu schauen, und mit der vollen Kraft  
Des trunken Geist's die hohen Erscheinungen  
In sich zu fassen, und mit langem,  
Stummen Verweilen entzückt zu feiern.

Wer das vermag, den weihte der Schaffende  
Mit Segensblicke zu höheren Freuden ein,  
Ihm dämmern schon auf niedrer Erde  
Solche Gesichte aus schöneren Welten.

Mit seines Sinnes beflügeltem Blicke späht  
Er täglich neue Reize der Schöpfung aus.  
Wo tausend blind vorüberflattern,  
Weilet voll Seele sein helles Auge.

Freund! dem für jede Schönheit die bildende  
Natur ein warmes sühlendes Herz verlieh,  
Glanz wird umher dein Leben strahlen,  
Friede dir tönen der innere Richter.  
Heldenreich.

So brachte mir Meyers Groschenbibliothek eine Fülle literarischer Schätze, welche damit gleichsam unter das Volk ausgemünzt wurden. Ein anderer Verlagsartikel des bibliographischen Institutes in Hildburghausen, Meyers Volksbibliothek der Länder-, Völker- und Naturkunde, welche mir jedoch erst viele Jahre später in die Hände kam, enthält in 102 Bändchen die besten naturwissenschaftlichen Aufsätze von Humboldt, Dersted, Mädler, Arago, Bessel, Schleiden, Liebig, Moleschott, Schouw, Eschudi, Masius, Forster und vieler anderer berühmter Gelehrten und Naturforscher. — Welchem Privatmanne, dem keine öffentliche Bibliothek zu Gebote steht, wären alle diese nützlichen und lehrreichen Schriften ohne eine solche Gelegenheit zugänglich? — Diese Sammlung wurde mir so werth wie die erstgenannte, und niemals wurde von mir ein Gang irgendwohin gemacht oder eine Reise unternommen, ohne daß ich ein Bändchen aus einer dieser Miniaturbibliotheken in meine Tasche steckte, welches mein nützlicher und lehrreicher Gesellschafter war, den ich gar manchem lebendigen Gefährten vorzog. Leicht konnte ich ja in die Lage kommen, müßig an irgend einem Orte warten zu müssen; dann zog ich mein Buch aus der Tasche hervor, und dieses gab der Langeweile die allerbeste Verwendung. Da ich übrigens mit meiner Muße für die Lektüre sehr geizig mußte, so hatte ich mir die Gewohnheit angeeignet, unterwegs im Gehen zu lesen und also zu lernen, wie die Schüler der alten Peripatetiker, nur mit dem Unterschiede, daß mein Lehrer oft hundert oder tausend Meilen von mir entfernt oder eben so viele Jahre in die Ewigkeit gegangen war.

Aus dem Reiche der deutschen Literatur machte ich, nachdem ich dasselbe einigermaßen kennen gelernt, Streifzüge in das Gebiet der Literatur des Auslandes. Da waren es vorzüglich die englischen Klassiker, welche mich anzogen; ich bewunderte den größten Dramatiker Shakespeare, der da seinen Charakteren in allen Lebenslagen die trüftigsten Worte in den Mund legt, dessen Werke man mit stets erneutem Vergnügen wieder und immer wieder liest. — Der unvergleichliche Don Quixote des Spaniers Cervantes ergözte mich im Innersten der Seele, wie er Jahrhunderte hindurch Tausende aus allerlei Volk ergötzt hat. Die Geschichte des Helden von la Mancha mit seinem getreuen Schildknappen Sanchos Panza muß Einem jede humoristische Ader anschwellen, und ich habe, beiläufig gesagt, trotz einer stark melancholischen Mischung meines Naturells, eine ganz besondere Empfänglichkeit für den Humor, welcher „durch Thränen lächelt.“ — Weniger zusagend waren mir französische Autoren, besonders die neueren; so konnte ich mich z. B. noch niemals überwinden, einen einzigen von den nach Hunderten zählenden Romanen des beschrienen Romanfabrikanten Dumas zu lesen.

Die schöne Literatur der Griechen und Römer blieb mir natürlich nicht unbekannt. Von diesen Altmeistern, welche in ihren ausgestorbenen Sprachen unvergängliche Denkmale gesetzt haben, bewunderte ich im Homer das unerreichte Muster aller wahren Poesie, das sogar im Abglanze der Uebersetzung noch als solches sich darstellt, und den Eindruck eines vollendeten Kunstwerkes macht. Ich las mit großem Vergnügen die Werke des Sophokles, Euripides, Horaz, Cicero's Briefe und andere Schriften der Alten.

Meine Freunde in Büchern waren also meine besten Freunde, und in ihnen pflog ich meinen liebsten Umgang mit den edelsten Geistern aller Nationen der Vergangenheit und Gegenwart, welche wiederum in ihren Schriften den besten

Theil ihres Selbst niedergelegt hatten. Obgleich tief unter ihnen stehend, fühlte ich mich doch im Geiste verwandt, gleichsam in Seelenharmonie mit ihnen und durch ihre Einwirkung auf mich zu ihnen emporgehoben.

In dieser Schilderung meines wissenschaftlichen Strebens bin ich um des Zusammenhanges willen der Zeit weit vorausgeeilt. Dasselbe zog sich eigentlich wie ein goldener Faden durch meine ganze vergangene Lebenszeit hindurch, denn das unermessliche Reich der Wissenschaft und Literatur bot in Büchern und Zeitschriften immer neue oder bisher beiseite liegen gelassene Schätze dar. Unter den Zeitschriften war mir die Gartenlaube vom Anfang die liebste Hausfreundin, unter den Dichtern wurden mir einige der schätzbarsten erst in späteren Lebensjahren recht bekannt und lieb, wie z. B. der weise Scherer und der unvergleichliche Rückert.

Wie vertrugen sich aber meine Selbststudien mit meinen Berufsgeschäften? Sie nahmen diesen allerdings manche Stunde Zeit weg; ein großer Theil der darauf verwendeten Zeit war jedoch solche Zeit, welche die meisten Menschen gewöhnlich anderen Vergnügungen, Gewohnheiten und Neigungen zu opfern pflegen, wofür ich wenig oder gar keinen Sinn hatte, z. B. dem Spiel und mancherlei gutem oder schlechtem Zeitvertreib. — Meine Bücher kosteten mich freilich auch ein schönes Geld, das war jedoch wiederum meistens solches Geld, welches Andere meines Gleichen für Trunk, Tabak und ähnliche Genüsse ausgaben, wofür ich wenig oder nichts brauchte; auch war ich ohne große Überwindung im Stande, einem erwünschten Buche zu Liebe meine wirklichen Bedürfnisse einzuschränken. Ich hatte z. B. geschäftshalber regelmäßig den Reichenberger Wochenmarkt zu besuchen. Dabei wurde jedesmal auch die Buchhandlung besucht; kam mir nun in derselben ein Buch vor, nach dem ich großes Verlangen trug, ohne daß meine Mittel mir die Ausgabe dafür erlauben wollten, so trat ich kurz entschieden für den geistigen Genuß mit einer leiblichen Entsjagung ein, indem ich nach abgethanen Geschäften ohne Einkehr und Zehrung nach Hause ging, und das so oft, bis der Preis des Buches erspart war. Ein Buch, welches mir recht gefiel, das konnte mir geliehen nicht Genüge leisten, ich mußte es schlechterdings zu eigen haben, daß es mir jederzeit zu Gebote stand.

Es war mir immer unbegreiflich, wie ein für einen wissenschaftlichen Beruf gebildeter Mensch die Wissenschaft nachher so gänzlich an den Nagel hängen kann, wie man öfters zu beobachten Gelegenheit hat, und sein Geschäft als Arzt, Rechtsgelehrter, Seelsorger, Lehrer u. s. w. rein handwerksmäßig betreibt, ohne sich um den Fortschritt im geringsten zu kümmern. Da gilt der Spruch: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt.“ — „Wenn ich nichts mehr lernen kann, dann will ich nicht mehr leben,“ sagt der ächte Jünger der Wissenschaft, der in der Vermehrung seiner Kenntnisse die Glückseligkeit des Lebens findet.

### Selbstschau.

„Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben,  
Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.“

Ich kann von mir sagen, daß ich das Gute stets redlich gewollt habe, und auch mein Glaube an das Gute ist jederzeit unerschütterlich geblieben; doch vermochte ich es nicht immer zu treffen und in meinen Handlungen auszuprägen. Ich glaube zwar in den meisten Fällen das Richtige zu erkennen, aber diese Erkenntniß kommt mir nur langsam und öfters zu spät. Mir fehlt, was man Scharfblick und richtigen Takt nennt. Nach meinem Fehler empfand ich allemal tiefe Reue und konnte mich nur mit dem beruhigen, was der Spruch ausdrückt:

„Das sind die Weisen,  
Die aus Irrthum zur Wahrheit reisen.  
Die bei dem Irrthum verharren,  
Das sind die Narren.“

In mir lebt ein Ideal edler Manneswürde, und ich glaube, daß der Kern meines Wesens demselben ziemlich entspricht; doch ist meine Individualität wenig geeignet dasselbe zum Ausdruck zu bringen. Man begegnet zuweilen Menschen, welche ganz das Zeug dazu haben, denen aber die innere Wahrhaftigkeit und Redlichkeit fehlt. Das ist zu bedauern, da hat die Natur ihre Gaben verschwendet.

In meiner Abgeschiedenheit hatte ich mir wenig Kenntniß der Umgangsformen und Weltflugheit erworben, und ich konnte eine gewisse Blödigkeit und Unbeholfenheit im Umgange nie ganz los werden, selber dann nicht, als das Geschäftsleben schon sehr an mir geschliffen hatte. Dazu kamen verschiedene andere Eigenheiten, die mir vor der Welt das Ansehen eines Sonderlinges geben konnten. Ich sah diese Eigenheiten kaum als Fehler an und bemühte mich also nicht sehr um ihre Abgewöhnung; ja, ich bin heute noch nicht geneigt über alle derselben den Stab zu brechen; jedoch im gesellschaftlichen Leben mir zur Empfehlung zu dienen, dazu waren sie wenig geeignet.

Ein braver Mann zu sein im Sinne des bekannten Studentenliedes, daß kann ich mich durchaus nicht rühmen, da ich niemals in meinem ganzen Leben einen eigentlichen Rausch gehabt. Bier trank ich immer sehr wenig, den Wein liebte ich nicht, und den Brantwein konnte ich nicht leiden. Schwelgerei war also nicht mein Fehler, weder im Trinken noch im Essen. Auch bin ich in dieser Hinsicht nicht sehr tolerant, ein Trunkenbold war mir immer unangenehm, wie auch der Aufenthalt in einer lärmvollen Wirthshausstube mir jederzeit unangenehm war. — „Warum sind Sie denn nicht lustig und treten so still in den Winkel, sehen Sie nicht, wie Alles jubelt und jauchzet?“ — „Ich haben mein Vergnügen inwendig.“ — „Ah, schon recht, Sie sind der Stillvergnügte.“ — Aber das rechte Vergnügen kam erst, wenn ich dem Getümmel entwichen das Freie gewann. Im einsamen Dahinwandeln unter Bäumen war mir dann so unaussprechlich wohl, als wär ich aus der Bedrängniß des Erdenlebens in ein glückseliges, friedenreiches Eden eingetreten.

Niemals kam ich in Versuchung aus dem Tabakrauchen ein Genußmittel zu machen, noch viel weniger mochte ich vom Schnupfen dieses gepulverten Unkrautes wissen, ganz zu geschweigen der Gewohnheit den giftigen Saft desselben auszukauen. Da ich nun auch das Spiel, besonders das Kartenspiel, auch wenn es nicht Leidenschaft ist, für bloße Zeitverschwendung halte, so konnten gewöhnliche Gesellschaften wenig Anziehung auf mich ausüben. Eine gebildete Gesellschaft, worin vernünftige Gespräche über Politik, Religion, Literatur, Kunst und Wissenschaft geführt wurden, ja, das war etwas Anderes, eine solche zog mich an; war die Heiterkeit dabei vorherrschend, desto lieber!

Auch gegen Festgelage und überhaupt gegen Glanz und Pracht bin ich immer sehr gleichgiltig gewesen. Schöne Naturscenen betrachtete ich stets viel lieber als geschmückte Gemäcker oder Säle; mancher schöne Baum hat mir besser gefallen als mancher kostbarer Palast. Bornehmes Wesen war mir stets zuwider. Die Aristokraten sind mir keineswegs die Besten, ich hielt es jederzeit lieber mit gemeinen Leuten; mein Herz zog mich immer zu dem armen Volke hin. Es ist wahr, daß viel Rohheit unter demselben gefunden wird, es ist aber nicht seine Schuld. Man trifft auch viel Rohheit — verhüllte und unverhüllte — doch jedenfalls verschuldeter unter den höheren Klassen. Ich habe in sogenannter guter Gesellschaft zuweilen schmutzigere Töten anhören müssen, als in ungebildeter Kreise, dort aber nicht dasselbe Wohlwollen, dieselbe Gutmüthigkeit, Aufrichtigkeit und Treuherzigkeit angetroffen wie hier.

In der Kleidung war ich immer das Gegentheil von einem Stutzer, sehr widerspenstig gegen die Tyrannei der Mode. Kein Frack in der Welt war mir gerecht, eben so wenig paßte mein Schädel in einen Zylinder, ich trug nie einen solchen als in unaußweichlichen Nothfällen als wahrhaftige Angströhre. Handschuhe hielt ich bei warmer Witterung für überflüssig, von Ringen, Ketten und dergleichen Flitter urtheilte ich, daß sie besser für wilde als für zahme Menschen passen. Mein Sinn war stets auf Einfachheit und Natürlichkeit gerichtet. Ich liebte es in allen persönlichen Angelegenheiten mein eigener Diener zu sein, auch dann noch, als mir Dienstleute genug zu Gebote standen. Nicht einmal eines Gefährtes mochte ich mich gern bedienen, da ich ein passionirter Fußgänger war. In Fußwanderungen habe ich mich zuweilen sehr übernommen, was auch nicht ohne nachtheilige Folgen auf meine Gesundheit geblieben ist. Ich machte Touren bis zu neun Meilen in einem Tage und bin manch ganze Sommernacht hindurch gewandert, z. B. vom Görlitzer Markte bis nach Hause, bevor die Eisenbahn ausgebaut war.

Bei meiner großen Vorliebe für das Studiren vernachlässigte ich jedoch nicht das Handtieren und war jederzeit ein Freund und Liebhaber der Handarbeit, die ich als vorzügliches Mittel zum Wohlfsein von Geist und Körper betrachte. Axt und Säge, Hacke und Schaufel, das sind die Werkzeuge, mit denen ich mir vorzüglich gern im Freien zu schaffen machte. Dabei ein gutes Buch, dessen Lektüre niemals angenehmer und eindringlicher ist, als im Wechsel mit körperlicher Arbeit; so wird zugleich der Körper gestärkt und der Geist erfrischt.

Arbeit ist die heiligste Verrichtung, jede nützliche Thätigkeit wirkt beglückend auf den Menschen; als die beglückendste von allen Beschäftigungen erscheint mir aber die segenbringende Arbeit des Landmannes, das Aekern und Säen, Pflanzen und Mähen u. s. w. Nichts geht über die Freude am Gedeihen der ausgestreuten Saaten, der sorgsam angelegten Pflanzungen unter der wärmenden Sonne des Himmels und dem erfrischenden Thau und Regen. — Eine der schönsten ländlichen Arbeiten ist gleichfalls die Anlage von Waldpflanzungen im Frühlinge, besonders aber die Urbarmachung von wüstem Grund und Boden — diese gewährt die Befriedigung einer wahren Weltverbesserung.

„Beschäftigung, die nie ermattet,  
Die langsam schafft, doch nie zerstört,  
Die zu dem Bau der Ewigkeiten  
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,  
Doch von der großen Schuld der Zeiten  
Minuten, Tage, Jahre streicht.“

Kein anmuthigeres Bild menschlicher Glückseligkeit, als der Landmann, am frühen, schönen Sommermorgen unter fröhlichem Gesang auf dem Felde beschäftigt.

Mir gilt das Landleben als ein glückliches Loos, das ich in jedem Gedanken pries; den dauernden Aufenthalt in einer großen Stadt würde ich als halbe Gefangenschaft angesehen haben. — Den Preis des Landlebens mag hier ein edler Verehrer desselben mit geweihten Worten aussprechen.

Wunderfeliger Mann, welcher der Stadt entflohl!  
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,  
Jeder blinkende Kiesel  
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schatteugesträuch ist ihm ein heiliger  
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt,  
Jeder Rasen ein Altar,  
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,  
 Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,  
 Wann das liebliche Frühbroth  
 Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.  
 Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,  
 In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,  
 Deiner herrlichen Sonne,  
 Dich im Wurm und im Knospenzweig!  
 Ruht im wehenden Gras, wann sich die Rühl' ergießt,  
 Oder strömet den Quell über die Blumen aus;  
 Trinkt den Athem der Blüthe  
 Trinkt die Milde der Abendluft.  
 Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk  
 Sonnt und spielt und hüpft, winket ihm süßre Rast,  
 Als dem Städter der Goldsaal,  
 Als der Polster der Städterin.  
 Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,  
 Gurrert und säuselt ihn an, flattert auf seinen Korb,  
 Pickt ihm Erbsen und Körner,  
 Pickt die Krumm' aus der Hand vertraut.  
 Einsam wandert er oft, Sterbegeanken voll,  
 Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitz ein Grab  
 Und beschauet die Kreuze  
 Mit dem wehenden Todtenkranz;  
 Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,  
 Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,  
 Wo der Tod mit der Sense  
 Und ein Engel mit Palmen steht.  
 Wunderfeliger Mann, welcher der Stadt entfloh!  
 Engel segneten ihn, als er geboren ward,  
 Streuten Blumen des Himmels  
 Auf die Wiege des Knaben aus.

Hölty.

Mit Vorliebe las ich populäre Schriften philosophischen Inhaltes, wie Engel, Schöke, Mendelssohn, Lessing, leichtere Aufsätze von Kant u. s. w. Ich suchte und strebte nach einer Gemüthsverfassung, die in allen Lebenslagen zufrieden und glücklich machen kann. Bald hatte ich mir auch eine eigene Philosophie zurecht gemacht, die mir bei verschiedenen Schicksalen und manchen, mitunter sehr herben Prüfungen gute Dienste that. Meine Weltanschauung ist das Produkt meiner Selbstbildung durch die Schriften weiser Männer aller Zeiten und Nationen; sie ist, was man eine optimistische Weltanschauung nennt, das heißt: mir kommt die Welt und das Leben schön vor, trotz allem vermeidlichen und unvermeidlichen Uebel, welches noch darin wurzelt. Ist nicht jedes unvernünftige Thier in der Freiheit die meiste Zeit seines Lebens im Wohlsein? Wie viel mehr kann es der so viel vollkommener geschaffene, vernünftige Mensch sein, wenn er erst wieder naturgemäß leben gelernt hat. Sind nicht auch die Kinder meist heiter und fröhlich, da sie von den Erwachsenen die Selbstquälerei noch nicht gelernt haben, so daß diese gewöhnlich die Kindheit als die glücklichste Zeit ihres Lebens bezeichnen? Und doch muß mit der Ausbildung des Verstandes in vorgeschrittenen Lebensjahren auch die Lebenskunst sich vervollkommen, sobald dieser nur richtig angewendet wird. Wie viel ungeförter und vollkommener wird jeder Mensch das Glück seines Daseins genießen können, wenn erst die Menschheit auf dem Wege der Humanität weiter vorgeschritten sein wird, auf welchem sie sich, wie uns die Geschichte beweist, trotz aller Abirrungen dennoch fortbewegt, dem schönen Ziele einer glücklichen Zukunft entgegen, wo die meisten Uebel, welche die Menschheit noch drücken, allmählig ausgerottet sein werden. Wie viel Wohlsein geht im alltäglichen Genuße an uns vorüber, gleichsam ohne daß wir uns



dessen bewußt werden. Erst nach einer Schmerzempfindung wird man dieses gewahr, wenn man z. B. vom Zahnschmerze geplagt wurde, und dieser läßt auf einmal nach, so fühlt man sich unaussprechlich wohl, und doch ist man nur in den gewöhnlichen Zustand gekommen. — Jeder gesunde Athemzug in reiner Luft ist Wollust.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,  
Du sändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

Rückert.

Es gibt schlecht geartete Naturen, an denen die Erziehung ihre Arbeit verabsäumt; aber gewiß ist es, daß schon jezo bei weitem die meisten Fehler aus Irrthum oder aus Schwäche geschehen, die allerwenigsten aber aus purer Lust am Bösen.

Und wenn ich in der Welt das Gute nirgends fände,  
Ich glaubt' ans Gute doch, weil ichs in mir empfände.

Rückert.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben;  
Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

Schiller.

Es spricht die Zeit, laßt meine Stürme tosen,  
Nur Krisen sind es, nur Metamorphosen!  
Je grimmer das Gewitter, um so früher  
Wird Lenzhauch wieder duftend euch umfosen!  
Stets lichter wird die Welt, es mißt das Leben  
Sein Gift euch zu in immer kleinern Dosen,  
Und wie ihr abgelegt der Väter Zöpfe,  
Der Ahnen Panzerhemd und Eisenhosen,  
Und nicht mehr wißt von Burgverließen, Foltern,  
Von Scheiterhausen, Hexen und Leprosen,  
Wer weiß, ob eure Enkel noch vernehmen  
Von Cholera, von Ghetto's und Profosen?  
Vielleicht, wo ihr noch ringt im Todeskampfe,  
Vollenden sie in Chloroformarkosen,  
Und Urnen sammeln reinlich ihre Asche,  
Wo über euch noch Gräber sich bemoosen! —  
Laßt Zukunft denn der Zukunft Sorgen sichten,  
Und lebt und liebt, und brecht des Tages Rosen;  
Biel Thoren trägt das weite Mund der Erde,  
Doch sind die Thörichtsten — die Hoffnungslosen!

Halm.

Sehr gern beschäftigte ich mich mit den verschiedenen philosophischen Systemen der alten griechischen Weisen, womit sie das Eine, was noth thut, die menschliche Glückseligkeit auf verschiedenen Wegen suchen oder gefunden zu haben meinen. Ich dachte viel über die Gegensätze der Stoiker und Epikuräer nach; die ersteren gefielen mir aber besser als die letzteren, und der Cyniker Diogenes der war mein Mann. — Wunderbar ist es, wie bei so tiefer Weisheit, welche den Menschen schon im hohen Alterthume von einzelnen Weisen gelehrt wurde, und wie sie auch in den alten Volkssprichwörtern gefunden wird, die große Menge noch heut zu Tage von so viel Thorheit beherrscht werden kann. — Hier folgen einige

### Fragen und Antworten aus den Schulen der Alten.

1. Wie kann man reich werden?

Wenn man trachtet, arm an Begierden und Gelüsten zu sein.

Cleanthes.

2. Wer darf sich reich nennen?

Jeder, dem genügt, was er hat.

Epiktet.

3. Was ist leicht?  
Anderen rathen, so wie Andere tadeln und ermahnen.
4. Was ist schwer?  
Sich selbst genau kennen. Thales.
5. Welches Gut ist allen Menschen gemein?  
Die Hoffnung, denn diese verläßt auch Jene nicht, die sonst nichts haben. Thales.
6. Welchen Nutzen gewährt einem Weltweisen seine Wissenschaft?  
Den, daß er freiwillig thut, was Andere nur aus Furcht vor den Gesezen thun. Aristoteles.
7. Was soll man thun, wenn Einem die Leute übel nachreden?  
So leben, daß ihnen niemand glaubt. Plato.
8. Wie kann man sich am besten an seinem Feinde rächen?  
Dadurch, daß man sich stets als ein Ehrenmann zeigt. Diogenes.
9. Worin besteht der Adel?  
Jener des Thieres in körperlicher Schönheit und Stärke, der des Menschen in Reinheit der Sitten. Demokrit.
10. Was ist das Größte?  
Der Raum, denn er umfaßt Alles.
11. Was das Schnellste?  
Der Geist, denn er durchschweift im Nu das Weltall.
12. Was das Stärkste?  
Die Nothwendigkeit, sie überwindet jedes Hinderniß.
13. Was das Klügste, das Weiseste?  
Die Zeit, denn sie erfindet ohne Ende.
14. Welches ist das beste und welches das schlechteste Stück am Menschen?  
Beides zugleich die Zunge. Anacharsis.
15. Was soll man thun, um ruhig zu leben?  
Trachten, sich keines Unrechts bewußt zu sein. Sokrates.
16. Wer soll Meister sein?  
Wer was erfaunt.
17. Wer soll Geselle sein?  
Wer was kann.
18. Wer soll Lehrling sein?  
Jedermann.
19. Wer ist der Kläger, Richter und Henter zugleich?  
Das böse Gewissen.

### **Noch einige Sätze aus den Schriften älterer und neuerer Weltweisen und Dichter.**

Nichts Großes und Schönes geben die Götter dem Menschen ohne Arbeit und Mühe. Xenophon.

Nichts hat mehr Aehnlichkeit mit dem Tode, als der Müßiggang. — Daß ich lebe, ist nicht nothwendig, wohl aber daß ich thätig bin. Friedrich II.

Glücklich ist der, der da hat, was er wünschet, glücklicher Jener, der nicht wünschet, was er nicht hat. Pestalozzi.

Die beste Art auf seiner Hut zu sein, ist, nie Unrecht zu thun.

Der Erste, der Gott seinen Vater genannt, ist ohne Zweifel der tiefste Philosoph gewesen.

Halte deine Dienstkente gut, denn es ist nur ein Zufall, daß sie dir dienen müssen, und du nicht ihnen.

Selbstbeherrschung ist das einzige Mittel, sich fremder Herrschaft zu entziehen.

Der wahre Weise ist der, welcher von Jedermann etwas lernt.

Wissenschaft ist der Reichen Zier und der Armen Reichthum.

Die Bestimmung des Menschen ist die Bervollkommnung seiner selbst. Konfuzius.

Redlichkeit ist die beste Klugheit und ersetzt den Mangel derselben in vielen Fällen.  
Der Edle ist zum Hochmuth zu stolz.

Stern.

Wohl dem, der keines Dieners und keines Herrn bedarf.  
Thut wohl, es ist Pflicht, kein Erbarmen,  
Die Reichen sind Schuldner der Armen.

Der, welcher den Frieden wil, ist nicht immer der Schwächere, aber immer der Bessere.  
Aus Manchem, was er hat im Haus,  
Schnitzt Mancher sich ein Kreuz daraus.

Der Sparsame ist der Reichste, der Geizige der Aermste.

Wünschest du, daß dein Feind nicht um dein Geheimniß wisse, so vertraue es deinem Freunde nicht.

Zerstöret keine Form, die noch treue Herzen gegen Gott und die Menschen bildet.  
Der geringste Theil dessen, was wir nicht wissen, ist beträchtlicher als alles, was wir verstehen.

Glücklich und weise ist der Mann, der aus seinem Hause einen Zufluchtsort gegen die Zerstreuungen der Welt und aus seinem Herzen einen Zufluchtsort gegen die Zerstreuungen des Hauses macht.

Wer dir die Fehler Anderer zu Ohren bringt, kommt nur, die deinigen auszuspähen.

Thue nichts im Zorn; warum in den Kessel greifen, wenn das Wasser kocht.

Ein guter Mann lebt in schlechten Zeiten viel besser als ein schlechter Mann in guten Zeiten.

Franklin.

Es ist sehr gut, daß der Kluge nicht eben so leicht wieder dumm werden kann, wie der Reiche zum armen Manne.

Willst du fröhlich sein, so mache einen Traurigen fröhlich, einen Unweisen weise, führe einen Irrenden auf den rechten Weg, gib einem Bedürftigen und vergib einem Beleidiger.

Klugheit wird nur dann zur Tugend, wenn sie sich mit Menschenliebe paart, sonst ist sie Politik und neigt sich zum Laster und zur Ungerechtigkeit.

Wie ihr möget die Karten mischen,  
Ordnen und wägen, gebet acht!  
Leise tritt ein Ereigniß dazwischen  
Das eure Weisheit zu Schanden macht.

Baue nach Lust dein Feld,  
Nach deinem Bedarf dein Haus,  
Und sieh auf die tolle Welt  
Behaglich zum Fenster hinaus.

Nicht der ist auf der Welt verwaist,  
Dessen Vater und Mutter gestorben,  
Sondern der für Herz und Geist  
Keine Lieb' und kein Wissen erworben.

Schlage nur mit der Wünschelruth'  
An die Felsen der Herzen an;  
Ein Schatz in jedem Busen ruht,  
Den ein Verständiger heben kann.

Beh' Mann Gottes dir, wenn du vorm Mann der Welt  
Deine Himmelsweisheit willst entfalten,  
Eh' er sich vor dir für einen Thoren hält,  
Wird er dich für einen Thoren halten.

Das sind die Weisen,  
Die durch Irrthum zur Wahrheit reisen.  
Die bei dem Irrthum verharren,  
Das sind die Narren.

Rüdert.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,  
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

Wer jezo mich verkennt, der spornet nur mich an,  
Zu werden so, daß man mich nicht verkennen kann.

O Herz, versuch' es nur! so leicht ist gut zu sein,  
Und es zu scheinen ist so eine schwere Pein.

Vor Jedem steht ein Bild des, was er werden soll;  
So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Zwiefältig ist Verstand, und kann oft mißverstehn,  
Gefühl, das mit sich eins, kann niemals irre gehn.

Die süßre Frucht trägt nie der Baum im vollsten Saft;  
Nicht eher reifet Geist, bis schwindet Körperkraft.

Rückert.

Wie den höchsten Angelegenheiten der Menschheit überhaupt, habe ich besonders der Politik und Religion immer große Aufmerksamkeit zugewendet. Meine historischen Studien hatten mich zum entschiedenen politischen Charakter gemacht, welcher felsenfest von der Richtigkeit seiner Meinung überzeugt ist. Freiheit und Fortschritt steht auf der Fahne, zu welcher ich unwandelbar gehalten habe. Nur allein solche Helden, wie Cincinnatus, Washington, Garibaldi und ihres Gleichen, erregten meine Bewunderung und Verehrung, aber gegen Völkergeißeln und Verräther an der Freiheit und wahren Humanität, wie Cäsar und Napoleon und andere ihrer Art, gegen diese konnte ich nur Abscheu empfinden. Solche herzlose Egoisten gebrauchten die ihnen von der Natur verliehenen großen Pfunde nur, um sie den Völkern auf den Nacken zu setzen. Das Waffenhandwerk für den Dienst ränkevoller Kabinettpolitik halte ich für eine so schlechte Sache, daß ich nicht begreife, wie ein humaner Mensch sich freiwillig zum Kriegsknechte verkaufen kann. Blutdürstiger Kaufgeist erscheint mir als eine Eigenschaft, die manche Menschen mit wilden Thieren gemein haben.

Deutschland über Alles! — Von anderen Nationen haben die tüchtigen Engländer meinen besonderen Beifall, wie auch die übrigen germanischen Stammverwandten; weniger die eitlen, leichtfertigen Franzosen. Das Einigungswerk der zerschlagenen, mißhandelten Italiener verfolgte ich mit großer Theilnahme; der Slaven kann ich nur mit Mißtrauen (ich möchte beinahe sagen Antipathie) gedenken, da sie voll Deutschenhaß sind, und noch viel alte Barbarei in ihnen steckt. Als Oesterreicher gehörte ich nicht unter die besten Patrioten, indem die Regierung dieses polyglotten Staates lange Zeit den Fortschritt und die Aufklärung von den Völkern fern zu halten suchte und der Hort aller Reaktionäre war. Ich werde auch so lange in dieser Gesinnung verharren, bis das alte verknöcherte System dieses Staates gründlich umgestaltet sein wird, wozu allerdings jetzt, indem ich dieses schreibe (Anfang 1868), einige Hoffnung vorhanden ist. Ubrigens steht bei mir das Deutschthum immer über dem Oesterreichthum.

Die Lehren des Kommunismus und Sozialismus, wie sie von einigen französischen Schwärmern ausgestreut wurden, machten mich, als sie mir zuerst bekannt wurden, für den Augenblick betroffen; aber bald sah ich ein, daß sich diese Propheten mit ihrer Gleichmacherei auf dem Holzwege befanden, und daß nur allein in der Selbsthilfe, deren Apostel unser deutscher Schulze-Deletzsch ist, das Heil derer liegt, die in Gefahr sind, unter dem Drucke des großen Kapitals zu verkümmern. — Die utopischen Träumereien jener vermeintlichen Weltverbesserer sind eigentlich Irrfahrten, auf welche sie im Suchen nach vollkommeneren gesellschaftlichen Zuständen gerathen sind, und solcher Irrwege oder Ausschreitungen gibts auch im Bereich des politischen Lebens genug. Wenn dereinst die Milliarden, welche für das Militärwesen auf Zerstörungszwecke verausgabt werden, auf Bildungsanstalten für das Volk und auf Versorgungsanstalten für invalide Arbeiter verwendet werden, dann wird es gewiß viel weniger Noth und Elend in der Welt geben.

Ich komme nun auf meine religiösen Ansichten. — In meiner Jugendzeit hielt ich alle durch den Religionsunterricht in der Schule erfahrenen Sagen für lauter unbezweifelte Wahrheiten, ich war ein frommer Katholik, und erinnere mich, daß ich noch auf meiner Wanderschaft vor jedem Heiligenbilde unterwegs in tiefer Verehrung die Knie abzog. Das dauerte so lange, bis ich über

Natur und Welt tiefer nachdenken lernte, dann stiegen unwillkürlich verschiedene Zweifel in meiner Seele auf, vorerst über die Lehre von der Dreieinigkeit, über die Gottheit Christi, über die in den heiligen Schriften erzählten, oft sehr abgeschmackten Wunderwerke, endlich über die schreckliche Lehre von der ewigen Verdammniß. Anfangs wagte ich diese Zweifel kaum in geheimster Seele auszudenken, aus Furcht, einen Frevel am Heiligen zu begehen, doch konnte ich sie trotz alles Widerstrebens nicht unterdrücken. Ein Rezept von einem Doctor der Umkehrwissenschaft schreibt freilich vor, die Vernunft unter den Glauben gefangen zu nehmen; aber sobald die Vernunft dem Glauben über den Kopf gewachsen ist, hat dieses Mittel alle Kraft verloren.

Wenn man, was man glauben soll,  
Nicht mehr glauben kann,  
Ist die Zeit eines Glaubens voll,  
Und geht ein neuer an.

Rückert.

Wer da eine Ahnung hat von der Größe, von der Unendlichkeit des Weltalls, wer einsieht, welch verschwindendes Pünktchen unsere Erde darstellt im Universum, der glaubt gewiß nicht, alles Erschaffene sei um der armen Menschlein willen da, von denen wiederum nur der kleinste Theil als die vom wundersamen Gotte Auserwählten gelten sollen; wer ferner die wunderbare Ordnung der Natur erkennt, der muß den Glauben an ein launisches Eingreifen in dieselbe durch die Glaubenswunder als lächerlichen Wahn erkennen. Der Zufall wollte, daß bald nach der Zeit, in welcher diese Zweifel anfangen mich zu beunruhigen, mir Schriften in die Hände kamen, in welchen die von mir angezweifelten Lehren geradezu als falsch bezeichnet wurden. Daß diese Schriften mich leicht vollkommen überzeugten, war natürlich; was ist wahrscheinlicher, als daß die Trinitätslehre aus der indischen Bramareligion oder vielleicht ursprünglich aus einer noch älteren Religion ins Christenthum herübergeschleppt wurde, und Jesus, der edle Stifter desselben, sollte er nicht zum Gottessohne gestempelt worden sein nach dem Muster der zahlreichen Göttersöhne des Heidenthums? Ubrigens ist nicht alles Heidenthum so schlecht, wie christliche Eiferer es schildern, und der Heide Sokrates z. B. war hundertmal besser, als mancher heiliggesprochene Christ. Wer aus der Kirchengeschichte weiß, durch welche Zufälligkeiten, nach welch hitzigem Widerstreit entgegengesetzter Meinungen manche der bestehenden Glaubenssagungen obsiegten, wie bei der Feststellung mancher derselben auf den alten Concilien nicht der heilige Geist, sondern zuweilen ein sehr unlauterer, unheiliger Geist den Eingebor spielte, bei einem Solchen muß aller heilige Respekt vor diesen Sagungen sehr abgeschwächt werden.

Der Seelenzustand, in welchen ich durch diese Betrachtungen und diese Zweifel gerieth, war übrigens durchaus nicht befriedigend, ja, er ist bei manchen Menschen aus dem gleichen Anlasse eigentlich ein verzweifelter geworden. Wer verschiedene, in kindlicher Einfalt als Wahrheiten eingelernte Lehrsätze nachher bei genauerer Einsicht als Irrthümer erkennen mußte, wird den nicht Mißtrauen beschleichen gegen das ganze Lehrgebäude, dem diese Sätze angehörten? Wie viel Trug und Wahn kann möglicher Weise noch unter allen für hoch und heilig gehaltenen Sachen sein? So haben quälende Zweifel manchen Menschen ungewiß und irre gemacht über seine Bestimmung, über den Zweck seines Daseins. Mancher hat darüber das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, Mancher verwarf alles Ubersinnliche als eitel Träumerei und glaubte nichts mehr, als was er mit Augen sehen und mit Händen greifen konnte, Mancher ist also vom Aberglauben zum Unglauben übergegangen. — Die Dunkelmänner schreien darum Zeter über die Aufklärung, welche den Glauben zu schanden mache und die Welt verderbe,

während sie es selber waren, welche die Irrgänge anlegten, auf denen sich die Zweifler verloren. Glücklich Derjenige, der sich bald wieder zurecht findet.

Mir gelang es nach kurzer Zeit, das Grauen vor dem Nichts durch Vertrauen auf das Beste zu bewältigen. Ich fand meine Beruhigung gleichsam in der Harmonie der Sphären. — Indem ich meine Gedanken in die Betrachtung des Weltgebäudes versenkte und — so viel menschliche Wissenschaft davon ergründet — allenthalben weisheitsvolle Gesetze in dessen Anordnung erkannte und für dessen Erhaltung wirken sah; indem ich mit Hilfe guter Schriften in allen Reichen der Natur forschte und überall einen Stufengang der Vervollkommnung wahrnahm, kam ich zu der festen Überzeugung, daß eine höchste, allweise, heilige Macht in der ganzen Natur waltet, welche alles für die edelsten Zwecke geschaffen, nach dem besten Plane geordnet habe und den erhabensten Zielen zuleitet.

„Einer ist der Ewige! Es liegt ein Anker wo!  
Nicht ohne Halt ist dieser Welt Erscheinung!“

Schäfer.

Daß dieses uns beschränkten Menschen nicht immer klar vor Augen liegt, das liegt lediglich an unserem niedrigen Standpunkte auf der untersten Stufe denkender Wesen.

„Oh' es sich rühmet in einen Kreis,  
Ist kein Wissen vorhanden;  
So lang nicht Einer Alles weiß,  
Ist die Welt nicht verstanden.“

Rückert.

Wie viel höhere und edlere Daseinsformen mag's geben auf allen Millionen Weltkörpern, welche in dem endlosen Raume kreisen. Wie unendlich vermehrt und vervollkommnet mögen auf vielen derselben die Mittel zur Glückseligkeit ihrer Bewohner sein und die Organe dieser, sie zu empfinden. Was der blinde und taube Wurm gegen die Vollkommenheit des Menschen, das und noch viel weniger mag wiederum der Mensch sein gegen freiere, der Vollendung näher gerückte Wesen, welche vielleicht Weltssysteme mit einem Blicke überschauen, wie wir eine irdische Landschaft mit ihren Hügeln und Gründen, Gewässern, Bäumen und Häusern. Der Urgrund und das Endziel alles Seins das sind und bleiben uns Geheimnisse; „ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist. — „Wir können nur rathen und meinen.“ Vergebens fragen wir: Was wird aus der denkenden Kraft in uns nach dem Tode? — „Der Mensch ist zur Hoffnung der Unsterblichkeit gebildet,“ sagt Herder in seinen Ideen; doch wenn es auf Beweise ankommt, „so lebe wohl du zauberische Hoffnung eines höchsten Daseins.“ — Die Hoffnung auf bewußte Fortdauer der Seele nach dem irdischen Hinscheiden, auf Wiedervereinigung mit den vorangegangenen und zurückbleibenden Lieben, auf Ausgleich und Vergeltung in einem zukünftigen, besseren Leben hat für uns ungemein viel Trostreiches und Erhebendes, aber Beweise finden wir in diesem Leben keine dafür. — Doch die höchste Weisheit, welche die Welt regieret, versichert uns des besten Planes der Schöpfung, der besten Zwecke für unser Dasein. Sind dieselben nicht gerade also, wie unsere Hoffnungen und Wünsche sie uns vorstellen, so werden sie ganz gewiß noch viel schöner und besser sein.

„Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,  
Auch nicht in des Böbels Paradies,  
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen —  
Aber wir ereilen dich gewiß“.

So können wir mit Schiller's Worten dem hingeschiedenen Lieben über das Grab nachrufen. — Eben so wird die Wesenheit Gottes uns ewig unergründlich bleiben; der Pantheist kann eben so wenig sagen, er habe das Richtige gefunden, wie der gläubige Christ, welcher alle Eigenschaften Gottes unfehlbar

kennen will. Die menschenwürdigste Vorstellung von der Gottheit ist jedenfalls die, Gott als den liebevollen Vater aller Menschen zu betrachten, und Derjenige war der weiseste unter allen Menschen, der diese Ansicht zuerst ausgesprochen hat. Was der Verstand des Menschen nicht fassen und nicht ergründen kann, dem kommt er durch das Ahnungsvermögen auf die Spur, und der gottgeweihte Dichter ist es, der diese Ahnung des Uibersinnlichen in den würdigsten Worten auszusprechen versteht.

Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,  
Wie auch der menschliche wankt;  
Hoch über der Zeit und dem Raume webt  
Lebendig der höchste Gedanke.“

Schiller.

Indem ich nun mit der Aufzeichnung meiner Selbstschau zu Ende bin und die Schrift nachlese, finde ich zu meiner Beschämung, daß ich mir nur zu oft von der Selbstliebe die Feder führen ließ, daß ich eigentlich nur meine guten Seiten vorzüglich ins Auge faßte, oder jene, die ich für gut halte. — Ich gab mich eigentlich so, wie ich gerne sein möchte und in meinem Denken und Wollen wohl auch bin; aber wie oft ich in meinem Handeln davon abirrte, das sagt mir die Erinnerung an die tiefe, bittere Reue, die ich jedesmal darüber empfand. Soll ich mich nun an das saure Geschäft machen, meine zahlreichen Mängel und Fehler aufzuzählen, meine Schattenseiten gewissenhaft nachzutragen? Ich kann es nicht über mich gewinnen, und bezweifle, Jemanden, der etwa diese Blätter lesen sollte, einen Dienst damit zu erweisen. Ich will mich also darauf beschränken, ein summarisches Bekenntniß abzulegen, daß ich selber gar viel an mir auszusetzen finde, und oft und viel gefehlt habe.

(Schluß im nächsten Hefte.)

## Beiträge zu Geschichte von Arnau.

Von Dr. C. Leeder.

(Schluß.\*)

### IV. Periode. Zeit des großen Krieges. 1620 bis 1634.

Wenn die Zeit, in welcher die Waldsteine Arnau besaßen, mit der Zeit der Turgauer in Bezug auf Milde des Regiments, Wohlstand der Einwohner, allgemein regen Eifer in Kirchenbauten u. s. w. eine unverkennbare Aehnlichkeit zeigt, so bieten anderseits die nun folgenden Jahre ein beklagenwerthes Seitenstück zu den Drangsalen der Hussitenzeit.

Die religiöspolitische Revolution der böhmischen Stände gegenüber dem Kaiser, welche am 23. Mai 1618 auf dem prager Schlosse mit dem berühmten Fenstersturze der Statthalter inaugurirt wurde, erhielt schon am 29. Oktober 1620 durch die Schlacht am weißen Berge ihren ersten Abschluß, und dieser Sieg der kaiserlichen Waffen brachte unsägliches Elend über das ganze Land.

Die ersten Folgen des Sieges waren nämlich das große Blutgericht, welches unter dem Fürsten Carl von Liechtenstein in Prag zusammentrat und die über den böhmischen Adel verhängten Güterconfiscationen und Verbannungen.

Dieser Sturm brauste allerdings zumeist über den Köpfen der Unterthanen hin, aber mit ihm verband sich eine fanatische Verfolgung aller Akatholiken — Akatho-

\*) Siehe Jahrgang XI. Hest 1. 2. 3. 5. und 6.

lit und Aufrührer schien gleichbedeutend zu sein — und ein Krieg mit auswärtigen Mächten, der bis 1648 fortwüthete, Böhmen wiederholt zum Schauplatz blutiger Kämpfe machte und den Boden des Landes völlig umwühlte. Kaiser Ferdinand II. eignete sich nach der Schlacht auf dem weißen Berge mehrere hundert Herrschaften zu und setzte zu diesem Zwecke eine eigene Confiscations-Commission nieder. Einen Theil der eingezogenen Güter verkaufte, verpfändete oder verschenkt er; einen anderen verwandelte er in Lehen, indem er sie 1623 den vorigen Besitzern lehenweise wieder verlieh. <sup>1)</sup>

Die Arnauer erhielten von diesen Maßregeln des Kaisers alsbald die verläßlichste Nachricht. Hans Bernhard von Fünfkirchen, der Besitzer der einen Stadthälfte, hatte nämlich an den Bestrebungen der protestantischen Stände von Böhmen und Oesterreich sehr thätig Theil genommen. Er wurde daher schon durch das kaiserliche Patent vom 12. September 1620 zugleich mit Mathes von Thurn und mehreren österreichischen Herren als Rebell und Sr. Majestät mit Leib, Ehr und Gut verfallen erklärt. Seine Güter in Böhmen und den incorporirten Ländern wurden auch alsbald confiscirt, seiner Person wurde man aber erst im April des folgenden Jahres habhaft. Er saß nun auf dem prager Schlosse im Geängniß und Fürst Liechtenstein beantragte seine sofortige Hinrichtung. Der Kaiserbefehl jedoch, „damitt man sich umb desto weniger einiger übereilung zu beschweren habe,“ gegen Fünfkirchen „auf maß und weiß wie gegen andere zu procediren.“ Man legte ihm hauptsächlich zur Last, daß er bei der „Auswerfung der Statthalter zugegen gewesen, daß er die Freilassung der Branau (soll wohl heißen: die Wiedereröffnung der geschlossenen protestantischen Kirche in Braunau) stark urgirt und gar spöttische Reden wider Spania und das Haus Oesterreich“ geführt. — Im Juli 1621 war der Prozeß zu Ende und das Urtheil lautete wieder auf Tod durchs Schwert und Confiscation der Güter.

Letztere war bereits vollendete Thatsache, mit der Publikation des Urtheils und mit der Hinrichtung hielt man aber auch diesmal noch inne, weil Fünfkirchen in Mähren „viele unverantwortliche und Sr. kais. Majestät hochpräjudizirliche Attentata“ vorgenommen haben sollte, worüber sowie über seine Correspondenz mit den österreichischen und steierischen Rebellen er noch zuvor bei der „mährischen Commission“ selbst mit Androhung der Tortur zu befragen war. — Am 29. April 1622 wurde er mit den „böhmischen Rebellen und angemasteten Directoren Wilhelm von Lobkowitz, Paul Ruzican, Felix Wenzel Petipestly und Johann Wostrowecz vom prager Schloß „mit genugsamen Consoy zur Roß und Fuchß“ auf die Beste Zbirow abgeführt — und wird fortan nicht mehr genannt. <sup>2)</sup> Viele Hunderte traf ein ähnliches Schicksal, und Viele durften sich glücklich preisen, wenn sie mit dem Verluste ihres Vermögens davorkamen. So wurden — um nur der näheren Umgebung von Arnau zu gedenken — dem Zdenko von Waldstein sein Rittersitz Dels mit Kotwitz und Neuschloß zur Hälfte, dann sein Antheil an dem Gute Rohoznic, — dem Georg von Waldstein sein Antheil an demselben Gute, dem Christian von Waldstein die Hälfte von Weißpolican, — dem Adam Zylwar von Pilnikau die Güter Wildschütz und Tremesna und seine Lehen-Entien in Mohren und Langenau, der Stadt Trautenau fünf Dörfer, ebenso den Städten Jaromir und Königinhof einige Dörfer, dem Friedrich von Oppersdorf das Gut Hermanic, dem Christof Harrant das halbe Schloß Peczka, dem Wenzel Zaruba von Hustirzan Branna, Stepanic und Lomnik confiscirt. Letzterem wurden aus Gnade diese Güter wieder als Lehen verliehen. Selbst dem verstorbenen Adam Abraham Bohdaneczky wurde noch ein Fünftheil von Adersbach confiscirt. Den

1) Auersperg: Comment. zu Balbin Lib. Cur. Elvert: die Bestrafung der böhmischen Rebellion. Briinn 1868.

2) Elvert pag. 58. 59. 68. 89. 99. 114. 220. — Landtafel Quatern Nr. 303. E. 12/v.



fetteften Bissen bot dem Fiscus das überaus reiche Erbe des verstorbenen Johann Albrecht Smirziczky. <sup>3)</sup> Niemand erhob sich auf dem Ruin der zahlreichen Adelsfamilien, die durch Hinrichtungen, Confiscationen oder Verbannung zu Grunde gerichtet wurden, höher, als Albrecht Wenzel Eusebius Graf von Waldstein. Dieser berühmte Kriegsheld — in der Geschichte unter dem Namen „Wallenstein“ eingebürgert — war am 14. September 1583 auf dem Schlosse Nachod in Böhmen, wo damals seine Großmutter mütterlicher Seite, Hedwig Smirziczky von Hasenburg, lebte, geboren. <sup>4)</sup> Sein Vater war Wilhelm von Waldstein, jener Sohn des Arnauer Georgs, welcher von seinem Oheime Johann das Gut Herzmanic geerbt hatte. Die Mutter war Margaretha von Smirzicz, eine Tochter des Albrecht Smirziczky auf Nachod, — also ein Mitglied jener reichen Familie, die, wie oben erwähnt, durch die Confiscationen so hart mitgenommen wurde.

Die Eltern starben frühzeitig — der Vater 1595, die Mutter 1593, — sie ruhen in der Kirche zu Herzmanic, wo in einer Versenkung vor dem Hochaltar schöne weiße Grabsteine ihre Bildnisse und folgende Umschriften zeigen:

Leta Panie 1595 w Pátek den Památky swateho Matiege vmrzel vrozený Pan Pan Wylým Starssy z Waldssteyna na Heržmaniczych a tuto do radostneho Wzkrzissenj Tielo geho odpocziwa.

Leta Panie 1593 we Czwrtek den S. Marie Magdaleny vmrzela vrozená Pani Pani Markyta z Smirzicz, Manželka vrozeneho Pána Pana Wyléma Starssyho z Waldssteyna a na Heržmaniczych, a tuto až do radostneho Wzkrzissenj Tielo gegi odpocziwa.

Von Albrechts Geschwistern starben Adam († 1581), Hedwig († 1578), Magdalena und ein Knabe frühzeitig <sup>5)</sup>, eine Schwester: Katharina Anna starb 21 Jahr alt am 9. August 1605 auf dem Schlosse Kossyc. Sie war die dritte Gemahlin des Carl von Zerotin, jenes berühmten mährischen Staatsmannes, welcher — wohl der Einzige — ungeachtet seiner unerschütterlichen Anhänglichkeit an das lutherische Glaubensbekenntniß sich durch seinen ehrenwerthen Charakter die Neigung Kaiser Ferdinands II. bis zu seinem Tode — er starb als Greis von 72 Jahren am 9. Oktober 1636 — erhalten hat und neben seiner oben genannten Gemahlin in der Gruft der lutherischen Kirche in Brandeis am Adlerflusse beigesezt wurde. <sup>6a)</sup>

Albrecht von Waldstein, früh verwaist, wurde anfangs von seinem mütterlichen Oheim Albert von Slawata auf dessen Schlosse Kossumberg erzogen; später brachte ihn ein anderer Oheim Johann von Ryzjan in das Convent der Jesuiten in Olmütz, wo er dem Katholizismus gewonnen wurde. Er bereiste hierauf Deutschland, die Niederlande, Frankreich und Italien, studierte auf den Universitäten von Bologna und Padua, trat sodann in die kaiserliche Armee und machte die Feldzüge in Ungarn und gegen Venedig mit. In letzterem (1616) unterhielt er 200 Dragoner, die er auch selbst ausgerüstet hatte, auf eigene Kosten.

Er hatte nach dem ersten Feldzuge die bereits betagte und fast immer kranke Witwe Lukrezia Nekes von Landek geheirathet und war durch deren Tod (1614)

3) Elvert pag. — und Auersperg Comm. —

4) P. Jof. Ludwig: Památky Nachoda; aber auch schon Czervenka Splendor. Vgl. Förster: Wallenstein als regierender Herzog und Landesherr.

5) Lokalerhebungen.

<sup>6a)</sup> Die Ueberreste dieser und anderer Familienglieder wurden in zinnernen Särgen ruhend 1724 in der Kirchenruine wieder aufgefunden und es entspann sich über das Eigenthum des Fundes ein ärgerlicher Proceß zwischen dem Bischöfe von Königgrätz und den Erben der Familie Zerotin, der 1747 damit endete, daß die Säрге der Geistlichkeit zugesprochen wurden, welche sie verkaufte, die Gebeine aber der Familie blieben, die alle in Eine eichene Kiste sammeln und in der Gruft niederlegen ließ. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts waren Gruft und Kiste schon ganz zerfallen.“)

6) Bienenberg Alterthümer III.

in den Besitz eines sehr bedeutenden, zum Theil in mährischen Gütern bestehenden Vermögens gelangt.

Aus dem Feldzuge heimgekehrt wurde er von Kaiser Mathias zum Grafen und zum Obersten ernannt und vermählte sich mit Isabella Katharina, Tochter des geheimen Rathes Carl Grafen Harrach.

Bergebens suchten ihn die protestantischen Stände Böhmens zu gewinnen; als diese 1619 in Mähren einrückten, ging er mit der Landschaftskasse (100.000 Gulden) nach Wien. Dafür wurden seine Güter in Beschlag genommen. Er rüstete nun ein Regiment aus und rückte unter Boucquoi nach Böhmen; war aber persönlich in der Schlacht auf dem weißen Berge nicht zugegen. Sein ansehnliches Vermögen setzte ihn nun in den Stand, viele der confiscirten Güter, welche nach der Schlacht der Fiscus feilbot, anzukaufen. — Man sagt, er habe deren sechs und sechzig um den Preis von mehr als dritthalb Millionen Gulden angekauft, größtentheils im nordöstliche. Böhmen; <sup>7)</sup> er brachte auch andere, nicht confiscirte Herrschaften durch Kauf — zu dem er hie und da die Besitzer zwang, — an sich, und bildete, als er 1623 vom Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben und zum Herzoge von Friedland ernannt wurde, aus dem riesigen Güter-complexe das Herzogthum Friedland (nach der confiscirten Kederu'schen Herrschaft so genannt), welches aus elf großen Herrschaften bestand, die er aus den erkauften Gütern gebildet hatte.

Mit diesem Herzogthum ließ sich Wallenstein vom Kaiser belehnen, alle in demselben gelegenen Herrschaften aus der Landtafel streichen und verkaufte oder verschenkte viele derselben als friedländische Lehen, über die er 1624 eine eigene Lehentafel errichtete, an verschiedene Herren und Ritter. Wie der Adel diesen Vorgang beurtheilte, zeigt ein späteres Schreiben von Wallensteins Vetter, Hans Christof dem Jüngern von Waldstein, worin es heißt: daß „dieser Processus ganz und gar violentus gewesen, indem viel Grafen und rittermäßige Personen, welche, sowohl als er Friedländer, in suo gradu freie Stände des Königreichs Böhmeimb gewesen, ihre Sessionsvota und Freiheiten gehabt, Nothhalber sich unter ihn geben und seinen Befehl nolenter volenter singen müssen; hiedurch dann der Friedländer eine solche Auctorität und Macht an sich gebracht, daß er fast männiglich terribilis worden und alles pro suo velle befehlen und anordnen mögen.“ <sup>8)</sup>

Was insbesondere Arnau betrifft, war der Kaufvertrag, welchen die königl. Commissäre 1620 mit Magdalena von Waldstein gebornen von Hodkow geschlossen hatten, — vermuthlich wegen nicht erfüllter Bedingungen, — schon 1622 über Andringen der Gläubiger für null und nichtig erklärt und das Verkaufsobject, nämlich die Hälfte von Stadt und Schloß Arnau sammt den Dörfern, welche einst Hans Christof von Waldstein besessen hatte, dem Herzog von Friedland um 39000 Schock meißnisch verkauft worden. Sowohl Magdalena als Zdenko von Waldstein — welcher letztere in Folge des kinderlosen Absterbens des Hans Christof der nächste Blutsverwandte desselben war — gaben zu diesem Verkaufe ihre Zustimmung. <sup>9)</sup>

Im folgenden Jahre erwarb Wallenstein auch jene Stadthälfte sammt dazu gehörigen Dörfern, welche dem Hans Bernhard von Fünfkirchen war confiscirt

7) Elvert zählt 66 auf; der Kaufschilling ist bei mehreren nicht in den Verzeichnissen angegeben. Förster spricht von 7 Millionen, was offenbar unrichtig ist.

8) Schreiben vom 20. Januar 1638 im Arnauer Gedenkbuch. —

9) Landtafel Quatern Nr. 194. A. 9. Der Vertrag v. 1622 Tag S. Andreas am Montag nach h. drei Königen intabulirt; die Zustimmung Zdenko's — auf Grund der Ermächtigung des Statthalters Carl v. Pichtenstein dto. 1. Febr. 1624 intab. in Quatern Nr. 620. F. 22 — ist an: Samstag nach Pichtmesß 1624 im Quat. Nr. 141. M. pag. 12/v. einverleibt worden.

worden, und zwar — wie der erst 1628 abgeschlossene und erst 1644 intabulirte Vertrag besagt — um die Summe von 29382 Schock 20 Groschen meißnisch. <sup>10)</sup>

Die Löschung der Stadt und Dörfer aus der Landtafel fand 1627 statt. <sup>11)</sup> Die Ansprüche, welche Magdalena von Waldstein geborene Hodkow auf Arnau, Forst, Miletin und Rodow hatte, löste ihr der Herzog mit 4000 Schock ab, verkaufte ihr aber schon 1624 wieder das Gut Forst mit den Dörfern Lauterwasser, Mohren und Helfendorf, der Chalupe in Johannesbad, Haus und Mühle in Lauterwasser und einer Mühle unter dem Dorfe Mohren um 11.000 Rthlr. <sup>12)</sup>

Den zur Hälfte confiscirten Ritteritz Wolesnic (Dels) des Zdenko von Waldstein mit dem Schlosse Neuschloß und den Dörfern Dels und Rotwitz hatte er um 44.941 fl. gekauft und verließ ihn sammt dem vom Gute Tremesno getrennten Dorfe Prausnitz als Friedländer Lehen um 43.155 fl. 54 kr. demselben Zdenko von Waldstein, und als dieser bald ohne männliche Erben starb, dem kais. Obersten Wilhelm Lamboy Freiherrn von Dessenner. <sup>13)</sup>

1628 kaufte er von seinen Vettern Hannibal, Hans Christof dem Jüngern, Georg Adam und Albrecht Bertold — von denen die zwei letzten noch unter seiner Vormundschaft standen, — um 30.000 fl. rh. die Herrschaft Miletin und das Gut Rodow. Es mag dieses nicht ganz ohne Zwang geschehen sein, da Hans Christof später klagte: der Herzog habe den Brüdern diese Güter entrissen und von Miletin den Genuß durch sechs Jahre gezogen, Rodow aber gar verkauft. Indessen verließ Wallenstein doch später Miletin dem Hannibal und die drei Dörfer Arnsdorf, Hermanseifen und Volkendorf dem Hans Christof — freilich als Friedländer Lehen, aber — wenigstens die genannten Dörfer — ohne Kauffchilling. <sup>14)</sup>

Von benachbarten Gütern brachte Wallenstein noch Hohenelbe, das er von Wilhelm Mirschkowsky von Strobshitz um 528.333 fl. 20 kr. erkaufte, — Wildschütz und Tremesno, die er (jenes um 83.894 fl., dieses um 13.503 fl.) vom Fiscus erwarb, — Mohren und Langenau, die er zugleich mit Rohosec, Skal und Belohrad vom Kaiser kaufte, — Branna und Lomnitz, die er gleichfalls vom Kaiser erkaufte, — in seinen Besitz und überließ sie zumeist als Friedländer Lehen an verschiedene Personen z. B. Wildschütz an die Witwe Hebron, Branna und Lomnitz an den Grafen Harrach. — Mohren und Langenau entließ der Kaiser 1627 aus dem unmittelbar lf. Lehenverbande. <sup>15)</sup>

Bedenkt man nun, daß der wirkliche Werth all der confiscirten Güter, welche Wallenstein ankaufte, ein viel größerer gewesen sein muß, als der Kauffchilling war, <sup>15a)</sup> indem sich zum Kaufe derselben als einem unsichern und — wie es Vielen schien — ehrlosen, wenig Käufer fanden, auch nicht gar Viele sein mochten, die baares Geld genug besaßen, um die feilgebotenen Güter alsbald zu bezahlen, — wie es die Geldnoth des Kaisers erheischte, — so kommt man zur Ueberzeugung, daß das Vermögen Wallensteins schon in den ersten Jahren nach der Schlacht auf dem weißen Berge ein ungeheures war.

Es darf daher nicht verwundern, daß er, als Ferdinand II. 1625 durch den niedersächsischen Bund in Bedrängniß gerieth, sich er bieten konnte, auf eigene Kosten ein Heer von 40.000 Mann ins Feld zu stellen.

Dem Er bieten folgte alsbald die That. Zum kaiserlichen Generalfeldhaupt-

10) Landtafel. Quatern Nr. 95. H. 20. Furta; — Quat. Nr. 303. E. pag. 12/v.

11) Ibid. Quatern. Nr. 294 A. pag. 1. und K. pag. 17. —

12) Arnauer Stadtgedenkbuch.

13) Auersperg Comment. zu Balbin. Lib. Cur.

14) Schreiben des Hans Christof im Arnauer Stadtgedenkbuch, und Schreiben der Arnauer Gemeinde an Hans Christ. ibid. —

15) Auersperg Commentar.

15a) Man vergleiche die Kauffchillinge der größten confiscirten Güter mit jenem von Hohenelbe, das W. aus freier Hand kaufte.

mann ernannt schlug Wallenstein den Grafen Mansfeld an der Brücke bei Dessau aufs Haupt, jagte ihn aus den deutschen Landen und befreite Schlesien.

Zur Belohnung erhielt er das Herzogthum Sagan um den Preis von 125.708 fl., wobei Wallenstein die aufgewendeten Kriegskosten in Rechnung stellte. Doch weiter eilte sein Siegeslauf. Ganz Niederdeutschland wurde dem Kaiser unterworfen, an den Gestaden der Ostsee die kaiserlichen Banner aufgepflanzt, die Mecklenburgischen Herzoge ihres Landes entsetzt und Wallenstein damit belehnt. 1628.

Allein eben jetzt wendete die Glücksgöttin ihr Antlitz von ihrem bisherigen Lieblinge. Stralsund konnte ungeachtet viermonatlicher Belagerung nicht bezwungen werden und auf dem Reichstage zu Regensburg (1629) wurde Wallenstein auf Andringen seiner Gegner des Commandos entsetzt. — Scheinbar gelassen zog er sich nach Prag zurück und verbarg seinen gekränkten Stolz unter dem Glanze einer königlichen Hofhaltung, zu welcher ihm seine Besitzungen hinlängliche Hilfsquellen boten.

Mitten unter den Drängnissen der Feldzüge und neben den schweren Pflichten des Commandos hatte er die Interessen seines Herzogthums Friedland keinen Augenblick vergessen, und es ist bewundernswerth, mit welcher Umsicht und unverdrossenem Eifer er nicht nur für die Organisation desselben sorgte, sondern selbst in die kleinen Details der Verwaltung einging. <sup>16)</sup>

In Siciu, wo er — gleichwie in Prag — sich einen prachtvollen Palast erbaut hatte, war der Hauptsitz seiner Regierung mit einem Landeshauptmann an der Spitze. Dort ließ er auch seine Münze schlagen. Auf den einzelnen Herrschaften amtirten Hauptleute. Man hat neuestens rühmend hervorgehoben, wie sehr Wallenstein mitten im Kriege und aus der Ferne für die nothleidenden Unterthanen, die unter der doppelten Geißel des Krieges und bössartiger Krankheiten seufzten, sorgte, Geld und Getreide vertheilen, die entflohenen Einwohner unter Verheißung dreijähriger Befreiung von allen Abgaben und Diensten zur Rückkehr einladen und in den Städten seines Herzogthums Spitäler anlegen ließ. <sup>17)</sup> Bezüglich der Stadt Arnau ist uns davon keine Kunde geworden, doch meldet das Gedenkbuch der Stadt, daß der Herzog allen Städten seines Herzogthums die Bräugerechtigkeit entzogen — (Arnau verlor 1628 auch das Recht der Brautweimbrennerei <sup>18)</sup>) — dafür aber die Stadt Arnau so wie noch andere fünf Städte der Leibeigenschaft entließ und mit der Testirfreiheit beschenkte.

Die bezügliche Urkunde dd. Prag 8. Mai 1628, in welcher sich Wallenstein: „Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Friedland und Sagan, röm. kay. mah. General Obrister Feldhauptmann wie auch des Oceanischen und Baltischen Meeres General“ u. s. w. nennt, meldet nichts von dem Preise, welchen die Arnauer für das Privilegium entrichten mußten, sondern besagt nur, der Herzog habe, „um ihre Treue und Gehorsam in etwas zu erwidern und vergelten und um die Stadt in Aufnahme zu bringen,“ sie wie folgt privilegiert:

1. Der Rath darf seines Gefallens ehrliche, wohlverhaltene, aber zugleich freie, keiner anderen Obrigkeit mit Leibeigenschaft unterworfenen Leute — ohne Ansuchen an den Herzog oder seine Nachkommen — aufnehmen und ihnen das Bürgerrecht ertheilen, wodurch sie aller Privilegien und Freiheiten der Stadt theilhaft werden, dagegen aber dem Herzoge und dessen Nachkommen, so wie dem Rath und der Gemeinde die gewöhnlichen Pflichten leisten müssen.

2. Jedem Bürger steht frei aus Arnau wegzuziehen und der Rath ist berechtigt ihm — vom Herzog und dessen Nachkommen ungehindert — einen Weglaßbrief zu andern Herrschaften zu ertheilen. Der betreffende Bürger hat nur die

16) Förster: Wallenstein als reg. Herzog.

17) Förster ibid. —

18) Arnauer Gedenkbuch.

Nachsteuer zu zahlen und kann übrigens sein liegendes Vermögen vorher oder nachher zu Geld machen und seines Gefallens, wohin er will, wenden. Der Herzog und dessen Nachkommen haben an ihn, seine Familie und sein Vermögen keinen Anspruch mehr.

3. Jedem Bürger steht frei, über sein in Arnau oder sonst im Gebiete des Herzogs befindliches bewegliches und unbewegliches Vermögen — die Lehen, welche vom Herzoge rühren, ausgenommen — unter Lebenden und auf den Todesfall zu verfügen.

4. Wer unmündige Kinder hinterläßt, kann ihnen die leibliche Mutter oder zu wem er sonst Vertrauen hat, zum Vormunde und Vermögensverwalter bestellen; trifft er keine Verfügung, so bleibt es bei dem üblichen Gebrauche und Rechte, daß der Rath als Immediat-Obrigkeit sowohl über die Personen als die Güter, welche erb- und eigen sind, die Vormünder bestellt und für die ordentliche Erziehung der Kinder und für die Verwaltung der Güter derselben den Kindern, wenn sie zu ihren Jahren kommen, haftet.<sup>19)</sup>

In derselben Urkunde spricht der Herzog den Voratz aus, die Stadt Arnau und etliche andere seiner Städte zu einem freien Landstand zu machen. Dieses Vorhaben kam nicht zur Ausführung.

Die Einladung an die entflohenen Einwohner zur Rückkehr, deren oben erwähnt wurde, kann nur auf Jene bezogen werden, welche wegen Verarmung geflohen waren, nicht aber auf jene Vielen, welche der Religion halber sich flüchten mußten, denn diesen gegenüber war der Herzog nicht toleranter als der Kaiser und die Jesuiten.

Dieses ist allerdings in neuester Zeit bestritten worden;<sup>20)</sup> Wallenstein sei — behauptet man — nirgend so gewaltthätig, wie es der Kaiser verordnete und seine Statthalter verfahren, vorgegangen, ja in einem Bescheide vom 28. Juni 1629 habe er ausdrücklich befohlen, eine arme Witwe, die des Glaubens wegen hart bedrängt wurde, auf ihrem Gütl wohnen zu lassen, „bis ihr unser Herr bessere Gedanken gibt, daß sie den rechten Glauben wird begreifen mögen.“ Allein dieser vereinzelte Fall beweist nichts gegenüber vielen anderen Thatfachen.

Erzogen in einem Jesuiten-Collegium, hatte Wallenstein schon bei Lebzeiten seiner ersten Gemahlin die Güter derselben von allen Kettern gesäubert. Jetzt, Vasall und Generalissimus Ferdinands II., suchte er den Katholicismus auf allen seinen Herrschaften wieder herzustellen. Er führte in Böhmisches Leipa Augustiner ein, baute für die Karthäuser zu Stipa in Mähren und zu Walditz bei Pöls in Carinthien, in Pöls selbst aber eine Probstei und ein großes Jesuitencollegium mit einem Convict, — alle fürstlich ausgestattet.<sup>21)</sup> Schon diese Anstalten zeugen von seinem festen Willen, dem Katholicismus, so weit nur immer sein Arm reichte, die Herrschaft zu verschaffen. Die Schreiben des Herzogs, welche als Beweis seiner Toleranz gelten sollen, zeigen nur, daß er beim Katholischmachen klug verfahren wissen wollte; schreibt er doch selbst aus Havelberg (27. August 1627): „Und dieweil jezunder Zeitt ist, so hebt wiederum an, die Leut chatholic zu machen“, und ärgert sich später, als die Bauern im Gebirge sich zusammenrotten und die Angriffe auf ihren evangelischen Glauben mit offener Gewalt zurückweisen, nur über die „unzeitigen“ Befehrungsversuche. „Ich werde — schreibt er von Wismar (1. Nov. 1628) an seinen Landeshauptmann — von Hrn. Michna berichtet, daß die Bauern im Gebirg nichts Gutes thun wollen; nun weiß ich nicht, warum es geschieht; vielleicht sehen sie, daß man sich vor ihnen

19) Urkunde im Arnauer Stadtarchiv.

20) Förster a. a. O.

21) Nach demselben, dem auch die folgenden facta entnommen sind, allerdings mit den entgegengesetzten Folgerungen.

fürchten thut. Es ist auch nicht recht, daß man ihnen von der Religion hat was gesagt, bis der Adel aus dem Landt ist; denn alle zugleich offendiren, ist nicht rathsam; werdet derowegen sehen, die Bürger und Bauern ungehütt zu lassen, bis der Adel aus dem Landt sein wird.“

Aus demselben politischen Motiv war schon früher sein Zorn über die Jesuiten entbrannt, die durch ihre Bekehrungswuth in Abwesenheit des Herzogs das Landvolk zum Aufstand gebracht hatten. Er schrieb darüber an den Landeshauptmann Taxis: „Bernimb ich, was für Rumor mit den Jesuiten die Unterthanen angefangen haben. Es ist ein welsch Sprüchwort: *così vuol, così habbia!* Derowegen mischt ihr euch nicht drein. Werden's die Jesuiten gutt machen, so werden sie's gutt haben, ich begehre ihre Impertinenzen nicht mit *braccio seculari* zu defendiren, denn ihre exorbitanzen seindt unerträglich.“<sup>21a)</sup>

1629 scheint der protestantische Adel bereits „aus dem Landt“ gewesen zu sein; daher richtete der Landeshauptmann Gerard von Taxis von Ticin aus am 7. August dieses Jahres folgendes Schreiben an den Arnauer Magistrat:<sup>22)</sup>

„Demnach nun die Herren Reformationseommiffarien allbereits zu Turnau, Liebenau, Aylche und Dschitz mit der Reformation ganz durch, also daß sie nur wenig Tage zuzubringen haben, die Soldateska aber bei solcher Willfährigkeit alldafelbstens nichts mehr liegend nütze, sondern anderwärts zu logiren und weiter zu führen vonnöthig, bei euch auch im wenigsten keine Willfährigkeit, sondern bloße Zwangsmittel zu gebrauchen sein wolle: als ist hiermit an euch mein Befehl, euch alsbald cathegorice zu resolviren, ob ihr auf vorstehende Woche gewiß und unfehlbar ingesamt und sonders katholisch werden wollet oder nicht? und dafür ihr nicht gutwillig gehorsamet, so schicket mir sowohl von euren ganzen Rath als auch der Gemeine und ganzen Burgerschaft ein schriftlich Zeugniß und Erklärung ein, darnach ich mich zu richten. Denn do ihr diesem nicht nachlebet und euch alsbald zur katholischen Religion bekennet, will ich die Soldateska strafs zu euch schicken und abfertigen, wornach ihr euch zu richten habt.“

Dies hieß den Bürgern das Messer an die Kehle setzen. Eine zahlreiche, rohe Soldatenbande und deren bigotte Anführer nähren, deren Mißhandlungen erdulden und schließlich doch keine Möglichkeit sehen, gegen die Gewalt aufzukommen — wer konnte dies wählen? Es galt also nur: den Glauben der Väter oder das Land zu verlassen! Im grausamen Conflict der zwei theuersten Interessen siegte bei der Mehrzahl die Liebe zur Heimath. — Am 10. August 1629 antwortete die Gemeinde, ihre „kurze und einfältige“ Antwort sei, daß eine ganze Gemein, wie vor diesem nie geschehen, also auch igo (nicht) gesonnen sei, „unserer gnädigen, von Gott uns vorgestellten Obrigkeit zu widerstreben und sich zu widersetzen; dannenhero auch der Mehrtheil nicht gesonnen sind von gemeiner Stadt zu weichen, sondern wollen sich demselben, was Gott ihnen zuschicken möchte, willig und gehorsambst unterwerfen.“

Nun baten die Bürger um Verschonung mit der Einquartirung der Soldaten, auch wo möglich noch um einen Monat Dilation, da dann ein Jeder seine Confession thuen und sich der rechten Religion zu bequemen nicht unterlassen werde.

<sup>21a)</sup> Auch die anderen Mönche ärgerten ihn; die Karthäuser wollten liegende Güter haben, was der Herzog durchaus nicht bewilligte, „denn ich will — sagt er — dem Clero nicht zu viel Güter einräumen.“ Die Augustiner in Leipa verwendeten das Geld (2000 fl.), das zum Klostergebäude jährlich bestimmt war, anderweitig. „Ich zweifle nicht — schreibt der Herzog — daß sie es werden angewandt haben, aber auf Huren und los Gesind, wie ihr Brauch ist,“ und befiehlt dem Landeshauptmann: „den Mönchen besser auf die Fäust zu sehen, da sie das Geld, das sie zum Gebäu verwenden sollen, gestohlen haben.“

<sup>22)</sup> Arnauer Gdentbuch.

Hierauf schrieb Taxis (23. Aug. 1629): „Graf Maximilian v. Waldstein's Befehl und Wille sei, daß im Zeug- und Verschreibnuß, so die Stadt einsenden werde, nicht allein die Personen aus dem ganzen Rathsmittel, sondern auch die vornehmsten und eltesten unter der Bürgerschaft sich zugleich eigenhändig, daß sie katholisch, wie auch durch die Abgesandten angedeutet, werden wollen, unterschreiben und verpflichten sollen.“<sup>23)</sup>

Die Stadtgemeinde nahm nun den katholischen Glauben an. Taxis schrieb ihr deshalb aus Ticin (15. Febr. 1630) „sie mögen verfügen, daß sie zu Zeiten der hohen Feste beichten und kommunizieren; die heilige Fasten über im geistlichen Gehorsam sich präpariren und zu den Ostersfeiertagen einhelliglich wiederum beichten und sich zur Communion finden.“<sup>24)</sup>

Wer die Bekehrung der Arnauer leitete, ist nicht ganz sichergestellt. Das Kirchengedenkbuch nennt als ersten katholischen Dechant den Markus Anton Schmidmar, der h. Schrift Lizenziat, päpstl. Protonotar u. Kämmerer Urbans VIII. Derselbe soll Ende August 1638 gestorben sein. Nach dem städt. Gedenkbuche war 1632 im September Pastor (sic) Georgius Peishelius Dr. Theologiae verordneter Seelsorger in Arnau. Ohne Zweifel waren in Arnau, wie auch im übrigen Gebirge, auch die Jesuiten sehr thätig.

Viele Bürger — und gewiß nicht die schlechtesten — zogen es aber vor, mit Weib und Kindern fortzuziehen. Ihr Hab und Gut wurde verkauft und der Erlös in die fürstlichen Renten eingezogen.<sup>25)</sup> Diese Auswanderung fand auch noch in den nachfolgenden Jahren, ja noch unter Wallensteins Nachfolger, Wilhelm Freiherrn von Lamboy statt. Unter den ausgewanderten wird namentlich der protestantische Seelsorger Michael Bayer und der Stadtschreiber Adam Luhmüller genannt. Ersterer soll ein von ihm verfaßtes Kirchenbuch, welches „den Zustand der Religion und andere Denkwürdigkeiten der Stadt“ enthielt, mit sich genommen haben.<sup>26)</sup> Adam Luhmüller erscheint noch 1635 als Stadtschreiber; er hatte sich bis dahin als Protestant behauptet. 1637 setzte man ihm zur Glaubensänderung einen kurzen Termin, worauf er ins Ausland ging, sein Vermögen 1640 verkauft und der Erlös pr 556 Schock meißn. in die herrschaftlichen Renten eingezogen wurde.<sup>27)</sup> Auch von Luhmüller wird behauptet, er habe die denkwürdigen Schriften (Urbar und Stadtprivilegien) mit sich genommen und von Sachsen aus deren Rückstellung gegen eine bestimmte Summe Geldes angeboten. Die Gemeinde sei darauf nicht eingegangen.<sup>28)</sup> Die Erzählung ist offenbar unrichtig. Das von Wallenstein gegebene Privilegium ist noch vorhanden; die Privilegien der Turgauer waren es noch bis auf die neueste Zeit; das Wochenmarkt- und das Zollprivilegium gingen aber — wie die Gemeinde später

23) Maximilian (Sohn jenes Oberstburggrafen Adam des Jüngeren von Waldstein, der dem Katholicismus unerschütterlich treu geblieben und nach seinem Tode (1638) in der prager Domkirche unter dem königlichen Dratorium, wo er einen Altar gestiftet hatte, begraben worden ist) — war selbst überaus eifriger Katholik, Liebling Wallenstein's, der ihn mit Swigan, Müllchengrätz und Grabstein belehnte und ihm in der Verwaltung des Herzogthums viele Macht anvertraute. Er besaß auch Dux, Skal, Turnau u. a. und wurde unter Ferdinand III. Oberstkämmerer. *Czerwenka Splendor* zc.

24) Dieser um das Seelenheil der Arnauer so besorgte Gerard von Taxis war von Wallenstein 1624 zum Landeshauptmann und Regenten des Herzogthums Friedland bestellt worden. Der Herzog schenkte ihm das größte Vertrauen und alle Aufträge wurden durch ihn besorgt. Auf Wallensteins Verwendung erhob ihn der Kaiser in den Freiherrnstand. 1631 ging er heimlich davon; der Herzog ließ ihn einholen und confiscirte seine Güter. Förster im angeführten Werke.

25) Städt. Gedenkbuch.

26) Kirchengedenkbuch.

27) Städt. Gedenkbuch.

28) Ib. und Kirchengedenkbuch, das ihn schon 1615 (!) entfliehen läßt.

klagte — bei dem Schwedeneinfalle 1639 verloren. Noch wird erzählt, ein In-  
fasse zu Proschwitz, Namens Barneides, Besitzer einer sehr großen Wirthschaft,  
sei unter Wallenstein des Glaubens wegen entflohen, seine Tochter aber mit ei-  
nem der Knechte, Namens Porkert, zurückgekehrt, katholisch und das Weib dieses  
Porkert geworden, dessen Nachkommen noch in Proschwitz leben. Mehrere Grund-  
stücke von dieser Wirthschaft sind noch heute im Besitze der Gutsinhabung und  
führen den Namen Barneides.<sup>29)</sup>

Angeichts des von Wallenstein 1627 — den Bürgern verliehenen Privile-  
giums der Freizügigkeit könnte es auffallen, daß noch Confiscationen stattfanden  
konnten; allein die der Religion wegen Auswandernden unterlagen nach wie vor  
den scharfen, vom Kaiser über sie erlassenen Verordnungen, welche festsetzten, daß  
ihre Güter verkauft, und vom Erlöse die Rebellenstrafe und alle rückständigen  
Steuern und Abgaben, dann alle Gemeinschulden bezahlt werden sollten, bezüglich  
des allfälligen Restes aber nur unter mannigfachen Clauseln deren Verwendung  
zu Gunsten der Angehörigen der Emigranten gestatteteten. —<sup>30)</sup>

Es ist daher, da die Herrschaft, selbst von den mit Erlaubniß des Stadtrathes  
Auswandernden noch eine bedeutende Nachsteuer bezog, leicht zu erachten, wie man  
mit dem Vermögen der Geflüchteten gebahrte und daß die nächste Folge der Aus-  
wanderung eine Verarmung der Gemeinde sein mußte.

Diese Calamität steigerte sich noch durch die Drangsale des dreißigjährigen  
Krieges.

Schon 1622 sah sich die Stadtgemeinde durch Einquartirung und Contribu-  
tionen so ausgefogen, daß ihr solches länger zu dulden unmöglich schien. Sie  
erwirkte daher (am 22. Nov. d. J.) von Wallenstein — ohne Zweifel um schwe-  
res Geld, denn er war damals noch ein der Stadt fremder kais. Kriegsrath und  
Oberster — einen Schutzbrief (*salva guardia*), durch welchen die Stadt von je-  
der Einquartirung frei erklärt und allen Kriegsobersten und deren Soldateska „bei  
hoher unnachlässiger Leibes- und Lebensstraff“ untersagt wurde, die der Stadt  
angehörigen Leute, Roß, Wagen klein und großes Vieh unter welchem immer  
Vorwande anzutasten, zu beleidigen oder mit Gewalt wegzunehmen.<sup>31)</sup>

Als Wallenstein bald darauf zum Besitze der Stadt und Umgebung von  
Arnau gelangte, hatte er selbst das größte Interesse und auch die Macht, seine  
Untertanen von den Leiden des Krieges möglichst frei zu erhalten; ja er suchte  
denselben noch besondere Vortheile zu verschaffen, indem er (da er für die Be-  
dürfnisse seines Heeres selbst sorgen mußte) die Anordnung traf, es solle alles dazu  
Nöthige in seinem Herzogthum erzeugt werden, „damit doch seine Untertanen ein  
Vortheil davon hätten.“<sup>32)</sup>

Wir haben nicht in Erfahrung bringen können, wiefern aus den guten Ab-  
sichten des Herzogs der Gemeinde Arnau wirklich irgend ein Nutzen erwuchs;  
jedenfalls hatte sie — wenn auch von feindlicher und kaiserlicher Soldateska frei  
— in die landesfürstlichen Kassen und in die herzogliche Kammer hohe Abgaben  
zu entrichten.

Aber auch die Vortheile, welche den Arnauern in jener Zeit aus ihrer Stel-  
lung zum Herzoge erwachsen sein mögen, schwanden, als der Herzog 1632 zum  
zweitenmale das Commando übernahm.

Der König Gustav Adolf v. Schweden war, um seinen Glaubensgenossen die  
Religionsfreiheit, sich selbst aber Ruhm und Länder zu erobern, an der pommer-  
schen Küste gelandet, hatte Tilly, den Feldherrn der Liga, bei Leipzig und am

29) Kirchengedenkbuch.

30) Siehe die Verordnungen in Eberts angeführtem Werke.

31) Urkunde im Arnauer Stadtarchiv. —

32) Försters Wallenstein.



Rech geschlagen und bedrohte die österr. Erblande. Kaiser Ferdinand kam in solche Bedrängniß, daß er nur durch den Herzog von Friedland Rettung zu erlangen hoffte und ihn aufs beweglichste bitten ließ, wieder an die Spitze des Heeres zu treten.

Wallenstein ließ sich endlich dazu herbei, aber unter Bedingungen, wie sie eben nur die Noth des Kaisers und der Ehrgeiz und das nicht ungerechtfertigte Mißtrauen des Herzogs diktiren konnten. Er wurde unumschränkter Gebieter über die Armee, der Kaiser versprach ihm als ordinäre Recompens ein kaiserliches Erbland, als extraordinäre Recompens die Oberlehensherrschaft in allen eroberten Ländern, außerdem alle Mittel und Spesen zur Führung des Krieges und zu jeder Zeit sollte ihm freier Rückzug in die kaiserlichen Erblande freistehen.

Wallenstein befreite nun zunächst Prag und Böhmen von den Feinden, zwang den Schwedenkönig, seine feste Stellung bei Nürnberg aufzugeben und sich nach Sachsen zurückzuziehen. Bei Lützen kam es (15. Nov. 1632) zur Schlacht, in welcher Gustav Adolf das Leben verlor, die Schweden aber unter Bernhard von Weimar das Schlachtfeld behaupteten.

Durch ein strenges Gericht über die pflichtvergessenen Offiziere suchte Wallenstein die Manneszucht in seinem Heere wieder herzustellen, wendete sich hierauf, nachdem die Unterhandlungen mit Sachsen gescheitert waren, nach Schlesien, schlug ein schwedisches Corps bei Steinau, bedrohte Dresden und trat sodann auf Andringen des Kaisers ungeachtet der späten Jahreszeit den beschwerlichen Marsch nach der Donau an, um dem Kurfürsten von Baiern zu Hilfe zu kommen. Als dessenungeachtet Regensburg (5. Nov. 1633) in die Hände der Schweden fiel, verlegte Wallenstein seine Truppen nach Böhmen und Mähren in die Winterquartiere.

Inzwischen hatten seine Feinde — der Kurfürst von Baiern an der Spitze — die Unterhandlungen mit Sachsen und den mißlungenen Zug an die Donau dem Kaiser als von hochverrätherischen Absichten geleitet dargestellt, Wallensteins Weigerung, die Truppen (wie es der Kaiser verlangte) mitten im Winter aus den Erblanden zu ziehen, vergrößerte noch den Verdacht; — schon sprach man von einer zweiten Absetzung. Dieser zuvorzukommen, erklärte der Herzog seinen Generalen, er wolle das Commando niederlegen; die Kriegsobersten, um ihre eigene Existenz und besonders um ihre Soldforderungen besorgt, beschworen ihn zu bleiben, und so kam in Pilsen (12. Jänner 1634) jenes Bündniß zu Stande, in welchem der Herzog und die Obersten einander gegenseitig das Versprechen gaben, nicht von einander zu lassen.<sup>33)</sup>

Dieses Bündniß galt am Kaiserhose als Beweis offenbaren Hochverrathes und der Kaiser unterzeichnete am 24. Jänner ein Patent, durch welches Wallenstein als Rebell erklärt, des Commando's entsetzt, die Armee aller Verpflichtung gegen ihn entlassen und vorläufig an Gallas gewiesen wurde mit dem Beifügen, dies dem Heere und allen Offizieren kundzumachen. Zugleich wurde allen Unterzeichnern der Pilsener Convention — mit Ausnahme des Wallenstein, Tilo und Treczka — Amnestie zugesichert. Gallas wurde ermächtigt, von diesem Patente erst, wenn er es für nöthig erachtete, Gebrauch zu machen.<sup>34)</sup>

Von diesem Patente bekam Wallenstein nur gerüchtweise Nachricht und heeilte sich dann, seinen Obersten ihr Wort zurückzugeben, sofern sie glaubten, er beabsichtige etwas gegen den Kaiser; auch schickte er die Obersten Breuner und Mohrwald an den Kaiser mit der Erklärung, er sei bereit das Commando niederzulegen und sich wo immer zur Verantwortung zu stellen. —

33) Die Daten aus Mailath's Geschichte Oesterr. u. A.

4) Saulo: Wallenstein. pag. 103 und 104.

Piccolomini und Diodati fingen diese Couriere auf, Wallenstein aber, der sich nun seinen Feinden preisgegeben sah, flüchtete mit 200 Dragonern und wenigen Getreuen nach Eger, wo er — nachdem man bei einem Gastmahl in der Burg die Generale Ilo, Tercza und Kinsky aus dem Weg geräumt hatte — in der Nacht des 24. Februar 1634 in seiner Wohnung meuchlings ermordet wurde. —

Man hat in neuester Zeit viel darüber gestritten, ob Wallenstein schuldig oder unschuldig fiel und welchen Antheil der Kaiser an dem Morde getragen habe, und es sind für und gegen die Schuld des Herzogs viele Bücher geschrieben worden. Sein Verderben war aber sicherlich der Vertrag, mit dem er das Commando übernahm. Der Kaiser versprach darin Dinge, die er nicht halten konnte, ja die seine eigene Existenz in Frage stellten; den Ehrgeiz des Herzogs aber trieben die Bestimmungen des Vertrages zu maßloser Höhe.

Schon in seiner Zurückgezogenheit in Prag, Ticin und Znaim hatte Wallenstein wie ein Souverain gelebt. Sein Hofstaat war so prachtvoll, daß viele Adelige die kaiserlichen Dienste verließen und in die seinigen traten.

Er unterhielt an seinem Hofe einen Oberhofmeister (Graf Paul Siedtensstein), einen Oberstkämmerer (Graf Otto Friedrich v. Harrach, nach diesem Graf Dietrichstein), einen Oberststallmeister (Graf Julius Hardegg), 24 Kammerherren vom Herren- und Ritterstande und 60 Edelknaben.

Als er 1632 den Oberbefehl wieder übernahm, begleitete ihn sein ganzer Hofstaat ins Feld, 899 Personen mit 1072 Pferden. Der Unterhalt für diesen Hofstaat erforderte wöchentlich 12.586 Pfund Fleisch, ebenso viel Brod und ebenso viel Maß Bier, und für die Pferde wurden wöchentlich 938 Strich Haber gerechnet. — Sowohl am Hoflager als im Felde wurde an der Tafel des Herzogs nur auf silbernem, stark vergoldetem Geschirr gespeist. Die Feldsilberkammer allein enthielt an Gewicht gegen 1000 Mark. —

Rechnet man hiezu noch die verschwenderischen Geschenke, welche der Herzog nach glücklichen Gefechten an Offiziere und Regimenter machte, so kann man sich vorstellen, welche enormen Summen der Herzog im Felde benötigte.

Vom Hofe bezog er als kais. General monatlich 6000 fl.; auch hatte ihm der Kaiser 1632 durch Nachsicht des Rauffschillings, den Wallenstein auf die erkaufte Güter noch schuldete, ein Geschenk von 400.000 fl. gemacht. Im Übrigen ließ ihn aber der kais. Hof mit seinen Forderungen meistens im Stiche, ja er mußte der kais. Kriegskasse in Wien oft noch Vorschüsse machen.

Die Contributionen, welche er in den von ihm besetzten Ländern erhob, reichten für seine und seines Heeres Bedürfnisse nicht hin; — weit entfernt, je Geld oder Geldeswerth nach Böhmen in seine Kassen zu senden, erheischte er stets Gelder von dort, und da er die großen Bestellungen für sein Heer (aus unbekannter Ursache) nicht mehr bei Handwerkern seines Herzogthums machte und seine Unterthanen durch Einquartirung kaiserlicher Truppen und Contributionen jetzt oft arg mitgenommen wurden, so nahm die Verarmung in seinem Herzogthum furchtbar zu. Vom Hofe erhielt er weder die für den Verlust von Meklenburg zugesagte Entschädigung noch die Erstattung des rückständigen Kriegsaufwandes. — Dennoch hielt er es mit seiner Ehre unverträglich, seinen Hofstaat jetzt einzuschränken.

So kam es, daß er — häufig in Finanznöthen befangen, von Aerger über den kaiserlichen Hof gestachelt, am Podagra heftig leidend — in den zwei letzten Jahren seines Lebens einer sehr gereizten Stimmung anheimfiel, die er seine Beamten und Unterthanen hart empfinden ließ.

Mit äußerster Unbeugsamkeit drang er nun auf Einbringung der Rentreste; aber seine Kammerräthe und Hauptleute, obschon er beständig schreibt, er wolle ihnen die Köpfe abschlagen lassen, — hatten nicht die Möglichkeit, mit allen

Zwangsmitteln von den armen, von Freund und Feind zu Grunde gerichteten Unterthanen die geforderten Summen zu erpressen.<sup>35)</sup>

Unter diesen Umständen konnte der Tod des Herzogs in den Herzen der Arnauer wie seiner übrigen Unterthanen wohl schwerlich tiefe Trauer erwecken, wenn auch das schreckenvolle Ende einer so hochgestellten und gewaltigen Persönlichkeit sie mit Grauen und Entsetzen erfüllen mußte. Wallensteins Feinde triumphirten. Unter sie zählten — außer dem Kurfürsten von Baiern — in erster Reihe die Italiener; aber auch die böhmischen Großen waren ihm nicht grün. Hatte doch auch er seine Abneigung gegen das czechische Element unverholen ausgesprochen. Bei der fürstlichen Hofkanzlei in Bicin befahl er einen deutschen Sekretär anzustellen, „dierweil ich nicht will, daß bei der Kanzlei etwas böhmisch solle traktirt werden“, und als er das Jesuitenconvict in Bicin gründete, ließ er in dieses hauptsächlich adelige Institut zwar auch eine Anzahl Bürgeröhne aufnehmen, gab aber ausdrücklich deutschen Knaben hiebei den Vorzug vor den „tölpischen böhmischen Zanken.“ —<sup>36)</sup>

Der Kaiser legte über den Tod seines Generalissimus, des einstigen Retters seines Thrones, Trauer an den Tag und ließ für seine Seelenruhe 3000 Messen lesen; doch blieb der Ermordete in seinen Augen Verbrecher, denn er zog den riesigen Güternachlaß desselben ein und belohnte damit, sowie mit den confiscirten Gütern der mitemordeten Generale großentheils Diejenigen, welche zum Sturze und zur Beseitigung des Gefürchteten am thätigsten mitgewirkt hatten.

Die Stadt Arnau wurde nach Wallensteins Tode dem Freiherrn Wilhelm v. Lamboy Herren zu Dessen, Wintershofen und Mcan, kais. Generalwachtmeister und Obristen, durch die von der böhmischen Kammer abgeordneten Commissäre zuerst administrationsweise übergeben, 1635 aber zugleich mit Neuschloß, Dels, Kotwitz und Prausnitz, welche vier Ortschaften Lamboy bereits als Friedländer Lehen besaß, vom Kaiser statt einer bestimmten Summe ins freie Eigenthum übergeben<sup>38)</sup>.

Der Witwe Wallensteins blieben als Witthum nur die Herrschaften Neuschloß und Böhmischnicha im Leitmeritzer Kreise, von welchen sie die erstere ihrer einzigen Tochter Maria Elisabeth, als diese den Grafen Rudolf von Kaunitz (15. Okt. 1645) heirathete, zur Mitgift gab.<sup>39)</sup> <sup>39a)</sup>

Wallensteins Leichnam war anfangs im Schlosse zu Eger begraben worden. Im Juni 1636 wurde er — mit kais. Bewilligung — und zwar (wenn man dem höchst auffallenden Berichte der Klosterannalen von Walditz Glauben schenken darf) nackt und unbedeckt, dabei aber noch ganz unverwest und nicht entstellt, auf einem Getreidekarren, von acht Soldaten begleitet, nach der Karthause Walditz bei Bicin gebracht, von den Mönchen in einen eichenen Sarg gelegt und in der Stille — (die Statthalterei hatte dem Prior Philipp Buzek alle Ehrenbezeugung verboten) neben seiner ersten Gemahlin beigesezt.<sup>41)</sup>

35) Die Daten über Ws. Hofstaat uff. nach Förster.

36) Ibid.

38) Arnauer städt. Gedenkbuch.

39) Auersperg Comm. — Rhevenhiller Annales. tom. XII. Schottenmatril in Wien.

39a) Diese Tochter starb 36 Jahre alt in Wien am 29. September 1662.<sup>40)</sup>

40) Schottenmatril in Wien.

41) Rohr pag. 151. —

# Materialien zu einer Geschichte von Plass und seiner Umgebung.

Von  
Bernard Scheinpflug.

## Einleitung.

Als im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts durch Kaiser Joseph II. in Böhmen die Aufhebung einer langen Reihe von Klöstern decretirt und in's Werk gesetzt wurde, ging man, wie es scheint, mit den historischen Schätzen der Archive, wenigstens nicht immer und überall, in der Weise um, wie es der vaterländischen Geschichtsforschung am zuträglichsten gewesen wäre. Ein Theil der Urkunden wanderte nach Wien in das k. k. Hof- oder Staatsarchiv, ein anderer jedenfalls geringerer Theil wurde der k. k. Universitäts-Bibliothek in Prag übergeben; wohin andere Archivstücke, wie Copialbücher, die bei den Aebten gebräuchlichen Memorabilienbücher, Chroniken, Correspondenzen und Aufzeichnungen der verschiedensten Art gekommen seien, wer kann das wissen? Man darf aber, ohne Jemandem zu nahe zu treten, annehmen, daß manche Mönche, als sie die Klostermauern verließen, oder auch ihre Bediensteten manches Stück ihres Privateigenthums oder manches durch besondern Fleiß zu Stande gebrachte historische Sammelwerk mit Fug und Recht dorthin mitnahmen, wohin sie eben zu wandern genöthigt waren, und dann frei über ihr Eigenthum verfügten. So wurden die dem Kloster und den Mönchen gehörenden historischen Schätze zersplittert, und während man früher alle auf das Kloster und seine Umgebung sich beziehenden Documente in Einem Punkte vereinigt fand, sind dieselben gegenwärtig hie und da zerstreut, und es hält schwer, auch nur Abschriften davon zu erlangen. Und doch liegt vielleicht in dem betreffenden Kloster ein gutes Stück Culturgeschichte, vielleicht gibt es über eine lange Reihe von Orten, über eine ganze Gegend aus früherer Zeit keine anderen Urkunden, als die im ehemaligen Kloster-Archive aufbewahrten. Städtische und herrschaftliche Familien-Archive stehen, was das Alter und die Zahl der Urkunden anbelangt, meist hinter den Kloster-Archiven zurück.

Die Urkunden des ehemaligen Cistercienserklosters Plass reichen bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurück, sind also schon durch ihr Alter ehrwürdig. Eine lange Reihe von Ortschaften wurde mit dem Kloster-Dominium vereinigt, und eine verhältnißmäßig nicht geringe Zahl derselben erhoben sich zu Markflecken und unterthänigen Städten. Während die Hauptmasse des klösterlichen Landbesizes nördlich von Pilsen an der Strela sich ausbreitete, gehörten auch ansehnliche Enclaven des ehemaligen Rakonitzer, des Saazer, Leitmeritzer und Berauner Kreises dazu, und es genügt vielleicht, nur darauf hinzuweisen, daß das Kloster Plass umfangreiche Probsteien in Leipa und bei Prag hatte, zu welcher letzterer Weingärten am Laurenzberge, eine Insel unterhalb des Wjšehrad und die Orte Kosiř, Motol, Radliř, Zinoniz u. s. w. gehörten, so daß die Geschichte von Plass zugleich für die Geschichte der Landeshauptstadt und eines Theiles ihrer nächsten Umgebung von Bedeutung ist, abgesehen davon, daß wir in der Geschichte der Leipaer Probstei auch ein Stück Geschichte des Lutherthums in dieser Stadt finden. Zu den bedeutendsten Orten des Plasser Dominiums ge-

hört überdies Kralowitz, das besonders durch die Schicksale der Familie Griesbeck in den Vordergrund getreten ist, und es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß gerade diese Familie auf ziemlich lange Zeit hinaus für die Geschichte des Landes bedeutungsvoll und wegen einer Beigabe von Romantik auch für weitere als rein historische Kreise von Interesse ist.

Doch gerade dieses hier nur flüchtig angedeutete sprachliche und nationale Moment tritt in der Geschichte von Plass noch oft und in verschiedenen Beziehungen hervor, so daß in derselben ein gutes Stück Deutschthums in Böhmen liegt. Als eine deutsche Colonie kamen die Cistercienser-Mönche aus dem fränkischen Kloster Langheim mitten in böhmisches Land, sie machten, den Sagen ihres Ordens gemäß, mit deutscher Unermüdlichkeit weite Strecken urbar, denn sie brachten deutsche Gesittung und Bildung mit; sie verschafften auch insbesondere und namentlich deutschem Rechte in Böhmen Eingang, wie es mehrere Locationen nach deutschem Rechte beweisen, und Plass kann sonach als eine der ersten Pflegestätten des Deutschthums in Böhmen angesehen werden. Daß aber diese Stätte nicht bedeutungslos war, darf aus dem Umstande ermessen werden, daß das Kloster in seiner Blüthezeit fünfhundert Mönche beherbergte, — eine Zahl, die sich in wenigen Klöstern Böhmens, vielleicht nur in Sedletz wiederfand.

Eine Sammlung von Materialien zu einer Geschichte von Plass und seinem Dominium beschäftigte mich aus den freilich mehr nur angedeuteten, als auscinandergesetzten Gründen bereits seit Jahren sehr angelegentlich und — ich darf sagen — durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen und durch mehrseitige freundliche Unterstützung nicht erfolglos. Zuerst wurde mir ein Copialbuch aus dem 17. Jahrhunderte unter dem Titel: „Liber monasterii de Plass“ bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Der Verfasser desselben stand, wie mir deucht, nicht allein auf dem allgemeinen Standpunkte einer Klostergeschichte, sondern copirte insbesondere nach zwei Richtungen hin, nämlich erstens päpstliche Privilegien, von denen jedoch viele, z. B. zahlreiche Ablassverleihungen, für die Profangeschichte ganz ohne Belang sind; zweitens scheint ihm daran gelegen gewesen zu sein, besonders jene Urkunden zusammenzustellen, welche sich auf das Besizthum der Probstei bei Prag beziehen. In dieser Hinsicht ist dieses Copialbuch von besonderer Wichtigkeit, wenn es auch in anderer Beziehungen Lücken läßt.

Ein zweites Quellenwerk, in dessen Besiz ich später gelangte, ist seinem Wesen nach allgemein gehalten und stammt von dem Plasser Professen P. Mauritius Vogt. Die Vorrede dazu ist datirt: Teinitz den 23. Okt. 1729. Das in lateinischer Sprache abgefaßte Werk enthält aber nicht nur Abschriften eigentlicher Urkunden, sondern mancherlei Anderes, das sich auf die Geschichte des Klosters bezieht, und bildet einen stattlichen Band von 522 Seiten, ohne den Index. Während ich, der Kürze wegen, das früher genannte Copialbuch mit **A** bezeichne, will ich dieses mit **B** bezeichnen. Eine für die ältere Topographie besonders werthvolle Beigabe desselben ist eine mit der Feder sehr sorgfältig gezeichnete Karte des Plasser Dominiums zur Zeit seiner weitesten Ausdehnung.

Ein in der Anlage dem vorigen ähnliches, aber in der Durchführung ganz verschiedenes Werk stammt aus dem Jahre 1744 von dem Plasser Professen P. Benedict Sheppl. Die Zusammenstellung hatte ihren äußern Grund in der 600jährigen Gründungsfeier des Stiftes. Das Buch — ich will es in der Folge kurzweg **C** nennen — enthält 418 Blattseiten und eine sehr beachtenswerthe Beilage, nämlich einen völlig stylgerechten architektonischen Grundriß der Kirche und des Conventes. Eine detaillirte Beschreibung beider bildet zugleich den Text, der in lateinischer Sprache abgefaßt ist. Wie sorgfältig der Verfasser bei der Copirung der Urkunden zu Werke gegangen ist, dürfte aus dem Umstande zu ermessen sein, daß er den einzelnen Urkunden die Zeichnungen der Sigille beigefügt hat. Meh-

rere dieser Zeichnungen konnte ich mit den wirklichen Sigillen vergleichen, und da ich diese sehr getreu fand, darf ich das Gleiche auch von den übrigen annehmen.

Endlich diene für die nachfolgenden Materialien als Quelle eine aus 215 Seiten bestehende lateinische Chronik mit vielen Urkunden-Abschriften. Sie ist äußerst sorgfältig geschrieben, besteht in losen Bogen und reicht bis zum J. 1615. Es hat sich jedoch ein Fortsetzer gefunden, der auf 14 Blättern die Begebenheiten und Urkunden bis zum J. 1630 hinzufügte. Offenbar reichte die Fortsetzung noch weiter; ich bin aber nicht im Besitze der weiteren Blätter. Dieses Werk möge mit **D** bezeichnet sein.

Mit besonderer Befriedigung darf ich bei den genannten vier Sammelwerken hervorheben, daß einerseits jeder der Verfasser auf eigenen Füßen steht, und nicht von dem andern einfach abgeschrieben, sondern unmittelbar aus den Originalien des Archivs geschöpft hat, daß sie aber auch andererseits in allen wesentlichen Stücken übereinstimmen und vielfach einander ergänzen. Abweichungen finden sich nur in Lesarten und in der Schreibung einzelner Wörter, besonders der Personen- und Ortsnamen; sie wurden in den nachfolgenden Regesten angedeutet. Aber gerade diese Abweichungen können als ein Beweis dafür angesehen werden, daß die als Quellen benützten vier Werke von einander unabhängig dastehen. Ueberdies dürfte hervorgehoben werden, daß wichtigere Urkunden in zwei oder drei, die wichtigsten in allen vier Sammelwerken vorkommen. Es kann und darf bezüglich der Authenticität endlich auch der Umstand zur Befriedigung gereichen, daß bei einigen der Copien, insbesondere in B und D, wenn nicht das Original, sondern eine beglaubigte Abschrift zu Grunde lag, dies treu und gewissenhaft in einer besondern Anmerkung angegeben wurde, demgemäß in den nachfolgenden Regesten wiederholt wird.

Eine verhältnißmäßig geringe Anzahl der Blåzer Urkunden ist bei Dobner, Boczek und Pelzel abgedruckt. In den Regesten von Erben und seinem Fortsetzer finden sich vielfache Lücken. Doch finden sich bei Erben auch einige Urkunden, die in den obengenannten vier Quellenwerken nicht vorkommen. Ich habe sie in den nachfolgenden „Materialien“ mit aufgenommen, obgleich ich mir die Frage stellen mußte: Wie kommt es, daß vier in Blåz Einheimische gar keine Erwähnung weder von der Urkunde selbst, noch auch von ihrem Inhalte machen?

Der Sprache nach sind die gesammelten Urkunden zumeist lateinisch; die erste deutsche Urkunde fällt in das Jahr 1409; böhmische Urkunden treten erst mit dem Jahre 1602 auf.

---

1.

1146, den 5. August.

König Wladislaw I. und seine Gemahlin Gertrude haben aus dem Cistercienserkloster Langheim eine Colonie von Mönchen berufen und stiften für sie ein Kloster, dem sie den Hof Blåz (Blaß) sammt allem Zugehör übergeben. Außer dem übergeben sie ihnen die Dörfer: Kaznev (Kaznow, Kaznau, Kasenau), Brasni (Brážny, Brážno, Braschno), Zechutici (Zechutiz, Schudiz), Nebriřini (Nebriřini, Nebržezin, Nebřezin), für dessen dritten Theil der Bischof von Prag, dem er gehörte, das Dorf Šuppa (Stupa, Stupna, Stupno) bei Kofizan (Kofycán) vom Könige zum Tausche erhielt; ferner einen Theil des Salzzolles in Dacin (Tetschen), einen Weingarten am Berge Petrin (Petrzin, Laurenzberg) bei Prag mit zwei Winzern sammt ihrem Besizthum in Mothos

(Motholz, Motol). Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1146 und im 5. Jahre der Regierung. — Unter den Zeugen: Gervasius, Probst von Wyčehrad und Kanzler.

Das an dieser Stiftungsurkunde befindliche Wappen stellt einen Herzog dar, auf einem Thronstuhle sitzend, in der Rechten das Schwert, in der Linken den Schild, um den Kopf den Heiligenschein. Die Unterschrift lautet: PAX. S<sup>C</sup>T. WĚCESLAI. IN M DVCIS WLADISLAY.

A, B 39, C 16, D 28\*) Wladislaw, als Herzog der Zweite dieses Namens, als König der Erste, regierte 1140 — 1173; seine erste Gemahlin Gertrude war eine österreichische Prinzessin aus der Familie der Babenberger. — Kloster Langheim lag in Franken. Der erste Abt, unter welchem die Cistercienser-Colonie nach Plass kam, war Konrad I.; sein Todesjahr ist unbekannt. — Plass ist gegenwärtig ein ansehnliches Pfarrdorf im Bezirke Kralowitz (72 Häuser, 1116 Einwohner, nach der letzten Volkszählung) mit bedeutenden Eisenwerken in der Nähe. Die ehemalige Cistercienser-Abtei ist in ein herrschaftliches Schloß des Fürsten Metternich umgewandelt; in dem ehemaligen Conventsgebäude sind Amtskanzleien, Beamtenwohnungen u. s. w. Den Namen Plass leitet die Sage von dem böhmischen Worte plást d. i. Mantel ab, weil Herzog Wladislaw einst auf der Jagd in dieser waldreichen Gegend unter einer Linde, auf seinem Mantel liegend, eingeschlafen sein und von der Gründung eines Klosters geträumt haben soll. Beim Erwachen — erzählt die Sage weiter — sah er eine säugende Wölfin, die ihm hätte gefährlich werden können, und zum Danke für seine Rettung legte er das Kloster wirklich an. Ich würde dieser Sage kaum Erwähnung gethan haben, wenn nicht in der Nähe des Klosters eine Linde Jahrhunderte lang sorgsam gepflegt und bei ihrem Absterben durch eine neue ersetzt worden wäre, und wenn nicht noch heute an einem Eckpfeiler der alten Abteikirche ein in Stein gehauener Wolf zu sehen wäre, der an die Sage erinnert. — Kasenu ist ein Industriadorf mit Steinkohlenbergwerken und Eisensteingruben, eine halbe Meile südlich von Plass. — Wraschno ist ein unansehnliches Dorf (15 Häuser) 1/2 Meile westlich von Plass. — Sehuditz ein einschichtiger Maierhof bei Sadačla, eine halbe Meile nördlich; — Nebřezin oder Nubřezin, jetzt gewöhnlich Bruck genannt, eine halbe Stunde südöstlich von Plass an der Střela, hat jetzt durch die Parqueten-Fabrik eine industrielle Bedeutung erlangt und zählt 430 Einwohner in 41 Häusern. — Stupno liegt eine Stunde südwestlich von Radnitz, ungefähr auf halbem Wege zwischen Radnitz und Roklyan; es ist jetzt durch Steinkohlengruben merkwürdig und wird von der von der Westbahn abzweigenden Flügelbahn unmittelbar berührt. Der Ort hat eine Pfarrkirche und in einiger Entfernung davon die Begräbniskapelle mit der Gruft der gräflichen Familie Sternberg. — Der Zoll, welcher zu Tetschen für das aus Sachsen eingeführte Salz entrichtet wurde, muß ehemals sehr bedeutend gewesen sein, indem später auch das Kloster Dřegg seinen Antheil daran hatte. (Vgl. Nr. 7.) — Der Weingarten am Laurenzberge oder Petřin bildet den Anfang der weitläufigen Plasser Besitzungen nächst Prag, wo sich später eine reiche Probstei erhob. — Motol, Dorf mit 19 Häusern im Smichower Bezirke, an der Pilsner Straße, unweit von Smichow. (Vgl. Nr. 22.)

Das Original der Plasser Stiftungsurkunde befindet sich in der kais. Hofbibliothek in Wien. Bei Abfassung dieses Regestes lagen fünfssache Abschriften aus verschiedenen Zeiten vor.

2.

1169.

König Wladislaw von Böhmen hatte gleich in den ersten Jahren seiner Regierung das Gelübde gethan, nach Jerusalem zu gehen, um das heilige Grab und andere heilige Orte dort zu sehen. Der Großmeister des Johanniter-Ordens, welcher von diesem Vorhaben Kunde erhielt, trug ihm zu einem längern Aufenthalte im heiligen Lande ein festes Schloß an und verpflichtete dadurch den Böhmenkönig, der zwar keinen Gebrauch von diesem Anerbieten machte, dennoch zur Dankbarkeit. Derselbe schenkt daher dem genannten Orden mehrere Orte in verschiedenen Gegenden Böhmens, insbesondere bei Plass die Dörfer Hodovi; (Hodowice, Hodowies), Džohm, Plane (Planes), Euhov; überdies Lipe

\*) Die den Quellenwerken, beziehungsweise deren bezeichnenden Buchstaben beigefügten Zahlen sind die Seiten, bei A die Folio-Zahlen. Doch sind bei A nicht alle Foliozahlen genannt, weil ich beim Abschreiben nicht alle notirt habe und der Codex nicht mehr in meinen Händen ist. Der Glaubwürdigkeit thut dies hoffentlich keinen Eintrag.

(Lippen), *Kahov* mit dem Markte *Wescu* nebst einigen anderen Orten. — Unter den Zeugen erscheint Abt *Meinherus* von *Platz*.

Die Urkunde ist in den *Platzer Kopialbüchern* nicht genannt; das *Regest* ist *Erben* entlehnt, weil darin Orte vorkommen, welche zur Geschichte der Gegend von *Platz* gehören.

*Hodowice*, *Hodowies*, Dorf mit 27 Häusern, liegt fünf Viertelstunden südöstlich von *Manetin* an der Straße nach *Pilsen*; — *Planos*, Dorf mit 34 Häusern, liegt in geringer Entfernung davon und bildet mit *Korejtko* und *Brajno* eine Ortsgemeinde; — *Lippen*, zur Ortsgemeinde *Hodowies* gehörig, Dorf mit 20 Häusern, liegt eine halbe Stunde südlich von *Manetin*. Die übrigen Orte sind schwer oder gar nicht zu entziffern; doch dürfte der bei *Planos* gelegene Meierhof *Fasona*, der auch *Wosejni* und auf *Kreybichs Karte* *Wesoni* heißt, in einiger Beziehung dazu stehen.

*Meinherus*, *Meinerus* ist der dritte Abt von *Platz*; der zweite war *Yvo*. Uebrigens wird *Meinherus I.* in klösterlichen Urkunden vom Jahre 1175 bis 1190 genannt. Die in den *Klosterbüchern* von *Platz* angenommene, aber nicht durchaus sichergestellte Reihe der Aebte des Klosters im ersten Jahrhunderte seines Bestehens ist folgende: 1. *Konrad I.*; 2. der selige *Yvo*; 3. *Meinerus I.*; 4. *Meingottus*; 5. *Albert I.*, 1194 genannt; 6. *Meinerus II.*, 1205 genannt; 7. *Albert II.*, 1214 und 1216 genannt; 8. *Heinrich I.*, 1218 und 1219 genannt; 9. *Siegbert*, in einer Urkunde des Klosters *Weshrad* vom Jahre 1228 genannt; 10. *Heinrich II.*, dessen Name in den Urkunden von 1238 bis 1253 genannt wird.

3.

1175, ohne Ort und Tag.

Herzog *Sobeslaw II.* schenkt dem Abte *Meiner* und seinem Kloster den *Umkreis* von *Obora* (*Wobora*), *Crezkow* (*Arzecow*, *Krečowa*) und *Babina* sammt den dort befindlichen *Wiesen* und *Gewässern*, ebenso den *Umkreis* von *Lomik* (*Lomuice*, *Lomnicka*) und *Luti* (*Litti*, *Littan*), gleichfalls mit *Wiesen* und *Gewässern*. Zugleich findet ein doppelter *Tausch* statt, indem der Herzog dem Stifte für dessen *Besitzung* *Luzzan* (*Zuszan*) das bisher herzogliche *Besitzthum* *Ugesd* (*Ujezd*) übergibt und zum völligen *Ausgleiche* des *Werthes* noch acht *Talente* bar auszahlt. Der zweite *Tausch* betrifft den Hof *Erpoliz* (*Erposiz*), welchen das Stift früher von den *Kämmerer* *Bohuslaw* erhalten hat, gegen einer andern herzoglichen Hof, Namens *Lugow* (*Lukow*). Datum *MCLXXV.*

Unter den *Zeugen*: der *Prager Bischof* *Friedrich*, der *Olmützer Bischof* „*Detelebus*“, der *Kanzler* und *Wyschradter Probst* *Gervasius*, die *Präfecten* der *Distrikte* von *Saaz*, *Pilsen*, *Prag* &c.

*Sigille*: 1. Ein *Herzog* auf dem *Throne*, in der *Rechten* die *Lanze*, in der *Linken* den *Schild*, um den *Kopf* den *Heiligenschein*; *Umschrift*: (das damals übliche *Kreuz*, „*a cruce principium*“, dann) *SANCTUS WENCESLAUS DUX.* — 2. *Wieder* ein *Herzog*, ganz ähnlich dem ersten, aber ohne *Heiligenschein*; *Umschrift*: † *SOBESLAUS DEI GRATIA BOEMORŪ DUX.*

A, B 56, C 43, D 35). Die Urkunde kommt in *Erben's* *Regesten* nicht vor. *Vorstehendem* *Regest* liegen sonach viererlei *Abschriften* vor.

*Wobora*, *Obora*, ist gegenwärtig ein *Pfarrdorf* (56 Häuser 455 Einwohner) anderthalb *Stunden* südlich von *Platz*, bildet eine *Ortsgemeinde* für sich; — *Krečowa*, ein *Pfarrdörfchen* von 15 Häusern zwischen *Platz* und *Manetin*, näher dem letztern Orte und zur *Ortsgemeinde* *Stechowic* gehörig; — *Babina*, ein *Industrialdorf* von 42 Häusern, mit *Eisenwerken*; — *Lomnicka*, ein *Dörfchen* von 16 Häusern, westlich von *Platz*, zur *Ortsgemeinde* *Draschen* gehörig; — *Littan*, *Litti*, Dorf von 27 Häusern, westlich von *Lomnicka*, mit dem südlich abwärts gelegenen *Mineralwerke* *Elisabethenthal*; — *Ujezd* oder *Dujezd* lag etwa zwei *Stunden* südwestlich von dem *Klosterorte* und westlich von *Kasenau*, und ist auf einer vorhandenen *Karte* vom J. 1729 bereits als *verödeter Ort* bezeichnet; doch gibt es in größerer Entfernung von *Platz* mehrere Orte dieses Namens. — *Lukowa* ist ein Dorf mit *Pfarrlokale*, anderthalb *Stunden* nordwestlich von *Manetin* (Vgl. Nr. 6); — *Erpoliz* oder *Erposiz* läßt sich wohl nicht entziffern. —



4.

Zwischen 1170 — 1190. Prag.

Lesce, Burggraf von Zeleznice, überträgt dem Abte Meiner von Pflaß und seinem Convente theils zu seinem Seelenheile, theils für eine Summe Geldes, die er von den Klosterbrüdern erhalten, die zwei Dörfer Bico w (Bikow) und Wilec ow (Wlckow), die er von dem Herzoge Friedrich zum Lohne für geleistete Dienste erhalten hatte, sammt ihrem Umkreise mit Wiesen, Aeckern und Gewässern bis zu einer von ihm selbst bestimmten Stelle. Für das von den Klosterbrüdern erhaltene Geld kaufte Lesce einen Hof Zedlesko. Der Vertrag wurde im Prager Domkapitel bestätigt in Gegenwart des Domprobstes und des Domdechant's Paul, des Wyšehrad'er Probstes Heinrich u. m. a. kirchlichen Würdenträger. — Datum der Ausstellung fehlt.

C 45. In Erbens Regesten kommt von dieser Urkunde nichts vor. Es findet sich übrigens nur in einem der zu Gebote stehenden Copialbücher eine Abschrift davon. Beide in der Urkundenabschrift genannten Orte gehörten aber wirklich dem Kloster, ersterer sogar bis zur Aufhebung desselben durch Kaiser Joseph II.

Bikow ist gegenwärtig eine Meierhofseinsicht, zu Bobora gehörig, und in dessen Nähe liegt ein Schloßchen, das als Försterei benutzt wird; — Wlckow, auch Wlkošow und von den Deutschen Willischen genannt, liegt östlich von Tuschlau.

5.

1183, „Zbecsene“ (Zbečno).

Herzog Friedrich schenkt dem Kloster Pflaß das Dorf Kralowitz (Kralowitz) mit allem Zugehör sammt der Gerichtsbarkeit. Ebenso übergibt er ihm den Hof Zchutiš (Schuditz), den die Cistercienser früher gegen Chisko vertauscht hatten, sowie Coczin (Kocin). — Unter den Zeugen: Albert, Erzbischof von Salzburg, und Heinrich, Bischof von Prag, die Herzog Friedrich seine Brüder nennt, Florian, Probst von Wyšehrad und Kanzler. — Datirt aus Zbecsene 1183.

Sigille: 1. Herzog auf dem Thronstuhle, die Fahne in der Rechten, den Schild in der Linken, Heiligenschein um das Haupt. Umschrift: † PAX DUCIS FRIDERICI IN MANU S. WENCESLAI. — 2. Ein geharnischter Mann, stehend, in der Rechten die Fahne, in der Linken den Schild; Umschrift: † FRIDERICVS DEI GRATIA DVX BOEMORVM.

Dieselbe Urkunde kommt auch bei Dobner VI, 548 und bei Voczek I. S. 310, Nr. 333 vor.

C 48, D 38. Kralowitz, das in der Geschichte des Klosters Pflaß eben so wie in der Familie Griesbeck von Griesbach eine so wichtige Rolle spielt, ist jetzt eine Stadt von 335 Häusern mit 2039 Einwohnern und zugleich der Hauptort der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft, und der Sitz eines Bezirksgerichtes. Die Gruft der Griesbecke besteht noch, und auch im untern Theile des Stadtwappens ist das der Griesbecke noch erhalten. — Schuditz siehe Nr. 1; — Kocin oder Kotschin ist ein Dorf von 42 Häusern, fünf Viertelstunden südlich von Kralowitz, mit einigem Bergbau. Chisko, Chiesch, Stadt im Saazer Kreise. — (Vgl. Nr. 15)

6.

1184, „Becsene“ (Zbečno).

Ein in der Urkunde nicht näher bezeichneter Hermann, Sohn des Wilhelm, übergibt tauschweise den Klosterbrüdern in Pflaß seinen Antheil am Dorfe Szheschin (Sečin, Tschetschin), den er für geleistete treue Dienste erhalten hatte, und erhält dafür von ihnen Lugo w, indem sie noch 12 Mark Silber, die sie sich durch die Arbeit ihrer Hände erworben hatten, hinzugaben, jedoch mit der Be-

dingung, daß diese Besizung nach Hermanns Tode an das Kloster zurückfallen sollte. Herzog Friedrich bestätigt diesen Tausch. — Unter den vielen Zeugen: Bischof Heinrich von Prag, Abt Heinrich von Braunau, Abt Albert von Strahow, Abt Juratha von Leitomischl, Abt Dietrich von Münchengräz, Zawis Castellan von Bunzlau, der Kämmerer Proznata u. v. a. — Tag der Ausstellung fehlt.

Sigille: 1 und 2 wie bei Nr. 5., — ein drittes Sigill ist ein städtisches und enthält drei Thürme mit Zinnen, der mittlere höher als die Seitenthürme. Das Original ist im k. k. Hofarchive zu Wien.

Decin ist jetzt ein abseits gelegenes Forsthaus bei Kočín. — Sukowa s. Nr. 3.

7.

1184 (ohne Tag und Ort).

Wladislaw II. hatte dem neugegründeten Kloster Blas auch den Salzzoll in Decin (Dacin, Deczen, Tetschen) an der Elbe verliehen. Die Einhebung desselben war aber bei der großen Entfernung beschwerlich und wegen der vielen Räubereien gefährlich. Die Mönche stellten dies dem Herzoge Friedrich vor, und dieser schenkte ihnen dafür das Dorf Copidl (Kopidl, Kopidlo), während er den Salzzoll in Tetschen für sich behielt. — Die Urkunde ist ausgestellt im J. 1184 an dem Tage der Einweihung jener Basilica, welche Friedrichs Gemahlin Elisabeth zur Erinnerung an seinen Sieg hatte erbauen lassen.

Unter den Zeugen erscheint auch der in der vorigen Urkunde genannte Hermann, Sohn des Wilhelm.

B 61, D 38. Kopidlo, ein Dorf von 46 Häusern, zur Ortsgemeinde Kočín gehörig, nördlich von Kočín und fünf Viertelstunden fast östlich von Blas. — Die damals häufig vorkommenden Räubereien nöthigten 10 Jahre später die Maschauer Cistercienser, ihr Kloster zu verlassen und einen geeigneteren Ort zu ihrer Ansiedelung zu suchen. Sie fanden ihn in Osel (Ossegg). — Unter dem Siege, zu dessen dankbarer Erinnerung die Herzogin Elisabeth die Basilica erbauen ließ, ist wahrscheinlich jener zu verstehen, den Friedrich am 27. Januar 1179 auf den Feldern zwischen (der jetzigen Altstadt) Prag und dem Wyšehrad gegen den Gegenherzog Sobeslaw erkämpft hat, worauf dieser sich in's Ausland flüchtete und ein Jahr nachher starb.

Die Original-Urkunde befindet sich im k. k. Hofarchive in Wien; ein Auszug daraus bei Boczel I. S. 306, Nr. 330. — Vgl. bezüglich der Räubereien Nr. 28.

8.

1185, Prag den 17. Juni.

Herzog Friedrich schenkt mit Zustimmung seiner Gemahlin Elisabeth „seinen Brüdern“ in Blas einen Unterthanen mit seinem Besizthume in Cossur (Cossier, Košir), sowie den Berg, der bei diesem Dorfe liegt. — Datum: Prag, XV. Cal Julii. — Kommt in Erbens Regesten nicht vor. — Sigille 1 und 2 wie Nr. 5.

Unter den Zeugen erscheinen Milgost und Cojata. Ersterer ist wahrscheinlich derselbe, welcher eine Colonie Cistercienser auf sein Besizthum Maschau berufen hat, das diese aber bald wegen der vielen Räubereien verlassen mußten; Cojata ist offenbar jener Cojata auf Gněwin-Most (Brüx) aus der Familie der Hraběšice, bald nachher Riesenburge genannt, welcher das Kloster Zderas in Prag (damals bei Prag) gegründet hat.

A, C 52. Košir oder Koschir, Ortsgemeinde bei Prag, Bezirkshauptmannschaft und Gericht Smichow, hat 61 Häuser mit 1670 Einwohnern. Der Antheil an diesem Dorfe sammt dem Berge bildeten mit den zwei Wintern in Motol und dem Weingarten am Laurenzberge (Nr. 1) nebst anderen Objecten das Zugehör der Blaser Probstei bei Prag. (Vgl. Nr. 22.)

1189, Prag den 15. Juni.

Helicha (von Wittelsbach), Gemahlin des Herzogs Otto, schenkt mit Zustimmung ihres Gemahls „ihren Brüdern“ in Plass ihren in Shezhin (Zlejcin) gelegenen Hof. — Datum: Prag, 1189, XVII. Calendas Julii. — Unter den Zeugen: Otto Herzog von Böhmen, Herzog Wenzel, der Prager Bischof Heinrich, der Kanzler und Probst Florian.

Siegel: 1. Die Herzogin auf einem Throne sitzend, in der rechten eine Lilie (?) haltend. Umschrift: † HELICHA DVCISSA BOHEMIÆ. — 2. Ein geharnischter Mann, stehend, in der Rechten die Fahne, in der Linken den Schild. Umschrift: † OTTO DEI GRATIA DVX BOEMORVM.

Original-Urkunde im k. k. Hof-Archiv in Wien, abgedruckt bei Dobner VI, S. 591; — bei Boczek I, S. 329, Nr. 350.

A, B 63, C 53, D 39. Zlejcin, ein zur Orisgemeinde Trebonitz gehöriges Dorf mit 28 Häusern, in der Nähe von Motol, Bezirkshauptmannschaft Smichow. — Herzog Otto heißt in der Landesgeschichte gewöhnlich Konrad Otto (1189 — 1191).

1190, Prag den 1. Oktober.

Tauschvertrag zwischen dem Kloster Plass und dem Prager Bischof Heinrich. Dieser übergibt mit Zustimmung der Domherren dem Abte Meiner von Plass und seinen Klosterbrüdern den der Prager Kirche gehörenden Hof in Ezezin (Cechyn, Cecin) und erhält dafür das in der Vorstadt von Prag gelegene Besitztum des Plasser Klosters mit Einschluß des Weingartens am Petrin. — Datum: Prag MCXC Calend. Octobris. — Unter den Zeugen die meisten damaligen Würdenträger der Prager Kirche. — Das Original im k. k. Hof-Archiv in Wien.

A, B 65, C 204, D 40. Ueber Cecin vgl. Nr. 6. Der Ort war sonach zu jener Zeit unter mehrere Besitzer getheilt. — Da die Thore der damaligen Kleinseite Prags gegen Süden hin in der Nähe des Gasthofes „zum Bade“ und in der Karmelitergasse standen, so daß die Maltheferkirche und das Dominikanerhaus sammt Kirche (jetzige Gendarmerie-Kaserne) schon außerhalb der Stadt lagen, so ist unter der Ortsbezeichnung „in subarbio“ in der Urkunde der heutige Stadttheil Aujezd mit einbegriffen.

1192 (ohne Tag und Ort).

Ulrich, des Drislaw Sohn, war (bei seiner Rückkehr vom Kreuzzuge) zur See in Lebensgefahr gerathen und schenkte wie auf göttliche Eingebung sein Gut Loman mit Zugehör den Klosterbrüdern in Plass. Seinem treuen Genossen Marquard trug er auf, die Schenkung zu vollziehen und sie seinen Söhnen und Brüdern und den übrigen nahen und fernen Verwandten bekannt zu geben, und ließ sie zugleich inständigst bitten, zu seinem und ihrem Seelenheile das Almosen auf immer zu bestätigen. Dem zufolge erschienen diese vor dem Herzog Přemysl und dem Bischofe Heinrich behufs Bestätigung. — Als Zeugen sind genannt: Herzog „Primuzel“ (Přemysl), Bischof Heinrich von Prag, der Hofrichter Rati- bor, der Kämmerer „Grabis“ (Grabiša), des Marquard Sohn Hermann, des Wilhelm Sohn Hermann, Marquard selbst und seine Brüder ꝛc. Jahr: MCXCII. —

Das Original ist im k. k. Hof-Archiv in Wien, abgedruckt ist es bei Dobner VI, S. 583; — bei Boczek I, S. 334, Nr. 357.

A, B 66, C 57, D 41. Roman ist jetzt noch ein Meierhof, zum Gute Plass gehörig, und liegt in südwestlicher Richtung davon. (Vgl. Nr. 12.) Um die Zeit dieser Schenkung war Abt Meiner I. bereits todt; das Necrologium nennt den 7. Februar 1191 als seinen Todestag. Sein Nachfolger war Meingotus.

12.

1193 (ohne Tag und Ort).

Gegen die Schenkung Romans durch Ulrich (S. Nr. 11) hatten Dirszlau (Drizlaw) und Ruz (Ruzo, Ruho, Russo) Einsprache erhoben und dieselbe zu verhindern gesucht, indem sie denjenigen, welche die von Ulrich gemachte Schenkung berichteten, keinen Glauben beimessen wollten. Erst als diese ihre Aussage durch einen Eid bekräftigten, und als der Abt des Klosters ihnen für Roman nebst 22 Mark Silbers den Hof Thishd (Thischow, Ptitsch, Ptic) sammt Zugehör übergab, sonach eine Art Tausch vor dem Herzoge Přemysl und dem Prager Bischöfe Heinrich abschloß, wozu auch gewisse Primaten des Landes und die Söhne Ulrichs aus schuldiger Liebe zu ihrem Vater ihre Zustimmung gaben, überging Roman in den Besitz des Klosters. — Unter den Zeugen: „Ruz, Ulrich, Dirszlau, Protiva“ u. s. w. Jahr: MCXCIII.

Das Original im k. k. Hof-Archiv in Wien.

A, B 67, C 58, D 42. Ptic oder Ptitsch ist jetzt ein Hof, südlich von Kric.

13.

1193 (ohne Tag und Ort).

Agnes, Gemahlin Runo's, eines Sohnes des Gumpold, überträgt die Höfe dreier Dörfer, Namens Glubochi (Glubokh, Gluboka), Uplewŋ (Uplewŋ), Vdrascha (Draschen) und ein Dorf Namens Zrubni dem Kloster Plass in's Eigenthum. Dieselben gehörten vor ihrer Vermählung dem Runo; dieser hatte sie aber einem gewissen Draslaus oder Drislau verkauft, und Agnes (von Potworow) kaufte sie für ihr eigenes Geld zurück, um sie dem Kloster Plass zu überlassen. Herzog Přemysl und Bischof Heinrich genehmigten die Schenkung. — Jahr: MCXCIII.

Original im k. k. Hof-Archiv zu Wien.

A, C 60, D 43. Gluboka ist ein Gebirgsdorf nordöstlich von Manetin von 21 Häusern; — Vdrascha ist ohne Zweifel das heutige Draschen (Drazau, Drazna) mit 99 Häusern, zwei Stunden südlich von Manetin und ebenso weit westlich von Plass. — Von Uplewi läßt sich die Lage keineswegs mit einiger Bestimmtheit angeben; — Zrubni ist auf einer alten Karte als Hof mit einer Kapelle in der Nähe von Manth bezeichnet. Uebrigens macht eine Chronik des Klosters Plass bei Gelegenheit dieser Schenkung die Bemerkung, daß Plass zur Zeit der Abfassung der Chronik keinen der vier genannten Orte besaß. Der Grund hiesfür scheint in der folgenden Urkunde ausgesprochen zu sein. Die ebenerwähnte Chronik schließt mit dem Abte Georg II. Wachsŋuth (1616 — 1639). Der Grabstein dieser Agnes ist noch heute in der Kirche zu Potworow zu sehen. — Vgl. Nr. 17, 23, 26.

14.

(Ohne Jahr, Tag und Ort.) (1193.)

Dic'leb hatte das ererbte Besizthum seines Bruders Gumbold, das dieser dem Kloster Plass übertragen hatte, gewaltsam zurückbehalten. Zu besserer Ein-

sicht gelangt, übergab er für sein und seines Bruders Gumbold Seelenheil der Kirche der h. Maria zu Plass folgende Orte: Stradisce (Stradischt), Cedlice (Cedlic, auch Sedlig), Scernogat (Tschernheit). Diesen fügte Dietleb auch noch die Dörfer seines Vaters Gumbold Dubrawis (Dobrawitz?), Bor und Mladatis (Mlatz) nebst einer Mühle bei.

Die einzige zu Gebote stehende Urkundenabschrift enthält weder Ort, noch Tag und Jahr der Ausstellung. Da aber Herzog Přemysl als Zeuge genannt ist und dessen erste Regierungsperiode als Herzog in die Jahre 1192 und 1193 fällt, da ferner die vorige Urkunde die Jahreszahl 1192 trägt, so muß die vorliegend genannte Urkunde auf das Jahr 1193 fallen.

C 69. Stradischt ist ein Dörfchen von 9 Häusern mit einer Sakaliekirche, 7 Viertelstunden östlich von Manetin, am linken Ufer der Střela; — Sedlec oder Sedlez ist ein Dorf von 20 Häusern, 2 Stunden nördlich von Plass auf einer Hochebene gelegen; — Tschernheit, böhm. Černohad, Dorf von 13 Häusern, zur Ortsgemeinde Stradischt gehörig; das Dorf heißt jetzt gewöhnlich Klein-Tschernheit, während der östlich davon gelegene Hof Groß-Tschernheit genannt wird. Dubrawis läßt sich wohl nicht mit Bestimmtheit erkennen, es wäre denn Deutsch- oder Böhmisches Doubravice bei Manetin darunter zu verstehen, zwei Dörfer, von denen das erste 10, das andere 14 Häuser enthält. In einem der vorliegenden Copialbücher wird die Bemerkung gemacht, Dubrawitz sei das nachmalige Trojerowitz, fünf Viertelstunden nördlich von Plass. Dieser letztgenannte Ort hat übrigens seinen Namen von dem Abte Trojer, kann aber immerhin das alte Dubrawitz sein. — Bor ist bereits auf der mehrgenannten Karte von 1729 als verödet bezeichnet und ist gegenwärtig nur noch ein Flurnamen; — Mlatz, auch Mlaz und Mlac geschrieben, liegt 5 Viertelstunden nördlich von Plass, zählt 26 Häuser, in der Nähe der Mlazer Teich; auch eine einschichtige Mühle sammt Brettsäge liegt unweit von Mlatz.

In Erben's Regesten findet sich die Urkunde nicht. — Vergleiche auch Nr. 18.

15.

1194, Prag den 30. September.

Zwischen den Kanonikern der Prager Kirche und den Mönchen des Klosters Plass war wegen des Besitzes eines Hofes in Kralouic (Kralowitz) ein Streit ausgebrochen. Derselbe wird nach Berathung mit weisen und sachverständigen Männern und unter Zustimmung beider Parteien von dem Bischofherzog Heinrich Brätislaw damit beigelegt, daß das Plasser Kloster dem Prager Domkapitel 40 Mark Silber zahlt, dafür aber im ruhigen Besitze des strittigen Hofes zu verbleiben hat.

Das Original, im k. k. Hof-Archiv zu Wien, trug ursprünglich die Sigille des Bischofherzogs und der Heiligen Wenzel und Adalbert. Es ist datirt: MCXCIII, im 2. Jahre der herzoglichen und im 13. Jahre der bischöflichen Regierung Heinrich Brätislaw's, II. Calendas Octobris. — Unter den Personen, welche dem Ausgleiche beigewohnt und demselben zugestimmt haben, sind unter Anderen besonders Würdenträger der Prager Kirche (der Domdechant Zdeslaus, der Domprobst und herzogliche Kanzler Florian, die Archidiacone Slavon und Pribizlaus sc.), ferner der Herzog Wladislaw, der Kämmerer „Grabisse“ und s. w. genannt.

A, B 70, C 206. Ueber Kralowitz vgl. Nr. 5.

Am 4. Januar 1294 war Abt Meingotus gestorben, und an seine Stelle wurde Albert I. gewählt.

16.

1200 (ohne Tag und Ort).

Agnes, Äbtissin des Benediktiner-Klosters auf dem Gradschin zu Prag,

verkauft dem Pflazer Kloster einen kleinen Hof bei Kralowitz um 3 Mark. Unter den Zeugen sind genannt: die Königstochter „Adhewic“, der Schatzmeister Swalko bei St. Veit u. A.

Vorstehendes Regest ist Erben entlehnt. In viererlei Copialbüchern und Chroniken von Pflaz ist von dieser Urkunde keine Spur. Das Original befindet sich nach Erbens Angabe im k. k. Hof-Archiv zu Wien.

17.

1204 (ohne Tag und Ort).

Agnes, Witwe nach Cuno von Potworow, hat dem Kloster und der Kirche zu Pflaz folgende Dörfer geschenkt: M'ozidlik (Mocjidlik, Modschiedl), Chiboki (Hluboka), Uplevice, Udraska (Draschen) und Srubni (Zrubny). (Vgl. Nr. 13). Von den Einkünften und Erträgnissen dieser Dörfer sollte der Convent von Pflaz sein Del und andere Bedürfnisse zur Advents- und Fastenzeit haben. Auch ein anderes Dorf, Namens Vladimiriž (Wladimir, Wladimirziž, Ladmëric), welches sie selbst gekauft hatte, schenkte sie zu dem Zwecke, daß von seinem Erträgnisse die zum Abendmale des Herrn kommenden Armen hinreichend versorgt würden. Der Bischof Robert von Olmütz bedroht auf die Bitte der Witwe Agnes Jeden mit der Excommunication, der etwas an diesen Bestimmungen ändern würde.

Die Urkunde findet sich abgedruckt bei Dobner VII und bei Boczek II, S. 23. — Das daran befindliche Siegel stellt einen Bischof auf einem Stuhle dar, die Mitra auf dem Haupte, in der Rechten den Stab, in der Linken das Buch. Umschrift: † RVBERTVS. DEI. GRA. HOLOMVCENSIS. ECCLE. EPC.

A, B 81, C 61, D 49. Modschiedl ist ein Dorf von 68 Häusern im Gerichtsbezirke Luditz, eine Stunde nordwestlich von Rabenstein, mit einer Pfarrlokale; Ladmëric, von den Deutschen schon seit langer Zeit Steindorf oder Steindörfel genannt, ist ein Dorf mit 23 Häusern, eine halbe Stunde südöstlich von Manetin, an einer Anhöhe, wo Mülhsteine gebrochen werden; daher der deutsche Name. — Bezüglich der anderen Orte vgl. Nr. 13, 23, 26.

Der Urkunde wird in der Geschichte von Pflaz auch darum eine besondere Wichtigkeit beigelegt, weil nach dem Wortlaute derselben die Schenkung bei der Einweihung der Kirche, „in ecclesiae consecratione“ geschah. Nach den Pflazer Aufzeichnungen hatte der selige Abt Ivo die Kirche im J. 1154 zu bauen angefangen, Meinerus und Meingotus setzten den Bau fort, und Abt Albert beendete ihn nach 50 Jahren. Die Kirche war mit Inbegriff der Mauerdicke 368 Prager Fuß lang und mit den Seitenkapellen 88 Fuß breit. Die Einweihung geschah durch den Olmützer Bischof Robert, der vor seiner Erhebung auf den Bischofsstuhl Prior des Cistercienserklosters Nepomuk war. Die neue Kloster-, jetzt Pfarrkirche stammt aus den Jahren 1661—1668 und nimmt die Stelle der alten ein. Wer eine einzige Cistercienser-Stiftskirche gesehen hat, kann sich auch eine Vorstellung von der zu Pflaz machen; denn eine gleich in der Anlage der andern.

18.

1205 (ohne Ort und Tag).

Ein Kladrauer Abt (dessen Namen in der Urkunde nicht lesbar) verkauft den der Kladrauer Kirche gehörigen Hof zu Mladetis (Mladetiz, Mlatz) dem Abte zu Pflaz um 70 Mark derart, daß letzterer 40 Mark bar auszahlte und für die übrigen 30 Mark dem Kloster Kladrau den bisher zu Pflaz gehörigen Hof zu Pnewan (Piwana) übergab. Die Urkunde wurde mit den beiderseitigen Klosterfigillen versehen und dem Bischofe zur Aufbewahrung übergeben.

Bei Erben findet sich das betreffende Regest nicht. — In einem der vorliegenden Pflazer Copialbücher ist für die Zeugen und den Schluß der Urkunde der nöthige Raum gelassen, aber später nicht ausgefüllt worden. — In einer andern vorliegenden Abschrift heißt der Kladrauer Abt Friedrich, und es findet sich da-

selbst auch eine im Sinne abweichende Variante, nämlich a. apud nostrum episcum censemus conservandum, b. apud nos et ipsum censui mus conservandum. Der zweiten Abschrift zufolge ist die Urkunde natürlich in gleichlautenden Partien, bei den beiden Äbten selbst und bei dem Bischöfe zugleich aufbewahrt worden.

C 207a, D 50. Pivana ist ein Dorf von 73 Häusern im Gerichtsbezirke Ples, lag also in weiter Entfernung von Ples und viel näher bei Kladrub, daher der Tausch erklärlich. Wie es in den Besitz von Ples kam, ist nirgends aufgezeichnet. — Ueber Ples vgl. Nr. 14.

Im Jahre 1205 war Meinerus II. bereits Abt von Ples.

19.

1207, Prag (ohne Tag).

König Přemysl Otakar I. schenkt der Kirche der h. Maria zu Ples ein Stück Ackerlandes in Minowitz (Minonitz) und den nahe dabei gelegenen Berg Vitaula (Widowle, Widauli). — Unter den anwesenden Zeugen: der Prager Bischof Daniel, der Olmücker Bischof Robert, der Domprobst Andreas, der Strahower Probst Peter, ein Graf „Cernin“ (Cernin) u. A. — Das Original befindet sich im k. k. Hof-Archiv in Wien.

A, B 84, C 68, D 52. Minonitz, Dorf von 29 Häusern im Gerichtsbezirke Smichow, unweit der Cibulka in der Nähe von Prag, erste Station der von Smichow auslaufenden Buschtihrader Bahn; dabei erhebt sich der Berg Vitaula zwischen Minonitz und Cibulka.

Bei einer der vorliegenden Abschriften steht die Bemerkung: „Dieses Instrument haben die Griesbecker Ketzer dem Kloster abgepreßt, aber vidimirt, während Ples das Original vorzeigen kann.“

20.

Prag (Jahr und Tag unlesbar).

Přemysl Otakar I. stellt dem Kloster Ples das Dorf „Znepoung“ (?) zurück und läßt Verzeihung und Nachsicht der Schuld dafür angedeihen, daß Unterthanen des Abtes und Konventes sich an zwei Bediensteten des Königs vergriffen und sie getödtet hatten.

Vom Datum ist nur lesbar: „Anno domini millesimo.....tertio Calend. Junii“, wobei „tertio“ eben so gut auf „anno“, als auf „Calend. Junii“ bezogen werden kann.

A. Das hier genannte Dorf ist offenbar durch die Schrift sehr entstellt; man darf aber das heutige Zebnitz, eine halbe Stunde nördlich von Ples, als solches annehmen, und dies um so mehr, als nach einer Urkunde vom J. 1250 (Nr. 47) dieser Kirchort wirklich zu Ples gehörte, ohne daß eine andere Urkunde, als obige, Zeugniß für dessen Erwerbung gäbe.

21.

(Ohne Ort, Jahr und Tag.)

Přemysl Otakar I. nimmt das Kloster Ples in seinen königlichen Schutz, so daß Abt und Mönche desselben vor niemandem andern als dem Könige selbst oder in dessen Abwesenheit vor dem Grafen Slavco (Slavko, Slavsek) vor Gericht zu erscheinen hätten.

A. Slavco, Slavsek, war Burggraf von Bilin und Gründer des Cistercienserstiftes Offegg. Er stammte aus der Familie der Grabesice, welche den Heurachen im Wappen führte und nicht lange nachher nach der neu erbauten Riesenburg (bei Offegg) sich nannte.

1209 (ohne Ort und Tag).

Zwischen dem Prager Bischofe Daniel und dem Kloster Pflaß findet ein doppelter Tausch statt. Der genannte Bischof übergibt mit Zustimmung seiner Kanoniker dem Kloster Pflaß einen Unterthanen mit seinem Grundbesitze in Ninowiz (Zinoniz) und einen andern in Chossur (Kossur, Kosir) für einen Hof, welchen die Pflaßer Mönche in M o t h o l (Motol) hatten. Eben so übergibt der Bischof einen Hof in Seecowiz (Schekowiz) für ein ererbtes Besizthum in Kascediz. Dabei zahlten sie zehn Mark zu. — Zeugen: Bischof Daniel, Domdechant Přibizlaus, Domprobst Andreas, Archidiacon Christophorus und eine Reihe anderer Domherren nebst mehreren Laien.

Das Original im k. k. Hofarchiv zu Wien.

A, C 207. Ueber Zinoniz, Kosir und Motol vgl. Nr. 19, 8, 1. — Ueber die beiden anderen Orte Aufschluß zu geben, reichen die vorhandenen Hilfsmittel nicht hin.

Im nächstfolgenden Jahre starb Abt Meinerus II, und es folgte Albert II.

1214, Prag den 15. Mai.

König Přemysl Otakar I. bestätigt: Eine Matrone Namens Agnes, Witwe nach dem Edlen Kuno von Potworow, hatte der Kirche der h. Maria zu Pflaß in der Zeit der herzoglichen Regierung Přemysls in seiner, des Bischofes Daniel und anderer angesehenen Personen Gegenwart einige Dörfer in's Besizthum übergeben. Hierauf beschloß sie, mit dem Kreuze Christi bezeichnet, sich und das Ihrige der göttlichen Regierung überlassend, eine Reise zum Besuche des Leidens und der Auferstehung Jesu Christi. Schon auf der Reise begriffen und in Prag angekommen, begab sie sich, in der Besorgniß, die der Pflaßer Kirche gemachten Schenkungen könnten ihr durch die Bosheit der Leute entrisen werden, mit dem Abte Albert zum Könige und bat ihn, er möge durch ein königliches Privilegium die erwähnte Schenkung bestätigen; insbesondere bat sie, die Dörfer, die sie geschenkt, und die Zeugen, die sie aufgebracht hatte, namentlich anzuführen. Die Namen der Dörfer, welche die Witwe nach Kuno von Potworow den Pflaßer Klosterbrüdern sammt allem Zugehör schenkte, sind: Modzidiz, Hluboki, Upleuice, Drazka, Srubni, Wladimiriz. Die Namen der Zeugen sind: der Domscholaster Joannes, der Archidiacon Clemens, die Kanoniker Ebbo, Martin, Ulrich, Diouns und Engelschalk, überdies Milhost, der Kämmerer „Zlauco“ und sein Sohn „Bouzlaus“, nebst einigen andern. — Im Jahre der Menschwerdung Christi MCCXIII und im 17. Jahre der königlichen Regierung Přemysls „in urbe Praga Idus Maji.“

Siegel: 1. Herzog, auf dem Throne sitzend, mit Heiligenschein, Fahne und Schild; Umschrift: † SANCTVS. WENCEZLAVS. BOEMORV. DVX. — 2. Ein König, gekrönt, das Scepter in der Rechten, den Reichsapfel in der Linken, auf einem Throne sitzend; Umschrift: † PAX. REGIS. OTHACARI. IN. MANV. SCI. WENCEZLAI.

A, B 86, C 63, D 53. — Ueber die in der Urkunde enthaltenen Orte s. Nr. 18 17; vgl. Nr. 26.



1216, Prag den 8. Juni.

Ulrich Orsislaus von Ruditz und seine Gemahlin Sudcha schenken mit Zustimmung K. Přemysl Otakars I. dem Kloster Plass das Dorf Nadrybi (Nadrib) an der Mies sammt allem Zugehör, Wässern, Fischerei, Bächen und Wiesen. — Unter den Zeugen, die bei der Uebernahme durch den Abt Albert zugegen waren, sind: der Prager Bischof Andreas, der Prager Domherr Martin, Benes und Marquard, Schöppen und Bürger aus Neu-Pilsen, der Kämmerer Burghard von Klingenberg. — Datum: MCCXVI, sexto idus Junii. — Einem Copialbuche entnommen, in zwei anderen vorliegenden Manuscripten wird die hier genannte Erwerbung von Nadrib auf das Jahr 1296 gesetzt.

C 106. Nadrib oder Nadryb ist ein Dorf von 32 Häusern im Gerichtsbezirke Pilsen, 8 Wegstunden von Plass entfernt, am linken Ufer der Mies.

1216, Prag den 8. Juni.

K. Přemysl Otakar I. bestätigt: Ulrich von Ruditz guten Angebens hatte auf dem Todtenbette der Marienkirche zu Plass einen Hof Namens Niniz (Niniz) mit allem Zugehör, mit Wiesen, Aekern, Hainen und Hutweiden und mit allen Freiheiten und Immunitäten verliehen. Nach seinem Tode suchte sein leiblicher Bruder Prothiwa die Schenkung zu verhindern und rückgängig zu machen, was er auch durchführte. Endlich änderte er, zum Theil infolge einer Mahnung des Königs selbst, seine Gesinnung, und bei einer gemeinschaftlichen Zusammenkunft in Prag, in Gegenwart der Bischöfe Andreas von Prag und Robert von Olmütz, des Markgrafen von Mähren und anderer ansehnlicher Personen erneuerte er die Schenkung, welche Abt Albert von Plass übernahm. — Als Zeugen: die beiden genannten Bischöfe, der Markgraf Wladislaus von Mähren, der Domscholaster Johannes, der Kämmerer „Slauco“ u. v. a. — Datum: MCCXVI, im XVIII. Jahre der Regierung K. Přemysl Otakars I., im zweiten Jahre des Pontifikates des Andreas und im ersten seiner Consecrirung; in Prag, VI. Idus Junii.

Original im k. k. Hofarchiv in Wien. —

A, B 88, C 102, D 55. Niniz, Dorf von 56 Häusern im Gerichtsbezirke Pilsen, nahe an drei Stunden von Plass entfernt. — Abt Albert II. starb im folgenden Jahre 1217; ihm folgte Heinrich I.

1219, Prag den 6. Dezember.

Agnes, Witwe nach Kuno von Potworow, hatte von Zawis, dem Sohne ihres Bruders, den Hof Mowjcideliz (Motschiedl) um 100 Mark Silber gekauft., ihn den Klosterbrüdern zu Plass geschenkt und in Gegenwart des Přemysl Otakar, seines Bruders Wladislaw und anderer ansehnlicher Männer dem Abte Meingotus seligen Andenkens übergeben. Meingotus und seine Nachfolger bis auf Heinrich (I.) herab besaßen in der That den genannten Hof sammt allem Zugehör ohne jeden Streit und ohne jede Einsprache von irgend einer Seite. Endlich fing zum großen Leidwesen der Mönche der obgenannte Verkäufer an, den Abt Heinrich und seine Conventualen zu bedrängen und mit Streit und Un-

bilden sie zu belästigen. Dabei kam Zawis selbst mehr und mehr herab, und die Klosterbrüder fürchteten, er könne, in Verzweiflung gerathen, ihnen noch größern Schaden zufügen; daher beschloßen sie, lieber einen Ausgleich herbeizuführen, als noch länger den Streit fortzusetzen. Sie beriethen sich mit klugen Männern, und versprachen mit eingeholter königlicher Zustimmung neun Mark Silber zu zahlen, vier Mark sogleich, die übrigen fünf in kurzer Zeit nachher, wogegen sie in ruhigem, ungestörtem Besitze des Hofes verbleiben sollten. Beim nächsten Landtage wurde Zawis vorgerufen, und befragt gestand er freimüthig, daß es sich so verhalte, er leistete öffentlich Verzicht und versprach, alles und jedes unverleglich zu halten. Der König ließ die ganze Erzählung in die betreffende Urkunde aufnehmen, diese mit seinem Siegel versehen und die Namen der anwesenden Zeugen beifügen, und zwar: der Wysehrader Probst Arnold, der Domscholaster Heinrich, der königliche Notar Hermann, Bohuslaus, Sohn des Blawco (d. i. Slawco oder Slawek, Gründer des Cistercienserstiftes Ossegg) u. s. w. — Datum: Im Jahre der Menschwerdung MCCXVIII; VIII. Idus Decembris; gegeben in Prag im XXI. Jahre der königlichen Regierung Přemysl Otakars I.,

Original im k. k. Hofarchiv in Wien. — Vgl. Nr. 13, 17, 23.  
A, B 92, C 65, D 57.

27.

Um 1220 (ohne Ort und Zeit).

(Nach dem Inhalte eines Regestes bei Erben, S. 285, gewährt König Přemysl Otakar I. der Kirche zu Pflaß mancherlei Immunitäten bezüglich der Gerichtsbarkeit.)

Das Original befindet sich in der k. k. Universitäts-Bibliothek in Prag. — In den zu Gebote stehenden Pflaßer Copialbüchern ist davon eben so wenig die Rede, wie in einer handschriftlichen Chronik, die eben auch vorliegt. Das von Erben angenommene Jahr fällt übrigens in die Zeit, in welcher Böhmen mit dem Interdikte belegt war. Und in dieser Zeit hatten sich die Klöster Böhmens keines besonderen Schutzes von Seite des Königs zu erfreuen.

28.

1224, Creuplath den 21. Juni.

(Privilegium R. Přemysl Otakars I.) T h y s k o w (Teichow, Težkow), ein Dorf, welches König Wladislaw I. mit allem Zugehör dem Kloster Pflaß geschenkt hatte, war schon durch einige Jahre durch häufige und immerwährende Angriffe von Räubern belästigt worden, so daß es unbebaut liegen blieb und zur Einöde geworden, keinerlei Nutzen abwarf. Um weiteren Unbilden und Beschädigungen vorzubeugen, erwählte der König den getreuen Baron Rathymir, welcher an den genannten Ort Ansiedler berufen, ihnen das Dorf in Erbpacht geben und sie nöthigenfalls gegen Raubanfälle schützen sollte. Rathymir übernahm das ihm aufgetragene Werk, jedoch mit der Bedingung, daß er alle Einkünfte und allen Nutzen aus den auszufehenden Dörfern, so lange er lebe, selbst beziehe, daß aber nach seinem Tode das Besizthum und dessen Erträgniß an die früheren Besitzer (nämlich die Cistercienser von Pflaß) zurückfallen solle. Um nicht des Betruges oder der Hinterlist geziehen werden zu können, wies er auf den Todesfall sein eigenes Dorf H u g i e z t (Ujezd) den Klosterbrüdern zu, ebenso auf dem Allod, das er in ihrem Besizthum zu errichten versprach, zwei Morgen Landes, zwölf Kühe und 60 Schafe. Auch Holz und Heu wurde ihnen gewährt. Gegen etwaige Einsprüche von Seite seiner Gattin, seiner Kinder, Brüder und Verwandten nach seinem Tode sollten die Mönche durch diese königliche Bestätigungs-

urkunde geschützt sein. — Unter den Zeugen: der Bunzlauer Probst Bohuta, der Kämmerer Bohuslaus, der Marschall Dimiš u. s. w. — Gegeben zu Creuplath im Jahre der Menschwerdung MCCXXIII, im 26. Jahre der Regierung des Königs, XI. Kal. Julii.

Original im k. k. Hof-Archiv in Wien.

A, B 96, C 119, D 61. Tězkow; — wenn darunter jenes Tězkow zu verstehen ist, das nördlich von Mauth liegt, so dürfte Rathmir für die Urbarmachung der waldbreichen Gegend wenig gethan haben, denn noch heute liegt Tězkow vereinsamt inmitten großer Waldstrecken. — Vergleiche übrigens in Anbetracht der Unsicherheit in jener Zeit Nr. 7. — Im J. 1224 war Abt Heinrich I. bereits gestorben, und Siegbert war sein Nachfolger.

29.

1228, Lateran, 10. Januar.

Mehrere Cistercienseräbte hatten bei Papst Gregor IX. Klage darüber geführt, daß sie von Clerikern und Laiern, nicht so sehr zur Pflege der Gerechtigkeit als zu ihrer Qual, zwei und mehr Tagreisen weit durch Hirtenschreiben citirt werden zu gerichtlichen Verhandlungen, und daß sie in solchen Fällen, ermüdet durch anstrengende Arbeiten oder wegen der Auslagen, oft genöthigt seien, Rechtsstreitigkeiten auszuweichen oder nachtheilige Ausgleichungen einzugehen. Papst Gregor ordnet daher an, sie sollen in Zukunft durch keinerlei apostolische Schreiben gehalten sein, über zwei Tagreisen von ihren Klöstern sich zu entfernen, wenn nicht im Schreiben selbst der Cistercienserorden ausdrücklich genannt ist. — Datum Laterani 4. Idus Januarii, im ersten Jahre seines Pontificates.

Die Urkunde betrifft alle Cistercienseräbte; der Verfasser D hat dieselbe aber nicht dem Pflager Archive, sondern den Regesten des Manrique eben so entnommen, wie die drei folgenden, macht aber bei dieser die ausdrückliche Bemerkung, er habe nirgends gelesen, daß der Pflager Abt von dem damaligen Prager Bischof Johann in ähnlicher Weise molestirt worden sei, wie es das päpstliche Diplom erwähnt.

D 62.

30.

1228 (Lateran, den 10. Januar).

Papst Gregor IX. an den Abt von Cisterz, an sämtliche Äbte und Mönche des Cistercienser Ordens. Derselbe ordnet an, kein apostolisches Schreiben soll für diese als rechtsverbindlich erachtet werden, welches nicht ausdrücklich des Cistercienserordens Erwähnung macht.

Auch dieses Regest hat der Verfasser D dem Manrique entlehnt, aber den Tag der Ausstellung nicht aufgenommen. Er sagt aber im Allgemeinen, der Cistercienser-Orden habe innerhalb dreier Tage vier Privilegien erhalten, was er offenbar in Manrique gefunden hatte. Der 10. Januar dürfte daher kaum fehlgegriffen sein. Vergl. Nr. 44.

D 62.

31.

1228 (Lateran, erste Hälfte Januar).

Papst Gregor IX. an den Abt von Cisterz und an die übrigen Äbte und Mönche des Cistercienser-Ordens. Es war vorgekommen, daß die Kirchenvorsteher

innerhalb ihrer Parochien einen Antheil von den Schenkungen an beweglichen und unbeweglichen Gütern verlangten, die die Gläubigen bei Lebzeiten einem Cistercienser-Kloster gemacht hatten, und die Klöster führten darüber beim Papste Beschwerde. Dieser spricht sie von der Verpflichtung frei, von solchen Geschenken irgend Jemandem einen Theil abzutreten.

Von diesem Privilegium gilt ganz dasselbe, was in der Anmerkung zum vorigen gesagt wurde.

D 62.

32.

1228, Lateran, den 11. Januar.

Papst Gregor IX. an den Abt von Cisterz und die übrigen Aebte und Mönche des Cistercienser-Ordens. Wenn Stifter von Cistercienser-Klöstern oder andere Gläubige bei den Cistercienser-Klöstern ihre Begräbnißstätte wählen, so soll es den Cisterciensern ohne Einsprache von irgend welcher Seite gestattet sein, das Begräbniß vorzunehmen, wenn nur die zu Beerdigenden nicht excommunicirt oder mit dem Interdicte belegt oder Wucherer waren. — Lateran, III. Idus Januarii, im 1. Jahre des Pontificats.

Offenbar benützte der Verfasser von D auch für dieses Regest Manrique als Quelle.

D 63.

33.

1229, Prag (ohne Tag).

König Přemysl Otakar I. bestätigt, daß er und seine Gemahlin, die Königin Constantia, das Dorf Wscheherdi (Wschrdi, Wschrd), welches ihm der Abt und die Klosterbrüder zu Pfalz zum Tausche für ein anderes Dorf Namens Nahodini übergeben hatten, ihnen auf ihre Bitten um 40 Mark Silber verkauft haben, wobei mehr auf deren Noth und den Frieden, als auf Geldnugen von Seite der königlichen Familie geachtet wurde. Der Kronprinz König Wenzel und dessen Gemahlin, die Königin Kunigunde, hatten dazu ihre Zustimmung gegeben. — Unter den Zeugen: der Domprobst Eppo, der Wschrader Probst Arnold, der Leitmeritzer Probst Hermann.

Original im k. k. Hofarchiv in Wien. — Kronprinz Wenzel war bereits am 6. Februar 1228 als König von Böhmen gekrönt worden.

C 109, D 63. Wschrd oder Wscheherd, ein Filialkirchdorf von 34 Häusern; — Nahodina, das ehemalige Nahodini, Dorf von 28 Häusern, liegt eine Stunde südöstlich von Královic und eine halbe Stunde westlich von Wscheherd. (Regl. Nr. 35 und 42.)

34.

1230, den 10. November (ohne Ort).

(Eine Bestätigungsurkunde, die letzte, die Pfalz vom Könige Přemysl Otakar I. erhalten hat, da derselbe kurz nachher starb.) Als Romanus von Teinitz, einer der Barone des Landes, sich dem Tode nahe fühlte, machte er in Dobrawitz am 12. Oktober 1230 vor einer Anzahl angesehenen Männer sein Testament, worin er das Dorf Teinitz (Teynicz, Teinitz) und Dljone (Wolichan?) und die Einöde Bgezt (Ugezd, Ujezd) mit allem Zugehör an Feldern und Wäldern, Wiesen und Hutweiden dem Kloster Pfalz vermachte, die jedoch erst nach dem Tode seiner Gemahlin in dessen Besiz übergehen sollten, wenn sie sich nicht wieder vermählte. Zugleich bat er die Anwesenden, von dem Könige die Zustimmung

hiesu und die königliche Bestätigungsurkunde zu erwirken. Přibislav, einer der Anwesenden, kam dem zufolge nach dem Tode des Testators zum Könige, erzählte vor ihm, dem jungen Könige Wenzel und vielen vornehmen geistlichen und weltlichen Herren, was er gehört hatte, und bat den König um die Bestätigung. — Dieselbe enthält den ganzen Vorgang, trägt das Datum: MCCXXX, im 33. Regierungsjahre des Königs, im 3. Jahre nach der Krönung Wenzels I., am 10. Tage des Monats November. — Unter den Zeugen: Domprobst Ebbo, der Leitmeritzer Probst Hermann, der Münchengrätzer Abt Heinrich u. s. w.

C 106, D 65. In einem der vorliegenden Copialbücher macht der Abschreiber die Bemerkung, daß er seine Abschrift aus zwei vidimirten Abschriften der Städte Pilsen und Radnitz entlehnt, das Original aber nicht gefunden habe. Diese zwei vidimirten Abschriften befinden sich gegenwärtig im k. k. Hof-Archiv in Wien. Vom Originale weiß man bis jetzt nicht, wohin es gekommen ist.

Das Dorf Teinitz lag sehr zerstreut nicht weit südwestlich von Kralowitz, in der Nähe von Sehaditz, wo noch heute der Flurname „na wesnici“ (auf dem Dorfe) daran erinnert. Die Kirche des alten Teinitz stand dort, wo in späterer Zeit die Wallfahrtskirche Maria-Teinitz mit einer dabei gestifteten Probstei sich erhob. Maria-Teinitz zählt gegenwärtig nicht mehr als vier Häuser, die zur Ortsgemeinde Kralowitz gehören und eine halbe Stunde westlich davon entfernt liegen. Die Wallfahrtskirche wurde zur Zeit der Aufhebung des Klosters Plass (1785) gesperrt und das Marienbild nach Kralowitz übertragen. — Unter Olsoue, Olschowe ist vielleicht der zwischen Potworow und Kralowitz gelegene Hof Wolshan zu verstehen. — Die Einöde Ujezd breitet sich westlich von Kainau aus, und die von dem genannten Dorfe eine halbe Stunde westlich liegende Hegerwohnung heißt noch jetzt Ujezd oder Aujezd.

35.

Nach 1230. (Ohne Ort und Zeit.)

Königin Kunigunde, die Gemahlin Wenzels I., bestätigt den Tausch des Dorfes Nahodini (Hodina) mit dem Dorfe Wschehrd.

Vgl. Nr. 33 und 42. Die Urkunde findet sich gleichlautend in zwei Copialbüchern, jedoch beide ohne Angabe des Ortes und der Zeit der Ausstellung und ohne Zeugen. Sie enthält übrigens gar nichts Neues, kommt auch bei Erben nicht vor.

A, C 111.

36.

(Ohne Ort und Zeit) 1231?

König Wenzel I. bestätigt Folgendes: Als Ratimir bereits krank war und der König zu ihm kam, machte jener sein Testament, in welchem er das Dorf Breze (Břiz) und ein anderes Namens Bgizdez dem Plasser Kloster vermachte. Dabei bat er den König, die Schenkung zu bestätigen und das Kloster in seinem Schutze zu behalten. — In der Urkunde steht weiter die gewöhnliche Formel über Anhängung des Siegels und Beisetzung der Zeugen.

Weder die vorliegenden Abschriften, noch Erben's diesfälliges, auf Grund des im Wiener k. k. Hofarchive befindlichen Originals verfaßtes Regest (S. 370) enthalten Namen von Zeugen, und in einem Copialbuche steht bei der Abschrift ausdrücklich die Bemerkung, „daß bei diesem Instrumente weder Zeugen noch Jahr und Tag der Ausstellung genannt sind“. — Siegel wie bei der Urkunde vom Jahre 1238, Nr. 36. — Die vorliegende Chronik von Plass nimmt für die Schenkung von „Breze“ und „Bgizdez“ das Jahr 1231 an.

A, C 121, D 66. Welches von den heutigen drei Orten Břis oder Břiz in der Urkunde gemeint sei: Ober-Břis oder Böhmisches-Břis, Deutsch-Břis, Unter-Břis, ist nicht zu ermitteln. Im Ortsrepertorium des Königreiches Böhmen vom Jahre 1872 ist übrigens der Ort „Břies“ geschrieben (S. 244). — Bgizdez oder Ujezdec ist auf der öfter genannten alten Karte des

Dominium Plass als ein Hof nordöstlich von Pilsen bezeichnet als *Ujezd*. Es ist dies heute die Ortsgemeinde *Ujezd*, 1 Stunde nordöstlich von Pilsen, von der in früherer Zeit 16 Häuser zum Dominium Plass gehörten.

## 37.

1233 (ohne Ort und Tag.)

Abt Reiner von Kladrau verkauft mit Bewilligung des Königs Wenzel und des Prager Bischofs Johann dem Kloster zu Plass das der Kladrauer Kirche weniger nützliche Dorf *Corith* (*Korit*) um 110 Mark reinen und geprüften Silbers, welche Summe er zur Auszahlung anderer Besitzungen, *Thyzowa* und *Prinna*, verwendete, die der Kladrauer Kirche nützlicher waren. — Als Zeugen sind genannt: Pfarrer Heinrich von *Suerob* (*Wserub*), *Bosco* von *Lasicze*, Heinrich (nach einer andern Lesart „*Hartwig*“) und sein Sohn *Meinhard*, Richter von Kladrau.

Siegel: 1. Ein Abt, stehend mit Vollbart, in der Rechten den Bischofsstab. Umschrift: † *ABBAS CLADRUBENSIS*. — 2. Eine Heilige mit Heiligenschein und gefalteten Händen. Umschrift: † *SIGILLUM ECCLESIAE CLADRUBENSIS*.

Das Original ist im k. k. Hof-Archiv in Wien.

A 57 b, B 103, C 208, D 67. *Korit*, jetzt ein Dorf von 30 Häusern, liegt anderthalb Stunden ost-südöstlich von Plass (S. 44).

## 38.

1234, Plass den 20. März.

König Wenzel I. bestätigt auf die Bitten des Abtes und der Brüder von Plass, daß *Gumbold*, ein Sohn *Ditlebs* von *Potworow*, der Plasser Kirche das Dorf *Bezdekowe* (*Bezdekow*, *Bezdiekau*) mit allem Zugehör in Gegenwart und mit Zustimmung des Königs übertragen hat. — Gegeben in Plass, im 3. *MCCXXXIV*, XIII. Kal. Aprilis. — Unter den Zeugen: *Hageno*, Sohn des *Milegozt*, *Milozlaus* von *Prehorow* u. m. a.

Original im k. k. Hof-Archiv in Wien. — Siegel wie bei der Urkunde vom 3. 1238, Nr. 40.

C 123, D 67. *Bezdiekau*, *Bezdekow*, ein Dorf von 29 Häusern, zum Gerichtsbezirke *Kolitzan* gehörig, südwestlich von *Kadnitz*, nahe an der *Kadnitzer* Flügelbahn.

## 39.

1235, Kladrau den 24. Juni.

König Wenzel I. genehmigt und bestätigt, daß der königliche Kriegsmann (*miles*) *Boscet* (*Poscet*) der Klosterbrüdern zu Plass das Dorf *Lasicz* (*Laschowitz*) sammt Zugehör ins Besitzthum übertragen habe. — Unter den Zeugen: der Prager Bischof *Johann*, Probst *Marquard* de „*Pulchro monte*“ u. s. w. — Gegeben zu Kladrau, 1235 octavo Calendas Julii.

Siegel wie bei der Urkunde v. 1238, Nr. 40. Erben entlehnte sein Regest einer Abschrift *Belzels*.

A, C 124. *Laschowitz* ist gegenwärtig ein Dorf von 49 Häusern im Gerichtsbezirke *Bürglitz*, ungefähr in der Mitte zwischen *Bürglitz* und *Kalonitz*, in der Nähe von *Wäetat*, wozu nach in Bezug auf das Dominium Plass eine Parzelle.

1238, Pflaß den 5. Mai.

König Wenzel I. machte mit dem Abte Heinrich von Pflaß und seinem Convente einen Tausch in Betreff des Dorfes *Coßlan* (Kožlan), welches er ihnen statt der 200 Mark reinen Silbers, die er ihnen schuldig war, übertragen hatte. Bei dem Dorfe lag ein Wald, der für die Jagd vorzüglich geeignet, dem Kloster aber weniger nützlich war. Nur schwer vermiffte ihn der König, und dieser trug dafür dem Kloster das Dorf *Sehela* (Scheles, Schöles) zum Tausche an, was auch angenommen wurde. Der König übergibt dem Kloster diesen Ort mit Wiesen, Aeckern, Feldern, Wäldern, Gewässern, überhaupt allem Zugehör. —

Bei Aufzählung der Zeugen ist das Eigenthümliche, daß eine Anzahl derselben, nämlich der Burggraf von Altenburg, Konrad von Steinbach, Herwig von Tetschen, Bernhard mit seinen Brüdern Konrad und Reinhard als zu den Deutschen gehörig (*de Thewtonicis*) bezeichneten werden, woraus man schließen darf, daß das deutsche Element in Böhmen damals namhaft vertreten war, besonders wenn man den nach dem Namen des letzten Zeugen folgenden Beisatz: „*et alii quam plures*“ (und viele andere) nicht für eine bloße Phrase hält. — Die Urkunde ist datirt von Pflaß *MCCXXXVIII*, *tertio nonas Maji*. — Orig. im k. k. Hof-Archiv in Wien.

Siegel. 1. Der Herzog auf dem Thronstuhle mit Heiligenschein, Fahne und Schild; Umschrift: † *SANCTVS. WENCEZLAVS. BOEMORVM. DVX.* — 2. Ein König auf dem Throne, mit Krone, Scepter und Reichsapfel; Umschrift: † *PAX. REGIS. WENCEZLAI. IN. MANV. SANCTI. WENCEZLAI.*

C 115. *Kožlan* ist gegenwärtig ein Städtchen von 282 Häusern mit 1829 Einwohnern, östlich von *Kralowitz*; es führt seinem Namen gemäß einen halben weißen Bock im Wappen. — *Schöles* oder *Scheles* ist eine Stadt von 731 Häusern mit 137 Einwohnern, im Gerichtsbezirke *Tschonis*.

1238, Pflaß den 8. Mai.

König Wenzel I. bestätigt Folgendes: Der königliche Kämmerer *Zdeslaus* schenkte dem Kloster Pflaß (mit Zustimmung des Königs) sein Dorf *Darow*, (zugleich mit der *Mies* von beiden Ufern aus, und zwar von der Stelle an, wo der *Zeruscher* Gießbach in dieselbe fließt, bis zu der Stelle wo der Bach „*Zcimuffil*“ in dieselbe mündet, und zwar mit den Mühlen, Fischereien, Aeckern, Wiesen, Gebüsch und anderem Zugehör des genannten Dorfes). Die Brüder des genannten Klosters Pflaß kauften von *Prothiwá* von *Zizinkow* das Dorf *Cozteliz* (*Koštelez*) sammt allem Zugehör um 45 Mark. Aber auch das Dorf *Corith* mit allem Zugehör, mit Wiesen und Weiden kauften sie von dem *Kladrauer* Abte mit Zustimmung aller Mönche um 110 Mark reinen und geprüften Silbers, wozu sie noch hundert Schafe hinzufügten, welche Summe die *Kladrauer* Mönche auf die Bezahlung zweier anderer Besitzungen verwendeten. Dieser dreifache Besitzerwerb wird hiemit bestätigt. — Datum: Pflaß *MCCXXXVIII*, *VIII. idus Maji*. — Unter den Zeugen: *Hawel* der Sohn des *Marquard*, der *Submarschall* *Nemhlaž* u. A.

B 105, C 126, D 68. Die vorliegenden Abschriften stimmen wohl in ihrem Inhalte, aber nicht in ihrem Umfange überein, indem in einem der Copialbücher die (oben in der Klammer stehende) Stelle bezüglich der *Mies* ganz fehlt, während eine andere Abschrift sie enthält, wogegen in dieser wieder einige andere minder bedeutende Zusätze fehlen. Auch die im k. k. Hof-Archiv zu Wien befindlichen zwei Documente weichen in diesen Stücken von einander ab.

*Darowa*, Dorf mit 29 Häusern im *Kakonitzer* Gerichtsbezirke, hat Eisenwerke und gehörte vor 1848 zum *Dominium* *Kadnitz*; es liegt südwestlich von *Kadnitz* am rechten Ufer

der Mies. — Unter den beiden Bächen, deren Mündungsstelle die Gränze der Fischereien bezeichnet, sind wohl keine anderen zu verstehen als der aus dem Zrutzcher Walde kommende unbedeutende Bach u. der weit größere Trimosna-Bach, welcher einen großen Theil des ehem. Pflaßer Dominiums durchfließt. Die Umgegend von Darowa ist heutzutage reich an Mühlen, die an der Mies angelegt sind. — Kosteletz ist ein unbedeutendes Dorf von 11 Häusern mit einer dem heil. Nikolaus geweihten Filialkirche am linken Ufer der Mies nahe bei Darowa im Gerichtsbezirke Pilsen. — Ueber Koritz s. Nr. 37.

42.

1240, bei Pflaß, den 12. März.

König Wenzel I. bestätigt: Bohuslaus, des Rabim Sohn, verkauft mit Zustimmung des Königs das Dorf Hodyn (Hodina) dem Pflaßer Kloster um 80 Mark Silber. — Die Namen der Zeugen ohne besondere historische Bedeutung. — Datum: bei Pflaß, MCCXL, quarto idus Martii. — Das Original im k. k. Hof-Archiv in Wien.

A, C 209, D 69. Hodyna, s. Nr. 33 und 35.

43.

1250, Lyon den 25. September.

Privilegium Papst Innocenz IV. für alle Aebte des Cistercienserordens. — Der Papst erneuert eine schon in früheren Zeiten erlassene Verordnung, zufolge welcher die Mönche des Cistercienser-Ordens nur in Glaubensangelegenheiten, nicht aber wegen weltlicher Delicte zu Synoden und Capiteln berufen werden dürfen, es wäre denn, daß dies in besonderem Auftrage des apostolischen Stuhles geschähe. — Gegeben: „Lugduni septimo Calend. Octob. pontificatus nostri anno octavo.“

A, B 110, C 288, D 74. Die Original-Urkunde wurde, obgleich an alle Cistercienser-Aebte gerichtet, im Kloster-Archiv zu Pflaß aufbewahrt, von wo sie in die k. k. Universitätsbibliothek übertragen wurde. Sie ist mehr als vieles andere geeignet, jene Ausnahmstellung zu documentiren, deren sich die Cistercienserabte insbesondere den Bischöfen und den weltlichen Gerichten gegenüber zu erfreuen hatten. Eine Reihe ähnlicher Verordnungen folgte dieser auf dem Fuße nach.

44.

1250, Lyon den 30. September.

Papst Innocenz IV. erklärt, daß apostolische Schreiben für die Aebte des Cistercienser-Ordens nur dann eine Rechtsverbindlichkeit haben, wenn in denselben des Cistercienser-Ordens ausdrücklich Erwähnung geschieht. — „Datum Lugdun. II. Calendas Octob. Pontificatus nostri anno octavo.“

Vgl. Nr. 30.

A.

45.

1250, Lyon den 30. September.

Papst Innocenz IV. ertheilt dem Abte von Pflaß das Recht, Priester seines Conventes zu bestimmen, damit sie Beichte hören, Buße auferlegen und kirchliche Sacramente auspenden. — „Datum Lugduni II. Kalend. Octob. Pontificatus nostri anno 8<sup>vo</sup>.“ — Original in der k. k. Universitätsbibliothek zu Prag.

A, B 112, C 287.



1250, Rhon den 1. Oktober.

Papst Innocenz IV. ertheilt dem Abte zu Cisterz, so wie allen übrigen Aebten und Conventen des Cistercienser-Ordens das Recht, in jenen Parochien, in welchen ihnen die alten Zehente gehörten, auch die neuen in demselben Verhältnisse, wie ihnen die alten zustanden, einzufordern. — „Datum Lugduni, Kal. Octobris, Pontificatus nostri anno octavo.“

A, C 290, D 76. Die Urkunde wurde, obgleich an alle Cistercienseräbte gerichtet, in Pfaß aufbewahrt und wurde nach Aufhebung des Klosters der k. k. Universitätsbibliothek zu Prag übergeben.

1250, Rhon den 10. Oktober.

Papst Innocenz IV. bestätigt dem Stifte Pfaß alle bisher erworbenen Besitzungen, Rechte und Freiheiten. — „Datum Lugduni per manum M. Marini sanctae romanae ecclesiae vicecancelarii 6. Idus octobr. Incarnationis Dominicae anno MCC quinquagesimo, pontificatus vero domini Innocentii quarti anno octavo.“ — Die Unterschriften sind eigenhändig und lauten: „Ego Innocentius catholicae ecclesiae episcopus; Ego Petrus ecclesiae (tituli) S. Marcelli Presbiter Card.; Ego Franciscus Joannes tit. S. Laurentii in Luan. presbiter cardinalis; Ego Fr. Hugo tit. S. Sabinae presb. card.; Ego Witts (Wilhelmus) Sabinensis episcopus; Ego Riccardus S. Angeli diac. cardinalis; Ego Joannes S. Nicolai in carcere Tulliano (Tulianensi) diac. card.; Ego Wilhelmus S. Eusebii diaconus cardinalis.“

B 113, C 280, D 77. (In den Abkürzungen der Namen und Titel stimmen die vorliegenden Abschriften nicht überein. Die in Paranthese stehenden Worte sind Varianten.)

Die Urkunde ist für die Geschichte überhaupt, nicht minder für die Culturgeschichte jener Zeit, insbesondere aber für die Localgeschichte einer weiten Gegend von erheblicher Bedeutung. Vorerst entnehmen wir derselben den vollständigen Besitzstand des Klosters Pfaß zu jener Zeit: sie bietet daher ein gutes Stück alter Topographie. Ein Theil der im Instrumente genannten Orte hat sich mit unveränderten Namen bis auf die heutige Zeit erhalten, ein Theil besteht fortan unter mehr oder weniger veränderten Namen; ein dritter Theil der Orte ist ganz verschwunden, doch läßt sich ihre Stelle theils mit Gewisheit, theils mit großer Wahrscheinlichkeit noch heute bezeichnen. Die meisten der in dieser Bestätigungsurkunde genannten Orte werden auch schon in früheren Urkunden genannt (und es wird in der nachstehenden Aufzählung auf sie mit der betreffenden Urkunden-Nummer hingewiesen), in denen zumeist die Art des Erwerbes nachgewiesen ist; andere sind in den bisher citirten Urkunden nicht genannt, und es muß sonach angenommen werden, daß diese Urkunden in den Stürmen der Zeit verloren gegangen sind; ihre Lage und ihr heutiger Zustand wird in der nachfolgenden Aufzählung bei jedem einzelnen hinzugefügt, so weit dies möglich ist.

Die in der Urkunde als Besitzthum des Klosters Pfaß genannten Orte sind der Reihe nach folgende: Pfaß selbst (Nr. 1); — die Kirchen mit Zugehör in den nachfolgenden (zehn) Orten: Kralowic (Kralowitz, 5 und 15); Groß-Obora, jetzt Bobora (3); Kosteletz (41); Tyneß, j. Maria-Teinitz (34); Zebnitz (20); Straßitz, j. Stradisch (14); Modczibitz, j. Modschiedl (17, 23, 26); Zehel, hieß noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts Zieles, j. Scheles oder Schöles (40); Wzeherdi, j. Wschrd oder Wschehd (33, 35) Zaboditz, j. Mezabuditz, Dorf von 41 Häusern, eine Stunde südwestlich von Pürglitz, im Gerichtsbezirke von Pürglitz, mit einer Pfarrlokale.

An Dörfern besaß das Kloster nach dem Inhalte der päpstlichen Bestätigungsurkunde: Kralowic (5, 15); — Schöles (40); — Zebnitz (20); — Gradecz, j. Gradeclo mit 48 Häusern, nordöstlich von Kralowic, elf Viertelstunden nordöstlich von Pfaß; — Brazni, j. Brazno oder Braschno (1); — Wilowe, Bilowe, j. Bilow (4); — Kamenez war schon vor hundert und mehr Jahren eine Einöde und lag ungefähr in der Mitte zwischen Pfaß und Bilsen, westlich von dem Kirchdorfe Gromitz; — Mez, Metz, Met, Meht, Mehto, Mantz, früher ein Dorf, jetzt ein Städtchen von 245 Häusern mit 2114 Einwohnern, zum Gerichtsbezirke

Zbirow gehörig; — Scetietin, j. Wsch et at oder Wsetat, Dorf von 66 Häusern im Gerichtsbezirke Kaloniz, südlich von Kaloniz und westlich von Bürglis; — Drenec, Drnel, j. Ernoma, Dorf von 39 Häusern in der Nähe des Pfarrortes Kraschowitz, südwestlich von Pflaß im Gerichtsbezirke Manetin; — Tersewoke, Trzewokowa, eine Baste in Ruinen, an dem ehemaligen großen Kaiserower Teiche, jetzt das Forsthaus Trabelow an der Stelle; — Rebrzejin oder Brunl (1); — Groß-Wobora (2); — Klein-Wobora, in der Nähe der Strela, an dem von dem Pfarrorte Wobora kommenden Bache, ist schon längst zur Einöde geworden; — Rajomo, j. Jarow, Dorf von 50 Häusern, nicht ganz zwei Stunden südöstlich von Pflaß im Gerichtsbezirke Kralowitz; — Borek, Dörfchen von 13 Häusern, in der Nähe der Mündung der Strela in die Mies (vgl. Vor Nr. 14); — Dobritz, j. Dobric, Dorf von 38 Häusern, anderthalb Stunden südöstlich von Pflaß; — Koritz, j. Korit (37, 41); — Brezi, j. Bries oder Bries (36); — Tneslowo, j. Těšlow (28); — Ugezd, welchen Namen vier Orte auf dem ehemaligen Kloster-Dominium führten, eines lag südwestlich von Radniz und ist ohne Zweifel das heutige Kriz oder Heiligentkruz; das andere liegt näher bei Pilsen und ist das heutige Aujezd ob der Mies, auch Aujezdl genannt (36), das dritte lag westlich von Kazenau und ist nur noch die Hegerwohnung Aujezd davon erhalten (34), das vierte endlich lag im Thiergarten, der ehemals zwischen Trojan (Trojerwitz) und Hadacka sich ausbreitete, nun aber eben so aufgelassen, wie Aujezd als Dorf verschwunden ist; — Schebilowo, Wöebikow j. Sebikow, ein in Ruinen liegendes Schloßchen zwischen Pflaß und Rebnitz; — Ribniz oder Rybniz, Dorf von 38 Häusern drei Viertelstunden südwestlich von Pflaß; — Ugezt (s. oben); — Popniz, Pomniz, Pomniz, j. Pomicka oder Pomicka (3); — Kozin, Koczin, j. Kocin oder Kotschin (5); — Gradice, Gradislo, Gradisce, j. Ober-Gradischt, Dorf von 25 Häusern, drei Viertelstunden nordwestlich von Pflaß am linken Ufer der Strela (Unter-Gradischt liegt über eine Stunde östl. von Pflaß); — Babin a (3); — Straßitz, Strassitz, Strassitz, j. Stradischt (14); — Schirnhat, Czernhand, Schernogot, j. Schirnheit, auch Tschernheit (14); — Graszowitz, Kraschowitz, j. Kraschowitz, auch Chraschowitz genannt, Dorf von 40 Häusern, zwei Stunden östlich von Manetin; — Mottselitz, Moczidlitz, j. Modschiedl (17, 23, 26); — Woietyn, Zwojetin, Zworetin, j. vielleicht Swojetin, Dorf von 68 Häusern im Gerichtsbezirke Kaloniz; — Hulboch, Hluboch, jetzt Hluboka (13, 17, 23); — Draskowo, jetzt Draschen (13, 17, 23); — Dobrawitz, Dubrawitz, dürfte das jetzige Dobric, Dorf von 38 Häusern sein, anderthalb Stunden südöstlich von Pflaß gelegen, wenigstens ist auf älteren Karten der westlich davon gelegene Wald als Danbrawa sylva bezeichnet; — Kostelice, Kosteletz (41); — Dorowa, Darowa (41); — Chotin, Chotein, j. Chotina, Chotina und Chotiena, Dorf von 38 Häusern im Pilsner Gerichtsbezirke, zwei Stunden südöstlich von Pflaß, am rechten Ufer des Tremosna-Baches; — Tynecz, Tynetz, j. Maria-Teinitz (34); — Lohowe, j. Lohowa, 4 Stunden nordwestlich von Pilsen, in der Folge Amtsort eines selbstständigen Dominiums, Dorf von 35 Häusern im Gerichtsbezirke Tuschlau; — Dubrawitz, ein zweiter Ort dieses Namens, j. Deutsch-Doubrawitz, Dörfchen von nur 10 Häusern, eine Stunde südöstlich von Manetin; man hat auch angenommen, daß dort wo der Abt, Andreas Trojer zu Ende des 17. Jahrhunderts das nach ihm benannte Troja oder Trojerwitz, j. Dorf von 17 Häusern, anlegte, einst ein Dorf Namens Doubrawitz gestanden habe (Vgl. 14). — Bul, j. Bulowina, Dorf von 22 Häusern, fünf Viertelstunden nördlich von Pflaß, bildet mit dem nahen Trojan gegenwärtig eine Ortsgemeinde; — Prodatlat, Prodeslat, Dorf von 25 Häusern, zwei Stunden östlich von Pflaß, bildet mit Wöehrd eine Ortsgemeinde; — Wöcherdi, j. Wöehrd (33, 35); — Bryzni, Brizni, j. Bries oder Bries, oder Breza (36).

An Höfen besaß das Kloster folgende: Kinethoff, Kinthof oder Kindhof, in der Nähe des Klosters, wie es auch bei dem Pflaßer Mutterstifte Laugheim einen Kindhof gab, besteht aber nicht mehr; — Schuditz, j. Schuditz (1, 5); — Kaznen, Kaznow, Kasnau, j. Kasenau (1); — Romana, j. Roman (11, 12); — Scetshn, Czeczyn, j. Cecin (6, 10); — Mladecik, Mladetitz, Mladatis, j. Mlatz (14, 18); — Mottselitz, j. Modschiedl (s. oben); — Minitz (25); — Olszan, Olschowe, j. Wolschan (34); — Hobin, j. Hobina (33, 35); — Lohowe, j. Lohowa (s. oben); am Petrin (1).

Der Papst bestätigt ferner den Landbesitz, den das Kloster in verschiedenen Dörfern hatte, und zwar in Brzizny, j. Bries (36, welcher der drei gleichnamigen Orte gemeint sei, ist nicht zu ermitteln); — in Zabuditz, j. Rejabuditz (s. oben; Kirchenorte). Ebenso bestätigt er den Besitz der Weingärten am Petrin, in Cossur j. Kosir (8) und am Berge Btol, Bitol, j. Bidaul (19), endlich alles, was sie an Wiesen, Aekern, Wäldern, Gewässern, Hutweiden, Mühlen, Wegen, Fußsteigen u. s. w. besaßen.

In Beziehung auf die Rechte und Freiheiten des Klosters wir insbesondere Folgendes bestimmt:

Niemand soll berechtigt sein, den Mönchen insbesondere von jenen Landstrecken, die sie selbst urbar gemacht haben und mit eigenen Händen oder auf eigene Kosten bebauen, aber auch nicht von ihren Gärten, Gebüschen, Fischereien u. s. w. einen Zehent abzuverlangen.

Es soll den Mönchen von Pflaß gestattet sein, Cleriker (Weltgeistliche) oder Laien, welche frei und selbstständig sind und aus dem weltlichen Stande (e seculo) zu ihnen ihre Zuflucht nehmen, zur Conversion aufzunehmen und sie ohne jedwede Einsprache von irgend welcher Seite

zurückzubehalten. Dabei soll es keinem der Klosterbrüder, wenn er einmal das Ordensgelübde abgelegt hat, gestattet sein, sich aus dem Profeßhause zu entfernen, er hätte denn von dem Abte ausdrücklich die Erlaubniß dazu, und Niemand solle einen solchen aufnehmen oder zurückhalten. Wenn Jemand doch einen solchen aufnehme, so soll es dem Abte erlaubt sein, diesfalls ein klösterliches Urtheil gegen Mönche und Converse zu verkünden.

Es wird strenge verboten, etwas von dem Grundbesitze des Klosters und ein anderes demselben verliehenes Beneficium einem Andern zu schenken oder irgendwie zu veräußern ohne Zustimmung des Kapitels oder doch wenigstens des größern oder vernünftigeru Theiles (*majoris aut sanioris partis*) desselben. Sollte eine Schenkung oder Veräußerung auf eine andere als die eben bezeichnete Weise stattgefunden haben, so erklärt sie der Papst als ungiltig.

Der Papst verbietet ferner, daß irgend ein Mönch oder Converse, der durch Ablegung der Gelübde an den Convent gebunden ist, ohne Erlaubniß und Zustimmung des Abtes und des größern Theiles des Kapitels für Jemanden Bürge oder von Jemandem Geld aufnahme über die vom Kapitel bestimmte Summe, wenn es nicht zum offenbaren Nutzen des Klosters wäre. Thäte es Einer doch, so ist der Convent nicht gehalten, es zu verantworten.

Es soll dem Abte und den Mönchen erlaubt sein, in eigenen Rechtsstreitigkeiten, sie mögen eine Civil- oder eine Criminalangelegenheit betreffen, sich der Zeugenaussage der eigenen Klosterbrüder zu bedienen, damit nicht etwa bei Abgange von Zeugen ihr Recht verloren gehe.

Es wird verboten, daß irgend ein Bischof oder sonst Jemand die Pfäzer Mönche zu Synoden oder anderen Versammlungen zu kommen nöthige oder sie dem Säkular-Nichterspruche über ihr Hab und Gut und ihre Besitzungen unterstelle, oder daß er in ihre Häuser komme, um dort etwa Funktionen vorzunehmen, Rechtsangelegenheiten zu verhandeln oder Versammlungen zu berufen; der Bischof darf ferner die ordensmäßige Wahl eines Abtes nicht hindern und sich in die Einsetzung oder Entfernung eines jeweiligen Abtes gegen die Statuten des Cistercienser-Ordens nicht mischen. Wenn aber der Bischof, in dessen Sprengel das Ordenshaus liegt, nachdem er mit geziemender Demuth angegangen worden ist, sich weigert, einen eingesetzten Abt zu weihen und anderes, was zu den bischöflichen Officien gehört, zu verrichten, so soll es demselben Abte, jedoch nur dann, wenn er selbst Priester ist, erlaubt sein, die eigenen Novizen zu weihen und anderes, was zu seinen Officien gehört (auch ohne selbst noch benedicirt zu sein) auszuüben und von irgend einem andern Bischöfe sich spenden zu lassen, was der eigene verweigert. Bei der Abnahme der Gelöbniße, welche von benedicirten und zu benedicirenden Aebten geleistet werden, sollen die Bischöfe mit jener Form und Ausdrucksweise sich begnügen, welche seit dem Ursprunge des Ordens eingeführt ist. Für die Einweihung der Altäre und der Kirchen, für das heilige Del oder irgend ein kirchliches Sakrament darf kein Bischof etwa der Gebräulichkeit halber von dem Kloster etwas erzwingen, sondern dieses alles hat der Diöcesan-Bischof umsonst zu leisten, widrigenfalls es dem Abte und seinen Klosterbrüdern frei stehen soll, zu derlei Functionen jeden andern dazu geeigneten Kirchenvorsteher herbeizuziehen. Zur Zeit einer Sedisvacanz sollen sie die Befugniß haben, die kirchlichen Sakramente von nachbarten Bischöfen zu empfangen, jedoch so, daß in der Folge dem eignen Bischöfe kein Nachtheil daraus erwachse. Es soll ihnen auch gestattet sein, von durchreisenden Bischöfen die Weihe der kirchlichen Gefäße und Kleider, der Altäre und auch die Ordination der Mönche zu empfangen, vorausgesetzt, daß sie von ihm wissen, daß er ein römisch-katholischer Bischof ist und dazu vom apostolischen Stuhle die Ermächtigung hat.

Wenn Bischöfe oder andere geistliche Oberen über das Kloster oder die daselbst eingesetzten Personen die Suspension, Excommunication oder das Interdict aussprechen, oder auch wenn sie gegen die Bediensteten, weil sie etwa den Zehent nicht bezahlen, oder gegen die Wohlthäter des Klosters, weil sie Liebesdienste erwiesen oder bei der Arbeit an solchen Tagen geholfen haben, an denen die Mönche arbeiten, Andere aber feiern, einen solchen Ausspruch thun, so wird derselbe hiemit als den apostolischen Indulgenzen zuwider für nichtig erklärt. Bei einem Interdichte, das über das Land ausgesprochen ist, soll es den Pfäzer Cisterciensern gestattet sein, in ihrem Kloster gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen, jedoch mit Ausschließung der Excommunicirten und der mit dem Interdichte Belegten.

Weiter verbietet der Papst, daß irgend Jemand innerhalb der Klausurorte oder Höfe einen Raub oder Diebstahl zu begehen, Feuer anzulegen, Blut zu vergießen, einen Menschen gefangen zu nehmen oder zu tödten oder Gewalt zu üben sich unterjange.

Endlich werden alle Rechte und Freiheiten, welche dem Cistercienser-Orden von früheren Päpsten verliehen oder auch von Königen, Fürsten und anderen Gläubigen mit Fug und Recht gewährt worden sind, durch dieses Privilegium bekräftigt.

Den Schluß bilden eindringliche Warnungen und Drohungen, wie sie bei solchen Privilegien häufig vorkommen, gegen diejenigen, welche gegen den Inhalt dieses Privilegiums handeln.

1250, Lyon den 13. October.

Papst Innocenz IV. an die Aebte von Cisterz und die übrigen Aebte und Convente des Cistercienser-Ordens.

Die dem Cistercienser-Orden gewährten Freiheiten hatten den Neid mancher Kirchen-Prälaten erregt, insbesondere daß es ihnen nicht gestattet sein sollte, gegen die Cistercienser und ihre Hausgenossen (familiares) und Wohlthäter, gegen diejenigen, welche in den Mühlen mahlen, für die Kranken kochen u. s. w. die Excommunication oder das Interdikt auszusprechen. Auf die Bitten der Cistercienser Äbte wendet sich der Papst gegen diese Prälaten und droht mit kirchlichen Strafen, wenn sie in Zukunft die Privilegien nicht achten. — Datum Lugduni 3. Idus Octob. Pontificatus nostri anno octavo.

A. Das Original dieser päpstlichen Bulle befand sich im Archive des Klosters Belehrad. Die Pfaffen nahmen davon eine Abschrift, und außer dem Abte von Belehrad erklärten die Äbte Ingebrand von Pomul, Bartholomäus von Goldenkron und Arnold von Saar die Abschrift als mit der Bulle vollkommen (in filo et stilo) gleichlautend, und zwar am 25. Mai 1297 und fügten ihre Siegel bei. Datum anno domini MCCLXXXVII. in die beati Urbani papae et Mart. —

(Fortsetzung folgt.)

---

## M i s c e l l e n.

---

### Sagen von der Ruine

## S e e b e r g b e i E i s e n b e r g.

Von

Karl Fischer.

I.

Ein junger Ritter von der einstigen Burg Pohled hatte die einzige wunderschöne Tochter des Herrn vom Seeberge kennen gelernt und war sterblich — in sie verliebt. Während sie alle seine Bewerbungen und Beteuerungen zurückwies, jedoch endlich müde des beständigen Drängens, das auch von ihrem strengen Vater unterstützt ward — die Mutter war längst zur ewigen Ruhe eingegangen — glaubte sie seine Bewerbungen dadurch von sich abzuwenden, wenn sie als Probe seiner Liebe und Beständigkeit von ihm verlange, er möge eine in damaliger Zeit nicht seltene Pilgerfahrt nach dem „heiligen Lande“ unternehmen, dort am Grabe des Erlösers für das Seelenheil ihrer verewigten Mutter beten und nach dreijähriger Abwesenheit mit einer unzweifelhaften heiligen Reliquie von dort zurückkehren, dann wolle sie ihm unweigerlich Herz und Hand zum ewigen Bunde reichen. Der junge Ritter in seiner maßlosen Leidenschaft willigte in dies schwere Verlangen ein, kam unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten nach Jerusalem und all den andern heiligen Orten, wo unser Herr und Heiland gewandelt und gewirkt und vollbrachte gewissenhaft die schwere Aufgabe vollständig; gerieth endlich in die Sklaverei nach Egypten, wo er, wie manch Anderer alle die namenlosen Qualen zu bestehen hatte, deren er als Sklave unterworfen war, endlich jedoch sich die Gunst seines strengen Gebieters erwarb, durch welche es ihm möglich ward, in den ägyptischen Priesterschulen unter Andern die „große Magie“ oder die sogenannte „schwarze Kunst“, das ist die höhere Zauberei zu erlernen, durch welche es ihm auch endlich möglich ward zu entkommen, um nach den bedungenen drei Jahren in seine Heimat und zu seiner Heißgeliebten zurück zu kehren, in der sichern Hoffnung, den Gipfel seines Glückes, seine Auserwählte vom Seeberge als Braut zum Altar zu führen.

Die Tochter aber des unlängst in einer Fehde gebliebenen Herrn vom Seeberge hatte ihre Abneigung gegen den zwar unschönen, jedoch ritterlichen Bewerber von Pohled in dieser Zeit um so weniger verwinden können, als indeß ein anderer ihr sehr angenehmer Ritter seine Minne bei ihr versuchte und in Kurzem, und zwar in letzter Zeit, wo sie nach Ableben ihres Vaters frei über sich zu verfügen vermochte, um so leichter ihr Herz erobert hatte, da er bei ihr als Schutz und Schirm auf dem Seeberge weilte, indeß sie sich in den Glauben hinein gelebt, der Ritter von Pohled werde durch irgend einen Zufall an der Rückkehr verhindert, oder sonst wie beseitigt worden sein. Während nun der Ritter von Pohled in die Burg seiner Väter heimkehrte und alle die Qualen und Mühseligkeiten um seiner Geliebten willen überstanden, schwelgte dieselbe auf dem Seeberge in ungehindertem Genuße der Liebe. Als aber unser Pilger von Pohled die Kunde von der Untreue und Wortbrüchigkeit seiner so heiß geliebten Jungfrau vom Seeberge erfuhr, verwandelte sich seine Liebe in so grimmigen Haß, wie er beleidigter Liebe eigen ist, und er schwor den gräßlichsten Fluch und die schrecklichste Rache, er werde nimmer zugeben, daß sein Rivale sich des Besizes des Fräuleins vom Seeberge erfreuen solle, er werde von seiner Kunst den großartigsten Gebrauch machen, die Jungfrau vom Seeberge sammt ihrem neuen Verehrer so wie ihre ganze Behausung tief in den Schooß der Erde verwünschen, welcher Vorsatz auch noch selben Tages zur Ausführung gebracht wurde.

Gegen Sonnenniedergang sah man von der Burg Pohled aus den jungen Herrn auf seinem schwarzen Hengst nach dem Seeberge gallopiren, die Burg dreimal im wüthendsten Lauf umsaufen, ohne vorher die Herrin vom Seeberge auch nur eines Wortes gewürdigt zu haben, wobei er seine Verwünschung in folgender Weise aussprach: „Es versinke die Burg vom Seeberge bis auf die Grundmauern zum Scheusal der kommenden Zeiten, und mit ihr die treulose Herrin sammt ihrem Buhlen, so daß es nur ihr vergönnt sein soll jährlich am Palmsonntage während der Wandlung auf der Ruine zu erscheinen; bis sie einst ein reiner Jüngling, der jedoch von zwei Geschwistern erzeugt und geboren sein muß, zur Zeit ihrer Erscheinung auf dem Seeberge finde, der ihr den stets bei sich tragenden Schlüsselbund abnehme, worauf der Bann gelöst, die Jungfrau zur ewigen Ruhe eingeht könne. Der Jüngling aber werde mittelst dieser Schlüssel in alle die unterirdischen Gemächer und Schreine eingehen und sich die daselbst aufgehäuften Schätze zueignen können.“

Auf dieses hin haben Leute aus dem Volke wirklich seit alter Zeit an verschiedenen Palmsonntagen so wie zu andern Zeiten mit Nachgrabungen Versuche gemacht, leider aber immer vergeblich. Man ist allerdings auf Gewölbe gestoßen, hat aber aus Furcht vor gefährlichen Folgen es stets unterlassen weiter und tiefer einzudringen, und die angeblichen Schätze sind bis heute noch nicht gehoben, so wie die verwünschte Jungfrau noch nicht erlöst ist.

## II.

Es war zu Anfang des 18. Jahrhunderts, als ein gewisser Hans Hampel als hochfürstlich Lobkowitz'scher Wasserleiter und Röhrenbohrer in Eisenberg angestellt war. Sein Häuschen, das jetzt nicht mehr ist, stand hinter dem gegenwärtigen Forstamtsgebäude zu Eisenberg. Dieser Hampel hatte eine Tochter, welche mit des herrschaftlichen Schlossers Tochter in Eisenberg freundlich verkehrte. Diese beiden Mädchen, 16 und 17 Jahre alt, gingen wie früher schon öfters auf dem Seeberge in die Himbeeren, welche da oben heute noch ganz vorzüglich gedeihen. Sie waren Beide in das Geschäft des Beerensammelns so emsig vertieft, daß sie kaum aufschauten, und somit unbemerkt weit von einander abkamen. Als die

Hampels Tochter einmal den Blick erhob, breitete sich vor ihr in nächster Nähe zu ihrem größten Schrecken und Staunen die Vorderfronte eines alterthümlichen Schlosses aus, dessen hohe rundscheibige Bogenfenster im Sonnenschein in allen Farben des Regenbogens glänzten, und zu dessen hohem Portal 4 breite steinerne Stufen führten, welche zu beiden Seiten mit einer niedern Einfassungsmauer von Sandsteinquadern geschützt war; auf diesen Einfassungen ruhten jederseits ein Löwe von Sandstein mit offenem Rachen und vorgestreckter Zunge. Die Pforte selbst war zweitheilig, ganz mit Eisen beschlagen, über welchen Beschlag noch überdies eine Menge starker breiter Bänder liefen; in der Mitte jedes Thorflügels war ein rundes Loch von der Größe eines „Manneskopfs“, welche Löcher jedoch wieder mit starken eisernen Bändern in Kreuzform vergittert waren. Als das Mädchen lange genug vor Schrecken und Verwunderung fast erstarrt dastand und das hier noch nie gesehene Gebäude anstaunte, bewog sie endlich die Neugierde, die Stufen hinauf zu gehen und durch die erwähnten Löcher in den Thürflügeln ins Innere zu schauen, konnte aber durchaus nichts erschauen; es war im Innern vollkommen schwarz und finster. Schon im Herabsteigen begriffen, gewahrte sie in der linken Ecke an die Pforte angelehnt eine alte, ganz verrostete Hacke, — eine sogenannte Spalteart, — deren hölzerner Stiel schon ganz vermorscht und verwittert war. Schon wollte sie im Orange, ihrer Kameradin die wunderbare Mittheilung zu machen, die Hacke unberührt liegen zu lassen, da besann sie sich, nahm die Hacke an sich in der Meinung, als altes Eisen könne sie der Vater noch verwerthen, während sie ihren bereits gefüllten Krug Beeren auf derselben obern Stufe vor dem Portale hinstellte. Und als sie die Abwesenheit ihrer Kameradin bemerkte, behielt sie die Hacke gedankenlos in der Hand eilte von den Stufen herab und rief aus Selbstkräften: — Schlosserjohanne! Schlosserjohanne!! — worauf jedoch keine Antwort erfolgte. So lief sie denn in ängstlicher Verwirrung ein ziemlich Stück vorwärts unter fortwährenden Rufen: „Schlosserjohanne! — bis diese endlich weit ab Antwort gab. Als sie sich zusammen gefunden, erzählte diese jene ihre außerordentliche Entdeckung, indem sie ihr ihren Fund, die Hacke, vorzeigte und sagte, daß sie ihren Beerenkrug vor diesem Thore auf der obern Stufe habe stehen lassen, liefen sie von Neugier getrieben eilig der Richtung zu, daß auch jene, die Schlosserstochter, das Wunderschaue und die Hampel ihren Beerenkrug wieder an sich nehme. Allein an Ort und Stelle angekommen, war die ganze Burgherrlichkeit verschwunden und nicht die geringste Spur mehr vorhanden. Ihr Beerenkrug aber stand auf einem der vielen ihr wohlbekannten verworren da liegenden Felsstücke, so grottesk, als ob einst die Titanen damit gespielt oder sich damit geworfen hätten, und die Hacke war und blieb das einzige Wahrzeichen ihrer gehaltenen Erscheinung.

Als sich später diese Leute durch Vererbung in Obergeorgenthal ansiedelten, hatte Schreiber Dieses mehrmals Gelegenheit, bei dem Nachkommen dieser Hampels jene Hacke, die ausgeschliffen und neu befestigt sich als gut und brauchbar erwies, bewundernd in Händen zu halten.

### III.

Es war im April des Jahres 1812, als der Zimmermeister Dominik Kostanec aus Obergeorgenthal und der Zimmergeselle Josef Gesche aus Tschernitz bei der fürstlich Lobkowitz'schen Herrschaft Eisenberg im Eisenberger Forstrevier und zwar am Fuße des Seebergs den Wildzaun reparirten. Beide Männer waren schlichte, einfache, ernste und wortfarge Leute, in deren Wesen es durchaus nicht lag, irgend ein müßliges Gerede von sich in Umlauf zu bringen. Diese beiden Männer saßen eben beim sogenannten „Queckbrunnen“ unterhalb des Seeberges, um ihr Morgenbrod zu

verzehren und sich dabei an der frischen Quelle zu laben, bei welcher Gelegenheit sie nachdachten, warum man nur diese Quelle der Queckbrunnen heiße?

So kamen sie denn auf jene Sage zu sprechen, wie einst ein Jüngling aus der Nähe zum Queckbrunnen gekommen sei, um seinen Durst zu löschen. Als er hinzu kam, gewahrte er eben unter dem breiten, hoch aufgelegten Deckstein, der dem Brunnen als Schutz dient, eine schöne, fast ganz entblößte Jungfrau mit aufgelöstem blonden Haupthaar im Baden begriffen. Als sie ihn gewahrte, rief sie ihm ängstlich, jedoch wegen ihrer Entblößung gar nicht verlegen, entgegen: „Gieß auf mich! gieß auf mich! —“ indem sie mit der Rechten über sich deutete. Er dieser Handbewegung unwillkürlich folgend, sah jetzt auf dem Decksteine über der Badenden eine silberne Kanne im Sonnenschein blitzen. Statt aber dem Rufe Folge zu leisten, lief er selbst vor schamhafter Bestürzung eiligst davon, worauf er vom Queckbrunnen aus ein klägliches Weinen und Wimmern zu vernehmen glaubte. Durch dieses zu einer Art Mitleid, gemischt mit Neugierde und menschlich natürlichem Drang — bewogen, kehrte er mit dem Vorsatze, nun der Aufforderung nachzukommen, die Jungfrau, wenn sie noch vorhanden sei, jedenfalls zu begießen, dahin zurück. Hingekommen aber war die Jungfrau so wie die silberne Kanne verschwunden! — Sollte es eine Nixe gewesen sein, welche unter Umständen mit Menschen verkehren, ja sich selbst mit ihnen verbinden sollen? — War es die verwünschte Jungfrau vom Seeberge, die vielleicht auch durch diesen Akt der Begießung von der Hand eines reinen Jünglings erlöst worden wäre? Und nochmals: Warum heißt diese Quelle der Queckbrunnen? —<sup>1)</sup>

Gar oft ging später dieser Jüngling zum Queckbrunnen, angezogen von der Hoffnung, vielleicht nochmals diese höchst anziehende Erscheinung zu haben, nie aber sah und hörte er mehr etwas dem Aehnliches.

So sprachen die beiden Männer noch manches über diesen Gegenstand, bis sie dahin übereinkamen, auch einmal mit Fleiß auf den Seeberg zu steigen, um sich die Reste der alten Ruine, so wie überhaupt das Terrain zu beschauen, und zwar noch heute sollte die Ausführung dieses Vorhabens erfolgen. Sie wollten ihre heutige Mittagsstunde zu diesem Besuche verwenden und ihr Mittagsbrod oben zu sich nehmen. Sie kamen oben an, als eben die Eisenberger Thurmuhre drei Viertel auf 12 schlug, setzten sich schweigend und ziemlich ermüdet auf den einzigen noch sichtbaren Mauerüberrest und genossen ihr Mittagsbrod. Als sie damit zu Ende waren, überkam sie ein unwiderstehlicher Schlummer, dem sie sich jedoch dadurch widersetzten, daß sie sich aufforderten, etwas herum zu gehen, um die Vertlichkeit genauer zu beschauen. Schon im Begriff, sich zu erheben, sahen sie links von der westlichen Ecke her zu ihrem Schrecken eine ganz schwarz gekleidete und schwarz verschleierte Dame in alterthümlicher Tracht anher ganz ernst und langsam gegen sich zuschreiten, bis sie endlich, die Männer scheinbar ganz unbeachtet lassend, genau an ihnen vorüber ging, so daß ihr weit bauschiges Gewand hart an ihren Knien vorüberstreifte. Die Hände hielt sie hinter ihrem Rücken, wo dieselben unbefangen mit einem mächtigen Schlüsselbund spielten, bis sie auf der entgegengesetzten Seite eben so unmerklich verschwand, wie sie erschienen war. Die beiden Männer, vor Schrecken fast erstarrt, sprachen noch lange kein lautes Wort zu einander, bis „Meister Dominik“ zu Goschen halblaut sagte: „Hast Du sie gesehen,“ was Jener mit summen Kopfnicken bejahte. Was soll das bedeuten? — Warum griffen wir nicht beherzt nach dem Schlüsselbund? Sicher war dies die verwünschte Jungfrau, und nicht ohne offenbare Absicht ging sie so langsam und nahe an uns vorüber, und nicht ohne Ursache spielte sie mit den Schlüsseln, um uns darauf aufmerksam zu machen, daß wir danach greifen sollten.

Beide Männer gelobten sich indeß, Niemanden je etwas von dieser Erscheinung mitzutheilen, um der Gefahr des Verlachens, oder als Schwindler erklärt zu werden,

1) Qued, Quid, = lebendig, frisch.

Ann. d. Red.

zu entgehen. Nach langer Zeit jedoch hatte es der Eine seinem Weibe vertraut, durch welche es alsbald weiter verbreitet wurde, so daß diese Männer gar oft angegangen wurden, diese Begebenheit wahrheitsgetreu zu erzählen, was sie stets nur mit Widerstreben jedoch stets übereinstimmend gethan haben.

## Sandau und die Familie Sandauer.

v. B.

Die Herrschaft Sandau, bis zum Jahre 1852 der Fürst Metternich'schen Herrschaft Königswart einverleibt, seitdem aber selbstständiges Städtchen mit freier Gemeindeverwaltung, findet sich in Schaller's u. Sommer's Topographie von Böhmen nur bis zum Jahre 1349 anwärts nachgewiesen, ihre frühere Geschichte ist dunkel gelassen. Sandau (Zanda, Zandow) an dem Ded-bache — an der Eger-Pilsner Poststrasse — unfern der Eisenbahn — halbwegs zwischen Eger und Plan gelegen, 1 Stunde westlich von Schloß Königswart, besteht vorzüglich aus 2 Ortschaften: Dorf Ober-Sandau (nach Sommer 1847 mit 58 Häusern 372 Einwohnern) wahrscheinlich die ältere Anlage, wo sich auch die Erinnerung des einstmaligen Bestandes einer Burg erhalten hat, — und Städtchen Unter-Sandau (1847 mit 206 Häuser 1537 Einw.) Urkundlich wird dieser Landstrich schon anderthalb Jahrhunderte früher erwähnt, und eine edle Familie trug seinen Namen. Als Proznata (der bekannte Stifter der Abtei Tepl) 1197 seine Güterschenkung von Todeswegen an dieselbe durch den Herzog, Bischof, Heinrich von Böhmen landesfürstlich bestätigen ließ, fügte Vesterex in der Bestätigungsurkunde aus Freude über Proznata's Frömmigkeit eine eigene landesherrliche Schenkung hiezu: das Land, welches zwischen Sandau und dem Böhmer-Walde gelegen, in allerdings sehr unbestimmter Ausdehnung und ganz unklarer Begrenzung. Papst Cölesin bestätigte noch in demselben Jahre 1197 sowohl Proznata's Schenkung als den zwischen Sandau und Böhmens Grenze gelegenen Landstrich, welchen Heinrich, Bischof und Herzog in Böhmen, frommen Andenkens, als er noch über Böhmen regierte, dem Gotteshause geschenkt, „so wie Ihr es jetzt mit Recht und in Frieden besizet“. — Abt Johann von Tepl erhielt außer diesen obigen beiden Urkunden ferner auf Proznata's Verwendung noch einen Bestätigungsbrief vom König Przemysl 1213 für die Klosterbesizungen, worin es heißt: „Auch das Dorf Sandow, das an Böhmens Grenzen liegt, und den ganzen Landstrich bis an den Wald überlassen wir der genannten Kirche zum erblichen Besize.“ —<sup>1)</sup>

Bereits nach dem Tode des Abtes Johann 1233 wurden aber auf dies ehemalige landesherrliche Kammergut anderweitige Ansprüche erhoben, und zwar von einem Ritter von Hohenberg, gegen dessen Ansprüche Abt Bernhard sich dadurch zu schützen suchte, daß er sich mit Berufung auf die frühere landesfürstliche Schenkungsurkunde Sandows Besiz mit allen Zugehör neuerdings 1234 landesherrlich bestätigen ließ. Doch dauerte der Streit noch 8 Jahre lang und wurde erst 1242 unter Abt Gerhart durch einen Vergleich nicht ganz zu Gunsten des Stiftes beseitiget, indem dieses den halben Landbesiz selbst verlor, und nur Abgaben davon behielt. Der Ritter Conrad von Hohenberg verpflichtete sich (unter Gewährleistung der Brüder von Liebenstein, des Heinrich von Kinsberg, und

1) Die obigen 3 Urkunden sind in deutscher Uebersetzung mitgetheilt in Karfil Gründung der Prämonstratenser-Abtei Tepl (Leipzig 1856). U. Proznata oder die Geschichte des Klosters Tepl, geb. Pilsen 1870.



Markard von Mojowo) dem Abte und Convent zu Tepl von allen Grundstücken zu Sandau, auch von allen Pec:arien und Zinsungen die Hälfte, von den übrigen Gefällen aber ein Drittel zu verabsolgen, bei Nichterfüllung dieses Vertrags nach Annahmung der Bürgen aber aller Rechtsansprüche auf Sandau verlustigt zu sein, so daß dann das ganze Eigenthum an das Stift fiel. (Geschehen zu Eger 21. August 1242). — Die Familie Hohenberg muß bald darauf ausgestorben sein; sie verschwindet gänzlich, und Burg Hohenberg an der Eger erscheint als Reichslehen in Händen der Liebensteine und der Kneufel; die Ersteren starben auch bald aus; der Besitz der Kneufel wurde von den Burggrafen von Nürnberg angekauft, welche 1282 und 1292 die kaiserliche Belehnung mit allem Hohenbergischen Besitze der Ersteren wie der Letzteren erhielten.<sup>2)</sup>

Im Jahre 1251 erscheint ein Conrad Sandauer als Edelbürger der Stadt Leitmeritz am Einflusse der Eger in die Elbe.<sup>3)</sup> — Im Kreise Leitmeritz nördlich von Politz liegt auch ein Flecken Sandau, welcher anscheinend zuerst 1384 fundbar wird, damals aber allerdings schon mit einer Kirche, was ein längeres Bestehen voraussetzen läßt, — vielleicht vor einem aus dem vorerwähnten alten westlichen Sandau hierher gekommenen Gliede der edlen Familie Sandauer um 1251 gegründet?

Im Jahre 1324 trat Engelhart v. Königswart einen Hof in Ober-Sandau an das Kloster Waldsassen ab, und 1349 nahm ein Witel sein eigenthümliches Gut Sandau vom König Carl IV. als Lehen an. Wahrscheinlich waren dort verschiedene Besitzungen in Händen verschiedener Familien. Im J. 1353 erscheint wieder die Familie Sandauer urkundlich (Stadtarchiv zu Eger), indem des Ritters Conrad Sandauer (also gleichnamig mit dem von 1251) Tochter Elisabeth vermählt ist mit dem Edelbürger der Reichsstadt Eger Niklas Junkers („Bürger des Rathes“ oder „Bürger vom Rath“), welcher Letztere Zehnten über das Dorf Conradsgrün<sup>4)</sup> bei Sandau besaß, 1370 als Rathsherr, in demselben Jahre wie auch 1381 als regierender Bürgermeister der Reichsstadt Eger erwähnt wird. Seitdem haben wir von der Familie Sandauer keine Spuren weiter entdeckt, und sie mag bald ausgestorben sein. Im Jahre 1374 erscheint Borešch von Riesenburg auf Ober- und Unter-Sandau, wo 1384 eine eigene Pfarrkirche besteht; 1435 sitzen die Herren von Plauen auf Königswart wie auf Sandau, später gehörte beides den Zedtwitz auf Liebenstein, seit 1623 dem Freiherrn von Metternich.

Vielleicht kann diese Zusammenstellung über die Geschichte und die Besitzer von Sandau so wie über Königswart behilflich sein, Näheres zu erforschen, und für die Geschichte einen Beitrag zu liefern.

2) Selbstrechts Alterthümer am Fichtelgebirge (Johr 1795 pag. 81).

3) Mittheilungen V p. 157. VII p. 181.

4) Pröll's Egerland II. 365 von Conrad Paussdorff, 1308 dem Kloster Waldsassen geschenkt, wohl nur ein Hof oder mehrere.

## Historisch-statistische Notizen über Böhmen.

Aus amtlichen Quellen mitgetheilt von Dr. B. Goehlert.

(Fortsetzung. \*)

### IV.

Anzahl der Spinner, Weber und Webstühle in Böhmen nach der Aufnahme vom Jahre 1768.

	Spinner	Weber	Webstühle
Flachs und Hanf . . . . .	211 885	23.690	23.589
Schafwolle . . . . .	26.074	3.710	3.297
Baumwolle . . . . .	5.866	?	?

Außerdem arbeiten ungefähr 1.600 Strumpfwirker auf 1.670 Stühlen.

\*) Siehe S. 292 des XI. Jahrganges.

### V.

Zur Geschichte der böhmischen Leinwand-Industrie (1768)

Die Leinwandweberei beschäftigt im Allgemeinen 240.000 Personen; da aber auf allen Stühlen nicht durch das ganze Jahr gearbeitet wird, so verringert sich die Zahl der bei diesem Industriezweige durchschnittlich beschäftigten Personen auf 161.000.

Zu Hohenelbe besteht eine auf Regierungskosten errichtete Webschule nach Schweizer Art, in welcher auf 19 Stühlen 228 Stück feine Leinwand jährlich erzeugt werden.

Größere Leinwandbleichen finden sich im Ganzen 66; darunter 20 im Leitmeritzer, 13 im Bidschower, 11 im Königgräzer, 10 im Bunzlauer und 5 im Klattauer Kreise. Im ersteren Kreise sind im Jahre 1769 von 112 Bleichern 450.550 Stück inländische und 304.000 Stück sächsische (zumeist herrnhutische) Garnen gebleicht worden.

Leinwandfärbereien sind im ganzen Lande zerstreut; in Prag allein bestehen 5 solche Färbereien.

Leinwand-Tischzeug wird auf 116 Stühlen verfertigt.

Der Hauptsitz der Leinenindustrie ist auf der Bürgsteiner Herrschaft, allwo sich 200 Webstühle (darunter 30 für Tisch- und Damastzeuge und 10 für Leinwandtücheln), eine Wachseleinwand-Fabrik, in welcher nach 70 verschiedenen Mustern gearbeitet wird und eine Leinwandfärberei (mit 8 Kupferkesseln) befinden. Die Bürgsteiner Leinwand wird, nach Deutschland, Italien, Spanien und England versendet; jährlich 2.400 Stück Leinwand, 2.600 Stück Wachseleinwand und 170 Garnituren Tischzeug im Gesamtwerthe von 56.000 fl.

Der Werth der aus Böhmen ausgeführten Leinwand berechnet sich im Jahre 1752 auf 2,496.640 fl., im Jahre 1768 auf 2,576.930 fl. und im Jahre 1771 auf 2,239.960 fl. Der Werth der ausgeführten Garne beträgt 680.000 fl. (600.000 fl. für Rothgarn und 80.000 fl. für gewöhnliches Garn.)

### VI.

Zur Geschichte der böhmischen Schafwoll-Industrie (1768).

Die Wollindustrie wird zumeist in den Städten auf mehr als 6.000 Stühlen betrieben und gibt über 74.000 Personen Beschäftigung, ohne jene Spinner zu rechnen, welche ihr Rohgarn unmittelbar an die Händler verkaufen. Besonders

erwähnenswerth sind die Tuchfabriken zu Ober = Leutmannsdorf, Reichenberg, Braunau, Reichenau, und Leipa mit 2.800 Arbeitern und die Wollzeugfabriken zu Ossegg, Tepl, Neugedein und Braunau mit 900 Arbeitern.

Der Werth des ausgeführten Tuchs stellt sich im Jahre 1752 auf 427.990 fl., im Jahre 1768 auf 319.590 fl. und im J. 1771 auf 312.580 fl.

## VII.

### Zur Geschichte der böhmischen Glasindustrie (1768).

In 57 Glashütten arbeiten 576 Glasmacher; wozu noch 85 Glasschleifer kommen. Die meisten Glashütten befinden sich im Districte der königlichen Freibauern, welche die Hütten eigenthümlich besitzen, während sonst auf denselben Pächter sind. Alle Gattungen Glas werden hier erzeugt und der größte Theil davon geht außer Land, Nur ist zu bedauern, daß die böhmischen Glasarbeiter durch große Versprechungen zur Auswanderung verleitet werden und dann zum Nachtheile der heimischen Fabricate in den fremden Ländern Glaswerke errichten.

Die größte Spiegelfabrik ist zu Bürgstein, welche ihre den Venetianischen gleichkommenden Spiegel (jährlich über 3.100 Stück im Werthe von 10.000 fl.) nach Italien, Spanien, Holland, Dänemark, Polen, Rußland u. in die Türkei versendet.

Der Werth des ausgeführten Glases belief sich im Jahre 1752 auf 281.640 fl., im Jahre 1768 auf 352.740 fl. und im Jahre 1771 auf 243.040 fl. (darunter für 19.000 fl. Spiegel und für 31.800 fl. falscher Schmuck).

## VIII.

### Zur Geschichte des böhmischen Gewerbefleißes.

Statistische Notizen, entnommen der im Jahre 1768 erfolgten Aufnahme der Fabriken und Gewerbe in Böhmen.

#### 1. Metalle und Mineralien.

Alaun wird in den drei Hüttenwerken zu Komotau, Neudorf (b. Klattau) und Kuttenplan von 123 Arbeitern gewonnen. Werth der Ausfuhr im Jahre 1752 — 7.742 fl.

Eisen liefern 30 Hochöfen und 129 Eisenhämmer. In der Umgebung der Stadt Rakonitz allein finden sich 30 Eisenhämmer, im Berauner Kreise 2 Hochöfen, 2 Frischhämmer und ebensoviel Blech- und Zainhämmer, welche dem Grafen Wrbnz gehören. Unter den 7 Blechhämmeren sind jene zu Horzowitz (dem Grafen Wrbnz gehörig), wo auch Blechlöffel versfertigt werden, zu Maierhöf (dem Grafen Kolowrat gehörig) und zu Preshnitz erwähnenswerth, welche alle Gattungen Blech erzeugen. Außerdem bestehen in Böhmen 10 Drahtzüge. Die Zahl der bei den Hämmeren beschäftigten Arbeiter beträgt 624. Im Jahre 1752 ist die Ausfuhr von Eisen auf 103.304 fl. und jene von Blech auf 11.447 fl. geschätzt.

Granaten werden zu Olaschkowitz, Bilin, Begwardel, Beklau und Triblick in großen Quantitäten und andere Edelsteine in der Turnauer Gegend gewonnen. Zu Swietla besteht eine Granatschleiferei. Die Ausfuhr von geschliffenen Granaten berechnet sich im Jahre 1752 auf 19.297 fl. und im Jahre 1768 auf 36.508 fl.

Kobalt wird besonders zu Joachimsthal in großer Menge gewonnen und aus demselben eine blaue Farbe (Schmalte) erzeugt, zu deren Bereitung 8 Hütten und 10 Ofen bestehen. Die sächsische Schmalte übertrifft die böhmische an Fein-

heit der Farbe. Die Ausfuhr von Kobalt belief sich im Jahre 1752 auf 19.478 fl.

Kupfer wird in den drei Kupferhämmeru zu Arnau, Lieben (bei Prag) und Redwitz (im Egerer Kreise) zum Gebrauche der Kupferschmiede erzeugt. Das hiezu nöthige Kupfer kömmt aus Ungarn. Die Ausfuhr von Kupfer betrug im Jahre 1752 — 20.256 fl.

Marmor wird zu Bilin, Hermanniestitz und Königinhof gebrochen.

Zur Erzeugung von Messing besteht ein Messinghammer zu Grasslig mit 49 Arbeitern, welcher sein Erzeugnisse bis nach Italien versendet. Die Ausfuhr beläuft sich im Jahre 1752 auf 11.190 fl.

Nagelschmiede zählt man in Böhmen 250.

Schleifsteine werden zu Braunau und Kuntratis gebrochen und auch außer Land geführt.

Schmalze wurde im Jahre 1752 für 54.625 fl. und im Jahre 1768 für 68.068 fl. zur Ausfuhr gebracht.

Bitriol gewinnt man in 4 Hütten, worunter die beste jene zu Lukawetz (im Elbogner Kreise) ist. Der Werth der Ausfuhr im Jahre 1771 beträgt 11.897 fl.

## 2. Andere Erzeugnisse.

Bänder werden in größerer Menge in den Fabriken zu Jenikau und Kolín gefertigt; außerdem wird die Bandmacherei im ganzen Lande von 490 Arbeitern auf 486 Stühlen als Hausarbeit, so wie auch von 120 Posamentirern (mit 137 Arbeitern) betrieben. Werth der Ausfuhr im Jahre 1752 — 4.462 fl. und im Jahre 1771 — 9.018 fl.

Barchent erzeugen 220 Arbeiter auf 182 Stühlen; Barchentfabriken bestehen zu Prag, Dupadl und Weißwasser. Die Ausfuhr betrug im Jahre 1771 — 25.922 fl.

Battist liefert die Zehntner'sche Fabrik zu Prag.

Baumwollwaaren (Ziße) kommen aus der Fabrik zu Kosmanos, welche über 100 Personen beschäftigt; B. Mousseline werden zu Starckenbach, Rochlig und Eger, B. Strümpfe und Mützen von der Fabrik zu Horka (im Bunzlauer Kreise), jedoch in unzureichenden Mengen für den einheimischen Bedarf erzeugt. Der Werth der ausgeführten Baumwollwaaren belief sich im Jahre 1768 auf 48.160 fl.

Färbereien bestehen in Böhmen 222, in welchen 239 Arbeiter beschäftigt sind.

Galanterie-Waaren werden von 85 Meistern (mit 44 Gefellen und 67 Lehrlingen), besonders in Prag, in allen Gattungen nach französischen Mustern sehr wohlfeil gefertigt und in großen Mengen ins Ausland geführt. Der Jude Zappert allein versendet jährlich für 50 bis 60.000 fl. Waaren. Der Werth der Ausfuhr stellt sich im Jahre 1752 auf 5.346 fl. und im Jahre 1771 schon auf 113.515 fl.

Gevehre werden in Přebuz, Weipert und Karlsbad von 140 Arbeitern gemacht; außerdem sind 35 Waffenschmiede beschäftigt.

Handschuhe liefert besonders der in Prag ansässige Sächse Malbieux mit 8 französischen Gefellen. Diese französischen Handschuhe sind von den Handelsleuten zu Prag und Wien sehr gesucht. Werth der Ausfuhr im Jahre 1752 — 525 fl., im Jahre 1771 — 11.270 fl.

Hüte werden in der Fabrik zu Swietlan (in Czaslauer Kreise) und von 512 bürgerlichen Meistern, welche wöchentli<sup>ch</sup> ein Duzend Hüte herstellen können, erzeugt. Das jährliche Erzeugniß beträgt 496.300 Hüte in verschiedenen Formen, wovon das Stück bis zu 16 fl. kostet; ordinäre Bauernhüte werden das Duzend zu 2 fl. 12 kr. hergestellt. Die Ausfuhr von Hüten betrug im Jahre 1752 — 31.940 fl.

Knöpfe liefern Swietlan, Plan und Nerdeck und überdies 72 Gürtlermeister auf dem Lande.

Veder wird in der Zuggeti'schen Fabrik zu Prag, welche für die Armee Zuchten statt des bisher gebräuchlichen Moskowitzischen liefert, und von 477 Weiß- und 830 Lohgerbern erzeugt. Werth der Ausfuhr im J. 1752 — 39.492 fl., im J. 1771 — 28.724 fl.

Leoniſche Waaren liefert die Weſterhold'sche Fabrik (mit 200 Arbeitern), jedoch für den heimischen Bedarf in unzureichender Menge.

Näh- und Stechnadeln liefern 39 Nadler die besten Stechnadeln kommen aus Karlsbad.

Papiermühlen befinden sich in Böhmen 75 (mit 305 Arbeitern), welche alle Sorten von weißen und blauen und auch das sogenannte Holländer Papier liefern. Unter den Mühlen sind jene zu Hohenelbe, Trautenau und Einsiedl (im Saazer Kreis) erwähnenswerth; letztere erzeugt vorzügliches Druckpapier, dessen größter Theil nach Sachsen geht. Buntpapier liefert die Fabrik zu Weißwasser. Der Werth des ausgeführten Papiers berechnet sich im Jahre 1752 auf 36.142 fl.

Pottasche wird in 74 Hütten gewonnen. Das jährliche Erzeugnis von 12 bis 13.000 Etr. ist für den einheimischen Bedarf unzureichend. Werth der Ausfuhr im Jahre 1752 — 12.880 fl.

Saiten aus Schafsdärmern werden besonders zu Prag erzeugt und nach Polen und Rußland ausgeführt.

Sammt liefern in ordinären Sorten die Prager Seidenfabrikanten, jedoch in ungenügender Menge.

Schnallen kommen zumeist aus Peterswalde. Werth der Ausfuhr im Jahre 1771 — 12.256 fl.

Seide wird zu Prag auf 127 Stühlen verarbeitet; rechnet man für jeden Stuhl jährlich 50 Pfund Seide zu je 12 fl., so belauft sich die jährliche Verarbeitung auf 6.350 Pfund im Werthe von 76.200 fl.

Spitzen. Zu Nerdeck und im ganzen Gebirge des Saazer und Elbogner Kreises klöppeln Weiber und Kinder Spitzen, welche besonders nach Wien versendet werden. Zu Prag befinden sich zwei auf niederländische Art eingerichtete Klöppelschulen, in welchen 130 Lehrlinge arbeiten. Die Zahl der mit Spitzenarbeit sich beschäftigenden Personen schätzt man auf 9.300. Werth der Ausfuhr im Jahre 1752 — 51.324 fl.

Strümpfe werden in allen Sorten von 1695 Strumpfwirkern verfertigt und auch außer Land geführt (im Jahre 1752 für 92.358 fl.).

Zwirn wird von 668 Zwirnern geliefert (jährlich 123.270 Stück). Spitzenzwirn kommt noch aus Holland. Der Werth des ausgeführten Zwirns betrug im Jahre 1771 — 94.520 fl.

---

## Der Dürrenhanfenkrieg.

Es war im Mai 1809 nach der unglücklichen Schlacht bei Regensburg. Die Bewohner der nordwestlichen Grenze Böhmens waren in Besürzung und voll banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Um das Herannahen des Feindes zu verkünden, pflanzten einzelne Ortschaften Signalstangen auf und vertheilten Wachposten an der Grenze. Die Signalstangen waren mit Reisig behängt und mit Pech überzogen, um sie nöthigen Falls schnell anzubrennen zu können.

Ein solches Signal stand auch bei Schönbach auf einem rings erhöhten Platze unweit der sächsischen Grenze, an einer Stelle, die durch eine große Tanne bezeichnet war und heute noch „bei der großen Tannen“ heißt. Diese Tanne wurde als Feuer-Signal benützt. Zugleich hatten die Schönbacher daselbst einen Wachposten zu halten. Eines Tages war derselbe eben abgelöst worden und ging nach Schönbach zurück, ohne etwas Verdächtiges bemerkt zu haben. Noch war er nicht heimgekommen, als ein Mädchen in die Nähe der „großen Tannen“ kam und durch eine Lichtung im sächsischen Theile des Waldes mehrere Männer mit blinkenden Waffen dahinschreiten sah. — Ohne sich weiter umzusehen, rannte sie fort und kam beim „Dürrehansen“, einem Wirthschaftsbesitzer zu Oberschönbach, aus dem Walde, die Kunde vom Anrücken des Feindes allenthalben verbreitend. Der Dürrehans machte als Heger des herrschaftlichen Waldes sogleich die Meldung im Schlosse, daß der Feind „kohlschwarz“ heranrücke.

Schleunig schickte der Schloßverwalter in die Stadt Schönbach zwei Knechte zu dem Büttel mit der Aufforderung, sogleich die Trommel zu schlagen. Der Büttel that, was seines Amtes war, auch wurde sofort die Sturmglocke geläutet, und wie im Sturme verbreitete sich die schreckliche Kunde durch das ganze Egerland bis nach Maria-Kulm. Alles griff zur Wehr, eine Masse Volkes strömte zusammen. Freilich hatte der Eine keinen Feuerstein auf der alten Flinte, der Zweite keine Munition. Hacken und Gabeln trugen die Bauern als Waffen. Der Kaplan Krippner aus Schönbach ordnete die Massen und führte sie die Straße, welche nach Sachsen führt, dem Feinde entgegen.

In Oberschönbach wurde Halt gemacht und mehrere muthige Leute auf Kundenschaft ausgeschildt. Diese fanden einen Mann auf böhmischem Boden, den sie als Spion zurückbrachten. In dem „Spion“ aber erkannte man den Knecht des Dürrehansen, welcher vorsichtig durch den Wald geschlichen war, um den Feind zu erspähen.

Weil nun weiter eingezogene Nachrichten ebenso friedlich lauteten, so kehrte man unter P. Krippner's Führung wieder heim. Wie wahrscheinlich, erklärte man sich die „bewaffneten Männer“, die das Land in Aufruhr versetzt hatten, als Holzhauer oder Waldheger.

Zur selbigen Zeit saß in der Büttelrei zu Schönbach ein Mann in Haft, weil er sich seine Familie zu erhalten, in einem Verstecke der Landwehrpflicht sich entzogen hatte, Stanislaus Winter mit Namen, oder der „Winterstanes, der Prophet“, wie ihn die Leute nannten, weil er in der Bibel bewandert war. —

Dieser Mann machte in der Einsamkeit seines Kerkers folgendes „Dürrehansenlied“, das später viel gesungen wurde und heute in jener Gegend noch bekannt ist.

In Schönbach war ein neues Wunder,  
Welches ist geschehn jetztunder,  
Schönbach erhielt ein' herrlichen Sieg  
Zu dem Dürrehansenkrieg.

Ein Mädchen sprach ganz unbesonnen:  
Draußen bei der großen Tannen  
Stehn die Feinde unvergnügt,  
Bis sie der dürre Hans besiegt.

Alles lief mit großem Muth  
Ohne Schuh und ohne Hut,  
Mit den Gabeln in voller Eil,  
Der dürre Hans war Feldmarschall.

Die Trommeln stengen an zu rölln,  
Die Bauern kommen wie die Wellen  
All mit Waffen und Gewehr  
Zu dem Dürrehansenheer.

Die Glocken fliegen an zu klingen,  
Thun uns all zum Streit bezwingen,  
Weit und breit ihr Ton erschallt,  
Schnell hin zum Dürrenhansen eilt!

Alles, Alles war nun rege  
Wo man hinsieht, Weg und Stege,  
Alles machet sich bereit  
Zu gehn in den Dürrenhansenstreit.

Die Glocke klang weit durch das Land,  
Alles nahm das G'wehr in d' Hand,  
D' Armee weiß nicht, wie man marschirt,  
Weil der Dürnhaus schlecht kommandirt.

Als nun der Streit sich hat geend't,  
Fiel ein Spion in's Dürrenhansen Händ.  
Aber nein, es war nicht recht,  
Es war nur des Dürrenhansen Knecht.

Ihr Feinde, laßt euch nicht gelüsten,  
Daß ihr wollt unsre Grenz verwüsten.  
Viel' Völker standen überall,  
Als es der dürre Hans befaßt.

Schönbach ist nun auserkoren,  
Weil es hat kein' Mann verlorren,  
Schönbach ist in guter Händ  
Unter's Dürrenhansen Regiment.

Den Dürrenhans thut es schier verdrießen,  
Daß er thut keine Gage genießen;  
Den Feldmarschall verdrießt sein Leben,  
Man hat ihm keine Gage gegeben.

Den Dürrenhansen woll'n wir lehren,  
Daß er uns nicht mehr thut bethören,  
Soust ihm nicht mehr gehorcht wird  
Und er wird auch noch degradirt.

Nun will ich das Liedlein schließen,  
Es wird ja doch Niemand verdrießen,  
Es ist zur Zeitvertreib gemacht  
Dem Dürrenhans zur guten Nacht.

Joh. Karl Siebenhuener.

## Die Affenburg.

(Böhmische Sage.)

Eine halbe Stunde südwestlich von der Stadt Auscha im Leitmeritzer Kreise entfernt steht auf einem Felsen, tief im Walde verborgen, ein wüstes Schloß, welches Gradek heißt, und in frühern Zeiten die Affenburg genannt wurde.

Es war zu Ende des eilften Jahrhunderts, daß der Besitzer von Gradek, der Ritter Carta, der mit dem Herzog Wladislaw in das gelobte Land gezogen war, um es zu erobern, auf seine Burg zurückkehrte. Er hatte in seinem Gefolge einige Orangutang-Paare mitgebracht, welche er sehr liebte, da sie ihm durch ihre Bosfirtlichkeit viel Vergnügen bereiteten, und ihn in seinem Tiefsinn zerstreuten und erheiterten. Als er daher auf seine Burg angekommen war, da ließ er die Affenmännchen in seine Farben kleiden, bewehrte ihre Köpfe mit leichten Helmen, hing ihnen kurze Schwerter um, und sie mußten wie seine Leibknappen in der Burg herumgehen; die Weibchen erhielten Sammthauben und hohe breite Krausen, und lange Schleppkleider, an dem um ihren Leib geschlungenen Ledergürtel hing an einer silbernen Kette eine Ledertasche und ein Schlüsselbund, daß sie wie Be-

schließerinnen anzusehen waren. Da sie in dieser Tracht sich sehr drollig ausnahmen, so trugen sie auch zur Ergözung des Burgherrn bei, und versetzten ihn zeitweilig in eine so heitere Laune, daß das Burrgestüde sich darüber erfreute, denn für gewöhnlich war der Burgherr unwirsch und mißlaunig, denn er hatte im Oriente sein Herz an eine schöne Sarazain verloren, welche nicht Christin werden und ihm nicht in die Heimat folgen wollte. Da er genöthet war, daß alle seine Wünsche erfüllt wurden, und daher einen störrischen, eigenwilligen Charakter erhielt, so empörte es ihn sehr, daß dieser sein Lieblingswunsch nicht in Erfüllung gieng. Er ließ daher seinen Unmuth sehr häufig an seinen Untergebenen aus, und wenn ihn der Zorn übermannte, da ritt er mit seinen Affen in den Forst, und sie mußten mit ihm über Stock und Stein setzen, um die Hirsche und Eber zu jagen.

Da die Affen gelehrig waren, so konnten sie bald zu Pferde sitzen, es leiten, und sprengten in knapper Jägerkleidung, den Wurffspieß in der haarigen Faust, mit ihrem Herrn durch Dick und Dünn.

Und kam er von der Jagd ermüdet zurück, da mußten ihm die Affenweibchen den Imbiß reichen und den Labetrunk kredenzen. Er schäkerte mit ihnen, als wären es nicht Thiere, sondern hübsche Dirnen, und die Affinnen liebkosten ihren Herrn, trockeneten ihm die Stirne, streichelten mit ihren kleinen Händen seine gebräunten Wangen, und schmiegeten sich an ihn. Er schaukelte sie auf seinen Knien, und fühlte sich froh und munter. Die Folge war, daß in der ganzen Umgegend die Sage ging, die Affen wären böse Geister, die der Ritter aus dem Heidenland mitgebracht, und ihn bezaubert hätten. Dieses Gerücht drang auch zu den Ohren des Burgherrn, der aber lachte dazu, und hatte er schon früher die Affen ausgezeichnet, so that er es jetzt noch weit mehr. Er ritt nie ohne sie aus und in seinen Gemächern durften nur die Affen und die Affinnen ein- und ausgehen. Sie mußten mit ihm zu Tische sitzen, und seine Knechte sie bedienen, und ihnen in Allem Folge leisten. So hauste er viele Jahre auf seiner Burg; wurde immer menschenfeuer und verfiel endlich in eine Schwermuth, aus welcher ihn selbst die Kurzweiligkeit der Affen, die sich indeß sehr vermehrt hatten, nicht zu reißen vermochte. Er wurde immer schwächer, und als er fühlte, daß es mit ihm zu Ende gehe, da versammelte er alle seine Diener und erklärte ihnen seinen letzten Willen.

Er setzte die Affen zu Erben seiner Habe ein, und befahl den Dienern, sie als ihre Herren anzusehen, und ihnen in Allem zu gehorchen. Sie versprachen alles zu thun, was er anordnete, und der Ritter in der Hoffnung, daß seine Lieb-linge nach seinem Tode glücklich und zufrieden leben werden, verließ das Zeitliche.

Als er gestorben war, da erscholl ein Heulen und Wehklagen in der Burg, denn die Affen fühlten den Verlust ihres Herren tief, und wollten sich von der geliebten Leiche nicht trennen. Sie mußten endlich mit Gewalt von ihr entfernt werden, und als der Ritter zu Grabe getragen wurde, da folgten sie seinem Sarge und als er versenkt und eingescharrt war, da warfen sie sich auf seinen Grabhügel und stießen herzerreißende Klagen aus.

Selbst die Diener, die sie in ihrem Innern haßten, weil sie ihretwillen von ihrem Herrn zurückgesetzt wurden, und manche Unbilde erdulden mußten, fühlten Mitleid mit ihnen, denn wenn sie auch nicht gesonnen waren, den Willen ihres Herrn zu erfüllen, weil sie ihn für einen Narren hielten, so beschloffen sie doch die Affen gut zu halten, und es ihnen an nichts fehlen zu lassen. Sie wählten daher einen aus ihrer Mitte Boleslaw mit Namen zu ihrem Führer, dem sie Gehorsam schworen und sich ihm unterwarfen, doch dieser war den Affen kein so gütiger Herr, wie der Verstorbene, er bestimmte auch seine Untergebenen nicht zu



ihren Gunsten, und da sie ihm als unnütze Fresser erschienen, deren Erhaltung sehr kostspielig war, so beschloß er sie zu tödten, und vermochte auch seine Leute ihm in der Ausführung dieses Planes hilfreiche Hand zu leisten.

Sie überfielen daher eines Tages die Affen in ihren Gemächern, und obgleich diese sich verzweifelt wehrten, so wurden sie doch Alle niedergehauen, und der neue Besitzer hatte sich der Fremdlinge entledigt, deren Erhaltung ihm so viel kostete, und war nun unumschränkter Gebieter und Herr der Burg.

Leider hatte mit dem Mord der Affen ein wüstes Leben in der Burg begonnen, der neue Herr wurde bald ein gefürchteter Räuber, der die ganze Gegend unsicher machte, die Kaufleute, die auf der Heerstraße nach Leitmeritz zogen, überfiel und ausplünderte, und wenn sie sich zur Wehre setzten, sogar ermordete, oder auf die Burg schleppte, und so lange im Kerker schmachten ließ, bis sie sich durch ein theures Lösegeld loskauften.

So trieb er lange Jahre sein Unwesen, bis die benachbarten Städte Ausha, Drum, Schandau und Leipa sich vereinten, und bewaffnet gegen Gradef zogen, es erstürmten, die Bewohner erschlugen, das Schloß in Brand steckten, zerstörten, und auf diese Weise dem Räuber-Unwesen ein Ende machten.

Die Affenburg liegt nun in Ruinen, allein ihre Trümmer werden noch bis auf den heutigen Tag von den Fremden besucht, welche sich an ihrer Schönheit und malerischen Lage ergözen.

Kleroth.

---

## Der Abzug der Schweden von Prag.

Deß Schwedischen Abzugs Relation  
Darfür sey Dank im höchsten Thron  
Der Göttlichen Dreyfaltigkeit  
Von Bnß gesagt in Ewigkeit.

Nachdem deß Instehenden Lieben Friedt mit gebracht 1649. Jahres den 29. dieß Monaths Septembris, ist von der Schwedischen Generalitet der Gvarnison auff dem Schloß Praag vnd der Kleinfeyten Ordre Zukommen, vndt angedeutet worden, sich deß anderntaages darauf als den 30. Zum Abzug in Bereitschafft zuhalten, als ist den angesteldte In Benahmbten Taages Frühe, Ein Jeder Officierer vndt Gemeiner Knecht auff seiner Post zum Abzug fertig gefffinden worden! Hierauff der Beed: Als vndt Newen Prager Städte Commandant Herr General Wachtmeister Graff Conté zu dem Herrn General Wittemberg in seiner Carozen hinauß in Thiergarten geffahren vndt ungefehr 1. Stundt darnach, ist Ihme H. Genl. Feldt Zeugmeister Golz (Bolz), nebenst anderen Cavalliern, so alle zu Pfferdt gewest, vndt demselben daß Geleite durch die Stadt solenniter gegeben haben, gefolget; Inmittelst ist Lezlichen der Herr General-Commissari Freyherr von Kollowrath auch dahero geritten kommen, der seinenweg den Thiergarten zu zugenommen, nach diesem sein Alle die Stück pomposé gelest worden, vndt die Gasterey nebenst dem Trompetten vnde Heer Baucken in dem Thiergarten sich angeffangen, in hoc actu sein alle Posten in Bester Ordnung vndt Silentio colligirt vndt umb 2 Uhr nachmittag, die Schwedische Völcker, durch dessen Obr. Leitendant vond. Präger Brucken vndt förderist ein Post nach der Andern, Ordentlich abgeföhret worden. Nach vollbrachten abmarchirn von den Posten, seindt die Völcker auff der Obern Praag Stadt Rag-schin vor dem fürstl. Egenbergischen Hauße (darinn der Kleinern Stadt Praag

gewestener Commandant Herr Obr. Copi Quártirt.) in Eine Bataglia formirt, vndt Einmahl salvé gegeben, diejemnach Sie Compagnia, durch daß Schloß vber die Staub-Brücken marchirt, derer 25. Comp. gewesen, vndt auff dem Platz od. Feldt vor dem Thiergarten abermahl in Ein Bataglia formirt, vndt zweymahl Schöne Salvé gegeben worden, wonicht vber: Jedoch auff Ein-Tausend effectiné Schöne Außerlesene Mannschafft (wie Jedermänniglichen bekennen muß, vndt niemandt hette Ihmedieses eingebildet vndt noch einbilden können, daß so ansehentl. wehrhafte Völcker zu Praág sein solten.) geschäzet, vmb 5 Uhr haben Sie sich zertheilt 18. Bey Holeschowiz vber d. Wasser nacher Brandeyß, alwo Sie Ihre Gvarnison auch abserdern werden, die Andere 7. Compagnien aber vber den Weissenberg nebenst denen Ihnen zugegebenen Commissarien (Beydem Starcken Theil, dann der H. Genl. Commissarius von Kollowrath selbst in Verjohn ist.) mit gueter Ordnung fortmarchirt, nach dieser Berrichtung sein die Grandes: welche Beydem Hrn. Genl. Wittemberg gastirt, vmb 10 Uhr Nachts mit guetem Rausch in Ihre Cogamenter in die alte Stadt hinwiederumb geritten, heute frühe wirdt der Hr. Genl. Wittemberg, so die Nacht vber, in dem Thiergarten mit Einer freyer Compagnia, die Ihn Conwoyen wirdt, campirt, Ihnen nachfolgen. Sonsten haben die Schwed. Völcker m/100 fl. in Lauter Dukaten vndt Rthl. auß dem Salzhauß Ambt bekommen: so Ihre Abzugsgeld. sein vndt gemeinet werden.

Lobet den Herrn Allesambt  
Daß in dem Bürgermeister Ambt  
Alhier Herrn Andrae Ihlen (Schöppe in Raaden)  
gesehen worden von Biellen  
Der Schwedische Abzug von Prag  
Beschehen Letzten Herbst Monaths Tag.

Im Jahr der nachgesetzten gulden Buchstaben.

N. B. MeLlor Certa PaX quam Desiderata Victoria.

Dieser Bericht ist in dem „weißen Memorialbuch der Stadt Raaden (1648 — 1679) auf den Blättern 29 und 30 enthalten und von dem damaligen Stadtschreiber „Matthias Tyschlaár“ eingetragen worden.

J. St.

## Geschäftliche Mittheilungen.

### Generalversammlung.

In Verhinderung des Herrn Vicepräsidenten übernimmt das Präsidium der heurigen Generalversammlung, welche am 12. Juli im Saale des deutschen Casino's abgehalten wurde, Herr Dr. Friedrich Ritter von Wiener, Präsident der Advokatenkammer cc. cc.

Dieselbe genehmigte zunächst den vom Geschäftsleiter vorgetragenen Jahresbericht, dessen Drucklegung und sofortige Versendung an die P. T. Herren Mitglieder beschlossen wurde, und hierauf das vom k. k. Rechnungsrathe Hrn. Gustav Kulf vorgetragene Budget für das Jahr 1873/74 in folgenden auf Grundlage der Ausgaben des Vorjahres von dem abtretenden Ausschusse vorgeschlagenen Ansätzen:

1. Für Herausgabe der „Mittheilungen“.....	fl. 3000.
2. Für das „Urkundenbuch von Brüz“ (Codex municipalis) .....	fl. 500.
3. Für die Bibliothek (Verwaltung und Neuanschaffungen).....	fl. 600.
4. Für das Antiquarium und dessen Ordnung.....	fl. 300.
5. Für das Archiv und archivalische Arbeiten.....	fl. 500.
6. Honorar des Geschäftsleiters .....	fl. 600.
7. „ „ Kanzellisten.....	fl. 600.
8. Zins für die Vereinslokalitäten.....	fl. 1360.
9. Für Einrichtungsgegenstände.....	fl. 150.
10. Für Beheizung, Beleuchtung u. Reinigung der Vereinslokalitäten ..	fl. 300.
11. Für Kanzleiauslagen.....	fl. 800.
12. Als Extraordinarium.....	fl. 200.

Zusammen fl. 8910.

Mit besonderem Beifalle nahm die Versammlung den Bericht des Kassiers über die Kassagebahrung des Vereines im abgelaufenen Vereinsjahre und den günstigen Stand des Vereinsvermögens entgegen und sprach ihm sowohl, als den Herren Censoren Anton Bretschneider, Agenten, Adolf Vogl, Kaufmann, und Leopold Wolf Kaufmann, ihren vollsten Dank und das rückhaltloseste Vertrauen durch einstimmige Wiederwahl der Genannten zu diesem Ehrenamte aus:

Die Ausschufwahl ergab folgendes Resultat:	Stimmen.
Herr Dr. Jos. Virgil Grohmann, k. k. Statthalterei-Rath .....	418
Se. Exc. Edmund Graf Hartig, k. k. Geheimrath, Mitglied des Herrenhauses des Reichsrathes.....	419
Herr Phil. Dr. G. C. Laube, Professor am k. k. Landespolytechnikum.....	419
Friedr. Lauscher, k. k. Landesgerichts-Rath.....	419
„ P. Maurus Pfannerer, Ph. Dr., k. k. Landes-Schulinspektor.....	368
„ W. Pfeifer, General-Inspektor der Buzstehradler Eisenbahn.....	419
„ Gustav Rulf, pens. k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungs-Rath.....	419
„ Karl Renner, Geschäftsleiter des Vereines.....	419
„ Fr. Theumer, k. k. Oberlandesgerichts-Rath.....	419
„ J. U. Dr. Jos. Ulbrich, k. k. Konzipist bei der Finanz-Prokuratur.....	368
„ K. Wersin, kais. Rath, Professor.....	418
„ J. U. Dr. Albert Wernski .....	415
„ Phil. Dr. Alex. Wiechowsky, k. k. Direktor der Lehrerbildungs-Anstalt.....	413
„ J. U. Dr. Friedrich Ritter von Wiener, Präsident der Advokatenkammer, Reichsrath .....	416
„ J. U. Dr. Carl Ritter v. Zdekauer, Banquier.....	399

Den Vereinsstatuten entsprechend, constituirte sich der neugewählte Ausschuf in seiner ersten Sitzung, welche am 27. Juli l. J. abgehalten wurde und wählte mit Stimmeneinhelligkeit folgende Vereinsfunktionäre:

- Se. Excellenz Hrn. Grafen Edmund Hartig zum Präsidenten.
- Herrn Dr. Alex. Wiechowsky, k. k. Direktor, zum Vicepräsidenten.
- „ k. k. Rechnungsrath Gustav Rulf zum Kassier.
- „ K. Renner zum Bibliothekar, Geschäftsleiter und Hausverweser.
- „ Dr. Kleinwächter zum Antiquar.

Die Redaktion der „Mittheilungen“ verblieb den bewährten Händen Dr. P. Schlesinger's, Oberrealschuldirektors in Leitmeritz, für die der „literarischen Beilage“ wurde nach Abgang des k. k. Landes-Schulinspektors K. Werner der Geschäftsleiter bestimmt.

Möge auch das begonnene Vereinsjahr reich im Schaffen und fruchtbar in seinen Erfolgen sein! —

## Wissenschaftliche Anfragen.

Se. Excellenz Graf **Stilfried-Alcantara**, k. k. Oberceremonienmeister in Berlin, gibt im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers von Deutschland den Supplementband zu den „*Monumentis Zolleranis*“ heraus und ersucht, ihm hiezu solche Beiträge zu liefern, welche auf neuerer Forschung beruhen, in den ersten sieben Bänden seines Werkes nicht enthalten und daher zur Ergänzung desselben und zur Förderung des ganzen Unternehmens geeignet sind. Mittheilungen solcher Art werden entweder direkt oder auf Buchhändlerwegen von der Buchhandlung **Witscher und Köstel** zu Berlin oder durch die Geschäftsleitung unseres Vereins dankbar entgegengenommen.

Herr von **Maltis** in Berlin, beschäftigt mit Forschungen zu einer Geschichte seiner Familie, erbittet sich einschlägige Mittheilungen. Dieselbe soll u. A. die Herrschaft **Tetschen** besessen, schon frühzeitig das böhmische Staatsbürgerrecht erworben haben u. s. f. Es werden alle Freunde vaterländischer Geschichtsforschung gebeten, etwaige Beiträge und Notizen gütigst an den Verein gelangen zu lassen. —

## Dank.

Der treue Freund unseres Vereines, Herr **Richard** Ritter von **Dobauer**, Großhändler &c. in Prag, hat der Bibliothek in großmüthiger Weise die bedeutende Schenkung von mehr als 200 Werken zugewendet. Der Ausschuß fühlt sich verpflichtet, dem genannten Herrn für diese reiche Gabe und die neuerdings glänzend bewiesene Theilnahme an unseren Bestrebungen den vollsten Dank auszudrücken.

## Berichtigungen

zum Mitglieder-Verzeichniß, ausgegeben am 31. Mai 1873:

Seite 9 Böhmer. Ceipa.	2.	Zeile	von oben rechts	lies: Hr. <b>Turnwald</b> Joseph, k. k. Kreisgerichts-Adjunkt, statt: Bezirksgerichts-Kanzellist.
„ 9 Brüx.	3.	„	von unten rechts	lies: <b>Tschanisch</b> statt Tausch.
„ 10 „	19.	„	„ „ links	„
„ 11 Elbogen.	4.	„	„ „ rechts	„ Herr <b>Keilwert</b> Franz, Kaufmann, k. k. Postmeister, statt: Keilwert Vinzenz.
„ 4 Prag.	23.	„	von oben links	lies: Hr. <b>Tempsky</b> Friedrich, Verlagsbuchhändler, statt Friedrich Ritter von Tempky.

## Nachtrag zum Mitgliederverzeichnisse.

Geschlossen am 6. November 1873.

### O r d e n t l i c h e M i t g l i e d e r :

- Pöbl. **Administrative Bibliothek** des h. l. l. Ministeriums des Innern in Wien.
- Herr **Altmann** Franz, Töpfermeister in Reichenberg.
- „ **Baschta** Adolf Franz, Zuckersfabriks-Adjunkt in Brütz.
- „ **Berr** Robert, Mediciner in Prag.
- „ **Biedermann** Gustav, fürstl. Lobkowitz'scher Industrial-Direktor in Prag.
- „ **Bullaty** David, Maschinen-Nägels-Fabrikant in Budweis.
- Pöbl. Verein „**Eintracht**“ in Kolin.
- Herr **Eulenburg** Max, Kaufmann in Trautau.
- „ **Finger** Josef, Bürgerschul-Direktor in Braunau.
- „ **Fössel** Wilhelm, Lehrer in Rumburg.
- „ **Hanke** Rudolf, Direktor der l. l. Lehrerbildungsanstalt in Böhmen.
- „ **Hecht** Georg, l. l. Berg-Kommissär in Falkenau.
- „ **Heinlein** Ferd., Gymn.-Professor in Brütz.
- „ **Hielle** Karl, Fabrikant in Schönlinde.
- „ **Hilfisch** Josef, Magazineur in Böhm.-Mitsch.
- „ **Hortig** Gustav, Lehrer in Steinschönau.
- „ **John** Franz, Lehrer in Böhm.-Mitsch.
- Pöbl. **Kaufmännischer Verein** in Reichenberg.
- Herr **Klaup** Franz, J. U. Dr. oc. in Prag.
- „ **Krieger** Adam, l. l. Kreisgerichts-Adjunkt in Eger.
- „ **Kriesch** Adolf, Volksschullehrer in Sct. Georgenthal.
- „ **Krij** Karl, Mitglied des l. l. Bezirksschulrathes in Pilsen.
- „ **P. Lange** Chrysostomus, Minoriten-Ordenspriester in Iglau.
- „ **Lichtenstein** Leopold, Fabrikbesitzer in Arnau.
- „ **Loeffler** Karl, J. U. Dr. oc. in Prag.
- „ **Lusenberger** Josef Mich., l. l. Gymnasial-Professor in Landscron.
- Frau **Mayer** Thekla, Kaufmannswitwe in Prag.
- Herr **Müller** Theodor, l. l. Postmeister in Sct. Georgenthal.
- „ **Neudhart** J., l. l. Polizei-Ober-Kommissär in Schlaggenwald.
- „ **P. Pappenberger** Bonifacius, Benediktiner-Ordenspriester, Gymn.-Professor in Iglau.
- „ **Paulus** Gustav in Pilsen.
- „ **Belzel** Leopold, Direktor der Escompte-Bank Filiale in Trautau.
- „ **Bettersch** Karl, Kanzlist bei der Handels- und Gewerbekammer in Reichenberg.
- „ **Wohl** Stefan, J. U. Dr. oc. in Eger.
- „ **Woppenberger** Julius, Fabrikant in Bärzingen.
- „ **Mathgeber** Fr., Kaufmann in Schlaggenwald.
- „ **Niedl** Anton, Bürgerschul-Direktor in Schlaggenwald.
- „ **Kohrer** A., Med. et Chir. Dr., Stadtarzt in Schlaggenwald.
- „ **Scheithauer** Leopold, Gymn.-Professor in Brütz.
- „ **Schimmel** Franz, Kaufmann, Bürgermeister in Parden.
- „ **P. Schirz** Paul, Seel-Organist in Sct. Georgenthal.
- „ **Schmeibidl** Josef, Steinhändler in Böhm.-Mitsch.
- „ **Schranka** Alfons, Apotheker in Schlaggenwald.
- „ **Sobitschka** Josef Mich., Comptoirist in Prag.
- „ **Streit** Robert, Gutsbesitzer in Wünschendorf.
- „ **Fecher** Fedor, gräf. Kinsky'scher Fabriks-Beamte in Bürgstein.
- „ **Waltherr** Oskar, Bevollmächtigter der Baunternehmung der l. l. F. N. B. in Pilsen.

- Herr **Winter** Johann, Lehrer in Böhm.-Aicha.  
" **Zeidler** Johann, Magazineur der Bauunternehmung der k. k. pr. K. S. B. in Pilsen.  
" **Zinke** Emil, Lusterfabrikant in Parchen.
- 

Vom 6. Juni bis 6. November 1873 sind dem Vereine folgende Sterbefälle unter den P. T. Herren Mitgliedern bekannt geworden, und zwar:

- Herr **Courath** Karl, Fabrikant in Steinschönau.  
" **Haas** Karl, Med. et Chir. Dr. in Budweis.  
" **Hofmann** Siegmund, Kaufmann in Pilsen.  
" **Jakoubek** Wenzel, k. k. Bezirks-Gerichts-Adjunkt in Budweis.  
" **Kohl** Adam, Stadtwundarzt in Schlaggenwald, († 29. Juli 1873.)  
" **Krämling** Johann, Bräuermeister in Rutenplan.  
" **Mayer** Martin, Kaufmann in Prag. († 14. August 1873.)  
" **Schmidt v. Berghold** Johann Ferd., J. U. Dr. jub. k. k. Appellationsgerichts-Rath in Prag († 5. Oktober 1873).  
" **Sölch** Georg, Ingenieur und Bauunternehmer in Prag. († 9. Juli 1873).  
" **Sorger** Georg, Canonicus, Domcapitular etc. in Prag, († im September 1873).  
" **Tichy** Josef, p. l. l. Oberst in Prag. († 8. Juli 1873).  
" **Zinke** Sebastian, Fabrikant in Steinschönau.
- 

### An unsere P. T. Herren Vertreter!

➤ In Rücksicht auf das eben begonnene neue Vereinsjahr, erlauben wir uns die Bitte, alle Rückstände und Reste gütigst ehebaldigst einzukassiren und an die Geschäftsleitung gelangen zu lassen. ➤

---

# Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

**Dr. Ludwig Schlesinger.**

---

**zwölfter Jahrgang.**

**Drittes und viertes Heft.**

---

## Meine Bildungsgeschichte

von

**Anton Jäger.**

(Schluß.)\*

### Uebergang zum selbstständigen Familienleben.

In der Zeit nach meiner Heimkehr von meiner weit aussehenden, aber kurz abgeschnittenen Wanderschaft war ich im Geschäfte allmählig gleichsam meines Vaters rechte Hand geworden. Nach den mancherlei Schicksalen, Mühsalen und Drangsalen seines beinahe achtzigjährigen Lebenslaufes sehnte sich derselbe nach Ruhe, und machte Anstalt, mir die Mühle zu übergeben, wozu auch die Vorsorge beitrug, mich vor dem damals allgemein gefürchteten Militärstande zu sichern. Die Hoffnung, seine Sache unter meinen Händen wieder frisch gedeihen zu sehen, war die freundliche Abendröthe seines Lebens.

Die Umstände drängten zu meiner Verheirathung, denn um mein väterliches Erbe mit Aussicht auf ein gutes Fortkommen antreten zu können, brauchte ich nothwendig eine Gehilfin. Die Klugheit verlangte hierbei besondere Berücksichtigung der pekuniären Interessen; aber aus dem Vorhergehenden wird zu ersehen sein, daß große Weltklugheit nicht meine Sache war, daß mir vielmehr das Ideale weit über alles Materielle hinausging. Einer, der die reine Flamme des Gros im Busen tragend, mit Petrarca und Tasso schwärmt, und eine Spekulationsheirat, die kommen schwerlich zusammen.

Sollte ich meinen Hergang auf Freiersfüßen offenherzig erzählen, so würde manches Ergötzliche zu Tage kommen. Aus mehr als einem Grunde will ich jedoch hier nur wenig darüber sagen, wie überhaupt in dieser Geschichte meines Bildungsganges einige andere Lebensereignisse nur nebenbei berührt werden sollen. Wer gerade wissen will, wie ich mich als Freiersmann benommen habe, der lese in Scholke's Novellen Herrn Quints Verlobung, dort findet er ein Exempel davon.

Kurz und gut, nach einigen Irrfahrten heiratete ich im Juli 1840 ein Bauerntöchterchen aus Proschwitz, Carolina Möller mit Namen, deren Vater Joseph Möller unter die achtbarsten und angesehensten Männer des Dorfes gehörte und nebst seiner Wirthschaft einen starken Holzhandel betrieb.

\*) S. Mittheilungen XII. Jahrg. 1. u. 2. Heft.

Die Mutter war eine seelengute Frau und eine Tochter jener Scholzin Anna Rosina, von welcher auf Seite 96 der Dorschronik die Rede ist.

Ich war zu jener Zeit 23 Jahre alt, und wer in diesem Alter sich ewig bindet, der prüfet selten so genau, als wenn mit reiferen Jahren die Bedächtigkeit vorherrschender geworden ist.

Meine Aeltern mit meinen ledigen Geschwistern bezogen nach meiner Verheirathung das Oberstübchen im Hause; ich aber mit meinem jungen Weibe trat getrost und wohlgemuth die eigene Wirthschaft und das selbstständige Leben an.

Es war ein guter Anfang. Zwar war ich vorerst sehr blöde und unbeholfen im geschäftlichen Verkehr, besonders wollte sich meine Natur dem Schachergeiste nicht anbequemen, wie er aus allen Kräften feilschen, werben und drängen kann; doch aber, da ich in meinem Geschäfte einigen Fleiß anwendete, recht schaffen auf Ordnung hielt und meine Verbindlichkeiten jederzeit genau erfüllte, so gelang es mir, jenen Theil des Publikums, welcher meine Kundschaft bildete, ziemlich zu befriedigen; solche aber, deren Kunde ich war, bei denen war ich ein gesuchter Mann.

„Doch mit des Geschickes Mächten  
Ist kein fester Bund zu flechten,  
Und das Unglück schreitet schnell.“

Sehr bald brachte indessen die Schule des Lebens ihre herben Prüfungen über mich, welche ganz geeignet waren, mein weiches Naturell abzuhärten für unausbleibliche Kämpfe und Stürme.

Ende August kam ein Hochwasser und machte mir an Wehr und Wasserleitung beträchtlichen Schaden. Solche Wasserschäden haben sich in den folgenden Jahren mehrmals wiederholt, und indem sie mir die Arbeit des Sisyphus auferlegten, mein anfängliches Fortkommen sehr erschwert.

Kurz darauf kehrte die Krankheit in unser Haus ein; drei meiner Schwestern lagen am Typhus darnieder; endlich ergriff die Seuche auch mein Weib, und sie ward das Opfer derselben. Am 25. Januar 1841 verschied sie nach einem Krankenlager von elf Tagen; unsere Verbindung hatte kaum ein halbes Jahr gedauert.

Nicht genug, auch mein Vater legte sich im Herbst 1840 noch aufs Krankenbett und segnete das Zeitliche am 12. Mai 1841.

Die Nothwendigkeit drängte auf den Ersatz meiner verlorenen Gattin, und die Wahl wurde mir nicht schwer. Ich fand sie in der jüngeren Schwester meiner ersten Frau, Agnes, welche mir nach einjähriger Witwerschaft als treue, auerharrende Lebensgefährtin zur Seite trat; zuvor mußte ich mich mit der Geistlichkeit abfinden wegen den dazwischen liegenden Ehehindernisse.

Wir genossen von da an mißsammen einige Jahrlein idyllischem Stilllebens, bei welchen ich etwas verweilen muß (auf die Gefahr einiger Wiederholungen), da ich diese Zeit zu der ruhigsten, zufriedensten und glücklichsten meines Lebens rechnen kann.

Ich hatte für mein damals kleines Geschäft bloß einen Gehilfen und stand selber zugleich als Meister und Arbeiter dabei. Außerdem beschäftigte ich mich auf dem Felde und im Walde, wo ich verschiedene nützliche Arbeiten ausführte. So pflanzte ich Fruchtbäume, harte Hölzer und Waldbäume, säuberte mein Feld mit Spitze und Hammer eigenhändig zugreifend von Steinen und machte ein Stück Waldgrund urbar. Ein wohlgepflegter Gemüse- und Ziergarten, den ich in Gablonz sah, bewog mich zur Anlage eines eigenen dergleichen Gartens am Mühlgraben, an welchem ich großes Wohlgefallen hatte.



Bei alledem blieb mir damals noch genugsame Muße übrig, meiner Lieblingsneigung für Wissenschaft und Lektüre nach Herzenslust nachzuhängen.

Da wurde, mit guten Büchern versehen, mancher vergnügliche Spaziergang in Feld und Wald unternommen, unter Gefühlen, wie sie in Schiller's Gedichte so herrlich ausgedrückt sind:

„Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel,  
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!  
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch säuselnde Linden,  
Und den fröhlichen Chor, der auf den Nesten sich wiegt.  
Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt  
Um das braune Gebirg, über den grünen Wald.  
Auch um mich, der endlich entflo'h'n des Zimmers Gefängniß  
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettend zu dir.  
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchriunt mich erquickend,  
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.  
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,  
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.  
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;  
Durch ihr freundliches Grün schlängelt sich der liebliche Pfad.  
Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel  
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee.  
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Wäste,  
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft“ u. s. w.

An schönen Sommersonntagen, wenn andere Leute zur Kirche gingen, wandelte ich gewöhnlich über den Mühlberg hinauf dem Walde zu. Ich ehre den frommen Sinn, der in der Kirche bei Gottesdienst und Predigt sich erbauen kann, selber kann ich es aber viel besser in der freien Natur, und meine Bücher, z. B. Zschokke's Stunden der Andacht, gaben mir auch viel trefflichere Lehren, als auf der Kanzel zu vernehmen waren, selbst wenn der Prediger vom guten Willen be-seelt war, was, beiläufig gesagt, nicht immer der Fall ist, indem manchesmal Haß statt Liebe gepredigt wird.

Eine Kirche ist die Erde,  
Unentweicht in ihrem Bau,  
Die Beleuchtung und die Kuppel  
Sonne und des Himmels Blau.  
Und es schmückt die mächt'gen Räume  
Mit Altären die Natur; —  
Säulen sind des Waldes Bäume,  
Weihrauch haucht die Blumenflur.  
Eine einzige Gemeinde  
Knieet vor eines Gottes Thron,  
Menschen sind's, vereint als Freunde  
Nur durch eine Religion.  
Denn ihr Glauben ist Verkündung  
Von des Schöpfers Majestät;  
Ihre Andacht — die Empfindung,  
Und die Freude — ihr Gebet.  
Und zu dieser Kirche halte  
Dich mit inn'gem Herzensdrang,  
Daß sich jeder Schritt gestalte  
Zum geweihten Kirchengang.  
Gottesdienst ist dann dein Leben,  
Ueberall dann himmelwärts  
Kannst du dich zu Gott erheben,  
Denn sein Thron ist ja dein Herz.

Unter der großen Buche in meinem Walde war für mich ein angenehmer Ruhepunkt; dort wurde ein Buch aufgeschlagen und ein Stück Wissenschaft vorgenommen; auf einer anderen Station, oder im Weiterwandeln Poesie. — Von meinem Besitzthum aus nahm ich dann die Richtung entweder gradaus auf den Kohlstätter Spitzberg hinauf, wo vom Kaisersteine ein schönes Stück Urgegend zu überschauen ist, oder rechts in das Maffersdorfer oder endlich links in das sogenannte Swiganer Waldrevier. Diese Waldstrecken pflegte ich meine Parks zu nennen, und bin die mannigfaltigen Berge und Thäler, Hügel und Gründe, Schluchten und Lichtungen derselben nach den verschiedensten Richtungen unzähligemal durchstreift.

Wenn ich eine schöne, heimliche Partie auffand, die ich vorher noch nicht betreten hatte, so empfand ich darüber die Freude eines Länders-Entdeckers.

Wenn mich die Leute während der Kirchzeit so herumwandeln sahen, so pflegten sie wohl zu einander zu sagen: Der ist ein Freimaurer, er hält seine Kirche im Walde; ich glaube aber nicht, daß sie dabei etwas Uebles von mir dachten.

Meine Frau hatte unterdessen, nachdem sie aus der Frühmesse heimgekehrt, die Küche, die Wirthschaft und die Kinder besorgt, und nach dem Essen gingen wir gewöhnlich mitsammen in ihr Aelternhaus, und von dort über Fels auf den Proschwitzer Kamm, welcher nicht weniger interessante Waldpartien und Ausichten wenn auch anderer Art darbietet, als die dießseitigen Waldreviere.

Montags war dann mein regelmäßiger Gang nach der Stadt, wo selbst ich — aber allemal erst nach abgethanen Geschäften — aus der Buchhandlung mir mein Seelengaudium mitnahm.

Also war mein Leben in den ersten Jahren meines selbstständigen Wirkens beschaffen.

### Literarische Bekanntschaften.

Zur Entbehrung vieler geistiger Bildungsmittel kam bei mir noch der Mangel jeder Bekanntschaft, jedes Umganges mit wissenschaftlich gebildeten Männern. Solche waren mit der Laterne zu suchen in einer Gegend und Stadt, wo das Gewerbswesen und die Industrie das größte Interesse für sich hatte, wo außer der städtischen Hauptschule keine Bildungsanstalt, keine Buchhandlung, keine Presse und also auch keine Schriftsteller waren.

Vor dem Stande der Schriftsteller hatte ich ganz besonderen Respekt, und einen solchen von Angesicht zu sehen wäre mir zu einer Zeit wichtiger gewesen, als die Erscheinung eines großen Potentaten oder Feldherrn.

Einmal war ich nahe daran, einen berühmten Gelehrten persönlich kennen zu lernen, nämlich den Professor Ritter aus Berlin, als derselbe in geognostischer Beziehung das Isergebirge bereiste und auf dieser Tour auch unser Thal passirte. Er war jedoch von mir unbemerkt durchgegangen, was ich so lebhaft bedauerte, als hätte ich die Erscheinung eines Heilandes versäumt.

Ich erfuhr die Durchreise Ritter's den Tag darauf zuerst durch meinen Schwager, den Steinmetz Ignaz Wagner, welcher mir verwundert mittheilte, gestern sei ein fremder Mann an der Berglehne heraufgegangen, habe sich die Gegend nach allen Seiten genau betrachtet und seine Aufmerksamkeit besonders dem Fels-Gestein zugewendet, auch habe er von verschiedenen Steinen zeitweilig mit einem Hammer kleine Stückchen losgeschlagen und solche zu sich in seine Reisetasche gesteckt. Ob das nicht ein Nachzügler jener Welshen gewesen sein könne, welche vor Zeiten in unseren Bergen mit Kennerblick die von den un-

wissenden Einwohnern nicht beachteten Edelsteine aufsuchten und fortrugen, wobei mancher geäußert haben soll: „Hierlands komme es vor, daß ein Hirt einen Stein nach seiner Ruh werfe, welcher mehr werth sei als die Ruh?“

Wagner, welcher etwas neugieriger und vorwitziger Natur war und in dem Fremden mit dem Steinhammer anfänglich einen Kollegen seines Gewerbes vermuthen mochte, gefellte sich zu ihm und versuchte, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, erhielt jedoch nur kurze einsylbige Antworten. Als der Fremde nachher in der Schenke Nr. 43 einkehrte, folgte ihm Wagner auf dem Fuße nach und versuchte, ihn dort beim Glase Bier über den Zweck seines Hierseins auszuforschen; er konnte jedoch nichts aus ihm herausbringen, und durch diese Zurückhaltung gewann der Fremde in den Augen Wagners vollends ein geheimnißvolles und räthselhaftes Ansehen.

Kurz darauf kam ich mit meinem Freunde, dem Maurermeister Plischke aus Gablonz, zusammen, und dieser erzählte mir, Professor Ritter aus Berlin sei auf seiner Durchreise im Gasthause zum goldenen Löwen in Gablonz übernachtet und habe dort mit den anwesenden Gästen sehr interessante Gespräche geführt, unter Anderem seiner wissenschaftlichen Reisen und seiner Beziehungen zu Humboldt Erwähnung gethan.

Was konnte gewisser sein, als daß die räthselhafte Erscheinung, worüber sich Wagner so sehr den Kopf zerbrach, und Professor Ritter, welcher noch denselben Tag in Gablonz übernachtete, eine und dieselbe Person seien?

Ueber das Maffersdorfer Thal hatte sich Ritter in seiner Herberge zu Gablonz ausgesprochen: er finde hier in Formation und Bodengestaltung und überhaupt in geologischer Beziehung große Aehnlichkeit mit der Gegend von Liebwerda, und müsse sich wundern, wenn hier nicht auch, wie in Liebwerda, Säuerling vorkommen sollte.

Diese Aeußerung eines so bedeutenden Mannes blieb mir im Gedächtnisse, und bei jeder Erinnerung an dieselbe war es mir, als sollte sie nicht umsonst ausgesprochen sein.

Und wie auffallend wurde die Vermuthung dieses Naturkundigen mehrere Jahre nachher bestätigt! Als im Frühjahr 1862 der Bleicher Karl Skollaude Nr. 73 in Maffersdorf neben seinem Hause einen Pumphrunnen grub, erwies sich das dort quellende Wasser (1865) bei chemischer Untersuchung in der That als Säuerling, nachdem es vorher längere Zeit von den Hausgenossen für übelstimmend und daher zum Genuße für unbrauchbar gehalten worden.

Eine Zeit lang wurden von dem Besitzer Skollaude und auch von anderen Ortsbewohnern glänzende Hoffnungen auf eine große Zukunft dieses neuentdeckten Sauerbrunnens geknüpft, und der Zulauf Neugieriger war anfangs in der That so groß, daß der Brunnen zeitweilig erschöpft wurde; indem aber der Gehalt dieses Wassers an mineralischen Bestandtheilen und an Kohlensäure denn doch nicht sehr bedeutend ist, mußten die überspannten Erwartungen in der Folge herabgestimmt werden.

Nach dieser Abschweifung bemerke ich, daß es mir erst in späteren Jahren, nachdem die allgemeinen und die Verhältnisse der hiesigen Gegend sich bedeutend verändert hatten, gelang, die schätzbare Bekanntschaft einiger Männer der Wissenschaft zu machen. Vorher beschränkten sich meine Verbindungen in literarischer Beziehung auf einige wenige Personen, welche von gleicher Neigung zu den Wissenschaften, von gleicher Liebe zur Lektüre eingenommen; aber von den Umständen eben so wenig oder noch weniger begünstiget, also (geradezu gesagt) eben solche geistige Hungerleider waren, wie ich selber.

Da lebte in Eichicht ein einäugiger Fabrik-Arbeiter Namens Joseph Appelt, welcher unter günstigeren Verhältnissen gewiß einen trefflichen Gelehr-

ten abgegeben und den Platz auf einem Katheder viel besser ausgefüllt hätte, als den Platz vor der Spinnmaschine. Er hatte ein vorzüglich gutes Gedächtniß, und wußte so genauen Bescheid über die verschiedensten Gegenstände der Wissenschaft, daß man ihn so zu sagen ein lebendiges Lexikon nennen konnte.

Alle seine Kenntnisse hatte Appelt allein aus Büchern herausgelesen, u. z. nur in den kurzen Rasten, welche ihm seine langen Fabrikstagewerke dazu übrig ließen. Von seinem mühsamen und spärlichen Erwerbe hatte er nach und nach eine ansehnliche Bücherammlung zusammengebracht, welche fast durchgehends aus gelehrten wissenschaftlichen Werken bestand. Diese Bücher hatte er in einem Kämmerlein auf dem Dachboden seines väterlichen Hauses aufgespeichert; da er aber wie gesagt jeden Wochentag frühzeitig in die Fabrik zu seiner Arbeit gehen mußte, von welcher er spät Abends ermüdet zurückkehrte, so konnte er die ganze Woche über wenig in seine lieben Bücher hineinschauen; dafür aber waren ihnen die Sonntage ausschließlich gewidmet. Mehr als vielen anderen Menschen wäre ihm, dem Vielgeplagten, die heilige Sabbathruhe Bedürfniß gewesen; aber ein höheres, geistiges Bedürfniß ging bei ihm dem körperlichen Ruhebedürfnisse vor. Vom Morgen bis zum Abende verbrachte er einen Sonntag wie den anderen mit angestrengtem Studiren, kaum vermochte ihn der schönste Frühlingstag auf eine Stunde davon abzuziehen und ins Freie zu locken. Da saß der Arme in seinem Bücherkämmerlein und las in allen Reichen der Natur, von der Erden- und Sternenvelt, schrieb umsonst Auszüge, Aufsätze und Abhandlungen und um Spottlohn Gelegenheitsgedichte, welche ihm so leicht aus der Feder flossen, wie dem Improvisator die Worte vom Munde. Bloß wenn er von der Aufführung einer berühmten Messe, eines Oratoriums oder sonst eines klassischen Musikstückes vernahm, dann verließ er seine Klause, und die Mühe war ihm nicht zu groß, meilenweit zu der Kirche oder an den Ort zu gehen, wo die Produktion stattfand; denn er war ein besonderer Liebhaber und Kenner der Musik, obgleich ihm Niemand Unterricht in dieser Kunst ertheilt hatte. Er hatte die Beschreibungen von mehr als hundert Orgeln in der Nähe und Ferne mit großem Fleiße abgefaßt und sauber in ein Heft eingetragen. Auch hat er viel über das noch gänzlich ungerregelte Verhältniß zwischen den Fabrikanten und ihren Arbeitern geschrieben, welches er in seiner ganzen Bitterkeit (für die letzteren) in seinem mehr als 40jährigen Arbeiterstande zu erfahren übergenug Gelegenheit hatte. Klagen über die Härte und den Hochmuth dieser Industriepflanzer gegen ihre weißen Sklaven bildeten den Grundton dieser seiner Abhandlungen.

Glücklicher als ich wußte Appelt wissenschaftliche Verbindungen anzuknüpfen und zu unterhalten; er stand mit verschiedenen Gelehrten im Briefwechsel und besaß auch eine schöne Sammlung Autographen berühmter Männer.

Nachdem ich den interessanten Mann zu Anfang der 50er Jahre kennen gelernt, unterhielt ich gerne die Verbindung mit ihm bis zu seinem um das Jahr 1860 erfolgten Tode. Er starb unverheirathet, und seine Bücher und Handschriften wurden zerstreut; einiges davon ward von Kennern erworben, anderes fiel unwissenden Leuten in die Hände und ging zu Grunde. Ich selber habe einige Werke aus seinem Nachlasse angekauft.

Bei meinen literarischen Bekanntschaften darf ich meinen Schwager J. W. nicht unerwähnt lassen, welcher mit den Büchern ganz besondere Liebhaberei spielte. Schon als Knabe hatte er sich während seiner Lehrzeit eine ansehnliche Sammlung von Büchern angelegt, die er nachher fortwährend vermehrte und wohl an die Zahl von 1000 Bänden brachte. Doch waren dieses meistens nur abenteuerliche Romane, von denen viele aus Leihbibliotheken stammten; auch von W. wurden sie gegen eine geringe Gebühr an unser dünngefäctes dörfliches Lesepublikum ausgeliehen.

Hätte mich auch kein anderer Umstand zu diesem Menschen hingezogen, so wäre sein Bücherkram allein Magnet genug gewesen. Wir kamen sehr oft vor unseren Büchern zusammen, denn da gab es zwischen uns Beiden immer vielerlei mitzutheilen, zu sehen, zu zeigen, zu berathen, auch zu tauschen. Ich lehrte ihn bessere Werke kennen, als die große Masse der seinigen war; er ging auch sehr bereitwillig auf meine Unterweisungen ein und lernte bald, sich ein richtigeres Urtheil über den Werth oder Unwerth literarischer Produkte zu bilden.

Die sonstigen Lebensverhältnisse M's. sind in ihrer Art nicht ohne Merkwürdigkeit; doch ist hier nicht der Ort, ausführlich darauf einzugehen. Nur nebenbei will ich sagen, daß er rein sanguinischen Temperamentes und mit außerordentlichem Leichtsinne behaftet war. Sein Wille war gut, aber das Fleisch war schwach. Trotz der augenblicklich guten Wirkung, welche lehrreiche Schriften auf ihn ausübten, waren dieselben nicht im Stande, ihn von Verirrungen abzuhalten, die endlich seinen geschäftlichen Ruin herbeiführten. Er ließ seine lieben Freunde und Verwandten seine guten Vorsorger sein so lange, bis diese, ihre Unterstützungen als fruchtlos erkennend, ihre Hand vor ihm abzogen. Dieser Zustand, in welchem er allein auf Selbsthilfe angewiesen war, that die Wirkung einer moralischen Radikalkur. Als er nahe daran war, gänzlich zu versinken, wie sein leiblicher und geistiger Vetter, mein Schulkamerad W. A., moralisch versunken war, raffte er sich auf und schlug langsam und vorsichtig die Laufbahn eines ordentlichen Menschen ein, welche durch einen regelmäßigen Erwerb zu einer gesicherten Existenz führte. Wie viel bei dieser Besserung auf Rechnung nützlicher Lektüre zu schreiben ist, kann ich nicht bestimmen, ganz ohne Einwirkung mochte dieselbe nicht geblieben sein; Beispiele, wie sie das Leben und die Schriften Franklin's bieten, können auch nur von einem ganz verstockten Menschen ganz unbeachtet bleiben.

Viele seiner Bücher hatte M. aus der hinterlassenen Bibliothek eines wegen Freisinnigkeit, oder, wie Manche sagten, wegen Vergehen gegen die kirchlichen Satzungen abgesetzten sehr gelehrten Geistlichen, P. Rieger's, welcher ehemals Domherr in Prag gewesen und seine letzten Lebensjahre bei seinen Verwandten in Lurzdorf zugebracht hatte. Von dem ganzen Nachlasse dieses verbannten Geistlichen waren seine Bücher, welche im Hause seiner Schwester in Lurzdorf mehrere große Truhen anfüllten, am spätesten zu verwerthen. Als M. von deren Vorhandensein Kunde erhielt, erhandelte er die schweren und festen Schweinslederbände nach dem Gewichte um sehr wohlfeilen Preis und ließ dieselben, eine Last um die andere, durch Packträger über den Proschwitzer Kamm herüber schleppen in seine Behausung. Hier wurde, trotzdem sie sich in den Händen einer Art von Bibliomanen befanden, barbarisches Gericht darüber gehalten. Die Griechen und Römer, welche ihrer Zeit alle anderen Völker des Erdbodens als Barbaren ansahen, wie auch das auserwählte Volk Gottes, die Hebräer, fanden am wenigsten Gnade; weil Niemand da war, der in diesen Büchern lesen konnte, wurden sie herausgelesen und beiseite gelegt. Dazu kamen die Kirchenväter, St. Augustinus, Johannes Chrysostomus und andere berühmte Kirchenlichter; sie alle sollten ausgelöscht werden; endlich noch alle jene Schriftsteller und Philosophen in deutscher Sprache, welche für den beschränkten Dorfverstand zu hoch und tiefgelahrt erschienen. Ihnen allen wurde das Schicksal bereitet, daß sie auseinandergerissen, die Blätter aufgelöst, zertheilt, zu Düten gedreht, und beim Verkaufe von Krämerwaaren verwendet wurden. Nur den kleinsten, mehr unterhaltenden als gelehrten Theil dieser Bücher stellte M. in seinen Bücherschrank zu seinen übrigen Werken.

Unter den Büchern des P. Rieger befanden sich die „Gespräche aus dem Reiche der Todten“, auch mehrere Uebersetzungen alter Klassiker, welche

wegen ihres hohen Alters der Aufbewahrung werth waren, und die ich deswegen an mich brachte, namentlich deutsche Uebersetzungen von Herodot, Livius, Flavius Josephus, sämmtlich über 300 Jahre alte Denkmäler damaliger Buchdruckerkunst mit Holzschnitten und Initialen.

Nun komme ich auf meinen liebsten und ärmsten Bücherfreund J. G., über welchen ich etwas mehr sagen kann und will, als über die Andern. — Sein Vater war nichts mehr, als ein professionsmäßiger Bettler, von dessen drei Söhnen J. G. der jüngste war. Auch ihn lehrte die Noth und der Hunger frühzeitig andere Leute um Gaben bitten, lange bevor er noch im Stande war, irgend eine Arbeit zu verrichten. Hatte er von väterlicher Seite kein anderes Erbtheil als den Bettelsack, so erfreute er sich eines desto schätzbarenen Muttertheils, welches ein stets heiterer Sinn war. Seine Mutter, wenn sie auch oft hungrig war, sah man doch nie traurig; die Mahnungen des Magens suchte sie gewöhnlich durch Trällern und Singen zu beschwichtigen, denn sie war der Meinung, das Singen helfe für den Hunger. Ihr half es auch in der That öfters gegen diesen peinigenden Gast, denn wenn sie leichtfüßig in ein Nachbarhaus gelaufen kam, bei verschiedenen häuslichen Verrichtungen eifrig zu-griff, überall Beihilfe leistete und dabei ihre heiteren Melodien hören ließ, durfte sie niemals ungesättiget von dannen gehen.

Dem jungen G. war nebst der obgedachten Erbschaft noch ein anderes Muttertheil von der All-Mutter Natur zugefallen, und dieses war ein ausgezeichnetes Gedächtniß. Im Sommer durfte er zuweilen einige Tage in die Schule gehen, wo er mit leichter Mühe lesen, schreiben und etwas rechnen lernte. Das Lesen war ihm der Schlüssel zu vielfältigem Wissen, wozu er starken Trieb in sich fühlte, und welches anderen Leuten seines Standes gewöhnlich fremd bleibt. Was er einmal gelesen, das behielt er außerordentlich leicht und vollständig bei sich; er war im Stande, den Inhalt eines gelesenen Buches Seite um Seite aus dem Gedächtnisse herzusagen, ohne einen Umstand zu übergehen, ganze Abende hindurch konnte er eine Gesellschaft durch Erzählungen unterhalten, die er sehr schön vorzutragen wußte; unerschöpflich war sein Borrath an passenden Erzählungen wie sein Stoff zu sonstigen Unterhaltungen. Das Talent angenehm zu unterhalten, verbunden mit seiner stets heiteren Laune machte ihn zu einem sehr gesuchten, überall willkommenen Mitgliede der Dorfgesellschaften.

Als der Knabe G. die Schuljahre hinter sich hatte, wurde er, wie hier zu Lande die meisten Kinder des Volkes, in eine Fabri. gegeben, wo er anfangs zu leichteren Verrichtungen verwendet wurde, bis er nach einigen Jahren als Spinner eintreten konnte. Wo er eines Buches habhaft werden konnte, da ergriff er es begierig und las es in seinen Freistunden durch, und für alles Geld, welches er von seinem nichts weniger als reichlichen Spinnerlohne über die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu erübrigen vermochte, schaffte er sich selber Bücher an, vorzüglich beschreibende und Geschichtswerke, in welchen er an den Tagen, wo die Arbeit feierte, eifrig studirte. Aber auch an Arbeitstagen schaute er öfter hinein, als den Spinnmeistern und Fabrikherren lieb war, unterhielt auch wohl die anderen Arbeiter mit dem Inhalte derselben, denn er konnte es unmöglich über's Herz bringen, so schöne Sachen, wie er in seinen Büchern fand, für sich allein zu behalten. Ueberhaupt war G. kein Freund von anhaltender mechanischer Arbeit; das machte: er war zum Gelehrten und nicht zum Handarbeiter geboren. Konnte er dafür, daß ihn sein Schicksal an die unrechte Stelle gesetzt? — Darnach fragte aber sein Arbeitsherr gar nichts; ihm war mit der Gelehrsamkeit seines Arbeiters wenig gedient, denn er war gewohnt, seine Arbeiter nicht viel anders, als seine Maschinen anzusehen.

Aus diesen Ursachen war das Verhältniß nicht immer beiderseitig zufrieden.

stellend, und so kam es, daß unser G. eines schönen Frühlingstages arbeitslos wurde; halb ward er entlassen, halb ging er freiwillig, die Zeit des Frühlings war ihm gerade recht zur Ausführung längst gehegter Pläne; er wußte, daß die Welt nicht mit Brettern verschlagen ist, und war durchaus nicht willens, sein ganzes Leben in der Fabrik zu verlieren.

Er schüttelte also den Staub von seinen Füßen und trat eine große Rundreise durch den österreichischen Kaiserstaat an. Vom Riesengebirge bis über die tyroler Alpen und bis in die Ebenen des Banates blieb kein merkwürdiger Ort von ihm unbesucht, und indem er also alle Länder der Monarchie kreuz und quer nach den verschiedensten Richtungen durchzog, übte er nach Art der Handwerksburschen die edle, vom Vater erlernte Kunst des Fachtens allenthalben mit gutem Erfolge aus. Nur die beengte Wanderbewilligung hielt ihn innerhalb der Reichsgrenzen zurück.

Auf dieser Reise bereicherte sich G. mit geographischen, ethnographischen und historischen Kenntnissen; besonders im engeren Vaterlande Böhmen gibt es kein Schloß, keine alte Burg oder Ruine, über deren Beschaffenheit und Geschichte er nicht genaue Auskunft zu geben vermochte.

Nachdem er endlich seiner Reiselust wenigstens für eine Zeit lang Genüge gethan hatte und in seine Heimat zurückgekehrt war, wurde er in den Kreisen seiner Bekanntschaft noch lieber gesehen als vordem; denn er konnte nun seinen Erzählungen des Gelesenen und Gehörten auch die Schilderungen eigener Erlebnisse und Anschauungen beifügen. Bei jeder Streitfrage über irgend einen Gegenstand des Wissens wurde G. zu Rathe gezogen, denn er galt in Sachen, welche über den heimischen Horizont hinausgingen, als Autorität.

Nothgedrungen mußte er jetzt eine alte Bekannte wieder aufsuchen, die er durchaus gerne vermißt und nach welcher er sich nicht im geringsten zurückgeschüt, nämlich die Spinnmaschine. Dabei knüpfte er aber eine neue, desto angenehmere Bekanntschaft an mit einem Mädchen, welches er ohne vieles Bedenken über die Zukunft zum Weibe nahm. Die beiden jungen Leute hatten freilich Gelegenheit, fort und fort das Thema zu variiren: „Wenn wir auch nichts haben, sind wir doch beisammen“; aber sie gedachten im Sinne des biblischen Trostspruches: „Derjenige, der die Vögel unter dem Himmel speiset, obgleich sie nicht säen und ernten und in den Scheuern sammeln, und der die Blumen auf dem Felde so schön kleidet, die doch nicht spinnen und weben, der wird auch uns nicht verderben lassen, die wir mitammen fleißig spinnen und weben.“ Die junge Frau G.'s war nämlich eine Weberin. In der Folge konnten sie nach Rückert einander vorsingen:

„Du hattest kein Glück, und ich hatte keins;  
Wir nahmen einander, nun haben wir eins.  
Wo haben wir es denn hergenommen?  
Es ist vom Himmel auf uns gekommen.“

Bei der Hochzeit dieses armen Ehepaars ging es freilich nicht hoch her, sondern es ging dabei recht stille zu. Ich kann mir nicht versagen, bei dieser Erinnerung ein wenig zu verweilen. Die Brautleute hatten keine vornehmen Verwandte und keine hohen Gönner, welche ihren Ehrentag verherrlichen konnten; doch aber, wenn auch keine reiche, so hatte G. einige gute, treugesinnte Freunde, die sich unter einander verabredeten, eine lustige Nachhochzeit zu improvisiren.

Sämmtliche Kameradschaft machte sich am Abend des Hochzeittages, als schon Alles vorüber sein sollte, auf und erschien unerwartet in dem einsamen Stübchen der Neuvermählten. Dabei war der Tischler J. W., in dessen Hause im Jahre 1848 die Neuwalder Lichtfreunde ihre Versammlungen hiel-

ten; der Weber A. W., der in der Reaktionsperiode (1851) europamüde ward und nach Texas auswanderte, in der neuen Welt die abenteuerlichsten Schicksale erfuhr, einmal bis Kalifornien vordrang und dort unter die Goldgräber ging, bald reich und bald wieder arm wurde, nach einander vielerlei Geschäfte trieb und (während des Krieges gegen die Sklavenstaaten) statt des Weberschiffes im Golf von Mexiko Seeschiffe kreuzen ließ; der Maurer W. P., welcher ebenfalls auswanderte, um in St. Louis seinen vorangegangenen Bruder F. P. (meinen ehemaligen Schulkameraden) aufzusuchen; der Spinner H., der es bis zum Spinnmeister brachte, darüber jedoch übermüthig ward, sein Glück mit Füßen von sich stieß und, indem er sich neben der Lese- auch der Trunksucht ergab, endlich verlumpete; der Hochzeitbitter A. H., die Hauptperson dieser lustigen Bande, ein Erzspasmacher von Momus Gnaden, der nur auf der Welt zu sein schien, um Heiterkeit um sich her zu verbreiten. O dieser Hochzeitbitter, der gleich einem vollkommenen Schauspieler sein Angesicht hundertfach verändern und verstellen, besonders außerordentlich in die Länge ziehen konnte, wer den hätte abzeichnen können in seiner langen Figur, wie er mit der ernstesten Miene die lustigsten Sachen vorbringt, der würde ein treffliches Charakterbild geliefert haben.

Hinter diesen ungeladenen Hochzeitgästen hockte ein Träger mit einem Korbe auf dem Rücken, welcher mit lauter „hochzeitlichen Ehrengeschenken“ für die Braut angefüllt war — Haus- und Wirthschaftsgeräthschaften, die aus Holz, Pappe u. dgl. nachgeahmt waren.

Dieser Träger aber spielte den Tölpel, und wie er seine Siebensachen ausframte, ließ er einen Gegenstand um den anderen zu Boden fallen, oder zerbrach ihn durch absichtliches Versetzen, so daß der Hochzeitbitter der getäuschten Braut nichts als eitel Scherben und Bruchstücke präsentiren konnte, worüber er sich in Scheltworten und Drohungen gegen den Träger ergoß.

Als dieser nun vollends das Kapitalstück aller Präsente, einen großen Spiegel aus Silberpapier, mit Kiefernrinde eingerahmt — zu Boden fallen ließ, so daß derselbe — zwar nicht in Scherben, aber doch in Stücke zerbrach — da konnte Meister Blampatsch seinen Zorn nicht mehr meistern, er ergriff sein spanisches Rohr, zerarbeitete damit unbarmherzig den ausgestopften Buckel des unglücklichen Trägers und spedirte ihn endlich unter großem Geheul „eichelganz“ zur Thür hinaus.

Nachdem der erboste Hochzeitbitter besänftiget, und die Ruhe wieder hergestellt war, begann ein neuer Akt des Spiels. Eine Afterbraut erschien mit einem ausgestopften Balge als Wickelkind und begann den Bräutigam auf's Aergste zu quälen, indem sie bald jammernd die Hände rang über dessen angebliche Untreue, bald wieder in verzweifelter Wuth fürchterliche Drohungen ausstieß, bis sie endlich mit einem großen Versprechen abgefunden und zum Weichen gebracht wurde.

Raum war dieses Ungewitter an dem geplagten Bräutigam vorübergezogen, als er schon wieder von einem neuen Unglücke betroffen wurde. Ueber dem Streite mit der falschen Braut hatte man ihm die ächte gestohlen, und es kostete ihn viel gute Worte und schweres Lösegeld — zahlbar, wenn die Letzten von Prag kommen — sie ausgeliefert zu erhalten.

Als hierauf das „Rappen“ der Braut vollzogen war, wobei der Hochzeitbitter unter vielen komischen Ceremonien und lauderwälschen Orationen, in welchen bloß einzelne zweideutige, auf den Braut- und Ehestand bezügliche Worte verständlich waren, der Braut feierlich eine altmodische Frauenkappe auf das Haupt setzte, womit dieselbe nun förmlich in den Stand der Frauen aufgenommen war: zog die ganze Gesellschaft hinüber in die „Großstube“, das Wohnzimmer



des Hauswirthes, wo ein Spielmann mit einer Handharmonika sofort die Musik zum Hochzeitsballe anstimmte. Dieser wurde nunmehr mit Beihilfe der mittlerweile herbeigekommenen tanzlustigen Frauen und Schwestern der männlichen Hochzeitgäste fröhlich abgehalten und dauerte die ganze Nacht durch.

So konnte doch dieses arme Brautpaar auch etwas von seiner Hochzeit erzählen.

Ein Segen wird solchen armen Verbindungen gewöhnlich in reichem Maße zu Theil, nämlich der Kindersegnen. Arme haben die Kinder, Reiche die Kinder, sagt ein Sprichwort; aber was bei vermöglichen Leuten Gegenstand der Beglückwünschung ist, das möchte man den Armen lieber zum Vorwurfe machen. Eine Pathenstelle, beim Kinde des Reichen als Ehre betrachtet, wird bei einem armen Kinde gewöhnlich nur mit Unmuth angenommen; zuweilen geschieht es gar, daß der Gevatterbrief den Eltern uneröffnet zurückgeschickt wird.

Solcher Zurücksetzung wollte sich unser G. nicht aussetzen, auch Niemandem mit einem unerwünschten Ansinnen beschwerlich fallen, dazu hatte er zu viel Selbstgefühl. Darum wollte er seine erste Kindtaufe gerade so still und einfach begeben, wie er seine Hochzeit eingerichtet hatte. Aber auch hier wurde sein bescheidener Plan von seinen Freunden durchkreuzt, indem sie dieselbe unverhoffte Intervention ausführten, wie bei der Hochzeit.

Alle kamen sie an dem Abende nach der Kindestaufe sammt ihren Ehehälften als freiwillige Gevatterleute angezogen; auch brachte ein Jedes von ihnen ein Pathengeschenk mit; war's nicht viel, so war es wenig — ein Pfennig, in viele Brieflein sorgfältig eingepackt und versiegelt — den Eines wie das Andere unter den besten Glückwünschen der Kindesmutter in die Hand drückte.

Verlegen stand unterdessen der arme Schlucker von Kindesvater in einem Winkel, denn er hatte weder etwas zu brechen noch zu beißen, um diese unerwarteten Gäste geziemend bewirthen zu können. Die klugen Frauen jedoch hatten für diesen Fall fürgesorgt; jede von ihnen hatte nämlich eine Spende an Lebensmitteln mitgebracht: die Eine Kaffee, die Andere Zucker, die Dritte Milch, die Vierte Gebäck u. s. w. So war alle Zubehör zu einem gehörigen Kindtaufschmause zusammengesteuert und in aller Stille der Hauswirthin zur Zubereitung übergeben worden. Während der Kindesvater in seinem Schmollwinkel tiefsinnig grübelte über das evangelische Wunder der Speisung von 5000 Menschen mit fünf Gerstenbrotten und zwei Fischen und über die Verwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit zu Kana, glaubte er selber ein blaues Wunder wahrzunehmen, da er die Kaffeemühle rasseln, das Feuer im Ofen knistern hörte und alle Vorbereitungen zu einer ordentlichen „Taufgeiße“ anstellen sah.

Ein Hansel aus der Gesellschaft, der bei dieser Gelegenheit in Haus umgetauft wurde, mußte für diesen Aktus die übliche Gebühr erlegen, für welches Geld aus der Schänke Getränke herbeigeholt wurden.

Also wurde die erste Kindtaufe G's. sehr fröhlich gefeiert.

Die beiden jungen Eheleute hatten in gewöhnlichen Zeiten ihr bescheidenes Auskommen und führten mitiammen ein zufriedenes und glückliches Leben. Aber die Zeiten der Noth, wo das Brot theurer und die Arbeit wohlfeiler wird, sie blieben nicht aus, und im Hungerjahre 1847 mußte G. nothgedrungen seinen Kottel in Verfaß geben, um Geld auf Brot zu erhalten, welches durch alle Arbeit nicht hinreichend zu gewinnen war. Nun sind aber die Leute, welche geneigt sind, auf Bücher etwas zu borgen, hier zu Lande sehr selten; indessen war G. doch so glücklich, einen Freund zu treffen, der das dargebotene Pfand wie das Schärfelein der armen Witwe nach dem Werthe schätzte, den es in den Augen des Eigenthümers hatte, und in Betrachtung von dessen edler Liebhaberei, selbst auf die Gefahr der Unmöglichkeit einer Einlösung, die angespro-

chenen acht Gulden bereitwillig auf diesen Schatz des Armen borgte, welche in dessen bei der ersten Thunlichkeit redlich erstattet wurden.

Die Spinnmaschine war aber für G. (oder er für die Spinnmaschine) so wenig gemacht, daß er derselben endlich spinnefeind wurde. Allmählig reifte der Entschluß in ihm, noch einmal den Wanderstab zu ergreifen, um womöglich anderwärts einen Platz mit seiner Neigung besser zusagenden Existenzmitteln aufzufinden.

Er nahm Abschied von Weib und Kind und ließ geraume Zeit nichts von sich hören. Unter dem Gefühl vollständiger Freiheit schweifte er abermals weit und breit herum; in der That hatte kein großer Güterbesitzer, kein König dieselbe Willkür in der Wahl seines Wohnortes wie dieser Arme, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte.

In einer größeren, herrlich gelegenen Stadt des Alpenlandes kam ihm der Ausspruch Petri ein: Hier ist gut Hütten bauen, und er wendete seine Schritte heimwärts, um sein Weib und Kind dorthin zu übersiedeln. Er schaffte für diesen Zweck eine eigene Equipage an, nämlich ein Faudwäglein, worauf die beiden Eheleute ihr Kind nebst ihren geringen Habseligkeiten aufluden, und eines um das andere sich vorspannte. Also zogen sie fürbaß den 80 Meilen langen Weg zur neuen Heimath; hätten sie statt des Karren ein Eslein gehabt, ihre Reise hätte Aehnlichkeit gehabt mit St. Mariä und Josephs Reise nach Egyptenland, denn auch diese armen Eltern hießen Maria und Joseph.

Am Ziele angekommen, etablirte G. sofort ein Handelsgeschäft. — Ein Handelsgeschäft der mittellose fremde Ankömmling in der großen Stadt; wie war das möglich? — Gerade heraus gesagt, er wurde Lumpensammler; aber selber kein Lump, wie doch Viele sind, die da Schätze sammeln.

Die liebe Armuth, seine stete Genossin in der alten Heimath, seine Begleiterin auf allen Reisen, blieb ihm freilich auch im neuen Wohnorte getreu; aber dabei fand er hier die Zufriedenheit, die mancher Reiche zeitlebens vermißt. Die öfteren kleinen Reisen oder das Herumvagiren, wenn man es so nennen will, welche mit seinem Geschäfte verbunden waren, die waren seiner Natur viel mehr angemessen, als der langweilige, nunmehr glücklich überwundene Standpunkt bei der verhaßten Spinnmaschine. Er war nunmehr selber Herr über seine Thätigkeit, sah und erfuhr viel, fand auch genug Leute, die seinen Erzählungen gerne zuhörten, hatte Gelegenheit, sich von den Zeitverhältnissen zu unterrichten und seine Fortbildung zu befördern, da ihm Zeitungen und andere Bildungsmittel zu Gebote standen, die er in seinem früheren Dorfleben fast gänzlich entbehren mußte. In der That ist er ein eifriger Politiker, und hat in derlei Fragen ein richtigeres Urtheil, als mancher Zeitungsschreiber oder gar mancher Regierungsmann.

G. treibt nebenbei manch anderen Kleinhandel, führt genaue Rechnung über seine Einnahmen und Ausgaben und lebt, wie gesagt, bei seiner Genügsamkeit so zufrieden, wie weiland Diogenes in seiner Tonne.

Von anderen Personen, mit denen mich das Bücherwesen in Berührung brachte, will ich nur einige noch kurz anführen.

Der Lehrer Appelt muß als ein besonders intelligenter und gebildeter Mann bezeichnet werden. Er war es, der mir wie schon gesagt Meyer's Groschenbibliothek und damit so viel klassische Werke zubrachte, und mit ihm habe ich manche Stunde wissenschaftlicher Unterhaltung verbracht.

Der Bäcker Josef Hübner in Dörfel war so belesen und so sehr von wissenschaftlichem Geiste erfüllt, wie Leute seines Standes selten getroffen werden; dabei hat dieser Mann in hohem Grade die Gabe allezeit schlagfertigen Witzes und versteht einen guten Styl zu schreiben.

Der Gürtlermeister F. Kößler in Gablonz, ein Mann nach der Art von Zschokke's Meister Jordan, wurde mir erst in späteren Jahren durch einen Geschäftsfreund bekannt. Wir Beide erkannten uns nach kurzem Umgange als im Geiste verwandt, wurden alsbald die besten Freunde, und unser gegenseitiges Verhältniß gestaltete sich so innig, wie es sonst nur in seltenen Fällen in vertrauensvoller Jugendzeit zu entstehen pflegt. Im Umgange mit Kößler fand mein Bedürfniß einer wahren, innigen Herzensfreundschaft die meiste Befriedigung. Nebst dem edlen Charakter dieses Mannes zog mich besonders seine mit der meinigen übereinstimmende Neigung zu bildender Lektüre zu ihm hin.

Nicht der Letzte, obgleich hier zuletzt angeführt, unter meinen literarischen Freunden war der Werkmeister Joseph Kragerl in der nachbarlichen Fabrik des Philipp Schmidt, ein vielerfahrener, kenntnißreicher Mann, welcher neben seiner außerordentlich angestregten Berufsfähigkeit noch Zeit zur geistigen Fortbildung durch gute Schriften zu gewinnen suchte und seine Erholung in guter Lektüre fand. Die Beziehung zu ihm war mir sehr genüßreich und wohlthuend. Wie ich, hatte auch Kragerl nur eine sehr mangelhafte Schulbildung genossen.

### Das Revolutionsjahr 1848.

Ein neuer Abschnitt meines Lebens begann mit dem merkwürdigen Jahre 1848, welches mit dem Umsturze der politischen auch die gesellschaftlichen Verhältnisse gewaltig umrührte und, indem es manchen Hochgestellten zum Falle brachte, auch manchen Niedrigen aus der Verborgenheit hervorzog und zu verdientem oder unverdientem Ansehen brachte.

Der Zündstoff der Unzufriedenheit, der sich durch langjährige Mißregierungen aufgehäuft, wurde durch das Hungerjahr 1847, welches uns die schrecklichste Noth vor Augen rückte, geladen und zu dem im nächsten Frühjahre das halbe Europa erschütternden Ausbruche vorbereitet.

Auch unser Oesterreich wurde ganz unerwartet in den Strudel der Revolution hineingezogen. Dieser stärkste Hort aller Reaction, von Kaiser Franz und Metternich vermeintlich für immerwährende Dauer befestiget, brach von dem ersten revolutionären Stöße morsch zusammen. Jene, die in blinder Vermessenheit die Welt zum Stillstande bringen wollten, sie mußten mit Entsetzen fliehen vor dem gewaltigen Schwunge des mühsam für einige Zeit gehemmtten Zeiterrades, wollten sie nicht ganz und gar von ihm zermalmt werden.

Ich wurde in große Spannung versetzt durch die Nachricht von der Februarrevolution und deren Fortpflanzung auf deutschem Boden. Die von der Angst des bösen Gewissens abgedrungenen Zugeständnisse der Fürsten an die Völker las ich in jedem Zeitungsblatte mit großer Genugthuung für mein Verlangen nach Freiheit; aber von unserer landesväterlichen Regierung hatte ich bei alledem keine erwartet; da brachte mir und allen Freiheitsfreunden die Kunde von der gelungenen Märzrevolution in Wien die freudigste Ueberraschung.

„Ist es wahr, was mir begegnet,  
Oder Traum, der mich bethört?  
Wie er oft den Armen segnet,  
Und ihm gold'ne Berge regnet,  
Die ein Hahnenruf zerstört.“

Nach den großen Erfolgen des ersten Anlaufes dieser Revolution glaubte ich das Heil der Welt angebrochen für immerdar, die Knechtschaft und alle damit

verbundenen Uebel gebrochen, Freiheit und Gerechtigkeit zum entschiedenen Siege gelangt für alle Zeiten.

Mit welcher Wonne im Herzen eilte ich in den schönen Märztagen jenes auch von der Natur begünstigten Frühlings — eines wahren Völkerfrühlings — zur Stadt, um den all dort zur Feier der neuen Aera veranstalteten Festlichkeiten beizuwohnen; jeden Theilnehmer hätte man da als gleichbegeisterten Gesinnungsgenossen brüderlich umarmen mögen!

In der Zeit ward ich — bisher wenig bekannt und wenig beachtet — aus meiner Verborgenheit einigermaßen hervorgezogen. Halb drängte mich das Verlangen nach Mittheilung bei so wichtigen Zeitereignissen hinaus in Gesellschaften, die ich früher nicht aufgesucht, halb zog man mich dahin und nahm mich gleichsam mit offenen Armen auf.

Die politische Bildung unseres Volkes war natürlich gleich Null, und das Verständniß der Zeitereignisse daher sehr unvollkommen. Die Wenigsten wußten, was die Stichworte jener Tage: *Konstitution*, *Preßfreiheit*, *Nationalgarde* u. s. w. für eine Bedeutung haben; für Preßfreiheit hätten Manche am liebsten *Esfreiheit* gesetzt, das heißt: überall freie Zehrung; das Wort *Freiheit* freilich das hatte überall einen guten Klang, und Jeder wußte es zu seinem Besten auszuliegen. Das Dasein *Metternichs* wurde vielen erst mit der Nachricht von seiner Flucht bekannt, man hörte ihn auch im Volke mit komischer Namensverwechslung *Schmetterling* nennen. Aber recht gut fand man sich darein, ihn zum *Sündenbock* zu machen für alles Uebel, welches auf Oesterreich lastete. „Der böse Schmetterling ist ausgeflogen, nun wird's besser werden.“ — Bald gewährte man mit Verwunderung, daß ich, der Träumer, in den Tagesfragen den besten Bescheid wußte, und von nun an galt bei politischen Diskussionen mein *Botum* als entscheidend. Wo in hiesigen Gemeinden eine Berathung, eine Zusammenkunft von Vertrauensmännern, eine Wahlversammlung u. s. w. gehalten wurde, da mußte ich jedesmal dabei sein.

Einige bildungseifrige junge Männer standen zu mir, darunter der Lehrer *Appelt*, der Bäcker *Hübner* aus Dörfel, mein Schwager *Joseph Möller*, der Werkmeister *Krakert*, der später nach Texas ausgewanderte *August Wagner*, der Student *Gerhard Hopf*. Wir bildeten eine Art politischen Klub, welcher zeitweilig beim Dorfrichter *Anton Schäfer* in *Maffersdorf* zusammenkam. Schäfer war eines der eifrigsten Mitglieder dieses Klub's, ausgezeichnet durch Geist, Kenntnisse und Energie.

Als ich eines Abends mit *Appelt* aus einer solchen Zusammenkunft nach Hause ging, sprach ich zu ihm die geflügelten Worte: „Laß uns einen Verein gründen, welcher seine Versammlungen regelmäßig abhält, um sich durch Gespräche und Vorlesungen aus gemeinschaftlich angeschafften Zeitschriften und nützlichen Büchern zu unterhalten und zu belehren.“ — Gesagt, gethan; schon bei der nächsten Zusammenkunft wurde der Statuten-Entwurf eingeleitet, und die Organisation des *Maffersdorfer politischen Lesevereins* verabredet, welcher alle Donnerstage seine Sitzungen hielt und vom Mai 1848 bis zum März 1849 seine Rolle spielte. *Appelt* wurde zum *Obmann*, *Schäfer* zum *Vize-Obmann*, ich zum *Schriftführer* erwählt.

So thaten wir uns zu, von dem durch die Revolution freigegebenen *Vereinsrecht* faktisch Besitz zu ergreifen. Auch anderwärts geschah dieses, und es entstanden in Deutschböhmen zur Wahrung konstitutioneller Rechte und zur Abwehr tschechischer Uebergriffe an vielen Orten konstitutionelle Vereine, die sich untereinander in Verbindung setzten und Kongresse zu *Teplicz* und *Eger* abhielten, auf welcher ersterem der *Reichenberger konstitutionelle Verein* zum *Centralverein* aller deutschböhmischen Vereine erklärt wurde. Von diesem Cen-

tralverein erhielt unser Maffersdorfer Verein die Einladung, mit ihm in Verbindung zu treten, welcher auch durch Korrespondenz und abgeordnete Vertrauensmänner zu den Sitzungen des Centralvereines entsprochen wurde.

Unser Verein umfaßte also die freisinnigen und bildungseifrigen Männer des Thales; es war ein Klub eifrigster Demokraten, von denen jeder gern das Seinige zur Weltverbesserung beigetragen hätte, und gut wäre es, wenn die Bewegungspartei stets nur aus so aufrichtigen und gutartigen Elementen bestanden hätte. Was man auch in reiferen Jahren an dem damaligen Treiben und Träumen zu belächeln findet, so wird man dennoch um Vieles nicht die Erinnerung an jene Zeit schwärmerischer Begeisterung für Freiheit und Menschenwohl vermissen wollen.

Indessen gab es auch in unseren Ortschaften einige Anbeter des alten Systems, welche sich bemühten, eine Gegenpartei zu bilden, indem sie das Streben des Vereins zu verdächtigen suchten. Andere, in alten Anschauungen verknöchert, sahen scheel und mißmuthig auf das bewegte Treiben der Fortschrittler, ohne etwas dagegen zu thun, als daß sie ihrem Unmuth in Worten Lust machten; so der alte Schullehrer Gottfried Bischoff, der es nicht verschmerzen konnte, daß sein „Schulgehilf“ Appelt zum Obmann erhoben wurde und besonders über den aufkeimenden Schnurrbart desselben sehr entrüstet war. Die bedächtigeren Vereinsmitglieder mußten ihr ganzes Ansehen aufbieten, um die Aufführung von den damals sehr beliebten Konzerten der Kagenmusiken zu verhindern, die von einigen Hitzköpfen gegen die Fortschrittsfeinde in Vorschlag gebracht wurden.

Unter den Volksrechten, welche in den Märztagen des Jahres 1848 im Sturme erobert wurden, war auch die Volksbewaffnung.

So sehr ich dem Soldatenwesen feind war, so heilig hielt ich die Pflicht jedes Bürgers, mannhast einzustehen für seines Volkes Rechte.

Hätten mich nicht Familienbände gefesselt, mein Platz wäre jenerzeit unter den Freiwilligen in Schleswig-Holstein gewesen, die aus allen deutschen Gauen hinzogen, um die meerumschlungenen deutschen Brüder von ihren dänischen Peinigern zu erlösen.

Das Spiel mit Schießgewehren gehörte durchaus nicht zu meinen Liebhabereien; die bestehenden Schützenbrüderschaften unserer Städte erschienen mir mehr spießbürgerlich als freibürgerlich, aber für die Nationalgarde war ich ganz begeistert.

Die Nationalgarde, welche gleich in den Märztagen in Reichenberg und dann auch in Gablonz sich organisirte, erweckte in mir das Verlangen, an dieser Institution des freien Staates mich zu betheiligen, und ich war schon halb und halb entschlossen, meinen Eintritt in die Gablonzer Volkswehr anzumelden, als Freund Schäfer die Errichtung einer eigenen Garde in Maffersdorf vorschlug, welche Idee von mir eifrig unterstützt wurde und auch alsbald zur Ausführung kam.

Der Müller Franz Gürtler wurde Ehrenhalber zum Hauptmanne der Kompagnie erwählt, aus welcher unsere Garde bestand; Schäfer aber wurde der tapfere Oberlieutenant und eigentlich faktische Kommandant derselben; auch meine Wenigkeit erhielt eine Lieutenantsstelle.

Ich war in jener Zeit ganz Bürgerwehrmann und versäumte keine der vielen Exerzierübungen. In der That sah man an Sonntag-Nachmittagen und unter der Woche nach dem Feierabend auf allen Feldern exerziren, marschiren und kommandiren; dem Mangel an Schießgewehren wurde einstweilen durch Holzprügel abgeholfen, in Form von Flinten geschnitten und schwarz angestrichen, woran die Mannschaft alle Handgriffe bis aufs Losdrücken einüben konnte.

Auch in Proschwitz wurde, angefeuert durch unser Beispiel, eine eigene

Kompagnie Nationalgarde errichtet, welche bei Uebungsmärschen und Manövern gewöhnlich mit der unsrigen zusammenstieß, wodann nach überstandenen Strapazen auch tapfer mit den Gläsern angestoßen wurde. Auch den Abriechter, einen ausgedienten Unteroffizier, hatten wir mit den Broschwitzer Waffenbrüdern gemeinschaftlich.

Auch in anderen Dörfern der Umgegend hatten sich Volkswehren gebildet, die stärkste, bestgeübte, bewaffnete und uniformirte in Langenbruck, allwo die Weberei, das Hauptgeschäft des Ortes, wegen des starken Bedarfes der im Felde stehenden Armee an Zwilch und Linnen eben einen starken Aufschwung nahm.

Welches waren aber die Thaten unserer kriegerischen Kohorte während ihrer ephemeren Existenz? Außer den gewöhnlichen Uebungen, Märschen und Manövern bestanden selbige in der Begleitung des verstorbenen Gardisten Franz Hopf mit kriegerischen Ehren zu seiner letzten Ruhestatt, aus einer solennen Kirchenparade am Frohnleichnamsfeste 1848, wo beim Gottesdienste die üblichen Salven mit Präzision abgedonnert wurden, und aus der exemplarischen Abstrafung eines ausgedienten Militärs vor der Front der ganzen Mannschaft, (nämlich durch einen Verweis des Kommandirenden), weil jener sich erfrecht hatte, die junge Garde zu verspotten und zu lästern.

Ist mithin Alles ohne Blutvergießen abgelaufen, so ist die Maffersdorfer Garde doch nicht ohne allen Ruhm vom Schauplatze abgetreten. Ein Vorfall, wie jene bewegte Zeit ihn leicht bringen konnte, liefert den Beweis, daß hier die Aufgabe der Nationalgarde begriffen wurde und vorkommenden Falls erfüllt worden wäre.

Am Pfingstausstände in Prag, dessen Kanonendonner bis bei uns hörbar war, waren bekanntlich auch einige Adelige betheilig. Das vergrößernde und entstellende Gerücht nannte darunter Namen, deren Träger gar nichts dabei zu schaffen gehabt; denn das Unwahrscheinliche war in dieser neuen romantischen Zeit glaublicher als bei gewöhnlichen Zeitläuften. Da wollte man von dem und jenem Herrschaftsbesitzer wissen, daß er geächtet sei und flüchtig herumirre wie wailand seine Vorgänger vor 200 Jahren, und seine Städte und Schlösser, seine Wälder und Felder so wenig als Jene jemals wiedersehen werde. Unter diesen Geächteten wurde auch Fürst Rohan genannt; wer weiß, ob der im Volke bekannte Emigrant Charakter dieses Geschlechtes hiezu Veranlassung gegeben hatte.

Ogleich nun jenerzeit hier wenig Exzesse und Eigenthumsverletzungen vorkamen, da jeder Arme hoffnungreich lebte, so war doch ein vermeintlich herrenloses Gut, wie die Herrschaftswaldungen eine gar zu lockende Versuchung für Leute, deren Verdienst kaum auf Brot, viel weniger auf Holz ausreichte, zumal der Wald von Vielen noch am liebsten als Gemeingut angesehen wurde. Man ging also ohne weiters in die herrschaftlichen Reviere, um sich bei dieser guten Gelegenheit das Winterholz einzutragen, da die Arbeit in den Fabriken eber nicht sehr häufig und dringend war. Erst gingen die Leute einzeln, dann in Rotten, endlich nahmen manche gar Karren mit, um mehr fortzubringen. Das Aufsichtspersonal, Förster und Heger, hatte allzumal den Kopf verloren, manche wußten selber nicht, was sie von der Sache glauben sollten, ob nicht ihr Herr auch seinen Kopf verlieren könne? Niemand machte einen Versuch, den überhand nehmenden Frevel zu hindern.

Das Beispiel steckt an, und so kam es, daß auch eine Anzahl Proletarier aus unserem Maffersdorf am naheliegenden herrschaftlichen Walde sich vergriffen und darin mit den Ferschmanigern und Langenbruckern einen Schaden anrichteten, welcher nachher auf 700 fl. geschätzt wurde.

Als die Kunde von diesem Unwesen im Dorfe ruchbar ward, erkannte der Richter, resp. Garde-Oberlieutenant Schäfer sogleich seine Pflicht, bot schnell eine

Anzahl der nächsten Gardisten auf, marschirte mit ihnen zum Walde, aus dem nun das Gesindel mit leichter Mühe vertrieben ward.

Damit war jedoch die Sache nicht ganz abgethan und hätte beinahe üble Folgen für unsere Ortschaften nach sich gezogen. Der Vorfall mochte, wie gewöhnlich, sehr übertrieben worden sein, und die erschrockenen Behörden ordneten alsbald eine Untersuchung an; aber nur nach vorsichtigen Erkundigungen wagte der betreffende Kreiskommissär aus Jungbunzlau, auf dem Schauplatze der vermeintlichen Rebellion zu erscheinen, und nur auf die beruhigendsten Versicherungen der Gemeindevorstände unterblieb die angedrohte militärische Besetzung. — Bei dem gegen Diebstahl und Raub eingeleiteten gerichtlichen Verfahren wurden einige jener Missethäter (in Betracht der Zeitverhältnisse nicht besonders hart) bestraft. Dabei fand das pflichtgemäße Verhalten unseres Ortsvorstandes und der Garde volle Anerkennung. In einer kreisämtlichen Zuschrift vom 11. Juli 1848 wurde gesagt: daß eine militärische Besetzung der Gegend und Verkündigung des Standrechtes wegen Störung der Ordnung nur im Vertrauen auf den bekannnten und so eben bewährten geseylichen Sinn bei der großen Mehrheit der Bewohner unterbleiben könne; die Nationalgarde aber wurde ermuntert, in allen Fällen mit gleichem Pflichtgefühl zu handeln und die Behörden nebst dem Forstpersonale in jeder Weise zu unterstützen.

Einen weniger rühmlichen Ausgang nahm die patriotisch gemeinte That der Reichenauer Nationalgarde. Mit der falschen Kunde von dem Hochverrath und der Bogelfrei-Erklärung des Fürsten Rohan verbreitete sich alldort das Gerücht, derselbe habe bei seinem Förster in Gutbrunn Zuflucht gesucht und halte sich im dortigen Forsthause verborgen. Der bucklige Student M., welcher in jener allgemeinen Ferienzeit von der Universität Prag in seinen Heimatsort zurückgekehrt war, hier eine Charge in der Nationalgarde bekleidete und auf allen Wegen und Stegen einen langen Säbel mit sich herumschleppte, entflamnte in feuriger Rede sein ganzes Korps, daß die gesammte Mannschaft mit Schwertern und Spießen auszog gegen Gutbrunn, um alldort den landesverrätherischen Fürsten zu fassen, bevor es ihm gelänge landesflüchtig zu werden. Also wollte man sich den angeblich auf seinen Kopf gesetzten Preis von 30.000 fl. und zugleich auch den Dank des Vaterlandes verdienen.

Das Forsthaus wurde rings umzingelt und in allen Ecken und Enden genau durchsucht; allein nirgends war eine Spur vom Fürsten zu erspähen, und mißmuthig über den schlechten Erfolg ihrer Unternehmung mußte die patriotische Schaar leer wieder abziehen. Ja, zur Schande hatte sie wie gewöhnlich noch den Schaden; denn einige Rädelshührer wurden nachher eingezogen und für ihren unzeitigen Eifer je mit einigen Tagen Arrest bestraft.

Jene Vorgänge folgten, wie gesagt, auf den Prager Pfingstaufstand, eines der vielen Ereignisse, welche die Revolution verdarben. Die gehobene, hoffnungsreiche Stimmung, welche im Anfange derselben alles Volk beherrschte, wurde bei uns zuerst gedämpft durch beunruhigende Gerüchte von Arbeiter-Exzessen, welche nach dem in großen Städten gegebenen Beispiele sich in unsere Industriegegend fortpflanzen sollten. Unbestimmte Nachrichten von Zusammenrottungen der Weber von Rochlitz und weiter am Riesengebirge hin, wo sie in hellen Haufen die Fabriken stürmen, die Maschinen zertrümmern sollten, erschreckten einen Theil der hiesigen Bevölkerung. In den Pfeiferischen und Herzigschen Fabriken in Gablonz, Neuwald und Grünwald wurden Vertheidigungsanstalten getroffen, Spieße geschmiedet, um mit diesen und anderen improvisirten Waffen die Arbeiter wehrhaft zu machen, die indeß vorkommenden Falls ihre Posten schwerlich mit großer Ausdauer behauptet haben würden. Zum Glück war Alles nur blinder Lärm; nachdem man mehre Tage in banger Erwartung hingebracht, kam die ge-

wisse Nachricht, daß die Nochliger Weber, fern von rebellischen Gedanken, ruhig wie immer an ihren Stühlen saßen und emsig ihr Schifflein hin und her schoben. In der That hatten die Weber des Gebirges die weltbekannte Geduld ihres Standes auch in dieser Zeit der Versuchung bewährt.

Ernsthafter als jene hohlen Gerüchte waren die Anfeindungen zwischen Deutschen und Tschechen, welche hauptsächlich in Prag ihren Anfang nahmen. Die Tschechen schoben den Druck, den sie hinsichtlich ihrer Sprache und Nationalität von der vormärzlichen Regierung erlitten zu haben vermeinten, auf ihre deutschen Landsleute, und die tschechischen Ultra's versuchten das Volk, welches friedlich und verträglich mit den deutschen Nachbarn zu verkehren gewohnt war, zu fanatischem Deutschenhase aufzustacheln. Der Tschechen sei das Land; die Deutschen seien Eindringlinge, welche dasselbe meiden oder sich tschechisieren lassen sollten. Deutsche Abzeichen waren in ultratschechischen Kreisen ein Gräuel, und selbst die deutsche Sprache war dort gleichsam geächtet. Bei alledem hatten noch die größten Uebertreibungen ihr arges Spiel.

Verschiedene Organe der tschechischen Presse überboten sich in Angriffen und Schmähungen auf das Deutschthum, was indessen die Deutschen nicht belästigte, da sie dieselben nicht lasen. Da griffen die tschechischen Parteiführer zu einem recht perfiden Mittel; sie gründeten Zeitschriften, in denen die deutsche Sprache zur Herabwürdigung deutschen Wesens mißbraucht wurde. Sie hingen den demokratischen Schaspelz um, die deutsche freigesinnte Bevölkerung damit zu fördern und unter diesem Deckmantel ihre tschechischer Tendenzen einzuschmuggeln.

Dieses Manöver schien auch in der That zu gelingen; namentlich wurde in hiesiger Gegend ein Prager Wochenblatt, der Freund des Volkes (unter der Redaktion H i c k e l's), welches dieser Richtung angehörte, anfänglich recht beifällig aufgenommen. Als aber dieser falsche Freund des Volkes nach und nach seine demokratische Maske fallen ließ und eine fanatische Fraze zeigte, wandte man sich mit Abscheu von ihm. Ich selber konnte in meiner deutschen Gesinnung die tschechischen Lasterungen deutschem Wesens nicht verschmerzen und sendete einmal eine abwehrende Zuschrift an die Redaktion des Tschechenblattes, ohne jedoch dieselbe abgedruckt oder beantwortet zu finden.

Bei diesen Umständen konnte es nicht ausbleiben, daß die Deutschen trotz ihrer beispiellosen nationalen Toleranz bald zu energischem Widerstande sich ermanneten. Im Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit mit der großen deutschen Nation wollten die Deutschböhmen nicht geduldig die Schmach auf sich nehmen, von einer kleinen Nation terrorisirt zu werden. So entstanden die Vereine zur Wahrung deutscher Nationalität und konstitutioneller Rechte, deren oben schon gedacht wurde. Wo die Angriffe am heftigsten, war die Abwehr am kräftigsten, so in der Hauptstadt Prag und in den nationalen Scheide- und Mischbezirken des Landes.

Die deutsche Presse that das Ihrige in dem Kampfe gegen die sich feindlich stellende Nation. Neue Zeitschriften entstanden in Menge unter der Hegide der jungen Pressfreiheit als ein Bedürfniß jener bewegten Zeit. Eine Stadt wie Reichenberg konnte nun auch nicht mehr länger ohne Lokalblatt sein, und so entstand aus dem dürftigen Reichenberger Anzeigebblatt, welchem alle Politik verpönt gewesen war, unter Anschiringer's Redaktion der Reichenberger Wochenbericht, dessen erste Nummer am 1. April 1848 ausgegeben wurde.

In dem Streite zwischen Deutschen und Tschechen stand ich natürlich entschieden auf deutscher Seite. Wie konnte ich anders? da ich in dem deutschen Volke eines der vorzüglichsten Kulturvölker der Erde erkannte, der schönen deutschen Literatur die seligsten Hochgenüsse meines Lebens und der deutschen Wissenschaft meine Bildung verdankte.



Ich hatte die Gewohnheit, die Begebenheiten meines Lebens, wie meine Ansichten über verschiedene Zustände und Verhältnisse in Tagebuchblättern niederzuschreiben. So verfaßte ich in einer Mußestunde einen kurzen Aufsatz unter der Aufschrift: „Freie Meinung eines deutschen Bewohners von Böhmen“, worin ich meinem deutschen Gefühle gegenüber dem fanatischen Tschechenthume Ausdruck gab. Der Wunsch, diese meine deutsch-vaterländische Gesinnung zu verbreiten, bewog mich, diesen Aufsatz meinen Freunden zu zeigen und in unserem Vereine vorzulesen. Da ich allenthalben Zustimmung fand und Beifall erntete, ging ich weiter damit und übergab denselben an Karl Herzig in Reichenberg, welcher als Führer der hiesigen Deutschen gegen die Uebergriffe der Tschechen in die Schranken getreten war.

Einige Tage darauf ritt Ferdinand Herzig, Karls Bruder, als er eben die Neuwalder Fabrik besuchte, bei mir vor und fragte mich, ob ich nicht dagegen wäre, wenn mein Aufsatz im Reichenberger Wochenbericht abgedruckt würde; derselbe sei unter den Gesinnungsgenossen seines Bruders von Hand zu Hand gegangen und habe bei Jedem derselben großen Anklang gefunden.

Gern gab ich meine Einwilligung; also geschah mein erster schriftstellerischer Versuch, und auf diese unwillkürliche Art ist meine Feder in die Oeffentlichkeit gekommen, welche ohne das Jahr der Erweckung vieler schlummernder Kräfte stets in der Verborgenheit geblieben wäre.

Mein Aufsatz fand auch unter den deutschgesinnten und gebildeten Lesern des Wochenberichtes vielen Beifall, und Dr. Fischer, welcher inzwischen die Redaktion übernommen hatte, forderte mich auf, ihm mehr dergleichen Beiträge für das Blatt zu liefern, was ich auch den ganzen Sommer hindurch fleißig that, da ich einen starken Antrieb in mir fühlte, nach meiner Ueberzeugung auf die öffentliche Meinung zu wirken. Ich erregte einigermaßen Aufmerksamkeit und wurde von angesehenen Personen Reichenbergs und der Umgegend aufgesucht. Unter Anderen wünschte der Industrie-König Johann Liebig mich kennen zu lernen und schickte mir durch einen Bekannten die Einladung, gelegentlich bei ihm einzufahren. Als ich hierauf bei meinem nächsten Gange nach Reichenberg bei ihm vorsprach, musterte er mich mit zweifelndem Blicke und fragte mich zweimal, ob ich wirklich selber den betreffenden Aufsatz geschrieben habe? Es schien ihm nach meinem anspruchlosen Aeußeren sichtlich schwer zu werden, mir irgend eine Tüchtigkeit zuzutrauen. Durch sein geringschätziges Herabsehen wurde mein Selbstgefühl verletzt, welches gerade dazumal im Anschwellen war; ich gab ihm kurze, trockene, wohl auch etwas stolze Antworten, worauf ich kühl entlassen wurde. — Nachdem später meine Feder wiederholtes Zeugniß für mich abgelegt (vielleicht auch der Leumund), schien er besserer Meinung über mich zu sein, da er mir in einer Wahlversammlung zu Reichenberg nebst anderen Honorationen mit großer Aufmerksamkeit begegnete.

Im Verlaufe der Revolution kamen verschiedene Parteinamen und Schlagwörter auf, Wähler und Heuler standen sich gegenüber.

„Berg- und Landmann wühlen hervor uns den Segen der Erde;  
Wolf und Hyäne und Hund: das ist das Heulergeschlecht.“

Wassermannische Gestalten tauchten auf; ein Gutgesinnter bedeutete einen Reaktionär, eine Kundgebung von 67 derartigen Gutgesinnten in Prag brachte diese Zahl zu einer eigenthümlichen Bedeutung; wem in Gesellschaft unbemerkt mit Kreide eine 67 auf den Rücken gezeichnet werden konnte, dem war ein rechter Schabernak angethan. Schwarzgelber war ein arger Schimpfname, denn man verstand darunter einen Anhänger des vormärzlichen Oesterreich.

Den Deutschböhmen war *S w o r n o s t* (die tschechische Nationalgarde mit altslavischem Kostüm in Prag) ein Spottname, der anmaßende Prager Gastwirth *Peter Fister* eine Art Fastnachtsherzog für den böhmischen Thron. Die Tschechen hatten wiederum sehr giftige Spottlieder gegen die Deutschen; bekannt ist das „*Schuselka nam pišče*.“ Was diesen ehemals sehr gefeierten Volksmann betrifft, so könnten ihm die Tschechen jetzt Loblieder singen, da er sich seitdem in einen Anwalt der Slaven verwandelt hat.

Nachdem die Revolution den absoluten Staat in seinen Grundvesten erschüttert hatte, war an seiner statt der freie Rechtsstaat zu erbauen. Als Bauleute wurden Abgeordnete aus dem Volke berufen; es fielen aber bei uns dreierlei Wahlen in eine Zeit: die Wahl für das deutsche Parlament in Frankfurt, für den Reichstag in Wien und für den böhmischen Landtag in Prag.

Diese dreifachen, auf einen kurzen Zeitraum fallenden Wahlen brachten Verwirrung in die Wahlangelegenheit, in welcher wie in anderen konstitutionellen Rechten das Volk ohnehin nicht bewandert war; denn man war ja gleichsam über Nacht in völlig veränderte Zustände gekommen. Jene Verwirrung aber wurde noch vermehrt durch den Widerstreit der Parteien und durch die Rathlosigkeit der Regierung. Die Deutschen erhofften ihr Heil vom Frankfurter Parla m e n t e und wendeten diesem ihre Sympathien zu, wogegen die Tschechen die größte Abneigung bezeigten. Wenn diese die Landtagswahlen mit großem Eifer betrieben, besorgten die Deutschen, von ihnen alldort terrorisirt zu werden, und wollten den Reichstag in Wien vorangehen lassen.

Trotz vielfacher Entgegenwirkungen der tschechischen Partei wurden, wie in allen deutschen Gegenden des Landes, auch bei uns Anstalten zur Wahl für das deutsche Parlament getroffen. Wo aber geeignete Vertreter hernehmen, da vorher Niemand in derartiger Wirksamkeit sich erproben konnte? Man tappte völlig im Finstern und mußte von den durch Vertrauensmänner vorgeschlagenen Kandidaten aufs Geradewohl einen herausnehmen. Dabei thaten wohl Manche, vom Zufalle begünstiget, einen recht glücklichen Griff; solche Glücksfälle waren aber seltene Ausnahmen.

Die Siebendörfler Gemeindevertreter hielten am 3. Mai in Langenbruck eine Besprechung hinsichtlich der bevorstehenden Wahlen, welcher *Karl Herzig* und *Dr. Polatschek* aus Reichenberg bewohnten. Diese beiden Männer von politischer Bildung wurden vom Landvolke als Führer vertrauensvoll angenommen, und nach ihrem Vorschlage wurde bei der Wahl am 22. Mai auf dem Gemeindehaussaale in Reichenberg *Dr. Wimwarter* aus Wien zum Abgeordneten fürs deutsche Parlament erwählt, welches bereits seit dem 18. in der Paulskirche tagte.

Dieser Abgeordnete ließ sich bei uns weder hören noch sehen und entließ Anfang September aus Frankfurt mit der trockenen Anzeige dringender Geschäfte, worauf *Auskultant Möller* aus Reichenberg nachher Staatsanwalts-Substitut daselbst nach Frankfurt gesendet wurde.

Die Verhandlungen in der Paulskirche wurden von unseren Fortschrittsmännern mit großer Theilnahme verfolgt; die Grundrechte des deutschen Volkes, wie sie dort von den Vertretern desselben berathen und beschlossen wurden, im schönen gothischen Tableau mit Schwarz-Roth-Gold, sind, schön eingerahmt, von Manchen bis heute wie ein Heiligthum aufbewahrt worden, in der Hoffnung, sie dereinst noch zur Geltung gebracht zu sehen.

Durch wiederholte Unruhen in Wien verzögerte sich die Einberufung des österreichischen Reichstages auf für die tschechische Nationalpartei recht erwünschte Weise, indeß vom sogenannten Nationalkomité in Prag die Einleitungen für die Landtagswahlen getroffen wurden.

Unsere Wähler verabredeten sich, diesmal für keinen ungeschauten Kandidaten zu stimmen und, statt einem unbekanntem Doktor so oder so, lieber einen verständigen Mann aus ihrer Mitte, der die Bedürfnisse der hiesigen Bevölkerung genau kenne, in den Landtag zu schicken. Wer aber wurde dazu in Vorschlag gebracht? Kein Besserer als meine geringe Wenigkeit selber.

Ich war schier betroffen über dieses ehrende Ansinnen, dessen meine Bescheidenheit sich nicht werth erkannte; doch ob ich mich gleich mit Händen und Füßen wehrte, so half doch all mein Sträuben nichts, meine Freunde wollten sich schlechterdings nicht von meiner Unwürdigkeit überzeugen lassen, und fanden bei Andern genug Glauben, um eine genügende Majorität Stimmen für mich in Aussicht stellen zu können.

Nach und nach machte ich mich selber vertrauter mit dem mir zugehenden Ehrenposten und begann mich in Gedanken in den Plan meiner Freunde zu ergeben. War ich doch noch jung an Jahren und konnte bei Fleiß und gutem Willen viel mangelnde Kenntnisse nachholen. Spürte ich doch in mir das Zeug zu einem politischen Charakter, und war jene Zeit voll Sturm und Drang doch ganz dazu geeignet, Charaktere fertig zu machen. Dabei setzte ich den Ruhm eines ächten und rechten Volksvertreters über jeden anderen Ruhm öffentlicher Wirksamkeit. War nicht Freund Schäfer bei der letzten Gemeindevahl als blöder, schüchternen Bursche von 18 Jahren vor dem Oberamtmanne Manschinger gestanden, da ihn nach dem jähen Tode seines Vaters derselbe auf den Wunsch der Gemeinde gegen die gesetzlichen Vorschriften zum Richter proklamirte? Und über ein Kleines war er der tüchtigste Gemeindevorsteher, nicht nur in allen sieben Dörfern, sondern auf der ganzen Herrschaft, ja in einem noch viel weiteren Bezirke. Ganz falsch ist es keineswegs das oft mißdeutete Sprichwort: „Wem Gott gibt ein Amt, dem gibt er auch Verstand.“ — Genug, ich fügte mich endlich der vox populi, erließ ein Rundschreiben an sämtliche Gemeinden unseres Wahlbezirkes, worin ich meine Mängel offen darlegte, so weit ich dieselben erkannte, und schließlich die Andeutung machte: Bin ich euch so recht, wie ich bin, so sollt ihr mich haben. Etwas besser als die leinenbekittelten galizischen Bauern ihre Plätze im Reichstage würde ich meinen Platz im Landtage denn doch ausgefüllt haben.

Indessen wurde gedachte böhmische Landtagswahl im hiesigen, wie in vielen anderen deutschen Wahlbezirken vereitelt durch den Widerstand der Deutschen, die keinen Geschmak fanden an der phantastischen Wenzelskrone, den Nationalausschuß, welcher die Wahl ausgeschrieben, nicht anerkannten und auch in der Wahlordnung sich vielfach benachtheiligt fanden.

Die Wahlbezirke waren nach Vikariaten eingetheilt, die Wahlversammlung für den nördlichen Theil des Reichenberger Vikariates (30 Gemeinden mit der Reichenberger Christianstadt) auf den 17. Juni nach Röchlitz ausgeschrieben.

Es war ein schöner Sommertag, wie es in diesem unvergeßlichen Jahre so viele gab, als die Wähler in großen Schaaren in Röchlitz zusammenströmten, und einen erhebenden Eindruck machte es, diese Volksmenge zum ersten Male zur Ausübung eines heiligen Rechtes versammelt zu sehen. Die Wahlkommission bestand aus dem Buzslauer Kreiskommissär Kopek, Vikar Pažaut aus Laukow und Kommissär Puk aus Prag. Als nach Verlesung der Wahlvorschriften zur Abstimmung geschritten werden sollte, trat Karl Herzig vor und sprach mit so überzeugenden Gründen gegen die Vornahme der Wahl, daß der von ihm zu Protokoll gegebene Protest allgemeine Beistimmung fand und von den Ausschüssen sämtlicher 30 Gemeinden unterschrieben ward. In diesem Protest wurde gesagt: die Wahl könne nicht stattfinden, weil die Ausschreibung derselben

nicht vom Kaiser und vom verantwortlichen Ministerium ausgegangen sei, weil die Einberufung des Reichstages vorhergehen müsse, weil bei dem festgestellten Wahlmodus die deutsche Bevölkerung benachtheiligt sei u. s. w.

Tags vorher war bei der Wahlversammlung des Semiler Vikariates in der Kirche zu Morchenstern von den deutschen Gemeinden, Gablonz an der Spitze, ein gleicher Protest zu Protokoll gegeben worden, worüber es zwischen dem Präsidial-Kommissär Dr. Harzer aus Prag und dem Gablonzer Bürgermeister Pfeifer zu scharfem Wortwechsel gekommen war.

Da solcher Widerstand in deutschen Gegenden häufig vorkam, kam die vor-eilige Einberufung des Landtages nicht zu Stande, womit den separatistischen Bestrebungen der Tschechen vorerst die Spitze abgebrochen wurde.

Mittlerweile nahen die lang verzögerten Wahlen für den österreichischen konstituierenden Reichstag endlich auch heran. Das Wahlgesetz war freisinnig, wahlberechtigt und wählbar jeder Oesterreicher, der das 24. Lebensjahr zurückgelegt und sich in der freien Ausübung staatsbürgerlicher Rechte befand, kein Censur ausgeschlossen, blos Arbeiter gegen Tag- oder Wochenlohn, Dienstleute und aus öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten unterstützte Arme, unter allen Volksvertretern kein Ungewählter. Da durfte es nicht heißen, wie bei dem Schwurgerichte zu X):

Auf daß selbst wir uns richten — wählen die Reichen die Reichern,  
Ein Polizeipräsident wählt aus Gewählten dann aus.

Unser Maffersdorf sendete 5 Wahlmänner zu dieser Wahl nach Liebenau. Dort rangen wir mit den Tschechen dieses Bezirkes um den Wahlsieg; während diese aber zwei Kandidaten aus ihrer Mitte aufgestellt hatten, waren wir wieder auf einen uns unbekanntem Prager Doktor angewiesen, der uns von Herzig und Polatschek empfohlen war, welche Beiden bereits, der erstere für Reichenberg, der letztere für Kleinstal-Morchenstern-Semil, vergeben waren.

Beim Skrutinium im Liebenauer Rathhause laute Stille, Beklommenheit der deutschen Wahlmänner, als anfangs fast von allen Wahlzetteln nur der Name des tschechischen Med. Dr. Schwarz aus Böhmischajcha abgelesen wurde. Endlich erscholl der Name des deutschen Dr. Stradal aus Prag in eben so wenig unterbrochener Reihe; nur zuweilen noch dazwischen Schwarz und Kabelaitsch. Die Zählung ergab für Stradal die absolute Majorität; wir Deutschen hatten gesiegt, da wir uns vollständig für einen Kandidaten geeinigt, während die Stimmen der Tschechen getheilt waren. Doch hatten wir nicht Ursache, des Triumphes uns sehr zu freuen.

Inzwischen wurde unser Verein als konstitutionelle Errungenschaft eifrig gepflegt, und ohne absolutes Hinderniß blieb kein Mitglied von den regelmäßigen Wochenversammlungen aus. Die Ereignisse jener merkwürdigen Zeit wurden aufmerksam verfolgt und eifrig diskutiert. Ein schätzbares Mitglied gewann der Verein an Gerhard Hopf, welcher in Prag den Rechtsstudien oblag und jetzt die große Ferienzeit aller Studentenschaft in seinem Heimatsorte Maffersdorf zubrachte. Ein Student hatte jener Zeit in den Augen der Freiheitsfreunde vor anderen Leuten etwas voraus von wegen der Thaten der Wiener akademischen Legion und im Hinblick auf die weiland Studenten des Wartburgfestes. Unser Hopf trug viel dazu bei, Geist und Leben in dem Verein zu erhöhen und geschäftsmäßige Ordnung hineinzubringen. Von ihm ist die saubere Reinschrift der Statuten und Geschäftsordnung noch jetzt in meiner Verwahrung als ein Andenken der Zeit und des Wackeren, welchen frühzeitig der Tod hin-nahm (1857), als er bereits in Laibach als Beamter angestellt war.

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme hatte lange Zeit schon die Herzen der Besten des Volkes erfüllt, und jetzt war die Zeit, wo der Drang nach Einigung der zersplitterten Nation frei und ungehindert sich kund geben konnte. Da wurden in verschiedenen Gränzstädten Verbrüderungsfeste gefeiert, zu welchen die Angehörigen verschiedener Staaten von hüben und drüben zusammenkamen, mit herzlichem Wort und brüderlichem Händedruck sich gegenseitig anzueifern zu treuem Zusammenhalten und nach Herzenslust sich zu erlaben an dem Bewußtsein, einem großen Kulturvolke anzugehören.

Ein solches Verbrüderungsfest war durch den deutschen Centralverein für den 17. Sept. in Reichenberg angeordnet worden. Die Stammgenossen aus der sächsischen und preußischen Lausitz fanden sich dabei besonders zahlreich ein, und die Volkszahl, die an dem Feste Theil nahm, wurde auf 15 — 20,000 geschätzt. Die deutschvaterländisch gesinnten Bürger hatten das ihrige gethan; die Stadt war mit Kränzen und vielen hundert deutschen, österreichischen, preußischen, sächsischen und böhmischen Fahnen geschmückt.

Nach dem Empfange der Gäste durch den Obmann Dr. Fischer war Promenade im Schloßgarten; da gingen viel wackere deutsche Männer, mit trifoloren Bändern geschmückt, im traulichen Austausch vaterländischer Gesinnung Arm in Arm! Alsdann ging der Festzug mit fliegenden Fahnen unter dem Klange von Arndt's Vaterlandsliede von der Altstadt durch die Gassen der Stadt nach dem Schießhause, wo der Festplatz mit Rednerbühne eingerichtet war. Hier war denn auch die eigentliche Volksversammlung. Nach der Eröffnung des Festes durch entsprechende Gesänge der verschiedenen Liedertafeln hielt der Vereinssekretär Möller die Begrüßungsrede. Hierauf sprach der Bürgermeister Just aus Zittau, ein ehrwürdiger, silberhaariger Greis, sehr herzliche Worte; nachdem der Frankfurter Deputirte Hensel aus Zittau, Willert aus Hamburg, Uffo Horn, Dr. Kreuzberg, Hohlfeld aus Löbau, der Herausgeber des liberalen Wochenblattes „Sächsischer Postillon“, welches in der zeitunglosen vormärzlichen Zeit häufig über die Gränze gepascht wurde, und im hiesigen Volke lange Zeit allein einige Kenntniß politischer Begebenheiten verbreitete; sie alle sprachen vor aufmerksam gespannten Zuhörern unter großem Beifall, denn es waren die ersten freien, öffentlichen Reden, welche hier vernommen wurden. — Sodann nahm unvorbereitet, hingerissen von der Weihe des Momentes, der schlichte Bürger Pfuhl aus Reichenberg das Wort, um seinen überströmenden Gefühlen Lust zu machen. Zuletzt sprach Dr. Fischer. Der Abend versammelte 300 Festtheilnehmer zu einem gemeinschaftlichen Mahle im Gasthose zum goldenen Löwen, wobei die heiterste, traulichste Geselligkeit herrschte, und noch manche freie, patriotische Rede zu hören war. Dieses Fest, welches von den milden Strahlen der Septembersonne freundlich beleuchtet wurde, hat bei Allen, welche seine Bedeutung zu verstehen und zu würdigen vermochten, einen unverlöschbaren Eindruck gemacht. Ich selber, von Natur gegen jedes sonstige Festgepränge gleichgiltig, zählte es unter meine schönsten Erinnerungen.

Ich kann dem Drange nicht widerstehen, dem Andenken des obgenannten Pfuhl hier noch einige Worte zu widmen. Er war ein armer, aus der Lausitz eingewandter Tuchmacher freien aufgeklärten Geistes und edlen Herzens, verständig und wohlredend. Wegen seiner Freisinnigkeit wurde er nachher arg gemäßigelt von der kleinen Partei großer Spießbürger, welche im Stadtreiment einen ungebührlichen Einfluß hatten; so legte man ihm einmal das ganze Haus voll militärischer Einquartierung. Durch Heribert Rau's neue Stunden der Andacht wurde Pfuhl von inniger Verehrung für diesen Apostel der Vernunftreligion so erfüllt, daß er demselben in einem Schreiben seine Huldigung darbrachte. Die Folge war ein herzliches Freundschaftsbündniß zwischen den

beiden Männern, und nur der Tod hinderte Pfuhl an einem Besuche, welchen er Rau in Frankfurt am Main abzustatten gedachte.

Als der schmachvolle Waffenstillstand von Malmö alle deutschen Patrioten mit Unwillen erfüllte, da erschien Uffo Horn und hielt im Reichenberger Centralverein eine feurige Philippika dagegen, zur Wonne der Demokraten, zum Schrecken und bitteren Aerger der Philister, denen seine Worte eben so wenig gefielen, als die gewaltige Rede Jesu einstmalen den Pharisäern gefallen hatte. Ich befand mich in selbiger Versammlung als abgeordneter Vertrauensmann des Massersdorfer Vereines und war also erfreuter Zeuge jener glänzenden Rede unseres vaterländischen Dichters. Eine Kundgebung konnte aber dadurch nicht bewirkt werden, da in der Versammlung die Bedenklichkeit den Enthusiasmus überwog.

In der Zeit, als Wien — nicht von den Türken, sondern von ihren Nachbarn, den Kroaten und Seressanern — belagert wurde, in den Oktobertagen des Jahres 1848, war unter den Völkern Oesterreichs allenthalben große Aufregung. Wie die Zeitungen hatten auch die Vereine Ueberfluß an Stoff zur Erörterung von Zeitfragen, von denen die brennende Revolutionsfrage in größter Gefahr war, von der Reaktion ausgelöscht zu werden. In unserem Vereine wurde die Sache Wiens als Lebensfrage der Freiheit betrachtet, und der Beschluß gefaßt, den Reichenberger Centralverein in einer Adresse zur Initiative für energische Kundgebungen aller Vereine und alles Volkes zu Gunsten der Wiener Freiheitskämpfer, ja im Nothfalle zu bewaffneter Hilfeleistung aufzufordern. Ich als Schriftführer wurde mit der Abfassung dieser Adresse betraut; Freiheitsliebe und Despotenhaß diktierten mir feurige, enthusiastische Worte, und als ich meinen Entwurf in der nächsten Versammlung vorlas, ward derselbe mit allgemeinem Beifall unverändert angenommen. Eine Deputation, Hopf an der Spitze, übergab die Adresse in öffentlicher Sitzung an den Vorstand des Centralvereines, wo sie sofort vorgelesen wurde.

Dort waren aber die Meinungen nicht so ungetheilt, wie in unserem rein demokratischen Dorfsclub. Während die demokratische Partei des Centralvereines eben so wie wir energische Kundgebungen für die Sache Wiens verlangten und darum unsere Adresse mit großem Beifall aufnahmen, wollten die ängstlichen Spießbürger Ruhe um jeden Preis.

„Ruhe um jeglichen Preis! — Kein besseres Mittel da weiß ich:  
Laßt euch begraben! Dann stört weder ein Mensch euch noch Gott.“

Ein beschwichtigendes Plakat, welches die ebenfalls sehr aufgeregte Bürgerschaft vorläufig zu ruhigem Verhalten verwies, und für den Fall, daß die Freiheit in Oesterreich in ernstliche Gefahr kommen sollte, die Verheißung machte: alsdann werde alles Volk, reich und arm, hoch und niedrig, wie ein Mann zum Schutze derselben aufstehen, diente auch unserer Adresse als Antwort. Nun denn, die Katastrophe trat ein, und alles Volk diesseits der Leitha blieb ruhig sitzen und schwieg gehorsam stille wie ein Mann!

## Die Reaktion.

Die erste Spur der Reaktion gab sich im Monate Mai in Neapel kund, als nämlich König Bomba durch seine ihres Vaterlandes unwürdigen Schweizeröldner mit Hilfe des Bettelvolkes die verfassungstreuen Nationalgarden niederschlug. Der Despotenthron war damit wieder aufgerichtet, aber so wankelmüthig, daß er beim ersten Anstoße mit den letzten Bourbonen in Neapel zusammen-

stürzte. Dort geschah das Wunder, daß tausend Rothhemden im Anlauf ein Königreich eroberten, während die Uebermacht gewappneter Söldner vor ihnen wie Spreu im Winde zerflog, und daß Held Garibaldi einzeln und allein, seinen Getreuen weit voran, in die Hauptstadt des Feindes sprengte, ohne daß sich eine Hand anders als zu Beifall und Willkommen gegen ihn erhob. Es war ein großer Moment, als Garibaldi bei der Zusammenkunft mit Viktor Emanuel diesem zu Fuß die Hand reichte mit der Begrüßung: „König Italiens!“ In Wahrheit hielt der Volksmann ein Königreich in seiner Hand und übergab es Jenem. Möge jede Reaktion so vergolten werden, wie jene in Neapel! Sie werden es alle, wenn auch nicht genau in derselben Weise.

Die Wiener Camarilla versuchte gar bald das falsche Spiel des neapolitanischen Ferdinand nachzumachen; aber die tapfere akademische Legion im Verein mit der wackeren Bürgerschaft Wiens verdarb ihnen etlichemal die Freude. Die Oktoberrevolution wurde endlich überwunden. Damals gab es gespannte Sitzungen in unserem Verein, als die Zeitungen aus der belagerten Stadt fortwährend noch Nachrichten brachten von der festen Haltung derselben und von der Hoffnung auf Hilfe von Außen; kein Wunder war's, daß wir zu unserer entschiedenen Adresse und für bewaffneten Zugestimm wurden. Endlich blieben die Wiener Zeitungen aus, und die erste Zeitung anderer Farbe brachte die Hiobspost vom Falle Wiens. Die Schreckenskunde von der Tödtung Robert Blum's wirkte wie ein Donnerschlag auf zaghafte und auch auf entschlossene Herzen.

Da nunmehr in Oesterreich die grausame Reaktion ihr Schreckenswerk begann mit Hinrichtungen am Galgen und Begnadigungen zu Pulver und Blei, so prophezeiten die Gegner unseres Vereines den Mitgliedern desselben oder wenigstens dem Vorstande und Schriftführer Kerker und Banden wegen ihrer revolutionären Adresse. Nun sind freilich dazumal viel unschuldige und auch viel edle Menschen im Kerker und in Henkershand geliefert worden; aber hätte man Alle strafen wollen, die in den verblendeten Augen der damaligen Machthaber strafbar erschienen, mindestens neun Zehntel von ganz Oesterreich hätte müssen in einen Kerker verwandelt werden! Unter vielen Opfern waren Messerhauser, Becher, Fellner. „Schade nur um diese Köpfe,“ sagte der alte Buchhändler Pfeifer eines Tages zu mir. — Wir und unseres Gleichen verloren uns unter der großen Menge derer, die mit der neuen Wendung nicht einverstanden waren.

Indessen mußte die Reaktion ein wenig einhalten von wegen des Aufstandes in Ungarn, auf welchen die Demokraten nunmehr ihre Hoffnung setzten. Diese Hoffnung erschien Vielen unpatriotisch; aber wie viel billiger wären damals die Zugeständnisse an Ungarn gewesen, als sie heute sind! Zur Beschwichtigung ließ man den Reichstag in Kremser einstweilen tagen, um nachher sein Tagewerk zu vernichten durch die oktroyirte Verfassung vom 4. März 1849.

Das Vereinsgesetz vom 15. März machte das freie Vereinswesen in Oesterreich zu Schanden; die meisten im vorigen Jahre entstandenen Vereine gingen auseinander, alle politischen wurden gänzlich zerlegt; auch in unserem Vereine sah man ein, daß seine Stunde gekommen sei. Kein Mitglied war geneigt, seine für den gleichgesinnten theuren Freundeskreis bestimmten aufrichtigen Worte von der Polizei belauschen zu lassen; darum wurde dieser Verein in der Schlußsitzung am 29. März 1849 förmlich aufgelöst, wobei der Obmann Appelt, Hübner aus Dörfel und ich selber Vorträge hielten. Die Zeitschriften und Bücher desselben, darunter Zschokke's, Salzmann's Volkschriften, politisches A. B. C., wurden unter den Mitgliedern versteigert, das Vereins-

vermögen von 20 fl. als erstes Grundkapital zur Anschaffung einer Feuerspritze für Maffersdorf l. N. bestimmt.

Ein Zweig des aufgelösten Vereines grünte noch einige Zeit lang in Neuwald, wo eine Anzahl „Freunde“ im Hause Nr. 45 für Vorlesungen aus guten Schriften und gemüthliche, oft sehr heitere Unterhaltung regelmäßige abendliche Zusammenkünfte hielt. Ich diente diesen nach Bildung strebenden jungen Leuten zum geistigen Mittelpunkte; sie sahen sich als meine Jünger an, und mich betrachteten sie als ihren Meister, denn sie hatten manche geistige Anregung, manche wichtige Kenntniß, manches nützliche Buch durch mich erhalten. Solche Auspendung geistiger Gaben gewähret eine ganz besondere Befriedigung; indem man gibt, wird man dadurch nicht ärmer, sondern man gewinnt im Gegentheile selber dabei.

Diese Zusammenkünfte dauerten so lange, bis nach Beseitigung der todtgeborenen oktroyirten Verfassung die Presse so weit geknebelt war, daß die Zeitungslektüre kaum noch einiges Interesse erregte. Die Besprechung der öffentlichen Zustände konnte dann nur Niedergeschlagenheit hervorbringen; also war dem Volke die Theilnahme an denselben gänzlich verleidet und dem beschränkten Unterthanverstande wieder sein bescheidenes, eng begränztes Feld angewiesen. — Unsere „Freunde,“ welche in dieser Schrift alle schon genannt sind, mieden nun das Feld der Politik; später wurden die meisten vom Schicksale zerstreut nach Ost und nach West, einige sogar bis über das Weltmeer hinüber verschlagen; doch finden sich die Herzen im treuen schriftlichen Worte immer noch zusammen.

Eben so war auch die Rolle der Nationalgarde sehr bald ausgespielt, und gut wars, daß die Bewaffnung unserer Kompagnien noch nicht weit vorgeschritten war, es wäre nur Schade ums Geld gewesen. Wie die Sache stand, konnte man der Entwaffnungskommission leichten Sinnes die schwarzangestrichenen Holzprügel vorweisen: „Das sind unsere Gewehre, nehmt sie hin, wenn sie euch gefallen!“ — Die wirklichen Gewehre waren allzumal verschwunden. Aber wenn nachher Jemand wagte, mit seinem Hausgewehr vor die Thür zu gehen und ein Hühnel oder Kaninchen zu schießen, das im Freien nicht zu erhaschen war, und der Gendarm kam dazu oder hörte den Knall, so nahm er das Gewehr augenblicklich weg.

Mit Hilfe des weißen Czars ward endlich der ungarische Aufstand bewältigt und besiegelt durch das Blutgericht in Arad. Die Reaktion trat nun ganz rücksichtslos auf und vollbrachte ungehindert ihr verderbliches Werk. Indem das Rad der Zeit nun einmal einen rückläufigen Schwung genommen, wußte sie in ihrem Eifer schier noch weniger, als früher die Revolution, Maß und Ziel zu halten. Bis daher hatte eine noch einigermaßen freie Presse bestanden; man schien den Willen zu haben, die Verfassung von 1849 auszubauen, im Reichsgesetzblatte erschienen die „allerunterthänigsten Berichte der treuehorsaamsten Minister über die neuen Reichsgesetze.“ Eines der besten und verbreitetsten Blätter war damals die in Wien erscheinende „Presse.“ Da erschien in Hofkreisen, wo sie als Evangelium galt, eine Broschüre, welche die Nothwendigkeit des Absolutismus im Allgemeinen und besonders für Oesterreich beweisen wollte. Nachher verlor sich dieses schlechte Machwerk auch in weitere Kreise, damit die in demselben gepredigte Austerweishheit mehr in das Volk eindringe. Die „Presse“ brachte diese Schrift, freilich mit gründlicher Widerlegung der darin enthaltenen falschen Grundsätze und Sophismen. Die Zeit aber hat gelehrt, wie genau die Lehren dieser Schrift von den Machthabern befolgt wurden; sie hat aber auch gezeigt, welche Früchte daraus entsprossen.

Kurz und schlecht, das eigene Kind der Regierung, die Verfassung von 1849, wurde am 31. Dezember 1851 ohne weiters umgebracht, das glorreiche Neu-Oesterreich von Bach und Schwarzenberg auf dem Moraste des Absolutis-



muß erbaut; dem Dritten im Bunde, Stadion, stand aber der Verstand darüber stille.

Die neuerrichtete, schlecht instruirte Gendarmerie befaßte sich neben der Sicherheitswache viel damit, ruhige und ordentliche Bürger zu sekiren. Um Lohn wurden die Anzeigen von Bagatell-Vergehen schockweise bei Gericht eingebracht. Wie verwunderte sich die ehrbare alte Scholzin, die sich selber nicht der geringsten Polizeiwidrigkeit fähig hielt, da sie Sonntags beim Heuwenden vom Gendarm zur Rede gestellt und zur Anzeige notirt ward. Mein kleines Hündlein ward zehnmal wegen Herumlauferis angezeigt.

Ein wichtiges Geschäft für die Sicherheitswache war die Jagd nach verbotenen Schriften, welche das Revolutionsjahr dem Volke in die Hände gespielt. Man schien auf gewisser Seite der Aufklärung einen großen Theil der Schuld von dem Unheil beizumessen, welches die überstürzende Revolution angerichtet. In den Augen der Dunkelmänner wurde der Bildungstrieb gemeinen Leuten mehr als Makel, denn als Ehre angerechnet, und wenig fehlte, daß ein Mensch, welcher gern Bücher las, schon dieserwegen verdächtig erschien.

Gendarmen und Finanzwächter hielten öfters Nachsuchungen in den Sammlungen mehrerer Bücherfreunde in Waffersdorf, Dörfel, Hainchen, Christophsgrund, wo sie besonders auf Schriften freireligiösen Inhalts fahndeten, die in den genannten Ortschaften gelesen wurden. Man sagte, diese Spürer seien von den Geistlichen geheßt worden. Diese wenig erleuchteten Sicherheitsorgane kannten aber von den Büchern zuweilen nicht viel mehr, als der Blinde von der Farbe; sie tappten aufs Geradewohl hinein und konfiszirten die Werke, die ihnen äußerlich besonders in die Augen stachen, und das waren vorzüglich jene mit rothem Einband, denn roth war bekanntlich die staatsgefährliche, verbotene Farbe.

Schwarzrothgold war's sonst, jetzt ward es mir schwarz vor den Augen.

Wohl! Sie verboten das Roth, ach; und sie stahlen das Gold.

Kommet ihr Büffeln und Ochsen zu nah, und sonstigem Kindvieh,

Tragt kein Roth! Wie sie's seh'n, werden sie wüthend sogleich.

Nach manchen Scherereien mußten freilich den Parteien ihre Bücher gewöhnlich wieder zurückgestellt werden; es kam auch vor, daß dieselben Bücher zum zweiten Male weggenommen und, nachdem die Sache um eine Instanz weiter geschleppt worden, abermals zurückgegeben wurden.

Der in dieser Schrift öfters genannte Hübner in Dörfel (vulgo Schlüsselbäcker) wurde in dieser Art öfters belästigt. Am 5. Sept. 1851 kamen zwei Gendarmen zu ihm ins Haus, durchsuchten seine Büchersammlung und nahmen ihm Rau's neue Stunden der Andacht weg. Hierauf wurde er gleichzeitig mit einem Manne aus Hainchen wegen konfiszierter Bücher auf der Bezirkshauptmannschaft in Reichenberg einvernommen; am 6. April 1852 konnte er nach herabgelangter Statthaltereie-Entscheidung seine Bücher zurücknehmen. Am 22. Dezember d. J. kam ein anderer Gendarm und nahm sie ihm wieder weg trotz der vorgezeigten Statthaltereie-Erledigung. Dabei sah er einen Säbel an der Wand hängen, der ihm als muthmaßliche Gardewaffe ebenfalls konfiskabel erscheinen mochte; nach einigen Fragen über Herkommen und Zweck desselben ließ er ihn jedoch für diesesmal unangetastet. Ueber die Bücher wurde nun bis an die oberste Polizeibehörde berichtet, und als dieselben auch dort nicht staatsgefährlich befunden worden, erhielt sie der Eigenthümer am 23. März 1853 in sein Haus zurückgestellt. Man sieht, Hübner ist ein akurater Mann, der sich die ihm widerfahrenen Maßregelungen, wie alle wichtigen Lebensvorfälle, genau aufgeschrieben hat. Beide behördliche Erledigungen hat er sorgsam aufbewahrt, um

sie nöthigen Falls als Schutz gegen eine dritte Konfiskation gebrauchen zu können.

So schuf man in Neu-Oesterreich Arbeit für die vielen neuen Beamten, auf daß sie ihr Brod nicht umsonst verzehren durften.

Mir selber brachten meine besten Freunde, die Bücher, die Ehre einer ganz besonderen Aufmerksamkeit der Polizei. Es geschah nämlich, daß den Paschern durch die Finanzwächter ein Bücherpaket abgejagt wurde mit der Adresse: A. Müller in Maffersdorf, welche man auf mich beziehen wollte, obgleich ich kein geborner Müller bin. Da erschien unerwartet ein Finanzwachmann bei mir und durchsuchte meine Bücherschränke von oben bis unten, außerdem noch alle Winkel meines Hauses. Was er aber sehen wollte, das sah er nicht, und was er sah, das kannte er nicht, und so nahm er, um nicht leer auszugehen, Rau's neue Stunden der Andacht und ein kleines Bändchen republikanischer Lieder mit fort.

Der Mann mochte seinen Oberen Wunderdinge von meiner Büchersammlung erzählt haben, denn anderen Tages kam der Kommissär selber von Reichenberg heraus, um sie in Augenschein zu nehmen. Nach gepflogener Durchsicht sprach er sein Lob darüber aus, ließ aber den Verdacht durchblicken, die verbotenen Werke dürften wohl entfernt worden sein. Darüber ließ sich mit ihm nicht streiten, und er empfahl sich höflich. Die Sache kostete mich einen Gang nach Reichenberg zum Oberkommissär, welcher mir die Stunden der Andacht als humane Schrift wieder zurückstellte, die republikanischen Gedichte aber wahrscheinlich zu seinem Privatgebrauche behielt. Die Sache war jedoch damit keineswegs abgethan; die Polizei konnte sich nicht beruhigen und wollte die räthselhafte Person des A. Müller durchaus kennen lernen. Es schien, als handle es sich um die Ausforschung eines Staatsverbrechens. Sämmtliche Müller oder Möller, wie sie sich hier schreiben, des beiderseitigen Maffersdorf von A. bis Z. wurden gerichtlich einvernommen, und da es derselben hier eine große Menge gibt, brachten die Beamten viel Zeit damit hin, und eine Masse Papier wurde darüber zu Akten geschrieben. Die Sache ging mitunter ins Lächerliche; manche der Vorgeladenen kannten nicht einen Buchstaben und sollten literarische Geschäfte gemacht haben! Der ächte und rechte Müller aber hütete sich wohl, aus seinem sicheren Dunkel hervorzutreten, und hat nie und nimmer sein Eigenthum reklamirt.

Daß ich längere Zeit von der Polizei im Auge behalten wurde, zeigte mir ein anderer derartiger Besuch im folgenden Jahre, wobei jedoch nur eine oberflächliche Nachsuchung vorgenommen wurde. Abziehend sagte der Finanzwächter, er hätte bloß nach ausländischen Zigarren gesucht; — Zigarren bei einem Nichtraucher!

Wie die Bücher waren auch manche Bilder Gegenstand polizeilicher Konfiskation. Ein Gendarm, der zufällig bei mir war, bemerkte tadelnd das Bildniß Robert Blums in meinem Wohnzimmer; ich kehrte mich nicht im geringsten daran, in öffentlichen Lokalen aber wurden dergleichen Bilder weggenommen. Kolporteurs trugen loyale Kaiserbilder herum, und wer nicht kaufslustig war, der wurde als schlechter Patriot bezeichnet.

Sogar die Bärte blieben von der Reaktion nicht ungeschoren, allen Staatsdienern wurde der Vollbart verboten; sie könnten durch ein demokratisches Aussehen ein demokratisches Einsehen gewinnen. Gut war es für mich, daß dieses närrische Verbot nicht allgemein wurde, ich würde meinen Bart sehr ungern dem Schermesser dargereicht haben; ich betrachtete denselben gleichsam als eine Errungenschaft der Revolution, und auch in sonstiger Beziehung war er mir werth. Schon in meiner Jugend fand ich großes Gefallen an den antiken Abbildungen, worauf die Männer mit vollen Bärten und alle Personen in naturgemäßen Kleidertrachten

erscheinen. Warum wich man neuerer Zeit in beiderlei Beziehung so sehr von der Natur ab? Kleider von unschöner Form und Farbe, im Gesicht der Männer höchstens Stoppel, nur Fragmente vom Bart. Ein Mann mit seinem natürlichen Barte wäre mir jener Zeit als große Merkwürdigkeit erschienen, aber ein Indianer oder Neger kam mir eher vor als ein solcher. In Tyrol sollten die Männer noch Vollbärte tragen, am Bilde Hofers wars zu sehen; aber die Tyroler, welche hier mit Teppichen hausirten, trugen ebenfalls nur Schnurrbärte wie die Ungarn. Als durch die Revolution die Volkswehren hervorgerufen wurden, da suchten die Mannschaften durch Schnurrbärte sich ein kriegerisches Ansehen zu geben, und bald sah man viele Gardisten mit diesen martialischen Abzeichen herumstolziren; manche bestellten sich auch Knebelbärte dazu. Aber alle diese zugeschnittenen Bärte hatten nicht meinen Beifall; ich gab dem spöttischen Heine recht, wenn er den Schnurrbart einen Zopf unter der Nase nennt, und entschloß mich kurz, meinem Barte im ganzen Gesichte freien Wuchs zu lassen. So befreite ich mich von der Plage des Bartschabens und gedenke meinen Bart mit Ehren zeitlebens zu tragen und am Ende mit ins Grab zu nehmen. Drum war mirs so lieb, daß die Reaktion sich an den Bärten gemeiner Leute nicht vergriff.

Also suchte man das abirrende Volk auf den vorgezeichneten Weg zu leiten; hätte man es nur überzeugen können, daß dieser auch der rechte sei! Wurden aber durch Maßregeln dieser Art im Geiste des Volkes Aenderungen, Besserungen erzielt? Erstere wohl; von den zweiten oft das Gegentheil. Die festen Charaktere, welche allen Wechsel der Verhältnisse aushalten, sind alleweil selten. Was wollte der vom zelotischen Pfarrer abhängige Schulmann thun mit seinen freisinnigen Grundsätzen, mit seiner besseren Ueberzeugung? Mußte er sie nicht in den geheimsten Winkel seines Herzens verschließen? Wer nun durch unabwendbare Verhältnisse gezwungen war, gegen seine Ueberzeugung zu reden und zu handeln, konnte durch solche Angewöhnung leicht die ganze Wahrhaftigkeit seines Charakters einbüßen, und aus einem wohlwollenden, aufrichtigen, getreuen Menschen wurde ein falscher Heuchler. Also hat mancher Jüngling mit den besten Anlagen den Glauben an das Gute in der Menschheit eingebüßt und ist pessimistischer Selbstsucht anheimgefallen. Solche traurigen Beispiele liegen mir nahe, mancher kleine Bach ist mir bekannt; der nächste Freundeskreis sogar blieb nicht rein von solchem verleugnerischen Abfalle von der guten Sache.

Was dachten und thaten aber unter diesen Umständen die Fortschrittsfreunde? Alle verhielten sich zuwartend. Die Extremen und Ueberspannten lauerten auf eine neue Revolution, welche nach ihrer Meinung in kurzer Zeit da oder dort, am wahrscheinlichsten in Frankreich ausbrechen werde und müsse. Wer hätte auch den quecksilbernen Franzosen die Eselsgeduld zugetraut, womit sie die Beutelschneiderherrschaft Keinecke-Napoleons nun schon in das 17. Jahr ertragen? Die gemäßigten Reformer aber, die nicht revolutionär gesinnt waren, hofften denn doch auf Verbesserungen, welche die Nothwendigkeit erzwingen werde, ob auch die Wächthaber mit saurer Miene sich dazu verstehen sollten. Ist doch eben so wie in Gewerben und Industrie auch im Staatswesen das starre Festhalten am Veralteten verderblich, und hier wie dort kann nur die Einführung der bewährtesten Einrichtungen der fortschreitenden Zeit Gedeihen bringen.

Mitten in die trostlose Reaktionsperiode fielen zwei Begebenheiten, welche die Herzen der Demokraten mit erquickender Genugthuung erfüllten, das einmal mit etwas Schadenfreude, das anderemal mit reiner, unverfälschter Freude. Das geschah nämlich, als Haynau von den Londoner Bräuergefallen seinen Prügellohn erhielt, und dann wieder, als der edle Kinkel durch den muthigen, seitdem in Amerika zu hohen Ehren gelangten Karl Schurz aus dem preussischen Zuchthause befreit wurde.

## Die Bauzeit.

In der oben geschilderten, für das politische Leben trostlosen Zeit zog ich mich wieder mehr auf mich selber zurück und nahm meine Zuflucht zu meinen alten guten Freunden, zu meinen Büchern. Auch war zu derselben Zeit mein Geschäftsleben auf einem Wendepunkte angelangt. Schon mehre Jahre hindurch hatte ich mich nämlich mit dem Plane herumgetragen, die Verbesserungen im Mühlenwesen, welche diesem in neuerer Zeit einen völligen Umschwung gaben, auf meine Mühle anzuwenden. Zwei Nachbarmüller, Franz Gürtler in Maffersdorf und Joseph Weber in Habendorf, waren mir in dieser Sache bereits mit ihrem Beispiele vorangegangen. Mich selber hatte nur meine Mittellosigkeit bisher daran verhindert; da ich aber keine Aussicht hatte, die nöthigen Mittel vor dem Baue erwerben zu können, so mußte ich diesen mit erborgtem Gelde unternehmen, wenn ich hinter meinen Gewerbsgenossen nicht zurückbleiben wollte. Es war für mich kein leichtes Unternehmen. Da sich an meinem alten Mühlenwerke wegen Raumangel im Mahlhaufe die nöthigen Verbesserungen schlechterdings nicht anbringen ließen, so mußte ich vorerst ein neues Mahlhaus an mein Mühlgebäude anbauen, und in diesem konnte ich dann erst das neue verbesserte Mühlenwerk einrichten. Es war also ein schweres Werk, als ich im Jahre 1851 einen Bau unternahm, dessen Kosten sich über 12.000 fl. beliefen, während ich bis dahin kaum mehr als 300 fl. erübrigt hatte. Mit schwerem Herzen ging ich daran; denn ich habe mir niemals in meinen Unternehmungen große Erfolge zugetraut, und ich mußte lügen, wollt' ich mich dabei eines frischen, fröhlichen Muthes rühmen. Im Gegentheile muß ich gestehen, daß ich bei vorhandenen Umständen das Unternehmen gar nicht gewagt haben würde, hätte ich in meiner Unkenntniß des Bauwesens die Kosten mir nicht über die Hälfte geringer vorgestellt. Ob nur manche große, welthistorische Unternehmungen nicht auch in dieser Weise zu Stande gebracht wurden? Gewiß ist: die Umstände machen sehr oft den Mann.

Zwei Jahre dauerte der Bau; im Jahre 1851 wurde das Gebäude, 1852 das Werk gebaut. Diese und die nächstfolgenden waren Jahre harten, mühseligen Ringens für mich, voll von schweren Sorgen. Meine bedenkliche Lage wurde noch verschlimmert durch eine Augenkrankheit, welche im Herbst 1848 mit einem Augenkatarrh angefangen hatte, der, chronisch geworden, sich bei der Anstrengung während des Baues nun derart verschlimmerte, daß für mein Augenlicht, ja sogar für mein Leben zu fürchten war. Ich mußte Hilfe im Prager allgemeinen Krankenhause suchen, allwo Professor Arlt Ende November 1851 mein linkes Auge wegen Thränen sack-Entzündung operirte. Jede Krankheit hat das Gute, daß man durch sie die Gesundheit besser schätzen lernt. Unvergesslich ist mir das Gefühl unaussprechlicher Seligkeit, welches ich empfand, als ich nach dem traurigen Aufenthalte im Krankenhause den ersten Spaziergang im Freien wieder mit unverbundenen Augen machen konnte. Mit der Binde über einem Auge — ist es doch als wäre man nur halb auf der Welt. Von dieser Augenkrankheit blieb ein Rest auf Lebenszeit an mir haften, welches ich als meinen Theil an den unvermeidlichen Uebeln des Lebens mit Ergebung getragen habe.

Gerade um die Zeit meines Aufenthaltes im Prager Krankenhause fiel der Staatsstreich des dritten Napoleon, dessen usurpirtem Kaiserreiche ich nimmermehr so lange Gewähr versprochen hätte, als die Zeit ihm vergönnte.

Im Frühjahre 1852 nahm ich meine Bauarbeiten wieder auf. Ich sparte nichts, um meinem Werke die größte Vollendung zu geben; aber eigene Unkenntniß und schlechte Verathung führten zu Fehlern und brachten über mich noch während des Baues quälende Zweifel über das Gelingen meines Werkes.

Dem Meister fehlte manche Zubehör der Lehr- und Wanderjahre. Viele Leute betrachteten mich bereits als einen verlorenen Mann. In der That war es vielleicht der peinlichste Zustand meines Lebens zwischen dem Baue und der allmählichen Verbesserung dabei gemachter Fehler. Wie konnte ich hoffen die Schuldenlast jemals los zu werden, die mich unerträglich drückte; kaum schien es mir möglich die Zinsen derselben aufzubringen. Oft war ich der Verzweiflung nahe, ich empfand die volle Bedeutung des Dichterwortes:

„Wer nie sein Brot mit Thränen aß,  
Wer nie die kummervollen Nächte  
Auf seinem Bette weinend saß,  
Der kennt euch nicht ihr himmlischen Mächte!“

Doch war es eben der süße Schlummer der Nacht, erworben durch angestrengte Tagesarbeit, welcher mir noch den meisten Trost gewährte. Am liebsten hätte ich mich verkrochen, um nie mehr zum Vorscheine zu kommen. Ein Vorfall aus derselbigen Zeit gibt Zeugniß über meine damalige Gemüthsstimmung. In der hart neben meiner Mühle befindlichen Spinnfabrik entstand nämlich eines Tages ein blinder Feuerlärm, und ich verzweifelter Mann, anstatt darüber zu erschrecken, nahm denselben ohne die geringste Bestürzung für einen Ruf des Schicksals, mich aus meiner peinvollen Lage zu befreien. Im Falle des wirklichen Unglücks würde ich die Trümmer meines Vermögens gesammelt haben, um mit denselben nach Amerika auszuwandern.

Wenn ich auf jene trübe Zeit meines Lebens zurückblicke, so kann ich jedoch mit Befriedigung an mein damaliges Verhalten gedenken. Vor allem Anderen untersuchte ich genau meinen Vermögenszustand, wog das mögliche Einkommen gegen die unerläßlichen Ausgaben und erwog also die Möglichkeit des Auskommens. Dabei wendete ich den größten Fleiß an, unterzog mich selber schweren und anhaltenden Arbeiten und vermied alle nur halbwegs entbehrlichen Auslagen. Ich hielt selbst das mögliche Scheitern meiner Unternehmung für kein erdrückendes Unglück. Da ich stets in Idealen lebte, so schwebten für diesen Fall weitaussiehende, hoffnungreiche Pläne vor meiner Seele. Es schien mir immer etwas in mir zu sein, wofür meine dormaligen Verhältnisse zu eng waren. Meine Wanderlust, mein Wissensdrang und das Verlangen, recht viel von der großen Welt zu sehen, regte sich jener Zeit noch sehr lebhaft in mir.

Mein Lieblingsplan, welcher mir im Wachen und Träumen unablässig vor-schwebte, war der, nach Amerika auszuwandern und dort das Loos eines Hinterwäldlers zu suchen, welches mir als die vollkommenste Freiheit im freien Amerika stets beneidenswerth erschien. Die trostlosen politischen Zustände des Vaterlandes und die verlockenden Nachrichten ausgewanderter Freunde gaben mir Sporn und Anziehung. Eine Welt der Freiheit, der Fülle an Raum und Mitteln zu einem glückseligen Leben that sich in meiner europamüden Einbildung mir auf als Zuflucht gegen die Knechtung, Bedrängniß und Verdorbenheit hiesiger Zustände. Bei alledem handelte ich aber so, als gäbe es gar keinen Ausweg aus meinen bedrängten Verhältnissen, als wäre ich unabänderlich auf Lebenszeit fest an meine Scholle gefettet. Nebst getreuer Pflichterfüllung fand ich den besten Trost in der Philosophie, namentlich in jener eindringlichen, populären Philosophie, wie sie in Schöcke's Stunden der Andacht enthalten ist. Nebstdem las ich in dieser Zeit desselben, von mir verehrten Verfassers „Vione, Harlington,“ welches Buch ein glückliches Pflanzlerleben in Amerika schildert und die Gegensätze der alten und neuen Welt sehr zum Vortheile der letzteren zusammenstellt. Später hat sich mir öfters die Frage aufgedrängt: Was würde

wohl in Amerika aus mir geworden sein? Wahrscheinlich wäre ich untergegangen in dem breiten Strome der Auswanderung, der sich in Folge der Reaction in den ersten 50er Jahren aus Deutschland dahin ergoß und gegen sich die *Know-Nothing* erweckte.

Es vergingen einige Jahre, bevor ich aus dem Schuldenbezahlen kommen konnte, indem das vergrößerte Geschäft, so wie verschiedene Baulichkeiten und Umänderungen viel Geld in Anspruch nahmen; doch gaben mir bei der jährlichen Bilanz die Zahlen einige Beruhigung. — Einige Uebelstände am Triebwerke bewogen mich, sogar das Hauptträderwerk umzuändern, welche Baulichkeit mich wieder über 4000 fl. kostete. Mein mehrjähriges, unablässiges Bauen brachte mich endlich in den Ruf, als baue ich lediglich zum Vergnügen aus purer Liebhaberei. Alte Leute, die mit meinem Vater jung gewesen waren, pflegten zu mir zu sagen: „Sie sind gerade wie Ihr Vater war, der mußte auch immerwährend bauen; er schien nicht leben zu können, ohne zu bauen, und wenn es an seiner Sache keine nothwendigen Baulichkeiten gab, so riß er irgend etwas ein und baute es anders. Andere Leute schoben meine anscheinende Baulust auf meine Angehörigkeit zum Freimaurerorden, der ich geziehen wurde, und dessen Mitglieder geloben mußten, beständig zu bauen. So viel Vermögen, als ich auf alle meine Baulichkeiten verwendet habe, hätte ich in der That früher niemals gehofft, je erwerben zu können.

Nachdem ich endlich mein Geschäft mit den nöthigen Fonds versehen und die Einrichtung der Mühle ziemlich vollendet und vervollkommnet hatte, ging die Schuldentilgung rasch von statten. Zu meiner eigenen freudigen Ueberraschung hatte ich im Verlaufe von sechs Jahren nach Beendigung des Baues alle durch denselben gemachten Schulden bei Heller und Pfennig abgetragen. Was anderen Leuten ein Uebel war, wurde mir eine Wohlthat, nämlich die hohen Getreidepreise der ersten 50er Jahre und nebstdem die wasserreichen Jahrgänge jener Zeit, wodurch meine Mühle in starken Betrieb gesetzt werden konnte. Weniger jedoch meiner Einsicht und Klugheit, als vielmehr günstigen Zufällen oder Fügungen verdanke ich's, daß durch den Umbau meiner Mühle der Ertrag derselben auf das Drei- bis Fünffache gesteigert wurde. Könnt' ich aber jene Zeit mit den gemachten Erfahrungen noch einmal erleben, wie viel besser wollt' ich sie benützen. Bei Vermeidung aller Fehler und Wahrnehmung aller Vortheile hätte ich mein Vermögen leicht auf das Doppelte bringen können.

### Die Dorfchronik.

Während also mein Trachten sich von der Politik ab und dem Gewerbeswesen zuwendete, war es ganz natürlich, daß ich an publizistische Arbeiten mit der Feder nicht dachte. Zuweilen, wenn eine Angelegenheit, eine Sorge, ein Schicksal mein Gemüth besonders einnahm oder erregte, gab ich der Stimmung in einem Tagebuchblatte Ausdruck und fühlte mich dann, wenn ich die Sache durchdacht und aufgezeichnet hatte, jedesmal wunderbar erleichtert und getröstet in meinen Kimmernissen. Erst gegen Ende der 50er Jahre schrieb ich nacheinander zwei in das Bereich der Volkswirtschaft einschlagende Aufsätze, welche von dem Redakteur des Reichenberger Anzeiger, Dr. Groß, beifällig aufgenommen wurden.

Unterdessen war in Oesterreich die Reaction am non plus ultra angelangt, und der elende Zustand, in welchen sie das Reich versetzt hatte, ermuthigte die nach Einheit strebenden Italiener, im Bunde mit dem falschen Nothhelfer Napoleon, zum Kriege gegen dasselbe. Ich mit sammt meiner politischen Bekanntschaft wünschte bei dem Beginn des Krieges den österreichischen Waffen Sieg wegen der anrühigen Bundesgenossenschaft der Italiener, und die Tartar-

renbottschaft vom Gewinn der Schlacht bei Magenta wurde von uns mit Jubel aufgenommen. Wer konnte auch wissen, wie in diesem Falle Keinecke-Napoleon war

„Ein Theil von jener Kraft,  
Die stets das Böse will, und doch das Gute schafft.“

In der Zeit riß ich mich einmal von meinen Alltagsgeschäften los und brachte eine meiner schon Jahrzehnte lang projektirten drei Reisen, in die Rheingegend, ins Alpenland und in eine Seestadt, zur Ausführung. Ich reiste durch Thüringen, wo ich eine zweitägige Fußtour machte, nach Köln, den Rhein aufwärts bis Mainz und durch Baiern wieder zurück. Da ich auf dieser Reise deutsche Meinungen vernahm und deutsche Zeitungen las, gingen mir die Augen auf über den wirklichen Zustand der Dinge in unserem Vaterlande. Durch die Wendung, welche dieselben nach dem Kriege nahmen, ward es aller Welt offenbar, wie übel sie durch den Sieg des konföderalisch-reaktionären Oesterreich bestellt worden wäre.

Die Verfassung, welche wir unseren Feinden verdanken mußten, gab endlich unserem lahm gelegten Zeitungswesen neuen Aufschwung, in Folge dessen im J. 1860 durch H. T. Stiepel die Reichenberger Zeitung begründet wurde, deren erste Nummer am 16. September herauskam. Da wandelte mich die Lust an, einmal einen Aufsatz für die Zeitung zu schreiben. Ich nahm diesmal den Stoff nicht aus der Politik, auch nicht aus dem Gewerbswesen oder aus dem Bereich der Volkswirtschaft, sondern aus der Geschichte und Geographie, meinen Lieblingswissenschaften; der Schauplatz war aber in nächster Nähe in meiner Heimatsgend. — Die Geschichten alter Begebenheiten, welche mein guter Vater in meiner Kindheit mir hundertmal vorerzählt, waren meinem Gedächtnisse lebhaft eingeprägt; sie erschienen mir wie ein ehrwürdiges Vermächtniß desselben, auf das ich großen Werth legte. Ich bildete mir ein, sie würden auch anderen Leuten eben so schön, eben so wichtig und interessant erscheinen wie mir, und indem ich sie schriftlich nacherzählte, glaubte ich das Gedächtniß meines geliebten Vaters fortzupflanzen. Ich sammelte also einen Theil dieser traditionellen Geschichten und faßte sie in den beabsichtigten Aufsatz zusammen, dem ich eine übersichtliche Beschreibung des oberen Reiffethales voranstellte. Als ich den nächsten Montag nach Vollendung des Aufsatzes meinen gewöhnlichen Gang nach der Stadt machte, nahm ich denselben mit und trug ihn zur Redaktion der „Reichenberger Zeitung“. Dort fand ich zwei Herren mit den Redaktionsarbeiten beschäftigt, Dr. Beez aus Nassau und Dr. Herrmann aus Paulsdorf, wie ich nachher erfuhr. Beez übernahm mein Manuskript, um es nach flüchtigem Ueberblicke an Herrmann zu überreichen, in dessen Fach es gehöre. Dieser bedeutete mir, es ihm zur Durchsicht dort zu lassen, und bei Gelegenheit darüber nachzufragen. Als ich deswegen nach acht Tagen wiederkam, zeigte sich Herrmann bereitwillig zur Aufnahme meines Aufsatzes in das Feuilleton der „Reichenberger Zeitung“ und fragte mich nur um meine Bedingungen. Da sich dieselben bloß auf einige Exemplare der betreffenden Zeitungsnummern beschränkten, so war der Handel bald abgemacht, und bald auch erschien mein Aufsatz in unserer Zeitung. Ich war nicht wenig gespannt auf die Aufnahme desselben Seitens des Publikums. Im Kreise meiner Bekanntschaft wenigstens fand er Beifall, wodurch ich aufgemuntert wurde, meine Arbeiten in der Heimatsgeschichte fortzusetzen.

Im Jahre 1848 war ich von meinen Freunden in Massersdorfer politischen Leseverein aufgefordert worden, eine Geschichte von Massersdorf abzufassen; der wackere Akademiker Gerhard Hopf war es, welcher vorzüglich auf die Erfül-

lung dieses Ansinnens drang, da er von meiner Begabung hiezu eine vortheilhafte Meinung gefaßt hatte. Die Erinnerung an jene Aufforderung kam meiner Neigung zu Hilfe, und ich faßte nun den Entschluß, alle mir bekannten oder zugänglichen aufgeschriebenen und traditionellen Begebenheiten aus dem Heimatsorte und dessen Umgebung in einem Werkchen zusammenzustellen, welches ich, in einer Anzahl Exemplaren autographirt, an meine Freunde vertheilen wollte. Zu diesem Behuf durchsuchte ich die alten Urkunden und Schöppenbücher der betreffenden Gemeinden, wie auch die Memorabilienbücher der Pfarreien und Schulen, wo solche existirten. Hiedurch fanden manche Traditionen ihre Bestätigungen, Berichtigungen und Ergänzungen, und diese Traditionen selber suchte ich durch Nachfragen bei den ältesten Leuten der Gegend zu ergänzen. Hierbei machte ich die Erfahrung, daß in der Regel die Männer viel mehr Aufmerksamkeit und Gedächtniß für Erlebnisse und Ueberlieferungen zeigten, als die Frauen. Endlich nahm ich die gedruckten Geschichtsbücher zur Hand, welche die Lokalgeschichte hiesiger Gegend im Allgemeinen oder speziell behandeln. Es sind aber nur wenige, und von diesen wenigen wurde mir vorerst nur ein Theil bekannt und zugänglich. Während dieser Arbeit änderte ich aber meinen Plan, denn der Stoff schwoll mir unter den Händen dergestalt an, daß die Sache in meinen Augen an Bedeutung sehr gewann. Ich beschloß also mein Werk in Druck zu legen, und als *Dorfchronik* für ein größeres Publikum herauszugeben.

Also wurde ich zum ungelehrten Geschichtsschreiber meiner Heimat und hatte nach einiger Zeit ein halbvollendetes Manuskript meiner Dorfgeschichten zu Stande gebracht. Ueber den Werth derselben war ich selber nicht ganz im Klaren. Ich schmeichelte mir freilich, meine Schreibart sei trotz meiner mangelhaften Schulbildung nicht ohne Vorzüge. Da ich so viel vortreffliche Schriften gelesen, die Schönheiten derselben erkannt, empfunden und in mich aufgenommen hatte, konnte ich wohl im Stande sein, manches davon wiederzugeben. Manche Stelle, manchen Satz meiner Schrift hielt ich für so vollendet, daß ich mir einbildete, unter tausend, unter hunderttausend Menschen, die in meinen Verhältnissen leben und aufgewachsen sind, sei keiner im Stande es mir gleich zu thun, ja, unter vielen Schriftstellern vom Fache habe selten einer diese vortheilhafte Eigenartigkeit meiner Darstellungsweise. Ich wollte in mir etwas vom Beruf zur Schriftstellerei verspüren, den Viele nicht haben, obgleich sie sehr gelehrt und regelrecht zu schreiben verstehen. Bei dieser Einbildung schien mir der Erfolg meines Unternehmens auf der Hand zu liegen; ich dachte mir, ich brauche mein Werk nur hinauszugeben, um allgemeine Anerkennung und Beifall zu ernten. Dennoch aber, wenn ich meine Schrift mit den Werken wirklich guter Schriftsteller verglich, wie beschämend mußte ich mir gestehen, daß ich nimmermehr im Stande war, trotz aller Mühe, die ich mir gab, meine Gedanken in so vollendetem, anziehender Weise auszudrücken. Schwer konnte ich mir selber genügen; ich konnte das Vorzügliche vom Gewöhnlichen unterscheiden, jenes aber nicht leicht zu Stande bringen. Es kam mir vor, als könne ich nicht recht deutsch, als hätte ich unsere schöne und deutsche reiche Sprache nicht gehörig in meiner Gewalt. Nicht leicht wie dem Talent flossen die Sätze mir aus der Feder, ein einzelner Satz kostete mich zuweilen stundenlanges Nachsinnen, und wenn ich das Geschriebene dann wieder und wieder überlas, so fand ich immer wieder Verbesserungen nöthig, und wie viele Fehler mochten bei alledem noch stehen bleiben, die meiner Einsicht und Aufmerksamkeit entgingen und erst dem Sachkenner bemerkbar wurden. Wenn mir so die eigene Armuth an Geist und Bildung zum Bewußtsein kam, dann beugte sich mein aufstrebendes Selbstgefühl in Demuth vor der himmelhoch überlegenen Größe des wahren Genies.

Mittlerweile hatte ich meine Bekanntschaft bei der Redaktion der „Reichen-



berger Zeitung“ fortgesetzt und alldort mehrmals von meinem geschichtlichen Ver-  
suche gesprochen. Dr. Herrmann war es, welcher einige Jahre vorher die  
Geschichte Reichenbergs in Bearbeitung genommen und den ersten Band  
vollendet hatte; er war also für die hiesige Lokalgeschichte interessirt und äußerte  
den Wunsch, meine Schrift zur Durchsicht zu erhalten, worauf ich sehr gerne ein-  
ging, da es mir sehr erwünscht war, das Urtheil von Sachkennern darüber zu  
vernehmen. Herrmann sprach sich beifällig darüber aus und ermunterte mich  
zur Ausführung meines Vorhabens. Ich verabredete mit ihm einige Proben mei-  
ner Schrift in der „Reichenberger Zeitung“ zu veröffentlichen, welche von der  
Redaktion empfehlend beurtheilt und vom Publikum nicht ungünstig aufgenommen  
wurden. Dieser Umstand schien mir einige Gewähr für das Gelingen meines  
Unternehmens zu bieten.

So stand die Sache, als ich eines Tages durch den Besuch des Redakteurs  
Dr. Peez freudig überrascht wurde. Bei der Durchsicht meines Manuskriptes  
war sein Interesse dafür rege geworden; darum kam er, den Verfasser in seinem  
Wohnorte aufzusuchen und näher kennen zu lernen. Ich war, wie gesagt, durch  
diesen Besuch sehr freudig überrascht, denn ich habe vor den Männern der Wis-  
senschaft mein Leben lang die größte Achtung empfunden. In Dr. Peez aber  
erkannte ich einen hochgebildeten, besonders im Felde der National-Oekonomie  
sehr tüchtigen Vertreter derselben, und es gereichte mir zur großen Genugthuung,  
daß mein dilettantisches Werkchen die Aufmerksamkeit eines Mannes von so ge-  
diegenen Kenntnissen auf sich gezogen hatte. Hätte ein Fürst bei mir eingespro-  
chen, ich würde es mir für keine so große Ehre angerechnet haben; denn auch  
als geringer Mann stimme ich für den Ausspruch des Kaisers Max: „Ich kann  
alle Tage aus einem Bauer einen Edelmann, nie und nimmer jedoch aus einem  
Edelmann einen Gelehrten machen.“ — War ich durch diese mir bewiesene Auf-  
merksamkeit und durch seine aus der „Reichenb. Zeitung“ mir bekannt gewordenen  
Aufsätze schon im vorhinein für diesen Mann eingenommen, so wurde ich bei  
näherer Bekanntschaft noch viel mehr von Achtung und Verehrung gegen ihn  
durchdrungen. Diese werthvolle Bekanntschaft mit einem geistig hochgestellten  
Menschen bemühte ich mich mit besonderem Eifer zu erhalten und zu pflegen,  
und suchte meine Verbindung mit ihm auch nach seiner Entfernung von Reichen-  
berg durch zeitweilige Briefe zu unterhalten, die immer freundliche Erwiderung  
fanden. Ein Brief von ihm ist mir in der That immer ein willkommenes Ge-  
schenk, welches ich unter meinen literarischen Schätzen verwahre.

Da ich nunmehr über die Veröffentlichung meiner Dörschronik kein Beden-  
ken mehr hatte, fragte es sich nur, in welcher Weise dieselbe zu bewerkstelligen  
sei? Die günstige Aufnahme der durch die „Reichenb. Ztg.“ veröffentlichten  
Proben und das aufmunternde Urtheil Sachverständiger ließen mich hoffen, leicht  
einen Verleger dafür zu finden. Ich sprach deswegen mit den beiden Buchhänd-  
lern Janna sch und Schöpfer et Wäge. Diese aber kannten das hiesige Lese-  
publikum besser als ich, denn sie hatten sich an ähnlichen Verlagsartikeln schon  
die Hände verbrannt. Ich fand also nicht die größte Bereitwilligkeit bei ihnen,  
und sobald ich ihre Bedenklichkeiten merkte, war von einer Wiederholung meiner  
Anträge keine Rede mehr, denn nichts war ferner von mir, als mich mit meinem  
Werk aufzudrängen.

In dieser Zeit geschah es, daß in Prag der Verein für Geschichte  
der Deutschen in Böhmen entstand, welcher die Veröffentlichung von  
Stadt und Dörschroniken unter seine Aufgaben setzte. Dieser Verein kam mir  
gerade zurecht; auf ihn stellte ich nun meine Hoffnung und schickte ungesäumt  
das zu zwei Dritttheilen fertige Manuskript der Dörschronik an den damaligen  
Vereinspräsidenten Professor Höfler zur Prüfung ein. Ich war nicht wenig

gespannt auf das Urtheil, welches von dieser entscheidenden Instanz darüber gefällt werden würde. „Schicken Sie es nur ein, sie werden mit beiden Händen darnach greifen,“ hatte wohlwollend ermunternd Dr. Beez zu mir gesagt. — Nach einigen Wochen ungeduldigen Harrens brachte die Post mein theures Kleinod zurück. Bei der Empfangnahme desselben befand ich mich in einer größeren Erregung, als es einem gleichmüthigen Menschen zusteht; denn ich litt am Autorfieber, welches mich heftig eingenommen hatte. Mit Hast erbrach ich das Packet, sobald ich damit allein war; nachdem ich aber die darin befindliche Zuschrift Dr. Höfler's gelesen hatte, stand ich da wie mit kaltem Wasser übergossen; sie schien mir nämlich höflich abweisend zu sein. Dahin waren meine hochgehenden Träume von schriftstellerischer Ehre! Und doch, wenn ich den Brief Höfler's aufmerkssamer las, schien er mir mehr ermunternd als niederschlagend zu sein. Ich sollte die „interessante Arbeit“ nur vollenden und alsdann an den Verein wieder einschicken, wonach über die Verwendung entschieden werden solle, und in meinen löblichen lokalhistorischen Forschungen nur immer fleißig fortfahren.

Mittlerweile hatte ich vom P. Ant. Hoffmann in Reichenberg eine *Rohnsche Chronik der Herrschaften Friedland und Reichenberg* geliehen bekommen, welches als die erste wissenschaftlich bearbeitete Geschichte dieser Herrschaften eine Hauptquelle für hiesige Geschichtsschreibung ist. Erst jetzt, da ich mein Werk beinahe vollendet hatte, bekam ich ein so wichtiges Hilfsmittel in die Hände. Auch auf andere Quellenschriften wurde ich erst nach der Zeit aufmerksam, und kam hiedurch zu der Einsicht, daß ich meine Arbeit nicht gründlich angefangen hatte. Was war zu thun? Es in diesem mangelhaften Zustande der Deffentlichkeit übergeben, oder dasselbe verwerfen und die mühsame Arbeit von vorn wieder beginnen? Ich schwankte einige Zeit über diesen Entschluß. P. Hoffmann war selber ein Geschichtsfreund, welcher Umstand meine nähere Bekanntschaft mit ihm herbeiführte. Er erbat sich mein Manuscript zur Durchsicht und fand daran Manches zu loben, Anderes auch zu tadeln, und siehe da! sein Tadel gefiel mir besser, als manches Lob. Die Ausstellung, die er daran zu machen hatte, bezog sich hauptsächlich auf die Eintheilung, und er gab mir darüber Anweisungen, die mir sehr gut einleuchteten, und jetzt, da mir der gefällige Vater die Augen über diese Fehler geöffnet, war es mir sehr lieb, daß mein Werk in dieser Form vom Geschichtsvereine nicht sofort angenommen und in Druck gelegt worden war.

Nunmehr wurde mein Entschluß bestimmt, die Frucht meiner sauren Arbeit einer gründlichen Revision zu unterziehen. Die Eintheilung und Gliederung des Ganzen machte mir nicht geringe Schwierigkeit, weil ich mehre Gemeinden, und demnach mehre Herrschaften zu behandeln hatte; nach mancherlei Versuchen ist sie mir aber so ziemlich gelungen. Das ganze vorhandene Manuscript wurde nun als bloße Vorarbeit betrachtet und benützt, und mit Benützung der mittlerweile entdeckten Hilfsmittel die Arbeit von vorn wieder angefangen. Es war aber eine Arbeit, wie wenn Einer mit unvollkommenen Werkzeugen ohne technische Kenntniß ein Kunstwerk herzustellen unternimmt. So oft es mißlingt, wird's verworfen und erneuert. Durch öfteres Mißlingen lernt man die Fehlergriffe erkennen, und wird zur Verbesserung geführt. Bei jeder der wiederholten Umarbeitungen irgend eines Theiles fand ich so viel zu ändern, zu glätten, zu bessern, daß das Werk allemal beträchtlich gewann und meine Mühe dadurch reichlichen Lohn fand.

Der Eifer, der Fleiß und die Ausdauer, womit ich an diesem Lieblingswerke arbeitete, war in der That größer, als ich ihn früher mir selber für irgend eine Leistung zugetraut hätte, und mein Selbstvertrauen wurde hiedurch nicht wenig gehoben. Tagüber benützte ich jede Viertelstunde freie Zeit dazu; meine

sonstigen Geschäfte ließen mir aber so wenig freie Zeit übrig, daß ich bei Tage selten eine ganze Viertelstunde dabei verharren konnte, sondern zuweilen in fünf Minuten mehrmals zu anderen Verrichtungen davon weggehen mußte. Nicht ganz kann ich mich von der Schuld freisprechen, zu Gunsten dieser Nebenbeschäftigung meinen Berufsgeschäften zuweilen Abbruch gethan zu haben, die ich doch sonst mit ziemlicher Sorgfalt und Genauigkeit zu besorgen pflege. Da ich aber demungeachtet bei Tage das Wenigste ausrichten konnte, so mußten die Nachtstunden dazu benützt werden, wenn die Tagesarbeit abgethan war. Da saß ich besonders zur Winterszeit manche liebe lange halbe Nacht darüber, und wenn die Hausgenossen bereits im Schlafe lagen, da ging bei der Stille der Nacht das Studieren am besten von statten. Sogar meine liebste Unterhaltung, die Lektüre, wurde in dieser Zeit bei Seite gesetzt oder doch sehr beschränkt, und das will bei meiner großen Eingenommenheit für dieselbe gewiß viel sagen! So groß meine Lust und Liebe zu dieser Arbeit war, empfand ich doch bei der unausgesetzten Anstrengung zuweilen Ermüdung und Ueberdruß; aber von einem Nachlassen, von einem Ausruhen war selbst in solchen Momenten keine Rede. So sehr hatte ich mich in die literarische Beschäftigung hineingelebt, und sie war mir so zur Gewohnheit geworden, daß es mir vorkam, als würde ich sie gar nicht mehr lassen können. Dabei hatte ich viele Gänge zu machen, um Erkundigungen einzuziehen, und diese Gänge dienten mir gewissermaßen zur Erholung. Jeder hochbejahrte Mann der Gegend war mir eine wichtige Person, die ich aufsuchte, um sie über ihre Erlebnisse auszufragen. Mit besonderer Begierde fahndete ich auf alte Denkschriften; ich fand sie aber selten; denn die meisten Menschen verbringen ihr Leben in Gleichgiltigkeit gegen merkwürdige Vorfälle oder wenden denselben nur eine vorübergehende Aufmerksamkeit zu. Auf solchen Gängen, im Nachsinnen über mein Werk, da kamen mir öfters die schönsten Gedanken ein, ja ich erinnere mich, daß mir Ideen im Traume zugekommen sind.

Von jeher hatte der Wunsch in meiner Seele gelegen, etwas Rechtes, etwas Ausgezeichnetes zu vollbringen, auf daß mein Leben nicht spurlos in der Zeit verrinne; jezo glaubte ich die Richtung gefunden zu haben, in welcher das geschehen könne. Die Dorschronik sollte das rühmlichste Werk meines Schaffens sein. Wer würde auch die literarische Arbeit eines ungelehrten Dorfmannes einer Beachtung werth finden, wenn sie ein gewöhnliches Machwerk wäre? Solche werden von zünftigen Schriftstellern allzuvieler auf den Markt gebracht. In ihr wollte ich meine Ansichten bekennen, ich wollte in derselben mein geistiges Streben nach Freiheit, Wahrheit und Recht dokumentiren, mein innerstes Wesen gleichsam mein besseres Selbst wollte ich hineinlegen. Sie sollte sein ein geistiges Vermächtniß für meine Kinder und für meine Mitbürger, gleichwie die Erzählungen meines Vaters, welche auch der eigentliche Entstehungsgrund der Dorschronik sind, es für mich sind. Dieses Werk, dem ich mit meiner ganzen geistigen Kraft oblag, es mußte gelingen, davon war ich so fest überzeugt, wie, um mich eines großen Beispiels für eine kleine Sache zu bedienen, Kolumbus von dem Dasein einer transatlantischen Welt.

Nachdem ich bei einigen Unterbrechungen durch Vaulichkeiten und andere nothwendige Geschäfte bis in das fünfte Jahr also an meinem Werke gearbeitet hatte, war dasselbe der Vollendung nahe gerückt, und ich hielt es für Zeit, dem deutschen Geschichtsvereine in Prag hievon die Anzeige zu machen. In einem Briefe an Professor Höfler stellte ich meine Arbeit neuerdings dem Vereine zur Verfügung, erhielt aber keine Antwort darauf. Wie mir von Mitgliedern des Vereins-Ausschusses später mitgetheilt ward, hatte Höfler die Sache nicht zur geschäftsmäßigen Behandlung gebracht, sondern liegen lassen. Aufdringlichkeit war gegen meine Natur, ich verschmähte jeden weiteren Versuch, mein Manuscript

beim Vereine anzubringen; es blieb mir also nichts übrig, als den Selbstverlag meines Buches vorzubereiten.

Auf einen pekuniären Gewinn für mich war es nicht abgesehen; ich bestimmte den Reinertrag für einen wohlthätigen Zweck, und die Hoffnung, für einen solchen durch diese meine Lieblingsarbeit einen namhaften Betrag zu erwerben, war mir ein starker Sporn. Ich vertheilte Subskriptions-Listen an einige Freunde, welche erbötig waren, in ihrer Bekanntschaft dafür zu werben. Indem ich im voraus 500 Subskribenten in Stadt und Dorfschaften als sicher annahm, glaubte ich auf die geringste Zahl herabgegangen zu sein. Diesen 500, dachte ich, würden sich wohl während der lieferungsweisen Herausgabe des Werkes leicht noch andere 500 anschließen, wenn erst der Werth des Buches zur Einsicht kommen werde.

Wie arg hatte ich mich aber in dieser meiner Schätzung verrecknet! Mit Beihilfe aller guten Freunde brachte ich die Zahl aller Subskribenten kaum auf 250. In Reichenberg war die Betheiligung so gering, wie geringschätzig die meisten dieser Stadtleute eine derlei Dorfschronik überhaupt ansehen mochten. Mochten sie doch ihre eigene Stadtgeschichte nicht kaufen, ja sogar den werthvollen Kalender aus Reichenberg nicht, den der edle Dr. Bonte für das Jahr 1850 zum Besten des Stephanshospitals herausgegeben.

Große Hoffnungen hatte ich auf den dortigen Arbeiterverein gesetzt, oder industriellen Bildungsverein, wie er sich nennen mußte, weil man hohen Orts in einem Arbeitervereine Wassermaun'sche Gespenster zu sehen fürchtete. Wiederholt waren von Freunden der Dorfschronik Bruchstücke aus dem Manuskripte derselben unter Beifall vorgelesen worden. Der etwa 400 Mitglieder zählende Verein konnte vielleicht 100 oder wenigstens 50 Unterschriften geben; sie nahmen aber ihre Feder und schrieben nur 10; in ganz Reichenberg wurden kaum 20 gezeichnet, wovon später einige ihre Unterschriften ablängneten, andere die ihnen zugesendeten Lieferungen großmüthig annahmen, ohne sie zu bezahlen. Wenig besser ging es in den Dorfschaften, dem eigentlichen Schauplatz meiner Geschichten. Dem armen kleinen Neuwald konnte man nicht verargen, daß unter den sämtlichen 140 Bewohnern kein einziger Subskribent aufzutreiben war. In Proschwitz fanden sich deren sehr wenig; was kümmerten sich die indolenten Bauern um die Geschichte ihres Dorfes? Die meisten Unterschriften gab Wasserndorf und hier wieder der Arbeiterstand; eher kauft ein Arbeiter zehn, als der Bauer ein Buch. Unter den Nachbarortschaften entsprachen Reichenau und Gablonz am besten meinen Erwartungen, hauptsächlich durch die thätige Mühewaltung theilnehmender Freunde.

Dieser schlechte Erfolg meiner Subskription stimmte meine Erwartung wohl ein wenig herab, ohne mich jedoch zu entmuthigen, da mein Glaube sehr fest stand. Die Leute sollten nur erst sehen, dann würden sie schon zugreifen. Um mich aber vor unangenehmen Enttäuschungen möglichst sicher zu stellen, beschloß ich die erste Lieferung nur in sehr wenig Exemplaren drucken zu lassen. Ich bestimmte dafür die Zahl von 500, mit der geheimen Hoffnung, daß vor Ausgabe der zweiten Lieferung von der ersten eine neue Auflage nothwendig sein werde.

Bei dem Erscheinen der ersten Lieferung war ich gerade von einer Kränklichkeit eingenommen, an welcher die vorhergegangene geistige Ueberanstrengung wohl mit Ursache sein mochte. Längere Zeit mußte ich das Zimmer hüten und lauerte also in der Stille auf den Erfolg meines in die Welt gesendeten Werkes. Still und ohne alles Aufsehen ward es auch aufgenommen; kein erwarteter Beifall wurde laut, so gespannt ich auch immer darauf horchen mochte. Die meisten Abonnenten nahmen ihre Hefte mit Gleichgiltigkeit in Empfang, die wenigsten nahmen sich die Mühe, sie zu lesen. Ein Theil derselben dünkte sich dafür zu

gescheidt, ein anderer Theil war faktisch zu dumm dazu; welche aber dem Werkchen die nach meiner Meinung ihm gebührende Aufmerksamkeit zollten, diese machten den kleinsten Theil aus. Es gab genug Leute, die es als Geschenk allenfalls zur Noth angenommen hätten, um es gleichgiltig in einen Winkel zu werfen und ferner nicht zu beachten.

Was gab mir da mein Eigendünkel für Gedanken ein? Ich dachte mir in meinem Sinne: Heißt das nicht Perlen vor die Säue werfen? In der „Reichenberger Zeitung“ hatte ich, nach ihrem bisherigen Verhalten gegen die Dorschronik, nach dem Erscheinen eilig eine sehr günstige Besprechung derselben erwartet. Aber sie verhielt sich lange Zeit ganz schweigsam darüber und nahm nicht die geringste Notiz von dem meinerseits für so wichtig gehaltenen Werke. Vielleicht hatte ich einen Fehler begangen, daß ich keine Kritik auf Bestellung machen ließ. Gewiß war es in geschäftlicher Beziehung ein Fehler gewesen, daß ich gegen das Anrathen meiner Freunde alle und jede Reklame verschmäht und das Erscheinen der Dorschronik bloß ein Einzigesmal in der „Reichenberger Zeitung“ annoncirt hatte.

Doch blieb die erwartete Anerkennung für meine Arbeit keineswegs aus, sie kam zu meiner Befriedigung von sehr kompetenter Seite. Nach etwa einem Vierteljahre, kurz nachdem endlich die „Reichenb. Ztg.“ eine beifällige Besprechung der Dorschronik gebracht hatte, kam in den „Mittheilungen“ des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen eine Kritik, welche in der Hauptsache sehr günstig für meinen geschichtlichen Versuch war, wie ich denn auch von Mitgliedern des Vereinsausschusses sehr schmeichelhafte Zuschriften erhielt. Diese Herren waren mir auch bei der Fortsetzung meines Werkes in sehr gefälliger und uneigennütziger Weise mit Rath und That behilflich, wie ich denn auch zur Ehre der Schriftstellerwelt bekennen muß, daß ich von dem, was die Handwerker unter sich Brotneid zu nennen pflegen, von den Schriftstellern nichts erfahren habe. Verschiedene Abtheilungen der Dorschronik wurden mit meinem Einverständnis in den Vereinsmittheilungen probeweise veröffentlicht, wovon einzelne aus diesen wieder in anderen Zeitschriften übergingen.

Aber auch in hiesigen Kreisen entbehrte die Dorschronik nicht alles Beifalls, obgleich solche Fälle sehr vereinzelt blieben. Da begegnet mir z. B. ein Mann auf der Gasse und drückt mir freundlich die Hand mit den Worten: „Ihnen muß man gut sein, Herr Jäger, Ihnen muß man gut sein, schon allein wegen Ihrer schönen Dorschronik; es ist nur zu verwundern, wie sie alle die erzählten Begebenheiten so wissen konnten.“ Ein anderer, sehr gebildeter Herr, der mich sonst gar nicht beachtet, hält im Begegnen bei mir an mit den Worten: „Sie haben mir diese Tage eine rechte Freude gemacht.“ „Womit denn?“ „Mit Ihrer Dorschronik; so viel ich Orts geschichten gelesen habe, hat mir noch keine so gefallen wie die Ihre. Man sieht, Sie haben den Stoff gehörig verdaut, den andere nur trocken von sich gaben.“

Aufhelfen konnten freilich all' diese günstigen Zeichen der verfehlten Publikation meines Werkes nicht mehr, aber Sie waren hinreichend mich für meine Mühe zu belohnen, wenn ich auch nicht reichlichen Lohn schon in der Arbeit selber gefunden hätte, wie es thatsächlich der Fall war. Gern erinnerte ich mich an das Dichterwort:

„Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,  
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen ist schlimm.“

Bei dieser Sache habe ich auch die Erfahrung gemacht, daß das Brot des Schriftstellers meistens ein sehr bitteres Brot ist. Vorher hatte ich mir zu-

weisen eingebildet, an mir sei ein Schriftsteller verstorben; diesen Fall, wenn er wirklich wahr sein sollte, hörte ich von nun an zu bedauern auf. Bei den unangenehmen Erfahrungen, die ich bei der Herausgabe meines Werkes machte, kamen mir die vielen Widerwärtigkeiten zur Vorstellung, mit denen die besten Schriftsteller und Künstler sehr oft zu kämpfen hatten, um ihr wirkliches, gottbegnadetes Talent zur Anerkennung zu bringen, wie sie in unwürdiger Weise vor Höflingen und Schranzen sich beugen mußten, wie mancher große Dichter oder Komponist von einer launenhaften, nichtswürdigen Theaterprinzessin sekirt wurde, wie dem bewundernswerthesten Genie gewöhnlich erst nach dem Hinscheiden aus diesem Leben Gerechtigkeit widerfuhr. Und wenn solches am grünen Holze geschah, was sollte mit dem dürren werden? Da pries ich mein Loos, statt eines mittelmäßigen Schriftstellers ein schlichter Gewerbsmann geworden zu sein, der in seiner kleinen Sphäre die Gunst der Großen leicht entbehren und sich frei erhalten kann von glänzender Sklaverei, in Mußestunden aber doch an den Schätzen der Literatur theilnehmen, auch wohl die Feder führen kann, um Dinge zu beschreiben, die selbst Gelehrte nicht wissen können. Viel lieber wurde mir der Boden eines bescheidenen Handwerkes, wenn er auch nicht alleweil ein goldener Boden ist. Gegen den Ruhm, in öffentlichen Schriften genannt und gelobt zu werden, was anfangs meiner Eitelkeit sehr schmeichelte, wurde ich bald sehr gleichgiltig, ja ich liebte es, mit Veringschätzung davon zu denken.

In selbiger Zeit kam auch gerade Napoleons III. Leben Cäsars ans Licht der Welt, und dieses Zusammentreffen erweckte in der Stille meiner Gedanken Vergleiche zwischen der simplen Geschichte meiner abseitigen Heimat, mühsam zu Stande gebracht mit den geringsten Hilfsmitteln — und seinem hochtrabenden Werke, das manche fremde Feder schmücken sollte, und welches als ein falsches Evangelium gleich in mehren Zungen die verstockte Menschheit über ihre wahren Messiasse zu belehren bestimmt war. Und siehe da! in aller Bescheidenheit hatte ich den Stolz, mein unbedeutendes Werklein höher zu schätzen als jenes stolze Machwerk; denn das meinige war hervorgegangen aus einem humanen, freiheitlichen, nach Wahrheit strebenden Sinne, während ER die Welt so gerne mit seiner Arglist umnebeln mochte.

Die nachfolgenden vier Lieferungen der Dorfschronik gab ich in zwei Hefen heraus. Das Werk schien im Sande zu verrinnen, denn mit jeder Lieferung wurden der Abnehmer weniger. Besser hätte ich es ihnen auf einmal an den Hals geworfen. Keine, auch noch so günstige Kritik, keine auch noch so warme Empfehlung vermochte ihm mehr aufzuhelfen. Die Buchhändler bereuten nunmehr freilich, der Sache sich nicht früher angenommen zu haben, und gestanden ein, daß sie dann ganz anders gegangen sein würde. — Natürlich war ich einigermaßen mißmuthig über diesen schlechten Erfolg, und die Folge davon war, daß ich im Verlauf der Herausgabe im Texte viel mehr kürzte und strich als mir jetzt lieb ist. Sogar ein ganzes Kapitel: „wie das Revolutionsjahr 1848 in unseren Dorfschaften begangen wurde“ — ließ ich weg; dieses war jedoch nicht umsonst geschrieben, da es nachher in den Mittheilungen des deutsch-böhmischen Geschichtsvereines für ein größeres Publikum veröffentlicht wurde.

Wenn ich selber mein jetziges Urtheil über die Dorfschronik aussprechen soll, so muß ich gestehen, daß ich meine anfänglich so großen Erwartungen nicht gerechtfertigt finde. Wer will es dem Landmanne, dem Arbeiter, dem Industriellen eingenommen von vielerlei Mühen und Sorgen — wer will's ihm verargen, wenn er für die Vorgänge in seinem Geburtsorte aus früheren Zeitperioden kein so großes Interesse bezeigt? Wie viel weniger aber kann man ein solches von Fremden verlangen? Das kann man an sich selber erfahren. Was die Dar-

stellungsweise anbelangt, so gibt es freilich in dieser Art viele trockenere und unverdaulichere Schriften als die meinige; aber was bleibe ich armer Stümper bei alledem gegen einen ächten Meister in der historischen Kunst? — unwürdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen!

Dennoch aber dürfte mein Werkchen in seiner Art eine beachtenswerthe Erscheinung im Fache der Lokalgeschichtschreibung bleiben, werth, daß eine geschäftsfundigere Hand in's Publikum ihm den Weg gewiesen hätte. Der Wunsch manche Fehler auszumerken, manches Verschwiegene und Weggelassene, auch manches seitdem Erfahrene nachzuholen, bringt es vielleicht noch einmal unter meine Hand, wenn auch nicht in der Absicht einer neuen Veröffentlichung.

---

### S c h l u ß w o r t.

Meine Schriftstellerei war eine vorübergehende Erscheinung; der geringe Erfolg — mehr noch anderweitige Geschäfte und Sorgen haben meine Feder sehr bald wieder in Ruhestand versetzt. Jedoch, ich fühle manches in mir — Gedanken, Ideen, Ansichten, Meinungen, Erinnerungen — die ich wie die gegenwärtige Aufzeichnungen, nicht gerne mit mir in das Grab nehmen möchte, die ich für Werth halte, daß sie fortleben, und wenigstens meinen Nachkömmlingen hinterlassen möchte. Vielleicht auch, daß sie dereinst einem geistvolleren, geübteren Darsteller in die Hände fielen, der sie für ein größeres Publikum gerecht machte. Sie zu Papier zu bringen, ist ein für meinen Lebensabend bestimmtes Geschäft; wer weiß, ob das Leben mir die Muße dazu gewähren wird?

„Einsam hab' ich, was ich schrieb, geschrieben  
Für mich selbst und wen'ge, die mich lieben.“

---

## Iglau, Seelauer Curatie.

Von

**Wilhelm Schmidt.**

Im deutschen Südosten der österreichisch-ungarischen Monarchie sind die meisten Kirchenbauten deshalb beredte Zeugen einer sturmbewegten Vergangenheit, weil sie vorwaltend wahren Festungen gleichen, an deren massiven, als Bürgerburg benützten Umfassungsmauern der gewaltige Anprall mancher feindlichen Invasion zerschellte. Waren dagegen die Gotteshäuser im Norden und im Nordosten des Kaiserstaates der in blutigen Wogen aufspringenden historischen Sturmfluth auch minder ausgesetzt, bilden sie dennoch einen sehr beachtungswerthen Denkstein einer, selbst im friedlichen Wechsel vielgestaltigen, nunmehr enttrauschten Zeit und sind ganz geeignet, unsere Aufmerksamkeit nicht nur zu beanspruchen, sondern auch zu fesseln. So unter Anderen wohl insbesondere die Iglauer Pfarrkirche zu St. Jakob, sobald die Lösung der Frage versucht wird, wie dieselbe zur Curatie der Seelauer geworden? Hierbei erlangt nämlich die Voraussetzung, daß zugleich die historischen Momente der Stadt selbst häufig mitspielen, ihre volle, das Interesse jedoch um somehr steigernde Berechtigung, als es in Verfolgung der sachgemäßen Lösung der gestellten Frage als erste Aufgabe angesehen werden mußte, bis auf die ersten Quellen der hierher gehörenden Nachrichten zurückzugehen. Nur auf diesem Wege konnte nämlich Verlässliches, Neues, weiter Verwerthbares geliefert und der Gegenstand selbst in würdiger Weise erschöpft werden.

Bereits im Jahre 1214 finden wir in Mähren den um die Mitte des eilften Jahrhunderts durch Kaufleute von Amalfi gegründeten Johanniter-Orden in dem — landesfürstlicherseits bestätigten — Besitze von Tisnowic und Březie.<sup>1)</sup> — Unerweislich hingegen ist es, ob den Hospitalitern oder bei mittlerweile vor sich gegangenen Grundherrschafts-Wechseln mandem Anderen eine Entschädigung überhaupt und welche insbesondere sei geleistet worden, als einhundert vierundzwanzig Jahre später König Wenzel von Böhmen, im Vereine mit seinem Bruder Přemisl, dem Markgrafen von Mähren, über Bitten ihrer Mutter Constantia auf dem Grunde des ersteren Ortes die Stiftung eines Cistercienser Frauenklosters vornahm und Tisnowic nebst mehren anderen Ortschaften zur bleibenden Begabung seiner neuen Schöpfung verwendete.<sup>2)</sup> Unter diese Ortschaften zählte auch Iglau, wo der ritterliche, 1128 in das Leben gerufene und 1190 von Friedrich von Schwaben geregelte Orden „der Brüder des Hospitals unserer lieben Frau der Deutschen zu Jerusalem“ gemeinhin „der deutsche Orden“ genannt, eine Commende besaß, die mit der Seelsorge in der auf einem Hügel über der Iglawa gelegenen, zu Ehren des h. Johannes des Täuflers geweihten Kirche verbunden war.<sup>3)</sup>

Weil jedoch selbst die riesige Spannkraft des tapfern und gewandten Großmeisters Hermann von Salza (1210—1239) den herben Schlägen gegenüber erlahmte, welche den Orden im Oriente und in Siebenbürgen trafen, und weil die Gesamtleistungsfähigkeit der ganzen Brüderschaft hiedurch ein anderes Feld der

1) Die Urkunde de dato Bruna mense Januarii 1214 bei Boczel Cod. Dipl. II. 76 Erben Reg. I. 257 mit dem Druckfehler „mense Junio.“

2) Das Stiftungsinstrument dto. Znaim 31. Octob. 1234 bei Boczel l. c. p. 274; Erben l. c. p. 403 seq.

3) *Viae concambii dedimus monasterio praenominato...Giglava cum thelonio et cum aliis villis ad eam pertinentibus* besagt der Stiftsbrief.



gemeinsamen Thätigkeit zugewiesen erhielt, gelangte auch die Iglauer Seelsorge noch vor der Begabung des Cistercienser-Frauenklosters zu Tisnowic in andere Hände.

Im Oriente war nämlich mit dem Regimente der Christen in Palästina zugleich auch Acon, der Stammsitz des Ordens, gefallen, und bei dem gänzlichen Mangel an Begeisterung des Abendlandes für die Sache des Kreuzes bedurfte es wohl nicht erst eines ganz besonderen Scharfblickes, um zu erkennen, daß das Ziel und die Stütze des bedrängten Ordens von nun an lediglich im Occidente zu suchen seien; zumalen auch die von dem ungarischen Könige Andreas II. den deutschen Rittern zum Schutze des Magyaren-Reiches gegen die wilden Kumanen 1211 gemachte<sup>4)</sup> und 1222 erneuerte Schenkung des Südostwinkels von Siebenbürgen, d. i. des Burzenlandes oder des heutigen Kronstädter Districtes,<sup>5)</sup> in demselben Augenblicke wieder zurückgenommen wurde, in welcher Honorius III.<sup>6)</sup> nicht nur dieses Gebiet, über ausdrückliches Verlangen der Ordensritter, unter die unmittelbare Jurisdiction des päpstlichen Stuhles gestellt erklärte; sondern einerseits auch die Standhaftigkeit mit welcher das Land gegen die Drohungen des ungarischen Königs behauptet wurde, belobte,<sup>7)</sup> andererseits aber in dem hierüber entsponnenen Streite zum unberufenen und — weil selbst Partei — überhaupt unberechtigten Schiedsrichter sich aufwarf.<sup>8)</sup>

Unbeachtet verhallte der päpstliche Wehruf<sup>9)</sup> und das — nicht ohne des Großmeisters Zuthun — grollend ausgestoßene Drohwort<sup>10)</sup> war eben so vergeblich, wie der Versuch, die Königin Solanta, die Gemalin Andreas II., zur Uebernahme der Vermittlers-Rolle zu überreden<sup>11)</sup> oder wie die Aufforderung an den Bischof von Beszprim und an den Probst von Stuhlweissenburg, den König in Gegenwart der versammelten Erzbischöfe und Bischöfe des Reiches zur unaufgehaltenen Rückgabe des Entzogenen zu bestimmen.<sup>12)</sup>

Siebenbürgen war und blieb für den Orden verloren.<sup>13)</sup>

Bei dieser Gestaltung der Dinge war der Antrag der Fürsten Conrad und Christian von Mazowien, welche den Orden der deutschen Ritter unter gleichzeitiger Ueberlassung des Kulmerlandes und des Besitzes von Löbau zum Kampfe wider die heidnischen Preußen aufboten, um so mehr willkommen, als auch Gregor IX. die Wiedereinsetzung derselben in den Besitz von Siebenbürgen in den Jahren 1231<sup>14)</sup> und 1232<sup>15)</sup>, ja noch 1241<sup>16)</sup> durchzuführen eben so vergeblich als beharrlich versucht hatte.

Die erste von dem Orden bewerkstelligte Eroberung in Preußen beginnt 1231 mit der Erzwingung des Einganges in das Kulmerland, wo als erste Ordensburg und als Kern der späteren gleichnamigen Stadt Thorn erbaut wurde und die Seele dieses eben so kühnen als glücklichen Un ternehmens war unter dem Ti-

4) Cf. Urkundenbuch zur Gesch. Siebenbürgens von Lentich u. Firnhaber Wien 1857. p. 8.

5) Ibid. p. 17 Nr. XVIII.

6) Ibid. p. 26. Nr. XXVI. Dat. Romae 30. April 1224.

7) Ibid. p. 31 Nr. XXIX. Dat. Tribur 10. Juni 1225.

8) Ibid. p. 31 Nr. XXX. eodem dato.

9) Ibid. p. 37 Nr. XXXVI. Dat. Reate 27. Octob. 1225.

10) Ibid. p. 38 Nr. XXXVII. Lateran 17. Febr. 1226. Non est nostri propositi ulterius verba perdeer etc.

11) Ibid. p. 41 Nr. XXXVIII. Romae 17. Febr. 1226.

12) Ibid. p. 41 Nr. XXXIX. eodem dato.

13) König Sigismund machte noch im XV. Jahrhunderte diesbezüglich vergebliche Versuche.

14) Ibid. p. 46 Nr. XLIV. Dat. Rom 26. April und Nr. XLV. Dat. Rom 30. April.

15) Ibid. p. 50 Nr. L. Dat. Rom 26. April und p. 51 Nr. LI. Dat. Anagni 31. August.

16) Ibid. p. 57 Nr. LV. Dat. Perusia 11. Oct. worauf das Besitzrecht des römischen Stuhles auf das Ordensgebiet in Siebenbürgen — merkwürdig genug — dahin zu begründen wäre cum eadem terra nullum praeter Romanum Pontificem habens episcopum vel prolatum, eidem ecclesiae censualis existat.

tel eines Provisors, o. Präceptors, Landmeisters o. Verwesers für Preußen, Magister Hermann v. Balk, bisheriger Deutschmeister o. Oberverwalter der Ordensbesitzungen in Deutschland<sup>17)</sup>, welcher mit Zustimmung seiner Zglauer Brüder, so wie mit Bewilligung des Olmücker Bischofes Robert<sup>18)</sup> und mit der später von König Wenzel erteilten Guttheißung<sup>19)</sup>, die Ordensbesitzungen in Humpolek und über der Zglau mit einfacher Ueberlassung des Kirchenpatronatsrechtes innerhalb dieser Liegenschaften an Hermann veräußerte<sup>20)</sup>, der als fünfter Abt<sup>21)</sup> Vorsteher des Prämonstratenserstiftes von Seelau war, des 1139 vom Herzoge Sobeslaw in einem sumpfigen Walde ursprünglich für Benedictiner erbaut, nach geschehener Begabung dieser Letzteren mit Szawa, den durch Daniel, den Erzbischof von Prag, im Jahre 1148 aus Steinfeld bei Köln berufenen, genannten Prämonstratensern gehörte.<sup>22)</sup>

Die Urkunde, womit der Rechtstitel auf Humpolek und Zglau bezüglich des Kirchenpatronates für das Seelauer Stift außer Zweifel gesetzt wurde, ließ der Abt Marsilius im Jahre 1234 von Arnold dem Abte von Trebisch, von Berthold, dem Zglauer Minoritenguardiane und von dem Dominikanerprior Bernhard daselbst transsumiren und so vor dem Schaden bei Originalverlust sich sicherstellen.<sup>23)</sup>

Bei dem täglichen Wachstume des im Laufe der Zeiten am rechten Ufer der Zglawa fortschreitenden Stadttheiles zeigte sich die bisherige Pfarrkirche zu St. Johann theils zu sehr entlegen, theils auch räumlich zu beschränkt, um den confessionellen Bedürfnissen der in rascher Progression sich mehrenden gläubigen Gemeinde weiterhin vollständig Genüge leisten zu können. Daher mag es wohl auch eine der ersten und wesentlichsten Bestrebungen der nach Zglau entsendeten Ordenspriester gewesen sein, die am Ostrande des zur Aufnahme von Neu-Zglau bestimmten Plateau's gelegenen, zur Pfarre von St. Johann gehörenden, wahrscheinlich als Ordenshaus-Capelle von den deutschen Ordensrittern erbauten Capelle zu St. Jakob zu erweitern und vorläufig zu einer Filialkirche umzugestalten, auf welche sodann, zu gegebener Zeit, die Rechte der ungünstig gelegenen und engen Pfarrkirche übertragen werden. Wenigstens finden wir diese ursprüngliche Capelle in jener Urkunde bereits als Pfarrkirche genannt, mit welcher der Olmücker Bischof Bruno die am Donnerstage der Pfingstwoche, d. i. am 31. Mai 1257 von ihm daselbst vollzogene Weihe des Hochaltares, des Chores und eines in der Mitte der Kirche stehenden Altares bezeuget.<sup>24)</sup>

In eben dieser letztgenannten Urkunde wird zugleich der der neugeweihten Pfarre zu entrichtende Zehent u. z. „auf Grund vorhergegangener fürstlicher Privilegien“ genau verzeichnet. Demnach waren zu St. Jakob in Zglau zehentpflicht-

17) Cf. Petri de Dusburg Chronicon Prussiae seu Histor. Ord. Teut. ed. Christophi Harknoch Jenae 1679. 4. und Voigt Geschichte Preußens, Band II. p. 27 ff.

18) Boczel I. c. II. 256.

19) Ibid. III. 21. Erben I. c. I. p. 511—512.

20) Boczel II. 252.

21) Seine Vorgänger waren: Gottschall (Boczel I. 262. ad 1150.) Otto 1189 (Boczel I. 328.) Marsilius 1210 (Erben I. 240) Wilhelm 1219 (Erben I. 282.)

22) Die erste urkundliche Erwähnung des Stiftes Seelau geschieht zum Jahre 1174 (Erben I. 152.) in einem Streite von 1174 zwischen dem Abte Gottschall und Wolfram von Ranzern wegen des Präbiums Borel, wobei D'Elvert in seiner Geschichte Zglau's Britun 1850 p. 20 zeitwidrig von Zglauer Pfarr-Rechten spricht und irrig Boczel II. 21 citirt

23) Chlumecfy Regesten der Arch. Mährkus I. 13. Nr. 1.

24) Nach Kuschel Ms. der Zglauer Pfarre. Copia vid. (Bei Boczel V. 299 Cf.) — D'Elvert nennt hiebei den erst 1295 erweisbaren Abt Jacob thätig. Boczel III. 241 hat Urkunddatum pridie Calendas Maji.

tig die Ortschaften Bobicozel, Borschow, Wicelow, Rozzow, Bolemitz, Bolescowicz, Pores, Chotka, Stibor und ein zweites Stibor, Bulow, Zmirzua und ein zweites Zmirzua, die Mühle Sireß und die Modacker. Auch sollte wo immer innerhalb dieser Ortschaften eine Mauthgebühr erhoben werde, das Erträgniß jeder zehnten Woche der Iglauer Jakobikirche zufallen.

Der erste urkundlich beglaubigte Iglauer Pfarrer, zugleich See'auer Chorherr war Stephanus, den der Abt Marfilus eingesetzt hatte.

Wie anderwärts in größeren oder besonders betriebsamen Städten bestand nämlich seit langen Jahren bereits auch zu Iglau ein Hospital oder Versorgungshaus für Arme, Greisliche und Sieche, welches die „Cruciferi St. Spiritus“ wie sonst anderwärts in den verschiedenen Zweigen der Innerverwaltung zu überwachen hatten. Es gehörte als integrierender Bestandtheil zu dem Brüner Ordenshause und wurde von dem Magister Hospitalis St. Spiritus zu Brünn, als er — Rudenger — in das Hospitalhaus des h. Johann des Hierosolymitaners sich zurückzog, mit allen anderen im Namen des Ordens verwalteten Liegenschaften unter eigenen, franken Armen zu Gute kommenden Bestimmungen vorbehalten, was der Olmützer Bischof Conrad auf der am 20. März 1243 zu Pustomir abgehaltenen Provinzialsynode bestätigte.<sup>25)</sup> Der Stadtrath von Iglau hatte bei dieser Sachlage die eigene Regie seines Versorgungshauses vorgezogen und mit der Durchführung derselben aus der eigenen Mitte gewählte Vertrauensmänner bedacht, welche die Sorgen auf Andere meist Fremdlinge scheinen überlassen zu haben. Als nun diese Letzteren ihren übertragenen Wirkungskreis mit der Zeit überschritten und selbst auf die Verwaltung einen wachsenden aber nachtheilig rückwirkenden Einfluß gewannen, somit auch durch unredliches Gebahren die Zwecke der humanen städtischen Stiftung wesentlich vereitelten: wurde das Spital am 2. November 1258 von Eberhard dem Hauptgründer von Rutenberg<sup>26)</sup> von Dietmar,<sup>27)</sup> Heinrich und Heinrich den vier Münzmeistern, so wie von den Schöppen und von der Gemeinde von Iglau, dem Seelauer Abte Marfilus und insbesondere dem Iglauer Pfarrer Stephan, so wie ihren Nachfolgern zu immerwährendem Besitze und zur entsprechenden Verwaltung übergeben.<sup>28)</sup> Es ist dies einerseits ein ehrendes Zeugnis für die schnell erworbene Popularität des Seelauer Ordensclerus, andererseits des blühenden Zustandes der Bergwerke von Iglau, für deren Knappen das Spital allem Anscheine nach zu allernächst bestimmt gewesen sein mochte.

Diese Verfügung der städtischen Gemeinde wurde nachträglich am 6. Juli 1262 von dem Olmützer Bischofe Bruno bestätigt.<sup>29)</sup> Sechs und zwanzig Jahre später schenkte der Iglauer Stadtrath dem Seelauer Stifte den zwischen Popowitz und Wolframs gelegenen Wald<sup>30)</sup>, und zu eben diesem Jahre wird ein Iglauer Pfarrer Wilhelm angeführt.<sup>31)</sup> — Einen weiteren Gewinn hatten jedoch die Seelauer in dieser Zeit kaum erworben. Denn, weungleich 1293 dem Abte eine unter dem Spitalsberge liegende Mühle zugesprochen wurde, die einen jährlichen Zins von fünfzig Strich abwarf, war dieser letztere lediglich für das Bedürfniß des Spitals zu verwenden<sup>32)</sup>, und die dem Iglauer Bürger Eberhard ertheilte Bewilligung des Abtes, das öde Simonsdorf zu colonisiren, wird — weungleich

25) Boček III. 24.

26) Sommer XI. 383.

27) Cf. Palacký Gesch. Böhm. II. 2. p. 25.

28) Boček l. c. III. p. 265.

29) Ibid III. 558. —

30) Boček l. c. IV. 545. Chlumec I. 14. Nr. 11.

31) Wolny Kirchl. Topogr. Mährens mit Berufung auf Arcana Silvens. — Konnte nicht constatirt werden und ist sehr zweifelhaft.

32) Boček l. c. V. 299.

verwerthet — in den ersten Jahren wenigstens, kaum Nennenswerthes eingetragen haben.<sup>33)</sup> Ungestört aber wurde das Präsentationsrecht zu der Iglauer Pfarre geübt, und wir begegnen zu dem Jahre 1304 einem Frater Henricus daselbst, welchen Johann Bischof von Olmütz, in jener Urkunde namentlich anführt, die am 23. Jänner zu Pustomër ausgestellt, die Uebertragung der zur alten Johanniskirche gehörenden Liegenschaften an jene zu St. Jakob bewilligte,<sup>34)</sup> weil — wie ausdrücklich hervorgehoben wird — die Aufhebung der Johanniskirche bereits unter Bischof Bruno bei der täglich stärker sich gestalteten Frequenz der Iglauer Gläubigen entschieden und zu einer zur nunmehrigen Pfarre zu St. Jakob gehörenden Capelle herabgedrückt worden sei.

Auf den Pfarrer Heinrich folgte Hermann,<sup>35)</sup> ein Sohn Conrad's von Iglau, welcher wegen der pfarrlichen Anrechte auf die kaum genannte St. Johanniscapelle vielfache Anfechtungen mußte hinzunehmen haben. Wie hätte sonst Johann der Bischof von Olmütz, in einer eigenen Urkunde vom 18. August 1313 dahin sich aussprechen können, daß er den Pfarrer aller wegen des Besitzes dieser Capelle gegen ihn erhobenen Beschuldigungen los und ledig erachte und es ihm vollständig freistelle, bei der Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse durch den Seelauer Abt sogar bei dem päpstlichen Stuhle um die Einsetzung eines eigenen geistlichen Gerichtshofes ad hoc zu petitioniren.<sup>36)</sup>

Als Hermann das Zeitliche gesegnet hatte, sendete Stibor den Abt von Seelau, den Chorbherrn Otto zur Uebernahme der Pfarre nach Iglau, welche Bestimmung von Hinko, dem Bischofe von Olmütz, von Prag aus am 22. Aug. 1332 bestätigt wurde.<sup>37)</sup> Diesem folgte Mikard, unter welchem — unerweislich ist es, ob durch sein eigenes Verschulden — Markgraf Johann die pfarrämtliche Gewalt wesentlich schmälerte. Denn von Brünn aus ertheilte dieser Fürst am 25. Jänner 1356 den Iglauer Bürgern das Recht, nicht nur die den Kirchen und Klöstern daselbst vermochten unbeweglichen Güter wieder einzulösen, sondern verbot es dem geistlichen Gerichte geradezu eine Amtshandlung zu beginnen, bevor das weltliche Gericht würde gesprochen haben.<sup>38)</sup>

Nach Mikard bekleidete der Seelauer Chorbherr Jacob die Würde des Iglauer Stadtpfarrers, wie dies aus der bischöflichen Gutheißung dieser Ernennung de dato Olmütz 8. October 1373 erhellt.<sup>39)</sup> Wahrscheinlich hatten die zu der kurz zuvor berührten Verfügung des Markgrafen Johann führenden Veranlassungen — sie mochten nun wie immer geartet gewesen sein — einen länger anhaltenden, durch die markgräfliche Bestimmung seinen endlichen Abschluß findenden Streit zwischen Pfarrer und Gemeinde herausbeschworen und so den Ersteren gehindert haben, seine auch anderweitig angefochtenen und geschmälerten Rechte zu gehöriger Zeit zu wahren und zu sichern. So mochte es gekommen sein, daß ihm der Einfluß auf die schon zu 1288 bezeugte Schule<sup>40)</sup> entzogen und dem Stadtnotar Johann von Humpoletz, der früher selbst Schulmeister war, übertragen wurde. Jacob beanspruchte diesen im Lehrberufe des Priesters begründeten Ein-

33) Ibid. V. 149. Chlumecly l. c. I. 14. Not. 14.

34) Brandl Cod. Dip. VII. 784.

35) Wolny l. c. führt mit Berufung auf D'Elvert l. c. p. 454 nach Heinrich einen Marfilius, Rutherns, Wilhelm zu den Jahren 1305, 1307 und 1311 an. Doch fehlt jede Begründung und erscheint gegenüber den vorliegenden Urkunden ganz unsichrhaftig.

36) Brandl ibid. p. 802.

37) Otto kommt bei Wolny l. c. gar nicht vor.

38) Formahr Taschenbuch 1850 p. 194. Chlumecly l. c. p. 17. Nr. 56.

39) Copia vidim. bei Franz Kufschel: Documenta Parochialia im Iglauer Pfarrarchive. T. I. p. 25 — 26.

40) Boczel l. c. IV. 341.

fluß und brachte es glücklich dahin, daß am Vorabende zum Festtage der heiligen drei Könige 1374 zwischen ihm und dem Stadtrathe ein Vergleich zu Stande kam, nach welchem das Präsentationsrecht zur Besetzung der Lehrstellen an der Stadtschule, nach dem Tode des dermaligen Rectors und Stadtnotärs, dem jeweiligen Stadtpfarrer zuzufallen habe.<sup>41)</sup> Neun Jahre später 1383 ging Jacob mit Dislaus, dem Pfarrer in Knizicz einen Stellentausch ein, zu welchem Johannes von Buben, der damalige Generalvicar von Olmütz, mit der Urkunde de dato Anscham 10. November 1383 den oberhirtlichen Consens ertheilte.<sup>42)</sup> Zu seinem Glücke erlebte Dislaus den gewaltigen Sturm nicht, der über seinen unmittelbaren Nachfolger hereinbrach.

Bereits früher einmal hatten die Bischöfe von Prag und Olmütz wegen der Diöcesanrechte in Iglau Streit erhoben. Der Erstere gründete seine Ansprüche darauf, daß die Prämoustratenserabtei Seelau, welcher das unmittelbare Präsentationsrecht in Iglau zustehe, dem Prager Sprengel angehöre, während der Zweite darauf hinwies, daß Iglau dem Olmützer bischöfl. Stuhle unterstehe und für die Unterordnung ein jahrhundertlanger Usus geltend gemacht werden könne. Die Angelegenheit kam vor den Mainzer Erzbischof als Metropolit und wurde zu Gunsten des Olmützer Bischofs entschieden. Jetzt aber erhob der Markgraf Zodocus Ansprüche auf das Iglauer Pfarrpatronat als von der landesherrlichen Machtvollkommenheit unzertrennlich und wurde in seinem Streben nach Verkörperung seines Begehrens von der Iglauer Bürgerschaft in so ferne unterstützt, als diese den Pfarrer Wenzel nicht nur gewaltsam vertrieb, sondern auch die Pfarreinkünfte an sich zog. An der Spitze der Bewegung standen Jacob Tuchschneider, Michael Tropp, Jakob Kiemer, Michael Waschenbeutel, Nicolaus Kissenpfening, Hanns Vielgeb und Andere, welche vor das vom Papste Bonifacius IX. über Bitten des vertriebenen Pfarrers Wenzel und des Seelauer Abtes eingesetzte geistliche Gericht geladen. Diesem präsidirte der päpstliche Capellan und Auditor, der Doctor der Rechte und Legat Antonius de Ponto, welcher über Nichterscheinen der Vorgerufenen, Wenzel, dem Decane „der unmittelbar unter der römischen Kirche stehenden St. Peterkirche auf dem Wissehrad bei Prag“ als dem Vollstrecker der päpstlichen Anordnungen den Befehl zusandte, den Bürgern eine Frist von sechs Tagen zur Wiedereinsetzung des vertriebenen Pfarrers und von dreißig Tagen zur Rückstellung des der Pfarre Entzogenen auszusetzen, sie zu einer Strafe von sechzig Goldgulden für die päpstliche Kammer zu verhalten und die Ungehorsamen mit dem Banne zu belegen.<sup>42)</sup> Alle Aebte, Priore, Pröbste, Decane, Domherren und Kirchenvorsteher der Diöcesen Prag, Olmütz, Leutomischl, Passau u. A. sollten den Vollzug dieses richterlichen Ausspruches genau überwachen. Fene fünfzig Schock Groschen, deren Empfang der Pfarrer Wenzel dem Iglauer Stadtrathe am 25. Dezember 1394 bestätigte,<sup>43)</sup> mögen mit diesem Vorfalle in Verbindung und die letzte Rate der gebotenen vollständigen, in dankbaren Vergleichswege dem Umfange nach stipulirten Schadloshaltung gewesen sein; für deren Einbringung mochte eben der Stadtrath die Bürgerschaft deshalb übernommen haben, um die kirchlichen Maßnahmen so rasch als möglich zu paralyfieren. Hierbei war jedenfalls von entscheidendem Einflusse, daß bereits der Pfarrer Jacob vor dem mit Dislaus eingegangenen Stellentausche manches Pfarrgut an Juden verpfändet und somit für seine Nachfolger die traurige Nothwendigkeit geschaffen

41) Chlumecly l. c. p. 18. Nr. 44.

42) Copia vid. bei Kuschel l. c. p. 114 sq. Der Decan Wenzel publicirt das diesfalls Nothige de dato Wissehrad 27. Jänner 1393, wobei das Factum so wie es in des Legaten Zuschrift zum Ausdrucke kam, nochmals erzählt wird. —

43) Chlumecly l. c. l. p. 62. Nr. 20.

hatte, in den Quellen des pfarrlichen Eintommens nicht ohne Opfer die Ordnung wieder herzustellen.<sup>44)</sup> —

Wenngleich aber auf diese Weise der Bann von den Schuldigen war hinweggenommen worden, blieben die Folgen dieses Ereignisses keineswegs ohne Rückschlag auf die Stellung des Pfarrers selbst. Denn am Samstag nach Christi Himmelfahrt, d. i. am 6. Mai 1402 belobte Markgraf Zodocus während seiner Anwesenheit in Zglau nicht nur die Treue, mit welcher von den Bürgern seine Ansprüche waren unterstützt worden, sondern er ertheilte ihnen zugleich, als Beweis besonderer landesherrlicher Gunst, die Befugniß, in der Pfarr- und Spitalskirche neue Altäre zu errichten und zur Versetzung des Gottesdienstes an denselben eigene, von dem Pfarrer unabhängige Priester zu bestellen,<sup>45)</sup> was Bonifacius IX. bereits am 3. Februar 1400 wahrscheinlich deshalb und trotz aller von Seelau erhobenen Gegenvorstellungen zugestanden hatte, um die über die strenge Handhabung des kirchlichen Strafantzes etwa noch grollenden Gemüther zu beschwichtigen.<sup>46)</sup> So kamen Elemente in die Verhältnisse zwischen Pfarrer und Gemeinde, welche das Zusammengehen beider in vorhinein fraglich erscheinen ließen.

Pfarrer Wenzel starb 1424, worauf Dislaus, Abt von Seelau, die Zglauer Pfründe an den Chorherren Macarius verlich, welcher von Paul von Prag, dem Generalvicare der Olmüt. Diöcese, mittelst Urkunde dto. Brünn 17. Mai 1424 in seiner Stelle bestätigt wurde.<sup>47)</sup> Indessen war das Seelauer Cistercienserstift 1420 am 6. Mai durch die Hussiten zerstört worden,<sup>48)</sup> und während die in demselben bisher beherbergten Ordensglieder in den einzelnen Stiften eine Unterkunft suchten, hatte der Abt — bis auf bessere Zeiten — Zglau zum Domicile gewählt. Von nun an gab es somit in Zglau mehre Prämonstratenserpriester, unter denen der Pfarrer die Pfarre und der von allen ehemaligen Seelauern und nach ihrem Absterben von den Zglauer Ordensgliedern gewählte Abt, die Ordensangelegenheiten so weit sie das eingegangene Stift betrafen, versah.

Wie lange Macarius gewirkt habe, läßt sich nicht mehr bestimmen. Bekannt ist nur, daß ihm Johann folgte, der um 1447 zum Abte gewählt, die bisher innegehabte Zglauer Pfründe an Mathias vergabte,<sup>49)</sup> welcher nach Erhalt der diesfälligen Zustimmung des von Bohus von Zwola als Generalvikar versehenen Ordinariates<sup>50)</sup> in das Amt eingeführt wurde. Nachdem er freiwillig resignirt hatte, gelangte die verwaiste Pfründe über des Abtes Johann Antrag und am 23. Februar 1457 zu Brünn geschehener Billigung Seitens des Olmüger Bischofes Behus an Johann Bärnsfuß.<sup>51)</sup>

44) Orig. im Zglauer Stadtarchive.

45) de dato Zglau Sonntag nach Christi Himmelfahrt 1402. Orig. ibid. Chlumecly l. c. p. 21. Nr. 69. D'Elvert führt diese Begünstigung in seiner Geschichte von Zglau p. 90 auf eine Abwehr eines Raubritterüberfalles zurück.

46) Orig. ibid. Chlumecly p. 21. Nr. 66.

47) Copia vidimata bei Kuschel l. c. p. 27—28.

48) Cf. Sommer Böhm. XI. 120 Nach einer alten M. Notiz im Zglauer Pfarrarchive geschah dies: in die S. Joannis ante portam latinam.

49) Bei Wolny Kirchl Top. Mähr. II. 3. p. 17 wird zwischen Macarius und Johannes noch ein Marcus, der auch Abt von Seelau gewesen sein soll — eingeschalten, für den aber keine Beweisstelle vorliegt.

50) de dato Olmüt. 30. März 1447. Copia vidimata bei Kuschel p. 29—30.

51) Ibid p. 30—31. Zu gleicher Zeit war ein Raymund Bärnsfuß in der siebenbürgischen Cisterzienserabtei Kerz oder „Beatissimae Virginis ad Candelas“ Abt und Bischof von Argis in der Walachei, dessen maßlose Mißwirthschaft zur Folge hatte, daß König Mathias Corvinus „ob dissolutos conventualium mores“ die Abtei aufhob und ihre Güter der exempten Hermannstädter Probstei schenkte. Es wäre für Kenner der Specialgeschichte sehr interessant, zu erfahren, ob zwischen diesen beiden Bärnsfuß eine Verwandtschaft stattfand.

Daß übrigens die Pfarrer von Iglau mit den von dem Stadtrathe bestellten Altaristen zu St. Jakob nicht im besten Einvernehmen standen, beweiset die am 24. Juni 1448 von dem zu einer derartigen Altaristenstelle berufenen Weltpriester Nicolaus von Prachatic vor dem Iglauer Stadtrathe abgegebene Erklärung, daß er als rechtmäßiger Capellan der Herren des Rathes, den Gottesdienst in der Pfarre zu St. Jakob abhalten werde, wenn er gegen den Iglauer Pfarrer gehörig würde in Schutz genommen werden.<sup>52)</sup> Wahrscheinlich waren es hieraus resultirende Reibungen, welche den Pfarrer Johann Bärnsfuß bewogen, seine Stelle niederzulegen, worauf Johann Sartor oder Schneider zum Iglauer Pfarrer designirt und von den beiden Verwesern der Olmücker Diöcese Johann von Olmütz und Aterius von Iglau bestätigt wurde.<sup>53)</sup> (1489.)

Ihm folgte Mathäus und diesem 1495 Wolfgang<sup>54)</sup> welchem, nachdem er 1501 war zum Seelauer Abte gewählt worden, Johann von Kaplic folgte,<sup>55)</sup> den, nach der 1504 erfolgten Erhebung zum Abte des Klosters Hradisch, Johann von Kaplic Wolfgang II. ablöste.<sup>56)</sup>

Allgemein wird behauptet, daß die hussitischen Irrlehren in Iglau keinen günstigen Boden fanden; daher wohl auch der am 22. Juni 1471 von dem Bischöfe von Ferrara, Laurentius, als päpstlichen Legaten an den Iglauer Pfarrer ergangene Befehl, die Hussiten zum Gehorsam für die katholische Kirche zu ermahnen und durch geistliche Mittel zu zwingen,<sup>57)</sup> als gegenstandslos nicht zur Ausführung gelangte. Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse, als die Lehre Luther's in Iglau Eingang fand. Von deutschem Elemente durchdrungen, war es gerade Iglau, welches nach dem Zeugnisse der Geschichtsschreiber<sup>58)</sup> unter allen Städten Mährens zuerst der Reformation sich anschloß und an dem zu Paris und an den italienischen Hochschulen gebildeten Paul Speratus oder Spretter einen begeisterten Verfechter derselben gewonnen hatte.<sup>59)</sup> Als Altarist vom Stadtrathe aufgenommen sollte er, da der Seelauer Abt keine verfügbare Priester hatte, über diesfalls ergangene Bitte, auch diesem in der Seelsorge helfen.<sup>60)</sup> Als er sich hiebei gelegentlich seiner Predigten von lutherischen Lehren gesättigt und als Proselytenmacher für dieselben zeigte, gelangte die Nachricht hievon bis zu König Ludwig, welcher am Tage Jacobi, d. i. am 25. Juli 1522 an den Olmücker Bischof Stanislaus von Thurzo den Befehl ergehen ließ, die Ausweisung Spretters aus Iglau zu veranlassen.<sup>61)</sup> Dieser Lektore wandte sich am Mittwoch nach Pantaleon, d. i. am 1. August 1522 mit der Anfrage an den Iglauer Stadtrath, ob man dem königlichen Befehle gemäß die Auslieferung des Ketzers nach Olmütz werde in Vollzug setzen.<sup>62)</sup> Auf diesfällige Weigerung erließ der König Donnerstags nach Juliana d. i. am 20. Februar 1523 die wiederholte

52) Chlumecly l. c. p. 26 Nr. 117.

53) de dato Olmütz 1. Juni 1489 bei Kuschel l. c. p. 51—52.

54) Copia vidim. bei Kuschel l. c. p. 53—54. dto. Olmütz 16. Juni.

55) Ibid. p. 54—55. de dato Olmütz 10 Jänner.

56) Ibid. p. 55—56. de dato 18. Jänner 1505.

57) Cf. Quellschriften der hist. stat. Sect. Mähr. I. p. 18. Iglauer Chronik.

58) Cf. Bessina p. 78. u. A.

59) Ueber ihn Cf. Bucholz Gesch. R. Ferd. I. Tom. VIII. 28. In den von ihm ausgestellten Wappenbriefen nannte er sich selbst: „Evangelicus Presbyter, Augustanae Dioecesis, S(aerae) S(cripturae) Decretorumque Doctor, Canonicus novi Monastrri Würtzburgensis, Apostolica & Imperiali Authoritate Comes Palatinus Lateranensis subdelegatus.“ —

60) In seinen Briefen an die Iglauer erwähnt Speratus selbst dieses Umstandes und verhöhut den Abt, der in ihm einen Eiferer für die Sache Roms glaubte gewonnen zu haben.

61) Orig. im Stadtarch. Abgedr. Iglauer Chronik in Schriften der hist. stat. Sec. I. p. 47. Chlumecly l. c. p. 43 Nr. 277 mit dem Jahre 1520.

62) Ebenso. Chlumecly l. c. Nr. 278.

Weisung an die Bewohner von Iglau, die Predigten des Angeklagten einzustellen.<sup>63)</sup> Spretter suchte sich zwar zu vertheidigen und wurde hierin so von dem Stadtrathe wie von den mährischen Landständen unterstützt, sah sich aber um weiteren Vergeleien und Verfolgungen zu entgehen, gezwungen das Land zu räumen und begab sich im November 1523 nach Wittenberg.<sup>64)</sup>

Ihm folgten im Pastorate von 1523 bis 1622, also in einem hundertjährigen Zeitraume, dreizehn Männer, die zwar Alles aufboten um der Sache des Evangeliums Vorschub zu leisten, deren Wirken jedoch gegenüber dem nach der Schlacht am weißen Berge von Oben ausgehenden Drucke Widerstand zu leisten nicht geeignet war. Ihre Namen sind: Christoph Arwitz, Simon Schneeweis, Albert Kreuziger, Simon Schönwalde, Esaias Tribauer, Mathias Eberhard, Johann Heidenreich, Caspar Stolzhausen, Mathias Marchart, Andreas Bistrizer, Johann Georg Fickler, Paul Pauspärtl und Paul Schubert<sup>65)</sup>; unter Allen zieht namentlich Esaias Tribauer die ungetheilteste Aufmerksamkeit auf sich.

Er war der Sohn des Christoph Tribauer, eines Iglauer Bürgers, der, weil er bei seinem neun Köpfe zählenden reichen Kindersegne, trotz der spärlichen Habe und ungeachtet langwierigen Siechthums, Kopf und Herz am rechten Flecke behielt, der allgemeinen Achtung in einem so hohen Grade sich zu erfreuen hatte, daß er — unter Andern — zum Vermittler im ehelichen Unfrieden seines Mitbürgers Wolf Ueberacker gewählt wurde<sup>66)</sup> und an dem reichen und angesehenen Rathsherrn Johann Eisenbogen für alle Wechselfälle des Lebens einen aufrichtigen, ja hingebenden Freund gewann. Diesem zunächst hatte er es auch zu verdanken, daß sein Esaias, kaum den Kinderschuhen entwachsen, zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung auf Kosten des Iglauer Gemeindefäckels dem großen Altstädter Collegium zu Prag überantwortet wurde. Der stürmische Dube hing aber auch in dankbarer Pietät an diesem humanen Manne und beugte vertrauensvoll den eigenen Brausekopf unter dessen in milder und gewinnender Weise dargelegten Willen. Denn, vielleicht war es ein verlockendes Beispiel, oder der Hang zur Ungebundenheit oder früh erwachter Selbstständigkeitsdrang, genug in einem Schreiben vom 22. Juli 1546<sup>67)</sup> bittet er seinen Gönner um Geld, wobei er neben dem Versprechen, fleißig zu lernen, ganz naiv gesteht, der „Herr Meister“ sorge zwar für sein Auskommen, allein ihm erscheine es nicht recht, diesem länger beschwerlich zu fallen. Als wenn ein Schulmeister von anno dazumal es beschwerlich gefunden hätte, einen prompt und gut zahlenden Kostgänger in seinen vier Pfählen zu wissen. Und Tribauer oder — besser gesagt — der Iglauer Rath für Tribauer zahlte jährlich achtzehn Schock, vier Groschen, vier Denare meißnisch, u. z. kurz nach einer Zeit, wo die beiden kriegführenden Fürsten Ferdinand I. und Johann Zapolya die Bedürfnisse ihrer beiderseitigen Heere dahin geregelt hatten, daß beispielsweise ein Schlachtochse nicht mehr als sechzig Denare, ein Schaf höchstens acht, ein Ferkel 2, eine Gans 2 u. s. w. kosten sollten.<sup>68)</sup> Eisenbogen vertrieb dem Knaben wohl die Schrollen, denn er verblieb im Altstädter Collegium, an dessen Rector der Iglauer Stadtrath am 12. April 1548<sup>69)</sup> brieflich dahin sich äußerte, man wolle für Esaias Tribauer aus freien Stücken auch noch auf eine ganz besondere Geldzahlung für den Fall bereitwillig es an-

63) Ebenso. Chlamecky: l. c. (Mit dem Datum Donnerstag vor Juliana.) p. 45 Nr. 294.

64) Chronik von Iglau. I. p. 55 der Schriften der hist. stat. Section.

65) Nach den im Iglauer Stadtarchive erliegenden hierauf bezüglichen Urkunden.

66) Znaimer Archiv. Copiebuch ex 1548 unpaginirt.

67) Brouillon im Iglauer Stadtarchive.

68) Simigianus Hist. Rer. Hung. & Transilv. Cicin 1800. 4. p. 142.

69) Brouillon im Iglauer Stadtarchive.



kommen lassen, daß ihm die böhmische Sprache beigebracht werde. Wenngleich aber diese Erklärung nicht verkennen läßt, wie sehr der Stadtrath den Gedanken bereits festhielt, die Leistungsfähigkeit der geistigen Kräfte des späteren Mannes im eigenen Dienste zu verwerthen, gewannen die Verhältnisse nichts destoweniger bald eine diesem Plane ganz entgegengesetzte Gestalt. Denn kaum hatte Tribauer 1553 Ein Jahr lang mit Tapienus an der Schule von Iglau sich verwenden lassen und kaum war er seiner ungewöhnlichen Fähigkeiten und seines besondern Fleißes wegen — zum Kirchenamte gekommen, als er auch schon u. z. deshalb des Dienstes entlassen wurde, weil er — seinen eigenen Worten zu Folge — papistische Dinge nicht habe dulden und so jung noch, bereits habe reformiren wollen. Es geschah dies am Dienstage nach Reminiscere (20. Februar 1554.<sup>70)</sup>

Wir finden ihn fünf Jahre später als Diaconus am Hofe Georgs, des Herzogs von Schlesien Brieg. Denn von hieraus widmete er, trotz aller bitteren Erfahrungen jederzeit dankbaren Gemüthes, unterm 24. Dezember 1559 dem Iglauer Stadtrathe einige Exemplare des Gebetbüchleins, das er verfaßt hatte<sup>71)</sup> und von hieraus meldete er am Montage vor Christi Himmelfahrt — 12. Mai — 1561 demselben auch, daß er „nach der vor anderthalb Jahren gemachten Zusage, dem lieben Gott zum Lobe, dem Stadtrathe und seinem lieben Vaterlande zu Ehren und aus Dankbarkeit für die während der Studien vom Stadtrathe“ vielseitig genossene Unterstützung „das Buch Jesus Sirach“ in die Muttersprache übersetzt und zu Wittenberg in Druck gegeben habe. Er übersandte dem Stadtrathe zehn Exemplare — so viel ihm nämlich der Rector zu Wittenberg zur vorläufigen Verfügung gestellt habe und bitte um freundliche Aufnahme.<sup>72)</sup> Dieses geistige Streben, die von Brieg eingeholten Erkundigungen, die bekannte, rühmlich verwendete Studienzeit, die Erinnerung an seine Iglauer Thätigkeit in den Jahren 1553 und 1554 und die Einsicht, daß man 1554 bei seiner Entlassung von einigen persönlichen Widersachern des Mannes irgeleitet, viel zu rasch mochte gehandelt haben, Alles trug zu dem lebendigen Wunsche bei, den jungen Mann für die engere Heimat zu gewinnen, und die seinerseits zu Tage tretende Erkenntnis der eigenen Dankspflicht schien für das vollständige Gelingen eines derartigen Besuches um so mehr zu sprechen, als in dem Zugeständnisse derselben zugleich auch die moralische Verpflichtung, dem ehrenden Begehren des Rathes zu genügen, stillschweigend zugestanden wurde. Die Schritte, welche der Iglauer Stadtrath diesfalls gethan, lernen wir aus dem Schreiben Tribauers vom 1. März 1563 kennen,<sup>73)</sup> womit er — ohne der bitteren Vergangenheit auch nur mit Einem Worte zu gedenken, nicht nur meldet, daß er den an ihn ergangenen Ruf als Prediger nach Ranzern zu kommen annehme, obgleich dies „ab equis ad asinos herabsteigen (d. i. vom Gaulle auf den Hund herabkommen) heiße,“ sondern zugleich ein charakteristisches Programm seiner Thätigkeit entwickelt. „Messe lesen“, sagt er, „will ich nicht; Vigilien singen, kann ich nicht; Kräuter weihen thue ich nicht; Kerzen taufen mag ich nicht; sondern Kinder taufen und den Gekreuzigten predigen, deß schäme ich mich nicht!“ Allein Tribauer und der Iglauer Stadtrath vergaßen den ernstesten Widerstand in Anschlag zu bringen, den Herzog Georg ihrer gemeinschaftlichen Vereinbarung entgegensetzen konnte und thatsächlich entgegengesetzte. Möglich, daß Tribauer selbst hiebei im Spiele war, den es mochte geärgert haben, von dem Stadtrathe, der in den Worten ab equis ad asinos eine auf ihn gemünzte Anzüglichkeit ver-

70) Ebenso.

71) Original im Iglauer Stadtarch.

72) Ebenso. Chlumecly l. c. p. 66. Nr. 471.

73) Original im Iglauer Stadtarch.

muthete, zu einer Ehrenerklärung aufgefordert worden zu sein.<sup>74)</sup> Bereits am Palmsonntage — 4. April — 1563 ging der Herzog den Iglauer Stadtrath an, den Jsaias Tribauer der ohne Zustimmung seines gegenwärtigen Landesherrn gemachten Zusage bleibend zu entbinden.<sup>75)</sup> Diesem Begehren konnte füglich nicht widersprochen werden; jedoch lassen zwei wesentliche Umstände der Vermuthung Raum, Tribauer selbst habe sich mit Ehren aus einer Sache ziehen wollen, die nach der letzten Kundgebung heimatlicher Engherzigkeit ihm war verleidet worden. Der erste Umstand ist, daß Tribauer's Bitte um ein Inventar der Verlassenschaft seines mittlerweile verstorbenen Vaters — 1567 —<sup>76)</sup> erst berücksichtigt wurde, als der Herzog zu wiederholten Malen, zuletzt am 3. September 1567<sup>77)</sup> und am 3. Jänner 1568<sup>78)</sup> den Rath hiezu drängte, und der zweite, daß hiebei die Forderung auf Rückersatz der von Tribauer genossenen Studienunterstützung laut und die Verabfolgung des Inventars von dieser Zahlung abhängig gemacht wurde. Vergeblich wies der Herzog dieses Ansinnen in einem Schreiben vom 27. Februar 1568 als unberechtigt zurück<sup>79)</sup>, und eben so vergeblich machte Tribauer in einem Briefe dto. Montag nach Jubilate — 10. Mai — 1568 geltend,<sup>80)</sup> daß er, der arme Schüler, das Stipendium als ein commune, ad pias causas legatum bonum genossen, Ein Jahr lang Schuldienste geleistet und ein ihm später widerrechtlich entzogenes Kirchenamt übernommen, ja selbst den Ruf zur Dorfpredigerstelle in Ranzern ungeachtet der besseren und glänzenderen Stellung zu Brieg nicht ausgeschlagen habe und nur über Widerspruch seines Fürsten schließlich ablehnend, somit in einer Weise vorgegangen sei, welche den zur Beanspruchung seiner Dienstleistung im Vaterlande unbestritten berechtigten Stadtrath befriedigen, alle an ihn erhobenen Ersatzansprüche niederschlagen und auch sein Gewissen beruhigen müsse. Liegen auch keine weiteren, die Schlußentwicklung dieser Angelegenheit betreffenden Brieffschaften vor, muß dennoch angenommen werden, der Iglauer Stadtrath habe sein Ansinnen mit so gewichtigen und zwingenden Gründen unterstützt, daß Tribauer nachgeben mußte. Denn am 27. Dezember 1568 erklärt er von Brieg aus,<sup>81)</sup> daß er sich entschlossen, eine der in Iglau erledigten Predigerstellen anzunehmen. Da ihm hierauf die erste Prediger- oder Pfarrerstelle angetragen worden war, trat er — wengleich in den diesbezüglichen Urkunden erst zum Jahre 1570 die nächste weitere Meldung über ihn begegnet — wohl bereits im Frühjahr 1569 sein diesfälliges Amt an.

Als Stadtpfarrer hatte er auch das oberste Aufsichtsrecht über die städtischen Unterrichtsanstalten, und wengleich uns über seine Thätigkeit in diesem Wirkungskreise nicht einzeln bestimmte Daten vorliegen: lassen uns dennoch seine tiefe wissenschaftliche Bildung und die von hoher Humanität veredelte Energie des Charakters, die er als Pfarrer vielfach an den Tag leate, den ehrenhaftesten Vermuthungen den freiesten Spielraum gewähren. So weigerte er sich 1570 eine vom Stadtrathe verurtheilte Kindesmörderin zu ihrem letzten Gange vorzubereiten, damit er an diesem durch die überstürzte Procedur zu verschuldenden Justizmorde keinen Antheil habe<sup>82)</sup> und forderte 1571 den Rath auf, zur Hintanhaltung aller Ansteckung bei der grassirenden Pest, die am offenen Grabe zu haltenden Leichenreden des dabei stattfindenden Gedränges wegen abzuschaffen und die Verfügung

74) Brouillon ohne Datum im Iglauer Stadtarchive.

75) Original daselbst. — Ehlumecly a. a. D. hat diese Urkunde nicht registrirt.

76) Orig. Ohne Datum Brieg im Iglauer Stadtarch. Fehlt bei Ehlumecly.

77) Orig. im Igl. Stadtarch. Ebenso.

78) Gleichfalls.

79) Ebenso.

80) Daselbst; bei Ehlumecly nicht verzeichuet.

81) Gleichfalls.

82) Orig. ohne Datum. Daselbst; kommt bei Ehlumecly nicht vor.

zu treffen, daß, während die zu Grabe gebrachte Leiche von dem Todtengräber in aller Stille verscharrt werde, die Leichenrede, wenn schon eine solche gehalten werden müsse — indessen in der Kirche vor sich gehe.<sup>83)</sup>

Jedenfalls viel zu früh wurde Tribauer, der auch in seinem 1571 zu Regensburg erschienenen Werke<sup>84)</sup> den eigenen Ruhm der Beredsamkeit deshalb steigerte, weil er sich hierin in sprachlicher Hinsicht als geschmeidiger, reicher, und vielseitig gebildeter Schriftsteller erwies, in demselben Jahre 1571 der Kirchen- und Schulthätigkeit durch den Tod entrissen, in dessen Vorahnung er am 15. August sein Haus in folgender Art bestellt hatte,<sup>85)</sup> daß seiner Frau Anna das Gärtlein „auf dem Gewirke,“ sechzig Schock Pathengeld, sechs silberne Löffel, zwei silberne Becher und was er zu Grottau zu gewärtigen habe, zufallen sollten. Alles Uebrige bestimmte er seinen Kindern David, Israel, Salomo, Anna, Maria und Martha, deren Vormund und eventuell durch Anfall des Erbtheiles von Kind auf Kind auch letzter Erbe die Mutter sein sollte. Ihrer Aller oder des Letzten von Ihnen unveräußerliches Heim sollte das väterliche Haus bilden. Seine Bücher bestimmte er zur jeweiligen Benützung oder Erziehung „um billig Geld zu Gunsten Aller“ für den ihrer bedürftigen Sohn, und wenn Keiner studiren sollte, zum Verkaufe gegen Alle bedenkende, gleichmäßige Vertheilung des Erlöses. Seiner Dienerin Dorothea vermachte er sechs Schock, und da er in einem Codicille Samstag vor Gallus — 13. October — desselben 1571 Jahres bestimmte, daß diese letztwillige Verfügung für den Fall, als keine von seiner Hand ausgehende Veränderung daran geschehe, rechtskräftig sein solle: muß er gegen Ende des Jahres das Zeitliche gesegnet haben. Zu Testamentsvollstreckern ernannte er die Iglauer Bürger und Rathsfreunde Johann Leupolt und Mathias Hadner.

Die vorstehende Episode ist keine absichtslose, keine die Hauptaufgabe dieser Zeilen verrückende, weil sie mit den letzteren im einigem Zusammenhange steht. Abgesehen nämlich davon, daß Tribauer's Biographie in vielen Beziehungen eine culturhistorische Bedeutung zu beanspruchen berechtigt ist und ein bedeutendes Schlaglicht auf die Zustände des Landes zur Zeit einer der wichtigsten Perioden der Reformation fallen läßt: liefert sie zugleich den Beweis, daß der Iglauer Stadtrath, wie anderwärts, bei der Annahme der neuen Lehre, mit den Ueberlieferungen derselben im wohlverstandenen Interesse der Armen am Geiste nicht gleich vollständig gebrochen habe. Selbstverständlich ist aber zugleich, daß eben dieses Vorgehen wegen die Stellung des katholischen Pfarrers, der überdies noch Ordensmann und schließlich zugleich Abt, folglich Besitzer von Liegenschaften und Rechten war, die den Keim zu vielfachen Collisionen mit dem Stadtrathe in sich trugen, eine schwere und bei dem endlichen, gänzlichen Bruche mit dem Katholicismus eine fast unhaltbare Stellung einnahm. Dazu kam, daß die Pfarrkirche selbst am Montage vor Pfingsten — 18. Mai — 1523 ein Raub der Flammen wurde, wobei von dem einstürzenden Chore mehrere Personen das Leben einbüßten<sup>85)</sup>, und die Pfarrersstelle selbst war nach Wolfgangs Absterben erledigt. Es kann daher nicht befremden, daß der eben in Olmütz abwesende Seelauer Abt Bartholomäus unterm 24. August 1523 an den Stadtrath schreibt, daß er nicht wisse, ob der Priester, den er als Stadtpfarrer nach Iglau zu senden beabsichtige,

83) Ebenso.

84) Der Titel desselben ist: „Klein Hausbuch wider die entzuckten vnd vergeisterten Schwentfelder in der kaiserlichen, vollreichen Stadt Iglau in Mähern.“ —

85) Orig. im städt. Archive in Iglau, in Form Rechtsens ausgestelltes Testament, Ein Papierbogen, mit Codicill. Ein Achrostikon in der Iglauer Chronik. (Cf. Schriften der hist. stat. Sect. I. 154 bezüglich seines Todesjahres lautet: „PraeCo DeI soLers TribaVer ad astra reCeptVs CoeLI CoLas Inter post pla lata Virel.)

die Berufung auch annehmen werde.<sup>86)</sup> Möglich war diese Mittheilung eine bloße Ausflucht des Abtes, in der Absicht geschehen, der Entwicklung der Dinge in der dem Lutherthume sich zuneigenden Stadt vorläufig erst beobachtend zuzusehen und nach Umständen freie Hand zu behalten. Doch verhinderte ihn der Tod, gegen die energischen Neuerungen aufzutreten, die 1524 durch die Einführung der deutschen Messe und des Abendmahles unter beiderlei Gestalten,<sup>87)</sup> so wie durch Abstellung der zur Erinnerung an die Befreiung Iglau's von einem raubritterlichen 1402 versuchten nächtlichen Ueberfalle üblich gewesenen Procession<sup>88)</sup> zu Tage traten. Ob noch er oder sein meist zu Neureisch domicilirender Nachfolger Andreas den Pfarrer Simon in Iglau eingesetzt habe, und ob dieser Simon jener Simon Schneeweis gewesen sei, der 1526 von dem mit einer Nonne aus Frauenthal verheirateten Priester „Hannß“ sich ehelich hatte verbinden lassen,<sup>89)</sup> ist aus den mir zu Gebote stehenden Urkunden nicht ersichtlich.<sup>90)</sup> Es muß ein eigenes Zusammentreffen von Umständen genannt werden, daß gerade im letzteren Falle nicht vorliegen sollte, was zum Beweise dienen könnte, wie Abt Andreas diese Ehe aufgefaßt und behandelt habe. Denn eben über Andreas liefert das Iglauer Stadtarchiv sehr viele Belege. Jedenfalls war 1534 Simon noch katholischer Pfarrer zu Iglau, als der Stadtrath in der Anhoffung, seine Schritte um die Erwerbung der Patronatsrechte zu St. Jacob von dem gewünschten Erfolge begleitet zu sehen, den Martin Häusler zum evangelischen Stadtpfarrer bestellte und unterm 2. März die Erklärung von ihm abnahm, nichts zu unternehmen, was die Vereinbarung der Stadt mit dem Abte irgendwie hemmen könnte.<sup>91)</sup> Freilich ahnte der Stadtrath es nicht, daß Abt Andreas von seinem Rechte nicht weichen werde, daher dieser denn auch in einem aus Neureisch am Samstag vor Philipp — 28. April — 1554 erlassenen Schreiben<sup>92)</sup> den Stadtrath einfach verständig, die Pfarre sei nach Simons Tode dem Conventualen Martin Strahliger verliehen worden. Ein Jahr zuvor hatte der, unbekannt aus welchen Gründen vom Stadtrathe vertriebene Martin Häusler, wieder aufgenommen zu werden selbst dann vergeblich versucht, als er einen diesfälligen Befehl K. Ferdinands dto. Wien 13. October 1553 erwirkt hatte.<sup>93)</sup>

Martin Strahliger, welcher, wie schon aus der Verabreichung des Abendmahles sub utraque hervorgeht, die ihm nachgesagt wird, sehr tolerant gewesen sein mußte, erhielt 1556 die nach Andreas erledigte Würde des Seelauer Abtes und wurde am zweiten Sonntage nach Epiphania — 19. Jänner — in der Dominikanerklosterkirche zum h. Kreuze von dem Olmüizer Suffragane Wenzel und

86) Original im Iglauer Arch. Nach D'Elvert Gesch. v. Iglau p. 435 wäre nach Wolfgang noch Wenzel als Iglauer Pfarrer und Seelauer Abt zu 1518 anzusehen. Den urkundlich erhärteten Abt Bartholoräus kennt er gar nicht.

87) Chronik von Iglau l. c. p. 72.

88) Ibid. p. 74.

89) Ibid. p. 72.

90) Eben so wenig sind Czerer und Arwicz, die D'Elvert l. c. p. 435 zu 1521 und 1523 nach dem ihm beliebten Iglauer Pfarrer und Seelauer Abte Wenzel einschreibt, bezeugt.

91) Orig. im Iglauer Arch. Chlumecly l. c. p. 51. Nr. 330. D'Elvert l. c. p. 435 macht diesen Martin Häusler zum katholischen Pfarrer und Seelauer Abte zu 1536, vergaß somit, was in der von ihm edirten Iglauer Chronik p. 85 über Häusler erzählt wird, der neben den für Abt Andreas sprechenden Urkunden von den Iglauern vertrieben wurde. Das hätten sie, Allem nach zu urtheilen — einem katholischen Pfarrer nicht angethan. Und wozu dann der Vertrag oder die von ihm geforderte, hier berührte Erklärung? Uebrigens nennt D'Elvert den Abt Andreas in der Gesch. Iglau's p. 258 in nota.

92) Chlumecly p. 62 Nr. 437. Orig. im Iglauer Stadtarch.

93) Abgedruckt in der Iglauer Chronik edit. Christian D'Elvert Brunn 1861. 8. p. 85.

von dem Brucker Abte Methodius feierlich inthronisirt.<sup>94)</sup> Ungeachtet seiner neuen Stellung behielt er die Würde des Iglauer Pfarrers bei und mußte bei dem Rathe und bei der Gemeinde dadurch Achtung zu gewinnen, daß er, geleitet von der Erkenntniß der Vergeblichkeit gewaltsamer Schritte, der fortschreitenden Religionsbewegung nur dort sich entgegenstellte, wo er Gefühl oder Sitte verletzt sah. So schloß er sich dem Schreiben an, welches der Stadtrath unterm 24. Jänner 1557 an Philipp Melancthon richtete,<sup>95)</sup> um die Verweisung des unzeitigen Eiferers und Bilderstürmers Cruciger zu rechtfertigen,<sup>96)</sup> und weigerte sich auch nicht die Pfarrkirche zu St. Jacob zu Ostern 1562, in dem Jahre der gänzlichen Abschaffung der Messe bei den Evangelischen,<sup>97)</sup> den Letzteren als Simultankirche einzuräumen. Hierbei erklärte er, als Abt und Prälat diesen Schritt vor Gott, Kaiser und Diöcese nicht rechtfertigen zu können, allein als Mensch Andersgläubigen nicht abgeneigt, thue er es, weil der Rath mit Recht betone, daß die zum evangelischen Gottesdienste bisher verwendete Frauenkirche zu klein und daher bei der gegenwärtig herrschenden Pest für die Besucher zu gefährlich sei.<sup>98)</sup> Dazumal dachte Niemand daran, seine schwere Krankheit, in die er bald verfiel, und während welcher er, am Thomastage, somit im strengsten Winter, im Fieberparoxysmus aus dem Fenster seiner Stube in den Stadtgraben stürzte,<sup>99)</sup> als Gottes Strafgericht deuten zu wollen, wie es denn auch als Beweis allgemeiner Liebe gelten muß, daß, als am Sonntage nach Katharina — 28. November 1557 — das Gerücht entstand, der Abt sei verloren gegangen — er lag damals gleichfalls schwer krank und war im Paroxysmus in einem unbewachten Augenblicke entsprungen — Alles aufbrach ihn zu suchen und nicht ruhte bis man ihn um zwei Uhr Nachts zwischen Scherlus und Misching fand.<sup>100)</sup> Er betrieb die namhaften Wiederbauten an der Pfarrkirche,<sup>101)</sup> wollte aber in die vom Stadtrathe ihm zugemuthete Abtretung des Spitalzehens nicht einwilligen<sup>102)</sup> und wies eine derartige Weisung des Unterkämmerers mit der unterm 25. Juli 1566 erhobenen Anfrage zurück, wie solch ein Befehl habe überhaupt können gegeben werden?<sup>103)</sup> —

Er war der letzte Mönch des bestandenen Seelauer Stiftes. Als er 1567

94) Chronik von Iglau p. 107. Ueber Abt Andreas Cf. noch Chlumecly l. c. p. 57. Nr. 406; p. 58. Nr. 409; p. 60. Nr. 422; p. 62. Nr. 436.

95) Brouillon im Iglauer Stadtarch. Cf. Chronik p. III.

96) Chronik p. 112. Man hielt diese Aeußerung für den Ausdruck der Bereitwilligkeit, Reformen zu machen. Einige Anhänger Cruciger's, denen die Verweisung desselben als Werk des Abtes erschien, dichteten ein Spottlied auf ihn und den Rath, welches mit den Worten anhub: „Merk auff Abt, du stoltzer Mann — Mit deinen Rathsgenossen oc.“

97) Chronik p. 112. Am 19. Sonntag nach Trinitatis — 10. Octob. —

98) Chronik p. 121. Als man dies an Cruciger schrieb, antwortete er: *Calendis Maji 1564: Utinam Abbas serio se socium.....Augustanae Confessionis..... quae exhibita est anno salutiferi partus 1550 ..... re ipsa, absque simulatione perhiberet. Haec si illi cordi est confessio, nunquam.....committeret ut vestra parochia ipsius veterano deformaretur, quin & pastoratum vestrae Ecclesiae libenter alteri cederet, siquidem intelligeret, se bona conscientia.....in administratione hujus Ecclesiastici muneris versari non posse etc. etc.*

99) Chronik p. 133.

100) Chronik p. 114.

101) So die Eindeckung des Turnerthurmes mit Kupfer, im Juli 1558 (Chronik p. 115); den Aufbau der Emporkirche 1563 (Chronik p. 134); und den Umguß der großen, „Susanna“ genannten Glocke, welche laut Contractes de dato Iglau 7. Juni 1563 der Prager Neustädter Glockengießer Brilci übernahm und am 20. Jänner 1564 von Prag aus mit 230 Schock meißnisch (laut Accord 2 Schock à 3tr.) quittirte. Die Mittel hiezu wurden theils aus dem Stadtfädel, theils von milden Gaben wohlhabender Private beigesteuert.

102) Chlumecly l. c. p. 70 Nr. 497.

103) Ibidem Nr. 499.

das Zeitliche segnete, fiel die Iglauer Pfründe zugleich mit der Seelauer Abtei an die Krone heim. Diesen Heimfall glaubte der Rath zu dem erneuerten Versuche in den Besitz der Pfarrcollatur zu gelangen, ausbeuten zu müssen und beschickte deshalb den Landeskämmerer, ja sogar den Kaiser, welcher die vollständige Inventur, die ihm auch zu Dreikönig 1568 vorgelegt wurde, vorzunehmen und am Mittwoch nach Kreuzerfindung — 7. Mai — die erledigte Pfründe und Seelauer Abtei nicht an den Iglauer Magistrat, sondern an Caspar Schönauer, den Probst von Neureisch vergab.<sup>104)</sup> Am nächstfolgenden Tage bereits erfolgte der kaiserliche Befehl, in der Iglauer Pfarrkirche die Verabreichung des Abendmales sub utraque zu dulden,<sup>105)</sup> während der neue Abt am 16. August 1568 seine Wirksamkeit mit einer Klage bei dem Stadtrathe inaugurierte, daß ein gewisser Simon Dwořak die Fehsung vor Aussteckung des Zehents eingeführt habe<sup>106)</sup> und wenige Wochen darauf — 13. October — den aus dem Verkaufe der alten gesprungenen Kirchenglocke erzielten Erlös angeblich deshalb beanspruchte, weil er einige Gläubiger seines Vorgängers in der Abtswürde zu begütigen habe,<sup>107)</sup> welche Bitte, weil nicht gleich erledigt, drei Tage später — 16. October wiederholt wurde.<sup>108)</sup>

So war die Seelauer Abtei und ihre Iglauer Curatie an die Prämonstratenser von Neureisch gelangt, um später an die Strahöwer zu übergehen u. z. unter dem Riesendrucke der nach der Schlacht am weißen Berge rücksichtslos vorgenommenen Gegenreformation.

---

## Bur Geschichte von Unterhaid

und die

### Unterhaider Marktordnung.

Von

**Dr. Matthias Pangerl.**

Die von Unterhaid haben mich, als ich in diesem Jahre zu ihnen gekommen bin, ohne alle Umstände und überaus freundlich aufgenommen und tractirt. Folglich ist es nur recht und billig, wenn ich mich dafür nach meinem bescheidenen Vermögen dankbar erweise, in der Art nämlich, daß ich hier, kunstgerecht gesprochen, mancherlei Streiflichter auf die Vergangenheit der „unteren Haide“ fallen lasse.

Aber diese hat leider noch nicht oder vielleicht beßer Gott Dank in der Weltgeschichte von sich reden gemacht und weil ferner dem gebildetesten und unterrichtetsten Leser nicht zugemuthet werden darf, daß er die Oro-, Hydro- und Topographie des lieben Vaterlandes bis auf den letzten Hügel, den kleinsten Bach und das geringste Dörflein im, wie man zu sagen pflegt, kleinen Finger habe, so wird es schon, ohne daß damit der Wissenschaft

---

104) Chronik p. 140.

105) K u s c h e l a. a. O. p. 56—59.

106) Chlumecly l. c. p. 72. Nr. 510.

107) Ibid. Nr. 512.

108) Ibid. Nr. 513.

irgend jemandens nahe getreten werden soll, gestattet sein zu melden, daß Unterhaid an der Maltſch und unweit von der Stelle liegt, wo die durch ihre vielen Rutschungen und Senkungen so bekannt oder vielmehr so bedenklich gewordene Einz-Budweiser Bahn ihren Einzug in's Böhmerland hält. Es hat sich in jene Berge eingeknistet, welche in mächtigem Bogen das rechte Ufer der Moldau umkreisen und diese „Waldestochter“ zwingen, anstatt das Land der Bajuwaren im Mühlviertel mit ihren braunen Fluten zu neken, sich nach Norden und dem Herzen Böhmens zu wenden. Zwischen diesen Bergen breitet sich übrigens eine Art Hochebene aus, welche fast allenthalben prachtvolle Ausblicke in duftig blaue Wälder gewährt und manch' freundliche Ortschaft führt dort oben ihr zwar mühevoll, aber doch auch nicht ganz unbehäbiges stilles Dasein.

So auch das mit reichem Wiesen- und Felderschmuck umgebene Unterhaid, welches in der vaterländischen Ortschafthierarchie den Rang eines „Marktes“ behauptet. Es hat auf solche Titulatur wohl keinen mittelst besonderer Urkunde gesicherten, jedoch durch uraltes Herkommen gefestigten Anspruch, wengleich nicht auch verschwiegen werden soll, daß Handel und Wandel dortselbst schon so manches Jahr her von keiner Bedeutung mehr sind. Die Einwohnerschaft treibt hauptsächlich Feldbau und von bürgerlicher Handtirung kaum mehr, als solche in jedem größeren Dorfe ebenfalls gefunden wird. Der Ort gewährt einen freundlichen Anblick, wenn ihm auch der andere Ortschaften so herrlich zierende Gartenschmuck mangelt, und darf jedenfalls auf jenen gothischen Bau stolz sein, welcher sich in seiner Mitte auf einem sanften Büchel erhebt und dessen mächtige Mauern jetzt wie zu Felsgestein verwachsen scheinen, der dann seine imponirende Größe wie noch manch' anderer Bau im Süden Böhmens den Herren mit der fünfblättrigen roten Rose zu verdanken hat. Den Witigonen zu Liebe führen aber die Unterhaidler auch jetzt noch eine Rose zwischen zwei Thürmen auf einer Mauer im Wapen<sup>1)</sup>, und ihre Kirche, welche ich mit dem eben erwähnten Baue meine, verdient es ganz und gar, daß einmal irgend ein verständiger Bauforscher, nicht einer von der Sorte gewisser Conservatoren, ein treues Bild und kunstgerechte Beschreibung derselben zu Nutz und Frommen auch weiterer Kreise herstelle.

Verfolgt man dann die Nachrichten über Unterhaid in den auf unsere Tage gekommenen pergamentenen und papiernen Denkmalen, so macht man bald die Entdeckung, daß man es, was den Namen des Ortes anbelangt, mit einem wahren Namenhamäleon zu thun hat. In unserem deutsch-slavischen Vaterlande ist übrigens wie männiglich bekannt das gerade keine seltene Sache und jedenfalls besitzen wir hierin eine urhistorische Eigentümlichkeit, um welche uns so mancher geschichtsforschende Nachbar beneiden könnte. — Unterhaid hieß also und schrieb

---

1) Gewissenhafter erzählt „eine von unten gegen die Mitte des blauen Schildes aufsteigende gezinnte silberne Stadtmauer, hinter welcher zwei viereckige Thürme mit roten Spizdächern, zwei neben einander stehenden viereckigen Fenstern und goldenen Knöpfen emporstreben, und zwischen welchen (Thürmen) dann eine fünfblättrige goldene Rose mit grünen Winkelblättern — Wapenstücke der Rosenberger von Neuhaus (sic!) — über den Zinnen der Mauer schwebt.“ Also Widimsky, Städtewapen des Königreiches Böhmen, S. 43, Nr. 159, woselbst auch berichtet wird, daß Unterhaid im J. 1501 auf Verwendung Peters von Rosenberg Herrn auf Neuhaus (sic!) vom K. Wladislaw II. zum Städtchen erhoben und mit vorbeschriebenem Wapen versehen worden ist. Widimsky nennt keine Quelle, aber der Herr Peter von Rosenberg auf Neuhaus ist ganz gewis ein Unsinn, so wie die Herren von Neuhaus keine Rosenberger gewesen sind und umgekehrt. Wenn jedoch obige Wapenbeschreibung richtig ist, so hat jedenfalls ein Herr von Neuhaus bei Verleihung des Wapens etwas zu thun gehabt. Ob dann diese im Jahre 1501 zugleich mit der Erhebung zum Städtchen erfolgt ist, mag durch einen nachfolgenden Forscher untersucht werden; mir wenigstens ist es klar, daß Widimsky's Angaben entweder ganz ungegründet sind oder auf ganz verkehrter Auffassung fußen.

sich nach einander: Merica Rinoldi (1384), d. h. Reimbaltshaid oder die von einem gewissen Reimbalt bestiftete Haid;<sup>2)</sup> St. Aegidii in Prato (1481), d. h. zu St. Aegidi oder besser Gilgen auf der Wiese;<sup>3)</sup> Unterhaid, ganz so bald nach dem Jahre 1507 in dem ältesten Grundbuche des Marktes geschrieben; dann (1569) beliebte ein Nidernhaydt oder Nyderheyden,<sup>4)</sup> was aber acht Jahre später (1577) mit Dolny Misslany im Tschechischen wiedergegeben wurde und von mir vorsichtiger Weise ungedeutet bleibt, worauf mit der schauerlichen Orthographie des 17. Jahrhunderts, welche die Schrecken der gegenwärtig geltenden weit und weit überragt, ein Vnnterhaidt (1623), Unter-Haydt (1672) und Vntterheydt (1681) folgten. Bei der Unterhaid verblieb es nun bis zum heutigen Tage, wenigstens bei den Deutschen, aber der gute Schaller überliefert uns noch für das vorige Jahrhundert ein tschechisches Dolní Bor und in neuester sowie allerneuester Zeit glaubt man mit Dvořistě dolní am Besten zu fahren. Daneben endlich läuft zu lateinischem Amtsgebrauch die Merica inferior.

Hätte ich Gelegenheit gehabt, mich in den etwa noch vorhandenen Urbaren der Herrschaft Rosenberg, welcher die Unterhaid vordem unterthänig war, ein wenig umzusehen, so würde sich die vorstehende Nomenclatur vielleicht noch reicher gestaltet haben. Wenn es aber nicht zu bezweifeln ist, daß vor Einwanderung der Bajuwaren in das südliche Böhmen, welche im 13. und 14. Jahrhunderte am stärksten gewesen ist, dieser Landestheil und wohl selbst einige Gegenden des Mühlviertels von Slaven wenn auch nur sehr dünn bevölkert waren, so wird kaum weniger zweifelhaft sein, daß Unterhaid zu denjenigen Orten gehört, welche den Deutschen ihr Entstehen zu verdanken haben. Es sprechen hiefür die ältesten Bezeichnungen Reimbaltshaid und St. Gilgen auf oder in der Wiese zu deutlich, während sonst als ältester Name ein slavisch klingender gefunden zu werden pflegt, welchem dann der deutsche oder doch in deutscher Art verballhornte slavische Name folgt. Weil aber im böhmischen Süden die Einwanderung und Colonisirung, beziehungsweise Germanisirung vom Süden gegen den Norden fortschritt, so dürfen wir wohl vermuten, daß das südlich von Unterhaid gelegene Oberhaid älter als jenes ist, während wenn die Colonisirung ihren gewöhnlichen Weg, entlang nämlich dem Laufe der Flüsse und stromaufwärts gegangen wäre, das umgekehrte Verhältnis gelten müßte. In allen den Orten aber, welche zunächst der Landesgränze lagen, wurde Markt gehalten oder Maut und Zoll gefordert. So findet man also schon im Jahre 1278 einen Markt in Oberhaid (Merica) nebst Mautstätte<sup>5)</sup> wie noch früher oder auch etwas später in Kaltenbrunn, beziehungsweise Hohenfurt, Friedberg, Mautstadt, beziehungsweise Unterwuldan, und Oberplan. Und so ist auch in der Folgezeit, in den Jahren 1279 und 1358,<sup>6)</sup> nur von einer Haid schlechtweg, womit bloß das heutige Oberhaid gemeint sein kann, die Rede. Erst im Jahre 1364 begegnen wir einem wirklichen Oberhaid (Merica superior),<sup>7)</sup> folglich muß zu der Zeit auch schon ein Unterhaid bestanden haben, und darf man allenfalls auch den Schluß wagen, daß letzterer Ort überhaupt um

2) Balbin, Miscellanea, lib. V. 21. Die daselbst gebrauchte Schreibung Mrica Rinolbi ist natürlich ganz fehlerhaft. Auf Oberhaid, welches in derselben Quelle Dworzicz sive Merica genannt wird, kann die Merica Rinoldi (richtiger Rimbaldi) deshalb nicht bezogen werden, weil diese nämlich die Oberhaid schon im Jahre 1278 schlechtweg nur Merica heißt. Es ist daher auch von Trajer, Diocese Budweis, S. 274, geirrt worden, wenn er die Schenkung vom Jahre 1279 auf Unterhaid anstatt Oberhaid bezieht.

3) Font. rer. Austr. 2. XXIII. 340, n. 271.

4) Diese wie die folgenden Schreibungen nach weiter unten erwähnten Urkunden.

5) Font. rer. Austr. 2. XXIII. 31, n. 25.

6) Ebendas., p. 32, n. 27; in Mericha, p. 117—118, n. 108.

7) Ebendas., p. 130, n. 117.



die Mitte des 14. Jahrhunderts sein Dasein begonnen hat. Er tauchte mitten unter slavischen Elementen empor, denn die heute nach Unterhaid eingepfarrten Dörfer führen, das einzige Rudetschlag ausgenommen, welches mit seinem Namen den deutschen Ursprung unzweifelhaft bekundet, noch immer Namen, deren slavische Herkunft unschwer zu erkennen ist.<sup>8)</sup>

Die Unterhaid dürfte sich aber rasch genug entwickelt haben. Bereits im Jahre 1384 wird sie schon als mit einer Pfarrkirche versehen declarirt,<sup>9)</sup> welche Kirche einem Heiligen geweiht ist, der im Mittelalter sich einer großen Popularität bei den Bajuwaren erfreute. Es ist das St. Aegidius, welchen sich die deutsche Zunge in einen Gilg zurecht gerichtet hat. Die Pfarrei ist dem Cistercienserstifte in Hohensfurt einverleibt, aber ich vermag nicht zu sagen, wann etwa das Stift von derselben Besitz ergriffen hat. Es ist nur bekannt, daß die Cistercienser selbst die Pfarre erst seit dem Jahre 1641 versehen.<sup>10)</sup> Unterhaid aber liegt an dem Wege, auf welchem seit undenklichen Zeiten für das südliche und mittlere Böhmen jene edelste Würze herbeigeschafft wird, welche für den Gaumen die wichtigste, das Salz nämlich; weil aber bis zum Eisenbahnzeitalter mit dem Salzhandel mancherlei andere Handelschaft nebenher lief, so setzte sich der alte Oberhaider Markt gewissermassen nach Unterhaid fort, und nur wissen wir nicht, wann dieses mit einem Marktprivileg ausgestattet worden ist. Vielleicht hat es auch nie ein solches empfangen, sondern durch geschickte Schaffung von Thatsachen, was Politik genannt und gerühmt zu werden pflegt, das Marktrecht gewonnen. Es muß dasselbe schon im 15. Jahrhunderte besessen haben, weil für das Jahr 1481 bereits bürgerliche Handtierung nachgewiesen werden kann.<sup>11)</sup>

Ich bitte aber den Bauforscher, welchen ich schon oben für die Unterhaider Pfarrkirche ersehnt habe, dieses Jahr 1481 einmal recht festhalten zu wollen. Es ist nämlich eine durch viele Belege leicht zu erhärtende Thatsache, daß man im Mittelalter — geschieht übrigens auch heute noch — um reichere Mittel zu einem Kirchenbau zu gewinnen oder auch zur Erhaltung eines solchen einen bedeutenden Ablass für die betreffende Kirche und zwar wo möglich aus Rom zu beschaffen gesucht hat. Zu dem Behufe mochte man sich häufig eigens eine „Romfahrt“ gegönnt haben, und wenn man dann einen „großen Ablass“ mit heimbrachte, so glaubte man nicht bloß das eigene Seelenheil wesentlich gefördert zu haben, sondern hatte auch noch sicherer der heimatlichen Kirche einen großen Dienst erwiesen. Die Gewinnung des Ablasses war aber häufig außer anderen Bedingungen auch an die geknüpft, zur Förderung oder Erhaltung des Kirchenbaues sein Schärfelein beizutragen. Dergleichen war nun auch bei der Unterhaider Kirche der Fall. Im Frühlinge des Jahres 1481 haben Niklas Hebel und ein gewisser Wolfgang, der Sohn eines Fleischhauers, beide zweifellos Unterhaider Markt- respective Pfarrkinder, einen schwerwiegenden Ablass, zu welchem 4 Cardinalbischöfe, weiters ebenso viele Cardinalpriester und 2 Cardinaldiacone mit je 100 Tagen an mehreren Festen beige-steuert haben,<sup>12)</sup> für ihre hübsche „Pfarrkirche zu St. Gilgen auf der Wiese“ oder Haide von ihrer Wallfahrt nach Rom mit heimgebracht und glaube ich solchen Ablassbrief mit einer wichtigen Phase des Baues jener Kirche um so eher in Verbindung setzen zu dürfen, als die Gewinnung des Ablasses ausdrücklich an Beiträge zur „Reparatur und Erhaltung“ des Kirchengebäudes geknüpft wurde. Dieses befindet sich auch heute

8) Diese Namen lauten: Pschenitz, Tscherekan, Suchenthal, Trojern und Bartlesdorf.

9) Balbin, l. c.

10) Trajer, a. a. O.

11) Ein carnifex; Font. r. A. 2, XXIII. 540, n. 271.

12) Ebendas.

noch im besten Bauzustande, obgleich die Unterhaider Pfarrkinder nicht mehr vom Ablass profitiren, sondern denselben, welcher doch auf ewige Zeiten Geltung hätte, schon längst vergessen haben.

Aber ich habe den Leser weniger mit den Bauwerken der „unteren Haide“ als mit anderen Geschehnissen dortselbst bekannt zu machen. Es verlieh nun Herr Peter IV von Rosenberg im Jahre 1498 am Tage des h. Märtyrers Sigmund (1. Mai) derselben ein Privileg,<sup>13)</sup> welches zweifellos sehr wichtig gewesen ist, über dessen Inhalt aber ich nichts Näheres bieten kann und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Urkunde wahrscheinlich gar nicht mehr vorhanden ist. Kommt sie jedoch wider Vermuten noch einmal irgendwo zum Vorschein, so wird ihr Inhalt sicherlich die Befreiung von der Todtenfälligkeit zum Gegenstande haben. Die Todtenfälligkeit gehörte aber zu jenen Gerechtsamen im vielgepriesenen Mittelalter, bezüglich dessen wir dem Himmel schon danken dürfen, daß es bereits seit manchem Seculum nicht mehr Geltung hat. Derjenige unterthänige Mensch nämlich, welcher irgend welche Habe eigen nannte und im Schweife seines Angesichts erworben hatte, konnte keineswegs leztwillig hierüber verfügen, sondern unterstand in dieser Beziehung ganz und gar der Gnade und Discretion seiner Grundherrschaft. Nachdem aber bekanntlich namentlich im Geldpuncte alle Gemüthlichkeit aufhört, so läßt sich leicht denken, wie schwer solches grundherrliche Recht unten empfunden worden, und daß man eifrig bemüht war, sich desselben zu entledigen. Andererseits mußte bei den Grundherren selbst sich nach und nach die Anschauung geltend machen, daß mit ihrem herkömmlichen Rechte eine bessere Bewirtschaftung von Grund und Boden ganz und gar nicht vereinbar sei. Sie begannen also selbst nach und nach auf ihr Recht zu verzichten und konnten dies um so eher thun, je geneigter auf der anderen Seite die Unterthanen waren, ihre Befreiung von der Todtenfälligkeit mit gutem Gelde zu bezahlen. Das älteste mir bisher bekannt gewordene Beispiel einer solchen Befreiung im Süden Böhmens datirt vom Jahre 1418, in welchem Jahre Herr Ulrich II von Rosenberg unseligen Andenkens die Einwohnerschaft der Dörfer Kaltenbrunn, Schild, Stein und Schlagel am Roßberg mit dem Testirungsrechte begnadet hat.<sup>14)</sup>

Die von Unterhaid gewannen also das natürliche Recht, über die irdischen Güter leztwillig zu verfügen, wahrscheinlich im Jahre 1498 wieder zurück, unbekannt aber in welcher Weise, und wenn sie sich von den Bauern der Umgebung bisher nur durch bürgerliche Handtirung unterschieden hatten, so waren sie nun auch durch eine wichtige bürgerliche Freiheit vor denselben ausgezeichnet. Es wird sich jedoch bald nachher zeigen, daß nicht alle Einwohner mit der Befreiung von der Todtenfälligkeit begnadet worden waren. Für die aber, welchen jetzt schon solche Freiheit zu Theile geworden, wurde bald darnach ein eigenes Grundbuch angelegt, bezüglich dessen, weil es zu den älteren Büchern dieser Art gehören dürfte, es schon erlaubt sein wird, einige Worte hieher zu setzen. Dasselbe hat sich bis auf unsere Tage erhalten,<sup>15)</sup> bildet einen mäßigen Band im kleinen Quartformat und sind die Innenseiten der beiden Banddeckel mit den roh in Farben ausgeführten Bildnissen der Heiligen Sebastian und Matthias (?) geschmückt. Vielleicht waren diese Heiligen die Namenspatrone zweier hervorragender Magistratspersonen zu der Zeit, als das Grundbuch begonnen worden. Daß man dem Inhalte desselben eine große Wichtigkeit beimaß, hiefür spricht der Um-

---

13) Wird in der noch vorhandenen Orig.-Urkunde des Grafen Ferdinand Buquoy vom Jahre 1681, von welcher weiter unten die Rede sein wird, als dem Grafen vorgezeigt erwähnt.

14) Font. r. A. 2. XXIII. 256—258, n. 208.

15) Ist im Marktarchive aufbewahrt.

stand, daß es mit einem Schloße versehen ist, dessen Schlüssel wohl der jeweilige Markttrichter in Verwahrung hatte, so daß also nicht der erste Beste seine Nase in das Büchlein stecken konnte. Wenn ich aber von einem Grundbuche spreche, so darf man beileibe nicht an unsere heutigen Grundbücher denken, darin einer jeden Realität ihr folium! zu- und fein säuberlich alles das, natürlich in jenem bekannten entseßlichen juridischen Kauderwälsch ausgewiesen ist, was von Gerechsamten oder Lasten an jeder Realität haftet und vor allem, wer deren glücklicher manchmal auch unglücklicher Besitzer ist. Das Unterhaider Grundbuch enthält zunächst nur Vermerke über Geschäfte, welche wir heute Verlassenschaftsabhandlungen nennen. Wie man aber die damal ohne allen gelehrten juristischen Beistand kurz und gut abthat, so wurden auch die grundbücherlichen Eintragungen nur kurz und was die Hauptsache gemeinverständlich gemacht. So lautet die älteste Aufzeichnung zum Jahre 1507: „Anno domini millesimo quingentesimo 7. in die Steffani post nativitatem Christi (26. Dezember): Item Mathes des Goltmans sun der auff dem guet ist auff seines vaters. Item Jorg des Goltmans sun der hat auff dem grundt an LXVII pfundt<sup>16)</sup> auf dem grundt erbtayls. Item Martha dy auch so vil zu warten hat auf dem grundt alls dy anderen an LXVII pfundt erbtayls. Item vermerck dy porgen vür den Mathess vür des weysen guet, da ist Michel Paumgartner und auch Simon Pelitschko und auch Wolfgang Tüschler.“ Und in zwei Aufzeichnungen zum Jahre 1516 heißt es: „Item der Kaczo auch VIII talente, und ein kalbm, unnd ein lare truhen, unnd ein harrassane schauben,<sup>17)</sup> das schafft die muetter dem diendlein ausserhalb seines tails, unnd ob das maidel abgieng, so sol das seiner muetter wider haimgeen.“ — „Item vermerkt das geschafft<sup>18)</sup> des Andre Stelczer, got sey der sel genadig. Item seiner tochter Margaretha XXX talente unnd ein kue auff dem guet, dar auff do siczt der Paungartner. Item fuer das sein pargen Slupe Goczlampel, Gilkw Matheus gmachlach unntaillunterhant.“ Daraus geht nun zunächst und abgesehen von dem bedeutenden Grade von Autonomie, dessen sich die Unterhaider damals erfreuten, unzweifelhaft hervor, daß der Marktsteden derselben bei Beginn des 16. Jahrhunderts bereits einen entschieden deutschen Charakter hatte, daß aber den Namen zufolge sich unter die dortigen Deutschen auch mancher slavische Mann gemischt hat.<sup>19)</sup> Und den Zeuten steckte der Bajuware noch so im Blute, daß sie lieber mit Talenten und Pfunden rechneten, und wird ausdrücklich einmal im Jahre 1521 bemerkt, daß „pairisch gelt“ damit gemeint sei. Aus einer der ersteren Aufzeichnungen erfahren wir auch, daß Unterhaide damals schon mit einem „schuelmaister Lienhardt“ beglückt war, einem Manne, welcher mit einem pfandwürdigen Hause ausgestattet war. Wir lernen dann aus diesem Buche kennen, wie ein „ehrsamer Herr Bürgermeister, Richter und Rat“ für das öffentliche Wohl der kleinen Gemeinde sorgten.

16) Auf der ersten Seite des ersten Blattes, oben ist von einer Hand aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angemerkt: „Ain Behamisch pfundt macht 55 kr. 2 denare pehamisch vel 520 demare Pehamisch.“ Mit obigen Pfunden dürften aber bairische gemeint sein.

17) Nach Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, III. 306 ein Rock oder sog. Kittel der Weibspersonen, hier also ein Weiberrock von größerer Wolle (harrasso.)

18) So viel wie letzter Wille, welches Wort als kšast auch in der tschechischen Sprache das Bürgerrecht erlangt hat.

19) Bis 1582 habe ich noch folgende tschechische oder tschechisirte Namen verfolgt: Kuba van Rödeschlag, Jacube Grall, Guro, Maczo Slupe, Jancku Kuereczmann, Krzizku altrichter, Matheus Maczo, Gagschi, Guuo (Guwo), Philip Pechu, Mathiyo Wardo, Waczlabo Janekho etc.

Um das Jahr 1570 aber treten dem Bürgermeister „Ratsgeschworne“ zur Seite, welche man wohl auch „Consuln“ titulierte, vielleicht weil sie den Consuln der alten Römer erdenklich wenig glichen. Es ließen sich dann noch nach diesem Grundbuch mancherlei Nachrichten über Hausrat, Moden, Dekonomie u. dergl. m. liefern;<sup>20)</sup> ich fürchte jedoch die Geduld des geneigten Lesers auf eine noch größere Probe zu stellen und meinen Zweck, zu zeigen daß der Culturhistoriker auch einem alten Grundbuche eine angenehme Seite abgewinnen kann, glaube ich schon mit dem Gesagten erreicht zu haben.

Ein Theil der Unterhaider war, wie schon vorhin angedeutet worden, im Jahre 1498 keineswegs von der Todtenfälligkeit entlastet worden, sondern gewann erst nahezu 70 Jahre später das Recht zu testiren oder richtiger empfing es im Jahre 1569 durch Herrn Wilhelm von Rosenberg urkundlich versichert. Sechzig Personen, Männer und Weiber, waren es, welche nun gleichfalls der drückenden Last enthoben sein sollten, und zwar hatten, wie es in den betreffenden zwei deutsch verfaßten Urkunden<sup>21)</sup> heißt, sie und zum Theil schon deren Väter aus dem Todtenfall in die Freiheit zusammt ihrer Habe und Gütern sich verfahren, waren aber derselben bisher nicht fähig sondern vermöge gemeinen Landesgebrauchs dem Todtenfall unterworfen gewesen. Herr Wilhelm gewährte solche Freiheit in Betrachtung gemeinen Marktes Aufnehmens und wie natürlich auch gegen eine leider nicht bezifferte Geldsumme, wornach jene Sechzig sowie ihre Erben und Nachkommen ihre erworbenen Güter gleich den anderen Bürgern zu „Niederhaid“ verkaufen, vermachen und verschaffen konnten, ohne irgend jemandens Einsprache und Verhinderung.

Die Bürgerschaft ließ sich das wichtige Recht der Freiheit vom Todtenfall auch späterhin immer wieder von neuem bestätigen und bekräftigen: im Jahre 1596 durch Herrn Peter Wolf von Rosenberg, den Bruder des vorgenannten Herrn Wilhelm; 1612 durch Herrn Hanns Georg von Schwamberg,<sup>22)</sup> welcher Herrn Peter Wolf und dem Grafen Hanns von Serin im Besitze der Herrschaft Rosenberg gefolgt war; 1623 durch die Gräfin Maria Magdalena von Buquoh, Frau der Grafen<sup>23)</sup> und Herrschaft

20) Im Jahre 1522 empfängt Görg der schuelär (also ein Studiosus) bei der schätzung (Schätzung und Vertheilung einer Hinterlassenschaft) nach seinem sel. Hrn. Pava eine plabe luxane schraubenn nebst 22 Talenten und einer Wiese bei der Malsching (Maltsh). Mit Ausnahme der Schauben, welche nach Schmeller auch ein langer Ehrenrock oder Ueberkleid für Männer sein kann, der erwähnten Wiese und noch eines anderen Grundstückes bewertete man Haus und Hof, Grund und Boden nebst 2 Ochsen auf 110 Talente! 1524: ein gruene schaubenn, ein pint kandl unnd ein gerichez pett. 1580: ain grien underrockh und ein braun underrockh, mer ein schwarzer mandl, ein underpett und ein duechel, dischtwechl und 2 seiden khändl und ein khue; ein grien Lindischen rockh, ein halb khandl, etc. etc.

21) Vom 17. Mai und 24. September, beide Originale und im Marktarchive. Wir begegnen darin neben gut deutschen Namen einem Merit Marschiekh, Paul Pikhuss, Hable Khuttler, Jagschy, Khalhut, Wytte Janndl und Bartho.

22) Die w autery den pamatny s. Hawla oppata (16. October) datirte und Jan Gyrzy z Sswammerka sowie von Jan Bugak Klucziensky sekretarz Sswambersky gegengezeichnete Original-Urkunde, welche gleich den anderen erwähnten Originalurkunden noch heute im Marktarchive aufbewahrt wird, habe ich in Folge eines Versehens hier nicht eingehend benützen können; es ist jedoch mit Gewisheit zu behaupten, daß ihr Inhalt in die Urkunde vom Jahre 1623 aufgenommen worden ist und so mittelbar durch diese hier ebenfalls zur weiteren Kenntniss gelangt. Für Diplomaten sei bemerkt, daß die Unterschrift des Schwambergers auf den Umbug nächst der Sigel-Pressel gesetzt ist. Im Mittelfelde des Sigels selbst ist ein Schild mit einem Schwan unter einem Helm mit derselben Wappenfigur zu erblicken.

23) Wohl eine aus Rosenbergischer Zeit herrührende Titels-Prätension für die Herrschaft Rosenberg, welcher ich weiterhin nicht wieder begegnet bin.

ten Rosenberg, Grazen und Libieitz, und deren Sohn Karl Albert; endlich im Jahre 1681 durch den Grafen Ferdinand von Buquoy. Aber sie war nicht weniger bemüht, die bürgerlichen Gerechtsame auch nach anderen Seiten hin zu mehren. Nun war von Alters her das Recht, aus Malz und Hopfen den vielgepriesenen und noch mehr getrunkenen Gambrinusfaß herzustellen, ein ausschließlich bürgerliches und wiederum nur den Bürgern der königl. Städte eigentümliches gewesen, allein die l. Städte hatten jetzt schon längst den aus diesem Geschäfte resultirenden reichen Gewinn mit den Herren und Rittern zu theilen sich bequemen müssen.<sup>24)</sup> Die oberen Stände verliehen dann hinwiederum das Recht Bier zu brauen an die ihnen unterthänigen Städte und Märkte unter gewissen Einschränkungen und namentlich auch gegen Entrichtung eines gewissen Zinses. So verlieh denn Herr Wilhelm von Rosenberg am 28. Mai 1577 auch denen von Unterhaid den Segen des Bierbrauens und zwar mit der Erlaubnis sowohl weißes, d. i. wohl Weizen<sup>25)</sup> als auch Gerstenbier zu brauen und zu verkaufen. Die Bürger dagegen verpflichteten sich, alljährlich 60 Schock Meißnisch, 15 zu jeder Quartembeerzeit, in die herrschaftlichen Renten abzuführen. Sie beobachteten aber dann auch die Vorsicht, ihr Braurecht wie das Todtenfalls-Privileg sich von den schon oben genannten Grundherren und in angegebenen Jahren gleichfalls immer wieder erneuern und bestätigen zu lassen. Es ist nun interessant aus allen diesen Bestätigungen zu ersehen, daß das Motiv zur Verleihung des Braurechtes die große Nähe der österreichischen Gränze gewesen. Die Desterreicher sollten vielleicht hiedurch Gelegenheit empfangen, ihren Bierbedarf aus Böhmen zu decken, die Nahrung der Unterhaider selbst aber dadurch gefördert werden. Der Bierzins jedoch wurde im Jahre 1596 auf 6 Groschen Meißnisch per ein Viertelfaß<sup>26)</sup> abgeändert und im Jahre 1681 dahin festgesetzt, daß die Bürgerschaft von nun anstatt der gewöhnlichen Viertäg oder Faßgeld für den Bieraufschlag, wobei auch das Mähl- und Besichtgeld vom Malzbrechen verstanden, jährlich 77 Gulden Rheinisch (zu 60 kr. oder 15 Bagen) zu Georgi und Galli in das herrschaftliche Rentamt zu Rosenberg zahlen solle. Würde Brand, Krieg, Theurung, Pestilenz oder sonst irgend welcher allgemeiner Landesruin das Brauen stille stehen machen, so sollte es auch von dem Bieraufschlag sein Absehen haben. Außer diesem Bieraufschlag hielt sich die Herrschaft auch bevor, daß das Unterhaider Bier zwar überall hin, nur nicht an die „uralten“ Schankhäuser auf herrschaftlichem Grund und Boden abgegeben und verkauft werden dürfe.

Am 26. Jänner 1596 gab der letzte Herr von Rosenberg seinen getreuen Unterthanen auf der unteren Haid auch die urkundliche Versicherung, daß sie, was die Jahr- und Wochenmärkte beträfe, bei den ihnen hierüber von Alters her ertheilten Weisungen oder Privilegien (weysady) verbleiben, auch mit Wein sowie anderen geldeswerten Artikeln<sup>27)</sup> Handelschaft treiben und dabei gleichwohl frei von allen Zahlungen und Umgeld verbleiben sollten. Uebrigens war, was Handelsfachen anbelangt, Unterhaid wenigstens schon seit dem Jahre 1623 der Stadt Rosenberg ganz gleichgestellt und bestanden zu derselben Zeit die Steuern des Marktes außer dem schon erwähnten Bierzins noch aus dem Haus- und Gerentzins, weiters aus der „rechtlichen“ Land- und Haussteuer. Diese bildete also die landesfürstlichen Abgaben, während jene Zinse die herrschaftlichen Abgaben repräsentirten.<sup>28)</sup>

24) Unbestritten seit dem Jahre 1517. Schlesinger, Gesch. v. Böhmen, 1. Auflg. S. 382.

25) Späterhin steht nämlich immer Weizenbier an Stelle des weißen. Das Original der tschechisch ausgefertigten Urkunde im Marktarhive.

26) z gedneho kazdeho wiertele.

27) gak we winech taki w gineych (? ich verdanke den Inhalt dieser wie der Urkunde vom 3. 1577 fremder Mittheilung) pßenbertich.

28) Ein Urbar der Herrschaft Rosenberg habe ich noch nicht gesehen und bin daher außer Stande, noch andere als obige Abgaben namhaft zu machen.

Wie der freundliche Leser bereits gesehen, war der Marktflecken Unterhaid von einer bürgerlichen Gesellschaft bewohnt, welche sich außer ihrer Handtierung doch auch durch mancherlei Gerechtsame von ihrer bäuerlichen Nachbarschaft wohl unterschied. Was war jedoch das für eine bürgerliche Gemeinde, welche noch immer zusammt ihrem ehrsamem Herrn Bürgermeister und Rat, dazu mit Weib und Kind, anno 1623 nämlich, nach Gewohnheit des Königreiches Böhmen der schweren Last der Servitut oder Leibeigenschaft unterworfen war! Doch mochte denen von Unterhaid schon lange solche unlöbliche „Gewohnheit“ des Königreiches Böhmen, wie ehrwürdig dieselbe auch sonst beschaffen sein mochte, nicht mehr zusagen und auch die neue Herrschaft der Grafen Buquoy hatte bereits gefunden, daß jene Art Knechtschaft „meistentheils wenig gute Wirte und Stifftleute gebe,“ eine Ansicht, welche unbezweifelt löblich damal noch verzeifelt wenig Verehrer unter den Grundherren gehabt haben muß. Und nicht ein wackerer, menschenfreundlicher Mann ist es gewesen, welchem leibeigene Bürger wie ein Unsinn erschienen, sondern eine aus weiter Ferne herbeigekommene mildgesinnte Frau, die schon vorhin einmal genannte Gräfin Maria Magdalena von Buquoy geb. Gräfin von Byglia, Witwe nach dem bekannten General Grafen Karl Bonaventura Buquoy, welchem Kaiser Ferdinand II. für die von demselben geleisteten großen Dienste die Herrschaften Grazen, Rosenberg u. s. w., also auch Unterhaid geschenkt hatte (11. Februar 1621.) Es waren solche Herrschaften dem Herrn Peter v. Schwamberg wegen seiner Betheiligung an der bekannten „böhmischen Rebellion“ (1618 — 1620) confiscirt und abgenommen worden; als aber der General Buquoy bald nach jener Schenkung mit Tod abging ward dieselbe von dem Kaiser am 4. November 1622 der Witwe und dem Sohne Karl Albert zugesprochen und bestätigt.<sup>29)</sup> Die Gräfin Maria Magdalena lebt übrigens in Folge der mancherlei ihren Unterthanen erwiesenen Gutthaten, wie es scheint, noch heute in der Erinnerung des Volkes, ein Umstand welcher für ihre wirklichen Verdienste allerdings noch deutlicher spricht, als es etwa durch ein ansehnliches Büchelchen effectuirt werden könnte. Sie und ihr Sohn erwogen also „ensig“ mit ihren Räten und Dienern, daß die Leibeigenschaft keine guten Landwirte liefere, und befreiten darauf alsbald die Unterhaider von solch' menschlicher Schmach, derart daß sie jetzt unter sich selbst einlassen, neue Bürger nämlich aufnehmen, kaufen und verkaufen, nämlich Hab und Gut, sowie ehelich geborene, zu Aemtern taugliche Handwerksleute nach Belieben an- und aufnehmen könnten; nur müßte der welcher Haus und Gründe verkaufen wollte, an seiner Statt eine wohlverhaltene Person dem herrschaftlichen Regenten oder Hauptmann auf Rosenberg<sup>30)</sup> vorstellen, sowie von dem verkauften Gute den zehnten Pfennig, von 10 Schock eines, von 100 Schock 10 u. s. w. als „Abfahrtgeld der Leibeigenschaft“ in das Rosenbergsche Rentamt bezahlen. Pupillen und „Marktwaisen“ jedoch, welche ihr Erbgut vom Rate einnehmen und sich anderwärts hin verheiraten, sollten von diesem Abfahrtsgeld ausgenommen sein, ebenso ledige Personen, welche noch bei ihren Aeltern wären, hätten von ihrem Erbfall keineswegs ein Freilassungsgeld zu geben.

Es war der 6. Februar des Jahres 1623, welcher den Unterhaidern die urkundliche Versicherung ihrer Befreiung von der Leibeigenschaft gebracht hat. Hat jedoch die Gräfin Maria Magdalena mit solcher Befreiung eine rühmens-

29) Sommer, das Königr. Böhmen, IX. 124.

30) Damals Philipp von Straeten, also ein Niederländer. Daß Gräfin Maria Magdalena der deutschen Sprache nicht mächtig war, beweist das zu ihrer Orientirung auf den Umbug geschriebene spanische Argument: *Confirmazion de los privilegios del borgo Vnderhaydt etc.*

werte That vollzogen, so scheint einer ihrer Nachkommen, der Graf Ferdinand von Buquoy, im Jahre 1681 nicht gleich hochherzig gedacht zu haben. Denn er erklärte zu jener Zeit, daß seine „Mudel“<sup>31)</sup> nur Nutznießerin und Verwalterin der gräflichen Güter<sup>32)</sup> gewesen und daher nur auf die Dauer ihres Lebens die Unterhaider von der Leibeigenschaft hätte befreien können. Das klingt nun allerdings etwas sophistisch, wenn bedacht wird, daß Kaiser Ferdinand II. nochmal im Jahre 1623 die Gräfin und ihren Sohn für „rechtmäßige Erben der sämtlichen geschenkten Güter und Herrschaften“ erklärt hatte,<sup>33)</sup> demnach nicht bloß als einfache Nutznießer. Aber der Graf Ferdinand bestätigte gleichwohl die Befreiung, sie natürlich nicht als gutes Recht sondern als Gnadensache hinstellend, und schwächte auch den unangenehmen Anhang über die zwangsweise Stellung von Unterhaidern zum gräflichen Hofdienst einigermassen und dahin ab, daß wenn das eine und andere bürgerliche Subject, sei es nun männlichen oder weiblichen Geschlechtes, zu den gräflichen Hof- und Wirthschaftsdiensten, worunter jedoch die Maiererei- oder andere knechtische Dienste nicht zu zählen, tauglich wäre, so solle der Graf solche Personen ihrer Capacität nach gegen billige Belohnung gebrauchen können. Und bitten diese Personen um Entlassung aus dem Dienste, so solle ihnen solche nicht gewehrt werden können.

Die Gräfin Maria Magdalena spielte den Unterhaidern gegenüber auch noch in anderer Weise die gütige Fee. Sie schenkte ihnen nämlich in dem Betracht, daß sie an der Landstraße liegend mehr als andere Märktler den Kriegsunsfällen ausgesetzt wären, zu besserem Gedeihen und Aufnehmen die sogenannte Weigerwiese, welche von Haus zu Haus, von Reichen und Armen, und zwar alljährlich durch je vier Personen genützt werden sollte, wofür jedoch dem gräflichen Rentmeister jährlich je zwei Schock Weizen zu Georgi und Galli zu verabreichen wären. Und noch eine andere Bestimmung ließ sie in das wichtige Privileg schreiben, die, daß die Unterhaider sich der verliehenen Freiheiten wohl bedienen mögen und niemanden unter sich aufnehmen, welcher ihnen an ihrer bürgerlichen Handtirung Schmälerung thun könnte, nicht einmal adelige Personen, falls ihnen solche nicht zusagend wären. Nicht mit Unrecht hat der schon genannte Graf Ferdinand im Jahre 1681 diesen jedenfalls merkwürdigen Passus aus seinem Privileg hinweggelassen. Dagegen ließ er jenen Artikel, welcher von der Religion handelt, bestehen, konnte süglich auch nicht anders, weil nach den „General-Landsatzungen“ nur Katholiken als Mitglieder in die bürgerliche Schoß aufgenommen werden konnten, dehnte aber seine Bestimmung auch auf Dienstboten, Inleute und andere Hausgenossen aus. Der Religionsartikel jedoch in dem Privileg der Gräfin Maria Magdalena lautet fast wörtlich also: „Bürgermeister, Rat und ganze Gemeinde sammt Weib und Kind sollen vor allem dem allgemeinen christlichen römischen katholischen und allein selig machenden Glauben und Religion ergeben bleiben, wie ihre Vorfahren und Alten, die Ehre Gottes, der heil. Jungfrau Maria und aller Heiligen suchen und keinen unter sich aufnehmen, welcher nicht dieser Religion wäre.“ Nach der Schlacht auf dem weißen Berge war übrigens eine solche Bestimmung selbstverständlich; gut jedoch, daß die Menschen zur Befolgung einer solchen Unduldsamkeit nicht ferner mehr gezwungen werden können. —

Die von der Gräfin Maria Magdalena den Einwohnern von Unterhaid gewährte Freiheit schlug diesen gar gut an und erhielt dieselben der Grundherrschaft gegenüber bei dankbarer Gesinnung. Es wurde ihnen deshalb von dieser nachgerühmt, „daß sie niemals mit ihrer Grundobrigkeit, gleichwie andere unbe-

31) In der Mundart des südl. Böhmens immer nur die Großmutter bedeutend.

32) usufructuaria et gubernatrix bonorum.

33) Sommer a. a. D.

dachtsam sich unterfangen, im Recht gelegen, noch auch in präceptirliche Rechtsfertigungen sich eingelassen haben, sondern allzeit mit unverrückter Treue und Gehorsam in terminis (in den Gränzen) ihrer schuldigsten Devotion einverschränkter geblieben.“ Solches Zeugnis ist jedenfalls rühmlicher wie der Stil, in welchem es verfaßt ist und der dem Jahre 1681 durchaus entspricht; daß aber eine solide Freiheit am besten allen Ausschreitungen und Auslehnungen vorbeugt, hatte sich in dem vorhergehenden Jahre deutlich und verständlich erwiesen. Ein „gefährlicher und weitaussehender Bauernaufstand“ hatte sich nämlich erhoben, hervorgerufen durch die leider nicht zu läugnenden übermäßigen Bedrückungen der Unterthanen von Seiten mehrerer Grundherren.<sup>34)</sup> Auch die Unterhaider waren zur Theilnahme an dieser socialen Bewegung aufgefordert worden, zufrieden aber mit der ihnen gesicherten Freiheit machten sie sich weder einer „heimlichen Berstandnus“ theilhaftig, noch auch ließen sie sich „auf vielfältige Sollicitir- und Anfrischung der Bauernschaft“ aus ihrem freundlichen Verhältnis zur Herrschaft Rosenberg herausdrängen. Und solches war für sie vom Nutzen. Denn während anderwärts nach rascher Niederwerfung des Aufstandes die unglücklichen Anführer der Bauern ohne Gnade und Barmherzigkeit gehenkt oder geköpft wurden, das Loos der Bauern aber selbst kein mildereres geworden ist, wurden die Freiheiten und Gerechtsame von Unterhaid am 9. December 1681 durch den Grafen Ferdinand von Buquoy nicht nur in den Hauptpunten vollinhaltlich bestätigt, sondern auch in etwas vermehrt. Es durften nämlich von nun an die neu aufzunehmenden Bürger nicht mehr persönlich dem herrschaftlichen Oberbeamten in Rosenberg vorgestellt, sondern ihre Namen dorthin bloß schriftlich gemeldet werden, während solche Formalität bei Leuten, welche rechtlich und thatsächlich das Bürgerrecht ihrer Aeltern wegen erwarben, ganz in Wegfall kam. Auch sollte Bürgerkindern von den herrschaftlichen Beamten der „gewöhnliche Thaler“ für das Bürgerrecht nicht weiter mehr abgefordert werden, es wäre denn ein solches Bürgerkind vorhin an einem anderen Orte ansäßig gewesen und gewillt, sich neuerdings in Unterhaid anzukaufen. Es wurde ferner, wie schon erwähnt worden, versprochen den Bierzins nicht zu fordern, wenn in Folge öffentlicher Not das Bierbrauen eingestellt werden müßte, und bestimmt, daß bürgerliche Delinquenten und Uebelthäter vom Räte oder Marktrichter der Herrschaft denunciirt, die Strafe selbst aber von dieser dictirt werden solle. Die eine Hälfte der Geldstrafen dann hätte dem herrschaftlichen Rentamt, die andere aber der Marktgemeinde zuzufallen.

Bis auf Eines bin ich nun mit meinem Vorrat an geschichtlichen Nachrichten über Unterhaid am Ende. Dieses Eine habe ich aber deshalb bis zum Schluß dieses Aufsatzes zurückbehalten, weil es rechts- und culturgeschichtlich gleich interessant hier nach seinem ganzen Wortlaut mitgetheilt zu werden verdient. Es ist das eine alte Marktordnung von Unterhaid,<sup>35)</sup> die allerdings in der Form, wie sie noch vorliegt, dem Jahre 1672 angehört, ihrem Inhalte nach aber in frühere Jahrhunderte zurückreichen muß. Zum Ueberfluß beruft sich der Schreiber derselben auf die damal noch vorgelegene „uralt beschriebene“ Ordnung, welche wenn sie noch gefunden werden könnte, unzweifelhaft den Beweis liefern würde, daß die Rechtsform der Bauntaidinge,<sup>36)</sup> d. i. von Dorf-

34) Schlessinger a. a. O. S. 554.

35) Derjenige, welcher dieses Denkmal aufgefunden und mich hierauf aufmerksam gemacht hat, ist der Herr Caplan Karl Geringer in Böhmisches-Reichenau, dem ich dafür hier öffentlich meinen Dank ausspreche.

36) Auch Pantaiding geschrieben, zunächst das für einen bestimmten Bezirk (Ban) an einem angelegten und herkömmlichen Tage abgehaltene Gericht (Ding), dann der Inbegriff der Rechte und Gewohnheiten, nach welchen auf einem solchen Tageding entschieden wurde. Frommann'sche Bearbeitung von Schmeller's Bayerischem Wörterbuche, I. 243. Gegen-



und Gemeinderechten, welche im benachbarten Oesterreich so zahlreich auf uns gekommen sind, auch nach Böhmen herübergereicht habe. Ich halte nämlich die nachstehende Marktordnung für den Ueberrest eines ehemaligen Banntaidings und deshalb scheint mir das Stück für die Rechtsgeschichte einigermaßen beachtenswert zu sein. Für den Culturhistoriker aber bedarf es so keiner besonderen Empfehlung. Es wäre dieses Stück meines Wissens auch der erste Nachweis eines Banntaidings im südlichen Böhmen, und wenn man bedenkt, daß die Deutschen bei ihrer Ankunft in der neuen Heimat den Sitten und Gewohnheiten der alten wo nur immer möglich nachgelebt haben werden, so werden sie offenbar auch die heimathlichen Dorfrechte und Gemeindeordnungen mit sich genommen und auf böhmischem Boden zur Geltung zu bringen versucht haben.

Ueberliefert ist uns die nachfolgende Marktordnung in einem achtblättrigen Papierheftchen in Kleinquart, und weil dasselbe sehr abgegriffen erscheint, so ist unschwer zu vermuten, daß es gar nicht selten zu Räte gezogen worden sein muß, was hinwiederum ein Beweis, daß man beim ehrbaren Rat zu Unterhaid wenig Spaß verstund und überhaupt nicht viel Federlesens machte. Man verfuhr damals eben am liebsten sehr summarisch, und obwohl ich das theoretisch durchaus nicht billigen kann, so kann ich und mit mir wohl manch' anderer Feind aller Federfuchserie doch nicht läugnen, daß in der Praxis ein dergleichen Verfahren gar manche Lichtseite bietet. Ich biete übrigens dem Leser das Ding nicht geradezu buchstäblich, sondern habe es ein Bißchen, allerdings recht behutsam, modernisirt. Denn mit sehr veralteter Ortlographie Geschriebenes pflegt nicht Jedermann gerne zu lesen; im übrigen aber ist das, was hie und da noch zu sagen, unter den Strich gesetzt, wie diejenigen sehen werden, welche der Unterhaider Marktordnung eine nähere Aufmerksamkeit zu schenken sich gedrungen fühlen.

Das Schriftstück beginnt:

#### Marktsordnung

bei gemeinem Markt Unter-Haidt, worinen ersündlich die gebührliche Strafserrlegung, so Richter und Rat sammt anderen strafmäßig würden, wie hernach folgt; auch diese Ordnung von der uralte beschriebenen verneuert und den achtzehnten April im ein tausend sechs hundert zwei und siebenzigsten Jahr umgeschrieben worden durch Christoph Stoyber der Zeit gewesten Marktschreiber, welche von Wort zu Wort gleichlautend ist.<sup>37)</sup>

1. Erstlichen soll Richter und Rat allwegen am heiligen Sonntag, Aposteltag und anderen fürnehmhen Festen zu Lob und Ehr Gottes fleißig in die Kirchen gehen und dem gemeinen Mann gut Exempel geben, jedweder an sein Ort sitzen, bei der Straf dem Bürgermeister jeder verfallen (mit) 1 weißen Groschen.

2. In welchem Haus ein Feuer auskumbt und wird überschriern, Wandl<sup>38)</sup> 1 Schock.

3. Daß ein jeder vor seinem Haus eine Leiter und zwei Krucken unter'm Dach habe, welcher's nicht hält, (zahlt)<sup>39)</sup> 72 Pfenninge.

4. Wenn ein Auflauf geschieht und der Richter oder Bürgermeister anruerst

---

wärtig veranstaltet die kais. Acad. der Wissensch. in Wien eine Sammlung von derartigen Weisthümern, von welcher bisher die Salzburgischen Taidinge, bearbeitet von Heinrich Siegel und Karl Tomaszek (Wien 1870), erschienen sind.

37) Welche Versicherung kaum buchstäblich genommen werden darf oder höchstens hinsichtlich jener Artikel, welche wirklich in die neue Ausschreibung herüber genommen worden sind.

38) Soviel als Buße, Strafgeld (emenda).

39) Dieses wie alle anderen eingeklammerten Worte sind im Originale nicht enthalten.

und einer nicht kumt, alsbald derselbe ein Tag in die Schergenstuben (kommt und zahlt) Straf 72 Pfenninge.

5. Wenn man die Geschwornen und die Gemein zusammen fordert: welcher zur bestimmten Stund nicht kumt, ein Geschwornen 2 weiße Groschen, in der Gemein einer 12 Pfenninge (zahlt.)

6. Alle nächtliche Geschrei, dieweilen nicht wenig Unordnung daraus erfolgen, sollten vom Richter und Rat im Wenigsten zuegesehen<sup>40)</sup> werden, sondern alsbald eingezogen, Straf 1 Schock.

Item welcher Geschwornen sich ungebührlich hält, es sei bei Wein oder Bier, (Pön)fall<sup>41)</sup> 72 Pfenninge.

7. Wenn man etwas beschleußt der Gemein zu Guetem, es sei im Bräuen oder sonst zu gemeinem Nutz, und einer sein Theil nicht legt sowohl als der andere, der soll kein gemein Nutz haben; welcher's nit hält, Straf ein Tag sammt dem Stock (und?) 1 Schock.

8. Welcher am Sonntag, Zwölftotentag<sup>42)</sup> (und) unser Frauen Tag Bier, Traid oder sousten was vom Wagen auf- oder ablegt unerlaubte, (Pön)fall von Richter und Bürgermeister Straf 72 Pfenninge.

9. Welcher an einem Sonntag bei dem Brandwein begriffen wird, ein Hausgesessener 10 Groschen, ein lediger Gesell ohne<sup>43)</sup> alle Gnade<sup>44)</sup> 8 Groschen (zu zahlen) und der Schänken den Brandwein der Richter (zu nehmen hat), und die Straf 72 Pfenninge.

10. Wo Richter und Bürgermeister und die Aelteren bei einander sein und einer, eine Ratsperson, Krieg anhueb, wollt dem Primas<sup>45)</sup> nit folgen, und welcher die Ratsgeschwornen veracht, der soll einen Tag im Stock sitzen und Pönfall 72 Pfenninge.

11. Welcher im Gottslästern begriffen wird, der solle ohne alle Gnade<sup>46)</sup> mit dem Stock gestraft werden und in Geld (mit) 1 Schock.

12. Welcher seinem Amt, so ihm von Richter und Ratsgeschwornen befohlen ist, in gemein und anderen Sachen nicht treulichen auswart', Pönfall 72 Pfenninge.

13. Welcher falsche Wag und Maß gibt, es sein Fleischhacker, Kramer, Bäden, Schänken oder dergleichen, so mit Maß oder Gewicht umgehen, Pönfall 1 Schock.

Und was man an der falschen Wag und Maß gibt, es sei Wein, Bier, Fleisch oder Brot, das gehört armen Leuten zu geben, und dem Richter die Wag und Maß, und der Thäter mit Leib und Gut dem Herrn<sup>47)</sup> verfallen.

14. Welcher sein Haus nit bäulich hält, der soll (es) verkaufen, ihr gr(äßlichen) G(naden) andern Stiftmann setzen, und Straf 72 Pfenninge.

15. Welcher ohne Vorwissen der Obrigkeit seine Behausung verkauft, Wandel 72 Pfenninge<sup>48)</sup>.

---

40) Oder zugelassen werden. Die Schreier sollen arretirt werden und 1 Schock Strafgeld bezahlen.

41) Soviel wie Wandel, Strafgeld, und bis in dieses Jahrhundert im südl. Böhmen gebräuchlich.

42) Oder Apostelfest.

43) In der Vorlage immer an, so wie es in derselben (Art. 7) beschleist heißt.

44) In der Vorlage Ungnad.

45) Oder Primator, wie der Bürgermeister oder überhaupt der Erste in einem Ort gewöhnlich genannt worden.

46) In der Vorlage an alle Ungnad.

47) Nämlich der Herrschaft.

48) Dieser Artikel ist späterhin durchstrichen worden.

16. Welcher ohne Vorwissen der Obrigkeit (und) des Richters einen Inmann<sup>49)</sup> aufnimmt, Straf 72 Pfennige.

17. Es soll auch keiner keinen Landsknecht oder Bettler, Frau oder Mann, über drei Tag nicht beherbergen; welcher das thuet, Straf 72 Pfennige.

18. Welcher Wirth über 9 Uhr sitzen läßt, der soll sammt den Gästen, so einheimisch sein, gestraft werden; ein jeder, der Wirth per 12 Pfennige und ein Gast per 12 Pfennige.

19. Welcher Wirth spielen läßt umb Geld, der soll dem Herrn, seiner Gnaden, (mit) 1 Schock Groschen verfallen sein, dem Richter das Geld auf dem Tisch, und ein jeder Ratsgeschworne, der zusecht, 1 Schock.

20. Wenn ein Nachbar in ein Wirthshaus kumbt mit Wehr und das an der Seiten Wein oder Bier hat, außerhalb des Richters, dem von Obrigkeit wegen Wehrn gebühren zu tragen, und die Wehr nicht zu behalten gibt, die soll der Richter ihm von Leib nehmen und Straf 5 W.<sup>50)</sup>

21. Wenn einer des Richters Boten schändt,<sup>51)</sup> wenn man nach ihm schickt, Straf 72 Pfennige.

22. Wenn einer den andern schlächt oder mit Steinen wirft, Straf 5 fl.

23. Wenn einer dem andern mit gewehrter Hand unter sein Dach nachläuft oder die Fenster einstoßt, Straf 5 fl.

24. Wenn einer mit dem andern rauft, Straf 72 Pfennige.

25. Wenn zwei Frauen oder Dirnen an einander schlagen und gottslästern, die sollen den Stein an den<sup>52)</sup> Pranger tragen und mit ein(em) Sack in 6 Viert(eln) verfallen sein.

26. Alle geschriebene Geschäft<sup>53)</sup> sollen in die Marktklad gelegt werden, welcher's nit thuet, Wandl 72 Pfennige.

27. Welcher bei der Nacht Haar<sup>54)</sup> pleyen oder precheln läßt, auch den Haar unter das Dach bringt, Wandel 1 Schock.

28. Welcher freventlichen einer dem andern zu schaden auf Wiesen und Aecker fährt und Schaden thuet, Straf 1 Schock.

29. Welcher verboten Viech hält, als Gais, Gänß, Enten und Schaf, von einem Straf 12 Pfennige.

30. Welcher oder Eine die Füieß, Schaffer,<sup>55)</sup> Mistgabeln oder sonst was Unsaubers im Bach wäscht, Straf ein Kuefel Salz oder 8 Wl.

31. Welcher unerlaubt in der Gemein einen Stamb Holz abhaut, er sei groß oder klein, Straf 2 Schock.

32. Wenn einer vor sanct Gallen Tag Strä<sup>56)</sup> mäht in der Gemein, Straf 72 Pfennige.

---

49) Heut zu Tage jener bäuerliche Arbeiter, welcher mit seinem Weibe verpflichtet ist, gegen Genuß einer Naturalwohnung sowie bestimmter Naturalien dem Rufe des Bauers oder Stiftbesizers zur Arbeit unbedingt Folge zu leisten, in welchem Falle ihm dann auch die Kost verabreicht wird, ohne daß er jedoch noch Anspruch auf einen besonderen Taglohn erheben kann.

50) Eine von mir ungelöst bleibende Sigle, welche im 30. Art. nochmal und dort deutlich um ein l vermehrt erscheint.

51) Mit Schimpfworten tractiren.

52) Soll wahrscheinlich und beßer dem lauten.

53) S. oben Anm. 18.

54) Nämlich Flachs. Das folgende Wort wäre verständlicher und richtiger bläuen (den Flachs klopfen, und zwar geschieht solches mittelst der Brechel, um ihn von den mehr Holzigen Bestandtheilen oder Agen zu befreien) geschrieben. Vergl. Frommann — Schmeller I. 320 und 339.

55) Große hölzerne Geschirre. Der folgendes erwähnte Bach ist eine charakteristische Eigenthümlichkeit aller Märkte im südlichen Böhmen, deren Hauptplatz er der Länge nach durchschneidet.

56) Wohl Waldstreu.

33. Welcher einer dem andern zu schaden zäunt,<sup>57)</sup> von einem Stecken 72 Pfenninge.
34. Wann Eine begriffen wird, die zu schaden schneidt, es sei in Wiesen oder Traidfeld, oder daß Eine mit einer Burd Gras durch's Traid gieng, Straf die Schergenstuben und 12 Pfenninge.
35. Welcher die Ochsen ungeweden<sup>58)</sup> in das angebaut Feld treibt, von einem Wandel 12 Groschen.
36. Wenn man einen Stier oder Raibl, die man nicht zaugt,<sup>59)</sup> mit den Ochsen in die Waid treibt, von einem 12 Pfenninge.
37. Wer unter die Mandel treibt oder huet', von einem jedlichen Kind Strafe 12 Pfenninge.
38. Man soll nicht ehe(r) in das Habersfeld treiben, bis das Kornfeld leer wird, von einem Kind Pönfall 12 Pfenninge.<sup>60)</sup>
39. Wenn einem von eines andern Zaun, der nicht gezäunt ist, Schaden geschieht, muß der, deß' der Zaun ist, dem Schaden geschieht,<sup>61)</sup> abtragen und Straf 72 Pfenninge.
40. Alle Henhöhrn<sup>62)</sup> im Feld sein verboten, geschieht einem Schaden, Straf 72 Pfenninge. Geschieht es zum andernmal, Wandel 1 Schock.
41. Welcher Zimmerholz<sup>63)</sup> über 4 Wochen lang läßt liegen auf dem Platz, da es Zeit<sup>64)</sup> 72 Pfenninge
42. Der Richter soll alle Jahr die Maß zum Traid und Schänkmaß besichtigen, auch dem Müllner.<sup>65)</sup>
43. Soll der Richter und Bürgermeister alle Samstag das Fleisch besichtigen lassen und setzen; welcher Fleischhacker darwider redt, Straf ein Tag in der Scherigstuben und 72 Pfenninge.
44. Alle unrechte Weg und Steig sein verboten, Wandel 72 Pfenninge.
45. Welche von den verordneten Bannzäun und andern Zäun die Asteln<sup>66)</sup> würden wegtragen, darüber einer ergriffen oder versehen würd', Straf ein Tag in die Brechl<sup>67)</sup> und Wandl 72 Pfenninge.
46. Welcher Müllner an der Samstagnacht oder Sonntag, Zwölftotentag, unser Frauentag vor Singes<sup>68)</sup> Malt oder Mehl aus der Mühl gibt oder Traid einnimmt, oder würd' anklagt, er hätte unrecht gemalen, Straf zu der Lad im Markt 1 Schock, und unsers gnädigen Herrn Straf darzue verfallen.....<sup>69)</sup>
47. Welcher Bäck das Brod zu klein bächt, dem soll man das Brod nehmen und armen Leuten geben, Straf in die Rent 5 Schock.
48. Welcher Richter solche benennte Artikel und Ordnung nicht würd' handhaben und einen jeden strafmäßigen nicht wollt' strafen, wie bemeldt, der sollte abgesetzt werden und Straf 2 Schock.

Vale!

57) Wie in anderen Gebirgsgegenden waren auch im südlichen Böhmen Felder, Wiesen und Weiden vordem sehr häufig mit Zäunen umgeben, welche aber jetzt, wo die Viehweide immer mehr abnimmt, nach und nach verschwinden oder gemauerten Zäunen Platz machen müssen.

58) Ungefoppelt.

59) Die man nicht einspannt, denn die zaug heißt das Zugvieh überhaupt.

60) Dieser Artikel empfing später folgenden Wortlaut: Man soll nicht eher in das Kornfeld treiben, bis daß es leer wird, u. s. w.

61) d. h. derjenige, welcher den schlechten Zaun hat, muß den einem andern hieraus erwachsenden Schaden vergüten und sonst noch Strafe zahlen.

62) Ein mir unverständliches Wort; etwa grasen?

63) Soviel als Bauholz.

64) Versäumt er die Zeit zum Wegschaffen, zahlt er 72 Pfenninge Strafe.

65) Dialektisch für Müllner.

66) Die jungen Baumstämme, welche zum Zäunen verwendet werden, d'ostl.

67) Wegen der Brechel s. Num. 54.

68) Mir unverständlich, vielleicht vor Segenszeit. Das Malt oder Gmolter die in die Mühle zum Vermalen gebrachte Getraidemenge.

69) Der Strafbetrag ist einzustellen vergessen worden.

# Emanuel Bayer.\*)

## Nekrolog.

Von

Adolf Berger.

---

In dem gewerbsfleißigen, Handel und Landwirthschaft treibenden Markte Friedberg am linken Moldauser im südwestlichen Böhmen wurde dem wohl mit Kindern, aber mit keinen irdischen Glücksgütern gesegneten Leinweber Adalbert Bayer am 24. Dezember 1790 ein Sohn geboren. Es war offenbar ein Weihnachtsgeschenk des Himmels. Die arme Leinweberfamilie war um ein Mitglied, der uralte Markt mit dem „schönen Namen,“ auf welchen in späteren Jahren ein berühmter Landsmann den verklärenden Schimmer der Poesie fallen ließ,<sup>1)</sup> um einen Mitbürger und die katholische Kirche um einen Emanuel reicher geworden, denn diesen Namen erhielt der Neugeborene in der heiligen Taufe.

Drüben, am rechten Moldauser, blickten vom hohen Gipfel des St. Thomasberges die Trümmer des Altherrensitzes der Rosenberge, Wittinghausens, auf das mehr als bescheidene Leinweberhaus hernieder, und in die Wiegenlieder von den Lippen der guten Mutter Marianne — auch einer armen Friedbergerin — mischte sich das Rauschen des Böhmerwaldes. Heißt er doch im Munde der Slaven das „säußende Gewässer“ („Sumava“).

Leider sollten für Emanuel, der eine musikalische Seele mit auf die Welt gebracht — die Töne der Mutterstimme nur zu bald verstummen, denn schon in seinem zweiten Lebensjahre ward die ihm durch den Tod entrissen, die ihn unter dem Herzen getragen, und an ihre Stelle trat eine Fremde. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Verluste und mißliche Verhältnisse nöthigten seinen Vater zum Verkaufe des kleinen Besitzes, zur Arbeit gegen Taglohn und zur Zuflucht unter fremden Dächern. Da konnten selbstverständlich Noth und Entbehrungen schon in zartem Lebensalter nicht ausbleiben.

Aber da sandte ihm auch die göttliche Vorsehung in seiner Verlassenheit einen Helfer in der Person eines mütterlichen Oheims, des nachmaligen Prämonstra-

---

\*) Das „Krumauer Intelligenzblatt“, ein junges Localblatt, brachte in Nr. 6, 1871 eine gut geschriebene, auf zuverlässigen Daten beruhende „biographische Skizze“ über Eman. Bayer. Wir schenken im vorliegenden Nekrologe jenem Nachrufe die verdiente Beachtung; sind aber zugleich bemüht, das lebensgeschichtliche Materiale auf Grund altemäßiger Quellen zu vermehren und dort, wo es nöthig, dem Bilde des Hingeshiedenen ein ausdrucksvolleres Gepräge zu geben.

1) Adalbert „Stifter“ in seinem „Hochwald.“ Vergl.: „Studien,“ von A. Stifter, 6. Auflage. 1. B. S. 158. —

tenser-Chorherrn im Stifte Schlägl, P. Friedrich Bayer, und so konnte man sagen, daß sich das Sprichwort: „Gott verläßt keinen ehrlichen Deutschen,“ in der Variante: „besonders keinen Friedberger und Böhmerwäldler“, mit Rücksicht auf noch so manchen anderen analogen Fall neuerdings bewahrheitet habe. Es war als ein besonderes Glück zu preisen, daß Friedberg den trefflichen Johann Nep. Maxandt als eminenten Schulmeister, Lehrerbildner und Chorregenten besaß. Von ihm erhielt Emanuel Bayer den literar. Elementar- und zugleich Musikunterricht, namentlich die Anleitung zum Gesange, der für ihn und Andere in der Folge eine unversieglige Quelle des Genusses und des „Wohlgefallens vor Gott und Menschen“ wurde.

Eben jenem geistlichen Oheime hatte er im Herbst 1802 seine Aufnahme als Chorsängerknabe im Stifte Schlägl zu verdanken; eine neue günstige Fügung, die für ihn den Vortheil hatte, daß er außer einem gründlichen Unterrichte in der Musik auch einer guten Vorbereitung für das Gymnasium genoß, welches er im Herbst 1804 zu Linz bezog. Dorthin kam eben damals auch noch ein anderer, um 3 Jahre jüngerer Landsmann, der am 23. Nov. 1793 geborene Friedberger Bäcker- und Gastwirthssohn Andreas Baumgartner, auch ein Schüler Maxandt's, und es war wohl auf der Lateinschule zu Linz, daß sich dort die beiden verwandten Knabenseelen zu jenem Freundschaftsbunde zusammensanden, den die glänzendere und ruhmvollere Laufbahn des Einen und Jüngern von Beiden nicht zu alteriren vermochte und der auch über das Grab eben dieses Jüngeren hinaus währte.

So war nun also Emanuel Student geworden; aber es blieb ihm nicht erspart, all die Mühseligkeiten eines armen Studenten durchzukosten, und er mußte sich glücklich schätzen, mittelst des Freitisches, den ihm sein Oheim in mehreren guten Häusern verschaffte, seine Existenz zu fristen. Während der Kriegsjahre 1805—1809, die sich besonders auch in Linz fühlbar machten, mußte er überdies zu dem Mittel des Privatunterrichtes greifen. Nichtsdestoweniger war und blieb er ein ausgezeichnete, äußerst fleißiger und sittlich makelloser Student, eine Freude für seine Lehrer und der Stolz seiner Wohlthäter. Mit nicht geringer Genugthuung und mit wehmüthig-süßer Erinnerung mochte er in späteren Jahren auf die vergoldete Medaille — damals der Siegespreis eines eminenten Studenten, den er auch während der Ferienzeit an die Brust geheftet tragen durfte — blicken, nachdem es ihm als bleibendes Andenken seiner Jugendmühen und seiner „Sittenguten Führung,“ wohl aber auch als Vorbild jener höheren und öffentlichen Auszeichnung in späteren Tagen, in den Händen zurückbelassen worden.

Allerdings war ihm auch während seines Gymnasialstudiums die Möglichkeit geboten, den Kämpfen und Entbehrungen seiner Linzer Existenz zu entfliehen, im Jahre 1809 nämlich, als ihn das Geschick mit dem fürstl. Schwarzenberg'schen Herrschaftsdirektor von Krumau und zugleich Vorstand des dortigen ökonomischen Institutes, Ernest Mayer — einem äußerst tüchtigen und hochgeschätzten, in der Folge von Kaiser Franz I. durch Verleihung der großen goldenen Medaille „mit der Kette“ — damals einer seltenen Auszeichnung — geehrten Manne zusammenführte. Nur schwer widerstand er der Versuchung, als ihn Direktor Mayer zur Bewerbung um den Eintritt in das fürstliche ökonomische Institut, wo der „ordentlichen Zöglinge“ (der Internisten) freier Unterricht und Tisch nebst unentgeltlicher Wohnung harrte, aufmunterte. Aber es zeugt von dem ungewöhnlichen Ernste der Gesinnung, so wie von Charakterstärke und seltenem Wissensdurst, daß sich Bayer der so lockenden Aussicht gegenüber überwand und sich zur Fortsetzung seiner Studien, denen er noch die philosophischen Disciplinen hinzufügen wollte, allen Hindernissen zum Troze entschloß. Und so folgte er denn seinem Genius.

Erst im September 1811 begegnen wir ihm unter den Prüfungs-Candidaten zur Aufnahme in das ökonomische Institut zu Krumau. Es war dies damals eine einzig in ihrer Art dastehende landwirthschaftliche Lehranstalt. Von dem edlen und unvergeßlichen weil. reg. Fürsten Josef zu Schwarzenberg 1801 zu Krumau, dem Amtssitze der größten nicht nur unter den Schwarzenberg'schen, sondern unter den Herrschaften in Böhmen überhaupt und zugleich herzoglichen Residenz, zu dem Ende ins Leben gerufen, „um für die weitläufigen fürstlichen Herrschaften in Böhmen geschickte und ausgebildete Beamte sowohl im ökonomischen, als auch im Rechnungsfache und in ihrem moralischen Betragen nachzuziehen, zugleich aber auch, um den fürstl. Beamten und Dienern eine vortheilhafte Gelegenheit zu verschaffen, ihre Kinder mit sehr wenigen Auslagen in den ökonomischen Wissenschaften unterrichten lassen zu können“, hat diese Anstalt während ihrer mehr als halbhundertjährigen Dauer in der That zahlreiche tüchtige und ausgezeichnete Kräfte für alle Administrationszweige großer Güter herangebildet, und bis zu dem Augenblicke, wo sie dem reformatorischen Drange einer neuen Zeit weichen mußte, sowohl ihrem intellektuellen, als moralischen und praktischen Zwecke entsprochen. Die Dotation war für 12 wirkliche oder ordentliche Zöglinge bemessen, und hatten die Eltern derselben nur für Leibwäsche und Kleidung zu sorgen. Dürftige Zöglinge wurden vom großmüthigen Stifter der Anstalt mit Jahresbeträgen unterstützt. Außer den „ordentlichen“ Zöglingen wurden auch außerordentliche Schüler oder Privatisten und Externisten zum Unterrichte zugelassen. Im Laufe der Zeit hatte aber der Zudrang der letzteren derart zugenommen, daß Beschränkungen eintreten mußten. Der Ruf des Institutes war so weit verbreitet und auch so wohl begründet, daß Söhne der besten und angesehensten Familien die Aufnahme ambitionirten. Unter den Privatisten finden sich sogar Grafen- und reiche Gutsbesizersöhne. Der Lehrgang zerfiel in drei Jahrgänge und wurden in den verschiedenen Coursen allgemeine und specielle Moral, Anthropologie und Klugheitslehre, deutsche Sprache, Geschäftsstyl, Arithmetik, Algebra, Geometrie, Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie, Baukunst, Thierarznei-, Geschäftskunde, Technologie und Landwirthschaft in ihren verschiedenen Verzweigungen gelehrt, und zwar nicht etwa von diplomirten Professoren, sondern von Männern der Praxis in den verschiedenen Administrativ- und politischen Verwaltungszweigen der großen Domäne Krumau, daher auch die dortige Beamtenchaft seit jeher aus besonderer Rücksicht auf das Lehrbedürfniß des ökonomischen Institutes aus einer Elite von geschäftskundigen und wissenschaftlich gebildeten Männern bestand. Nachmals finden wir unter den Lehrkräften des Institutes selbst ehemalige ausgezeichnete Zöglinge des Institutes, wie z. B. eben bald nach Em. Bayer's Eintritt in dasselbe einen der frühesten Zöglinge, Jos. Kutschera, einen als Lehrer und Beamter wahrhaft eminenten Mann, früheren Burggrafen und späteren vieljährigen Direktor der fast 22 □ Meilen großen Domäne Krumau, der als Inspektor und fürstl. Schwarzenberg'scher Rath, dann als Ehrenconsistorialrath von Budweis u. s. w. seine Tage beschloß und dem auch die Huld des Monarchen für vielseitige Verdienste eine äußere ehrende Anerkennung zu Theil werden ließ. Mit den oben erwähnten, in späterer Zeit noch mannigfach erweiterten Disciplinen ging auch im letzten Jahrescourse die Praxis sowohl in der Kanzlei, als auch in der Oekonomie Hand in Hand, und die Lehrmittel wurden durch eine ansehnliche Bibliothek, ein physikalisches Cabinet und botanische, zoologische, mineralogische, Modell- u. c. Sammlungen wirksam unterstützt.

Als einer der ausgezeichnetsten Studiosen des Linzer Lyceums hatte sich Emanuel Bayer zu der Aufnahmeprüfung des Krumauer Institutes gemeldet und dieselbe am 26. September 1811 mit vorzüglichem Erfolge bestanden. Mit der besten Censur „als vortrefflich rücksichtlich der Talente und der sehr maturen

moralischen Grundsätze, dann sehr ausgebildeter Fähigkeiten“ nicht nur zur Aufnahme in der Anstalt empfohlen, sondern auch „nicht bloß seines Alters wegen“ — er war damals 20jährig —, „sondern auch als Kenner mehrerer Sprachen, der Musik und der Zeichenkunst zum Senior der ersten Klasse vorgeschlagen, als welcher er dieser letzteren in Allem mit dem besten Beispiele vorangehen werde.“ Die Anzahl der Competenten belief sich auf 21 und würde eine noch größere geworden sein, wenn sich nicht viele durch die Concurrenz „mehrerer vorzüglicher Talente und in den Studien bereits vorgeschrittener Candidaten eines Anderen besonnen hätten.“ Indessen eine Schwierigkeit war noch zu beseitigen; es hatte sich der Einwand erhoben: E. Bayer „sei der Sohn eines fremden Leinwandhändlers und somit einer Unterstützung nicht bedürftig.“ Derselbe wurde durch die Berichtigung beseitigt: „E. Bayer sei der Sohn eines armen Leinwebers aus dem Markte Friedberg, der bei größeren Unternehmern dieses Gewerbes gegen Taglohn arbeite und bei einer Anzahl von 6 Kindern gänzlich außer Stande sei, seinen in jeder Hinsicht ausgezeichneten Sohn im Mindesten zu unterstützen. Der junge Mann wurde neuerdings aufs wärmste der Gnade des menschenfreundlichen Fürsten empfohlen, und sie wurde ihm auch zu Theil.

Im Jahre 1814 hatte E. Bayer den dreijährigen Cours am ökonomischen Institute mit glänzendem Erfolge absolvirt und das in ihn gesetzte Vertrauen, so wie alle gehegten Erwartungen vollkommen gerechtfertigt. Das ökonomische Institut stand damals unstreitig in seiner Blüthenperiode, und sein hochherziger Schöpfer, der Fürst, von allen Vorgängen an dieser Anstalt die eingehendste Kenntniß nehmend, hütete dieselbe wie seinen Augapfel. Mit voller Hingebung wirkten auch die Lehrer des Institutes, und ein nicht geringes Zeugniß so wie einerseits von ihrem Eifer, so andererseits von ihrer Menschenkenntniß liefern die Charakteristiken der absolvirten Zöglinge, welche am Schlusse jedes Lehrurses dem Fürsten zur Kenntnißnahme berichtlich vorgelegt wurden. Von dem Abiturienten Emanuel Bayer hieß es in der Conduiteliste: „Vorzügliche und mannigfaltig ausgebildete Geistesgaben. Er verbindet mit einer umfassenden Vorbildung und ausgezeichneten Fähigkeiten einen eisernen Fleiß, weiß sich selbst in Nebenstunden nützlich zu beschäftigen, äußert einen besondern Hang zur wissenschaftlichen Ausbildung, hat ein empfehlendes Aeußere; ist moralisch gut und zeichnet sich durch ein besonderes Zartgefühl für seine armen Eltern aus, die er schon als Student mit dem kargen Erwerbe seiner Conditionen unterstützte. Als einer der ausgezeichnetesten Zöglinge des Institutes verdient er bei seiner Anstellung eine besondere Rücksicht.“ — Dieser nichts zu wünschen übrig lassenden Censur gesellte sich noch eine andere Beifallsbezeugung an. E. Bayer und sein als jub. Wirthschaftsdirector noch lebender, gleichfalls ausgezeichneter Commilitone Franz Kroh hatten eine Sammlung von in der Krumauer Gegend meist wild wachsenden Pflanzen angelegt und, nach dem Linne'schen System geordnet, dem ökonomischen Institute zum Geschenke gemacht. Dieses aus 280 Stücken bestehende Herbarium wurde, „als das erste Andenken ehemaliger Institutszöglinge,“ sehr anerkennend gewürdigt und bildete den Grundstock der botanischen Sammlung des Institutes. Dieses Geschenk war zugleich ein Dokument des dankbaren Gemüthes dieser beiden Zöglinge, und Bayer fügte einen weiteren neuen Beweis hinzu, indem er sich während seiner Expectanz auf eine definitive Anstellung dem Direktor Ernest Mayer als Informator seiner Söhne anbot. Welch' einen großen Werth Mayer auf dieses Anerbieten legte, leuchtet aus einem Gesuche des Genannten an den seine Genehmigung dazu ertheilenden Fürsten hervor, worin er den Schritt Bayer's „als eine ihm durch diesen seltenen jungen Mann erwiesene und schätzbare Gnade“ hervorhebt, mit der gutächtlichen Bemerkung: „daß dieser hoffnungsvolle



und im höchsten Grade moralische Mensch eine Anstellung in Krumau erhalten sollte, weil er daselbst neben seinen Berufsgeschäften eine volle Ausbildung erreichen und einst bei dem Institute sehr nützliche Dienste leisten könnte.“ —

Letztere Bemerkung war von prophetischer Bedeutung, welche später ihre Erfüllung fand; was aber die Anstellung betrifft, so erfolgte dieselbe im J. 1815, und zwar in Krumau selbst beim Steueramte. Eine Domäne von so großartigem Umfange, wie Krumau, bot sowohl bei den rein ökonomischen und kameralistischen Fächern, als auch bei den öffentl. Aemtern, beim Steuer- und Verkehrswesen, bei der Justiz und politischen Verwaltung jungen fähigen Leuten eine gute Schule zur tüchtigen und vielseitigen Ausbildung in den Geschäften, und die damaligen Avancementsverhältnisse waren auch ganz im Sinne jener practischen Vielseitigkeit geregelt. Die Elite der Kräfte stand bei der Herrschaftsdirection, wo alle geschäftlichen Fäden wie in einem Sensorium commune zusammenliefen, ihre Verwendung, und dort erhielt auch Emanuel Bayer bald seinen Platz.

Mit dem Beginn der zwanziger Jahre trat an die Herrschaft Krumau die Lösung einer großartigen Aufgabe heran, nämlich die Fortsetzung resp. Vollendung jenes schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts begonnenen weitaussehenden Werkes, welches als ein ebenso kühnes, als im national-ökonomischen Interesse höchwichtiges Unternehmen unter dem Namen des „fürstl. Schwarzenberg'schen Schwemmkanaals“ in den weitesten Kreisen die verdiente Aufmerksamkeit auf sich gelenkt<sup>2)</sup> hat und noch von keinem Touristen im Böhmerwalde unbesprochen geblieben ist. Bereits im Jahre 1790 hatte der Fürst zu Schwarzenberg als Besitzer der Domäne Krumau ein kais. Privilegium zur Holzschwemme auf dem Mühelflusse für 30 Jahre erhalten. Diese Frist war 1820 abgelaufen. Als aber am 5. April 1821 die Erneuerung des Privilegiums erfolgte, geschah dies mit Auferlegung der Verpflichtung, den Holzschwemmkanal in den Krumauer Urwäldern weiter zu führen, bei der Ausmündung der Mühel in die Donau einen Holzrechen anzulegen und das Stift Schlägler Schwemmholz auf den Auslandeplatz mit zu befördern. Damals kam auch das kühne und großartige Werk der Sprengung eines 221 Klafter langen Tunnels durch Granitmassen zu Stande. Nicht geringe Schwierigkeiten bereiteten bei der Fortführung des Kanals und der Anlage der Schwemmwerke die Unterhandlungen mit den Anrainern, deren Opposition sich oft bis zur Zerstörung der Schwemmvorrichtungen steigerte. Wenn jene Schwierigkeiten allgemach überwunden wurden, die Entschädigungs-Verhandlungen zu günstigen Compromissen führten und endlich die Holztrift in geregelte Bahnen geleitet worden, so war dies dem besondern Takte und der klugen, ernstversöhnlichen Haltung Bayers zu verdanken, welcher mit jenen Vertragsabschlüssen betraut worden und der seit 1821 mit der selbstständigen Leitung der Holztrift beauftragt gewesen. Volle 13 Jahre besorgte er dieses so verantwortliche und beschwerliche Geschäft mit um so besserem Erfolge, als er manche zweckmäßige Einrichtung von dauerndem Nutzen in's Leben rief. Neben dieser Auf-

---

2) Auch der Verfasser der trefflichen und farbenfrischen „Skizzen aus dem Böhmerwalde“ in diesen Blättern beschreibt den Holzschwemmkanal mit lebendiger Anschaulichkeit im IV. H. des neunten Jahrganges, und bezeichnet „den unscheinbaren Graben“ als ein Werk von der höchsten Wichtigkeit. — Auch in J. Krejci's und J. Wenzig's „Böhmerwald“ ist der Schwarzenberg'sche Flößkanal zu wiederholten Malen geschildert, S. 78 u. ff., dann S. 262 u. ff. u. als „höchst merkwürdig,“ dann „als ein Denkmal des erlauchten Hauses Schwarzenberg neben anderen von demselben im engeren und weiteren Vaterlande gesetzten Denkmälern bezeichnet, welches dem Flügelschlage der dahinstürmenden Zeit die längsten Jahrhunderte kühn zu widerstehen vermag.“ — Man vergleiche auch Sommer's „Topographie von Böhmen“ B. IX., S. 228 u. ff. über diesen Flößkanal, welcher bereits eine kleine Literatur aufzuweisen hat. —

gabe durften aber seine übrigen Berufsgeschäfte im Bureau und in der Oekonomie nicht brach liegen bleiben, die auf einem so ausgedehnten Herrschaftsterritor, wie das Krumauer, und an der Seite eines so thatkräftigen Burggrafen, wie damals Kutschera, in keinen geringen Obliegenheiten bestanden, seit Bayer als Burggrafenamts-Adjunkt fungirte (seit 1831).

In dieser Stellung war er der offenbar designirte Nachfolger Kutschera's in dessen importantem Amte. Thatsächlich wurde er dies im J. 1835 nach des Vorgenannten Beförderung zum Herrschaftsdirektor, nachdem er kurze Zeit dem Burggrafenamte als Administrator vorgestanden. Wie schon der Name andeutet, ist das Amt eines Burggrafen uralten Ursprungs. In ferner Vergangenheit waren die Burggrafen nicht nur die Hüter und Vertheidiger der ihnen anvertrauten Burgen und Schlösser, sondern auch die eigentlichen Verwalter der von der betreffenden Burg geschützten Güter. Seit ungefähr dem 17. Jahrhunderte nannte man die Herrschaftsvorstände Hauptmänner — oder auch Oberhauptleute, offenbar als Reminiscenz der früheren kriegerischen Eigenschaft der Burggrafen. Später traten Amtsmänner und zuletzt Direktoren an die Spitze der Güter-Administration und der historische Burggraf war nunmehr nur der unmittelbare Leiter der rein ökonomischen Geschäfte, nachdem der mit allen politischen und öffentlichen Dingen betraute Amtmann oder Direktor den wirthschaftlichen Interessen nicht mehr ausschließlich zu genügen vermochte. Hingegen war der Burggraf in allen vorkommenden Fällen aber auch der Stellvertreter des Direktors. In Krumau war mit dem Amte eines Burggrafen die Oberleitung der sämmtlichen in eigener Regie stehenden Meierhöfe (Krumau zählt im Ganzen 21 Meiereien) und Schäfereien (dieselben, Haupt- und Stamm-, dann Filialschäfereien, belaufen sich in Krumau auf 13, und die Züchtung der Schafe hat dort einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht); ferner die Bauökonomie in ihren verschiedenen Verzweigungen, die Controle der Grundverpachtung sammt dem diesfälligen Referate, die Evidenzhaltung und Revision des herrschaftlichen Grundeigenthums, die Professur der Landwirthschaftslehre am Krumauer ökonom. Institute, der Verkehr mit der patr.-ökonom. Gesellschaft und dem Schafzüchtervereine in Böhmen und endlich die eventuelle Stellvertretung des Herrschaftsvorstandes in Verbindung; wahrlich, Obliegenheiten genug, um die ganze Thatkraft und Intelligenz eines geschäftskundigen Mannes in Anspruch zu nehmen. Wie seine burggrafenämtliche Wirksamkeit überhaupt, so war sein landschaftliches Lehramt am ökonomischen Institute, dessen Referent und Rechnungsführer er zugleich war, vom segensreichsten Erfolge. Ein gründlicher Theoretiker und zugleich Praktiker, dabei vielseitig gebildet, mit der landwirthschaftlichen Literatur auch fremder Länder, besonders Englands und Frankreichs, die ihm mehr als eine gediegene, durch den Druck bekannt gewordene Uebersetzung zu verdanken hat, vertraut, zudem der Gabe eines guten Vortrages mächtig, hat er zahlreiche, jetzt noch in wichtigen Aemtern wirkende Verwaltungsbeamte und Landwirthe herangezogen und sich ein unvergängliches Andenken gegründet, somit aber auch die Voraussage seiner eigenen früheren Lehrer gerechtfertigt. So gab er dem Krumauer ökonom. Institute geistig mit Wucherzinsen zurück, was er von demselben früher selbst empfangen. Seit die patriot.-ökonomische Gesellschaft in Böhmen im J. 1831 durch ihren berühmten Präsidenten Grafen Kaspar von Sternberg an das Krumauer ökonom. Institut die Einladung zur Erstattung periodischer landwirthschaftl. und Witterungsberichte ergehen ließ und in Folge dessen von Prag physikalische, mit jenen der astronom. Anstalt dortselbst übereinstimmende Instrumente nach Krumau übersandt wurden, hörte letzteres nicht mehr auf, eine meteorologische und landwirthschaftliche Beobachtungsstation zu seyn, und Burggraf Bayer war ganz der Mann zur pünktlichsten Erfüllung der damit verbundenen Pflichten. In die-

sem Punkte zeigte er sich ganz als ein seines hochgelehrten Freundes Baumgartner würdiger Genosse, und unseres Wissens wurden von Bayer die genauesten meteorologischen Beobachtungen bis an das Ende seiner amtlichen Wirksamkeit, vielleicht sogar seines Lebens fortgesetzt, daher er denn auch der k. k. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus zu Wien als wirkendes Mitglied angehörte. — In der Plenarsitzung vom 20. Nov. 1836 ernannte die ökonom.-patriot. Gesellschaft in Böhmen den Professor Emanuel Bayer zu ihrem correspondirenden Mitgliede und mit einem sehr schmeichelhaften Präsidialschreiben gab Graf Kaspar Sternberg dem Ernanneten von diesem Beweise der öffentl. Würdigung seiner Kenntnisse und Verdienste Kunde. Nochgerade wurde Bayer auch wirkendes Mitglied des Schafzüchter-Vereines in Böhmen. — <sup>3)</sup>)

In diesem schönen Wirkungskreise bewegte sich E. Bayer mit immer gleichem, unermüdetem Eifer bis 1844, wo ihn das Vertrauen seines Fürsten auf eine noch höhere und bedeutendere Stufe berief, indem er zum Direktor der großen und wichtigen Böhmerwald-Domäne Winterberg vom 1. Juni 1844 ernannt wurde. In der diesfälligen fürstl. Entschliebung vom 7. Mai 1844 hieß es ausdrücklich: „daß Bayer's bisher in Geschäften bewiesene Gewandtheit, so wie seine Kenntnisse und sein Diensteyfer erwarten lassen, er werde in dem neuen, nicht bloß ausgedehnten, sondern wegen Ausgleichung der mit mehreren Unterthanen der Herrschaft obwaltenden Differenzen wichtigen Wirkungskreise mit kluger Umsicht und erwünschtem Erfolge das dienstliche Interesse zu fördern bestrebt seyn.“ — Diesem ehrenden Rufe konnte Bayer nicht widerstreben; aber schweren Herzens riß er sich von seinem geliebten Krumau los, wo er so lange Jahre gelebt und gewirkt, wo er sich der allgemeinen Liebe und Hochachtung zu erfreuen hatte, und wo er, eben zu Anfang 1844, am 13. Jan., sein LiebsteS, die ihm seit 7. Febr. 1825 angetraute Lebensgefährtin Clara, geb. Greipl aus Friedberg, also zugleich Heimatsgenossin, dem frühen Grabe in Krumauer Erde übergeben hatte. An der Seite dieser gemüthvollen, einfachen und anspruchslosen, für Arme und Leidende theilnahmsvollen, dabei heiteren und gefälligen, echt christlich gesinnten Frau, der Tochter eines ehrenfesten Bürgers und Leinwandhändlers in Friedberg, hatte er schöne und glückliche Tage gelebt. Sie war eine ebenso liebende Gattin als zärtliche Mutter ihrer 5 Kinder, die nun ihrer Leitung entbehren sollten, und doch noch so sehr bedurften. Und nun war Alles wie mit einem Schlage verändert! Von jenem lieben Krumau sollte Bayer scheiden, wo er eines seltenen Ansehens genoß, wo er schon seiner schönen, schmelzenden und lieblichen, bei kirchlichen Festen so oft vernommenen Tenortöne wegen so sehr verehrt wurde, und wo er sich bei verschiedenen feierlichen Anlässen als gemüthvoller und sinniger Gelegenheits-, besonders Prologdichter zu erkennen gegeben hatte! Aber die Pflicht forderte von ihm ein neues Opfer — und er folgte ihrem Rufe.

Seine neue, höhere Stellung war eine dornige. Um sich dieselbe besser zu verdeutlichen, muß man wissen, daß die Herrschaft Winterberg zur Patrimonialzeit einen Flächenraum von  $7\frac{4}{10}$  Quad.-M. mit einer schutzunterthänigen Stadt, einem schutzunterthänigen Markte, 1 unterth. Markte und 99 Dörfern, dann mit 17.000 Einw. einnahm. Von einem Areal von 35.043 J. 322 Qu.-M. gehörten allein 24.086 J. 1364 Qu.-M. dem Waldstande an, das übrige Land rangirte zu den verschiedenen Oekonomiezweigen mit Ausnahme von über 228 J.

3) Mitglied der oben genannten Gesellschaften, so wie auch des pomologischen Vereins für Böhmen war auch der damalige hochverdiente Herrschaftsdirektor zu Krumau, Jos. Kutschera. Derselbe war auch zugleich Direktor des dortigen ökonom. Institutes. Ueberdies gehörte er auch der „k. k. mähr.-schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde“ als Mitglied an. —

unproduktiven Bodens, worunter Sümpfe und Moore („Filze“) eine hervorragende Rolle spielen. Die größte zu bewältigende Schwierigkeit lag in der endlichen Austragung eines bereits jahrelang fortdauernden, alle Behörden und Instanzen beschäftigenden, von Winkelschreibern und Aufhebern genährten Streites mit einer Anzahl (18) sogenannter Dominikalgemeinden wegen unberechtigten, zeitweise von groben Excessen und Gewaltthätigkeiten begleiteten Eigenthumsansprüchen. Nur dem ruhigbesonnenen, klugen und versöhnlichen Verhalten eines Mannes, wie Bayer, konnte die Dämpfung so überreizter, roher Naturen, die Anbahnung und auch endliche Abschließung von Vergleichungen gelingen. Es kamen die Bewegungsjahre 1848 und 1849; was hätte ohne die Gegenwart, ohne das beschwichtigende und calmirende Benehmen eines Direktors Bayer bei einer, so vielen aufregenden Einflüssen zugänglichen und dem Treiben wilder Dämagogen ausgefekten Bevölkerung, zumal jener an der bairischen Grenze, Alles geschehen können! Bayer wußte nicht nur den Sturm zu beschwören, sondern erwarb sich auch noch ein besonderes Verdienst um die Ruhe der Nachbarmänen. Als es sich im J. 1850 um die Uebergabe der Geschäfte an die neucreirten Behörden handelte, war Bayer in der Lage, dies in bester Ordnung zu bewerkstelligen. Aber er konnte mit Beruhigung auch noch auf die Summe der Resultate seines übrigen Schaffens und Wirkens zurückblicken, auf seine Bemühungen um Kirche und Schule und sein sonstiges humanitäres Wirken, dem u. A. eine Versorgungsanstalt für zahlungsunfähige Kranke in Winterberg zu verdanken war; auf die in Ruskwarda in's Leben gerufene Fein-Flachs-spinnschule mit unentgeltlichem Unterricht und Beschäftigung für arme Kinder; auf Förderung des Straßenbaues und von Allee-Baumpflanzungen, auf Entsumpfung und Cultivirung mehrerer hunderte Joch gesundheitschädlicher und vegetationsbarer Hutweiden bei Ruskwarda, auf die Mitwirkung bei den Katastralschätzungen u. s. w. Einer so vielseitigen Thätigkeit und so reichen Verdiensten konnte denn auch die vielseitigste Anerkennung von Seite verschiedener Behörden und Aemter, sowohl der weltlichen als geistlichen, hohen und niederen, nicht minder aber auch von Seite seines hochsinnigen fürstl. Dienstherrn, endlich auch seitens seiner Mitbeamten, als Zeugen seines humanen, edlen und gerechten Wirkens, und zuletzt selbst der ehemaligen Unterthanen nicht fehlen. Die Winterberger Beamtenerschaft überraschte ihn durch die Ueberreichung eines silbernen Ehrenbeckers. Einige Jahre später und bereits an einem anderen Bestimmungsorte Bayer's sollte der Anerkennung seiner Verdienste im buchstäblichsten Sinne des Wortes nun auch noch die Krone aufgesetzt werden, und zwar durch die allerhöchste Huld des Monarchen. Es war dem Budweiser k. k. Kreispräsidenten Freih. Jos. v. Schrenk auf Roging und Egmarting vorbehalten, das goldene Verdienstkreuz mit der Krone am 24. Juli 1854 einem Manne an die Brust zu heften, in welcher neben so viel Loyalität, Patriotismus und feurigem Diensteifer, neben so viel des redlichsten Willens und beharrlichen Strebens, so viel Treue und Hingebung, Demuth und Anspruchslosigkeit, so viel menschenfreundliche Güte und echte Religiosität wohnten. —

Bayer befand sich bereits damals in Frauenberg, wohin er im Jahre 1850 (vom 1. Aug. an) als Herrschaftsdirektor von seinem Fürsten, der den vollen Werth des Mannes zu schätzen wußte, berufen worden. Auf dieser vor 1848 77 Qu.-M. umfassenden, 2 unterthänige Märkte, 1 schutzunterthänigen Markt, 68 ganze und 9 Theildörfer in 32 Katastralgemeinden zählenden und im Areal von 30.482 J. 351 Qu.-Al. enthaltenden, ebenso großen als schönen Domäne bot sich für Bayer ein neues Feld des Wirkens und Schaffens, aber es fehlte auch nicht an großen Schwierigkeiten. Diese resultirten insbesondere aus dem Uebergange der Naturalwirthschaft in die Geldwirthschaft nach der Aufhebung der Robot, aus der Adoptirung neuer Wirthschaftssysteme mit Allem, was damit zu-

sammenhing; aus der Regelung und Ablösung der Servitute, der Wahrung der herrschaftl. Eigenthumsrechte und Sicherung der Grenzen, besonders aber aus der Durchführung so vieler Bauten bei den Oekonomieobjekten und zudem aus der Fortsetzung des die Revenuen so sehr in Anspruch nehmenden ebenso großartigen, als glänzenden Schloßbaues <sup>4)</sup> nebst der Anlage des neuen, unvergleichlich schönen Parkes. Es galt der Cultur von Wiesen und Hutweiden mit zweckentsprechenden Ent- und Bewässerungen, der Anlage von Obstbaumschulen, der Vermehrung, Verjüngung und Veredlung der Thierracen beim Nutz- und Zugvieh, der Anlage eines Gestütes u. s. w. Bei allen diesen Unternehmungen leuchtete dem Director die rastlose und ideenreiche Schöpfungslust seines fürstl. Gebieters voran, und es war nicht leicht, bei diesem Thatendrange die Hindernisse der kritischen Zeitläufte zu überwinden. Wenn der nun auch bereits in seinen Lebensjahren stark vorgerückte, von Geschäften ganz in Anspruch genommene Mann dennoch Zeit gewann, der edlen Muse der Döne zu huldigen und für landwirthschaftl. Fachvereine und Zeitschriften thätig zu sein, so läßt dies auf den reichen Fond seiner geistigen Kraft schließen.

Diese Energie des Willens und diese Freudigkeit des Wirkens konnte nur durch ein schmerzliches Ereigniß gebrochen werden. Es war dies das am 3. April 1867 erfolgte Hinscheiden seiner zweiten, ihm seit 24. Nov. 1844 angetrauten Gemalin Emilie, Tochter des k. k. Majors in Pension Franz Beck. Aus Sorge um seine 5 erziehungsbedürftigen Kinder und um sich mit voller Hingebung und ungetheilter Kraft seinem Direktorialberufe in Winterberg widmen zu können, hatte er diese Wahl getroffen, die eine glückliche gewesen, denn sie war auf eine fein- und vielseitig gebildete, hochbegabte Frau gefallen, die seinen verwaisten Kindern eine vortreffliche Mutter, seinem Hauswesen eine verständige und taktvolle Vorsteherin geworden.

Nachdem er nicht lange vorher seine bei ihm lebenden und mit zartester Aufmerksamkeit behandelten Schwiegereltern begraben, traf ihn nun auch der Verlust seiner geliebten Lebensgefährtin wie ein vernichtender Schlag. Jetzt fing er an plötzlich die Last seiner 77 Lebensjahre, worunter 52 dem Dienste gewidmeten, zu fühlen, und mit Macht erfaßte ihn das Verlangen nach stiller Zurückgezogenheit. So entschloß er sich denn seinen hohen Dienstherrn um Versetzung in den Ruhestand zu bitten, welcher ihm auch „in Anerkennung seiner langjährigen, dem fürstl. Hause mit unbescholtener Treue und Ergebenheit geleisteten, mit Umsicht und rastloser Thätigkeit gepaarten vorzüglichen Dienste mit Verleihung seines vollen Geld- und Naturaliengehaltes zum Pensionsbezuge“ gewährt wurde. So schied denn also Emanuel Bayer aus einem ihm so werth und theuer gewordenen Wirkungskreise! Ehe er aber die ihn mit dem letzteren verbindende Brücke gänzlich abbrach, erbat er sich, „um seinen bereits früher erworbenen Zeugnissen auch eines über sein 17jähriges Wirken in Frauenberg hinzufügen und dasselbe seinen Kindern als ehrendes Andenken und als Beweis treuer Pflichterfüllung hinterlassen zu können, eine Prüfung seiner Amtirung durch sämtliche Administrationszweige“, und bezeichnete den fürstl. Wirthschaftsrath Franz Kutschera (jetzt fürstl. Hofrath und Centralkanzlei-Chef) — einen seiner ausgezeichnetesten ehemaligen Schüler — als Untersuchungs-Commissär. Diese mit größter Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit vorgenommene umfassende Enquête konnte nur mit einem höchst ehrenvollen Absolutorium für Bayer enden.

Mit tiefer Wehmuth, aber begleitet von sprechenden Zeichen aufrichtiger und dankbarer Verehrung (Zeuge dessen u. A. ein schönes Album der Frauenberger

4) Vgl. Der „Böhmerwald“ S. 336 ff.

Wirthschafts- und Forstbeamten, dann der Patronatsgeistlichkeit und das Ehrenbürgerrecht des ehemals schuzunterthänigen Marktes Podhrad), sagte er Frauenberg Lebewohl und zog sich in den Familienkreis seines wackeren Schwiegersohnes, des tüchtigen fürstl. Ingenieurs Rodler in Krumau, zurück, dorthin, wo er vor mehr als einem Menschenalter seine ehrenvolle Laufbahn begonnen hatte. Hier, an dieser Lieblingsstätte, hätte er nun nach einem arbeitsvollen Leben den Abend desselben in tiefstem Frieden genießen dürfen; aber noch immer gönnte er sich keine Ruhe. Schon der frühe Morgen fand ihn am Schreibtische, denn mit unermüdeter Aufmerksamkeit folgte er den landwirthschaftlichen Bewegungen im In- und Auslande, besonders Englands und Frankreichs, und dann war er damit beschäftigt, seine reichen Erfahrungen zu Papier zu bringen. Sein literar. Nachlaß dürfte demnach ein nicht unbedeutender sein. Indessen sollte auch in diesem Friedensasyle der Achtzigjährige von schweren Schicksalsschlägen nicht verschont bleiben. Abermals war es der Tod geliebter Angehöriger im September 1870 das Hinscheiden seines 8jähr. Enkels Emanuel Rodler und schon im Oktober darauf der Eintritt seines erst 38 Jahre alten Sohnes Josef Bayer, Verwalters an der fürstl. Schwarzenberg'schen Zuckerfabrik in Protivin), der ihn aufs tiefste betrückte und ein schon länger währendes Magenleiden zur Katastrophe entwickelte. Es war aber ein geliebtes Kind — seine Tochter Marie Rodler — in dessen Armen er nach längerem Hinsiechen am 25. Jänner 1871 seine edle Seele aushauchte. Die allseitigste Theilnahme geleitete den seltenen, durchaus tüchtigen und gediegenen, treuen und zuverlässigen, dabei bis fast zur Schüchternheit bescheidenen und anspruchlosen Mann zu Grabe. Er ruht an der Seite seiner ersten Gattin Clara. Niemand wird einen Widerspruch erheben, wenn wir auf Emanuel Bayer des weisen Sadi Spruch nach Herders Uebertragung anwenden:

„Ein verständig nützlicher Mann ist die güldene Münze,  
Wo sie erscheint, kennt Jeder den köstlichen Werth.  
Stand und Geburt dagegen sind die aus Leder geprägte,  
Ueber die Grenze hinaus gilt sie, was eben sie ist.“

War es E. Bayer gleich nicht gegönnt, die glänzende Höhe seines Jugendfreundes Baumgartner zu erreichen, so leuchtet sein Name darum doch nicht minder im goldenen Ehrenbuche Friedberg's, und somit der — Deutsch-Böhmen.

Adolf Berger.

# Materialien zu einer Geschichte von Plass und seiner Umgebung.

Von

Bernard Scheinpflug.

(Fortsetzung.)

Vorbemerkung. Mit Bezug auf die in Nr. I und II der „Mittheilungen etc.“ S. 57 gemachte Anmerkung bin ich in der angenehmen Lage, die fehlenden Folio-Zahlen nachzutragen, da der Codex A zu diesem Zwecke wieder in meine Hände gelangt ist. Es sind folgende: Nr. 1 fol. 1; — 3 fol. 24 b; — 4 fol. 58 b; — 6 fol. 22 b; — 7 fol. 15; 8 II. Thl. fol. 16 b; — 9 fol. 29 b; — 10 fol. 24, dieselbe Urkunde ganz gleichlautend auch fol. 41; — 11 fol. 51 b; — 12 fol. 52; — 13 fol. 14 b; — 14 fol. 51 b; — 15 fol. 23; — 16 fol. 58; — 17 fol. 40; — 19 II fol. 1; — 20 fol. 18; — 21 fol. 18 b; — 22 II fol. 1 b; — 23 fol. 11; — 25 fol. 4 b; — 26 fol. 12; — 28 fol. 9 b; — 35 fol. 29; — 36 fol. 25 b; — 39 II fol. 2; — 42 fol. 26; — 43 fol. 34 b; — 44 fol. 34 b; — 45 fol. 36; — 46 fol. 36 b; — 47 fol. 31; — 48 fol. 35 — 2 b.

49.

1251, bei Prag den 26. Januar.

Prämysl Otakar, Markgraf von Mähren und Sohn Wenzels I., bestätigt den Tausch von Schela (Schöles) Zieles gegen Cozlan (Kozlan), wie er zwischen seinem Vater und dem Convente zu Plass mittels eines besondern Instrumentes (S. Nr. 40) stattgefunden hatte. „Acta sunt haec dominicae incarnationis MCCLI Kal. Februarii.“ Gegeben bei Prag MCCLI, VII. Kal. Februarii.

Unter den Zeugen: der Burggraf von Olmütz, der Prager Burggraf Smil, der Marschall Immerammus, der Wyšehrader Probst Magister Dionysius, der Submarschall Neuhlas und von den Deutschen („de Tewtonicis“) der Burggraf von Aldenburch (Altenburg), Conrad v. Steinbach (Steinpach), Heinrich v. Dycin (Tetschen), Bernhard mit seinen Brüdern Conrad und Rynardo (Rahnhard, Reinhard) und mehrere andere.

A 86 b, C 116, D 81. —

Original im k. k. Hof-Archiv in Wien.

50.

1251, Prag den 8. März.

Zwischen Magister Dionysius, Probst von Wyšehrad und Kanzler des Königreiches Böhmen, einerseits und dem Abte Heinrich von Plass und seinem Convente andererseits findet ein Tausch statt. Der Wyšehrader Probst übergibt dem Abte von Plass einige Ackergründe unter dem Laurenzberge, die bisher

<sup>\*)</sup> Siehe Heft 1 und 2 dieses Jahrgangs.

zur Wyšehradter Probstei gehört hatten, und erhält dafür zwei Inseln unterhalb des Wyšehrad, die bis dahin dem Plasser Kloster gehört hatten. Zur Ausgleichung des wirklichen Werthes zahlten die Plasser noch drei Mark Goldes Prager Gewicht auf. Zur Bestätigung dessen stellte der Wyšehradter Abt diese Urkunde aus. „Actum Pragae anno domini 1251; datum Pragae 8. die intrante marcio. — Als Zeugen sind genannt: der Prager Bischof, der Domprobst Tobias, der Domdechant Veit, die Aebte von Waldsassen, Pomuk, Sedletz u. m. a.

A, II 2 b. Vgl. Nr. 58, 82, 83.

51.

1252, Dobříš, den 1. Februar.

König Wenzel I. bestätigt dem Kloster Plass alle demselben bisher von seinen Vorfahren, sowohl Königen als Herzogen, verliehenen Rechte und Freiheiten, ebenso alle Schenkungen, die entweder von den Landesfürsten oder andern Christgläubigen demselben gemacht wurden, ohne sie jedoch einzeln aufzuzählen. „Datum Dobres Calend. Februarii anno dominicae incarnationis MCC quinquagesimo secundo.“

Unter den Zeugen erscheinen die Aebte Johann von Strahow und Berthold von Nepomuk, ferner der ältere Boreš (von Riesenburg), königlicher Kämmerer u. s. w.

Original im k. k. Hofarchive zu Wien.

A 2 b, B 123, C 182, D 82. Abt Heinrich erhielt für sein Kloster an demselben Tage in Dobříš noch drei andere Privilegien. Wahrscheinlich hatte er sich zu diesem Zwecke an das königliche Hoflager dahin begeben.

52.

1252, den 1. Februar.

Es war vorgekommen, daß die Klosterbrüder von Plass und ihre Unterthanen, gleichsam als seien dieselben ohne jeglichen Rechtsschutz, aus Habsucht oder Bosheit vor incompetenten Gerichte gezogen und daselbst durch ungerechte Urtheile ihrer Habe beraubt wurden. Der König nimmt sich des von seinen Vorfahren gegründeten und dotirten Klosters an, und verordnet, daß sie weder in Pilsen, noch in Mies, noch in Rakonitz, noch in irgend einem andern Orte vor ein weltliches Gericht gerufen werden dürfen, sondern nur vor dem eigenen Abte oder vor dem Könige selbst oder einem dazu bestimmten Stellvertreter des Königs vor Gericht zu erscheinen haben. Wer sich dagegen verginge, solle eine Geldstrafe von 30 Mark Goldes zahlen, wovon zwanzig Mark der königlichen Kammer, zehn dem Kloster anheimfallen sollten. — „Actum Kalendas Februarii anno Domini MCCLII.“ —

Zeugen wie in der vorigen Urkunde.

A 15 b, C 186. — Vgl. Nr. 67.

53.

1252, Dobříš, den 1. Februar.

K. Wenzel I. verordnet, keiner von den Unterthanen des Klosters solle, wenn



er entweder unfreiwillig sich selbst verwundet hat oder gewaltsam von Anderen verwundet worden ist, von nun an gehalten sein, sich dem Richter zu stellen, und sieht die Strafgeelder, welche bei derlei Verwundungen dem Richter gewöhnlich gezahlt wurden, dem Kloster für immer nach. — Datum wie Nr. 52, ebenso die Zeugen.

Original im k. k. Hof-Archiv in Wien.

A 16 b, B 124, C 183, D 83.

54.

1252, Dobriš, den 1. Februar.

Die Vornehmen und die Kriegsmänner quartirten sich nicht selten in den Höfen des Blasser Klosters ein, brachten auch Pferde und Vieh mit und ließen es nicht nur füttern, sondern letzteres auch mästen. Der König bezeichnet dies als eine üble Gewohnheit und verbietet unter Androhung seiner königlichen Ungnade, daß in Zukunft irgend Einer ohne ausdrückliche Erlaubniß des Abtes auf den Höfen des Klosters die Gastfreundschaft beanspruche oder überhaupt seine Thiere dort verpflegen lasse. Ein ähnlicher Mißbrauch fand bezüglich der Jagd statt. Die Jagdbarkeit auf den Besitzungen des Klosters sollte dem Könige vorbehalten bleiben. Der König verbietet daher strengstens sowohl den Vornehmen als Gemeinen, und zwar unter Strafe der Verstümmelung und Einziehung des Vermögens, in Zukunft auf den Klosterbesitzungen dem Vergnügen der Jagd und des Vogelstellens nachzugehen, es wäre denn, daß der Abt selbst jemanden dazu entweder zum Gebrauche für die Kranken oder für den König selbst beauftragte. Die diesfällige Verordnung sollte, mit dem königlichen Siegel versehen, in dem Kloster Plass hinterlegt werden, damit dort jeder die beliebige Einsicht nehmen könnte. — Datum und Zeugen wie bei den vorigen drei Urkunden.

Original im k. k. Hofarchiv in Wien.

A 6, B 125, C 184, D 84.

55.

1252, den 6. Februar.

Ein Edler Namens Heinrich, Sohn Hageno's, hat sich verpflichtet, dem Blasser Kloster zum Erseze für mancherlei demselben zugesügte Beschädigungen einen Jahreszins von vier Pfund von seinem Dorfe „Wißohant“ zu leisten, sich aber ausbedungen, daß dieses Dorf, sobald er fünfzehn Mark Silber auf einmal erlegt haben würde, von dem vorgenannten Zinse frei sein solle. Den Zins sollten vier namentlich genannte Bauern (coloni) des Dorfes alljährlich erlegen, und nur für den Fall, daß diese nicht den ganzen Zins zahlten, sollte der genannte Heinrich den Rest zu zahlen verpflichtet sein. König Wenzel I. bestätigt diesen Vergleich. Bei Abschluß desselben waren zugegen von Seite des Klosters der Prior Friedrich, der Kellermeister Heinrich, der Kämmerer Heidenreich, der Subprior Guncellinus und der gesammte Convent; von Laien Radim v. Widohtutiz, Gottschalk und sein gleichnamiger Brudersohn von Glaz, Pretizlaus von Zehorow und sein Bruder Miloslaus, Neckemir von Colozow. „Datum VI. die Februarii anno domini MCCLII. —

Siegel, wie an der Urkunde von 1238, Nr. 40, betreffend Kozlan und Scheles.

Original im k. k. Hofarchiv in Wien.

A 13 b, D 211. — Welcher Ort unter Wißohant zu verstehen sei, dürfte kaum zu ermitteln sein.

1252, den 6. Februar.

König Wenzel I. bestätigt einen Vergleich folgenden Inhaltes. Ein Edler, Namens Peter, Sohn des Hageno, hatte theils in eigener Person, theils durch seine Mitschuldigen dem Kloster Plass vielfachen Schaden besonders dadurch zugefügt, daß er den dem Kloster gehörigen Hof Müschideliß (Modschiedl) auf das härteste plünderte. Nach mancherlei Besprechungen mit den diesfalls bestimmten Schiedsrichtern wurde verabredet: das dem Peter gehörige Dorf Dobrawiße sollte sammt seinen Einkünften so lange im Besitze der Plasser Kirche sein und bleiben, bis entweder Peter selbst oder im Falle seiner Abwesenheit seine Söhne die Summe von 40 Mark Silber dem erwähnten Kloster gezahlt haben würden. Sollte mittlerweile das Kloster Plass in solche Noth gerathen, daß es das Dorf für eine Schuld einzusetzen bemüht wäre, so sollte die Plasser Kirche, wenn Peter oder seine Söhne es einlösen wollten, es frei zurückgeben. Dieser Vergleich wurde schon 1250 in Gegenwart von 6 Mönchen und mehreren Laien abgeschlossen, und nun bestätigt ihn König Wenzel „6. die Februarii anno Domini 1252.“

D 84. Ueber Modschiedl vgl. Nr. 17, 23, 26, 47. — Der Orte Namens Dobrawiße gibt es mehrere; vgl. 14, 47. — Die Urkunde findet sich nur in D, aber ihrem ganzen Inhalte nach.

1252, Bürgliß, den 22. Februar.

Der Pfarrer Heinrich aus Kladrub hat dem Plasser Kloster seine zwei Dörfer Podmuk (Podmohl) und Mork (Hork? Mohr) geschenkt, und der Abt und Convent des Klosters haben die Verbindlichkeit übernommen, dem genannten Pfarrer, so lange er leben würde, eine den Einkünften der beiden Dörfer entsprechende Verpflegung zu geben. König Wenzel bestätigt den Vertrag. — „Datum Krsiboplat (d. i. Krivoklat oder Bürgliß), VIII. Kal. Martii, verbi incarnati anno MCCLII.“ — Siegel wie bei Nr. 40 und 36.

C 130. Podmohl, Dorf von 126 Häusern mit 889 Einwohnern, nordöstlich von Radnitz und südwestlich von Bürgliß, zu dessen Dominium es vor 1848 gehörte; jetzt gehört es zum Gerichtsbezirke Žbirow. — Mork, das jetzige Pfarrdorf Mohr mit 48 Häusern und 383 Bewohnern, im Saazer Kreise, südwestlich von Saaz, elf Meilen von Prag, im Gerichtsbezirke Podersam. Beide Orte gingen in der Folge für Plass verloren.

1253, Wyšehrad (15. Juni).

Der Domdechant Engelbert und das ganze Kapitel von Wyšehrad geben ihre Zustimmung zu dem bereits früher (Vgl. Nr. 50) zwischen dem Wyšehradener Probst Dionys und dem Plasser Abte Heinrich geschlossenen Tauschvertrage, zum meist aber nur aus dem Grunde, weil sie dem Willen des Königs, der diesen Tausch bereits bestätigt, nicht entgegen sein können. Anwesend bei der Ausstellung der Urkunde waren der Wyšehradener Domdechant Engelbert, der Custos Bartholomäus, der Scholasticus Friedrich nebst einigen Anderen.

A II 3. Vgl. Nr. 82, 83. Die Urkunde findet sich ihrem ganzen Wortlaute nach nur in A.

Die Chronik spricht davon beim 15. Juni 1253 als von einer bekannten Sache und macht dabei die Bemerkung: „Flumen et tempus abstulit et insulas et agros“ (der Strom und die Zeit haben die Inseln und die Aecker weggenommen.) Das Original trug das Siegel des Wysehrader Domkapitels.

59 a.

1257, Pflaß, den 24. October.

König Přemysl Otakar II. bestätigt den Inhalt der Urkunde seines Vaters K. Wenzels I. vom 1. Februar 1252 (S. Nr. 52). — MCCLVII; nono Kal. Novembris. — Unter den Zeugen: der Kämmerer Bawarus der Ältere von Strakonitz; Jaros, Castellan der Prager Kirche; Rathimir und sein Bruder Bohuslaus u. s. w.

Original im k. k. Hof-Archiv in Wien; abgedruckt in Hormayr's Taschenbuch 1840.

B 128, D 86.

59 b.

1258, Pflaß, den 2. Juli.

K. Přemysl Otakar II. bestätigt den Inhalt der Urkunde seines Vaters K. Wenzels I. vom 1. Februar 1252 (S. Nr. 52). — MCCVIII, sexto nonas Julii. — Unter den Zeugen: Hermann Graf von Orlemunde; der Kämmerer Andreas der Ältere; Heinrich, Sohn des Smil von Lichtenburg; Burghard von Klingenberg; Erkenbert, Burggraf von Starckenberg, Theodorich Spatman; Zdislaus von Prag; Nezamysl, Burggraf von Olmütz; Theodorich von Grassewitz; Bohuslaus, Bruder des Rathimir u. m. a.

Sigille: 1. Ein König auf dem Throne sitzend, mit Krone, Scepter und Reichsapfel. Drei Umschriftenkreise, im äußersten: † PAX \* OTAKARI \* REGIS \* QVINTI \* SIT \* IN \* MANV \* SANCTI \* VENZESLAI; — im mittlern: † S. OTAKARI. SIVE. PREMIZLAI. QVINTI. REGIS. BOEMOR. MARCHIONIS.; — im innersten als Fortsetzung: MORAVIE. FILII. WENZESLAI. REGIS. QVARTI.

2. Ein Ritter in prachtvoller Rüstung zu Pferd, ebenfalls drei Kreise mit Umschriften. Im äußersten wie bei dem vorigen. Im mittlern: † S. OTAKARI. DEI. GRA. REGIS. BOEMOR. QVINTI. MORAV. MARCHIONIS; im innersten: AVSTRIE. ET. STIRIE. DVCIS.

C 189. Der Inhalt dieser Urkunde ist der vorangehenden Nr. 59a von Wort zu Wort gleichlautend; nur das Datum und die Zeugen sind verschieden. Eine wiederholte Bestätigung desselben Rechtes ist übrigens in jenen Zeiten keine Seltenheit, trotzdem aber keine sichere Bürgschaft für die allseitige Anerkennung des Rechtes. Dennoch scheint es, daß der Verfasser des Copialbuches C (Lapis sepulchralis) das Datum, und zwar die Jahreszahl unrichtig gelesen habe, während alles Uebrige authentisch erscheint. Siehe diesfalls Nr. 65.

60.

1260, Prag den 7. October.

K. Wenzel I. hatte dem Prager Richter Konrad das Dorf Neprowitz (Neprowitz) sammt allem Zugehör um 60 Mark Silbers verkauft. Přemysl Otakar II. gibt nun seine Zustimmung dazu, daß Konrad dieses Dorf mit allen

Rechten, mit denen er es selbst besessen, dem Abte von Pflaß und seinem Convente verkaufe. — „MCCLX, nonas Octobris.“ — Zeugen: Eupold und Wolmar, Kämmerer der Königin.

Siegel: 1. Geharnischter Reiter, nach links galoppirend. Umschrift. † OTACHARUS DEI GRATIA DUX AUSTRIAE ET STIRIAE. — 2. Ein ähnlicher geharnischter Reiter. Umschrift: † PREMIZL DEI GRATIA MARCHIO MORAVORVM ET REX BOEM.

A 14, C 212, D 88. Abt Heinrich II. von Pflaß war bereits am 13. Januar 1260 gestorben. Ihm folgte Gerhard als 11. Abt, welcher in vorstehender Urkunde zu verstehen ist. — Eigenthümlich verhält es sich mit den Siegeln. In der Urkunde nennt sich Premysl Otakar II. nicht König sondern Herr von Böhmen. Offenbar steht dies mit dem Umstande in Verbindung, daß er sich erst nach seiner Vermählung mit Kunigunde am 25. Dezember 1261 als König von Böhmen krönen ließ. Gleichwohl enthält das Siegel in seiner Umschrift den Titel „Rex. Boem.“ Uebrigens sind die Siegel an den Urkunden dieses Königs überhaupt nicht gleich.

Reprowitz liegt bei Oblat, südwestlich von Saaz, nicht weit von Rohr und ist ein Dorf von 24 Häusern mit 136 Einwohnern, im heutigen Gerichtsbezirke Bodersam.

61.

1260, Lateran den 9. December.

Papst Innocenz (IV.) hatte dem Cistercienser-Orden bezüglich der Gerichtsbarkeit große Freiheiten gewährt (und insbesondere angeordnet, daß die Mönche dieses Ordens nur in Glaubensangelegenheiten, nicht aber wegen weltlicher Delicte zu Synoden und Capiteln berufen werden dürfen. (S. Nr. 43). Papst Alexander (IV.) ergänzt und erweitert dieses Privilegium damit, daß dies füglich dann geschehen dürfte, wenn es sich um Delicte, Verträge und sonstige Angelegenheiten gegen die Mönche selbst handelt. „Datum Laterani, quinto idus Decemb. pontificatus nostri anno sexto.“

A 35 — 2. Dieses päpstliche Breve, welches an alle Cistercienserklöster gerichtet war, wurde dem Pflasser Convente in einer vidimirten Abschrift zugestellt und dort aufbewahrt. Im J. 1297 den 24. Mai wurde dasselbe von 4 Aebten abermals vidimirt zugleich mit einem andern Breve Papst Innocenz IV. vom Jahre 1250, 3. Idus Octobris, dessen Original in Welehrad aufbewahrt wurde. — Emlers Regesten enthalten von diesem Breve nichts.

62.

1261, Lateran den 10. Januar.

Papst Alexander IV. erneuert eine Bulle Innocenz IV., vermöge welcher die Cistercienser-Aebte nur in Glaubensangelegenheiten zu Capitelversammlungen berufen werden dürfen, ihrem ganzen Inhalte und Wortlaute nach. „Datum Lateran. 4. Idus Januar. Pontificatus nostri anno septimo.“

A 35 — 1, C 291. Die Urkunde, deren Inhalt hier erneuert wird, ist die vom 25. Septemb. 1250 (Nr. 43). Die Original-Bulle Papst Alexanders IV. befand sich in Pflaß, mußte aber im November 1782 auf Befehl Kaiser Josephs II. an das Gubernium in Prag eingeschendet werden. In Emlers Regesten kommt sie nicht vor.

63.

1261, Lateran den 11. oder 13. Januar.

Papst Alexander (IV.) verordnet, daß die Cistercienser-Aebte von keinem an-

bern als von Väter-Äbten oder von Mönchen, die von den Väter-Äbten zu diesem Zwecke abgeordnet werden, visitirt und corrigirt werden dürfen. Weil aber mit einer solchen Visitation Auslagen, sogenannte Procurationen, verbunden waren, so ordnet der Papst unter Einem an, daß derlei Procurationen den Äbten nur dann zu leisten seien, wenn sie visitiren, und verbot, daß irgend ein Bischof oder ein anderer Abt solche Procurationen von den Cistercienser-Äbten verlange, oder daß diese sie leisten. „Datum Laterani, 3. idus (Idibus) Januarii, pontificatus nostri anno septimo.“

B 133, C 291, D 90. Auch das Original dieser allen Cistercienser-Äbten mitgetheilten Bulle befand sich im Archiv zu Pflaß, mußte aber auch, wie die vorige, an das k. k. Gubernium im J. 1782 eingeschickt werden. — Als Vater-Abt wurde nach dem Statut der Cistercienser jener angesehen, welcher dem Mutterkloster, d. i. jenem Kloster vorstand, von welchem aus das fragliche Kloster seine erste Mönchs-Colonie erhalten hatte. Bei Pflaß ist es das Kloster Langheim. Einem Mutterstifte gegenüber hatte das Tochterstift namhafte Verpflichtungen. — Es scheint übrigens, daß diese an alle Cistercienser-Äbte gerichtete Urkunde nicht durch etwaige Klagen der böhmischen Klöster über Bedrückungen von Seite des Prager Bischofes hervorgerufen worden sei; denn Bischof Johann III., welcher seit 1258 den bischöflichen Stuhl Böhmens innehatte, wurde allenthalben als den Cisterciensern zugethan angesehen.

In B und D erscheint diese Urkunde mit dem Datum: „Idibus Januarii“; alles Uebrige ist gleichlautend mit C.

64.

1261, Lateran den 15. Januar.

Der Abt von Cisterz, seine Mitäbte und die gesammten Convente des Cistercienserordens hatten bei Papst Alexander IV. Klage darüber geführt, daß die von dem apostolischen Stuhle ihnen verliehenen Rechte, Freiheiten und Indulgenzen so wenig beachtet werden. Der Papst wendet sich daher mit dieser Bulle an die Erzbischöfe und Bischöfe, an die Äbte, Prioren, Decane, Archidiaconen, Pfarrer, Pröbste, Erzpriester und andere Kirchenvorsteher und verbietet im Sinne der den Cisterciensern verliehenen Privilegien, die Cistercienser zu auswärtigen Conventen zu berufen, gegen sie und ihre Klöster die Excommunication, Suspension oder das Interdict auszusprechen; er trägt ihnen mit Hinweis auf die schuldige Obedienz strengstens auf, die dem Cistercienser-Orden verliehenen Privilegien, Indulgenzen und Freiheiten zu achten. „Datum Laterani XVIII. Kal. Februarii. Pontificatus nostri anno septimo.“

Siegel: 1. Zwei bärtige Köpfe, von einer Perlenkette umschlossen; dazwischen ein Kreuz, darüber SPASPE. — 2. Im Perlenkreise: ALEXANDER PP., III. (in 3 Zeilen).

A 34 — 2, B 134, C 292, D 90. Abt Gerhard hat diese Urkunde im Originale für Pflaß erhalten, und es scheint, daß auch sie, wie die vorgenannten, an das Gubernium eingeschickt werden mußte, und zwar um so mehr, da sie von den Rechten der Ordinariate handelt. — Auch dieser Urkunde erwähnt Emler nirgends.

65, a.

1262, Pflaß den 24. October.

K. Přemysl Otakar bestätigt dem Kloster Pflaß bereits früher erworbene Rechte bezüglich der Gerichtsbarkeit, namentlich daß die Klosterangehörigen weder in Pilsen, noch in Mies, noch in Rakonitz vor ein weltliches Gericht sich zu stellen, sondern nur von dem Abte oder dem Könige oder dessen bestelltem Stellvertreter zu erscheinen haben, und daß gewisse bisher gültige Gerichtsgelder ihnen

nachgesehen werden. — MCCLXII, Pflaß. — Zeugen: Bauwarus von Strafoniz der Aeltere, Kämmerer; Zaros, Burggraf von Prag, u. s. w.

A 21 b. Vgl. 65 b, welches mit 65 a dem ganzen Inhalte nach übereinstimmt, und nur im Datum und in den Zeugen abweicht.

65, b.

1263, Pflaß (den 2. Juli).

R. Přemysl Otakar II. bestätigt dem Kloster Pflaß bereits früher erworbene Rechte bezüglich der Gerichtsbarkeit. MCCLXIII, 6. nonas Julii. — Unter den Zeugen: Hermann Graf von Orlemunde; Andreas der Aeltere, Kämmerer; Heinrich, Sohn des Smil von Lichtenburg; Burghard von Klingenberg; Erkenbert, Burggraf von Starckenberg u. s. w. (wie Nr. 59 b.)

A 17, C 189, D 132. Dem Inhalte, sowie dem Wortlaute nach ist dieses Privilegium vollkommen gleich mit Nr. 59 a und 59 b. Dem Verfasser der vorliegenden Regesten scheint der Sachverhalt folgender gewesen zu sein. Abt Heinrich II. hatte dem Könige Přemysl Otakar II. bei dessen Anwesenheit in Pflaß die Bitte um neuerliche Bestätigung des Privilegiums vom 1. Februar 1252 (S. Nr. 52) vorgelegt und der König willfahrte ihm mit der Bestätigungsurkunde vom 1. November 1257 (S. Nr. 59 a). Als im J. 1263 R. Přemysl Otakar II. abermals nach Pflaß kam, stellte der neue Abt Gerard an den König die gleiche Bitte, wie sein Vorgänger, und erhielt das obgenannte Privilegium von 1263, das wie gesagt dem Inhalte und dem Wortlaute nach mit jenem von 1257 völlig übereinstimmt. Doch ist das Datum ein anderes, und die Zeugen sind andere. In der Bestätigungsurkunde Karls IV. vom J. 1357 ist dasselbe Privilegium als Bestandtheil enthalten und trägt daselbst das Datum „MCCLXIII, 6. nonas Julii.“ Der Copist in C las aber wahrscheinlich MCCLVIII statt MCCLXIII, und so setzte er die Urkunde auf das Jahr 1258, — also kein Irrthum in der Sache, sondern nur im Jahre, in Folge unrichtigen Lesens. — Das Original findet sich im k. k. Hof-Archiv in Wien, ein Abdruck in Hormayr's Taschenbuch 1840, 461.

66.

1268, Prag den 28. Mai.

Johann, der vierzehnte Prager Bischof, verkauft nach gemeinsamer Berathung und mit Zustimmung des Probstes Jakob, des Dechanten Veit, des Archidiaconen Peter, des Scholasticus Primoborius und des gesammten Capitels der Prager Kirche das zwischen dem Markte Zehl und dem Klosterhofs Ladoztych gelegene Dorf Otles (Otlet, Boitles) sammt allen dazu gehörigen Gewässern, Fischereien, Aeckern, Hainen oder Wäldern und allem andern Zugehör dem Abte und dem Convente der Kirche der heiligen Maria von Pflaß, Cistercienser-Ordens und Prager Diocese, um achtzig Mark guten und reinen Silbers und erhält diesen Betrag von den Käufern in Gegenwart der in der Urkunde genannten Zeugen. „Actum et datum Pragae V. Kalend. Junii anno domini MCCLXVIII. pontificatus vero nostri . . . anno undecimo.“ — Unter den Zeugen mehrere Bedienstete der Prager Kirche, ferner Gottschalk und Lucco von Kalch, Sezima von Crazowic, Dluholmil de monte Irinacio u. m. a.

A 41, C 214. — Westlich von Manetin in einer Entfernung von etwas mehr als zwei Stunden liegt an einem kleinen Bache das zur Ortsgemeinde Hluboka gehörige Dorf Boitles mit 21 Häusern und 115 Einwohnern, das auf den Gründen eines amphitheatrischen Meierhofes erbaut ist. Dort lag ohne Zweifel das alte Otles oder Botles, böhm. Odlezly. — Unter Zehl, Zehel, Zieles ist das heutige Schöles oder Schelles (böhm. Zšhle), Stadt mit 117 Häusern und 731 Einwohnern, im Gerichtsbezirke Tschütz, zu verstehen. Vgl. Nr. 40.

1269, „in Purglino“, den 18. März.

K. Přemysl Otakar II. nimmt die Brüder des Cistercienserordens, die er wegen ihrer Andacht, Demuth und strengen Beobachtung der klösterlichen Disciplin besonders liebt, um so mehr in seinen königlichen Schutz, als sie auch durch die Uebung der Hospitalität und andere Werke der christlichen Liebe hervorleuchten. Der König nimmt sich insbesondere des Klosters Plass an und stellt fest, niemand solle die Klosterbrüder oder Klosterleute überhaupt belästigen, sie vor die außerordentlichen Gerichte ziehen oder eine richterliche Gewalt über sie ausüben; er nimmt die Brüder des genannten Klosters und ihre Leute von den Gerichten in Pilsen, Mies und Rakonitz und anderen Orten wo immer aus und stellt sie nur unter die Gerichtsbarkeit des Abtes oder des Königs selbst. Er verbietet unter Verlust der königlichen Gnade, daß irgend ein Baron des Landes oder Andere ohne Zustimmung und besondere Erlaubniß des Abtes auf den klösterlichen Besizungen die Gastfreundschaft in Anspruch nehmen. Der König bestätigt auch dem Kloster den Besiz des Dorfes Ledetz (Ledecz, i. Ledetz), welches die Klosterbrüder durch Kauf von der Mutter des Budivoj von Zelezniß erworben hatten. Wer etwa gegen dieses Privilegium zu handeln sich unterfängt, ladet die königliche Ungnade auf sich und soll überdies 30 Mark Goldes als Strafe zahlen, von denen zwanzig der königlichen Kammer und zehn dem geschädigten Kloster zufallen sollen. — Unter den Zeugen: der königliche Kämmerer Andreas, der Burggraf Jarosß von Eger, der Marschall Burghard, der Prager Burggraf Ulrich, der Burggraf Wilhelm von Pshimbach, der Znaimer Burggraf Ulrich von Dürnholz, Bamarus von Zrakoniz (Strakoniz?), der Brüxer Burggraf „Dyettus“ („Dytertus“) Spazmann, Milota Bruder des Melniker Probstes Tobias, Heinrich von Rabenstein, nebst mehreren anderen. — „Actum in Purglino anno domini MCCLXIX, XV Kal. Aprilis.“ Magister Peter war damals Probst von Wyßegrad und königlicher Kanzler.

A 26 b, C 191, in B 137 ein vollständiges Regest. Ledetz oder Ledce ist ein Kirchdorf am Wscherauer oder Trěmodna-Bache, nordwestlich von Pilsen mit 68 Häusern und 483 Einwohnern. Vergleiche bezüglich der Gerichtsbarkeit Nr. 52, 59 a, 59 b, 65; bezüglich der Hospitalität Nr. 54; bezüglich Ledetz Nr. 77.

1269, „Scherub“ den 2. Mai.

Zwischen dem Abte Gerhard von Plass und einem gewissen Laurentius von Pnewan war ein Streit wegen der Gränzen der beiderseitigen Besizungen in Lahow ausgebrochen. Derselbe wurde mittels gegenwärtigen Instrumentes dahin geschlichtet, daß der Berg mit seinen Wäldern und Gebüschen bis an die Mies dem Kloster verbleiben solle, mit Ausnahme einer Mühle, für deren Besiz der genannte Laurentius dem Hofe in Lahow acht Megen Getreide um Wenzeslai zu mahlen verpflichtet sein sollte. Für den Unterlassungsfall wurde ein bestimmtes Strafgeld festgesetzt. Steine und Erde zum Wehre sollte Laurentius von dem Berge zu nehmen berechtigt sein, ohne jedoch dabei Holz und Gebüsch zu berühren. „Acta sunt haec in Scherub A. D. 1269 in vigilia S. Crucis.“ — Unter den vielen Zeugen keiner von besonderer Wichtigkeit.

A 66 b, C 215. Die Namen dieser Urkunde sind in einer der zu Gebote stehenden Ab-

schriften sehr entstellt. Ort der Ausstellung „Scherab“, „Scherub“ ist wohl kein anderer als Bscherau, böhm. Vseruby, Stadt im Gerichtsbezirke Luschlau. — Laurenz von Pnewan, j. Pivana, böhm. Piňovany, im Gerichtsbezirke Mies. — Ueber Pohořow vergleiche Nr. 47.

Orig. im k. k. Hofarchiv in Wien. — Vgl. Nr. 92.

69.

1277, Prag, den 30. Mai.

Untertanen des Klosters Plass hatten zwei von den königlichen Waldhütern ermordet, und der Abt und Konvent waren deswegen bei dem Könige in Ungnade verfallen. K. Přemysl Otakar läßt ihnen die diesfällige Schuld nach und stellt ihnen das Dorf „Kzieporzh“, das er ihnen wegen des begangenen Mordes entzogen hatte, wieder zurück. „Act. et dat. Pragae an. dom. MCCLXXVII. III. Kal. Jun.“ Sigille wie 59 b.

Kiepora (Kieporzje) ist ein Kirchdorf, westlich von Prag; es gehörte zur Plasser Probstei in Prag. Eine Zeit hindurch bestand dort auch ein Nonnenkloster Cistercienser-Ordens. Es zählt gegenwärtig 75 Häuser und 525 Einwohner und gehört zum Gerichtsbezirke Smichow.

C 217. Orig. im k. k. Hofarchiv zu Wien. Abgedruckt bei Formayr 1840.

70.

1277 (ohne Ort und Tag).

König Přemysl Otakar nimmt alle dem Kloster Plass gehörigen Besitzungen in seinen Schutz, und die Mönche desselben und ihre Untertanen sollen vor Niemandem als vor dem Könige selbst oder in dessen Abwesenheit vor dem Grafen Blaweco (Salwco, Slawek) zu Gerichte zu stehen haben.

In der Chronik D 95 steht die Urkundenabschrift dem Inhalte nach vollständig bei dem Jahre 1277; jedoch Ort und Tag der Ausstellung fehlt. Auch in Emler's Regesten fehlen sie. — Orig. im k. k. Hofarchiv in Wien. Abdruck bei Formayr 1840.

71.

1277 (ohne Ort und Tag).

K. Přemysl Otakar verordnet, daß über die Klosterleute von Plass nur in Gegenwart des Königs Gericht gehalten werden soll. Sollte aber der König sich längere Zeit außerhalb des Landes aufhalten, so sollten sie sich vor dem königlichen Hofrichter nur mit diesem Dokumente ausweisen, er aber sollte ihre Rechtsangelegenheit so entscheiden, daß er der königlichen Schenkung nicht zuwider handle. Drohungen gegen die Dawiderhandelnden schließen das Schriftstück.

Auch bei der Urkundenabschrift, welche vorstehendem Regest zu Grunde liegt, fehlt Jahr und Tag, sowie der Ort der Ausstellung. In D 96 steht die Abschrift beim Jahre 1277; in B ist ihrer bei 1277, Seite 140 Erwähnung gethan und der Inhalt wiedergegeben. In D 96 ist übrigens eine Stelle ohne Angabe des Grundes auspunktirt. Bei Emler findet sich die Urkunde nicht.

72.

1281, bei Cisterz.

Der glorreiche König Böhmens guten Angedenkens (Přemysl Otakar II.)



und hierauf sein Sohn (Wenzel II.), der Erbe des Königreiches Böhmen, hatten bei dem General-Abte Johann des gesammten Cistercienser-Ordens die Bitte gestellt, daß derselbe inkrast des Generalcapitels das Paternitätsrecht über das Cistercienserkloster Goldenkron, Prager Diöcese, welches früher dem Kloster Heiligenkreuz in Oesterreich zustand, auf sein Ansuchen dem Abte und Convente zu Pflaß übertrage. In Anbetracht dessen, daß die genannten Fürsten den Cistercienser-Orden unter ihren besondern Schutz genommen, ihn begünstigt und mit vielen Gnaden beschenkt hatten, wurde der gemeinsame Beschluß gefaßt, der Bitte so hoher Fürsten einfach zu willfahren, da sie ja die ersten und vorzüglichsten Stifter des genannten Hauses zu Goldenkron seien und so genannt werden. Abt Johann von Cisterz übertrug daher inkrast des Generalcapitels dem Abte und Convente von Pflaß die Paternität über das Kloster Goldenkron und die Leitung der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten (tam spiritualium quam temporalium) ungeachtet der Filiation, in der es ursprünglich unter dem Abte von Heiligenkreuz stand. „Datum anno d. MCCLXXXI apud Cistercium.“

A 50 b, B 144, C 332, D 98. — Das Ansuchen des Königs Přemysl Otakar II. um Übertragung der Paternität über Goldenkron von Heiligenkreuz auf Pflaß findet sich bei Dolliner im Cod. epist. Primislai Ottocari II. p. 72, und als Regest abgedruckt bei Emler, II. p. 464. Es ist an das Generalcapitel gerichtet und trägt kein Datum. Es darf aber das Jahr 1277 dafür angenommen werden; denn im November 1276 hatte Př. Otakar auf Oesterreich, in welchem Heiligenkreuz liegt, verzichten müssen, und der König nennt in seinem Schreiben an das Generalcapitel diesen Besitzwechsel ausdrücklich als Grund seiner Bitte, freilich mit großer Bitterkeit. Am 26. August 1278 fand Přemysl Otakar II., wie bekannt, seinen Tod in der Schlacht auf dem Marchfelde. — Was die erneuerte Bitte des Erben des Königreiches nämlich Wenzels II. betrifft, so wurde sie nicht von ihm selbst, sondern, wie der Capitelbeschuß lautet, von seiner Mutter und seinem Vormunde, natürlich im Namen des jungen Königs gestellt.

73.

1283 (ohne Ort) (den 2. Februar).

Zwischen dem Abte und Convente Pflaß einerseits und dem Edlen Otho von Karsicz andererseits war in Betreff der erblichen Besitzungen in Kumniz und Schrumusizil ein Kauf beschloffen und am Tage Mariä Reinigung in Gegenwart der Edlen des Landes endgiltig festgestellt worden, und zwar derart, daß Otho von Karsicz anstatt eines Pfandes von 160 Mark Silbers auf dem Gute Stegin (Schegen) einen Knecht stellen solle, jedoch mit der Bedingung, daß er keine Gerichtsbarkeit und keinen Nuzgenuß auf dem genannten Gute habe, wenn nicht der Abt und Convent von Pflaß am St. Martinstage vor Sonnenuntergang die oben genannte Summe zu erlegen versäumt. Der Abt verlieh dem genannten Edlen das Ordenskleid der Mönche mit den Rechten vollständiger Bruderschaft. — Unter den Zeugen: Heinrich von Podmukl, der Kämmerer . . . . und seine Söhne, Beneda von Trible, Miloslaus von Butiz und seine Söhne Herand und Miloslaus, ebenso Miloslaus von Clenowiz und sein Sohn Miloslaus u. s. w. „Datum a. d. 1283.“

C 218. „Kumniz“ dürfte das heutige Hronitz sein, Dorf von 85 Häusern mit 689 Einwohnern, 2 St. südlich von Pflaß, jetzt zum Gerichtsbezirke Pilsen gehörig. — Für „Schrumusizil“ fehlen alle Anhaltspunkte zu einer Erklärung. — In B 147 und D 99 sind Regesten mit dem Datum 1283, den 2. Februar enthalten. — Dieselbe Urkunde findet sich auch vollständig in A 66; jedoch steht daselbst irriger Weise MCCCLXXXIII. statt MCCLXXXIII.

(Fortsetzung folgt.)

## M i s c e l l e n.

### Wie die von Krummou keine Deutschen Briefe mehr schreiben wollten.

Die Stadt Krummou, bekanntlich haarscharf an der deutsch-tschechischen Sprachgränze gelegen, kann heutigen Tags mit vollem Fug und Recht als deutsche Stadt angesehen werden. Das nachfolgende Schreiben des Krummouer Bürgermeisters und Rates an den Abt Paul Farenshon von Hohensfurt aber zeigt, wie die Stadtobrigkeit noch im Jahre 1615 auf ihre tschechische Amtssprache großes Gewicht legte, woraus vielleicht geschlossen werden darf, daß wenigstens die Majorität der Bürgerschaft damal noch eine tschechische war. Sonst ist gewis, daß das deutsche Element von jeher eine bedeutsame Rolle in der Entwicklung dieser Stadt gespielt hat, wie es denn schließlich in derselben das Uebergewicht erlangte. Ich werde vielleicht ein andermal mehr hierüber in diesen Blättern veröffentlichen können. Im Uebrigen ist auch aus dem mitgetheilten Schreiben ein gut Theil der Misère zu erkennen, woran die damalige Justizverwaltung laborirte, und welches große Kreuz die hohen O brigkeiten mit einander hatten, wenn es sich um die Bestrafung eines Uebelthäters handelte. Man unterstützte sich gegenseitig so wenig wie möglich, theils weil das Nichtsthun unter allen Umständen die bequemste Art des Verwaltens bleibt, theils aus Rancune, weil man sich der höheren Jurisdiction nur widerwillig fügte und daher sich nicht leicht eine Gelegenheit entchlüpfen ließ, wenn den Inhabern der höheren Strafgewalt ein Wischen Verdruß gemacht werden konnte.

Dies aber ist der volle Wortlaut des erwähnten Schreibens: <sup>1)</sup> „Hochwürdiger in Gott geistlicher auch andächtig insonders günstiger Herr Prälat! Euer Gnaden sein unsere nachbarliche willige Dienst neben Wünschung aller Glücken (sic) Wohlfahrt zuvor bereit! Züngst erschienen Tagen haben wir neben der Rechten und unser Pflicht in causa des Uebelthäters Lorenzen Liesko an Euer Gnaden, ob sie jemanden zur Tortur oder strengen Frag anhierhero abordnen wöllten oder nicht, ein Schreiben abgehen lassen. In solchen hochwichtigen und criminalischen Sachen seindt wir von Euer Gnaden als das ordentliche Recht nicht gewürdigt worden, dasselbe selbstn uns zu beantworten, sondern durch ihren Schreiber oder Diener wider die löbliche Landesordnung und Stadtrechten dieses löblichen Königreichs Böhheim beantworten lassen, dessen wir uns zu Euer Gnaden keineswegs nicht versehen, soll auch hinfüro in solch' und dergleichen wichtigen Sachen in simili kein Schreiben von ihrem Diener mehr angenommen von uns werden. Den 11. dieses Monats nach ergangener Tortur mit gewissem Consens der Römisch kaiserlichen Majestät unsers allergnädigsten Königs und Erbherr Herrn Hauptmanns des Schloßes, dem die Jurisdiction in criminalibus causis über die Gründ und Unterthanen Euer Gnaden Gotteshaus Hohensfurt zugehörig immediate gelangen und spectiren thuet laut der löblichen Lands-

1) Aus P. Siegfried Dominik Küheweg's Diplomatar des Stiftes Hohensfurt, III. 439 — 441. Ueber diesen um die Geschichte des südlichen Böhmens hochverdienten Mann, welcher ein Kommotauer Kind gewesen, werde ich später einmal einen selbstständigen Aufsatz bringen. Küheweg's Arbeiten füllen eine ganze Reihe von Folianten, und obwohl ein nur kleiner Theil von ihm selbst zum Druck vorbereitet worden ist, so ist doch auch dieser nicht gedruckt worden. Die richtige Schreibung seines Namens habe ich erst in diesem Jahre feststellen können, während ich früher (im Hohensfurter Urkundenbuch und in der Eremitage im Heuraffel) der mündlichen aber unrichtigen Ueberslieferung K ü h e d gefolgt bin.

ordnung und Stadtrechtes,<sup>2)</sup> wegen dreier Suspect- und Malefizpersonen, welche sich auf Euer Gnaden Gründen aufhalten, dieselben gefänglichen einzuziehen und anhiehero diesem Uebelthäter, der auf sie bekennen thuet, zu Gegenwärt zu stellen, (haben wir) Euer Gnaden Berichten zu Höriz<sup>3)</sup> wie land- und nichts ausländischer Kopf gebräuchlichen zuegeschriben. Weilen dann einer jeder Obrigkeit, geistlich und weltlich, hohen oder niedrigen Standes, das Böse auszurotten und das Guete fortzupflanzen gebühren will und wir bei solchen Gestalten nichts anders als Mühe und Arbeit gewärtig, will uns derowegen durchaus nicht gebühren, solchen Uebelthätern nachzuschicken und anhiehero zu bringen. Euer Gnaden mögen sich versorgen lassen auf's Beste, als sie können, es sei im Kloster oder zu Höriz, und wann's die Not erfordern wird, daß obgedachter Uebelthäter Lorenz alhier sein End nehmen wird, und sollen Euer Gnaden von uns durch Schreiben insinuirt haben, daß sie dieselben verhaft Personen zur Ausführung und ihm zue Gegenwärt zue unseren Rechten und Berichten stellen werden. Würdt aber interim was Böses beschehen, wollen wir hierin entschuldigt sein und Euer Gnaden dasselb inkünftig versecten lassen. Damit Euer Gnaden in dieser und andern wichtigen Sachen mittler Zeit kein Bloßen nit schlagen, wollen sie sich in der Landordnung und Stadtrechten des löblichen Königreichs Böhmeim gar wohl ersehen und dieß, was öffentlichem Landgebrauch zuwider, anf die Seiten stellen. Bestlich und beschließlichen wollen wir hiemit solenniter protestirt haben, daß wir hinsüro, was zuvor trauerziger Meinung beschehen, in justitiae und andern hochwichtigen Sachen Euer Gnaden nicht mehr teutsch sondern wie im landgebrauchlichen Behemisch zueschreiben wollen, hiernach Euer Gnaden sich zue richten haben werden. In Uberigen weilen wir je und allweg wie zuvor als künfftig gesinnt sein, mit Euer Gnaden guete Correspondenz, Nachbarschaft und Einigkeit zue halten, soll auch so Gott will, ohne gegebene Ursachen von uns nicht zertrennet werden. Euer Gnaden halten auch entgegen nur das Mittel, Gottes Allmacht uns samentlichen empfehlen. Datum in der kaiserlich freien Bergstadt Behemischen Krummaw den 14. Septembris anno 1615.

Dienstgeflizene Nachbaren N. Burgermeister  
und Rat der Stadt Behemisch Krummaw.

Welchen Eindruck die Epistel der Krummawer Herren auf die Herren zu Hohenfurt gemacht hat, zeigen folgende dem Schreiben in Hohenfurt gleichzeitig beigefügte zwei Bemerkungen: „Ein hochmüettiges Schreiben von den Crumawer anno 1615 empfangen.“ Und: „Die gueten Herrn Crumawer sollen wissen, daß das teutsche Schreiben auch landgebrauchlich und zuegelassen ist.“

Dr. M. Bangerl.

## **Bernstein in heidnischen Gräbern Böhmens.**

Unter die selteneren Fundobjekte in den heidnischen Grabstätten Böhmens gehören aus **Bernstein** gefertigte Gegenstände, und zwar: Kügelchen von

2) Das Patronat über das Kloster Hohenfurt stand dem Kaiser als König von Böhmen seit dem Tode des Grafen Hanns von Zerin († 24. Februar 1612) zu, denn in den Verkaufspunctionationen wegen Krummaw war zwischen dem Kaiser und Herrn Peter Wol von Rosenberg im J. 1600 vereinbart worden, daß das Stift Hohenfurt, wenn der genannte Graf ohne männliche Erben stürbe, auf den Kaiser als König von Böhmen und alle folgenden Könige von Böhmen übergehen solle, doch dürfe keiner dieser Herrscher etwas von den Stiftsgütern verkaufen oder sonst irgendwie alieniren. Kühweg, a. a. O., III. 25 — 26.

3) Gericht und Gut Höriz wurden von dem Stifte nach Zawischs von Falkenstein Sturz erworben. S. 10. Jgg. dieser Mittheilungen, S. 185.

1—Zem Durchmesser, eckig, walzen- oder fäßchenförmig zugearbeitete Stücke, sämmtlich durchbohrt, um an Fäden gereiht als Hals-, Haar- oder Armschmuck getragen zu werden, endlich Ringe, unstreitig zum Schmucke der Finger bestimmt. An der Oberfläche erscheinen diese Objekte verwittert, ihr Kern aber ist wohlerhalten, jedoch sehr spröde und daher leicht zerbrechlich. Wir begegnen solchen Bernsteingegenständen in Böhmen in Gräbern der Bronzezeit, und zwar in Grabhügeln, wie in flachen Gräbern, in ersteren häufiger, als in letzteren. Zur Erklärung dieses Umstandes muß bemerkt werden, daß überhaupt die Hügelgräber regelmäßig zahlreichere und seltenerere Beigaben enthalten, als die flachen Gräber, wahrscheinlich daraus zu erklären, daß die Hügelbestattung lediglich Vornehmern zu Theil wurde. Unsere böhmischen Bernsteinfunde entbehren jeder Ornamentik, welche auf eine Bearbeitung in südeuropäischen Ländern hinweisen würde; sie sind im Gegentheil, wie es der Augenschein zeigt, mit den einfachsten Werkzeugen bearbeitet, daher der Schluß wohl gerechtfertigt, daß sie im germanischen Norden selbst verfertigt und durch den Handel nach Böhmen gebracht wurden. Als Fundorte von Bernstein-Gegenständen in Böhmen sind zu nennen: das Scharkathal bei Prag (36 Kügelchen und mehrere eckige Bernsteinkorallen in Hügelgräbern), Wald St. Rudolfs bei Bechnitz (32 Kügelchen), Waldflur Knežehaj bei Kriegerm (Kügelchen und Ringe), Eheinow, der Schlanerberg, Welisch bei Zebraf und Budetsch. Im europäischen Norden erscheinen Bernsteinobjekte schon in Gräbern der reinen Steinperiode, in den sogenannten Hünenbetten, — ein Beweis, wie frühzeitig dies Fossil schon zu Schmuckgegenständen verarbeitet wurde. Auch den Völkern des Südens wurde der Bernstein schon in uralter Zeit bekannt und von ihnen hochgeschätzt. Bernstein findet sich schon in ägyptischen, phönizischen und altgriechischen Gräbern. Die Griechen nannten ihn *ἤλεκτρον*, die Römer *electrum*, aber auch einfach Harz, *succinum*. Man fertigte auch dort Schmuckgegenstände und Gemmen daraus und römische Damen bedienten sich der Bernsteinkugeln, um die Hände daran zu fühlen. (Ovid. Met. II. 262.) Die Germanen nannten ihn *glesum* oder *glæsium* von *gleissen*, und sammelten ihn im seichten Gewässer, so wie auf dem Festlande und auf mehreren Inseln der Ostsee, von denen deswegen auch eine Bernsteininsel (*glessaria*) genannt wurde. Zeugniß hiefür geben Plinius (hist. nat. XXXVII. I. 11. *certum est, gigni in insulis septemtrionalis oceani et a Germanis appellari glessum itaque et a nostris unam insularum ob id glessariam appellatam*) und Tacitus (Germ. 45 *sed et more scrutantur ac soli omnium, quod ipsi glesum vocant, inter vada atque in ipso litore legunt*). Zu des letzteren Zeiten war man übrigens auch schon über die Natur des Bernsteins im Reinen; man betrachtete ihn als verhärtetes Baumharz und schloß dies aus den zahlreichen in ihm eingeschlossenen Insekten (Germ. 45. *succum tamen arborum esse intelligas, quia terrena quaedam atque etiam volucra animalia plerumque interlucent, quae implicata humore mox durescente materia cluduntur*).

# Geschäftliche Mittheilungen.

## Wissenschaftliche Anfragen.

Se. Excellenz Graf **Stillsfried-Alcantara**, k. k. Oberceremonienmeister in Berlin, gibt im Auftrage Sr. Maj. des Kaisers von Deutschland den Supplementband zu den „*Monumentis Zolleranis*“ heraus und ersucht, ihm hiezu solche Beiträge zu liefern, welche auf neuerer Forschung beruhen, in den ersten sieben Bänden seines Werkes nicht enthalten und daher zur Ergänzung desselben und zur Förderung des ganzen Unternehmens geeignet sind. Mittheilungen solcher Art werden entweder direkt oder auf Buchhändlerwegen von der Buchhandlung Mitscher und Köstel zu Berlin oder durch die Geschäftsleitung unseres Vereins dankbar entgegengenommen.

Herr von **Maltiz** in Berlin, beschäftigt mit Forschungen zu einer Geschichte seiner Familie, erbittet sich einschlägige Mittheilungen. Dieselbe soll u. A. die Herrschaft Tetschen besessen, schon frühzeitig das böhmische Staatsbürgerrecht erworben haben u. s. f. Es werden alle Freunde vaterländischer Geschichtsforschung gebeten, etwaige Beiträge und Notizen gütigst an den Verein gelangen zu lassen. —

In der Sitzung des Ausschusses am 4. Juni und 21. November 1873 wurden zu Vertretern des Vereines ernannt und zwar:

Für **Landskron**: Herr **Pokorny Ignaz**, k. k. Gynn.-Direktor.  
„ **Schlaggenwald**: Herr **Riedl Anton**, Bürgerschul-Direktor.

## Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

Geschlossen am 16. Februar 1874.

### O r d e n t l i c h e M i t g l i e d e r :

- Herr **Aschenbrenner** Adolf, J. U. Dr., Landesadvokat in Böhm.-Leipa.  
„ **Bačkora** P. F., Zuckerfabriks-Buchhalter in Radnitz.  
„ **Biermann** G., k. k. Gynn.-Direktor in Prag.  
„ **Böhm** Th., Bürgerschullehrer in Schlaggenwald.  
„ **Charwat** Franz, k. k. Oberrealschul-Professor und Bezirks-Schulinspektor in Salzburg.  
„ **Fischer** Ferdinand, Chemiker in Dörfel.  
„ **Ginzke** Ignaz, Teppichfabrikant in Maffersdorf.  
„ **Grimm** Adolf, gräf. Wrba'scher Berg-Direktor in Pilsen.  
„ **Grimm** Johann, Dampfbrettsäge- und Fabriksbesitzer in Radnitz.  
„ **Grünert** Wenzel, Gynn.-Professor in Brüx.  
„ **Hesse** Emanuel, Kaufmann in Gablonz.

- Herr **Horawitz** Adalbert, Dr., k. k. Universitäts Professor in Wien.  
" **Kachler** Jos. Dr., Adjunkt am k. k. Laboratorium in Prag.  
" **Käller** Josef, Bürgerschul-Direktor in Falkenan.  
" **Löffler** Anton, Gymnasial-Professor in Brüx.  
" **Loh** Anton, Mitglied des k. k. Hof-Opern-Orchesters in Wien.  
" **Mrasick** Hans, Techniker in Wien.  
" **Müll** Ludwig, Ingenieur in Pilsen.  
" **Muhr** Andreas, k. k. Professor in Prag.  
" **Nestler** J., Gymn.-Professor in Brüx.  
" **Neubauer** Johann, Realschul.-Professor in Leitmeritz.  
" **Osborne** Heinrich, J. U. Dr., Landes-Advokat in Prag.  
" **Rzach** E., Dr. k. k. Gymn.-Professor in Prag.  
" **Rosbach** Anton, Oekonom in Teschnitz.  
" **Senft** Eduard, Archivar in Plan.  
" **Stoda** Jaromir, Ritter von, Fabriksbesitzer in Pilsen.  
" **Switil** Franz, k. k. Militär-Medikamenten-Offizial in Braunau.  
" **Tosfl** Adolf, Zuckerfabriks-Buchhalter in Brüx.  
" **Trostmann** Eduard, k. k. Hauptpost-Amts-Controllor in Prag.  
" **Wejmann** August, k. k. Professor an der deutschen Lehrerinnenbildungsanstalt in Prag.  
" **Wenzel** Adolf, Bürgermeister, Landtagsabgeordneter in Kreibitz.  
" **Ziegler** Adolf, Fabriksbesitzer in Mürschan.

Vom 6. Nov. 1873 bis 16. Febr. 1874 sind dem Vereine folgende Sterbefälle unter den P. T. Herren Mitgliedern bekannt geworden, und zwar:

**Karl Ritter von Zdekauer,**

J. U. Dr., Banquier, etc. etc.,

Ausschuß-Mitglied des Vereins.

Gestorben 6. Dezember 1873 in Prag.

- Herr **Fischer** Heinrich, Kaufman in Gablonz.  
" **Guth** Jakob, k. k. Offizial beim Rechnungs-Departement der Fin.-Land.-Dir. in Prag.  
" **Hauptmann** Michael, J. U. Dr., Landes-Advokat Prag  
" **Janka** Alois F., Ritzschnermeister in Prag. († 8. Februar 1874.)  
" **Hron von Leuchtenberg** Karl, in Tetschen.  
" **Kager** Franz, J. U. Dr., k. k. Ober-Finanzrath in Prag. († 20. Jänner 1874.)  
" **Knoll** J. P., gewes. Bürgermeister in Karlsbad. († 6. Februar 1874.)  
" **Milsimer** Josef, Inspektor der Südbahn in Wien (Tirol.)  
" **Neuß** Aug. Eman. Ritter von, Med., Chir. et Phil. Dr., k. k. Univ.-Professor in Wien.  
(† 27. November 1873.)  
" **Schrenk** Josef, Freiherr von, pens. k. k. Kreis-Präsident oc. in Budweis.  
" **Trenkler** Ant. Gustav, Fabrikant, Präsident der Handels- und Gewerbekammer in Reichenberg. († 1. Februar 1874.)  
" **Urban von Urbanstadt** Nikolaus, pens. k. k. Finanz-Bezirks-Commissär in Görkau.  
(† 16. Dezember 1873)  
" **Walzel** Franz, Med. Cand. in Weckersdorf.  
" **Wohlmann** Franz, Arzt in Reichenberg.  
" **Zdekauer** Victor, Dr. der Phil. u. Cand. sämmtl. Rechte in Prag. († 29. Dez. 1873.)

**Die P. T. Herren Mitglieder werden in Rücksicht auf den Jahreschluß freundlich ersucht, die restirenden Jahresbeiträge möglichst bald einzusenden.**

# Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

**Dr. Ludwig Schlesinger.**

---

---

**zwölfter Jahrgang.**

**fünftes Heft.**

---

---

## **Zur Erinnerung**

an

**Dr. August Emanuel Ritter von Neufs.**

Von

**Dr. Gustav E. Raabe.**

Geistreiche Männer haben sich für und wider Göthe's bekannten Satz von Talent und Charakter ausgesprochen, und auf ihn den Urheber des Satzes selbst wurde von den Gegnern hingewiesen zur Stütze ihrer Ansicht. Es liegt nicht im entferntesten in meiner Absicht, mich an dieser Auseinandersetzung zu betheiligen, aber die Vertheidiger von Göthe's Ausspruch dürften zur Führung ihrer Sache wohl so manches Beispiel finden im Lebenslauf und Entwicklungsgange von Männern, die ihr Leben dem Ernste der Wissenschaft geweiht haben; ihre Zahl wird vermehrt durch die Lebensgeschichte eines Gelehrten, dessen sterbliche Reste wir trauernd der Muttererde wiedergaben, als die Novemberstürme die letzten Blätter und Blüten des verflossenen Jahres über die öde Flächen wirbelten — denn er war unser! Und wir dürfen stolz darauf sein ihn zu den unsern zählen zu dürfen, der wie ein Baum im stillen Winkel der Heimat aus der heimischen Erde die Kraft gewann hoch empor zu streben, und stolz und weithin sichtbar zu den Besten seines Stammes gehörte. Der Mann war August Emanuel von Neufs.

Die Gegend so weit die tannenbewachsenen Höhen des Erzgebirges schauen, ist seit uralter Zeit eine gesegnete Pflanzstätte für Mineralogen und Geologen gewesen, so manchen wißbegierigen Jünger lockte der geheimnißvolle Bau der Höhen und der Thalsohlen, das schweigsame Dunkel der erschlossenen Erzgänge an, und begierig den Schleier zu listen, um für sich und Andere das Dunkel zu erhellen, ward derselbe ein eifriger Priester jener Wissenschaft, deren Wiege wir in den heimischen Bergen stehen sahen.

Auch August Emanuel von Reuss ward in jenem Theile unsers Heimatslandes geboren. Er erblickte am 8. Juli 1811 zu Bilin das Licht der Welt, der Sohn eines Mannes, der gleichfalls seine Thätigkeit der Erforschung des heimischen Bodens zugewendet hatte. Dr. Franz Ambros Reuss, welcher mehrere umfangreiche Abhandlungen über die mineralogische, geologische Beschaffenheit einzelner Theile Böhmens schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts veröffentlicht hatte, war Arzt und zugleich kais. Bergrath in Lobkowitz'schen Diensten was bei dem Umstande, als damals außer dem bergmännisch betriebenen Auffuchen der Pyropen und dem allerdings nicht nennenswerthen Braunkohlenbergbau ein ziemlich lebhafter Betrieb der Zinngruben auf dem Lobkowitz'schen Zinnwalde im Schwunge war, kein leerer Titel war. Im Umgange mit dem Vater, der die Erziehung selbst leitete, bis derselbe zu weiterer Ausbildung dem Kleinseitner Gymnasium in Prag zugeführt wurde, wurde der Sinn für Mineralogie und Geologie frühzeitig in dem Knaben geweckt. Schon 1825 begann er die philosophischen Studien an der Prager Universität und absolvirte sie 1827 mit glänzendem Erfolge. Aus allen Gegenständen trug er in der Prüfung Auszeichnung davon nur in der Mineralogie — ward ihm die Fortschrittsklasse zu Theil, obwohl er neben den Vorlesungen an der philosophischen Fakultät auch die von Prof. Zippe am polytech. Institute gehaltenen Collegien über Mineralogie und Geologie besucht und mit ausgezeichnetem Erfolge absolvirt hatte. Zu diesem Misserfolge aus einem Fache, darin er einst so Hervorragendes leisten sollte, hatte aber auch nur der Umstand beigetragen, daß Reuss in einer schriftlichen Prüfung über den Diamanten mehr geschrieben hatte als Professor Kirschbaum seines Zeichens ein pensionirter Artillerist vorgetragen hatte, der Schüler demnach in sträflicher Selbstüberhebung mehr wissen wollte als der Lehrer, was nach einer Ansicht die ja auch noch viel später von mancher Seite getheilt wurde — nur strenge geahndet werden konnte.

Reuss bezog hierauf 1827 die Universität zu Prag und widmete sich dem Studium der Medizin. Das eminente Talent gepaart mit musterhaftem Fleiß berechtigte auch hier zu den schönsten Hoffnungen. Leider traf ihn noch vor beendeten Studien ein harter Schlag. 1830 starb der Vater, ohne seinen Kindern ein Vermögen zu hinterlassen, das ausgereicht hätte die Vollendung der Studien zu gestatten, doch es fand sich ein wohlwollender Freund in der Noth. Fürst Ferdinand Lobkowitz nahm sich in humaner Weise der hinterbliebenen Witwe und ihrer Kinder an. Mit Bescheid vom 2. Oct. 1830, in welchem der vielen Verdienste (unsterbliche wie das Schriftstück sagt), welche sich der verstorbene Bergrath um die Biliner Industrialanstalten, sowie jener die er sich als praktischer Arzt erworben hatte, und der treuen Dienste welche er dem Fürsten, dem eifrigen Gönner der Mineralogie auf Reisen u. s. w. erwiesen, auf das Rühmendste gedacht wird, warf er der Witwe einen für die damalige Zeit nicht unbedeutenden Witwengehalt und außerdem ihren Söhnen bis zu ihrer Versorgung einen Erhaltungsbeitrag aus.

Noch vor Vollendung seiner Studien hatte Reuss Gelegenheit, sich den Fürsten Lobkowitz selbst verbindlich zu machen. Die Choleraepidemie des Jahres 1832 hatte auf den Lobkowitz'schen Herrschaften Bilin und Liebshausen so verheerend um sich gegriffen, daß die vorhandenen Aerzte nicht ausreichten. In dieser ersten Lage rief Fürst Lobkowitz den jungen Reuss aus Prag herbei, der dem Rufe sofort Folge leistete, und eine verdienstliche Thätigkeit entwickelte. Das folgende Jahr erwarb der 22jährige Jüngling den Doctorgrad. Auch hiebei erwies sich Fürst Lobkowitz als sein Protektor indem er die Deckung der nicht unbedeutenden Prüfungs- und Promotionskosten übernahm.



Es lag in der Absicht des jungen Arztes, sich dem Vehrache in der Heil-  
kunde zu widmen, und es wurde ihm nicht schwer eine Stelle als Assistent auf  
der Augenklinik des Prof. Fischer zu erhalten, um seiner ferneren Ausbildung le-  
ben zu können; allein im Rathe des Schicksals war es anders beschlossen. Eine  
schwere Krankheit warf ihm darnieder; zwar wurde er durch Prof. Kromholz  
wieder hergestellt, gleichwohl aber ward es eine Nothwendigkeit, um die Folgen  
der Krankheit zu überwinden, die sich leider dennoch bis an sein Lebensende fühl-  
bar machten, die Hauptstadt und mit ihr den Lebensplan mit dem Landaufent-  
halt und der ärztlichen Praxis zu vertauschen.

Reuss wählte Bilin, wohin er sich überdies durch die Verpflichtung, die er  
seinem Gönner gegenüber hatte, gezogen fühlte, und begann hier als fürstlicher  
Brunnen-, Stadt- und Herrschaftsarzt seine Thätigkeit zu entfalten.

Seine Kenntnisse, so wie sein humanes Benehmen machten ihn in seinem  
neuen Wirkungskreis sehr beliebt, gleichwohl aber konnte ihn dies mit seiner  
Stellung, die ihm durch äußere Verhältnisse aufgenöthigt worden war, nicht aus-  
söhnen. Reuss hatte aus eigener Erfahrung einsehen gelernt, daß die medizini-  
schen Wissenschaften gerade zur Zeit als er sich ihnen widmete einer Entwicklung  
entgegen giengen, welche mit den veralteten Doctrinen, wie sie damals an der  
Prager Universität noch gelehrt wurden, gänzlich brach, und diese weit hinter  
sich ließ. Für das aufstrebende Talent eröffnete sich eine Perspektive der ver-  
lockendsten und versprechendsten Art, aber Reuss konnte sie nicht verfolgen. Ein-  
mal durch seine erwähnte Erkrankung aus der Bahn herausgerissen und in eine  
Landstadt verschlagen, darauf angewiesen hier als Arzt zu wirken, fehlten ihm bei  
seinem bescheidenen Einkommen die Mittel durch wiederholte Besuche fremder em-  
porblühender Kliniken in der modernen Wissenschaft fortzuschreiten, was ihn, den  
strebenden Mann, oft schmerzlich genug berührte.

Aber war ihm auf dieser Seite der Weg zu wissenschaftlichem Ruhm verlegt,  
so eröffnete sich ein anderer, den zu betreten nichts im Wege stand, wenngleich  
im Verfolge der Bahn immer schwierigere Hemmnisse sich entgegen stellten.

Vom Vater ererbte Liebe zum Studium der unorganischen Natur, das Leben  
in einer Gegend, die wie ein inhaltreicher Band der Geschichte unsres heimischen  
Bodens vor ihm aufgeschlagen lag, in der Nähe eines Gönners, der in freige-  
bigster Weise Mineralogie und Geologie pflegte, veranlaßten ihn bald diesem  
Studium seine Aufmerksamkeit zu widmen, umsomehr als an ihn auch von aus-  
wärts ein Anstoß nicht ausblieb.

Während bei uns die Regungen des naturwissenschaftlichen Lebens noch ziemlich  
vereinzelt waren, und nur vom böhm. Landesmuseum aus durch Z i p p e ein kräftiger  
Verkehr angebahnt und erhalten wurde, war uns unser Nachbarland schon um ein  
beträchtliches Stück voraus. C. F. N a u m a n n u. B e r n h a r d v. C o t t a hat-  
ten bereits die Ausarbeitung einer geologischen Karte von Sachsen begonnen, und  
H. B. G e i n i t z das Studium der sächsischen Kreide energisch in Angriff ge-  
nommen. Beide Unternehmen mußten nothwendig auch eine Ausdehnung auf das  
angrenzende heimische Gebiet erfahren, und brachte diese Gelehrten bald auch in  
Verkehr mit dem jungen Arzt in Bilin, dessen Name vom Vater schon in die  
Wissenschaft eingebürgert war. Reuss ließ sich gerne bereit finden, die gelehrten  
Bestrebungen der Nachbarn aus Sachsen zu unterstützen, aber bei der Ausfüh-  
rung dieses Vorhabens wurde er immer weiter und weiter in die Durchforschung  
des heimischen Gebietes eingeführt, immer mächtiger wirkte der Drang bis jetzt  
noch Unbeachtetes zu erschließen, Lücken, die in seines Vaters Arbeiten geblieben  
waren, durch eigene Thätigkeit auszufüllen, und auf Grundlage des Studiums  
des heimischen Bodens Kräfte zu sammeln, welche ihn befähigten in einen Kreis  
der Wissenschaft einzutreten, der ihm bisher ferne lag.

Neuß erkannte bald, daß unbeschadet der versprochenen Aushilfe so viel zu heben sei, daß aus den gemachten Studien eine selbstständige, die geologische Beschreibung der Umgebung seines Aufenthaltsortes zum Vorwurf habende Veröffentlichung in Angriff genommen werden konnte. Ein Vorläufer der Arbeit erschien 1838 im 21. Bande des Archives für Mineralogie und Geologie (Berlin). Die umfangreiche Arbeit selbst folgte unter dem Titel: Geologische Skizzen aus Böhmen: I. Band die Umgebung von Tepliz und Bilin in Beziehung auf ihre geognostischen Verhältnisse. Den Standpunkt des Verfassers könnte ich nicht besser charakterisiren, als durch Mittheilung eines Auszuges der Vorrede, welche er seiner Veröffentlichung beigibt. Er schreibt:

„Geboren im Bereiche des Mittelgebirges, von früher Jugend an wunderbar angezogen durch die Manigfaltigkeit und Schönheit der Bergformen, lernte ich bald zum Theil wenigstens die vielfachen lehrreichen Schätze kennen, die es in seinem Schooße birgt. Dies erregte um so lebhafter den Wunsch in mir etwas tiefer in die Kenntniß derselben einzudringen, und das, was ich früher nur vereinzelt und zerstückt gesehen hatte an der Geburtsstätte selbst und im Zusammenhange zu schauen. Aus Büchern konnte ich nur wenig schöpfen, da seit meines Vaters sehr verdienstlichen und umfassenden, aber rein geognostisch-topographischen und überdies dem jetzigen höheren Standpunkt der Wissenschaft nicht mehr genügenden Arbeiten nur wenige den Gegenstand bloß oberflächlich berührende Aufsätze erschienen waren. Ich mußte daher die Untersuchungen ganz vom Neuen beginnen, und mit beständiger Rücksicht auf die vorhandenen Andeutungen fortführen.“

Bescheiden nennt Neuß die Resultate einer vierjährigen Arbeit das Produkt eines Anfängers, dem zur Arbeit wenige Zeit blieb durch Besorgung der Berufsgeschäfte, und der den Abgang einschlägiger Literatur und der Gelegenheit zum Austausch der Meinungen überdies bitter zu beklagen hatte.

Das Werk fand bei den Fachgenossen eine wohlverdiente, günstige Aufnahme. Eine Gegend war in streng wissenschaftlicher Weise geschildert worden, welche von Geologen so vielfach betreten und durchstreift wurde. Ihnen war in diesem Buche ein zuverlässiger Führer geworden. Zugleich brachte es den ersten Versuch einen Theil Böhmens in einer geologischen Karte zu veranschaulichen. Neuß mußte sich mit dem damals allerdings Besten in dieser Hinsicht mit der Karte des Canonicus Kreibitz für den Leitmeritzer Kreis begnügen, da eine Generalstabkarte noch nicht bestand, und der kleine Maßstab so wie manches Andere war für die Aufnahme und genaue Eintragung weniger günstig; gleichwohl aber bleibt dieselbe immer ein Zeichen wissenschaftlicher Sorgfalt sie zeigt am Besten, wie genau Neuß das ganze Gebieth durchforscht hatte. In der That war der kleine schwächliche Mann, der auf allen selbst den entlegensten Wege mit Hammer und Steintasche unermüdet herumstrich, eine bald wohlbekannte Persönlichkeit geworden, welche noch heute in der Erinnerung älterer Bewohner der dortigen Gegend lebt, und der steinkundige Doktor in Bilin lief seinem Vorgänger in dieser Beziehung dem Mineralogen Stolz in Tepliz gar bald den Rang ab.

Neuß hatte Anfangs die Hoffnung nach und nach in der begonnenen Weise die geologischen Verhältnisse Böhmens darstellen zu können, aber er erkannte nur zu bald, daß mehr als ein Hinderniß vorhanden war, das unübersteiglich war. Schon der folgende Theil seiner Arbeit belehrte ihn darüber, daß die Fortsetzung der Arbeit eine äußerst schwierige war. Neuß wendete sich dem Studium der Kreideablagerungen in Böhmen zu. Hier aber machten sich die beschränkten Verhältnisse in welchen der Gelehrte lebte mehr als vorher fühlbar. Die Herbeischaffung von Vergleichsmaterial fremder, umfangreicher Literatur und anderer Hilfsmittel, welche die Arbeit erheischte, überstieg weit den Bereich des Erreichbaren, und dehnte

sich immer noch in größere Kreise aus. Bei all dem stand ihm keine weitere Hilfe zu Gebote, als was das Lobkowitz'sche Mineralienkabinet bieten konnte, und vor den sich immer höher aufthürmenden Schwierigkeiten wäre mancher Andere zurückgeschreckt, aber Reuss blieb beharrlich. Ohne fremde Beihilfe mußte er sich die Kenntnisse fremder Sprachen zu erwerben, auch Zeichnen lernte er ohne Lehrer, keine Mühe, kein Weg war ihm zu schwer sich in Besitz der nöthigen Literatur zu setzen; selbst schwere finanzielle Opfer scheute er sich nicht zu bringen, obwohl ihm die Gründung des eigenen Hausstandes — er hatte sich den 16. Februar 1841 mit einer Biliner Bürgerstochter Anna Schubert vermählt — in dieser Hinsicht mehr als vordem Beschränkungen gebot.

Vier Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes der geolog. Skizzen erschien der zweite, welcher die Kreidegebilde des westlichen Böhmens, so wie die Braunkohlen am rechten Elbufer zum Gegenstande hat. Ihm folgten dann rasch noch einige kleinere Arbeiten über das Alter der Marienbader Granite und über die Kreide im Königgräzer Kreise. Die umfangreiche Arbeit über die Kreideablagerungen aber hatte ein weiteres großes Werk in Aussicht nehmen lassen, das aus mehr als einer Hinsicht kaum ausführbar erscheinen mußte. Bei der Untersuchung der Versteinerungen der Kreidegebilde hatte Reuss erkannt, daß darunter vieles Neue noch nicht Bekannte enthalten sei. Die Beschreibung dieser Fossilreste aber konnte nur dann mit günstigem Erfolge unternommen werden, wenn man dem Werke eine genügende Anzahl getreuer Abbildungen begeben konnte — aber darin lag eben der Anstand, wer sollte die Abbildungen liefern, und wo fand sich für die kostspielige Veröffentlichung ein bereitwilliger Verleger? Doch auch dieser Wurf glückte. Der Custos des Lobkowitz'schen Mineralienkabinet's R u b e s c h bot seine Hilfe zur Ausführung des Vorhabens, er entwarf mit geschickter Hand die Zeichnungen, und die Firma Schweizerbart in Stuttgart fand sich bereit den Verlag zu übernehmen. So erschien denn 1845/46 das Werk: Die Versteinerungen der böhmischen Kreideformation I. — II. Theil mit einem Atlas von 50 Tafeln.

Wären die früheren Arbeiten noch nicht hinreichend gewesen dem Verfasser einen wissenschaftlichen Namen zu erwerben, so war es jedenfalls dieses epochemachende Werk. Nicht nur, daß es in seiner Ausstattung die meisten derartigen Erscheinungen hinter sich ließ, und den besten würdig zur Seite stand, auch der Inhalt war ein derartiger, daß er Reuss's Namen unvergänglich in der Wissenschaft machte, und ihn weit über die Grenzen der Heimat hinausstrug. So manche ähnliche Arbeit der damaligen Zeit ist der Vergessenheit schon mehr oder weniger zugefallen, weil sie durch bessere, zeitgemäßere überholt wurde, aber diese hat selbst heute noch ihren auch für die Zukunft bleibenden Werth, wenn sie gleich auch so manches enthält, das, wie das ja nicht anders sein kann, nunmehr nicht mehr haltbar ist.

In späteren Jahren äußerte Reuss selbst oft, er begreife nicht, wo er damals die Kühnheit hergenommen habe mit einer so großen Arbeit vor die wissenschaftliche Welt zu treten, wenn er bedenke welche enormen Schwierigkeiten er zu überwinden hatte, aber das ausgesprochene Talent für diesen Wissenszweig hatte ihm über Stellen hinweggeholfen, wo ein Anderer rathlos zurückgewichen wäre.

So hatte er in glänzender Weise seine Laufbahn als Paläontologe eröffnet, die medizinische Literatur bereicherte er außer seiner Inauguraldissertation nur mit zwei Schriften über die Heilkräfte des Saischitzer Bitterwassers 1843 und über die therapeutischen Wirkungen des Biliner Sauerbrunnens 1845.

In Wien hatte es Wilhelm Haidinger damals Direktor des montanistischen Museums durch unermüdelichen Eifer dahin gebracht, daß die von einer An-

zahl wissenschaftlicher Männer gelieferten größeren Abhandlungen auf Subscriptionswegen herausgegeben werden konnten, da hiefür auf andere Weise noch nicht gesorgt wurde. Bald finden wir Reuß an diesem Unternehmen als Mitarbeiter betheiligt. 1847 erschien in jenen Veröffentlichungen eine Abhandlung über die fossilen Polyparien des Wiener Beckens, der bald eine weitere über die Entomostraceen folgte. Dann wieder wandte sich Reuß den Versteinerungen der böhmischen Süßwasserfauna zu.

Durch die Gründung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften ward Haidinger seiner verdienstvollen Mühe enthoben, und die Aufnahme als wirkliches Mitglied in diese Körperschaft in der allerersten Zeit ihres Entstehens 1848 war für Reuß, obwohl ihn schon andere Gesellschaften, wie die königl. böhmische vordem zu ihrem Mitgliede ernannt hatten, die erste öffentliche Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen. In demselben Jahre ehrte seine Vaterstadt seine Verdienste um die Wissenschaft und als Arzt durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes.

Bald trat ein Wendepunkt in seinem Leben ein, der ihn für immer seiner beengten Stellung entrücken sollte. Als bei der Reorganisation der Universitäten auch die philosophische Fakultät in Prag eine Umgestaltung erfuhr, wurde ihr mit anderen neuen Kräften auch Reuß zugeführt. So war wider Erwarten erreicht, was ihm zum Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn ein neidisches Geschick verwehren zu wollen schien, und freudig folgte Reuß dem Rufe, der ihn 1849 auf die Lehrkanzel der Mineralogie an der Prager Hochschule führte.

Seine neue Stellung, die seinen Studien so vollkommen entsprach, der frische Geist, welchen das wissenschaftliche Leben der Heimat zu beleben begann, der freie Verkehr mit gleichgesinnten Collegen, das konnte Alles auf Reuß nur vortheilhaft wirken, und es wäre ebenso ermüdend als umständlich wollte ich fortfahren alle die mannigfachen Erzeugnisse seiner wissenschaftlichen Muse aufzuzeichnen; es genügt auf die wichtigsten derselben hinzuweisen. Stoff hiezu gab es in Hülle und Fülle, und wenn sich Reuß auch schon damals mit allem Eifer dem Studium der fossilen Foraminiferen, Polyparien und Bryozoen hingab, in welchem er als Spezialist das Umfassendste leistete, war er doch auch nach anderen Richtungen hin thätig. Noch war das böhmische Landesmuseum nicht so unzugänglich für einen deutschen Gelehrten wie gegenwärtig. Reuß, welcher schon 1847 Mitglied geworden war, wurde bald nach seiner Uebersiedlung nach Prag in den Verwaltungsausschuß gewählt, und die geologische so wie mineralogische Sammlung des Institutes bewahrt verschiedene von ihm untersuchte und beschriebene Gegenstände.

Als im Jahre 1849 die geologische Reichsanstalt ins Leben gerufen wurde betheiligte er sich sofort an der Lösung der ihr gestellten Aufgaben und unternahm in den Ferien 1850 die geologische Durchforschung des Egerlandes und Ascher Gebietes. (Veröffentlicht 1852 im I. B. der Abhandl. der k. k. geolog. Reichsanstalt.) Das folgende Jahr finden wir ihn in den Alpen. Seine Forschungen galten den petrefaktenreichen Ablagerungen der Kreide in der Gofau. Außer einigen kleineren Abhandlungen hierüber erschien 1854 die umfangreiche Arbeit: „Beiträge zur Charakteristik der Kreideschichten in den Ostalpen“ in den Denkschriften der Akademie. Es war das erste Mal, daß sich ein deutscher Gelehrter in der Untersuchung und Beschreibung von Polyparien, welche fast ausschließlich dem französischen Gelehrten Milne Edwards und dessen Theilnehmer Haime überlassen worden war, ebenbürtig zur Seite stellte, wie Reuß schon vorher in der Untersuchung der Polythalamien den Franzosen d'Orbigny zum mindesten eingeholt hatte.

Zwei weitere Sommerferien verbrachte Reuß auf geologischen Aufnahme-reisen

in Mähren im Auftrage des Wernervereines in Brünn. Später aber beschränkte sich seine Thätigkeit bloß auf kleinere näher gelegene Partien, da ihn schon damals seine schwächliche Constitution anstrengende Forschungsreisen zu unterlassen gebot. So verdanken wir ihm Abhandlungen über die silurischen Schiefersteine von Aumal, über die geologischen Verhältnisse des Rakonitzer Kreises, dann aber auch einige Arbeiten über heimische Mineralien, unter welchen die Fragmente zur Entwicklungsgeschichte der Mineralien, welche sich hauptsächlich auf Pribramer Vorkommnisse beziehen, besonders hervorragen. Auch die Schriften des naturwissenschaftlichen Vereines „Votos“ dessen langjähriger Präsident er war, enthalten verschiedener Abhandlungen.

Seine wissenschaftlichen Verdienste wurden 1854 vom Kaiser durch die Verleihung des Franz Josef-Ordens anerkannt. Ein Jahr vorher war er von der kais. Leopoldinischen Carolinischen Akademie deutscher Naturforscher als Mitglied mit dem Beinamen „Saussure“ aufgenommen worden.

Neben seiner Lehrkanzel an der Universität versah Reufs auch noch den Lehrstuhl für Geologie und Paläontologie am polyt. Institute und war Mitglied und später Präses der Prüfungscommission für Gymnasiallehramtskandidaten. Nachdem er zweimal das Amt eines Decans der philosophischen Fakultät verwaltet hatte, ward er 1859 zum Rector der Universität gewählt.

In diesem Jahre befand auch ich mich unter den Hörern der Mineralogie, und unter allen Professoren, denen ich damals bescheidenlich als Schüler nahte, war er der einzige, welcher mir sofort freundlich und wohlwollend entgegenkam. Ich hatte Zutritt in sein Haus, wo eine Anzahl junger Leute, die wie ich Studiengenossen vom ältesten Sohne des Professors, als eifrige Botaniker und angehende Naturforscher zusammenkamen. Leider muß ich gestehen, daß ich aus jenem engeren Verkehr noch nicht jenen Nutzen zu ziehen verstand, den ich haben konnte. Einmal war der wissenschaftliche Geist bei mir nach glücklich überstandener Gymnasialzeit noch nicht so weit durchgedrungen, daß ich mich nicht auch als flotter Studio gefühlt hätte, und in dieser Beziehung schreckte mich der ernste Verkehr ab, der schon damals zwischen Vater und Sohn bestand, und der mir sogar nicht behagen wollte, zudem war in mir die Ehrfurcht vor jener erhabenen Unnahbarkeit, womit sich uns gegenüber unsre Herren Gymnasiallehrer umgaben, noch nicht so weit verschwunden, daß ich, wie ich es später zu meinem Heile anderwärts that, vertrauensvoll zum Professor hätte herantreten mögen, um sein eigentlicher Schüler zu werden. Gleichwohl aber hatte ich dem Verkehr im Reufs'schen Hause manches zu danken, und würde später gewiß mich noch mehr an Reufs als Lehrer angeschlossen haben, wenn ich nicht in die Ferne gewandert wäre, bis mich die Verhältnisse mit ihm wieder zusammenführten.

Wenn es überhaupt auffällig ist, daß Reufs aus der Menge der Hörer, welche er in seiner akademischen Lehrzeit um sich versammelte, so eigentlich keinen Schüler gebildet hat, was übrigens ohnehin bei diesem Wissenszweig eine Seltenheit ist, so darf der Grund hievon in mehreren Umständen gesucht werden. Reufs war eine Persönlichkeit, welche zu sehr vom Wissensdrang zu steter Thätigkeit angeregt, stets gewohnt war sich für sich zu beschäftigen, vielleicht war ihm schon deshalb das Heranziehen von Schülern weniger erwünscht, dann aber fehlte ihm bei seiner krankhaften Reizbarkeit zu sehr ein genügender Grad von Geduld, die dazu gehört wenn junge Talente bis zu einem gewissen Punkte, von wo ab sie sich selbst weiter helfen können, gebracht werden sollen. Auch jene Eindrücke, welche speziell mich trafen, mögen sich mehrfach wiederholt haben; und so kann man sich dieses Fehlen eines engeren Schülerkreises wohl erklären.

In die Zeit seines Rektorates fällt auch der große Fackelzug am 100. Geburtstag Schiller's, für Prag das letzte deutsche Fest für lange Zeit. Obwohl

an dem Zuge auch tschechische Studirende theilnahmen, wurden doch schon damals Versuche von dieser Seite gemacht, die Feier zu hintertreiben, und dem Rector magnificus zum Danke für seinen Eifer im Festcomitée die Fenster eingeworfen. Ich glaube zwar nicht, daß dies allein die Ursache war, aber Reuß den außer dieser Vöberei noch andere Unannehmlichkeiten aus der beginnenden Reibung der beiden Nationalitäten erblühten, zog sich möglichst von aller Deffentlichkeit zurück nur seinen Studien und seiner Familie zu leben. Auch die Aufforderung ein Landtagsmandat zu übernehmen, schlug er aus, obwohl er der beste und entschiedenste Deutsche in seiner Gefinnung war, weil er durchaus keinen Beruf in sich fühlte eine polit. Rolle zu spielen.

Aus den immer höher ausschlagenden Wogen des nationalen Unfriedens ward Reuß im Jahre 1863 durch seine Berufung an die Universität in Wien befreit.\*) Für seine unermüdlüche Thätigkeit fand sich hier ein um so größeres Feld, als ja neben dem Umgang mit Fachgenossen das ungeheure Materiale der Wiener Sammlungen stets neue Anregung und Stoff zu Arbeiten bot. In demselben Jahre kam auch ich nach Wien um mir dort die ersten wissenschaftlichen Lorbeeren zu erringen. Von da ab lernte ich Reuß erst hochschätzen und mich ihm mehr und mehr als einem erfahrenen wohlwollenden Freund anschließen, da nun zwischen uns das beengende Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler nicht mehr bestand. Das Hofmineralienkabinet, damals unter Moriz Hörnes Leitung, war der Platz unsrer gemeinsamen Thätigkeit, die Sammlungen der geolog. Reichsanstalt lieferten unerschöpfliches Material. Schüchtern wagte ich meine ersten selbständigen Schritte — aber ich war gar nicht sehr erbaut als mir Reuß, dem ich meine Arbeit vorlegte, mir grad heraus sagte, es sei Schade um Zeit und Mühe gewesen, da das bearbeitete Material viel zu mangelhaft gewesen sei — was ich selbst erst spät genug einsah. Da half nichts, ich mußte seinem Rathe Folge leisten, ich ließ die Sache bei Seite um mich mit um so größerem Eifer in einen Gegenstand zu vertiefen, dessen Umfang ich erst später erkennen lernte, und der mich wohl abgeschreckt hätte, wenn ich ihn von dieser Seite gleich übersehen hätte. Aber um so mehr wuchs mein Selbstvertrauen, als ich dem strengen Auge des Meisters den ersten Theil meiner Arbeit vorlegte, einen Abschnitt worin er ja Koryphäe war, und nach langer gewissenhafter Prüfung er das gut hieß, was ich gethan hatte! Ich danke es Reuß noch heute, daß er damals in dieser Art eingriff, denn ich lernte meine Kräfte mit Umsicht und Ausdauer entfalten. Uebrigens hat sich Reuß jederzeit als ein bewährter und wohlwollender Freund erwiesen, gerade in solchen Fällen wo andere reich an schönen Worten aber weit entfernt von Thaten waren, war er das Gegentheil, wie neben mir auch andere meiner Freunde erfahren konnten.

Das Hofmineralienkabinet war, so lange Moriz Hörnes die Leitung desselben hatte eine Pflegstätte der Paläontologie in besonderem Grade. Reuß, welcher sich fast ausnahmslos dem Studium der oben genannten Thierklassen hingab, arbeitete in einer unermüdlüchen Thätigkeit daselbst eine Materie nach der anderen auf, und es ergab sich wiederholt die Gelegenheit, daß bei umfangreichen Materialien eine Arbeitstheilung eintrat, wornach jede besondere Partie ihren eigenen Bearbeiter fand. Wie interessant war es dann, wenn am Schlusse der Arbeit die gezogenen Consequenzen zusammenstimmten! So bearbeitete Reuß 1863 die Spongitarien, Anthozoen und Bryozoen des braunen Jura von Valin, während mir Weichthiere und Echinodermen zufielen. Später brachte Sueß aus Oberitalien ein unendliches Materiale aus den dortigen Tertiärschichten mit, davon bearbeitete Reuß gleichfalls die Anthozoen und Bryozoen, während Theodor Fuchs die Weichthiere, und ich die Echinodermen nahm. Die umfangreichen Untersuchungen beschäftigten ihn mehrere Jahre, während er da-

\*) Schon 1850 hatte sich Hofrath Haubinger als Direktor der geol. Reichsanstalt an den damal. Unterrichtsminister Leo Thun gewendet, an der Universität in Wien eine Professur für Geologie zu errichten und diese Reuß zu übertragen, die Eingabe blieb jedoch unberücksichtigt.

zwischen verschiedene kleinere Abhandlungen, unter diesen die sehr bemerkenswerthe über die Salzlagerstätten von Wieliczka veröffentlichte.

Die eifrige Pflege der Paläontologie ward leider unterbrochen durch den plötzlichen Tod des Direktors Hörnes am 4. Nov. 1868. Eine andere wissenschaftliche Richtung wurde von seinem Nachfolger in Aufschwung gebracht, und die Paläontologie kam mehr und mehr wieder in den Hintergrund. Reuss der mehr als ehedem in seiner Gesundheit angegriffen war, empfand den Verlust seines langjährigen Freundes ungemein schwer, und bei seinem krankhaften Nervenzustand quälte ihn der Gedanke, unerwartet wie sein Freund aus der Mitte der Seinigen gerissen zu werden, die er ohne Versorgung zurückließ, auf das unablässigste. Der Wunsch das umdüsterte Gemüth des verehrten Mannes zu erheitern, und das Gefühl, daß er nun der alleinige Führer in diesem Zweige der Wissenschaft sei, veranlaßte uns jüngere Paläontologen uns enger als vorher an ihn anzuschließen.

Wenn man früher nicht Gelegenheit gehabt hatte eine Probe von dem großen Umfang seines Wissen, zu erhalten, so bot sich oft Gelegenheit genug nun mehr im engeren Verkehr über die Ausdehnung seiner Kenntnisse sich zu wundern, und man würde ihn jedenfalls sehr falsch beurtheilen, wollte man bei seiner scheinbaren einseitigen Richtung etwas anderes als besondere Vorliebe und in deren Folge allerdings besondere Kenntnisse voraussetzen.

Nach Hörnes' Tode erfüllte er noch die Freundespflicht dessen unvollendetes Werk über die Mollusken des Wiener Tertiärbeckens zum Abschluß zu bringen, und ging dann daran einen längst gehegten Plan theilweise auszuführen, seine älteren Arbeiten einer zeitgemäßen Revision zu unterziehen. Die böhmische Kreide war allerdings nicht mehr gut zugänglich, da das durch die böhmische Landesdurchforschungscommission aufgebrachte Materiale auch von deren Mitgliedern bearbeitet werden sollte, so wandte er sich der Neubearbeitung der Korallen der österreichisch-ungarischen Tertiärlagerungen zu. Seine früheren Arbeiten über Kreidepetrefakten fanden jedoch theilweise eine Umarbeitung in Geinitz' umfassendem Werke: „Das Elbthalgebirge in Sachsen,“ woran sich Reuss durch die Uebernahme der Bearbeitung der Foraminiferen, Bryozoen und Ostracoden betheiligte, davon ein Theil nach des Verfassers Tode erst die Presse verließ.

Man muß staunen über den enormen Fleiß, welchen Reuss in seinen Studien entwickelte, denn seine Berufsgeschäfte waren keineswegs von der Art, daß sie ihm viel Muße gaben. Wer die ungeheuren Entfernungen in Wien bedenkt, dem wird erklärlich sein wie viele Zeit darauf verloren ging die einzelnen weit auseinander liegenden Orte, wohin Reuss durch seine Beschäftigung geführt wurde, zu erreichen. Zudem versah Reuss in den letzten Jahren zwei Lehrkanzeln deren eine sich in der Alservorstadt, die andere im Universitätsgebäude in der Stadt befand. Außerdem war Reuss Mitglied der Gymnasiallehramtsprüfungscommission, und während der Dauer desselben im Unterrichtsrathe. Hierzu kommt noch daß Reuss von jeher Botanik mit Vorliebe betrieb, und noch Zeit genug fand, was er allerdings als eine Erholung ansah, sich der Sorge für sein Herbarium zu widmen, das er zu seinem Stolz zu einer der größten derartigen Privatsammlungen Oesterreichs gemacht hatte.

Mancherlei Auszeichnungen ehrten den gefeierten Mann der Wissenschaft. Nachdem ihn schon früher die Universität Breslau zum Ehrendoktor gemacht hatte, wurde er auch von der philosophischen Fakultät in Wien 1866 mit dieser Ehre bedacht; 1870 verlieh ihm der Kaiser den Orden der eisernen Krone III. Classe und im folgenden Jahre ward er in den Adelsstand erhoben. Seine Verdienste um die Paläontologie Sachsens anerkannte König Johann durch das Ritterkreuz des Albrechtsordens.

Aber auch so manches Unangenehme traf ihn in den letzten Jahren seines

Lebens. Die beispiellose Ignoranz, mit welcher die Candidaten nicht selten am Prüfungstische erschienen, und die unbegreifliche Rauheit von einzelnen Professoren, welche diese ernste Sache fast zu einer Comödie werden ließen, hatte Reuß oft bitter gerügt. Als bei der neuen Rigorosenordnung Reuß Gelegenheit fand etwas strenger aufzutreten, damit der Name Prüfung doch in etwas gerechtfertigt werde, entblödeten sich einige Studenten nicht, Reuß wegen seiner Strenge zu verklagen, wogegen der Dekan allerdings schwach genug war, anstatt einer gehörigen Abfertigung der Kläger auf Reuß krankhafte Reizbarkeit hinzuweisen und sie zum Guten zu mahnen, was dieselben aber nicht abhielt in einer Zeitung offen Lärm zu schlagen, wofür sie endlich von andrer Seite gebührend heimgeschickt wurden.

Dieses und manches andere verbitterten Reuß das Leben. Sein zunehmendes Nervenleiden, und die hieraus entspringenden krankhaften Zufälle bestimmten ihn sich mehr und mehr in den Schooß seiner Familie zurückzuziehen, und man konnte sagen, er war gerade menschenscheu geworden. Als am 26. April 1873 seine treue, liebevolle Lebensgefährtin einer langwierigen qualvollen Krankheit erlag, sank er körperlich und geistig gebrochen zusammen. Vergebens suchten seine Angehörigen seinen flecken Körper in der wohlthuenden Ruhe und in der belebenden reinen Luft des Landlebens wieder zu kräftigen, er selbst in rastloser Thätigkeit den Schmerz zu verwinden — es stellten sich immer unzweideutiger Vorzeichen einer baldigen Auflösung ein. Mitten in einer wissenschaftlichen Arbeit über die Bryozoen des österr.-ungarischen Tertiärgebietes nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand. Er starb an einem Lungenblutsturz am 21. Nov. 1873.

Zwei Söhne, von welchen der ältere jenen Zweig der Heilkunde, welchen auch einst der Vater zum Ausgangspunkte der akademischen Laufbahn erwählt hatte, die Augenheilkunde in hoffnungsvoller Weise zum Schauplatz seiner Thätigkeit gewählt hat, und drei jugendliche Töchter weinen dem zu früh Entlassenen nach, mit ihnen betrauert die Wissenschaft den zu frühen Heimgang eines ihrer treuesten Priester, das deutsch-böhmische Volk einen seiner berühmtesten Gelehrten.

Am selben Tag, zur selben Stunde, als die Ueberreste des Verbliebenen auf dem Währinger Friedhof zu Wien der Erde übergeben wurden, senkte man in Dresden den Mann in's Grab der Reuß im Streben und Leben so vielfach ähnlich ihn einst auf die wissenschaftliche Bahn geführt hatte, auf der er so viel leisten sollte, den geheimen Oberbergrath Carl Friedrich Naumann.

Wenige nur hatten Gelegenheit des Verstorbenen biederen treuen Charakter kennen zu lernen, da sein stilles, ernstes, in der letzten Zeit düsteres Wesen seine krankhafte zu rasch erregte Reizbarkeit, seine Zurückgezogenheit von der Welt nur wenigen verstattete in die Nähe zu treten, wem es aber gestattet war, der verehrte in dem Mann nicht allein den großen Gelehrten, sondern auch den ehrenwerthen Charakter.

Möge die Erde ihm leicht sein, sein Andenken aber gewahrt bleiben im Herzen des deutschen Volkes in Böhmen, das mit Stolz sagen kann: — Er war unser!

---

Im Anhange möge ein möglichst vollständiges, chronologisch geordnetes Verzeichniß der größeren wissenschaftlichen Arbeiten weiland Dr. August Emanuel von Reuß folgen.

1833 Tentamen anatomico-pathologicum de Melanosi. Diss. inang.

1838 Die geognostischen Verhältnisse von Tepliz und über das Vorkommen des Pyrop's in Böhmen. M. 1 Kart. XI. Bd. Archiv f. Min. Geol. Bergb. Berlin.

1840 Geognostische Beobachtungen gesammelt auf einer Reise durch Tyrol 1838. Leonhardt & Broun. Jahrb. für Min. & Geol.



- 1840 Geognostische Skizze aus Böhmen I. Die Umgebung von Teplitz und Bilin in Beziehung auf ihre geognostischen Verhältnisse. Prag, Leitmeritz und Teplitz.
- 1841 Aufzählung der um Teplitz vorkommenden Gefäßpflanzen. Schmelles Teplitz, und seine Mineralquellen.
- 1843 Das Saidschitzer Bitterwasser in Beziehung auf seine Heilkräfte. Prag.
- 1844 Geognostische Skizzen aus Böhmen II. Bd. Die Kreidegebilde des westlichen Böhmens. Prag.
- 1844 Einige Zweifel über die Altersverschiedenheit des Granits von Marienbad. Leonhardt & Bronn Neues Jahrb. für Miner. und Geologie.
- 1844 Bemerkungen über die geognostischen Verhältnisse der nördl. Hälfte des Königgräzer Kreises in Böhmen. Leonhardt & Bronn, N. Jahrb.
- 1845 Der Sauerbrunnen von Bilin in Böhmen in therapeutischer Hinsicht. Prag.
- 1845 — 46. Die Versteinerungen der böhmischen Kreideformation. 2. Abtheilung mit 51 Tafeln. Stuttgart.
- 1847 Die fossilen Polyvarien des Wiener Tertiärbeckens. II. Taf. Haidinger's naturw. Abhandlungen. Wien.
- 1849 Die tertiären Süßwassergebilde des nördlichen Böhmens. 12 Taf. Dunker & Mayer, Paläontographica II. Bd. Cassel.
- 1849 Die fossilen Entomostraceen des österr. Tertiärbeckens. 4 Tafel. Haidinger's naturw. Abh. III. Bd. Wien.
- 1849 Neue Foraminiferen aus den Schichten des österr. Tertiärbeckens. 6 Taf. Denkschriften d. kais. Akademie der Wissenschaften I. Bd.
- 1850 Foraminiferen und Entomostraceen des Kreidemergels von Lemberg. 5. Tfl. Haidinger's naturw. Abhandl.
- 1851 Bericht über die geolog. Untersuchungen in der Gegend von Franzensbad und Eger. Jahrbuch der k. k. geol. Reichsanstalt.
- 1851 Geologische Untersuchungen im Gosauthal im Sommer 1851. Jahrb. der geol. R. A.
- 1851 Ein Beitrag zur Paläontologie der Tertiärschichten Oberschlesiens. Zeitschrift der deutschen geolog. Gesellschaft. Berlin
- 1852 Ueber den Kupfergehalt des Rothliegenden in der Umgebung von Böhm. Brod. Jahrb. d. geol. R. A.
- 1852 Die geologischen Verhältnisse des Egerer Bezirkes und des Aischer Gebietes in Böhmen. Mit 1 Karte. Abhandlungen der geolog. R. A. I. Bd.
- 1852 Ueber *Clytia Leachii* Rf., einen langschwänzigen Dicopoden der Kreideformation. 5 Tfl. Denkschr. der kais. Akademie d. W. VI. Bd.
- 1853 Ueber Entomostraceen und Foraminiferen im Zechstein des Wetteran. Schriften der Wetteranischen Gesellschaft.
- 1853 Ueber zwei neue Rudisten aus den alpinen Kreideschichten der Gosau, mit 1 Tfl. Sitzungsberichte der kais. Akad. d. W. XI. Bd.
- 1853 Kritische Bemerkungen über die von Herrn Zekeli beschriebenen Gastropoden der Gosaugebilde. Sitzungsber. der kais. Akademie d. W. XI. Bd.
- 1853 Ueber einige noch nicht beschriebene Pseudomorphosen ebenda X. Bd.
- 1853 Reclamationen in Betreff einiger Angaben in der Abhandlung des H. Zekeli über die Gastropoden der Gosauformation. Jahresb. d. geol. R. A.
- 1853 Beiträge zur geologischen Kenntniß Mährens. 1. Abth. Jahrb. d. geol. R. A.
- 1854 Kurze Uebersicht der geolog. Verhältnisse Böhmens. 5. Vorträge im Vereine „Lotos“, Prag.
- 1854 Pyroretin, ein fossiles Harz aus der böhm. Braunkohlenformation. Sitzungsbericht d. kais. Akad. d. W. XII. Bd.
- 1854 Einige neue Pseudomorphosen. Zeitschrift „Lotos“, Prag.
- 1854 Beiträge zur Charakteristik der Kreideschichten in den Ostalpen. Mit 51 Tafeln. Denkschr. d. kais. Akad. d. W. XII. Bd.
- 1855 Paläontologische Miscellen. 7 Tafel. Denkschr. der kais. Akad. d. W. X. Bd.
- 1855 Ein Beitrag zur genauern Kenntniß der Kreideschichten Mecklenburgs. 4 Tfl. Zeitschrift d. deutsch. geol. Gesch. Berlin.
- 1855 Ueber Koproolithen im Rothliegenden Böhmen. Sitzungsber. d. l. Ak. d. W. XVIII. Bd.
- 1855 Foliginidenreste in der Kreideformation. Denkschr. d. kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften Prag.
- 1855 Ueber zwei Polyvarien aus den Hallstätter Schichten. 1 Taf. Denkschr. der kais. Akad. d. Wissenschaften. IX. Bd.
- 1856 Beiträge zur Charakteristik der Tertiärschichten im nördlichen und mittleren Deutschland. Sitzungsber. d. l. Akad. d. W. XVII. Bd.
- 1856 Fragmente zur Entwicklungsgeschichte der Mineralien. Sitzungsber. d. kais. Akad. der Wissensch. XVII. Bd.
- 1857 Neue Fischreste aus dem böhmischen Pläner. Denkschr. d. l. Akad. d. W. XIII. Bd.

- 1857 Mineralogische Notizen aus Böhmen. Sitzungsber. d. kais. Akad. d. W. XXI. Bd.
- 1857 Ueber silurische Schiefersteine und das Eisenerzlager von Auwal bei Prag. Sitzungsber. der kais. Akad. der W. XXV. Bd.
- 1858 Ueber die Foraminiferen von Vizpuhl. Zeitsch. d. d. geol. Gesellschaft.
- 1858 Ueber kurzschwänzige Krebse im Juralall Mährens. Sitzungsber. d. k. A. d. W. XXXI. B.
- 1858 Ueber die geognostischen Verhältnisse des Karoliner Beckens in Böhmen. Sitzungsber. der kais. Akad. der Wissenschaft. XXIX. Bd.
- 1858 Ueber fossile Krebse aus den Raibler Schichten in Kärnten. Pauer's Beiträge zur Paläontologie Oesterreichs. I. Bd.
- 1858 Bleiglanz und Blende als Hüttenprodukte in Příbram. Zeitschrift „Lotos“ Prag.
- 1859 Ueber einige Anthozoen aus den Tertiärschichten des Mainzer Beckens. Sitzungsber. der kais. Akad. d. W. XXXV. Bd.
- 1859 Ueber die Verschiedenheit in der Zusammensetzung der Foraminiferenschale. Sitzungsbericht der königl. böhm. Ges. d. W.
- 1859 Mineralogische Notizen über Böhmen. Lotos.
- 1859 Zur Kenntniß fossiler Krabben. 24 Tfl. Denkschr. der kais. Akad. d. W. XVII. Bd.
- 1860 Die marinen Tertiärschichten Böhmens und ihre Versteinerungen. 8 Tfl. Sitzungsber. der kais. Akad. d. W. XXXIX. Bd.
- 1860 Ueber Lingulinopsis, eine neue Foraminiferengattung aus dem böhm. Pläner. Sitzungsber. der kön. böhm. Ges. d. W.
- 1860 Die Foraminiferen der westphälischen Kreideformation. Sitzungsber. d. k. A. d. W. XLI. B.
- 1860 Die fossilen Mollusken der tertiären Süßwasserfalte in Böhmen. Sitzungsbericht der k. Akademie der Wissensch. XLII. Bd.
- 1860 Ueber einige chemische Umwandlungsprodukte an mehreren kürzlich in Böhmen aufgefundenen Bronzealterthümern. Sitzungsber. der kön. böhm. Ges. d. W.
- 1860 Ueber die Foraminiferen der Familie der Peneropliden. Sitzungsber. d. k. böhm. Ges. d. W.
- 1860 Ueber Ataxophragium eine neue Foraminiferengattung. Sitzungsber. d. k. böhm. Ges. d. W.
- 1860 Mineralogische Notizen aus Böhmen. Lotos.
- 1860 Die Foraminiferen des Crag von Antwerpen. Sitzungsber. d. kais. Akad. d. W. XLII. Auch französisch erschienen.
- 1861 Neuere Untersuchungen: 1. Ueber die Fortpflanzung der Foraminiferen. 2. Ueber eine neue Foraminiferengattung Saplostiche. Sitzungsber. d. kön. böhm. Gesellsch. d. W.
- 1861 Paläontologische Beiträge 1. u. 2. Folge. Sitzungsber. d. kais. Akad. d. W. XLIII. Bd.
- 1861 Ueber die fossile Gattung Acicularia. Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. XLIII. Bd.
- 1861 Entwurf einer systematischen Zusammenstellung der Foraminiferen. Sitzungsber. d. kais. Akad. d. W. XLIII. Bd.
- 1861 Kurze Notiz über eine neue Foraminiferen-Gattung Schizophora. Sitzungsbericht d. kais. Akad. d. W. XLIII. Bd.
- 1861 Ueber die Theorie der Umbildung der Spezies. Zeitschr. Lotos.
- 1862 Die Foraminiferen des Nordd. Hils und Geult. 12 Tfl. Sitzungsber. d. kais. Akad. d. W. XLIV. Bd.
- 1862 Ueber zwei neue Enomphalus-Arten des alpinen Lias, Palaeontographica VII.
- 1862 Die Foraminiferenfamilie der Lageniden. Sitzungsber. d. kais. Akad. d. W. XLIV. Bd.
- 1863 Ueber die Paragneise der auf den Erzgängen von Příbram einbrechenden Mineralien. Sitzungsbericht d. kais. Akad. d. W. 1863. XLVII. Bd.
- 1863 Beiträge zur Kenntniß der tertiären Foraminiferen-Familie. Sitzungsber. der kais. Akad. d. W. XLVII. Bd.
- 1863 Geognostische Skizze der Umgegend von Karlsbad, Marienbad und Franzensbad. In Löschner's Beiträgen zur Valneologie I. Bd. Prag.
- 1863 Die fossilen Foraminiferen, Anthozoen und Bryozoen von Oberburg in Steiermark. 10 Tfl. Denkschr. d. k. Akad. d. W. XXIII. Bd.
- 1864 Ueber fossile Lepididen. Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. XLIX. Bd.
- 1864 Ueber Anthozoen und Bryozoen des Mainzer Tertiärbeckens. Sitzungsber. der kais. Akad. d. Wissensch. L. Bd.
- 1864 Zur Fauna des deutschen Unteroligocäns. 1. 2. Abth. 15 Tfl. Sitzungsber. d. kais. Akad. der Wissensch. L. Bd.
- 1864 Ueber einige Anthozoen der Rößnerschichten und der alpinen Trias. 4 Tfl. Sitzungsber. der kais. Akad. d. W. L. Bd.
- 1865 Zwei neue Anthozoen aus den Hallstätter Schichten. 4 Tfl. Sitzungsber. d. k. A. d. W. LI. B.
- 1865 Die Foraminiferen und Ostracoden der Kreide am Kanarasee bei Rißtendtsche. 1 Tfl. Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. LI. Bd.
- 1865 Die Foraminiferen, Anthozoen u. Bryozoen des deutschen Septarienthos. 11 Tfl. Denkschr. der kais. Akad. d. W. XXV. Bd.
- 1865 Die Bryozoen, Anthozoen und Spongiarien des braunen Jura von Balin bei Kralau. 4 Tfl. Denkschr. d. kais. Akad. d. W. XXVII. B.

- 1866 Die sogenannte *Millipora annulata*. Jahrb. d. geol. R. A.  
1866 Beiträge zur Charakteristik der Tertiärschichten des nördl. und mittl. Deutschlands. 12 Th. Sitzungsber. d. kais. Akad. d. W. LIV. Bd.  
1866 Ueber fossile Korallen der Insel Java. Wissenschaftlicher Bericht der Novara-Expedition. Geologie III. Bd.  
1866 Die fossile Fauna der Steinsalzablagerungen von Wieliczka in Galizien. 8 Tfn. Sggsb. d. kais. Akad. d. W. LV. Bd.  
1867 Ueber einige Bryozoen aus dem deutschen Unteroligocän. Sitzungsbericht der kais. Akad. der Wissensch. LV. Bd.  
1867 Die Gegend zwischen Komotau, Saaz, Raubnitz und Tetschen in ihren geognostischen Verhältnissen geschildert. Löschner Beiträge z. Balneolog. 2 Theile. (Mit dem Portrait des Verfassers.)  
1867 Paläontologische Studien über die älteren Tertiärschichten der Alpen I. Abtheil. Die fossilen Anthozoen der Schichten von Castel Gomberto. 16 Tfl. Denkschr. d. k. Akad. d. W. XXVIII. Bd.  
1868 Dieselben II. Abtheil. Die fossilen Anthozoen und Bryozoen der Schichten-Gruppe von Cornara mit 20 Tfl. Denkschrift d. kais. Akad. d. W. XXIX. Bd.  
1868 Paläontologische Beiträge. 2. Folge. Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. LVII. Bd.  
1869 Zur fossilen Fauna der Oligocänsschichten von Gaas. 6 Tfl. Sggsb. d. k. Akad. d. W. LIX. Bd.  
1869 Ueber fossile Bryozoen von Rischenew in Bessarabien. Sitzungsber. d. k. Ak. d. W. LX. B.  
1869 Ueber hemimorphe Barhytkrytalle. Sitzungsber. d. kais. Akad. d. W. LX. Bd.  
1870 Oligocäne Korallen aus Ungarn. 5 Tfl. Sitzbr. d. k. Akad. d. W. LXI. Bd.  
1870 Die Foraminiferen des Septarienthones von Pietzpuhl. Sitzungsbericht d. k. Akad. d. W. LXVII. Bd.  
1870 Die fossilen Mollusken des Tertiärbeckens von Wien. Nr. 9. 10. Bivalven. 18 Tfl. Abhandl. der k. k. geolog. Reichsanstalt. IV. Bd. (Schluß des von Hörnes unvollendet hinterlassenen gleichnamigen Werkes.)  
1870 Zwei neue Pseudomorphosen. Jahressb. d. geol. R. A. 20. Bd.  
1870 *Phymatocarcinus*, ein neuer fossiler Krebs aus dem Leithatal des Wiener Beckens. 1 Tfl. Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. LXIII. Bd.  
1871 Zur Kenntniß der Verhältnisse (des marinen Tegels zum Leithatal im Wiener Becken. Verhandl. d. geolog. R. A. 1871. Nr. 11.  
1871 Notizen über zwei neue Foraminiferengattungen. Sitzungsber. d. k. Ak. d. W. LXVIII. Bd.  
1871 Die fossilen Korallen des österr.-ung. Miocäns. 27 Tfl. Denkschr. d. k. A. d. W. XXXI. B.  
1872 Paläontologische Studien über die älteren Tertiärschichten der Alpen III. Theil. Nr. 20 Tfl. Denkschrift der kais. Akad. der Wissensch. XXXIII. Bd.  
1872 Die Bryozoen und Foraminiferen des untern Pläner. Aus Geinitz: Das Elbthalgebirge in Sachsen. I. Theil. Cassel.  
1874 Die Foraminiferen, Bryozoen und Ostracaden des oberen Pläner. Geinitz: Das Elbthalgebirge in Sachsen. II. Theil. Cassel.  
1874 Die Bryozoen des österr.-ung. Miocäns. I. Abth. Denkschr. d. k. A. d. W. Unter d. Presse.

## Die Geschichte des böhmischen Hospitals in Rom.

Von

Dr. M. Wangerl.

Die 900jährige Jubelfeier der Gründung des Prager Bisthums hat zu mancherlei literarischen Thaten Veranlassung gegeben, von welchen die des Dr. Anton de Waal, Präses des römischen katholischen Gesellenvereines, auch meine Feder in Bewegung gesetzt hat. Die Schrift des eben genannten gelehrten Herrn führt den Titel: „Das böhmische Pilgerhaus in Rom,“ ist im Verlage des katholischen Preß-Vereines in Prag erschienen, und obgleich sie eine „Festgabe“ bilden soll, so ist sie doch nur in dürftiger äußerer Ausstattung dem wißbe-

gierigen Publicum dargeboten worden. Weil nun die Anregung zu diesem Büchlein von einem Deutschen, Dr. Karl Fänig, dormaligem Vorsteher des deutschen Hospizes der Anima in Rom, ausgegangen, mit welchem Herrn ich nicht nur das weitere und engere Vaterland, sondern auch die Heimat zu theilen die Ehre habe, und weiters einen deutschen Mann zum Verfasser hat, so mag es mir als drittem Deutschen im Bunde gleichfalls gegönnt sein, die Wissenschaft über das Hospital der Böhmen in Rom durch einige kleine Beiträge zu fördern. Es scheint solches nicht so ganz unnötig zu sein; denn die Summe dessen, was Hr. de Waal auf den 136 Seiten seines Büchleins erzählt und mit nicht zu verkennendem Geschick lang und breit ausgesponnen hat, bleibt trotz alledem eine geringfügige und wird es schon mehr sich empfehlen, an Stelle von allerlei frommen Reflexionen und Wünschen,<sup>1)</sup> denen sich in dem de Waal'schen Schriftchen ganz und gar nicht dahin Gehöriges angeschlossen hat,<sup>2)</sup> wirkliche und historisch beglaubigte Thatsachen zu setzen.<sup>3)</sup>

Das böhmische Hospital in Rom, dazu bestimmt, franken und bresthaften oder auch dürftigen aus böhmischen Landen nach der Weltstadt gekommenen Pilgern Aufnahme und Unterlunft zu gewähren, hat sein Entstehen dem Herrscher glorreichen Andenkens, Karl IV., und den Herren von Rosenberg, denen man bei Erforschung der Geschichte des südlichen Böhmens auf Schritt und Tritt begegnet, gleichermaßen zu verdanken. Die Zeit aber, in welcher das Hospital erstand, läßt sich keineswegs mehr auf Jahr und Tag bestimmt angeben. Es ist jedoch die alte Abschrift eines noch älteren Inventars aus dem Jahre 1434 und dem genannten Pilgerhause vorhanden,<sup>4)</sup> welches mit Aufzählung der Urkunden beginnt und als erste namhaft macht „eine Bulle oder Urkunde über den Erkauf des Hauses für das Hospital, welche beginnt Urbanus u. s. w.“ Dieser Urban ist wohl niemand anderer gewesen wie Papst Urban V., welcher vom J. 1362 — 1370 den Stuhl Petri behauptet hat. Demnach fiel das Entstehen des Hospitals wohl in das Jahr der zweiten Romfahrt des Kaisers Karl IV., welche aber im Jahre 1368 stattgefunden hat. Der Kaiser hat wahrscheinlich nur das Haus erkaufte und mit einiger Einrichtung versehen lassen, wogegen die Besorgung der Dotation, welche den Bestand des Unternehmens sichern sollte, drei Männern anheimgestellt wurde, welche gleich ihrem hervorragenden Vater der Kirche und deren Zwecken zeitlebens große Opfer gebracht haben. Es waren diese die Brüder Peter II., Propst des Allerheiligen-Capitels in der Prager Burg, Ulrich I.,

1) Man lese einmal S. 37, 50 u. s. w. nach.

2) z. B. das über den St. Wenzels-Altar in der Peterskirche Gesagte, welcher Altar mit dem Pilgerhause nur die Beziehung hat, daß die Pilger vor demselben mit ganz besonderer Andacht geknieet und gebetet haben mögen. S. 40 — 41. Auch sollte man meinen, daß der, welcher für den Frieden zwischen Deutschen und Tschechen plaidirt, nicht weniger die Alt-katholiken (s. S. 91 Anm.) in denselben einschließen könnte und schon um der allen Christen gebotenen Liebe willen einschließen sollte. Ich erlaube mir hier gleich auch einige Irrthümer der Waal'schen Schrift zu berichtigen. S. 17: Grafen von Schwarzenberg hat es im Jahre 1355 noch nicht gegeben; es soll wohl Schwarzburg heißen. S. 27: Dieser Ulrich (I.) war ein ganz harmloser Mann, während das Gesagte nur auf Ulrich II. paßt. S. 33: nicht 1371, sondern 1378. S. 36: 1. August im 2. Pontificatsjahre bedingt das J. 1379 und nicht 1380. S. 40: ein Druckfehler, 1585 nämlich für 1385.

3) Ich verdanke die Kenntniß derselben der Güte des Hrn. Dr. Veda Dudík, welcher mir schon im J. 1865 die betreffenden im Archive des Stiftes Raygern aufbewahrten Urkunden und Acten zur Benützung zukommen ließ. Weil die Waal'sche Schrift auch in's Tschechische hätte übertragen werden sollen, so habe ich dem Hrn. Uebersetzer meine Abschriften der Raygern'schen Archivalien gleichfalls zur Benützung überlassen; ob derselbe aber hievon Gebrauch gemacht hat und jene Uebersetzung überhaupt erschien, blieb mir unbekannt.

4) Die Abschrift dieses wie der drei anderen weiter unten erwähnten Inventarien dürfte in den siebenziger Jahren des 15. Jahrhunderts gemacht worden sein.

und Johann I., Söhne des im Jahre 1347 verstorbenen Herrn Peter I. von Rosenberg. Diese schrieben nun von ihrer Burg Krummau aus im Jahre 1378 und zwar am Samstage vor dem Feste St. Gregors „des glorreichen Doctors,“ demnach am 6. März, dem Erzbischofe Johann Dčko, daß sie zum Unterhalte des Hospital-Vorstehers, zur Erhaltung des Gebäudes und Verpflegung der armen Pilger so und soviel Zinse in den Dörfern Božetitz (Božetice, Bez. Mühlhausen) und Wolčin (Oltyně, Bez. Tabor), beide zu ihrer Burg Přibemitz gehörig, bestimmt und angewiesen hätten,<sup>5)</sup> und baten den Erzbischof, solcher und noch mehreren anderen Bestimmungen ihres zugleich die Stelle eines Stiftsbriefes vertretenden Schreibens die oberhirtliche Genehmigung zu ertheilen. Wenn nun der Erzbischof, welcher damals sich auf seiner Burg Raudnitz aufhielt, bereits am 8. März die Anordnungen der drei Herren von Rosenberg bestätigen gekonnt, so muß, vorausgesetzt daß in der Ueberlieferung des Datums kein Irrthum obwaltet, der Ueberbringer des Rosenbergschen Schreibens ein außerordentliches Reiterstückchen ausgeführt haben. Man bedenke nämlich, daß schon die Luftlinie zwischen Krummau und Raudnitz circa 25 Meilen beträgt und daß zwischen dem 6. und 8. März nur ein einziger Tag liegt! Für ein eisenbahnloses Zeitalter war das jedenfalls eine bedeutende Leistung von Mann und Roß.

Es ist dann aus der de Waal'schen Schrift zu ersehen, daß nicht bloß der Erzbischof Johannes Dčko, sondern auch der Papst Urban VI. — dieser am 1. August 1379 — die Stiftung und beziehungsweise Ausstattung des Hospitals genehmigt und bekräftigt haben. Allein weiterhin hat unser Autor mit einem großen Quellenmangel, welcher ihm allerdings recht peinlich geworden sein mag, zu kämpfen gehabt, während ich dagegen in der glücklichen Lage bin, solchem Mangel hiedurch in etwas abzuhelpen. Denn ich vermag nachzuweisen, daß auch Papst Martin V. (1417 — 1431) die Anordnungen seines Vorgängers Urban VI. bestätigt hat, freilich nicht auch das Jahr, in welchem solches geschehen ist, wie ich gleichfalls nicht anzugeben weiß, was das böhmische Hospital gegen einen Maler Namens Petrus zu handeln hatte oder was in den beiden Briefen stand, „welche der Herr Kaiser den Reformatoren der Kirchen zu Rom geschrieben,“ oder endlich in einem gegen wen immer gerichteten Mandate des Herrn Auditors der apostolischen Kammer. Im Jahre 1434 waren die Schriften über eben erwähnte Gegenstände noch vorhanden<sup>6)</sup> wie nicht weniger noch andere Sachen, von denen ich bald weiterhin einiges erzählen werde.

Die vorhin genannten drei Rosenbergschen Brüder hatten mittelst ihres Sendschreibens an den Prager Erzbischof auch die Einsetzung eines mit priesterlicher Würde bekleideten Vorstehers des Hospitals angeordnet. Aber erst fast ein halbes Jahrhundert nach Errichtung des Hospizes lernen wir den ersten Vorsteher mit Namen kennen. Es war dieser der ehrbare Herr Johann v. Königgrätz, Dechant an der St. Maurizkirche zu Kremsier in der Olmüzer Diocese, welcher sich einen Gubernator und Rector des Hospitalhauses der Böhmen in Rom nannte und nennen ließ. Derselbe hatte es im Jahre 1427 für notwendig befunden, von den Urkunden des Erzbischofs Dčko und des Papstes Urban VI. ein Transsumpt<sup>7)</sup> und zwar in feierlichster Form durch den Dr. Juliano Cesarini aus Rom, päpstlichen Caplan und General-Auditor der apostolischen Kammer,

---

5) Es heißt, daß die Ziffern der Zinsen in dem Abdrucke der Urkunde bei Valbin mit den Angaben des Originals nicht klappen.

6) Nachweisbar aus dem ersten der schon erwähnten Inventarien.

7) Wovon zwei Abschriften auf Papier, eine gleichzeitig gefertigt, vorhanden sind.

verfertigen zu lassen, was am 10. März in der Kirche Maria rotunda geschehen ist. Sonst weiß ich noch über diesen Gubernator Johannes zu berichten, daß er zu einer nicht näher bekannten Zeit einen Niklas Gleywicz zu seinem Procurator ernannt hat, um durch denselben von einem gewissen Blasius 10 Goldgulden für das Hospital eintreiben zu lassen.<sup>8)</sup> Jener Niklas wurde nachmals selbst Vorsteher der böhmischen Pilgeranstalt; nach seinem Vollmachtgeber aber ist übrigens ein nicht uninteressantes Inventar erhalten, welches uns eine kleine Vorstellung von den Kostbarkeiten und dem Meublement des Hospitals im Jahre 1434 gewährt und welchem daher hier einige Zeilen gewidmet werden sollen.

Solches Inventar ist wohl aus dem Grunde verfaßt worden, weil Johann von Königgrätz in jenem Jahre die Vorstandschast niedergelegt oder aber nach Kremier zurückgekehrt war. Er selbst hat hiernach einen silbernen gut vergoldeten Kelch sammt Patene dem Hospitale zum Geschenke gemacht, dazu zwei zinnerne Kannen, welche zu diesem Kelche gehörten, ferner vier Altartücher (tobalias) zum Altar des Hospitals, weiters ein pergamentnes Prager Brevier, und hat endlich in seiner Kammer eine Bank nebst Spannbett, nebst Matrage und Kissen mit gutem rothem Ueberzuge zurückgelassen, welche letzteren Gegenstände mit noch anderen derselben Art und „im oberen Theile des Thurmes“ aufbewahrt „in die untere Kammer für die armen Priester, Pilgrime und Kranken“ hätten gegeben werden sollen. So gewinnen wir hier gleich Anhaltspunkte zu einer kleinen Vorstellung von dem Hospitalbau; er war mit einem Thurme versehen, welcher mit Rücksicht auf die darin verwahrten Einrichtungsgegenstände kein kleines Kapellenthürmchen gewesen sein konnte, läßt der erwähnte Altar eine Kapelle voraussetzen und existirte außer den Stuben des Vorstehers und jener für die armen Priester auch noch ein Saal, in welchem eine große Tafel mit zwei langen Bänken stand. Das war also ein Speisesaal und dahin gehörte auch das große Tischtuch (mensale), dessen in unserem Inventar ebenfalls gedacht wird. Auf dem Altar des Hospizes standen zwei Candelaber aus Eisen und nicht weniger als sechs Messbücher nebst drei Brevieren, groß und klein, aus Pergament und auch mit Papier untermischt und mit roten Ledereinbänden versehen, waren im Hause zur Deckung frommer Bedürfnisse vorhanden. Dem gleichen Zwecke diente ein Buch, welches mit Sonntagspredigten vollgeschrieben war; übrigens fand sich im Hause auch mancherlei Zinngeschirr, gab es zwei marmorne Mörser nebst Zubehör, und für den Fall, daß man sich allerlei Gefindel vom Leibe zu halten hatte, konnte man zu zwei kleinen und einem einfachen großen Spieß greifen, welche Dinge gleichfalls das Inventar vom Jahre 1434 mit ihrer historischen Existenz schmücken.

Außer dem Inventar, woraus ich eben einiges mitgetheilt habe, haben sich noch vier andere Schriftstücke derselben Gattung erhalten, aus welchen ich dem freundlichen Leser gleichfalls einige ehrwürdige Neuigkeiten mittheilen will, sobald ich ihn mit dem unmittelbaren oder doch zweitnächsten Nachfolger des mährischen Dechants bekannt gemacht haben werde. Derselbe führte den ganz profaischen Namen Kaspar, war Sohn eines gewissen Laurenz in Breslau und sonst Beneficiat und Pönitentiar an der Basilika des h. Petrus in Rom. Wahrscheinlich weil er die Familienverhältnisse der Herren von Rosenberg nur wenig kannte, wandte er sich am 5. Jänner 1439 mit einem Schreiben an Herrn Johann II. von Rosenberg anstatt an dessen Vater Ulrich II., den Mann, welcher in den Händeln seiner Zeit eine mehr berückigte als berühmte Rolle spielte, und bat darin, daß ihm das Rectorat und die Gubernatur des böhmischen Hospitals übergeben werden möge.<sup>9)</sup> Er schildert bei dieser Gelegenheit den Bauzustand des

8) Ein Theil der bezüglichen Vollmacht abschriftlich zwischen dem 1. und 2. Inventar.

9) Orig. Pap.

Hauses als einen ruinösen und spricht auch die Meinung aus, daß er durchaus nicht mit der Reparatur und Reformation des Hauses aufzukommen vermöchte, wenn man ihm nicht mit den von den früheren Herren von Rosenberg gewidmeten Zinsen zu Hilfe käme. Der Beneficiat Kaspar aber verschloß sein Schreiben mit einem Siegel, welches möglicher Weise das des Hospitals selbst gewesen ist. Man erblickt noch im Mittelfelde desselben die Mutter Gottes in dem bekannten Mariahilf-Typus, welche Darstellung auch mit dem Zwecke des Hospitals im Einklang gestanden wäre.

Genau zwei Monate darnach (4. März) wurde der Bitte des Beneficiaten von dem damaligen Haupte des Rosenbergschen Hauses, Herrn Ulrich II., Folge gegeben. Ulrich ernannte ihn zum Procurator und Gubernator des Hospitals mit dessen Zugehörungen und verlieh ihm die Vollmacht, ehrbare Personen von beiden Geschlechtern in das Haus aufzunehmen, auch wieder hieraus zu entfernen, wenn dieselben sich nicht ordentlich aufführen würden, überhaupt alles vorzunehmen, was dem Hospital Ehre brächte; von den Zugehörungen des Hauses dürfe er jedoch nichts verkaufen oder sonst veräußern; dagegen hätte er die Zinse „von den Bewohnern der Domicille“ einzutreiben und selbe nach Erfordernis zur Wiederherstellung des Hospitals zu verwenden. Herr Ulrich behielt sich übrigens den beliebigen Wiederruf der Ernennung und Vollmacht bevor;<sup>10)</sup> aus dem vorhin Gesagten aber ist zu ersehen, daß das Hospital schon damals wie auch heute noch im Besitze anderer Häuser gewesen ist und aus deren Vermiethung einen Theil seiner Einkünfte gezogen hat. Auf welche Art jedoch es in den Besitz solcher Häuser gekommen, ist durchaus unbekannt. Und mit dem Ernennungsdecrete ging zugleich ein Schreiben Ulrichs nach Rom, worin er dem neuen Hospitals-Gouverneur eröffnete, daß er die zur Wiederinstandsetzung des Pilgerhauses von dem Rector und den anderen Böhmen erbetene Hilfe gerne gewähren möchte, jedoch nicht könnte, weil dem einmal die noch immer währenden Unruhen und Kriege des Königreiches entgegenständen und weil dann in den verwichenen Jahren durch die ketzerischen Unruhestifter seine Güter und insonders auch die dem Hospital gehörigen und bei Tabor gelegenen Dörfer ganz verwüstet worden wären.<sup>11)</sup> Herr Ulrich, welcher in Bezug auf Kirchengüter stets ein sehr dehnbares Gewissen gehabt und sonst auch all' sein Lebtag mehr als billig gelogen hat, mag diesmal doch die Wahrheit geschrieben haben. Denn es ist wohlbekannt, daß die Taboriten am 13. November 1420 die Burg Přibemitz erobert haben,<sup>12)</sup> zu welcher Zeit und auch noch späterhin die Umgebung der genannten Burg gleichfalls in große Mitleidenschaft gezogen worden sein mag.

Hat daher aus eben angegebenen Grunde der Rector Kaspar von Breslau die vollständige Wiederaufrichtung des Hospitals nicht bewerkstelligen können, so hat er doch wohl vorbereitende Schritte zu derselben gemacht, wornach dann seinem Nachfolger Heinrich Kora<sup>13)</sup> die Restauration um so besser gelingen konnte und auch gelungen ist. Dieser mag das Rectorat im Jahre 1454 übernommen haben; denn es ist uns gerade aus dieser Zeit wieder ein Inventar erhalten

10) Concept auf Pap.

11) Geschrieben auf dasselbe Blatt, auf welchem der Entwurf der Ernennung des Beneficiaten Kaspar zum Gubernator des Hospitals steht.

12) Palacký, Geschichte v. Böhmen, III b, 172.

13) Stammt wahrscheinlich aus dem Dorfe Kobrau bei Ohlau im Regierungsbezirke Breslau. Wenn wir nun vornehmlich Schlesier an der Spitze des Hospitals sehen, so ist damit bewiesen, daß man im eigentlichen Böhmen sich sehr wenig um Rom und noch weniger um das dortige böhmische Hospital gekümmert hat.

und bekanntlich pflegen dergleichen Schriftstücke bei Aemterwechseln nicht selten angefertigt zu werden.

Der ruinenhafte Zustand des Hospitals, über welchen schon im Jahre 1439 ernstlich geklagt worden war, ist laut Inschrift, welche noch heut zu Tage an irgend einer Außenseite des Pilgerhauses zu erblicken ist,<sup>14)</sup> im Jahre 1457 durch den genannten Korau beseitigt worden. Als aber derselbe die Leitung des Hauses übernahm, wies dessen neues Inventar einen allerdings weniger kostbaren als vielmehr nützlichen Hausrat an Betten, Bettdecken, Matratzen und Polstern, Leinen und Tüchern, weiters Kirchenornate, Leuchter u. s. w. aus. Es wird darin eines eisernen Kreuzes gedacht, welches auf einem „Globus“ stand, demnach auf einem kugelartigen Fußgestelle, weiters einer Kiste mit „versiegelten“ Büchern und einem Feuerzeug nebst einer Kiste, deren Schloß ein wenig gebrochen und die daher auch nicht geöffnet, sondern von Korau und dem Notar Niklas Dthmchow (von Dttmachru) aus Breslau gut versiegelt wurde. Das Geheimnis, welches diese Truhe etwa bergen gemocht, wird auch späterhin nicht aufgedeckt und dafür noch gewissenhaft angemerkt, daß in der Kammer, in welcher ein Herr Jacob Medzbor zu weilen pflegte, zwei Tafeln zurückgeblieben und zwei — Urinalien.

Aus der Zeit nach dem Procurator Korau sind uns noch zwei Inventarien erhalten, welche wie die vorher erwähnten ebenfalls in den siebenziger Jahren des 15. Jahrhunderts niedergeschrieben leider mit keinem Datum versehen sind, um darnach wieder zu bestimmten Jahren den Stand der inneren Einrichtung des Hospitals angeben zu können. Es besaß jedoch das Pilgerhaus denselben zufolge eine nicht unbedeutende Anzahl von Codices, so das 6. Buch der Decretalien, ein Buch von den Weltordnungen, die Constitutionen der Pönitentiaria, ein medizinisches Werk über die Pferde, ein Buch des Petrus Hispanus u. s. w., mancherlei Repertorien und hauptsächlich auch viele Archivalien, deren Verlust kaum mehr gut gemacht werden wird. Unter diesen Archivalien wird namentlich ein kleines durch den Notar Johannes Neumann gezeichnetes Register über einen unbekanntem Proceß sowie ein an die Prager Bürgerschaft ergangenes Monitorium hervorgehoben. Es war eine Börse da mit gewissen Edelsteinen und eine Truhe, in welcher gewisse Rechtsurkunden, Säulenschäfte (?) und drei abgeschchnittene Veronica-Bilder nebst drei kostbaren Steinen verschiedener Farbe und sehr viele an Heinrich Korau gerichtete Schreiben verschlossen waren. Korau hinterließ dem Hospital auch Pelzwerk und ein Schwert. Wenn dann im zweiten Inventar die Rede von einer Tapete ist, so gestattet diese Angabe einen Schluß auf einen gewissen bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts innerhalb der Mauern des Hospitals eingebürgerten Luxus und weil „ein Instrument oder Sitz für die Bedürfnisse der Kranken“ nicht übergangen wird, so wird es schon richtig sein, daß das Hospital in der That sich auch mit Krankenpflege befaßte. Nur der Rarität wegen erlaube ich mir noch anzuführen, daß man auch einen geschädigten vergoldeten Kelch mit gewissen Schriftzügen (cum certis scripturis) besaß und „eine Rose für Schreiber,“ es dem lieben Leser überlassend, sich unter dem letztgenannten Inventarstück ein beliebiges Ding vorzustellen.<sup>15)</sup>

Man wird übrigens nach der Lesung der erwähnten vier Inventarien leicht auf die Vermutung geraten, daß die mancherlei Gegenstände der inneren Ausstat-

---

14) Ich bezweifle, daß die Schriftcharactere des von Waal auf S. 71 gegebenen Facsimile's dieser Inschrift dem Originale getreu nachgebildet sind.

15) Natürlich sind in den beiden letzten Inventarien auch Tücher, Leinen, Geschirr u. s. w. ausgewiesen und hier nur übergangen worden.



tung des Hospitals sich theils aus den Hinterlassenschaften der Vorsteher, theils aus den Hinterlassenschaften dankbar gestuunter vermöglicher oder auch in Rom verstorbener Pilger ergänzten und mehrten, wozu dann auch die Effekten solcher Leute kamen, welche aus irgend einem Grunde immer — oder doch längerwährende Wohnung in dem böhmischen Hospize genommen hatten. Denn es liegt mir auch ein Verzeichniß jener Habseligkeiten vor, welche ein gewisser Michael<sup>16)</sup> dem Pilgerhause zurückgelassen. Der Mann war dem zufolge nicht schlecht eingerichtet gewesen; hatte er doch außer anderm einen silbernen und vergoldeten Kelch nebst mancherlei Büchern, einen vollständig ausgeschmückten Altar, zwei Veronica-Bilder „und andere neue Bilder“, eine Kiste mit Briefen oder Urkunden, eine Tapete, nicht weniger eine Lanze sammt einem Spieß und vielem anderem Hausrat besessen, nicht zu vergeßen, daß er auch einen „Sitz für Kranke“ sein Eigen nannte, was in Verbindung mit anderen Dingen den Schluß gestattet, daß Herr Michel als vermöglicher Patient in Rom geweilt.<sup>17)</sup> In dem eben verhandelten Verzeichnisse wird auch wieder des schon vorhin einmal erwähnten Thurmes gedacht und von einer hinter der Kirche (retro ecclesiam) stehenden Tafel mit drei Füßen gesprochen. Es muß denjenigen, welche das Hospital in Rom mit leiblichen Augen geschaut haben, überlassen bleiben, festzustellen, was man bei jener Kirche zu denken hat.

Ich bin nunmehr daran, den letzten Beitrag zum Buche des Hrn. de Waal zu liefern, welcher Beitrag jedoch bei näherer Prüfung, die aber gerne jenem Autor überlassen bleiben soll, sich vielleicht nur als eine Berichtigung seiner Angaben herausstellen wird. Oben nämlich ist schon ein Niklas von Glewitz<sup>18)</sup> namhaft gemacht worden, welchen ich mit dem gleich zu erwähnenden Manne desselben Namens für eine und dieselbe Person halte. Dieser Niklas war Magister der freien Künste und Canonicus zum heil. Kreuz in Breslau sowie der Kirche zu Glogau, dann Hofnotar des apostolischen Stuhles,<sup>19)</sup> mußte sohin, falls es mit der von mir vermeinten Identität seine Richtigkeit hat, auch schon ein bejahrter Mann gewesen sein. Der war es nun, deßwegen sich die Herren Heinrich V. und Wok II. von Rosenberg, die Söhne Johanns II. von Rosenberg, am 11. October 1475 von Krummhou aus an den Papst Sixtus IV. mit der Bitte wandten, denselben als Custos und Gubernator „ihres“ Hospitals zuzulassen und so ihnen zu dem von altersher gebührlchen Rechte wieder zu verhelfen.<sup>20)</sup> Kurz vorher war nämlich der noch durch Herrn Johann II. von Rosenberg († 1472) zum Gubernator ernannte päpstliche Pönitentiar Stephan gestorben und an dessen Stelle ein Bischof Johann „de Millinis“ (?) in das Rectorat des Hauses eingedrungen. Daß dieser Bischof nur unter päpstlichem Schutze solches gewagt haben konnte, hiefür spricht einmal die wohlbekanntete Thatsache, daß es der päpstliche Hof insbesondere im Laufe des 15. Jahrhunderts mit der Achtung fremder Patronatsrechte nicht immer genau genommen hat, und dann der Umstand, daß die Rosenbarone eben beim Papste Abhilfe gegen den

16) Wohl mit dem Breslauer Canonicus Michael Salzman bei Waal S. 76 identisch. Michael hat dieses Verzeichniß selbst niedergeschrieben und zwar nach Schluß der besprochenen 4 Inventarien.

17) Man liest sonst noch in dem Verzeichnisse des Michael: item duas tascas (pulgen); item unum mancatorium (czlaby) pro equis servandis; unum bonum missale pro tribus ducatis impignoratum. Die eingeklammerten Worte rühren von einer Hand des 16. Jhdts her.

18) In dem Concept stand zuerst Lahbnicz geschrieben.

19) Artium liberalium magister ac s. Joh. maioris Wratislaviensis s. crucis et Glogoviensis ecclesiarum canonicus, notarius sedis apostolicae et curialis

20) Concept (?) auf Pap.

bischöflichen Eindringling gesucht haben. Ob sie aber einen Erfolg errangen, ist mir unbekannt geblieben.

Hiermit hätte ich meine, wie man sieht, nicht ganz unwesentlichen Beiträge zur Geschichte des böhmischen Hospitals in Rom erschöpft. Ich bediente mich vornehmlich der amtlichen Bezeichnung „Hospital“, und überlasse es dem Leser, sich über die ferneren Schicksale desselben aus dem Waal'schen Büchlein zu belehren. Der Verfasser hat jedenfalls damit eine ganz dankenswerte Arbeit geliefert, einen wie streng confessionellen Standpunct er hierbei auch eingenommen hat. Wenn er dann auf den letzten Seiten seiner Schrift<sup>21)</sup> die sanguinische Hoffnung ausspricht, daß die Wiederauflebung des Hospitals in der von ihm gedachten Art das Ihrige zum Ausgleich des Gegensatzes „zwischen Deutsch und Czech“ zur Beseitigung des „alten Racengrolles“ beitragen werde, so wird ihm der geschichtskundige Leser erwiedern, daß solches ungefähr ebenso leicht möglich ist wie ein Ausgleich des Gegensatzes zwischen dem Papsttum und dem neuen Königreich Italien. Aber dergleichen Gegensätze sind ja auch nicht immer ein Unglück; sie wecken und fördern geistiges Leben und bewahren mit vor jener Verjümpfung, welche so leicht durch den Absolutismus, sei der nun ein staatlicher oder kirchlicher, hervorgerufen wird.

---

## Grasliß und seine Industrie.

Von

Karl Köppler.

In dem westlichsten Theile von Böhmen, in jener Einsenkung, wo die Ausläufer des Erz- und Fichtelgebirges sich berühren, beiderseits von Sachsen wie vom übrigen Böhmen durch breite, aber mäßig hohe Gebirgszüge geschieden liegt die Industriestadt Grasliß. Die Berge, welche zunächst die Stadt umgeben, erheben sich etwa 800—900 Fuß über die Thalsohle, in welcher die Stadt sich ausbreitet und vom Zwodaflusse, der im nahen Sachsen seinen Ursprung nimmt, der ganzen Länge nach durchschnitten wird. Sie hat nach der jüngsten Volkszählung eine ortszuständige Bevölkerung von 7067 Seelen.

Die ersten Anfänge der Stadt reichen bis in die dunkle Vorzeit zurück und lassen sich nicht sicher nachweisen, eben so wenig, woher die ersten Bewohner des Thales gekommen sein mögen. Nur so viel ist gewiß, daß der Bergbau in Stadt und Umgebung schon in den ältesten Zeiten in Aufnahme kam und der Mineralreichthum der unterirdischen Gänge immer mehr Bewohner anlockte. Bereits im Jahre 1370 wurde die Stadt Grasliß von Kaiser Karl IV. zu einer Bergstadt erhoben und wurden ihr mit kaiserlicher Urkunde vom 15. August dieses Jahres dieselben Rechte und Privilegien verliehen, welche die Stadt Elbogen genoß, und während die Gegend um das seines Silberreichthums wegen nachher weltberühmte Joachimsthal noch eine Wüstenei war, hämmerte und grub man schon in den hiesigen Bergen und erfreute sich Grasliß bereits eines geregelten Stadtwesens.

---

21) S. 130.

Zu seiner eigentlichen Blüthe aber gelangte der hiesige Bergbau erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts, nachdem mittlerweile die reichhaltigen Kupferminen um Graslig in weiteren Gegenden bekannt geworden waren und Hieronymus Graf von Schlick die für Joachimsthal geltende Bergordnung auch in Graslig eingeführt hatte. Von dieser Zeit an siedelte sich, angelockt durch die Aussicht auf reichen Gewinn, manche ansehnliche Familie aus Deutschland hier an. Die Gedenkbücher nennen die Herren von Forster und Kaspar Uffenweger aus Frankfurt am Main, Johann und Jakob Porten aus Hamburg, die Familien Boxberger, Meyenschein, Stark und Kueßl aus Nürnberg, Christian Eulnauer aus Leipzig u. a.

Diese vermöglichen Familien wußten nicht nur die reichhaltigsten Stollen an sich zu bringen, sondern auch neue aufzuschließen, und errichteten Pochwerke, Schmelzhütten, Kupferhämmer und Messingfabriken, wo das gewonnene Metall zu anderweitigen industriösen Zwecken verwendbar gemacht wurde.

So entfaltete sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts längs dem Zwodathale ein reges gewerbthätiges Leben. In den Eingeweiden der Erde grub und hämmerte man und fuhr die reiche Ausbeute an Erzen zu Tage; an der Oberfläche waren Hunderte von Händen beschäftigt, um die Wälder zu lichten und das für den Stollenbau nöthige Holz vorzurichten. Längs den Bächen vermehrten sich die Pochwerke, Schmelzhütten und Drahhämmer, da der steile Fall der Bäche der Anlage solcher Unternehmungen sehr zu statten kam.

Wie schwunghaft der Grasliger Bergbau mochte getrieben worden sein, ersieht man aus der Bergordnung, welche der damalige Besitzer von Graslig, August von Schönburg, 1601 erließ. Nach derselben bestand daselbst eine vollständige Berghauptmannschaft mit einem Berghauptmann, einem Bergmeister, Geschworenen und anderem Personale. Kaum ein anderer Ort im böhmischen Erzgebirge, außer Joachimsthal, hatte ein so vollständiges Bergamt.

Dieser blühende Zustand dauerte indeß nur an 100 Jahre. Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts fing der Bergbau allmählig an in Verfall zu gerathen. Der dreißigjährige Krieg trug seine Schrecken auch in dieses entlegene Thal. Die Stadt wurde mehrmals von feindlichen Truppen besetzt und hart mitgenommen. Manche ansehnliche Familie, die von auswärts eingewandert war, zog wieder zurück in ihre frühere von Feindeshand verschont gebliebene Heimat. Das Restitutionsedikt vom Jahre 1627, dem zufolge alle jene, welche nicht zur katholischen Kirche zurückkehrten, ihr Besizthum zu verkaufen und auszuwandern hatten, entzog manche gewerbthätige Hand und manches Betriebskapital dem Bergbaue.

Außer diesen zufälligen Ursachen des Verfalles gibt es indeß auch noch andere, die im Betriebe des Bergbaues selbst gelegen waren und eine allmähliche Abnahme zur nothwendigen Folge hatten. So lange nämlich die Stollen einen geringen Tiefgang hatten, waren die Betriebskosten unbedeutend; der Bergbau mußte Mühe und Kapital reichlich lohnen und einen raschen Aufschwung nehmen. Anders jedoch, als die vordern Schichten abgebaut waren, die Stollen tiefer gingen und die Gewässer mächtiger wurden. Da verursachte der Grubenbau, je weiter er fortschritt, in demselben Maße größere Unkosten und setzte ein bedeutendes Betriebskapital voraus, das nicht jeder Grubenbesitzer aufzubringen im Stande war. Dampf- und andere Maschinen standen noch nicht zu Gebote. So kam es, daß mancher Stollen von dem Besitzer minder emsig besorgt und nach und nach ganz aufgelassen wurde.<sup>1)</sup>

---

1) S. K. v. Kovicky. Die Wiedergewältigung des alten Kupferbergbaues v. Graslig. S. 5.

Bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren in Graslitz und Umgebung nur wenige Stollen mehr in der Hand von Eigenlöhnern; selbst die Grundobrigkeit führte die ihrigen nur nothdürftig fort. Längs den Thälern der Zwoda, des Schwaderbaches und des Silberbaches wurde es allmählig stiller; die Kupferhämmer, Schmelz- und Pochwerke verwandelten sich in Mühlen und andere Unternehmungen, die sonst zu Bergwerkszwecken verwendet gewesenen Grundstücke wurden zu Baustellen benützt, bis endlich 1801 auch die letzte Schmelzhütte zu Grünberg von der Grundobrigkeit an das Fabriketablissement Landrock und Keilwerth käuflich überlassen wurde.

So endete der Bergbau, dem Graslitz sein Emporblühen und seinen Wohlstand zu verdanken hatte. Nur einzelne Halben auf dem nahen Eibenberge, ausgedehnte, riesengroße Schlackenmassen in den Thälern, wo ehemals die Schmelzhütten gestanden, erinnern noch an die vergangene alte Zeit.<sup>1)</sup>

Es kam eine andere Zeit. Die durch den lohnenden Bergbau herbeigelockte Bevölkerung mußte zu andern Erwerbsquellen greifen, um ihre Existenz zu finden. Da der Boden unfruchtbar, das Klima rauh und die den Wäldern entrissene Erdscholle zum größten Theile an steilen Bergabhängen gelegen ist, so konnte nur die *I n d u s t r i e* es sein, der man sich zuwandte. Die ersten Anfänge einer solchen zeigten sich schon zu einer Zeit, da der Bergbau erst im Sinken begriffen war. Es war das *G e i g e n m a c h e n*, welches um's Jahr 1667 durch einen gewissen Michael Dörfler aus Deutschland nach Graslitz verpflanzt und daselbst heimisch wurde. Später gesellte sich dazu das Anfertigen von Geigenbogen und Saiten und das sogenannte *P f e i s e n m a c h e n*, die Anfertigung von Holzblasinstrumenten.

Die weibliche Bevölkerung befaßte sich vorzüglich mit dem *S p i z e n k l ö p p e l n*, welche Kunst bereits ein Jahrhundert früher durch Barbara Uttmann zu Annaberg in Sachsen in Aufschwung gekommen war und sich nach und nach im ganzen Erzgebirge dies- und jenseits der Berge verbreitet hatte, aber jetzt erst, beim Rocken des Bergbaues ihre rechte Würdigung fand. Der erste in Graslitz ansässige Spizenhändler war 1666 ein gewisser Salomon Rück. Warf auch die Spizenklöppelei im Ganzen genommen einen geringen Lohn ab, so reichte er doch bei der Einfachheit der Lebensweise und der Genügsamkeit der Bewohner hin, den Anforderungen, welche das Leben stellte, zu genügen, wenn nicht ausnahmsweise ungünstige Zeitverhältnisse eintraten.

Es ist nicht die Aufgabe dieser Zeilen, die Schicksale der Erzgebirger Spizenindustrie ausführlich zu beschreiben und verweisen wir auf den Artikel in diesen Blättern Jahrg. X. Nr. VI: „Die Spizenfabrikation im böhmischen Erzgebirge, von Josef Stocklöw.“

Wir wollen uns nur die Bemerkung erlauben, daß auch Graslitz an den Licht- und Schattenseiten dieser Industrie seinen vollen Antheil hatte. In so weit die Spizenmanufaktur in unsere Zeit herüberreicht, wird unten weiter angeführt werden.

Eine andere Erwerbsquelle war die *B a u m w o l l -* und *M o u s s e l i n w e b e r e i*, die sich neben dem Geigen- und Pfeifenmachen bereits im vorigen Jahrhundert eingebürgert hatte und in kurzer Zeit nicht nur in der Stadt, sondern auch in der Umgebung allgemein betrieben wurde. Da bei dem Mangel an

---

<sup>1)</sup> Im Jahre 1858 hat Herr Konstantin v. Novichy mehrere Grubenfelder wieder aufgeschlossen, nachdem Fachkommissionen sich nicht bloß für die Baufähigkeit der vorhandenen Stollen, sondern auch für die Reichhaltigkeit der noch anstehenden Erze ausgesprochen haben. Der Betrieb soll jedoch noch beginnen.

Spinnmaschinen jeder Baumwollerzeuger für die Anfertigung seiner Gespinnte selbst sorgen mußte, so hatten selbst Kinder und alte Leute einen recht annehmbaren Verdienst. An die Baumwollweberei schlossen sich bald Druckereien, Färbereien und Bleichen.

Auch der weiblichen Bevölkerung eröffnete sich noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine neue Erwerbsquelle durch die Tamburir-Stickerei auf Mouffelin, später auf Mull, welche Kunst durch eine gewisse Margaretha Ullmann aus dem Baireutischen in die hiesige Gegend verpflanzt wurde.

So schien in den ersten drei Jahrzehnten dieses Jahrhunderts der Stadt Graslitz nahezu ein ähnlicher Wohlstand wiederzukehren, wie ehemals zur gesegneten Zeit des Bergbaues. Hören wir, was ein Zeitgenosse über die Haupterwerbszweige der Stadt im Jahre 1821 schreibt:<sup>1)</sup>

„Nebst dem beschwerlichen Ackerbau ist es die Mouffelin-Kammertuch- und Kottonweberei, das Spizenklöppeln, die Instrumentendrehslerei (Geigen- und Violinbogen und Saitenmachen), dann die Messingtrompeten und Waldhornverfertigung, womit sich die Inwohner beschäftigen. Diese Waaren werden in großer Menge erzeugt und nach den Städten Pilsen, Prag, Budweis, Brünn, Wien, Linz, Graz, ferner nach Italien, ganz Ungarn und Siebenbürgen bis Rußland und in die Türkei verführt, wodurch jährlich um mehr denn eine Million Gulden Waaren umgesetzt werden.“

„Die Stark'sche k. k. privilegirte Zitz- und Kottonfabrik beschäftigt an den 53 Drucktischen im Hause, dann in den unter der Keuermühle gelegenen Farb-Bleich-Koch- und Trockenhäusern 180 Menschen: ohne die Weber. Daraus ist ersichtlich, wie viele Familien von diesem Hause ihren Nahrungsunterhalt haben. So haben auch Wenzel und Josef Köhler eine privilegirte Mouffelin- dann eine Kottondruckwaarenfabrik, die zum Theile hier und in der Hauptstadt Wien betrieben wird und vielen Familien Lebensunterhalt verschafft. Wenzel Kühnl hat eine Druckfabrik mit 12 Tischen und beschäftigt bloß im Fabriksgeschäft 40—50 Menschen. Die eine halbe Stunde nordwärts zwischen Grünberg und Eibenberg angelegte englische Spinnmaschine gibt den hierorts befindlichen 500 Kottonwebern Beschäftigung, die dann ihre Waare an die Druckfabrikanten absetzen, von denen sie gedruckt oder weiß gebleicht, auch noch zum weiteren Verkauf befördert werden.“

„Die Spizenklöppelei, eine Hauptbeschäftigung des weiblichen Geschlechtes wird hier durch 16 Spizenhändler im Großen mit Kommissionsgeschäften und Beziehung der in- und ausländischen Märkte betrieben.“

„Weiters sind noch 34 Zitz-, Kotton- und Mouffelinverleger im Großen und a la minuta, die bedeutende Geschäfte machen. Legitimirte Handelsleute, von denen mehrere auf Geschäfte im Großen, auch auf Wechselgeschäfte sich verlegen, sind vierzehn. Instrumentenhändler im Großen gibt es sechzehn. Sie haben Niederlagshandlungen in den k. k. Staaten und beziehen alle Märkte.“

Sämmtliche hier genannte Industriezweige bilden jedoch nur den Uebergang aus der alten in die neue Zeit. Manche von ihnen haben sich zur Gänze wieder verloren, wie die Mouffelin-Erzeugung; andere haben an Bedeutung abgenommen, wie die Geigen- u. Saitenerzeugung; wieder andere haben durch den Fortschritt der Zeit, und das zunehmende Maschinenwesen eine totale Umwandlung erfahren, wie die Spizenerzeugung, die Stickerei und Weberei. Die Industrie

---

<sup>1)</sup> Johann Dobauer's Topografie der Stadt Graslitz sammt Ortschaften. Zur fünfshundertjährigen Jubelfeier der Stadt herausgegeben von seinem Sohne Richard Ritter von Dobauer, 1870.

der Gegenwart, die der Stadt Graslitz seit kurzen Dezennien einen so namhaften Aufschwung gegeben hat, unterscheidet sich gänzlich von der früherer Jahrhunderte und besteht vorzugsweise: 1. in der Erzeugung von Musikinstrumenten, namentlich von Metallblasinstrumenten; 2. in der Hand- und Maschinestickerie; 3. in der Spigenfabrikation; 4. in der Schaf- und Baumwollwaarenherzeugung. Wir setzen den letztgenannten Industriezweig an letzter Stelle, nicht weil er etwa an Ausdehnung der geringste ist, sondern weil er der hiesigen Industrie kein so spezielles Gepräge verleiht wie die erstgenannten Industriezweige.

#### I. Die Musikinstrumentenfabrikation.

Man wird wohl kaum von der Wahrheit abirren, wenn man die Behauptung aufstellt, daß Graslitz die erste Stadt in Böhmen war, wo die Erzeugung von Metallblasinstrumenten in Aufnahme kam. Gedenkmänner weisen es nach. Bereits im Jahre 1778 betrieb sie ein gewisser Josef Anger, der in Leipzig bei der renommirten Firma Sattler gelernt hatte. Bald darauf ließ sich ein gewisser Josef Anton Bauer, gebürtig aus Markneukirchen in Sachsen zu Graslitz nieder. Von diesem lernten Andere, und so kam es, daß bereits gegen Ende des vorigen Jahrhunderts dieser Industriezweig in der Stadt sich bedeutend ausbreitete. Wir nennen nur die Namen Lausmann, Langhammer, Stowasser, Fuchs, Taubert, die sich sämmtlich mit der Anfertigung der Metallblasinstrumente beschäftigten. In der Anfertigung der Holzblasinstrumente war am hervorragendsten Ignaz Peter Kiedl, der seine Instrumente nach Prag, Wien, Linz, selbst nach Rußland, Polen und Italien versendete. Der oben genannte Bauer wanderte bald nach Prag aus und verpflanzte die Fabrikation in diese Stadt, während ein gewisser Josef Kiedl nach Wien übersiedelte und daselbst eines der bedeutendsten Instrumentengeschäfte gründete.

Die Fabrikation selbst war anfangs noch sehr primitiver Art und es wurden bloß einfache Trompeten, Posaunen und Waldhörner verfertigt. Die Anzahl der Töne, welche hervorgebracht werden konnten, beschränkte sich auf den Dreiklang mit einer, höchstens zwei Oktaven. Bloß bei der Posaune war es möglich, durch bewegliche Schieberöhren, welche die schwingende Luftsäule bald verlängerten bald verkürzten, eine größere Mannigfaltigkeit der Töne hervorzubringen. Bei dem Waldhorne half man sich etwas, indem man durch die Verengung des Schallbeckers mit der Faust, das sogenannte Stopfen, die Töne nach Höhe und Tiefe bis zu einem gewissen Grade verändern konnte. Bei der Trompete war das nicht möglich und man suchte wenigstens durch Einsatzstücke dem Instrumente einen andern Grundton zu geben und so z. B. eine C Trompete in eine F Trompete zu verwandeln.

In diesem Stadium blieb die Fabrikation durch lange Jahre. Im Jahre 1811 kamen die Klappentrompeten auf. Die gewundene Metallröhre erhielt an verschiedenen Stellen Oeffnungen, gewöhnlich fünf, welche durch angebrachte Klappen geschlossen werden konnten. Dadurch erzielte man auch bei der Trompete eine größere Mannigfaltigkeit der Töne, der Ton selbst aber litt an Unreinheit. Erst das Jahr 1830 brachte die der Hauptsache nach gegenwärtig noch bestehende Ventilmaschine, welche der Blasinstrumentenfabrikation einen totalen Umschwung verlieh. Der ursprüngliche Erfinder soll Professor Keil am Prager Konservatorium gewesen sein. Der erste, welcher das neue System praktisch ausgeführt hat, war der oben genannte Josef Kiedl, der mittlerweile von Graslitz nach Wien übersiedelt war. Der Fortschritt bestand darin, daß man an den Korpus des Instrumentes besondere Röhren dauernd anbrachte und durch Absperrn und Oeffnen derselben mittels Ventile die schwingende Luftsäule verlängerte oder verkürzte. Es werden gewöhnlich drei Bogen angebracht, ein

halber Tonbogen, ein ganzer Tonbogen und ein anderthalber Tonbogen. Dadurch ist der Musiker in den Stand gesetzt, die chromatische Tonleiter zur Gänze und in vollster Reinheit hervorzubringen.

Der Mechanismus zur Sperrung und Oeffnung ist verschieden. Ursprünglich bestand er in einem senkrecht sich bewegenden, mehrfach durchbohrten messingenen Cylinder, der mittels eines Klavis und Hebels in der Verbindungsröhre gehoben und gesenkt werden konnte. Derartige Maschinen nennt man lange Maschinen oder Schubmaschinen. Der erste, welcher solche Instrumente bereits 1830 in Graslitz verfertigte, war Josef Soukup, und am lebhaftesten betrieb um diese Zeit die Instrumenten-Fabrikation die Familie Stowasser, welche Geschäftsverbindungen in Italien und andern Ländern anknüpfte.

Seit 1842 ging man von dieser Methode ab und verwendet statt des durchbohrten Cylinders einen doppelt oder mehrfach durchbohrten Hahn, wie er bei der Luftpumpe in Anwendung ist. Die Drehung desselben wird durch ein Klavis bewirkt, welches auf der Achse des Hahnes rechtwinklig befestigt ist. Je nach der Stellung des Hahnes kann die Verbindung der Röhren entweder hergestellt oder gesperrt werden. Letzterer Mechanismus, *Wiener Maschine* genannt, ist gegenwärtig in Oesterreich und Deutschland fast der allein gebräuchliche.

Die Franzosen blieben bei dem durchbohrten Cylinder, nur daß in neuerer Zeit der Hebel entfernt ist und die Bewegung des Cylinders unmittelbar durch einen Drücker bewerkstelligt wird. Sie nennen die Cylinder, deren 4 bis 5 an einem Instrumente angebracht sind, *Pistons*, *Stopfer*, und eine derartige Maschine heißt *Stopfmaschine*.

Die deutsche Art ist außer Oesterreich und Deutschland noch in Italien, im Oriente, Rußland und Polen beliebt; die französische dagegen außer Frankreich in England und Amerika.

Seit der Erfindung der Cylindermaschine haben die Metall-Blasinstrumente, was Bauart, leichte Mechanik, reine und volle Ansprache des Tones anbelangt, bedeutende Fortschritte gemacht und zu den bereits genannten drei Arten sind noch hinzugekommen das *Piston*, *Flügelhorn*, *Althorn*, *Tenorhorn*, *Baßflügelhorn*, *Bombardon*, *Euphonion*, *Bariton*, *Helikon*.

Es dürfte vielleicht interessiren, die Anfertigung solcher Instrumente in der Kürze kennen zu lernen. Sie werden in der Regel aus Messing oder Paßong verfertigt und bestehen aus dem *Korpus*, auch *Hauptstück* genannt, der Maschine und dem *Mundstück*.

Um den *Korpus* anzufertigen, wird vorerst das Messingblech nach einem Muster geschnitten. Die zugeschnittene Messingplatte wird an den Seiten gezahnt und an einander gelegt. Die aufstehenden Zähne werden mittels eines Hammers niedergelappt und mit Schlagloth, bestehend aus Messing und Zink vermisch mit pulverisirtem Borax im Kohlenfeuer zusammengelöthet. Nachdem weiter das Endstück, *Schallstück* genannt, auf dem Ambos in eine konische Form gebracht wurde, ist das Instrument im ersten Stadium der Anfertigung angelangt und repräsentirt eine gerade Röhre mit einem sich allmählig nach unten ausweitenden Schallrohre. Jetzt kommt es darauf an, der Röhre die zugehörige Biegung zu geben, um das Instrument handlich und von gefälliger Form zu machen. Das geschieht, indem man die Röhre mit Blei ausgießt und streckt. Die vorhandenen Rauheiten werden mittels des Hammers und der Feile entfernt, wornach das Blei im Kohlenfeuer herausgeschmolzen wird. Besteht der Korpus aus mehreren Röhren, was von der Gattung des Instrumentes abhängt, so werden auch diese auf dieselbe Art hergestellt und sodann nach einander an den Korpus gelöthet.

Der andere Bestandtheil ist die *Cylindermaschine*, deren Mechanis-

mus bestimmt ist, die Mannigfaltigkeit der Töne hervorzubringen. Dieselbe besteht aus mehreren Tonbogen, ganze, halbe, anderthalbe Tonbogen genannt, in welche die schwingende Luftsäule mittels der Ventile geführt und von welchen sie je nach Bedarf abgesperrt werden kann. Der Zuschnitt und die Biegung geschieht wie beim Korpus. Die Ventile werden durch Drücker mit einer Federspannung in Bewegung gesetzt.

Der dritte Bestandtheil ist das **Mundstück**. Dasselbe wird aus Messing gegossen, innen ausgedreht und erhält am Mundansatz eine kesselartige, am andern Ende, wo es mit dem Korpus zusammenhängt, eine konische Form.

Daß ein Instrument oftmals durch die Hände gehen muß, ehe es zur Vollendung gelangt, erhellt daraus, daß z. B. zu einem Es-Piston, dem kleinsten Instrumente, 160, zu einem B-Helikon 260 einzelne Bestandtheile gehören. Zuletzt kommt das Instrument in die Hand des Polierers, welcher ihm den gehörigen Glanz gibt.

Die Arbeit ist eine getheilte. Es gibt Gießer, welche die Mundstücke und massiven Bestandtheile anfertigen, Maschinenbauer, welche bloß den Mechanismus, die Ventilmaschine verfertigen, sodann eigentliche Instrumentenmacher, welche den Korpus herstellen und das Instrument vollenden, und Poliere, welche ihm das gefällige Ansehen geben.

Eine in Graslig eigenthümliche Fabrikation sind die **Mundharmoniken**. Sie entstanden aus der Maultrommel. Verschieden gestimmte Metallungen sind in einer Platte so angebracht, daß sie durch die Oeffnungen derselben frei hindurchschlagen können und in Schwingung gerathen, wenn sie durch einen Luftstrom aus ihrer Gleichgewichtslage gebracht werden. Statt einer kommen gewöhnlich zwei Reihen Zungen vor, eine nach außen, die andere nach innen schlagend, so daß das Instrument sowohl beim Hineinblasen tönt, als auch wenn die Luft durch dasselbe zurückgesogen wird.

Mag auch die erste Idee anderwärts herkommen, so ist doch ausgemacht, daß das Instrument als solches speziell Grasliger Erfindung ist und dieser Industriezweig von hier seinen Ausgang nahm. In den nahe gelegenen Gegenden Sachsens werden gegenwärtig Mundharmoniken in großer Menge erzeugt, aber es ist ordinäre Marktwaare einfachster Konstruktion, während Graslig nur solide Arbeit liefert und das Instrument zur künstlerischen Vollendung gebracht hat.

Die Firma **Johann Langhammer Söhne**, deren Chef Johann Langhammer (1827) der Erfinder ist und gegenwärtig noch lebt, genießt einen Welt-ruf; die Virtuosen auf diesem Instrumente benützen nur Langhammer'sche Erzeugnisse. Die genannte Firma verfertigt Mundharmoniken in ein, zwei, vier und acht Tonarten, letztere mit 80 Doppeltönen, und es sind nicht nur die schwierigsten Tonwerke und Opernstücke darauf ausführbar, sondern auch durch eigene Mechanismen die Töne nach Stärke und Dämpfung zu ändern; dabei ist das Instrument nett und leicht handlich. Die jährliche Erzeugung in Graslig beträgt mindestens 6000 Duzend, das Duzend zu 5 bis 120 fl. ö. W.

Im Jahre 1860 kamen die **Kindertrompeten** auf. Es sind das Instrumentchen von Messing mit eben solchen Harmonietönen, wie sie bei den Mundharmoniken vorkommen. Sie fanden bald eine solche Nachfrage, daß viele Instrumentenmacher ihr eigentliches Geschäft beiseite legten und sich dieser Spielerei zuwandten. Besonders stark florirte das Geschäft von 1866 — 1870. Seit dieser Zeit hat die Erzeugung nachgelassen; doch werden immer noch alljährlich an 30.000 Duzende verschiedener Gattung nur allein in Graslig angefertigt. Obwohl die Instrumentchen nur in Graslig und Umgebung erzeugt wurden, so lag doch der Export ursprünglich ganz allein in den Händen des Auslandes, namentlich von Klingenthal und Markneukirchen, wohin sie massen-



weise gingen, um sodann auf überseeische Plätze versendet zu werden. Seit etwa zwei Jahren hat Graslitz den Export an sich gezogen.

Was den Umfang der gesammten Instrumentenerzeugung in Graslitz anbelangt, so gibt es:

Die Fabrik Bohland & Fuchs, die erste derartige Fabrik mit Dampfbetrieb in Oesterreich .....	mit	95	Hilfsarbeitern.
34 Instrumentenmacher .....	"	98	"
41 Maschinenbauer .....	"	196	"
28 Kinderinstrumentenmacher .....	"	100	"
7 Harmonikamacher .....	"	34	"
7 Holzinstrumentenmacher .....	"	27	"
20 Polierer .....	"	54	"
3 Gießer .....	"	8	"

Das verbrauchte Rohmaterial (Messingplatten, Paßseng) wird zum großen Theile aus dem Inlande, aber auch aus Deutschland und England bezogen und beträgt im Durchschnitte jährlich 1200 Etr. im Werthe von 108.000 fl.

Die fertige Waare wird zum Theil im Inlande verbraucht; der weitaus größere Theil jedoch wird exportirt und zwar nach dem Orient, Italien, Schweiz, Deutschland, Rußland und Polen. Die Ausfuhr nach Amerika ist gering, da die Amerikaner das französische System vorziehen; nur die Kindertrompeten haben vorzüglich dorthin ihren Absatz.

Das Erzeugniß besteht im Durchschnitte jährlich in:

	Gulden
8000 St. Blasinstrumente verschiedener Gattung im Werthe von.....	180.000
7000 " Cylindermaschinen (Export) .....	84.000
1500 " Stopfermaschinen .....	8.000
500 " Pumpenventile .....	2.500
30000 Duzend Kindertrompeten .....	180.000
2000 St. Holzblasinstrumente .....	15.000
200 " Violinen .....	2.000
200 Duzend Violinbogen .....	1.500
6000 " Mundharmoniken .....	60.000

Was von den Kindertrompeten gesagt wurde, gilt auch von den großen Instrumenten. Während noch vor wenigen Jahren die Instrumente theils im fertigen, theils im halbfertigen Zustande massenweise nach Neukirchen in Sachsen gingen und von dort aus in andere Länder exportirt wurden, fängt jetzt Graslitz an, auf eigenen Füßen zu stehen und den Export selbst zu besorgen. Nur fehlt der Fabrikation noch jener Ruf, der ihr zufolge ihrer soliden Waare von Rechts wegen zukommt. Es geschieht jetzt zuweilen noch, daß hiesige Instrumentenmacher auf Verlangen auswärtige Firmen auf ihre Waaren graviren müssen, um sie an Mann zu bringen. Der von dem k. k. österr. Central-Comité herausgegebene offizielle Bericht der letzten Pariser Weltausstellung sagt: „Es schmücken sich viele ausländische Firmen (italienische, spanische, belgische) mit den Federn, d. i. mit den Cylindermaschinen der Graslitzer Fabrikation; auch die Cylindermaschinen der Wahlen'schen Fabrik in der Schweiz stammen ohne Zweifel von Graslitz.“

Hoffen wir, daß die Wiener Weltausstellung, an der Graslitz bloß allein in Musikinstrumenten durch sieben selbstständige Aussteller und eine Kollektivausstellung vertreten war, dem Rufe der hiesigen Instrumentenfabrikation den verdienten Vorschub leisten wird.

Von den genannten Ausstellern erhielten die Verdienstmedaille Bohland & Fuchs und die Kollektivausstellung (Wilhelm Kiedl, Wenzel Kofmeißl, Friedrich Bräutigam, Albert Fuchs, Franz Ködigg, Wenzel Köhler, Josef Heinzmann,

Josef Winkelhöfer), das Anerkennungsdiplom die Firmen Benzel Stowasser Söhne, Adolf Lehrer, Anton Lausmann, Richard Soukup, Josef Diener (Violinen) und Johann Langhammer Söhne (Mundharmoniken). Außerdem erhielt die Firma Bohland & Fuchs in der additionellen Ausstellung und zwar Section „Geschichte der Gewerbe und Erfindungen“ das Anerkennungsdiplom.

## II. H a n d- und M a s c h i n e n s t i c k e r e i.

Die Stickerei nimmt hinsichtlich der Ausdehnung unstreitig den zweiten Rang in der Graslitzer Industrie ein. Als die Spitzenklöppelei durch die Erfindung der Bobbinetmaschine und die dadurch hervorgebrachte Massenproduktion mehr und mehr ins Sinken gerieth und die Arbeitslöhne auf ein Minimum herabgedrückt waren, wandte sich ein großer Theil der weiblichen Bevölkerung der Stickerei zu. Anfangs war es die Tambourierstickerei auf Tull, zu Ende der 30er Jahre wandte man sich der Nadel zu. Letztere nahm namentlich seit 1848 einen solchen Aufschwung, daß es fast kein Haus in Graslitz gab, wo nicht zwei, drei und mehrere Personen sich mit Sticken befaßten und einen recht annehmbaren Verdienst fanden. Mutter und Kinder, Knaben und Mädchen saßen am Stickrahmen und lieferten ihre Erzeugnisse an einzelne Faktoren, wo sie apprentirt und zum Verkaufe hergerichtet wurden.

Bei der Gelehrigkeit, welche überhaupt dem weiblichen Geschlechte im Erzgebirge innewohnt, und bei dem Formensinne, der sich zufolge der langjährigen Beschäftigung mit Spitzenarbeiten eingelebt und herausgebildet hatte, gelangte bald manche Sticklerin in ihrem Fache zu einer bedeutenden Vollkommenheit.

Allein auch diese Kunst, von der man glauben sollte, daß sie eine unbestrittene Domäne der Menschenhand sei, fand bald ihren Rivalen in der von Heilmann in Elfaß erfundenen Stickmaschine.

Die erste Stickmaschine kam nach Graslitz und überhaupt nach Böhmen durch die Firma Johann Fuchs Söhne, welche dieselbe im Jahre 1862 aus Chemnitz in Sachsen bezog. Seitdem hat sich die Anzahl derselben in den beiden Fabriken zu Graslitz, Johann Fuchs Söhne und Josef Meindl, bis auf 140 vermehrt und der Gesamtstickerei hierorts nicht nur ein anderes Gepräge, sondern auch einen großartigen Aufschwung verliehen.

Das Prinzip der Stickmaschine liegt darin, daß eine doppelt gespitzte, in der Mitte durchlochte, mit einem Faden versehene Nadel von einer Zange durch das aufgespannte Zeug gestoßen, jenseits von einer gleichen Zange gefaßt und auf Fadenlänge ausgezogen, dann wieder herangebracht und durch das Zeug hindurch der ersten Zange ins Maul gesteckt wird, die nun ihrerseits ebenfalls einen Auszug macht, die Nadel wieder heranbringt und durchsticht u. s. w. Was aber hier von einer Nadel gesagt ist, gilt an der Maschine von mehreren hundert zugleich. Der Stickgrund ist in einen aufrecht stehenden, mehrere Meter breiten Rahmen eingespannt. Vor demselben und in gleicher Weise hinter demselben befindet sich der Zangenträger mit der Nadelreihe je nach dem Muster 100 — 200 in der Zahl, welcher durch ein Getriebe auf einer Schienenbahn hin und her geschoben wird. Jeder der beiden Zangenträger hat seine Zangen dem Stoffe zugewendet und ihr Wechselspiel erfolgt so, daß immer der eine, nachdem er die Nadeln durchgestochen und seinem Kollegen übergeben hat, so lange dicht am Stoffe stehen bleibt, bis jener aus- und wieder eingefahren ist und ihm die Nadeln wieder bringt, worauf dann dieser zweite pausiert und der erste seine Aus- und Einfahrt macht. In dieser Weise würde aber jede Nadel immer auf demselben Punkte durch das Zeug gehen. Der Stickrahmen muß daher vor jedem neuen Durchgange der Nadeln eine dem Muster entsprechende Lagenveränderung erhalten. Diese wird hervorgebracht durch einen mit der Maschine in Verbindung gesetzten Storchschnabel, Pantografen genannt, den der Sticker Schritt für

Schritt auf der Vorzeichnung einsetzt, bis die ganze Figur durchgenommen ist. Die Vorzeichnung ist sechsmal größer als sie im Zeuge wiedergegeben erscheint. Es gibt zwei- und dreireihige Maschinen mit 2 und 3 über einander befindlichen Zangenträgern. Während der Sticker auf der Vorzeichnung das Muster mit dem Pantografen einmal steckt, wird das Muster auf dem Stickrahmen auf einer dreireihigen Maschine mit z. B. je 150 Nadeln 450 mal angefertigt. Der Sticker kann zugleich den Pantografen und den Zangenträger dirigiren und braucht noch etwa 2 — 3 Kinder, welche Reservennadeln einfädeln und achtgeben, daß keine Nadel ihre Zange verfehlt.

Die Stickmaschine kann nur zu einfacheren, sich wiederholenden Figuren und streifenartigen Mustern verwendet werden, leistet aber darin eben so viel, wie etwa achtzig Handstickerinnen.

Der Stickgrund besteht in Mull und Battist mit 100- bis 250ger Garne und wird in den Fabriken selbst auf etwa siebenzig Handwebstühlen angefertigt.

Die fertige Stickerei wird entweder in der Fabrik zu Konfektionsartikeln, als: Krägen, Garnituren, Taschentüchern, Damenunterröcken, Barben u. s. w. verwendet oder in der Gänze in Verkauf gebracht. In beiden Fabriken sind an 700 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Die fertige Waare kommt in die Niederlagen nach Wien, zum Theile auch in den Orient, nach Rußland und auf englische Plätze.

Die Handstickerei wird wohl nie ganz von der Maschine verdrängt werden, da diese nur kleine, sich wiederholende Muster herzustellen vermag, während jene in den Dessins minder beschränkt ist, auch eine Maschine kaum jene Feinheit in der Arbeit erreichen wird, die eine kunstgeübte Hand zuwege bringt. Nichts desto weniger leidet die Handstickerei durch die Maschinenarbeit in so fern, als letztere sich zu verschiedenartigen Konfektionsartikeln eignet, die einen ausgebreiteten Markt haben, sobald einmal die Mode sich auf diese Gattung Waare geworfen hat. Daher kommt es, daß der Preis der Handarbeit gegenwärtig ein gedrückter ist und manche geschickte Stickerin ihren Rahmen verläßt und bei der Konfektion einen lohnenderen Verdienst findet. Während vor der Einführung der Maschine die Anzahl der Stickerinnen nur allein in Graslig die Ziffer 1000 überstieg, ist gegenwärtig die Zahl auf kaum hundert herabgesunken, und dürfte in Zukunft noch geringer werden, da es eben an Nachwuchs fehlt, und das Mädchen, das ehemals von Kindsbeinen an zum Stickrahmen verhalten wurde, nun lieber die Fabrik aufsucht, wo es bei leichterer Mühe einen besseren Lohn findet. Es ist eben die Macht der Maschine, welche das Fahrwasser der Thätigkeit in andere Bahnen lenkt.

Dagegen hat die Handstickerei in den benachbarten Ortschaften, wo die Fabriken fehlen, sich beinahe in ihrer ursprünglichen Ausdehnung erhalten. Vorzüglich ist es die Buntstickerei auf Seide, Sammt, Thibet, Tuch, welche in den Nachbarorten Schwaderbach, Eibenberg, Silberbach stark betrieben wird, seit die Firma Löwenfeld aus Prag zu Eibenberg ihr Etablissement errichtete.

Die Gesamtzahl der Personen, welche gegenwärtig zu Graslig theils in den Fabriken theils außerhalb derselben mit der Stickerei und den dazu gehörigen Arbeiten sich beschäftigen, mag die Ziffer 1000 immerhin erreichen.

Auf der Wiener Ausstellung 1873 waren die Grasliger Stickfabriken Joh. Fuchs Söhne und Josef Meindl vertreten; von den benachbarten Firmen dieses Industriezweiges W. Löwenfeld in Eibenberg, Franz Kunzmann und Emanuel Weiß in Silberbach.

Die Fortschrittsmedaille erhielten Johann Fuchs Söhne, die Verdienstmedaille Josef Meindl, Franz Kunzmann und W. Löwenfeld; das Anerkennungsdiplom Emanuel Weiß.

### III. Die Spizzenfabrikation.

Wer hört das Wort „Erzgebirge,“ und denkt nicht unwillkürlich an das Spizenklöppeln! Als der Bergbau in Abnahme gekommen und andere Industriezweige noch nicht heimisch geworden waren, da fiel die Aufgabe größtentheils dem weiblichen Geschlechte zu, die Mittel zur Existenz herbeizuschaffen. Das Familienoberhaupt war jetzt der Unterstützung seitens seiner Angehörigen anheimgegeben; die Klöppelei wurde der Haupterwerb der Erzgebirgsbewohner und blieb es durch eine lange Reihe von Jahren. Noch 1821 zählt ein Zeitgenosse, Johann Florian Dokauer nur allein in Grassitz 16 Spizzenhändler, welche ihr Geschäft im Großen betrieben und in- und ausländische Märkte bezogen.

Durch die Erfindung der englischen Maschinenspiße und die Ueberschwemmung der kontinentalen Märkte mit derselben zu Anfang der dreißiger Jahre erlitt die Erzgebirger Spizenklöppelei einen harten Schlag. Ungeachtet aller Geschicklichkeit und eines eisernen Fleißes konnte eine Klöpplerin täglich höchstens 5 — 6 fr. C. M. verdienen. Damals war es, als ein großer Theil der Klöpplerinnen vorzüglich zu Grassitz und Umgebung den Klöppelsack verließ und sich dem Sticken zuwandte. Dennoch war die Maschinenspiße trotz ihrer Wohlfeilheit nicht im Stande, die Handarbeit gänzlich zu verdrängen; bei der Zähigkeit, mit der man am Altgewohnten hängt, erhielt sich der Klöppelsack in mancher Stube und wußte die geklöppelte Spiße sich etwelche wenn auch nur schwache Absatzquellen offen zu halten.

Als nun nach 1866 die schwarze Seidenspiße, Guipure, in Aufschwung kam, fanden die wenigen bei der Klöppelei Verbliebenen ungeahnt einen recht guten Verdienst, der sich noch höher stellte, als im Kriege 1870 und einige Zeit nachher das südliche Frankreich, wo die Spizenmanufaktur eine Hauptbeschäftigung bildet, vom Markte ferne blieb. Mit der schwarzen Seidenspiße wurde auch die weiße Handspiße nach und nach gesuchter und so kam es, daß in den letzten Jahren manche Hand, welche den Klöppelsack beiseite gestellt hatte, denselben wieder hervor suchte, da eben auch um diese Zeit die Handstickerei durch die Maschine brach gelegt worden war.

Gegenwärtig kann eine geschickte Klöpplerin bei der schwarzen Seidenspiße auf 70 — 80 fr. und bei der weißen Handspiße auf 80 fr. bis 1 fl. täglichen Verdienst kommen. Bei schmalen Klöppelspizzen, womit sich nur minder geübte, meist alte Frauenspersonen beschäftigen, fällt der Verdienst natürlich geringer aus, und beläuft sich auf 20 — 30 fr. täglich.

Es mögen in Grassitz noch mehrere hundert Personen mit der Klöppelei beschäftigt sein; es steht aber der Klöppelei dasselbe Los in Aussicht wie der Handstickerei, da es an Nachwuchs fehlt, indem die Jugend in den Stickmaschinen beim Einfädeln einen leichten Verdienst findet und wohl kaum ein Kind sich mehr herbeiläßt, das mühsame Spizenklöppeln zu erlernen.

Uebrigens war der Aufschwung der gewöhnlichen Klöppelei eben auch nur ein momentaner und ist bereits wieder im Sinken begriffen.

Ueber die Ursachen, weshalb die böhmische Spizzenfabrikation trotz ihres langjährigen Bestehens nie recht gedeihen will und hinter dem Auslande zurückgeblieben ist, spricht sich das Jahrbuch des Erz- und Riesengebirges III. Jahrgang, 1869 ganz treffend folgendermaßen aus: „Wenn in der Spizzenfabrikation die Handarbeit den Sieg über die Maschine behalten soll, so genügt es nicht, der Arbeiterin eine mechanische Fertigkeit beizubringen und sie dann als Maschine fortarbeiten zu lassen; es gehört der schaffende Geist dazu, in immer wechselnden, der Geschmacksrichtung folgenden Formen Neues herzustellen, so daß fast jeder Gegenstand ein Original ist und sich von der Maschinenarbeit unterscheidet wie das Originalgemälde eines Künstlers von einer Fotografie. — Die Shawl-

fabrikation mit der Maschine hat eine hohe Stufe erreicht, dennoch aber dem Absatz der echten indischen, persischen und türkischen Shawls und deren hohen Preisen nicht den mindesten Eintrag gethan.“

„Vor Allem hat sich auf der Pariser Weltausstellung in überzeugender Weise herausgestellt, was in der Spitzenfabrikation geleistet werden kann und wie hoch die Handarbeit über den Leistungen der Maschine steht. Die hier gemachten Erfahrungen bezeichnen auf's Neue die Stufe, welche die Handarbeit einnehmen muß, um gegen die Konkurrenz der Maschine gesichert zu sein.“...

„Die Spitzenarbeiterinnen des böhmischen Erzgebirges sind nun sicherlich befähigt, bessere Arbeiten zu liefern als bisher; aber sie sind durch den mechanischen Betrieb der Spitzenindustrie zur Maschine geworden, arbeiten am liebsten ein und dasselbe Muster fort, selbst gegen einen Lohn, der nur bei dem größten Fleiße den nothdürftigsten Lebensunterhalt deckt, wogegen sie die Anstrengungen scheuen, die der Fortschritt der Fabrikation erfordert. Es ist daher zu den Alltäglichkeiten geworden, daß Muster viele Jahrzehnte in ein und derselben Familie fortgearbeitet werden, wodurch der Preis für ein und dieselbe Arbeit systematisch heruntergedrückt wurde. Während der belgische und französische Spitzenarbeiter durch fortwährende Variation der Muster und der Ausführung Gefallen an besserer Arbeit findet, ist dem böhmischen Spitzenarbeiter durch das ewige Einerlei jedes Gefühl dafür verloren gegangen.“

„Auch die Faktoren und Fabrikanten haben noch nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß sich der Spitzenhandel vorzugsweise auf die Qualität und nicht auf die Quantität stützen muß, wenn er einen entsprechenden Gewinn und Lohn für den Arbeiter abwerfen soll. So lange eine solche Ueberzeugung in weiteren Kreisen noch nicht Platz gegriffen, mithin die Fabrikanten dem Arbeiter durch Abnahme schlechter Arbeit möglich machen, dieselbe in der gewohnten Weise fortzusetzen, kann eine angebahnte Verbesserung nur langsame Fortschritte machen.“

Die Regierung hat zu wiederholten Malen Versuche angestrengt, die Spitzenfabrikation im böhmischen Erzgebirge zu heben und sie den belgischen und französischen Vorbildern näher zu bringen. Bereits im Jahre 1813, sodann 1818 und 1855 wurden eigene Schulen in Graßlitz und in andern Orten des Erzgebirges errichtet, denen die Aufgabe zufiel, Unterricht in der Erzeugung feinerer Spitzengattungen zu ertheilen. Der Erfolg entsprach jedoch nicht den Erwartungen. Die Schulen wurden nach kurzem Bestehen wieder aufgelassen, und die Anzahl derjenigen, welche die Anfertigung der belgischen und französischen Spitze erlernt hatten und fortübten, war eine verhältnißmäßig geringe. Der Grund des Mißlingens lag hauptsächlich in dem Umstande, daß in den Schulen nur die Anfertigung einzelner Spitzenbestandtheile, nicht aber die Vollendung der Spitze bis zur Verwerthung auf dem Marke gelehrt wurde, wodurch die Fabrikation zu keiner Selbstständigkeit gelangen konnte.

Im Jahre 1867 hat das Central-Comité zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der Erz- und Riesengebirgsbewohner zu Prag, welches seiner humanen Aufgabe durch eine lange Reihe von Jahren gerecht geworden war, auch in dieser Hinsicht einen weitem Schritt gethan. Mit Genehmigung des k. k. Handels- und Finanzministeriums wurden mit dem Spitzenfabrikanten Joh. Jak. Wechselmann in Berlin ein Uebereinkommen getroffen, nach welchem Letzterer gegen eine angemessene Entschädigung sich verpflichtete, Musterwerkstätten für die Spitzenfabrikation im böhmischen Erzgebirge zu errichten. In denselben sollten die Arbeiterinnen durch tüchtige ausländische Lehrkräfte unentgeltlichen Unterricht erhalten, die Anfertigung der feinem Spitzen bis zur vollen verwerthbaren Vollendung erlernen und die fertige Waare bezahlt erhalten. Den heimischen Faktoren sollte Gelegenheit geboten werden, eine große Auswahl der neuesten und

besten Zeichnungen zur unentgeltlichen Benützung und die besten Materialien zum Anschaffungspreise zu erlangen.

Solcher Musterwerkstätten wurden im westlichen Theile des Erzgebirges 12 errichtet, davon zwei in Graslitz, eine für Points à l'aiguille und eine für Points du chesse. Sie waren auf fünf Jahre festgesetzt und hatten im Sommer 1872 ein Ende.

Der Erfolg entsprach den gebrachten Opfern wohl auch nicht zur Gänze. Was zunächst die Musterwerkstätten in Graslitz betrifft, so lag der Grund davon hauptsächlich in der gleichzeitigen Ausbreitung der Maschinenstickerei, die immer mehr Arbeitskräfte in Anspruch nahm und namentlich der heranwachsenden Jugend weiblichen Geschlechtes eine lohnende Beschäftigung brachte.

Mit Lust und Vorliebe drängte man sich anfangs in die Musterwerkstätten, so daß die ursprünglichen Lokalitäten erweitert werden mußten. Neulinge sowohl, wie solche, welche die Kunst bereits aus den frühern Schulen zum Theile noch inne hatten, ließen sich einschreiben, um die vervollkommnete Methode von den gewandten belgischen Meisterinnen zu erlernen. Allein, als sie sahen, daß eine Arbeiterin bei viel Fleiß und Geschick und nach einem halb- und ganzjährigen Unterrichte in der Werkstätte sich kaum zu jenem Verdienste aufschwingen könne, den die Maschinenstickerei bei leichter Mühe einer gewöhnlichen Arbeiterin bietet, da verließen die meisten die Anstalt wieder, ohne sich die Kunst vollkommen eigen gemacht zu haben. Andere traten ein, um nach kurzer Zeit wieder auszutreten, und so kam es, daß man beim Besuche der Anstalt meistens neuen Gesichtern begegnete und jene Stimme nicht Unrecht hatte, welche die Musterwerkstätten mit Taubenschlägen verglich, wo die Tauben ab- und zufliegen. Der Verdienst ist eben maßgebend, und nur wenige sind so weitblickend, einzusehen, daß eine Kunst, die dauernd ist und eine gewisse Selbstständigkeit bietet, vortheilhafter sei, als eine Beschäftigung, die früher oder später wieder aufgegeben werden muß.

War es in Graslitz der gleichzeitige Aufschwung der Stickmaschine, so trug anderwärts das momentane Aufkommen der schwarzen Spitze die Schuld, daß die Musterwerkstätten nie recht prosperiren wollten. Es mag auch in der Administration der Musterwerkstätten nicht alles so gewesen sein, wie es in den Intentionen des Central-Comité gelegen war; dennoch sind die genannten Umstände, deren Eintreten sich jeder Vorausberechnung entzog, die Hauptursache, daß die Musterwerkstätten je länger je mehr dahinsiechten, bis zuletzt das ganze Unternehmen des Herrn Wechselmann, so zu sagen, im Sande verlief.

Nichtsdestoweniger würde man den Musterwerkstätten Unrecht thun, wollte man sagen, sie seien ohne allen Erfolg gewesen. Nicht nur, daß manche frühere Arbeiterin in ihrer Kunst sich vervollkommnet und neue Methoden sich angeeignet hat, so hat auch der Arbeiterkreis nach belgischer Methode sich erweitert, und manches Mädchen bedürfte nur einer fortgesetzten Uebung, um es zur vollen Fertigkeit zu bringen. Noch gegenwärtig gibt es, abgesehen von andern Orten, nur allein in Graslitz gegen 70 Mädchen, die in Points du chesse und in Points à l'aiguille arbeiten. Wenn die Arbeit besser bezahlt wäre, so unterliegt es keinem Zweifel, daß viele, die gegenwärtig andern Beschäftigungen oder der Fabrikarbeit sich zugewendet haben, zur feinen Spitze zurückkehren möchten.

Die Arbeitskraft ist vorhanden und will nur gesammelt und in das richtige Fahrwasser geleitet werden. Der Verdienst der Arbeiter kann aber nur durch die Konkurrenz der Arbeitsgeber gehoben werden. Würden Unternehmer sich finden, mit Intelligenz und Kapital ausgerüstet, welche sich vorzüglich der feinen Spitze widmen und die vorhandenen Absatzquellen zu erweitern und neue zu erwerben wüßten, so würde die gemeine Spitze nach und nach verdrängt und der

Arbeiter weniger den Schwankungen des Tages ausgesetzt sein, wie es bei der Klöppelspize der Fall ist.

„Bestehen nur einmal mehrere größere Häuser mit einem Organismus von tüchtigen Faktoren zur Seite und wissen sie sich durch Beobachtung der Nachfrage und des Angebotes in der Kenntniß des laufenden Geschäftes zu erhalten, dem wechselnden Geschmace stets rechtzeitig entgegenzukommen und die Verbindungen für einen geregelten Absatz sich zu sichern, dann dürfte auch unsere Spizenindustrie einen festen Boden haben, sei es mit oder ohne Spizenschulen.“\*

Die geklöppelte Spize wird von Faktoren, deren es gegenwärtig in Graslitz fünf gibt, abgenommen und theils im Inlande, vorzüglich in den böhmischen Badeörtern verkauft, theils exportiert. Firmen, die sich mit der belgischen Spize befassen, gibt es zwei, Bernhard Mezner, früher Disponent in den Musterwerkstätten des J. J. Wechselmann, und Frau Margareta Korb, früher Lehrerin in der Points plat-Schule zu Graslitz. Von der belgischen Spize werden Bolants, Tücher, Mantillen, Fichu, Barben, Fächer, Taschentücher und Sonnenschirme angefertigt, auch ganze Kleider und Spizengarnituren in verschiedenen Breiten.

Die Firma Korb erhielt bei der Pariser Ausstellung 1867 die ehrenvolle Erwähnung, bei der Provinzialausstellung zu Triest 1871 die bronzene Medaille und bei der Provinzialausstellung zu Linz 1872 die große silberne Medaille. Auch betheiligte sich diese Firma bei der Brautausstattung Ihrer k. Hoheit der Erzherzogin Gisela. Die Firma Bernhard Mezner erhielt bei der Ausstellung zu Eger 1871 die goldene Medaille, bei der Gewerbeausstellung zu Prag 1872 den ersten Preis und bei der Ausstellung im österr. Kunstmuseum in Wien 1872 die goldene Staatsmedaille. Beide Firmen erhielten zu Wien 1873 die Verdienstmedaille.

Bei der Wiener Weltausstellung waren vier Mädchen aus dem Erzgebirge bestimmt, die Anfertigung der ausgestellten Spizengattungen dem Besucher der Ausstellung durch ihre Arbeit zu veranschaulichen. Diese im Interesse der Spizenindustrie liegende Veranstaltung war ebenfalls dem Central-Komitee für die Erz- und Riesengebirgsbewohner zu verdanken, welches für jede Arbeiterin eine bestimmte Summe auf die Dauer von sechs Wochen, vom 1. Juli bis Mitte August, zur Verfügung stellte.

#### IV. Die Schaf- und Baumwollwaaren-Erzeugung.

1. Die Schafwollspinnerei, Weberei und Färberei von Leopold Thomas. Das Etablissement wurde im Jahre 1825 von Leopold Thomas gegründet und ist gegenwärtig im Besitze seines Sohnes Franz Thomas. Ursprünglich ein Messingdrathwerk des Grafen Erwein v. Kostitz wurde nach vorgenommenem Umbaue eine Kammgarnspinnerei, die erste in Oesterreich, darin errichtet, später auch eine Weberei für Thibet und Cachemir. Vom Jahre 1830 bis 1848 wurden die erzeugten Artikel ausschließlich an das Haus Liebig in Reichenberg abgesetzt, von da an in der eigenen Niederlage zu Wien verkauft.

Im Jahre 1871 besaß die Fabrik zwei Dampfmaschinen mit zusammen 110 Pferdekraft. Der jährliche Kohlenverbrauch für Maschinen, Färberei und Trocken-

---

\*) „Die Musterwerkstätten für Spizenfabrikation im böhmischen Erzgebirge.“ Bericht an das Central-Komitee zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner erstattet von dessen Mitgliedern Richard Ritter von Dohauer und Dr. Edmund Schebel. 1871.

haus belief sich auf 50.000 Ctr., welche aus dem der Fabrik gehörigen Bergwerke bei Lanz bezogen wurden. Das Etablissement beschäftigte 350 Arbeiter und umfaßte:

eine Kammgarnspinnerei mit 1500 Ctr. Garn jährl. Erzeugung,
„ Streichgarnspinnerei „ 1500 „ „ „ „
„ Zephyrspinnerei „ 600 „ „ „ „
„ Kämmerei „ 1500 „ „ „ „
„ Färberei und Weberei mit 250 Hand- und mechanischen Webstühlen. Die Löhnung an sämtliche Arbeiter betrug pr. Woche gegen 2500 fl., der Verbrauch der Schafwolle belief sich auf jährlich 6000 Ctr.

Im Sommer des Jahres 1871 brannte das Fabriksgebäude zum größten Theile aus und wurde seitdem wieder hergerichtet und bedeutend erweitert, jedoch bis heute noch nicht in vollen Betrieb gesetzt. Die Firma erhielt 1873 zu Wien die Verdienstmedaille.

2. Die Spinnfabrik von Theodor Pilz Erben. Sie wurde 1822 von Friedrich Karl Stark als bloße Handspinnerei errichtet, 1830 von Josef Stark mit Dampfbetrieb versehen und 1856 von dem nachmaligen Besitzer Theodor Pilz mit dem Selfaktor eingerichtet. Sie besitzt 15000 Spindeln, eine Dampfmaschine von 110 und ein Wasserrad von 20 Pferdekraft und beschäftigt 120 Arbeiter.

Im Jahre 1872 verbrauchte sie an Rohmaterial 5724 Ctr. Baumwolle und erzeugte Garne im Gewichte von 4800 Ctr. in Nr. 6 — 50. Das Erzeugniß wird hauptsächlich in die Fabriken Böhmens geliefert, vorzüglich nach Aisch, Königsberg, Langenbruck, welche gebündelte Garne verbrauchen, und an die mechanischen Webereien zu Prag und Umgebung, welche Cops verarbeiten.

3. Die Druckerei Christian Kühn's Erben. Das Etablissement wurde von Wenzel Kühn 1818 errichtet, ging 1844 an dessen Sohn Christian Kühn und sodann an die gegenwärtigen Besitzer über. Es werden gedruckte Kattune und Kattuntüchel von 18 Arbeitern erzeugt, welche auf den Brünnner und Pilsner Märkten verschliffen werden.

Haben wir im Voranstehenden die Industrie von Graslitz nach ihren hervorragenden Abzweigungen in kurzen Umrissen geschildert, so erübrigt noch der Mittel zu gedenken, welche vorzugsweise geeignet sind, den Aufschwung derselben nach einzelnen Richtungen hin zu fördern.

Wir nennen als allgemeines Mittel vorerst die Schule. Bis zum Jahre 1861 war diese sehr dürftig bestellt, und bestand aus drei Klassen in vier Abtheilungen. Der Unterricht wurde halbtägig ertheilt, da die einzelnen Lehrzimmer die große Anzahl der Schüler nicht fassen konnten, und von vier Lehrern besorgt. Das Bedürfniß einer bessern Schulbildung trat immer mehr zu Tage und der Stadtvorstand, in der richtigen Erkenntniß, daß nur ein gediegener Jugendunterricht das geistige und materielle Wohl der künftigen Generation begründen könne, faßte den Beschluß, die Zahl der Lehrkräfte dem Bedürfnisse entsprechend zu vermehren und dem Schulunterrichte durch Berufung von Lehrern, welche für Hauptschulen befähigt sind, ein höheres Ziel zu setzen. Hatte man ja doch ein Schulgebäude, welches so viel Räumlichkeit in sich faßte, daß mehrere Abtheilungen gebildet und jeder Abtheilung ein ganztägiger Unterricht ertheilt werden konnte.

Mit hohem k. k. Statthaltereie-Erlasse vom 18. Sept. 1861 wurde die Errichtung einer Pfarrhauptschule genehmigt und wurde dieselbe binnen Jahresfrist, da alle hiezu nöthigen Bedingungen vorhanden waren, mit Statthaltereie-Erlaß vom 4. Juli 1862 zur direktivmäßigen Hauptschule erhoben. Seit 1869, wo die Schule in Oesterreich Staatsanstalt wurde, besteht die Graslitzer Schule als sechsklassige Volksschule mit gesonderten Knaben- und Mädchenabtheilungen und



zwölf systemisirten Lehrkräften. Sie hat eine Lehrer- und Schülerbibliothek mit 568 Werken in 832 Bänden, eine reichhaltige Lehrmittelsammlung, in welcher die technischen, naturlehrlichen, naturgeschichtlichen und gewerblichen Fächer vertreten sind, und ein Museum, das namentlich durch Beiträge des Prager Großhändlers Herrn Richard Ritter von Dokauer zu Stande gekommen ist und gegenwärtig noch erweitert wird. Die unzureichenden Geldmittel des verhältnißmäßig armen Schulbezirkes ließen es bis jetzt nicht zu, eine Bürgerschule zu errichten.

Um der Musikinstrumentenfabrikation unter die Arme zu greifen, war es ein dringendes Bedürfniß, eine Schule zu errichten, in welcher jenem Theile der Jugend, der sich der Instrumentenfabrikation widmet, Gelegenheit geboten wird, sich in der Musik theoretisch und praktisch auszubilden, und durch welche Schule die heranwachsende Generation dahin gelangt, durch einen rationellen Betrieb der Fabrikation sich auf die Höhe der Zeit emporzuschwingen und von dem nahen Sachsen gänzlich zu emanzipiren. Der um das Wohl seiner Vaterstadt so wie des gesammten Erzgebirges unermüdlich besorgte Herr Richard Ritter von Dokauer in Prag mußte auch diesem Bedürfnisse abzuhelpen. Das Centralcomité zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der Erz- und Riesengebirgsbewohner erklärte sich bereit zu einer jährlichen Subvention von 200 fl., Herr Ritter von Dokauer von 150 fl., die Graslitzer Stadtgemeinde von 150 fl., letztere auch zur Ueberlassung des Schullokales und zur Besorgung der Beheizung. Die Statuten wurden auf Grund der vom Direktor des Prager Konservatoriums Herrn Josef Krejčí gegebenen Andeutungen entworfen und die so zustande gekommene Musikschule wurde am 1. November 1865 auf vorläufig sechs Jahre eröffnet.

Der in den Statuten ausgesprochene Zweck der Schule ist die Emporbringung der Instrumentenfabrikation in Graslitz und Umgebung; das Wesen des Unterrichts: die Beibringung der Elementarbegriffe aus der Theorie der Musik, die leichtfaßliche Darlegung der akustischen Gesetze, welche die Bildung des Tones bedingen; der Gesangsunterricht so wie der Unterricht in den verschiedenen Musikinstrumenten, jedoch so, daß den Unterricht in der Theorie der Musik, in den akustischen Gesetzen und im Gesange alle Schüler zu hören haben, den Unterricht in den einzelnen Instrumenten dagegen jeder nach Wahl und individueller Eignung.

Die Schule wurde nach Ablauf des ersten Termines auf weitere sechs Jahre erneuert. Gegenwärtig ist durch das freundliche Entgegenkommen des hohen Handelsministeriums eine zweite Lehrkraft systemisirt.

Auf ähnliche Weise ist die hohe Regierung in neuester Zeit den Bedürfnissen der Stick- und Spitzenindustrie entgegengekommen, indem sie auf die Dauer von zwei Jahren einigen Zeichenschülern Stipendien verabreicht, deren Aufgabe es ist, an der Kunstgewerbeschule in Wien sich mit dem Zeichnen von Flachornamenten gründlich vertraut zu machen, und nachher die erworbenen Kenntnisse als Musterzeichner im Erzgebirge zu verwerthen.

Uebersaus förderlich wirkt weiterhin zur Unterstützung der Gesamtindustrie von Graslitz die im Jahre 1867 gegründete Spar- und Vorschußkassa. Sie befaßt sich mit der Annahme von Spareinlagen, gibt Vorschüsse gegen Wechsel und Pfänder und belehnt Hypotheken. Ihr Totalumsatz erreichte im Jahre 1872 in runder Summe die Höhe von 1,060.000 fl.

So ist Graslitz mit den verschiedenen Abzweigungen seiner Industrie, mit seiner starken Bevölkerung, deren überwiegende Mehrheit für den Export arbeitet und in diesem ihre Nahrungsquelle findet, einer der hervorragendsten Industrie-

orte in Deutschböhmen und kann mit mancher Stadt des industriereichen Nordens in die Schranken treten.

Besonders die Wiener Weltausstellung hat gezeigt, daß Graslig, was Vielseitigkeit der Industrie und Güte der Erzeugnisse anbelangt, in der Reihe der Industriestädte Böhmens nicht den letzten Rang einnimmt. Es mag wenig Orte geben von so bescheidenem Umfange, denen eine gleich große Anzahl von Anerkennungen zu Theil geworden wäre. Was seiner Industrie hauptsächlich gefehlt hat, ist der Ruf, besonders bei der Musikinstrumentenfabrication. Nun wird wohl nicht mehr der Fall eintreten, daß die Instrumentenmacher sich selbst verläugnen und fremde Firmen auf ihre Fabrikate geben müssen, um sie an Mann zu bringen, und wenn es im Berichte der letzten Pariser Ausstellung noch hieß, daß sich viele ausländische Firmen mit den Federn von Graslig schmücken, so wird sich der Ort seines Namens nicht mehr zu schämen brauchen. Schon sind in Wien mannigfache Anfragen geschehen, es sind neue Geschäftsverbindungen eingeleitet, neue Absatzwege gewonnen worden, und die Grasliger Instrumentenfabrication wird mit einer größeren Selbstständigkeit als bisher auf dem Weltmarkte auftreten können.

Ist noch einmal die Graslig-Falkenauer Eisenbahn zustande gekommen, die, bereits konzessionirt, mit 1. Oktober 1875 dem öffentlichen Verkehr übergeben werden soll, und ist somit Graslig ins mitteleuropäische Eisenbahnnetz aufgenommen, so dürfte die Erwartung nicht ungerechtfertigt sein, daß nicht nur die alten Erwerbsquellen mächtig gefördert, sondern auch neue erschlossen werden und die Bewohner hinsichtlich ihrer Existenz nicht so leicht jenen Schwankungen ausgesetzt sein werden, wie sie ehemals periodisch einzutreten pflegten.

Schließlich sei es gestattet, einige Männer anzuführen, die in Graslig geboren und durch die Hebung der vaterländischen Industrie und durch ihr humanitäres Wirken in weiten Kreisen einen geachteten Namen sich erworben haben. Bilden ja einige dieser Männer ein Stück Geschichte der Deutschen in Böhmen und man glaubt einem Vereine, der sich zur Aufgabe gesetzt hat, den segnenden Einfluß des Deutschthums in unserem Vaterlande nach allen Seiten hin zu illustriren, durch die nachfolgenden kurzen Lebensumrisse einen kleinen Baustein zu liefern, bis eine würdigere Feder sich gefunden hat, das Mangelhafte zu ergänzen.

Ein Mann, der sich aus einer untergeordneten Lebensstellung zu einem der ersten Industriellen Oesterreichs emporgeschwungen hat, war Johann David Stark, der Vater des gegenwärtigen Herrenhausmitgliedes Anton Edlen von Stark.<sup>1)</sup>

Johann David Stark wurde am 3. Mai 1770 zu Graslig geboren. Er unterstützte anfangs als 14jähriger Knabe seinen Vater in dem unbedeutenden Betriebe der Brauntweimbrennerei und eines kleinen Krämerhandels, wo er bei dem Besuche der Märkte zu Plauen im sächsischen Vogtlande die Mouffelinfabrication kennen lernte. Die Vortheile dieses damals in Böhmen wenig bekannten Geschäftszweiges einsehend, gelang es ihm bald, mit zwei Webstühlen den Au-

---

<sup>1)</sup> Die Vorfahren Stark's stammen aus einer Patriziersfamilie zu Nürnberg, wo sie nachweislich seit dem 14. Jahrhunderte ansässig waren. Ein Zweig dieser Familie gelangte im 16. Jahrhunderte als Vertreter der Nürnberger Gewerke nach Graslig. Im National-Museum zu München befindet sich eine Rolle, überschrieben: „Geschlechtsrolle der Patriziersfamilie Stark aus Nürnberg“ mit Bildnissen und Wappen von 1407—1616.

fang zu machen, der sich im Verlaufe von zehn Jahren auf den Betrieb von 800 eigenen Stühlen steigerte und wesentlich zur Ausbreitung der Stuhlweberci in Grasslitz und Umgebung beitrug.<sup>1)</sup>

Die Sphäre seines eigentlichen industriellen Wirkens jedoch betrat er erst im Jahre 1792 durch den Pacht des Messingwerkes in Silberbach nächst Grasslitz, welches nach vielen Schwierigkeiten in ordentlichen Gang gebracht und mit einer Oeumhütte zu 10 Oefen versehen wurde. Es war dies die erste in Böhmen, da man das Produkt bisher von Nordhausen bezogen hatte. Die Besorgniß des steigenden Holzmangels in der Gegend konnte den Unternehmungsgeist Stark's nicht niederschlagen und diente nur zur kräftigeren Anregung seiner Thätigkeit, um auch diesem fühlbaren Bedürfnisse abzuhelfen.

Durch die Erwerbung des früher nicht geachteten Mineralwerkes zu Fromitz und die dortige reiche Ausbeute an Vitriolstein, welcher früher von fremden Werken gekauft werden mußte, und durch den gleichzeitigen Ankauf des Gewerkes zu Davidsthal nächst Falkenau und den Abbau der dortigen reichen Kohlenlager sicherte er sich den nöthigen Bedarf zur Erbanung von 30 neuen und größeren Oefen und bewirkte hiedurch den ungleich wohlfeilern Verkaufspreis des Vitriolöls in eben dem Maße, als er die quantitative Erzeugung desselben bedeutend vermehrte.

Seine Bemühungen waren ferner dahin gerichtet, die vom Auslande bezogenen Hilfsmittel zu seinem Betriebe durch inländische zu ersetzen und die hiemit vielfach verbundenen Vortheile seinem Vaterlande zuzuwenden. So war er unter andern bemüht, die für seine Produkte nothwendigen Kolben und Flaschen, welche früher aus dem Altenburgischen bezogen wurden, wo möglich im Inlande zu verfertigen. Die hierwegen angestellten Nachsuchungen erfreuten sich eines glücklichen Erfolges durch Verarbeitung des in der Nähe von Eger aufgefundenen Wildsteiner Thones. Von dieser Zeit datirt sich die Flaschen-, Retorten- und Kolbenerzeugung Böhmens und die meisten ähnlichen Erzeuger sind aus dieser Schule hervorgegangen. Wenn man bedenkt, daß Johann David Stark allein für seine chemischen Gewerke zu Anfang der 30er Jahre jährlich gegen 180000 Stück Kolben und Vorlagen und 40000 Stück Flaschen benötigte, so ergibt sich seit dem Jahre 1795, wo die einheimische Erzeugung derselben begann, ein Betrag von mehreren Millionen Gulden, der bis dahin an Benützung des rohen Materiales und an Arbeitslöhnen dem Inlande durch diese Hilfsarbeit zugewendet wurde.<sup>2)</sup>

Im Jahre 1826 errichtete Johann David Stark zu Altsattl nächst Elbogen ein Werk zur Erzeugung des eisenfreien Alaunes, kaufte weiterhin von 1827 bis 1830 im Pilsner Kreise zu Wanowitz 6 Vitriolhütten und auf der Herrschaft Plafz zwei Mineralwerke.

Im Besitze dieser umfangreichen Werke und mit rastloser Thätigkeit ihrer zweckmäßigen Benützung und Ausbreitung obliegend gelang es ihm, die Ausbeute an Bergwerksprodukten und ihre Verarbeitung so weit zu erhöhen, daß selbe bei einer Beschäftigung von 1500 Arbeitern jährlich folgendes Quantum erzeugten, wovon der bei weitem größere Theil einen Aktivhandel ins Ausland bildete, als:

---

<sup>1)</sup> Gegenwärtige biografische Notizen sind uns größtentheils auf unser Ansuchen von freundlicher Hand zugekommen.

<sup>2)</sup> Bericht der Beurtheilungskommission über die Ausstellung der Industrieerzeugnisse Böhmens im Jahre 1831. Prag, 1833. Gottlieb Haase Söhne.

Bitriolöl .....	15000	Zentner.
Eisener Alaun .....	3500	"
Schwefel .....	5000	"
Schwefelblüthe .....	500	"
Cyper Bitriol .....	2000	"
Salzburger Bitriolöl .....	3000	"
4 Adler .....	1000	"
3 Adler .....	1000	"
2 Adler .....	8000	"
1 Adler .....	4000	"
Schmalte .....	2000	"

Sämmtliche Artikel hat man zwar schon vorher auch außerlands erzeugt; das Verdienst Stark's ist es, daß sie mit allen Hilfstheilen im Lande selbst zustande gebracht und von ihm zu einem Preise verkauft wurden, um welchen sie kein Etablissement zu liefern im Stande war.

Nicht besonderer wissenschaftlicher Intelligenz, aber der emsigen Betriebsamkeit, des Scharfblickes und des muthvollen Unternehmungsgeistes eines Mannes bedurfte es, der überall die Lokalverhältnisse zu erkennen und zu benützen verstand und mit merkantilischer Geübtheit sie geltend zu machen wußte. Ob Johann David Stark der erste in Böhmen war, der die Alaunschiefer statt, wie bis zum Anfange dieses Jahrhunderts geschah, lediglich auf Alaun zu benützen, zur Erzeugung von Bitriol verwendete, liegt nicht ausgemittelt vor; allein gewiß hat man es nur ihm zu verdanken, daß der Preis des rauchenden Bitriolöls, der noch 1790 auf 80 fl. per Zentner stand, später auf 8 fl. und noch tiefer heruntergebracht wurde.<sup>1)</sup> Welch' einen prosperirenden Einfluß dieser Umstand in den Rattendruckereien, Bleichen, Färbereien und andern ähnlichen Anstalten zur billigeren Erzeugung der Artikel hervorbrachte, liegt auf der Hand.

In Würdigung seiner Verdienste um die Hebung der Industrie und seines humanitären Wirkens für das Wohl seiner sämtlichen Arbeiter wurde Johann David Stark im Jahre 1836 von S. M. Kaiser Ferdinand in den Adelsstand erhoben. Er endete sein thatkräftiges Leben am 10. November 1841 zu Prag. Er hinterließ zwei Söhne und eine Tochter aus der Ehe mit Magdalena Riedl aus Graslig.

Der ältere Sohn Josef Karl Edler v. Stark, geboren zu Graslig 1792, widmete sich der Landwirthschaft und lebte auf seinem Gute Schönkind und Tiefengrün, kaufte sodann 1822 das Gut Chodau, 1840 die Herrschaft Schönbach und starb den 16. Jänner 1851. Der jüngere Sohn ist der gegenwärtige Großgrundbesitzer und Großindustrielle Anton Edler von Stark, Mitglied des österr. Herrenhauses. Die Tochter Elisabeth, geboren den 16. Mai 1800, verheiratete sich an Karl Bischoff, Handelsmann zu Augsburg, und wurde die Mutter des 1871 verstorbenen Mineralwerksbesizers, Landtagsabgeordneten und Handelskammer-Präsidenten zu Pilsen, Otto Bischoff.

Johann David Stark war durch mehrere Jahre Bürgermeister zu Graslig und erbaute daselbst die Häuser Nr. 376 und 377.

Eine andere in weiten Kreisen gekannte und geachtete Persönlichkeit, die ebenfalls aus Graslig hervorgegangen, war der ehemalige Prager Handelskammer-Präsident Johann Baptist Riedl, Edler von Riedenstein.

Derselbe war am 1. Sept. 1801 zu Graslig als der Sohn mäßig bemittelter Eltern geboren. Sein Vater war Ignaz Riedl, Instrumentenmacher und seine Mutter Theresia, geb. Pfeiffer. Er erhielt an der Grasliger Schule den

<sup>1)</sup> Siehe obigen Bericht.

gewöhnlichen Elementarunterricht, und genoß außerdem, wie es zu jener Zeit häufig Sitte war, Privatunterricht bei einem Kaplane des Ortes, vorzüglich in der lateinischen Sprache. Mit 14 Jahren kam Riedl nach Frankfurt a. M., woselbst er in das Behrens'sche Kolonial- und Farbwaarengeschäft als Lehrling eintrat und seine Kenntnisse in den Freistunden durch Bücher und Privatlehrstunden zu vermehren suchte.

Im Jahre 1820 trat er in das Geschäft seines Verwandten, des oben genannten Karl Bischoff zu Augsburg und bereiste für dieses Haus Deutschland, veränderte aber nach nicht langer Zeit abermals seine Stellung, indem er in das chemische Produktengeschäft seines Oheims Johann David Stark als Prokurist und Geschäftsführer eintrat. Er bereiste im Interesse der demselben gehörigen Vitriol- und Alaunwerke Deutschland bis an die Nord- und Ostsee und erweiterte das Absatzgebiet dieser Produkte, indem er neue Geschäftsverbindungen anknüpfte.

Im Jahre 1826 übersiedelte J. B. Riedl von Altsattl nach Prag, woselbst er sich als Kaufmann etablierte und in wenigen Jahren durch Konsolidirung des Kredits, durch die mit rastloser Energie durchgeführte Ausdehnung des Absatzes der chemischen Produkte seines Oheims weit über die Grenzen der Monarchie hinaus dem Geschäfte einen ungeahnten Aufschwung gab. Außer einem ausgedehnten Baumwoll- und Indigogeschäfte errichtete J. B. Riedl eine Oelfabrik, später in Slibowitz eine Zuckerfabrik mit ausgedehnter Oekonomie, erkaufte die Herrschaft Lünz und Lust im Saazer Kreise und betheiligte sich bei vielen größeren Unternehmungen, so bei der Gründung der Dampfschiffahrt auf der Elbe, der ersten böhmischen Dampfmühlengesellschaft u. s. w.

Trotz der ausgedehnten Geschäfte, welchen Riedl mit rastloser Thätigkeit vorstand, fand er doch noch Zeit, um sich an allen wichtigeren Fragen seiner Zeit und seines Vaterlandes, namentlich in handelspolitischer Richtung zu betheiligen, und es gab wohl wenige wohlthätige und gemeinnützige Anstalten zu Prag, denen er nicht als eifrig förderndes Mitglied angehört hätte. Das Forum der Oeffentlichkeit betrat er zuerst als Mitglied der Provinzial-Handelskommission, in welcher Funktion er durch längere Zeit wirkend blieb.

Bei der Gründung des böhmischen Gewerbevereines im Jahre 1833 wurde J. B. Riedl Mitglied der Direktion desselben und bekleidete diese Stellung bis zum Jahre 1848. Seiner Anregung und seinem vieljährigen Wirken ist es zu verdanken, daß in Prag die erste Filiale der Nationalbank in Oesterreich errichtet wurde, wobei mannigfache Schwierigkeiten zu überwinden waren, die ihren Ursprung in dem Widerstande der damaligen Wiener Geldaristokratie hatten, welche es ungerne sah, daß der Prager Platz sich von Wiener Geldkräften emanzipirte.

Mit nicht geringerem Eifer ergriff J. B. Riedl das Wort für die Nothwendigkeit der Handels- und Gewerbekammern. Seiner Energie hauptsächlich ist die Errichtung der Prager Handels- und Gewerbekammer 1850 zu verdanken, deren Präsident er wurde und bis zum Jahre 1857 verblieb, wo seine zerrüttete Gesundheit ihn zwang, dieses Ehrenamt niederzulegen. Der Prager Handelsstand ehrte ihn gelegentlich seines Rücktrittes mit einer Adresse, in welcher die unvergeßlichen Verdienste, die sich Riedl um dieses Institut erworben, hervorgehoben wurden.

Auf Riedl's Anregung wurde das Comité zur Berathung der wichtigen Frage über Gründung von Landesparlaments bei der böhmischen k. k. Statthalterei niedergesetzt. Als ihm Jahre 1851 in Wien der Zollkongreß stattfand, auf welchem ein neuer Zolltarif geschaffen werden sollte, wurde Riedl als Mitglied desselben nach Wien berufen. Eine Adresse des gesammten böhmischen Fabrikstandes, gezeichnet von den vornehmsten Firmen des Landes in Baumwoll- und Schafwoll- und Webemanufaktur, 45 an der Zahl, ehrte in dankbarer Anerkennung

seine Wirksamkeit auf diesem Kongresse. Auch für die Aufhebung der Moldau- und Elbezölle hatte sich Kiedl wiederholt bei der Regierung verwendet.

Außerdem war J. B. Kiedl durch viele Jahre Stadtverordneter der königlichen Landeshauptstadt Prag, wurde 1848 zum Deputirten dieser Stadt in den böhmischen Landtag gewählt, und ist von den vielen Ehrenstellen, mit denen er durch das Vertrauen seiner Mitbürger bekleidet wurde, außer der Stelle eines Präsidenten der Handelskammer noch die eines Repräsentanten des Prager Handelsstandes, die eines Kurators der böhmischen Sparkassa und die eines Direktors der Filiale der Nationalbank in Prag besonders hervorzuheben.

Kiedl war eine der tüchtigsten merkantilen Kapazitäten seiner Zeit; sein weiter Gesichtskreis, sein seltener Scharfblick und seine große Erfahrung auf dem Gebiete der Handelspolitik, so wie seine rastlose Thätigkeit in allen gestellten Aufgaben und schließlich sein gemeinnütziges Wirken hatten auch zu wiederholtenmalen die Anerkennung der hohen Regierung gefunden, und seine großen Verdienste um die materiellen Verhältnisse seines Vaterlandes wurden im Jahre 1854 von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef durch Erhebung in den erblichen Adelsstand mit dem Prädikate „Edler von Niedenstein“ ausgezeichnet.

J. B. Kiedl war seit dem Jahre 1827 mit Ottilie Baumgärtner verheiratet und erlag einem langjährigen Brustleiden am 20. Dezember 1858, betrauert von Allen, die ihn kannten.

Auch unter den noch Lebenden können wir nicht unterlassen, einige Persönlichkeiten anzuführen, die von Graslitz abstammen und sowohl in industriöser Beziehung wie durch ihr Wirken im öffentlichen Leben in weiten Kreisen einen hochachtbaren Namen sich erworben haben. Wir nennen Anton Edlen von Stark, Herrn der Herrschaft Tschemin, der Güter Altsattl und Stinowitz.

Johann Anton Edler von Stark, geboren zu Graslitz am 4. Dez. 1808, Sohn des Johann David Edlen von Stark, studierte am Pilsner Gymnasium und widmete sich nachher der Chemie und dem technischen Fache. Im Jahre 1829 übernahm er die Leitung sämtlicher Industrie-Etablissements seines Vaters und führte sie bei dessen Lebzeiten und nach dem Tode desselben fort. Er widmete sich nicht nur der Vermehrung der bestehenden Grubenbaue und der Akquisition weiterer Mineralwerke, sondern schuf auch neue Industrie-Etablissements zur Erzeugung der englischen Schwefelsäure, errichtete 1857 eine Phosphorfabrik und verband mit derselben eine Fabrik zur Erzeugung von künstlichen Düngungsapparaten.

Er war der erste, der die Kohlenfeuerung für die Glasöfen anwandte (1853), verbesserte in den Bergbauen die Abbaumethode und brachte den Montan- und Industrialbesitz der Firma „Johann David Stark“ zu einer Produktionshöhe, welche sie den Industriefirmen ersten Ranges in Oesterreich anreichte.

Im Jahre 1840 kaufte er die Herrschaft Tschemin, im Jahre 1851 das Gut Stinowitz, beide bei Pilsen. Diese beiden Gutskomplexe boten seiner Thätigkeit ein neues Feld. Vor allem führte er auf denselben eine rationelle Bewirthschaftung ein. Er war der erste, der nach dem Impulse Liebig's Phosphate zur Düngung verwendete und durch sein Beispiel die angränzenden Grundbesitzer und auch größere Domänen zur Nachahmung einer Methode aneiferte, welche den Oekonomen von unberechenbarem Vortheile war, schon deshalb, weil durch das unterlassene Streurechen eine größere Schonung der Wälder bewirkt wurde.

Allein sein Augenmerk war nicht allein auf die Ausbreitung seiner Industrie-Werke, die Verbesserung der Erzeugungsmethoden und die Vermehrung des Produkten-Erzeugnisses gerichtet; auch das Wohl der ihm unterstehenden Beamten, Diener und Arbeiter war seine unablässige Sorge. Er dotirte die Knappschäfts-

fassen für die Berg- und Hüttenleute, gründete Konsumvereine, errichtete Fabrik-  
schulen zu Branowitz, Littmitz, Altsattl, Reichenau, und ermöglichte durch seine  
namhafte Beitragsleistung den Bau der deutschen Realschule zu Mies, um den  
Deutschen der dortigen Gegend Gelegenheit zur Ausbildung zu verschaffen, nach-  
dem die Pilsner deutsche Realschule durch die Gemeindevertretung vollständig  
tschisirt worden war.

Um seiner allseitig anerkannten Verdienste willen wurde Herrn Johann  
Anton Edlen von Stark bereits im Jahre 1854 von Sr. Majestät dem Kaiser  
das Ritterkreuz des Franz-Joseph Ordens verliehen, und im Jahre 1869  
die Würde eines lebenslänglichen Mitgliedes des österreichischen  
Herrenhauses zu Theil.

Eine andere Persönlichkeit, die von Graslitz stammt, ist Richard Ritter  
von Dohauer, Großhändler in Prag, Präsident der Prager Handelskammer,  
Vizepräsident des Central-Komitee zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der Erz-  
und Riesengebirgsbewohner, Ritter des Ordens der eisernen Krone u. s. w. Es  
mag überflüssig sein, das öffentliche Wirken dieses Mannes den Lesern der  
„Mittheilungen“ besonders vorzuführen. Der Name Dohauer wird überall  
genannt, wo es sich um die vitalsten Fragen des Deutschthums in Böhmen  
handelt, so wie auch jedes anderweitige Streben in humanitärer und industriöser  
Beziehung an ihm einen der eifrigsten Beförderer findet. Die Stadt Graslitz  
zunächst verdankt seiner Anregung die Spar- und Vorschußkasse, dieses mächtige  
Beförderungsmittel des volkwirtschaftlichen Wohles. Er gründete daselbst ein  
Versorgungshaus für zwölf Pfründler und versah es nicht nur auf die freigebigste  
Weise mit allem zweckentsprechenden Komfort, sondern hat auch Fürsorge getroffen,  
daß die Anstalt nach seinem Ableben ihrem Zwecke erhalten bleibt. Ihm ver-  
dankt die Stadt die Musikschule, das Schulmuseum, den Verschönerungsverein  
und so manches Andere.

Außerdem sind als gebürtige Graslitzer noch zu nennen Josef Dohauer,  
kaiserl. Rath zu Prag, Chef des Großhandlungshauses Josef Dohauer & Comp.  
Vincenz Dohauer, Glas- und Eisenhandlung zu Bilbao in Spanien; Anton  
Lehrer, Kaufmann in Prag; Richard Faber, der viel genannte und gekannte  
Restaurant am Centralbahnhofe in Wien und mehrere Andere.

Schließlich muß noch erwähnt werden, daß Graslitz, wie es die Geburts-  
stätte der vaterländischen Musikinstrumenten-Fabrikation ist, anderrseits diesen  
Industriezweig im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts auch in andere Städte  
Oesterreichs verpflanzt hat. Von Prag war bereits die Rede. Auch in Wien sind  
die meisten Firmen dieser Art Graslitzer Ursprungs; so Ignaz Stowasser,  
Daniel Fuchs, Josef Kiedl, Anton Meisl; ferner Josef Lausmann in Linz,  
Anton Breinl in Innsbruck, Johann Stowasser in Ofen.

---

## Archäologische Funde im Elbethale.

Von

Dr. J. E. Föbisch.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß der Mensch zu allen Zeiten und unter  
den verschiedensten Breitengraden mit Vorliebe die Ufer der Flüsse oder des Meeres

für seine Ansiedlungen wählte. An Flüssen und am Meere liegt die Mehrzahl der Städte; hier erheben sich auch die schönsten und bedeutendsten mittelalterlichen Burgruinen; hier und speziell mit Bezug auf Mitteleuropa an den Ufern der Flüsse begegnen wir auch den reichsten Fundstätten vorgeschichtlicher Alterthümer. Denn dieselben Momente, die den Colonisten in den Wäldern Amerika's zur Ansiedlung an den Flüssen noch heute locken, waren auch schon für den Menschen in vorgeschichtlicher Zeit maßgebend.

Auch in Böhmen findet sich diese Thatsache bestätigt. Wie die übrigen Flußthäler des Landes ist auch das Elbethal, und ich verstehe darunter hier nur die Gegend von Melnik bis zur Landesgrenze, schon seit langem als Fundstätte vorhistorischer Alterthümer bekannt. Namentlich sind es die schönen, durch das Diluvium und Alluvium des Stromes ausgefüllten Thäler an den Elbeufern, so um Melnik, Raudnitz, Leitmeritz, Lobositz, Mosen und Schwaden bei Aussig u. a.; wo wiederholt Gegenstände von archäologischem Interesse aufgefunden wurden, während die Gipfel einzelner Berge, wie z. B. den Gradek bei Großtschernojez, mächtige, uralte Wallbauten — ebenfalls Zeugen frühzeitiger Colonisation — krönen. Zu den genannten Fundstellen gesellten sich in der jüngsten Zeit mehrere andere, von denen wenigstens Eine unbestritten hohes Interesse für sich in Anspruch nehmen kann. In den meisten Fällen geschahen diese Funde bei Gelegenheit des Baues der Elbethalbahn am rechten Ufer des Stromes, da gerade hier durch die sich wiederholenden Einschnitte und Ausschüttungen tiefer gelegene Erdschichten bloßgelegt wurden.

Diese Funde mögen, so weit sie mir bekannt wurden, hier näher beschrieben werden:

1. **L i b o c h o w a n**, Dorf am rechten Elbeufer, 2 Stunden nordwestlich von Leitmeritz in einem herrlichen, fruchtbaren Thale gelegen, welches gegen Süd von den Ausläufern des Gradek, gegen Ost von den Kamalfer Bergen und gegen Nord vom Deblitz bei Zirkowitz begrenzt wird. Das Dorf liegt unmittelbar am Uferrande, die Fundstelle kaum 200 Schritte nördlich davon am Fuße des letztgenannten Berges. Als dort ein Graben längs des Bahndammes ausgegraben wurde, stießen die Arbeiter auf größere Mengen von Steinen, meist Basalte, wie sie in den Geschieben der Elbe sich finden. Darunter lagen Knochen von Menschen und Thieren, Gefäßscherben, auch einzelne noch wohlerhaltene Gefäße und endlich Bronzegegenstände. Durch Herrn J. Haudel, Lehrer in Libochowan, von diesem Funde benachrichtigt, begab ich mich sogleich zu einer näheren Untersuchung an Ort und Stelle. Eine reichhaltige Gräberstätte war hier zufälliger Weise aufgedeckt worden. Die Gräber sind vorherrschend Brand- und seltener Skelettgräber. In den letzteren erscheinen die Skelette größtentheils aufgelöst, selbst die Schädel zerfallen; wiederum erscheinen in den Brandgräbern einzelne Fragmente halbverbrannter Knochen, gewöhnlich durchaus kalzinirt. Sämmtliche Gräber sind in wechselnder Tiefe muldenförmig in den Boden gegraben und, mögen sie nun Brand- oder Skelettgräber sein, je mit einer Schichte Basaltsteine überdeckt. In jedem Grabe fanden sich mehrere Beigaben, die im Großen und Ganzen in zwei Gruppen zerfallen:

I. **T h o n g e g e n s t ä n d e** und zwar a) **U r n e n**, theils gehenkelt, theils ungehenkelt. Die größeren sind aus grauem, die kleineren aus sehr festem rothen Thon geformt. Charakteristisch für dieselben sind die kleinen Böden, knausige Wülste an der Ausbauchung und kleine Henkel. Die Oehre der letzteren sind von so geringem Durchmesser, daß nur ein Bindfaden hindurchgezogen werden kann. Die größte der in meinen Besitz gelangten Urnen hat bei einer Höhe von 26<sup>cm</sup> einen Umfang von 80<sup>cm</sup>; sie mußte freilich erst mühsam aus 13 Bruchstücken zusammengesetzt werden, die bei meinem ersten Besuche zerstreut am Bahndamme lagen und, da sie von gleicher Textur waren, aufgelesen und zusammengesetzt wurden. Merkwürdig und in böhmischen Funden äußerst selten sind kleine niedliche



Aschentöpfchen von nur 5<sup>cm</sup> Höhe und 17<sup>cm</sup> Umfang, die ungehenkelt, aber am oberen Rande an zwei entgegengesetzten Punkten mit einem spitzigen Werkzeuge durchbohrt sind, um einen Bindfaden hindurchziehen zu können. Sie sind teilweise mit parallelen im Winkel zusammenlaufenden geraden Linien verziert. b.) Mäpfe, gehenkelt, und Schalen, ungehenkelt, aus schwarzem Thon roh gefertigt, mit Grafit geschwärzt und ebenfalls durch kleine Böden charakteristisch. c.) Spinnwirtel, mit geraden Strichen ornamentirt. Sämmtliche Thongegenstände sind aus freier Hand, ohne Anwendung der Töpferscheibe geformt. Die gute Erhaltung derselben ist, abgesehen von dem trefflichen Materiale, aus dem sie gefertigt sind, durch den Umstand zu erklären, daß sie in sehr trockener, lockerer, stark aschenhaltiger Erde standen oder lagen. Die stehenden Urnen kamen durchwegs unverkehrt ans Tageslicht, während dagegen die liegenden meist an der Oberseite eingedrückt waren.

II.) Bronzegegenstände. Dieselben sind aus guter, lichter, aus 90% Kupfer und 10% Zinn legirter Bronze gefertigt. Sie zerfallen in a) Armspangen, aus je drei 1<sup>cm</sup> breiten Windungen bandartiger Bronze bestehend und in primitiver Weise mit parallelen Strichen verziert. Der Durchmesser derselben im Vichten beträgt 5—6<sup>cm</sup>. b) Kleine Ringe von 1.5<sup>cm</sup> Durchmesser aus spiralförmig gewundenem Bronzedraht verfertigt. c) Nadeln von 10—12<sup>cm</sup> Länge, am oberen Ende mit Strichen und Wulsten ornamentirt. Waffen kamen nicht vor.

Von thierischen Ueberresten fanden sich in den Gräbern Knochenstücke (meist vom Schädel) und Zähne vom Rind, Hirsch, Reh, Wildschwein und Bären. Die Zähne der letzteren sind nicht durchbohrt.

Das Todtenfeld hat eine Breite von 80 Metern. Die Längenausdehnung gegen den Deblitz konnte bei dem Umstande, daß das Terrain mit Saat bestellt war, nicht eruiert werden. Die Frage nach dem Alter dieser Grabstätte ergibt sich mit Sicherheit aus den Fundgegenständen selbst. Eisen wurde in keinem der Gräber gefunden, wohl aber in mehreren derselben Bronzegegenstände. Somit gehört die Grabstätte der Bronzeperiode an. Die spiralförmige Gestaltung der Bronzeringe, die Form der Urnen und ihre Ornamentik weist auf die jüngere Bronzeperiode hin, für welche speziell für Mitteleuropa die letzten zwei Jahrhunderte v. Ch. G. — bis gegen das Vordringen der Römer an den Rhein und die Donau — in Anspruch zu nehmen sind. Da damals noch Kelten in Böhmen wohnten (die Bojer), wird diesen die Grabstätte zuzuschreiben sein. Ich will hier nur erwähnen, daß unsere Fundgegenstände mit solchen der Alpenländer aus der gleichen Periode ganz genau übereinstimmen. Bemerkt mag weiter werden, daß in der Nähe der Grabstätte bei den Baggerungsarbeiten in der Elbe auch ein Bronzeschwert aufgefunden wurde, welches, wie die Tagesblätter meldeten, in's böhmische Museum kam. Aus dem reichen Libochowauer Funde besitzt auch die Sammlung der Communal-Oberrealschule in Leitmeritz schöne Stücke; ein guter Theil wanderte nach Wien in die Sammlung der anthropologischen Gesellschaft, die auf eigene Kosten daselbst durch mehrere Tage Nachgrabungen anstellen ließ.

2. Pollepp, Dorf am rechten Ufer der Elbe, 2 Stunden südöstlich von Leitmeritz entfernt. Gefunden wurden in einem Steinbruche in Brandgräbern Urnen und Mäpfe aus schwarzem Thon. Sie stimmen in Gestalt und ... mit den Libochowanern Funden überein, werden daher derselben Zeit angeh. ... Die Fundstücke kamen in die Sammlung der Knabenvolksschule in Leitmeritz. In geringer Entfernung von Pollepp liegt

3. Gastorf; auch dort wurden bei Gelegenheit der Erdarbeiten in dem Bahneinschnitt zwischen Gastorf und Schwarzenitz in einem Brandgrabe drei Aschentöpfe gefunden und mehrere andere, in Stücken zerfallen, verworfen. Herr

Med. Dr. Hiede theilte mit dem Funde die Leitmeritzer Lehranstalten, Metall-  
objekte kamen meines Wissens weder in Pollepp noch in Gastorf vor.

4. Tschischkowitz bei Trebnitz. Bei Gelegenheit von Grabungen in einer  
Lehmgrube wurden 6 Thongefäße, nämlich eine runde ungehenkelte Schale, 3  
Töpfchen, ein kleines krugartiges Gefäß, 9.5<sup>cm.</sup> hoch und 6.4 breit, und ein Napf  
mit drei dornartigen Ansätzen gefunden und durch Hrn. Gärtner Reif in Dlasch-  
kowitz der Sammlung der Leitmeritzer Oberrealschule geschenkt. Metallgegenstände  
sanden sich dabei nicht vor. Der Form und Technik nach gehören auch diese  
Funde der jüngeren Bronzezeit an.

Rechnet man dazu noch mehrere steinerne Streithammer, die bei den  
Baggerarbeiten aus dem Flußbette der Elbe gehoben wurden, so sind damit  
die Funde vorhistorischer Artefakte im Elbethale aus den Jahren 1871—1873  
erschöpft.

An Ueberresten der Diluvialperiode wurde beim Baue der Elbethal-  
bahn verhältnißmäßig wenig gefunden, nämlich, so weit mir bekannt, ein Backen-  
zahn vom Mammuth (elephas primigenius) unterhalb Leitmeritz und ein  
vollständiger, leider aber von den Arbeitern zerschlagener Schädel vom Rhino-  
ceros tychorrhinus bei Sebusen.

---

## Geschäftliche Mittheilungen.

---

### I.

#### Wissenschaftliche Anfragen.

**1) An unsere Herren Vertreter, Mitglieder, sowie an  
die P. T. Hrn. Bürgermeister und Vertretungen der  
deutschen Städte in Böhmen.**

Herr Professor **L. Nockinger** in München, hat an den Verein folgendes  
Schreiben gerichtet, das hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird mit der  
Bitte, demselben vollste Würdigung angedeihen zu lassen :

---

**H. Vorstandschaft!** Im Interesse der größtmöglichen Förderung einer auf brei-  
tester handschriftlicher Grundlage ruhenden Ausgabe des **kaiserlichen  
Land- und Lehenrechts oder jetzt gewöhnlich sogenannten Schwabenspiegels**,  
womit ich von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu **Wien** wie von der **baieri-  
schen** Akademie der Wissenschaften hier betraut bin, gestatten Sie mir wohl, daß ich das nach-  
stehende ergebenste Ersuchen Ihrer geneigten Rücksichtnahme unterstelle.

Es ist eine bekannte Thatsache, welcher ausgedehnten Geltung sich das berührte, wohl in  
den Jahren 1260 bis 1268 entstandene Rechtsbuch Jahrhunderte hindurch zu erfreuen ge-

habt. Die große Zahl von Handschriften desselben, welche sich allenthalben finden, wie nicht minder die Menge von Bruchstücken solcher, welche da und dort an den Tag getreten sind und noch fortwährend auftauchen, sie ist allein schon Beweis genug hiefür. Aber keineswegs der ganze Vorrath der Handschriften wie der Bruchstücke des sogenannten Schwabenspiegels ist zur Zeit bereits bekannt. Habe ich auch bis zur Stunde von ungefähr dritthalb Hunderten theilweise genauere theilweise auch nur beiläufige Kunde, wozu so manche werthvolle Mittheilung mir erst noch in jüngster Zeit von den verschiedensten Seiten her zugegangen ist, so kann ich bei der Erwägung dieses eben bemerkten Umstandes mich keineswegs dem Gedanken verschließen, daß nicht etwa da oder dort sich weitere Fundgruben aufthun möchten.

Nun gehe ich allerdings nicht von der Voraussetzung aus, daß die Geschichtsvereine Deutschlands und seiner Nachbarstaaten unter ihren Schätzen selbst eine mehr oder minder bedeutende Anzahl von Handschriften oder von Bruchstücken des kaiserlichen Land- und Lehenrechtes gelagert haben werden. Für ganz und gar unmöglich übrigens dürfte das doch immerhin nicht überall gehalten werden. Besitzt ja beispielsweise nach einer Mittheilung des der Geschichtsforschung zu früh entrissenen Dr. von Kern im dritten Stücke der Nachrichten von der historischen Commission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften hier (Beilage zur historischen Zeitschrift v. Sybel's Band VI. vom Jahre 1860) S. 15 eine solche aus dem Jahre 1479 der historische Verein von Niederbayern zu Landshut.

Wenn indessen auch diese Fälle mehr als Ausnahme gelten mögen, so sind gerade die Geschichtsvereine bei ihrer Verbindung von Mitgliedern der verschiedensten Kreise, welche sich mit der Aufgabe der Geschichte in ihrem weitesten Umfange befassen, in der glücklichen Lage, Nachforschungen wie sie hier erforderlich werden, mit einem gewissen Erfolge zu pflegen, indem ihnen Mittheilungen wie sie für den vorliegenden Gegenstand wünschenswerth erscheinen, von mannigfachen Seiten her ohne besondere Schwierigkeiten zugehen, Mittheilungen, welche den einzelnen Forschern naturgemäß weit weniger erreichbar sind.

Auf welche Nachforschungen ist nun aber mein ergebenstes Ersuchen vorzugsweise gerichtet? Einmal auf Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels im Privatbesitze, namentlich auch in Privatarchiven und Privatbibliotheken, sodann auf solche in Gemeindearchiven und Gemeindebibliotheken.

Was das erstere anlangt, beherbergen verschiedene Schlösser mitunter sehr beachtenswerthen hieher einschlagenden Stoff. So beispielsweise das fürstlich Dietrichstein'sche zu Nicolsburg einen Codex unseres Rechtsbuches, das fürstlich Fürstenberg'sche zu Donaueschingen nicht weniger als 7 dergleichen zum Theile von außerordentlicher Bedeutung u. s. f.

Ausgiebiger dürfte allerdings vielleicht die Ausbeute in den **Gemeindearchiven** und **Gemeindebibliotheken** sich gestalten:

In ihnen stößt man bekanntlich auf ausgezeichnete Handschriften des kaiserlichen Landrechtes wie auch häufig des sonst gewöhnlich hiemit verbundenen Lehenrechtes. So bewahrt beispielsweise das Stadtarchiv von München eine ausgezeichnete Handschrift beider Rechtsbücher, die noch dem 13. Jahrhunderte angehört.

Solche aus dem 15. Jahrhunderte sind bekannt aus dem Stadtarchive wie aus der Stadtbibliothek von Augsburg, aus dem Stadtarchive von Constanz, aus der Rathsbibliothek von Görlik, aus dem Stadtarchive von Kaschau, aus der Stadtbibliothek von Kolmar, aus der Stadtrathsbibliothek von Leipzig, aus der Stadtbibliothek von Linz, aus der von Nürnberg, aus der von Trier, aus dem Stadtarchive von Wien, aus der Stadtbibliothek von Winterthur. Hiemit ist indessen das Ende noch keineswegs erreicht. Aus dem 16. Jahrhunderte erübrigt eine interessante Bearbeitung des kaiserlichen Landrechtes für die Stadt Wigenhausen in deren Archiv. Abgesehen endlich von all dem liefern eine stattliche Schaar von böhmischen Uebersetzungen des sogenannten Schwabenspiegels unter anderen die Stadtarchive und Stadtbibliotheken von Königgrätz, Leitmeritz, Nürnberg, Pilsen, Prag, Wittingan. Ich glaube mich zur Zeit mit diesen Beispielen begnügen zu können.

Handelt es sich hiebei mehr um Orte von größerer Bedeutung, so wird doch keineswegs von vorneherein schon die Annahme ausgeschlossen erscheinen dürfen, daß auch in den Archi-

von weniger hervorragenden Gemeinden sich dieses oder jenes Exemplar unseres Rechtsbuches erhalten haben könne.

Erstreckt sich nun mein ergebenstes Ersuchen hauptsächlich auf die Anstellung von Nachforschungen nach den berührten Seiten hin, wie auf geneigte Mittheilung eines allenfallsigen günstigen Befundes derselben, so würde ich natürlich für jedes weitere Ergebnis, welches die hochgeehrte Vorstandschafft aus eigener Wissenschaft oder durch gütige sachdienliche Anregung bei den sehr geschätzten Vereinsgenossen erzielen zu können in der Lage ist, mich zum wärmsten Danke verpflichtet fühlen.

Mit einer gefälligen Zuschrift in dieser Beziehung erfreut zu werden, wäre mir insbesondere auch aus dem Grunde um so mehr von Werth, als es schon für die Genealogie der Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels nicht gleichgiltig ist, sondern in mehrfacher Hinsicht von Wichtigkeit erscheint, über die einzelnen Orte, an welchen sich dergleichen finden, einen so viel als möglich vollständigen Ueberblick zu haben.

Weiß ich nun allerdings wohl zu würdigen, welche Mühewaltung oft mit den betreffenden Nachforschungen verknüpft ist, so möchte im gegenwärtigen Falle diese doch bei den zur Sprache kommenden vollständigen Handschriften insoferne keine übergroße sein, als selbst dann, wenn der sogenannte Schwabenspiegel mit anderen Stücken, oder — wie beispielsweise bei der Bearbeitung für Wigenhausen — gleich mit dem amtlichen Stadtbuche verbunden ist, doch der Anfang des Landrechtes:

„Herr Gott, himmlischer Vater, durch Deine milde Güte schufest Du den Menschen mit dreifältiger Würdigkeit u. s. w.

wie jener des Lehenrechtes:

„Wer Lehenrecht kennen will, der folge dieses Buches Lehre. Des ersten sollen wir u. s. w. ziemlich schnell und sicher wenigstens im großen Ganzen das Vorhandensein unseres Rechtsbuches auch denjenigen, welche weniger mit diesem Gegenstande vertraut sind, erkennen läßt.

Indem ich schließlich, hochgeehrte Vorstandschafft, mir noch erlaube, auch das ergebenste Ersuchen um geneigte Rücksichtnahme auf allenfalls an Einbänden oder sonst vorkommende Bruchstücke dieses oder jenes deutschen Rechtsbuches in dem Kreise Ihrer Wirkksamkeit zu stellen in welchem ja auch die Pflege der Rechtsquellen und der Rechtsgeschichte des deutschen Mittelalters ihre Vertretung findet, ergreife ich mit Vergnügen diesen Anlaß zur Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung, in welcher ich geharre der hochgeehrten Vorstandschafft ergebenster

Prof. Dr. Ludwig Rockinger.

II. Secretär des historischen Vereines von und für Oberbaiern, Schellingstraße Nr. 47/1

München 1874.

Wir bitten recht sehr, allenfallsige Mittheilungen an unsere Geschäftsleitung Prag 188/I gelangen zu lassen.

---

2) a) Der kön. preuß. Major v. Kalkreuth in Potsdam (Neue Straße, zwischen 50 und 51, der großen Weinmeisterstraße): erbittet sich Aufschlüsse über seine Familie. b) Ebenso Herr Consistorial-Rath Dr. G. Schmidt in Lucka u. betr. der Familie Zabeltitz (Zobeltig, Zablaticz, Zabiliciz u. s. f.), jedoch nur Urkunden oder Notizen bis zum Beginn des XVI. Jahrhunderts. c) Herr von Röckrig in Mondschütz bei Wohlau in Pr.-Schlesien gleichfalls betr. seiner Familie, welche im XIV. Jahrhunderte in der Lausitz, 1529 in Schlesien angefahren war.

Alle irgendwie gearteten Mittheilungen nimmt bereitwillig die Geschäftsleitung des Vereines (Prag 188—I) entgegen.

---

## II.

### Beachtenswerthe Beschlüsse der Sectionen.

**I. Section** für allgemeine und spezielle Landesgeschichte. (Sitz. v. 19. Nov.) Im Hinblick auf das aner kennenswerthe Beispiel der Stadt Joachimsthal beschließt die Section, die deutschen Städte Böhmens aufmerksam zu machen, durch Errichtung von Gedenktafeln das Andenken ihrer berühmten Männer verdienstermaßen zu ehren und ihr ruhmwürdiges Beispiel im Gedächtnisse der Mitlebenden wieder zu erwecken.

**III. Section** für Sprache, Literatur und Kunst. (24. November.) Mit Rücksicht auf eine eingelaufene generelle Arbeit über die deutsche Literatur Böhmens betont die Section, daß es vor Allem wünschenswert sei, durch Sammlung und Erhaltung des urkundlichen Materials, durch Herausgabe von Monographien berühmter Künstler und Gelehrten einer auf breiter und wissenschaftlicher Basis anzulegenden Gelehrten- und Kunstgeschichte vorzuarbeiten.

**I. Section.** (Sitzung vom 14. März.) Die Section macht auf den besonderen Werth der allerorts vorfindlichen Grabdenkmäler (in den Kirchen, Klöstern, Gottesäckern u. s. f.) aufmerksam und bittet im Interesse ihrer dauernden Erhaltung um Kopierung und Einsendung der Inschriften an den Verein, welcher dieselben in einer eigenen systematischen Sammlung unterbringen wird.

**III. Section.** (Sitzung vom 27. März.) Mehr und mehr schwinden unter dem Zerstorungsprozesse der Neuzeit die letzten Blüthen der Volkspoesie: „die deutschen Sagen“; schon sind sie fast gänzlich in den traumreichen Hochwald und die noch schlummernden Gebirgsthäler zurückgedrängt. Die Section erbittet sich daher von allen Seiten Aufzeichnung der letzten Reliquien der alten Zeit und deren Einsendung, jedoch in dem Gewande schöner Einfachheit und Natürlichkeit, wie sie im Munde des Volkes leben. Besonders ist es wünschenswerth, jeder Sage den Ort beizufügen, wo sie erzählt wird.

Der Obmann der I. Section:  
G. Biermann,  
i. l. Direktor am Gymnasium, Kleinseite.  
Der Schriftführer:  
K. Kenner,  
Geschäftsleiter.

Der Obmann der III. Section:  
Dr. M. Pfannerer,  
i. l. Landeschulinspektor.  
Der Schriftführer:  
W. Hiebl,  
phil. stud.

---

### Berichtigungen

zum 3. und 4. Hefte des XII. Jahrgangs der „Mittheilungen.“  
Seite 188, Z. 15 von unten lies: erschienen anstatt erschienen.  
" " " 1 in der Anm. lies: Rüheweg " Rüheweg.  
" 189, " 7 von oben lies: furt anstatt fortzupflanzen.  
" " " 16 " " Damit aber Euer Gnaden.  
" " " 20 " " Festlich anstatt Bestlich.

---

## Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

Geschlossen am 15. April 1874.

### O r d e n t l i c h e M i t g l i e d e r :

- Herr **Bröcklein** Aurel, Beamter der Unionbank in Prag.  
" **Blaska** Vinzenz, in Liebenau.  
" **Eckl** Nikol. Ernst, Beamter der Turnau-Kralup-Prager Bahn in Wien.  
" **Günthersberger** Josef, Bergdirektor in Brüx.  
" **P. Hammer** Wenzel, Pfarrer in Wotisch.  
" **Harrer** Richard, Zuckerbäcker in Prag.  
" **Jawurek** Franz, Privatier in Bilin.  
" **Kittel** Johann, Graveur in Kufau.  
" **Korb** Ernst, Industrieller in Prag.  
" **Kreuz** Josef, Med. et Chir. Dr. in Falkenau.  
" **Rubin** Emil, Forstcontrollor in Grafenstein.  
Pöbl. **Leser- und Unterhaltungs-Verein** in Pilsen.  
Herr **Michler** Josef, Bürgerschullehrer in Liebenau.  
" **Müller** Josef, Fabrikant in Friedland.  
" **Peufert** Anton, Kaufmann in Reichenau.  
" **Schäfer** Robert, Beamter in Maffersdorf.  
" **Schönbach** Anton, Dr. o. ö. Professor der deutschen Sprache in Graz.  
" **Seifert** J., k. k. Hauptmann im 42. Lin.-Inf.-Regt. in Theresienstadt.  
" **Sieber** Karl, fürstl. Metternichscher Oberbuchhalter in Plaf.  
" **Tschörner** Franz, Fabrikant in Komotau.  
" **Urban von Urbanstadt** Friedrich, k. k. Auskultant in Görkau.

Vom 16. Februar bis 15. April 1874 sind dem Vereine folgende Sterbefälle unter den P. T. Herren Mitgliedern bekannt geworden, und zwar:

### S t i f t e n d e M i t g l i e d e r.

Herr **Bayer** Josef Wilhelm, Kaufmann oc. in Prag. († zu Sanremo am 3. April 1874.)

### O r d e n t l i c h e M i t g l i e d e r.

Herr **Faltis** Johann, Fabriksbesitzer oc. in Trautenau. († 19. Februar 1874.)  
" **Obermüller** Philipp, Probst oc. zu Mariahilf bei Wien. († 21. Februar 1874.)

Die P. T. Herren Mitglieder werden in Rücksicht auf den Jahreschluß freundlich ersucht, die restirenden Jahresbeiträge möglichst bald einzusenden.

# Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Herausgibt von

**Dr. Ludwig Schlesinger.**

---

**zwölfter Jahrgang.**

**Sechstes Heft.**

---

## Die Saazer Schule.<sup>1)</sup>

Von

**Dr. W. Kaserowsky.**

Daß die Saazer Schule eine der ältesten des Landes ist und schon lange vor der Errichtung der Prager Universität bestand, ist durch zahlreiche historische Belege außer allen Zweifel gestellt. Ueber die Zeit und namentlich das Jahr ihrer Gründung ist nichts Zuverlässiges bekannt. Doch so viel wissen wir, daß seit der Einführung des Christenthums in Böhmen die Bewohner der an Deutschland gränzenden Gaue schon frühzeitig mit ihren deutschen Nachbarn in Verbindung traten<sup>2)</sup>, daß hier die Kolonisirung durch deutsche Einwanderer bald größere Dimensionen annahm, denn anderswo, und daß durch diese deutschen Ansiedler nicht nur deutsche Sitten und Einrichtungen, sondern auch Künste und Wissenschaften eingeführt wurden. Es ist anzunehmen, daß die von den Landesfürsten vielfach begünstigten Deutschen immer schon bei der Gründung ihrer Gemeinden Schulen nach dem Muster der in ihrer Heimat bestehenden anzulegen pflegten, und daß diese Kolonisirungen auch im Saazer Kreise nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung eines nach deutscher Art eingerichteten Schulwesens blieben.

Die älteste Schule, nach deutscher Art eingerichtet, war die Prager Domschule, welche nach dem Muster der an der Mainzer Kirche bestehenden Schule angelegt wurde, wie aus Cosmas, der das Jahrhundert nach dem ersten Bischofe Thietmar lebte, hervorgeht. Unter den durch die Klöster gestifteten Schulen ragen als die bedeutendsten hervor die der Benediktiner zu Břevnow (993) und die der Prämonstratenser am Strahow (1139). Außerdem werden die Schulen

---

1) An handschriftlichen Quellen wurden benützt das „Urkundenbuch von Saaz“ (S. Bericht darüber von Schlesinger Mittheilung. Jahrg. XI. S. 1 flg.) ferner die Bürger-, Tauf- und Sterbematrizen und die Rathsprakollen.

2) Zu 936 wird Dobromir von Saaz als Unterfürst genannt, der von dem die deutsche Oberhoheit verschmähenden Herzoge Boleslaw abfiel und sich enger an Deutschland angeschlossen. (Mitth. d. V. f. G. d. Deutschen in Böhmen. 3. II. S. 5.) Thietmar von Merseburg in seiner Chronik über den Zug K. Heinrichs 1004 sagt: „(Der König) kam nach der Stadt Saaz und fand auch in den Bewohnern derselben, die ihm die Thore öffneten und die polnische Besatzung niederhieben, seine Freunde.“

an der Collegiatskirche auf dem Wylschehrad, zu Leitmeritz, Bunzlau und Melnik genannt.<sup>3)</sup>

Doch waren die Dom- und Klosterschulen nicht die einzigen im Lande; es gab vielmehr in den größeren Städten, welche durch deutsche Einwanderer bevölkert wurden, schon frühzeitig besondere Stadtschulen, die von der Bürgerschaft zur Wahrung ihrer Sprache und Nationalität aus eigenen Mitteln gegründet wurden. Schon durch die ersten deutschen Mönche, welche nach Böhmen kamen, wurden viele deutsche Kolonisten ins Land gezogen; später, als Herzog Sobieslaw II. (1173—78) ihnen bedeutende Privilegien zum Schutze ihrer nationalen und persönlichen Freiheit ertheilte<sup>4)</sup>, bildeten sich durch die starken Zuzüge aus Deutschland förmliche deutsche Sprachinseln, aus welchen sich die freien deutschen Städte entwickelten<sup>5)</sup>, durch deren Bürger, da sie aus ihrer Heimat eine bedeutende Kultur schon mitbrachten, nicht nur Handel und Gewerbe eifrig betrieben, sondern auch Künste und Wissenschaften eingeführt und gepflegt wurden. Unter Přemysl Ottokar II. (1253—78) wird in der Urkunde, womit die deutschen Bürger, welche die Neustadt bei St. Gallus stifteten, die Erlaubniß erhielten, eine eigene Schule anzulegen, auf andere schon im Lande bestehende ausdrücklich hingewiesen.<sup>6)</sup> Vielleicht gehörte zu den angeführten deutschen Schulen die Saazer Stadtschule.

Paproch erwähnt dieselbe schon im Jahre 1256.<sup>7)</sup> Es wurde nämlich zu dieser Zeit der Postelberger Mönch Johannes von den Prager Bürgern gefangen gesetzt, weil man ihn für einen des Diebstahls verdächtigen Schuster aus Prag hielt, obgleich er geltend machen konnte, daß er seit 8 Jahren als Mönch zu Postelberg gelebt und vordem in seiner Vaterstadt Saaz studiert hatte. Auf die Beschwerde des Abtes Bohuslaw von Postelberg erfolgte geistlicher Seits das Interdict über die Prager Stadt. Nachher erzwang K. Ottokar die Freilassung des Unschuldigen.

Auch Balbin sagt, daß lange vor der Errichtung der Prager Universität gleich wie in Alt-Bunzlau und Prag ebenso auch in Saaz vor mehr als 300 Jahren laut handschriftlichen Urkunden nicht nur die schönen Künste, sondern auch die Geheimnisse der höheren Wissenschaften gelehrt wurden.<sup>8)</sup>

Die erste urkundliche Nachricht, im Saazer Stadtbuche, über den Bestand der Schule und ein Hinweis auf ihr hohes Alter stammt aus dem Jahre 1335; in welchem Jahre K. Johann von Luxemburg den Bürgern der Stadt Saaz das Recht ertheilt, den Rector ihrer Schule nach Belieben wählen zu können, wie sie das von Altersher gethan.<sup>9)</sup>

Nach der Errichtung der Prager Universität erfuhr durch Karl IV. das Schulwesen eine zeitgemäße Verbesserung. Die einzelnen Schulen des Landes, ohne jede Verbindung untereinander, nur gehalten durch die persönliche Tüchtigkeit des jedesmaligen Rectors, wurden der neu errichteten Hochschule in der Art untergeordnet, daß der Universitätsrath im Einverständnisse mit den Gemeinden die Lehrer ernannte, welche meist Magister oder Baccalaureen der Universität waren. Zu den hervorragendsten Schulen dieser Zeit gehörten: Saaz, Königgrätz, Leitmeritz und Laun.<sup>10)</sup>

3) Kapf. Ungar: über die Schulen Böhmens. S. 173.

4) Mitth. d. B. f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen. J. V. S. 4.

5) Mitth. d. B. f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen. J. V. S. 11.

6) Ibidem S. 12.

7) Papr. de monast. 357. Frinds Kircheng. II. Bd.

8) Boh. Balb. Boh. doct. P. 1. P. 105.

9) Urkunde im Saazer Stadtbuche (M. S.) f. 8. b.

10) Boh. Balb. Boh. doct. von Kapf. Ungar. P. I. p. 75.



Das Saazer Stadtbuch enthält über die Schule in dieser Zeit eine ganze Reihe von Urkunden. Aus denselben ersehen wir, welchen lebhaften Antheil die Bürger an der Entwicklung ihres Schulwesens nahmen. Durch namhafte Schenkungen<sup>11)</sup> waren sie bemüht, die materielle Lage der Cantoren und Scolaren nach Kräften zu verbessern. Die Rectoren der Schule wurden von ihren Mitbürgern durch Verleihung einer der einflussreichsten Würden, meist der eines Kanzlers der Stadt ausgezeichnet.

Als Rectoren werden zunächst genannt: Johannes Tepla, Rector und Notarius 1383—89 — Erbauer des befestigten Johannesthurms an der Stadtmauer — und Johannes de Shtbor, Rector und Notarius 1404—10.<sup>12)</sup> Letzterem wurde vom K. Wenzel bei seiner Anwesenheit in Saaz am 29. April 1404 zur Verbesserung seines Einkommens das Recht erteilt, von jedem Fleischhauer an Markttagen einen Silbergrossen Prager Münze einheben zu können.<sup>13)</sup> Im Jahre 1411 wurde Shtbor als Notarius der Neustadt nach Prag berufen, wie aus der am 27. Juli 1411 ausgestellten Urkunde K. Wenzels hervorgeht, laut welcher dem Johannes de Shtbor gestattet wird, sein Recht der Einhebung des Silbergrossens von den Fleischhauern an die Saazer Stadtgemeinde zu übertragen<sup>14)</sup>.

Von 1412—1500 sind über die Schule keine Nachrichten vorhanden; daß aber dieselbe noch fortbestand, darauf deuten die Verzeichnisse der Universitäts-Baccalaureen hin, in welchen eine große Anzahl geborener Saazer angeführt werden, welche ihre Vorbildung für die Hochschule in ihrer Vaterstadt genossen haben dürften.<sup>15)</sup> Nur so viel wissen wir, daß Saaz eine der ersten deutschen Städte war, in welcher beim Ausbruche der hufitischen Bewegung die tschechisch nationale Partei nach kurzem Kampfe die Oberhand erlangte. Die deutsche Bevölkerung wurde zur Auswanderung gezwungen, neue tschechische Elemente traten an deren Stelle<sup>16)</sup>, und bald war das stark befestigte Saaz ein Hauptsammelplatz

11) Urkunden im Saazer Stadtbuche.

Donacio census Zidkonis — 1385 — f. I. b.

Donacio 2 sexagenarum grossorum census pro plebanis circumsedentibus et scolicolis ex testamento Margarethe Floheri — 1387 — f. 5. a.

Stephanus Roreri donat 12 grossos census perpetui pro scola — 1388 — f. 5. a.

Donacio sex grossorum census pro scola ex testamento Stephani Roreri — 1388 f. 5. a.

Testamentum Katherine relicte Heinrichi pannicide de Praga — 1388. f. 5. b.

Testamentum Scheitlinisse — 1388 — f. 5. b.

Testamentum Marzkonis Balneatoris — 1414 f. 52. b.

12) Urf. im Saazer Stadtbuche f. 7. a.

13) Urf. d. Saazer Stadtbuches f. 46. a.

14) Urf. d. Saazer Stadtbuches f. 46 b.

15) Baccalaureen der Prager Universität. 1400 Jacobus de Jacz. — 1404 Briccius de Jacz. — 1405 Martinus de Jacz. — 1410 Jacobus de Jacz. — 1415 Simon de Jacz. — 1416 Wenceslaus de Jacz. — 1444 Georgius de Jacz. — 1454 Gallus de Jacz. — 1460 Johannes dictus Judex. — Laurentius de Jacz. — 1463 Vitus de Jacz. — Wenceslaus de Jacz. — 1470 Paulus Bathensis. — 1489 Jakobus de Jacz. — 1491 Wenceslaus de Jacz. — 1493 Johannes de Jacz. — Georgius de Jacz. — 1494 Andreas de Jacz. — Wenceslaus de Jacz. — 1498 Mathäus de Jacz. —

16) So verschwinden die deutschen Familien: Altmann, Bogner, Coblenzer, Fleischmann, Frischpir, Großkopf, Hameisen, Hovrsak, Herschuh, Kellerhals, Pipner, Melzer, Mühlstein, Newperk, Pitterkauf, Plauer, Burkhard, Rorer, Sax, Schadrnichi, Schutaus, Spaczmann, Trachtinsal, Werkmeister, Wolffperk. Neue tschechische Familien treten auf wie: Biczonowicz, Chlupati, Czahera, Czernobehl, Czierth, Fiala, Hlizowicz, Hoch, Hostialek, Kladiwo, Koczlowicz, Kulhanek, Mazanez, Michalowicz, Dwsowicz, Perzina, Pistorz, Prassal, Stila, Strhal, Suchoprast, Wodiczka, Zahorsky, Ziebraczek, Zyma u. s. w.

der Husiten.<sup>17)</sup> Durch diesen nationalen Umschwung wurde die deutsche Stadtschule in eine tschechische umgewandelt. Wenn wir auch über die Thätigkeit dieser Schule nichts Bestimmtes wissen, so läßt sich darauf doch schließen, wenn wir das gesammte geistige Leben dieses Jahrhunderts ins Auge fassen. Durch die verheerenden Kämpfe der Husiten, zunächst gegen das Deutschthum gerichtet, wurde auch die Wissenschaft, deren Träger die Bürger der deutschen Städte waren, auf lange Zeit hin in Böhmen vernichtet. Das ganze wissenschaftliche Streben dieser Zeit beschränkte sich auf das religiöse Gebiet. Theologische Streitigkeiten der Führer der verschiedenen Secten waren an der Tagesordnung. Auch die Prager Universität, durch religiöse Parteikämpfe zerrüttet, verfiel immer mehr. Vergebens waren die Rathschläge einzelner Männer, welche auf die Fortschritte der Wissenschaften in Deutschland, Frankreich und Italien hinwiesen. Als 1512 unter K. Vladislaw Vorschläge zur Reform der Universität gemacht wurden, waren es grade die alten Magister, welche jeder Neuerung halstarrig sich widersetzten<sup>18)</sup>.

Eine rühmliche Ausnahme in dieser Zeit machte die Saazer Schule. Unter ihrem Rector Valentin de Mezercicz<sup>19)</sup> wurde die Saazer Schule nach dem Muster der in Deutschland blühenden neu organisirt, das Studium der klassischen Werke des Alterthums eingeführt, so für Böhmen eine Pflanzschule geschaffen aus welcher Männer hervorgingen<sup>20)</sup>, wie die Saazer Dichter Johan-

17) Von dieser Zeit an trat Saaz in die Reihe der tschechischen Städte und verblieb es bis zur Schlacht am weißen Berge. Von da beginnt die Germanisirung und dauerte fast ein volles Jahrhundert. Erst seit dem Jahre 1726 kann man Saaz wieder als entschieden deutsche Stadt ansehen, nachdem kurz vorher die böhmische Predigt und der Kirchengesang abgeschafft und die Führung der Rathsprötokolle bloß in deutscher Sprache durchgeführt worden war.

18) Schlesinger, Geschichte Böhmens.

19) Valentin de Mezercicz, aus Mezercicz in Mähren, studierte in Prag, seit 1490 Baccalaureus, wird schon 1499 als Notarius der Stadt Saaz genannt, war später Rector der Schule, starb 1543 als älterer Rathschreiber. Aus dessen Ehe mit Martha (Welechowsky) stammen: Katharina, mit dem königlichen Richter Bohuslaw dem Älteren von Michalowitz und Juliana, mit dem Mag. Nicolaus Czernobyl verheiratet.

20) Geborene Saazer, welche an der Prager Universität studierten: 1500 Joannes Zaacensis Baccalaureus. — Jacobus Zaacensis Bacc. — Wenceslaus de Zaaz Bacc. — 1503 Paulus Zaacensis Bacc. — Laurentius Zaacensis Bacc. — Joannes Zaazensis Bacc. — 1506 Joannes Zaaczensis Bacc. — Wenceslaus Zaaczensis Mag., Decan der phil. Fakultät 1515 und 17. — 1507 Paulus Zaacensis Mag. Rector der Universität. — 1508 Joannes Zaacensis Bacc. — 1513 Joannes Gentes (sic) Zatecensis Bacc. — Gallus Zatecensis Bacc. — 1515 Nicolaus Zatecensis Czernobyl Bacc. — Georgius Zatecensis Valua Bacc. — 1516 Paulus Zatecensis Bacc. — 1517 Henrices Zatecensis Bacc. — 1518 Gallus Zatecensis sacerdos in Luna Mag. wurde 1523 Administrator der Utraquisten. — Nicolaus Artomesius Zatecensis Mag., später Rector und Primas in Saaz. — 1522 Joannes Zatecensis Kolsky Bacc. wird 1534 als Saazer Bürger Kolsky; Offenstehna genannt. — Georgius Zatecensis Claudus Bacc. — 1534 Joannes Zatecenus Bacc. (vielleicht Joannes Orpheus a Choterina, welcher 1542 als Professor der Prager Akademie starb). — 1534 Joannes Ssafranek Zatecensis Bacc. (Crocinus). — 1539 Vitus Zatecensis Bacc. (wahrscheinlich Trojanus). — Sigismund Hosstialek Zatecenus (de Jaworcziez) Bacc. 1555—72 Senator in Saaz. — 1542 Paulus Zatecenus Bacc. (Holofernes.) — Wenzel Arpin von Dorndorf, Mag., später Rector und Primas in Saaz. — 1546 Adamus Wodiczka Zatecensis Mag. in Wittenberg und Prag, 1550 Lehrer an der Schule zu Leitmeritz. — Martinus Niger Bacc. — Simon Zatecensis Bacc. — 1550 Mathias Galli Zatecenus Bacc. — Martinus Zatecenus. — 1557 Joannes Rhaubalius Zatecenus Bacc. lebte 1571 als Bürger in Saaz. — Joannes Polenta Zatecenus Bacc. — 1559 Paulus Duchkoslaides Zatecenus Bacc. — 1562 Wenceslaus Zatecenus Bacc. — Joannes Rosinus Zatecenus Bacc. starb 1584. — Joannes Strjalius Mag. (de Pamnausch) Professor an der Prager Akademie starb 1582 als Notarius in Saaz. — 1586 Jacobus Strjalius Zatecenus (Strjal de Pamnausch) Bacc; starb 1582 als Lehrer der Saazer Schule. — Simon Zatecenus Bacc. — 1568 Joachim Crocinus Zatecenus,

nes Orpheus a Kotherina, Laurentius Span von Spannow, Johannes Rosinus, die ihre erste Bildung an der Schule ihrer Vaterstadt erhielten, oder wie Georg, Ostracius, Peter von Tulechowa, Jan Stryal de Pamnausch, Martinus Bachacius, die daselbst zu Lehrern herangebildet wurden.<sup>21)</sup> Als Lehrer und Rectoren der Prager Hochschule haben sich dieselben große Verdienste um die Verbreitung der Wissenschaften in Böhmen erworben. Von großem Einflusse auf das Wiedererwachen der Wissenschaften war bekanntlich die von Wittenberg ausgehende Reformation. Des beständigen Haders und der religiösen Streitigkeiten müde, fand die neue Lehre unter den Gebildeten des Landes willige Aufnahme. Schon 1521 hielt ein Zwickaner Mönch Thomas lutherische Predigten in Prag und Saaz in deutscher und lateinischer Sprache, welche viel Anklang fanden.<sup>22)</sup> Viele junge Männer zogen nach Wittenberg, um die neue Lehre an der Quelle kennen zu lernen. Von Saazer Bürgeröhnen werden genannt: Mag. Nicolaus Czernobyl, nachmals Rector und Primas, Mag. Arpin von Dorndorf, Rector und Primas, Jan von Michalowicz, Notarius, Mag. Adamus Wodiczka, Gallus Czahera Administrator der Utraquisten.

Die von Valentin de Mezercicz im Sinne des Fortschrittes organisirte

Bacc. wurde 1591 in den Wladikenstand erhoben mit dem Prädicate „de Drahoboyl“ Primas in Raudnitz. — 1570 Melchior Candidus Zatecenus Bacc. — Martinus Trampeska Zatecenus Bacc. 1577 Stadtschreiber in Saaz. — 1574 Samuel Trampeska Zatecenus Bacc. — 1577 Georgius Pecka Zatecenus Bacc. — 1578 Joannes Selinius Zatecenus Bacc. — Paulus Comes Zatecenus Bacc. — 1579. Hieronymus Blssansky Zatecenus Bacc. — Joannes Ortopäus Zatecenus Bacc. — Joannes Mendicillus Zatecenus Bacc. — Petrus Koranek Zatecenus Bacc. — 1581 Joannes Krynyrz Zatecensis Bacc. 1588 Stadtschreiber in Saaz. — 1583 Mathäus Mendicillus Zatecensis Bacc. et Mag. — 1589 Mathäus Antonius Lithomyslenus stud. in Saaz. 1599 — 1636 Senator. — 1596 Bohuslaw Stryal de Pamnausch stud. 1616 — 33 Senator und Primas. — Cyprian Pessin Pfarrer in Kuttenberg. — 1608 Martin Rowenarius. — 1611 Adam Stryal de Pamnausch, wanderte 1622 nach England aus, lebte als Med. et Ph. Dr. noch 1659 in Manchester, — Samuel Martin z Drazowa. —

21) Lehrer an der Saazer Schule:

Jan Haudl Bacc. 1529—31 Besitzer des sog. Pamnausch bei Saaz.  
 Thomas Biskorz z Budczie Bacc. 1532, später Senator und Primas, starb 1556.  
 Paul Wodniansty (Holofernes) Bacc., 1539 verheiratet mit Benigna Tochter des Thomas Biskorz, starb 1557.  
 Jan Hauzka Bacc. 1534, starb als Saazer Bürger 1552.  
 Jakob Skubele Bacc. 1540.  
 Martin Nizer Bacc. 1545, lebte noch 1576 als Bürger in Saaz.  
 Mathäus Launsty Bacc. 1541, später Dechant in Saaz.  
 Peter Codicillus von Tulechowa, zu Schlan 1533 geboren, studierte in Prag, war 52 Bacc., 53 Lehrer an der Saazer Schule, später an der Heinrichschule in Prag, ging dann nach Wittenberg, 1560 kehrte er nach Prag zurück, wurde Lehrer der griechischen Sprache und Mathematik, 64 Decan der philos. Fakultät, 73, 83—89 Rector der Prager Universität, starb 1589.  
 Mag. Martin Humelius de Brochowa aus Teplitz, 1559 Bacc., 1560 Mag., 61 Saazer Bürger, später Senator und Primas, starb 1582 an der Pest.  
 Mag. Jan Stryal de Pamnausch, Sohn des Saazer Bürgers Georg Stryal (seit 1572 de Pamnausch), 1564 Mag. und Professor der Prager Akademie, später in Budweis, wurde 1580 jüngerer Rathschreiber in Saaz, starb 1582 an der Pest.  
 Mag. Jacob Stryal de Pamnausch dessen Bruder, 1566 Bacc., 67 Mag. seit 1570 Rathschreiber in Saaz, starb 1582 an der Pest.  
 Mag. Mathias Alesius (Falko?) 1573 Bacc. 1583—92 Senator in Saaz.  
 Mathias Pessin aus Strakonitz, 1579 Bacc. 1586—1608 Senator, starb 1609.  
 Mag. Georg Sussilius aus Rakonitz, 1571 Bacc. 79 Mag., starb als Lehrer der Saazer Schule 1582 an der Pest.

22) Letopisowe čestj. P. 449.

Stadtschule, von seinen Nachfolgern trefflich geleitet, gedieh in einer solchen Weise, daß sie gegen Ende des Jahrhunderts als eine der vorzüglichsten des Landes und Saaz als erster Sitz des reinen klassischen Geschmacks angesehen wurde.

Nach Valentin de Mezercicz wurde Mag. Nicolaus Czernobyl,<sup>23)</sup> genannt Artemisius, Rector der Saazer Schule. Seine Gelehrsamkeit und tiefen Kenntnisse, welche er bei vielen Gelegenheiten zum Wohle seiner Vaterstadt geltend machte, hoben sein Ansehen bei seinen Mitbürgern derart, daß sie ihm die höchste Würde der Stadt, die eines Primators, verliehen.

Der dritte Rector war Mag. Wenzel Arpin von Dorndorf<sup>24)</sup>. Nachdem Arpin seine Studien unter Melancthon in Wittenberg beendigt hatte, kehrte er in die Heimath zurück und übernahm die Leitung der Saazer Schule. Er setzte das von seinen Vorgängern begonnene Werk, die Schule seiner Vaterstadt zu heben, nicht nur eifrig fort, sondern war auch bemüht, der Anstalt für die Zukunft eine bleibende Verfassung zu geben. Als er zur Würde eines Primators gelangte, brachte er es auch dahin, daß die angestrebte Schuleinrichtung zu Stande kam. Diese Schuleinrichtung oder Schulplan, von dem berühmten Literaten Jacob Strabo ausgearbeitet, ist im Jahre 1575 unter dem Titel: „Schola Zatecensis Jacobi Strabonis Glatovini“ bei Georg Nigrin zu Prag in Druck erschienen<sup>25)</sup>.

Raph. Ungar sagt von derselben, dieselbe sei so meisterhaft zusammengestellt, daß sie selbst dem Zeitalter einer aufs höchste gestiegenen Aufklärung Ehre gemacht hätte. —

Der Nachfolger Arpins war Mag. Wenzel Wodniansky, auch Wodiczka z Radkova genannt, welcher 1548 als Rector der Schule zum ältern Rathschreiber ernannt wurde<sup>26)</sup>.

Von 1551—67 dürfte Mag. Paulus Philopatris Mielnicenus Rector gewesen sein; er starb am 5. Febr. 1567 zu Saaz an der Pest<sup>27)</sup>.

Im Jahre 1572 wird Mag. Georg Ostracius aus Rakonitz als Rector der Schule genannt; er starb den 19. Febr. 1575 zu Prag<sup>28)</sup>.

23) Nikolaus Czernobyl 1495 zu Saaz geboren studierte in Prag, wurde 1515 Bacc., 18 Mag., begab sich dann nach Wittenberg. In die Heimat zurückgekehrt, wurde er jüngerer Rathschreiber, Rector der Schule, Senator 1528—31 Primas, starb am 24 Febr. 1556.

Aus dessen Ehe mit Zuzanna Mezercicz stammt Katherina, welche mit dem Mag. Wenzel Arpin von Dorndorf verheiratet war. Zusammen Czernobyl lebte noch 1557, in welchem Jahre sie laut Testament eine Stiftung für die Saazer Schule und das damit verbundene Alumnat errichtete, in der Art, daß der Ertrag eines hiezu gewidmeten Hopfengartens zum Ankaufe von Fleisch für die Schüler verwendet werde.

24) Arpin von Dorndorf, studierte 1537—42 in Wittenberg, 42 war er kurze Zeit Rector der lateinischen Sprache an der Prager Universität, übernahm dann die Leitung der Saazer Schule, heiratete 43 Katherina, die Tochter des Primators Czernobyl, wurde Bürger, Senator und 64—75 Primas, starb am 1. Febr. 1583 an der Pest.

25) Die „Schola Zatecensis“ von Strabo befindet sich in der Prager Universitäts-Bibliothek.

26) Mag. Wenzel Wodniansky z Radkova, 1542 Bacc., 44 Mag., wurde 1548 Rector der Saazer Schule. Er war seit 1556 mit Anna, Wittve nach dem Saazer Bürger Jan Dauffa verheiratet, starb 1564.

In welchem Verwandtschaftsverhältnisse er mit dem Bacc. Paul Wodniansky z Löwenperka (Holofernes) und Thomas Wodiczka, dessen Sohn Mag. Adam 1549 Lehrer an der Leitmeritzer Schule war, ist nicht zu ersehen.

27) Mag. Paulus academie Witebergensis magister pestilencia decessit in celebri urbe Zatecio, ubi per aliquot annos cum fructu juventutis scholasticae ludo literariae praesuit. Siehe lib. dec. univ. Prag. P. 595.

28) Von ihm ist eine Beschreibung der Stadt Saaz und deren Schule, welche in dem Saazer Gymn.-Programm v. J. 1851 abgedruckt ist, vorhanden; unter dem Titel: Descriptio urbis et scholae Zatecensis auctore Ostracio, quondam ludirectore, qui deposito rectoratu iter in externas regiones, quod sors ante minus aequa vetabat, suscepit. Excerpta e carmine elegiaco de instaurata post luem contagiosam schola Zatecensi 1573 Rakonic.

Um das Jahr 1575 wurde Mag. Jacob Strabo Rector<sup>29)</sup>. Von ihm wurde auf Anregung des Primators Arpin von Dorndorf, wie oben erwähnt ist, ein neuer Schulplan<sup>30)</sup> für die Saazer Schule entworfen. Als derselbe 1575 zu Prag in Druck erschien, erregte er allgemeines Aufsehen und gab den Impuls zur Reform des Schulwesens in Böhmen; denn schon 1586 erschien von Mag. Peter von Tulechowa, Rector der Prager Universität, eine verbesserte Studienordnung<sup>31)</sup> für die Gymnasien Böhmens und Mährens. In derselben wird ausdrücklich auf Königgrätz, Saaz und die Heinrichschule in Prag als die besten des Landes hingewiesen. Auch Mag. Martinus Bachacius, der vertraute Freund Kepplers, wird als Rector genannt<sup>32)</sup>.

Die Saazer Schule blühte bis zum Jahre 1582, in welchem Jahre sie durch die damals herrschende große Pest schwere Verluste erlitt<sup>33)</sup>. Mehrere Professoren und Rectoren fielen in kurzer Zeit derselben zum Opfer. Genannt werden: Mag. Johannes Andreas Sedejanus, Rector († 14. August), Mag. Johannes Stryalius de Pamnausch, Notarius († 24. Aug.), Mag. Georgius Sussilius, Rakovnicenus († 27. August), Mag. Jacob Strabo, Slatovinus († 11. Sept.), Mag. Martinus Humelius a Brochowa, Primas († 18. Sept.), Mag. Arpin von Dorndorf, Rector und Primas († Anfang 1583). In Folge dieser Pest trat eine Unterbrechung der Studien ein und die Lehranstalt blieb bis zum Jahre 1584 geschlossen.

Im Jahre 1584 wurde die Saazer Schule wieder neu hergestellt. Auf diese Wiedereröffnung weisen eine große Anzahl von Notizen hin<sup>34)</sup>, welche in den von Raphael Ungar im Saazer Rathhausgewölbe vorgefundenen, jetzt in der Saazer Gymnasialbibliothek befindlichen Werken enthalten sind. Doch sind aus der Zeit von 1584—1621, wo die Schule ihrem Verfall entgegen geht, nur wenige Aufzeichnungen vorhanden.

29) Mag. Jacob Strabo Slatovinus, 1573 Vacc. 75 Mag., übernahm 1575 die Leitung der Saazer Schule, war Professor der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, starb 1582 an der Pest. Dessen Wittve Anna heiratete den Rathschreiber Mathias Gryllus a Gryllowa, lebte noch 1630 in Saaz.

30) Der Strabo'sche Schulplan ist vollständig abgedruckt im Saazer Gymnasialprogramm vom J. 1851.

Die Leitung der Anstalt wurde vom Rector (Ludimoderator, Scholarcha) besorgt, welcher ein graduirtes Mitglied der Prager Hochschule und gewöhnlich auch Lehrer der obersten Klasse war. Alle Lehrer waren ihm zum Gehorsam verpflichtet. Nach dem Rector kamen ein oder zwei Collegen (Conrector), welche in den folgenden Klassen Unterricht ertheilten, dann folgten der Cantor und Succentor. Die Lehrer wurden von dem Universitäts-Rathe, der Cantor und Succentor, welche zugleich den Kirchengesang zu besorgen hatten, meist von der Gemeinde angestellt.

31) Die „Ordo studiorum docendi atque discendi literas in scholis civitatum regni Boëmiæ et Marchionatus Moraviæ“ ist abgedruckt in den Mittheil. des B. f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen. J. III. S. 33.

32) Martin Bachacius, auch Bachacel, aus Raumeric bei Schlan 1540 geboren, studierte in Prag, war 77 Vacc. ging dann nach Wien und Leipzig, wurde dort Magister, kam dann als Rector nach Pardubitz und an die Kleinseite Prags, studierte hierauf in Wittenberg. Nach seiner Rückkehr wurde er Rector der Saazer Schule. Von da wurde er als Professor der Mathematik und Astronomie an die Prager Universität berufen, war 86 Decan der phil. Fakultät, 1603—12 Rector der Universität, starb am 17. Jänner 1612.

33) Lib. dec. univ. Prag. II. Bd.

34) Raph. Ungar, Ueber die Schulen Böhmens.

Aus den Stadtbüchern sind eben nur die Namen der Rectoren<sup>35)</sup>, Professoren<sup>36)</sup> und Schüler ersichtlich.

35) Rectoren der Saazer Schule:

Mag. Jan Stander Beraunsky, 1582 Magister, 84 Rector der Saazer Schule, kam 88 nach Czaslau.

Mag. Andreas Mraz Rakownicky, 1583 Rector.

Mag. Jan Neppsius, 1581 Bacc., 82 Mag., erhielt 84 das Bürgerrecht, 86 Rector, später Senator, 1606—12 Primas, starb 1612.

Jakob Gregory, Med. Dr., genannt Sterlan Tiffowitsy aus Chissowicz in Ungarn, studierte in Basel Medicin, erhielt 1587 das Bürgerrecht, wurde Rector der Schule, lebte noch 97. Er war mit Katherina, Wittve nach dem Saazer Bürger Wenzel Brzessky, verheiratet.

Mag. Jan Plewka aus Königgrätz, 1583 Bacc. und Mag., 91 Rector in Saaz, 1596—1603 Senator, starb 1603. Dessen Wittve Anna, Tochter des Cyprian Hostialek von Jaworzicz, heiratete den Senator Paul Skala z Horze, wanderte 1624 nach Freiberg aus, lebte noch 1628 dort im Exil.

Mag. Soffonias Rosacius Suffichy, Sohn des Thomas Rosacius (Rešatko) aus Sobieslau, erhielt 1594 als Rector das Bürgerrecht, war 1606—18 Rathschreiber, starb 1622. Aus dessen Ehe mit Anna Stikowicz stammt Ewa, seit 1623 mit Wenzel Klatowsky dem Jüngern verheiratet.

Mag. Laurentius Benedikti Nudojerinus, ein Slowak, studierte 1598 in Prag, 1600 Mag. und Rector der Saazer Schule, kam 1604 als Professor der Mathematik an die Prager Universität, 1611 Decan der phil. Fakultät, starb 1615.

Mag. Jeronym Vit Netolicky, 1603 Rector der Leitmeritzer Schule, erhielt 1605 das Bürgerrecht in Saaz, wurde Rector, später Rathschreiber, starb 1617. Dessen Wittve Anna geb. Kzezniczek heiratete 1617 den Rathschreiber Thobias Felix Strzibrsky.

Mag. Andreas Hercinius aus Deutschbrod, erhielt 1609 als Rector das Bürgerrecht.

Mag. Samuel Labuska aus Rutttenberg, 1612 Rector, 18—36 Senator, 37—38 Primas, lebte noch 1644. Er war mit Regina, Tochter des kön. Richters Wenzel Gindra (Sladef), verheiratet.

Lehrer an der Saazer Schule:

- 36) Mag. Mathias Gryllus a Gryllowa, 1551 zu Rakowitz geboren, studierte in Prag, 1570 Bacc., 72 Rector in Lann 79 in Labor, dann Mag. und Professor der Philosophie in Prag, nach 79 in Genf, Basel und Wittenberg, 81 Decan der phil. Fakultät, 1582 legte er sein Amt nieder, ging nach Saaz, erhielt 83 das Bürgerrecht, wurde Rathschreiber und Succentor 1583—1606, starb am 2. Oct. 1611. Er war mit Anna, Wittve nach dem Saazer Rector Jacob Strabo verheiratet.

Samuel Vartinger aus Klattau Bacc., 1584 Bürgerrecht.

Mathias Hircus Pisecky Cantor, 1584 Bürgerrecht.

Thobias Ctibor Bodebradsky Bacc., 1586 Bürg., 1597—99 Stadtrichter.

Mathias Antonius Lithomylenus Cantor, 1589 Bürg., 1599—1639 Senator und Skolny radka.

Jan Marssner Bacc. aus Landshut, 1590 Bürg.

Jan Hanyka Cantor, 1592 Bürg.

Mathias Czernowicky, Succentor 1592.

Wenzel Bogonius Suffichy Bacc, 1599 Bürg., starb 1618. Dessen Wittve Elisabeth Wolinsky heiratete den kgl. Richter Jan Ellisezin a Kralicz, wanderte 1622 nach Dresden aus, lebte dort noch 1642 mit ihrem Sohne Johann Bogonius im Exil.

Nounius Paul Hermannesky, 1599—1615 Succentor, später Pfarrer in Nachod, starb 1638.

Nicolaus Herkules (Rehola) aus Kunstadt, 1599 Cantor, 1621—39 Senator, starb 1641.

Wenzel Schneider Klatowsky der Ältere cumpan skolny, 1599 Bürg., 1606—14 Senator.

Martin Sadlo Wodniansky auch Paulin genannt 1600.

Georg Mekozy Sussichy Bacc. 1601—9.

Melchior Hammernik (Rehola) 1601.

Jan Rozaur Czernohorsky custos skolny 1604.

Vit Cruciger aus der Neustadt Prags custos skolny, 1607 Bürg., 17—23 Rathschreiber.

Thomas Krbas Cantor 1608.

Georg Schaufstal Bacc. aus Czebochowicz, 1608 Bürg., 22—37 Senator. Dessen Wittve Salomena heiratete 1639 den Senator Wenzel Krumloffsky.

Georg Lauterpach Custos 1610.

Jan Tataunowsky aus Böhm. Brod 1612 Collega.

Wenzel Ripa aus Stankowitz 1612. (Von ihm ist 1605 eine Geschichte der Stadt Saaz

Nach der Schlacht am weißen Berge trat für Saaz, sowie für die meisten andern Städte Böhmens, welche sich dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz angeschlossen hatten, eine recht traurige Zeit ein. Als Don Martin de Huerda am 12. August 1625 zur Durchführung der Reformation in Saaz erschien, entwichen trotz des strengen Verbotes an 100 Personen aus der Stadt. Huerda erließ zwei Befehle wegen des Kirchenbesuches und Ablieferung der Bibeln und andern lutherischen Bücher. Am 26. Jänner 1626 kam Huerda zum zweiten Male mit dem Don Balthasar'schen Regimente nach Saaz. Da begann die eigentliche Gegenreformation. Durch Drohungen und Mißhandlungen aller Art wurden die Bewohner zur katholischen Religion gepreßt. Viele der angesehensten Bürger verließen, um dem Glauben ihrer Väter nicht untreu werden zu müssen, lieber die Heimath und wanderten nach Freiberg, Annaberg oder Dresden ins Exil<sup>37)</sup>. Unter diesen Exulanten mögen wohl auch mehrere der Lehrer der Saazer Schule gewesen sein. Peschel nennt nur die gelehrten Bürger M. Lucius und M. Falke.

Von Mag. Samuel Labuška, Mathias Lithomyssenus und Nicolaus Herkules wissen wir, daß sie in der Heimath blieben. Lithomyssenus wird mehrmals als „skolny radca“ erwähnt, ein Beweis, daß die Schule noch bestand.

Im Jahre 1627 wurde den Prämonstratensern aus dem Stifte Strahof, unter ihrem damaligen Abte Caspar von Questenberg, die Seelsorge in der Stadt Saaz übergeben; wahrscheinlich nahmen sie auch die Leitung des Schulwesens in ihre Hände<sup>38)</sup>, doch beschränkte sich wohl deren ganze Thätigkeit darauf, eine neue katholische Generation heranzubilden. Mehrere Saazer Bürgersöhne finden wir aus dieser Zeit, welche für den geistlichen Stand und namentlich für den Prämonstratenserorden gewonnen wurden. Doch werden auch fremde Schüler erwähnt<sup>39)</sup>. Diese, meist arme Studenten, welche bei den einzelnen Bürgern Kosttage erhielten, mußten sich ihren Lebensunterhalt durch Chordienste und Singen

in Druck erschienen unter dem Titel: „Lučko seu principatus urbis Zaczae et totius territorii ejus Elegis descriptus a M. Wenceslao Ripa Stankovino.“)

Hieronymus Kasil (Cassellius) Vacc. aus Kralowitz, 1614 Bürg., 18—23 Senator.

Georg Wagner Kralowichy, 1616 Succentor, 31—40 Senator.

Mag. Georg Horatius 1617.

Mag. Florian Aegidius Blutichy 1618.

37) Exulanten, welche in Freiberg, Dresden lebten:

Jan von Kralicz, ehemaliger tgl. Richter sammt Gemalin Elisabeth, Paul Stala z Horze sammt Gemalin Anna geb. Hostialek von Zaworczicz, Paul Kolix sammt Frau Katherina, Paul Enykl sammt Frau Susanna, Samuel Wawrausch, Senator, Wenzel Wyssocky, Jan Bogonius, Jan Regius Zekowsky, Dechant, Adam Strhal, Phil. et Med. Dr. in Manchester, Katherina, Frau des Stadtschreibers Georg Wagner.

38) Dechante aus dem Prämonstratenser-Orden,

Andreas Mirecus ein Pole, 1629 Dechant, † 1633 an der Pest in Saaz.

Thobias Stambach (Steinbof) Nobilis Pragensis vir 1633—35 Dec. † 1647.

Anselm Kramst 1635—38 Dec. † 1652 in Labor.

Franziscus Adamus Bolichy 1638—42 Dec. aus Kosteletz † 17. Oct. 1643.

Wenzel Zelinský 1643—52 Dec. aus Raudnitz † 21. Mai 1652.

Augustin Ferdinand Kugell 1652—57 Dec. aus Brütz † 1661 zu Doran.

Laurentius Johann Molitoris 1657—70 Dec. aus Leitomischel † 1670 am Strahof.

Alexius Johann Krifer 1670—79 Administrator † 1695 am Strahof.

Ernestus a Grönningen 1679—83 Adm. aus Wien † 1701 in Ungarn.

Dionys Georg Bhlis 1683—86 Adm. aus Leipsik.

Erasmus Kupius 1686—9 Adm. aus Straschitz † 1694 in Jglau.

Michael Carl Gebhard 1689—1708 Adm. aus Prag † 1708.

Hyacinth Forster... 1708—17 Dechant aus Sobieslau † 1717 in Saaz.

39) Schüler der Anstalt: 1629 Christoph Pech. — Jan Blug. — 1633 Daniel Ketreffa. —

Jan Krupsky. — 1642 Georg Hollar, 1660—62 Senator. — 1646 Gottfried Thermen,

ein Saazer, 1654 Prof. am Strahof † 1669. — 1653 Sigmund Drzimal, ein Saazer,

in den Häusern der Bürger erwerben.<sup>40)</sup> Die materielle Unterstützung, welche die Gemeinde dieser Schule angedeihen ließ, dürfte wohl eine sehr geringe gewesen sein; denn einerseits war sie dies nicht gut im Stande, da die Stadt in dieser Zeit durch öftere Plünderungen und Brandschakungen<sup>41)</sup> arg heimgesucht wurde, andererseits war es von der Mehrzahl der Bürger nicht zu erwarten, nachdem sie nur durch Gewalt zur katholischen Kirche bekehrt worden waren und noch im beständigen Verkehre mit ihren im Exil lebenden Verwandten standen, daß sie die Bestrebungen der katholisirenden Geistlichkeit noch unterstützt hätten. Auch finden wir den Magistrat der Stadt im beständigem Streite mit dem Prälaten des Stiftes Strahof, besonders wegen des „jus patronatus“, welches das Stift sich angemacht hatte. Erst als im Jahre 1668, laut Zuschrift K. Leopold I. de dto. Wien 19. October, der Streit zu Gunsten der Gemeinde entschieden wurde, nahm der Magistrat das Schulwesen wieder in die Hand. Der erste von der Stadt angestellte Schullehrer war Elias Lochmann 1672—1703. Doch dauerte der Patronatsstreit noch fort bis 1710, wo die Sache endgiltig durch einen Vergleich zwischen dem Stifte Strahof und dem Magistrate entschieden wurde.

Im Jahre 1710 übernahmen die Chorherren des Stiftes Strahof in Saaz die lateinischen Schulen. Zwei Mitglieder des genannten Ordens ertheilten der Jugend den Unterricht, der eine in den untern Grammatikal-Gegenständen, der andere in der Rhetorik und Poetik. Die Leitung der Schule wurde vom Magistrate dem jedesmaligen Stadtdechante übertragen.

In dem zwischen dem Abte Veit Seipel und dem Magistrate abgeschlossenen Vergleiche de dto. 12. Mai 1710, über die Wahl des Dechanten, wird wegen der Uebernahme der Schulen bemerkt: „in Ansehung der Capläne soll es, wie üblich gewesen, sein Verbleiben haben, jedoch auch der 3. Caplan, der ein Ultra-

1661 Prof. am Strahof, Th. Dr. † 1684 als Prior am Strahof. — 1654 Anselm Klapka, trat 1662 aus dem Prämonstratenser Stifte aus. — 1659 Jan Kypel. — 1665 Jan Furf, 1675—77 Senator. — 1666 Samuel Knežowski, ein Saazer, trat aus dem Prämonstratenser Stifte aus. — 1669 Wenzel Tlustý 1683—98 Senator. — 1681 Florian Schwamberger, ein Saazer, 1689 Prof. am Strahof, † 1710 als Pfarrer bei St. Rochus — 1695 Theophil Tichý trat 1704 aus dem Prämonst.-Orden. — 1700 Wilhelm Tlustý 1707 Prof. am Strahof † 1746 als Pfarrer zu Duhonic. — 1704 Paul Zinsberger, 1716 Prof. am Strahof † 1752. — 1706 Emanuel Anton Scherzer, 1713 Prof. am Strahof † 1737 als Feldcaplan in Belgrad. — 1708 Franz Bohuslaw Horžowski. — Franz Karl Erbes — Franz Wenzel Schirl. — Johann Anton Fritsch. — Johann Josef Göttersch. — Wenzel Franz Rosazin. —

40) Rathspr. a. 1654.

Der Zeuge Schuch sagt: „Als ich bei dem Hämmerle zum Bier' gewesen, kamen Studenten gesungen, dazu habe ich gesagt: weil sie so schön über die hl. Jungfrau Maria singen, habe ich ihnen einen Groschen gegeben u. s. w.“

41) 1631 war in Saaz eine starke Besatzung der Sachsen unter Karl Bosius, am 24. Februar 1632 wurde die Stadt durch den kaiserlichen Feldherrn Morzin eingenommen, und die Besatzung niedergehauen. Die Bürger mußten den Soldaten eine bedeutende Summe an Geld bezahlen. 1634 den 11. August kam Banner mit 6000 Mann Schweden und 3 Feldstücken vor Saaz, lagerte beim Hochgericht, die Stadt wurde eingenommen, die Kirchen, das Rathhaus, die Bürgerschaft geplündert und die Beute auf 100 Wagen fortgeführt. 1634 Dienstag am Feste Simeonis et Judae sind 8000 Pollaken von Laun nach Saaz gekommen; quartierten sich in den Vorstädten ein und verursachten großen Schaden an Höfen, Malzhäusern und Scheunern. Durch sie wurde auch die untere Vorstadt bis zum Priesterthore eingäschert. 1647 am 27. September näherte sich die schwedische Armee der Stadt Saaz. Der Generalstab blieb in der Stadt, das Fußvolf unter der Stadt, die Reiterei in der Lauscha bis zum halben Travník, beim Wasser waren die Stück und die Munition. Die Soldaten verursachten vielen Schaden, alle Stangen auf den Feldern wurden verbrannt, die Bewohner selbst mußten um Brod bitten, die Soldaten waren die Herren. Am ersten October verließen sie die Stadt.



quift sein und die Jugend in studiis informiren soll, dahin abgegeben werden. 1715 wurde der zweite Lehrer aus dem Stifte Strahof der Anstalt zugewiesen<sup>42)</sup>.

Ueber die Thätigkeit dieser lateinischen Schulen sind fast keine Nachrichten vorhanden. Die vielen großen Brände<sup>43)</sup> und andere Unglücksfälle, welche die Stadt in diesem Jahrhunderte heimsuchten, dürften wohl auch die Schule mit hart getroffen haben; doch der opferwilligen Unterstützung, welche das Stift Strahof der Anstalt angedeihen ließ, ist es zu danken, daß sich dieselbe immer bald wieder erholt. Die vielen gelehrten Männer, welche in dieser Zeit ihre Bildung in Saaz erhielten, geben Zeugniß von der guten Einrichtung der Schule. So werden als Schüler der Anstalt genannt: Tiborius Leopold Schirl, Dechant von Saaz, Raphael Karl Ungar, Th. Dr. und k. k. Universitäts-Bibliothekar in Prag, Gilbert Anton Luschka, Th. Dr. und Dekan der theol. Facultät in Prag, Bohuslaw Johann Herwig, Abt des Stiftes Strahof<sup>44)</sup>, Johann Joseph Göttersich de Löwenkron, Med. et Ph. Dr.<sup>45)</sup>, Dr. Leonard Werdböck du Chateau, Rector der Prager Universität<sup>46)</sup>, — geborene Saazer — Milo Grün, Th. et Ph. Dr. und Abt des Stiftes Strahof, aus Flöhau gebürtig.

Im Jahre 1777 wurde mit Hofdekret vom 25. Mai dem Saazer Gymnasium nebst anderen in Böhmen, das Oeffentlichkeitsrecht entzogen. Doch wurde die Anstalt nicht förmlich geschlossen, sondern der Unterricht vorläufig in den Zimmern der Professoren privatim fort ertheilt. Die Bemühungen der Gemeinde, so wie die des Stiftsprälaten, der Stadt das Gymnasium zu erhalten, blieben ohne Erfolg.<sup>47)</sup> Von dieser Zeit an bestand das Gymnasium als Privatschule der Prämonstratenser bis zum Jahre 1807, wo es abermals in ein öffentliches Gymnasium umgewandelt wurde.

- 
- 42) Laut Rathsprö: Weilen der S. Herr Geistliche ad studia solle aufgenommen werden, ist wegen seines Unterhaltes resolvirt worden, daß selbter von den literarischen Einkünften solle unterhalten werden, hingegen solle die hl. Messe dem S. Dechant zu seiner Disposition verbleiben. Dafür erhält der S. Dechant baar Geld 130 Gulden zur Beköstigung.
- 43) 1738 den 18. December großer Brand, wodurch 3 Thürme der Stadtkirche sammt den Glocken und 29 Bürgerhäuser in Asche gelegt wurden. 1767 den 4. October entstand Feuer im Carbon'schen Hause, bei welchem 3 Theile der Stadt zu Grunde gingen, 144 Häuser in der Stadt, 9 in der Vorstadt Mlynären. Auch verbrannte der Thurm der Stadtkirche gegen den Platz sammt den 2 Glocken, die Schulen, das Rathhaus, die Fleischbänke u. a. m. 1784 den 8. Juni wurde in der Nähe der Normalschule von einer Magd Feuer angelegt, wodurch 11 Häuser verbrannten. 1788 den 5. Mai brach in der obern Vorstadt im Rebitzerhose Feuer aus, wodurch die St. Michaelskirche und 91 Häuser, in der Stadt 193 Häuser und 26 Scheuern verbrannten.
- 44) Johann Georg Herwig 1723 zu Saaz geboren, Sohn des Tuchmachermeisters Joh. Joseph Herwig und der Anna Elisabeth, aus Böhmen-Leipa, trat 1740 in den Prämonstratenserorden am Strahofe ein, 1744 Prof., später Rector des Collegii Norberti, 1773 als Bohuslaw Herwig Abt des Stiftes Strahof, starb 1779.
- 45) Johann Joseph Göttersich, Ph. et Med. Dr., 1695 zu Saaz geboren, Sohn des Johann Georg Göttersich de Löwenkron, Ph. et Med. Dr., Kreisphysicus, und der Anna Katherina de Kronfeld, starb 1731 in Saaz.
- 46) Anton Leonard Friedrich Werdböck, Sohn des Johann Thomas Werdböck, Ph. et Med. Dr., Kreisphysicus und der Anna Maria Katherina Meiznerin de Löwenburg, 1731 in Saaz geb., war 1781—83 Rector der Prager Universität.
- 47) Siehe Rathsprö: 1777 den 14. Nov. wurde in der Sitzung mitgetheilt, daß das Supplicat wegen Belassung des hiesigen Gymnasii an Ihro Majestät demundirt und an Se. Exc. den Hrn. Grafen v. Klary zugleich ein Bittschreiben, wie ingleichen an den Hofagenten v. Urbani ein Schreiben wegen desselben Erreichung erlassen werden solle. Den 9. Dec. 1777 ist ein Schreiben Sr. Hochwürden und Gnaden des Strahöfer Hrn. Prälaten referirt worden, daß Ihro Majestät neuerlich die Aufhebung der Studien und Bestimmung gewisser Gymnasien bestätigt hätte, wessentwegen die hiesigen lateinischen Schulen bis weiterhin in den Zimmern der P. P. Professoren privatim abgehalten werden möchten, welches Schreiben dem S. Dechant zu communiciren resolvirt wurde.

Statt der aufgehobenen lateinischen Schulen war eine deutsche Hauptschule errichtet worden.<sup>48)</sup> Vor der Errichtung dieser Schule bestand übrigens neben dem Gymnasium gleichzeitig eine niedere Stadtschule. Der Rector derselben, zugleich Chorrector, hatte außer dem Unterrichte, der utraquistisch ertheilt wurde, auch die Kirchenmusik und den Gesang zu besorgen. Als Rectoren werden genannt: Johann Joseph Podzimek, Rector scholae et Chori, durch 44 Jahre, 1715—59 († 1759.) Franz Cajetan Siegel, Rector scholae et Chori, durch 67 Jahre Lehrer, Rector 1759—76, († 1776) Franz Cajetan Siegel, Rector und erster Lehrer von 1776—92 († 1792).

Auf allerunterthänigstes Bitten der Saazer Stadtgemeinde wurde von Sr. Majestät Kaiser Franz I. die Wiedereröffnung des Gymnasiums bewilligt. Diese Wiedereröffnung, welche besonders den Bemühungen des Magistratsrathes Joseph Hauner zu danken ist, fand am 3. November 1807 im Beisein des gesammten Rathes, der neu berufenen Professoren und zahlreich vertretenen Bürgerschaft statt. — Durch den damaligen Prälaten des Stiftes Strahof, Milo Grün, einen ehemaligen Schüler des aufgelassenen Gymnasiums, wurde die Anstalt feierlich dem neuen Rector P. Theophil Singer und den Professoren aus dem Stifte Strahof übergeben.

Das neue Gymnasium, welches aus 5 Classen bestand, bekam einen Praefecten für die Disciplin, einen Localdirector — den jedesmaligen Kreishauptmann — 3 Professoren und einen Katecheten.

Die zur Erhaltung der neu ins Leben gerufenen Lehranstalt erforderlichen Capitalien wurden von der bräuberechtigten Bürgerschaft gewidmet und ein Fond geschaffen, welcher durch zahlreiche Schenkungen von Privatbeiträgen (hervorzuheben ist der Betrag von 8760 Gulden C. M. aus der Verlassenschaft der Frau Katharina André geb. Schlegel) namhaft vermehrt wurde.

In den Jahren 1808—9 wurde auf dem Floriansplatze ein neues Gymnasialgebäude aufgeführt, in welchem die Schulen und Wohnungen der Professoren eingerichtet wurden. Als aber im Jahre 1817 die sechste Classe eröffnet wurde und die Räumlichkeiten sich unzureichend erwiesen, wurde von der Bräubürgerschaft das Nachbarhaus angekauft und 1822 sodann das Gymnasium durch einen Zubau erweitert. Als sechsclassiges Gymnasium bestand dasselbe bis zu dem Jahre 1851. Im genannten Jahre wurden durch den Bräuadministrator und Gemeinderath Wenzel Grimm die nöthigen Schritte gethan, das Gymnasium in ein Ober-Gymnasium umzuwandeln. Mitteltst Minist.-Erlasses vom 23. Juli 1851 wurde die Erweiterung der Anstalt zu einem Oberghymnasium bewilligt und am 16. September desselben Jahres auch schon die siebente Classe eröffnet. Da durch diese Erweiterung 2 neue Classen hinzukamen, und außerdem für das physikalische und Naturalienkabinet Räumlichkeiten geschaffen werden mußten, so wurden die Wohnungen der Professoren in Schulzimmer umgewandelt und auf Kosten der bräu-

---

48) Siehe Rathsp. v. 27. Jänner 1778.

Ist in Ansehung gewisser wegen der anzulegenden teutschen Hauptschule zu beantwortenden Punkten unterm 12. Jänner erklossenen kön. Kreisamts-Patent referi ret, die Punkten zu beantworten, wegen des Fonds der aufgehobenen Professoren der lateinischen Schulen aber zu annectiren resolvirt worden: daß hier kein Fond seye, weil die Renten nur ein Adjutum der Decantei für die Kost bezahlen, außer welchen die Professoren nichts anderes als ein Jeder von der Decantei alljährlich für gewisse geistliche Functionen 22 Gulden empfangen haben. Hierauf wurde beschloffen, bei dem kgl. Kreisamte zu bitten, womit solches antragen möchte, damit die Hauptschule, weil Raum und Lehrer genug seynd, allhier angelegt werden möchte.

berechtigten Bürger in der Nähe des Gymnasiums ein neues Gebäude aufgeführt, in welchem die Professoren Naturalwohnungen erhielten.

Die Erhaltung der Anstalt übernahm die bräuberechtigte Bürgerschaft, welche zu dem Zwecke auf die Dauer des Bestandes des Saazer Gymnasiums die nöthigen Capitalien als Gymnasialfond widmete. Die Interessen von diesem Capitale, das Schulgeld und ein Beitrag von 1000 Gulden C. M. von Seiten der Gemeinde flossen in die Bräucasse; davon wurden die Gehalte der Professoren bezahlt und die übrigen Schulbedürfnisse bestritten. Durch den Stiftsprälaten Dr. Hieronymus Zeidler erhielt die Bräubürgerschaft eine Beisteuer von 5500 Gulden C. M., außerdem übernahm das Stift auf 6 Jahre hin den halben Gehalt für die neu anzustellenden Lehrer. Die Stadtgemeinde unter dem Bürgermeister Karl Petrowitz gab einen bedeutenden Beitrag an Baumaterialie und verpflichtete sich ferner in den ersten 6 Jahren 1000 Gulden C. M. und sodann fortwährend 2000 Gulden C. M. in Namen der Bürgerschaft aus den Stadtrenten beizusteuern.

Obgleich das neu eröffnete Obergymnasium von tüchtigen Männern geleitet wurde, so waren dieselben doch nicht im Stande, den zunächst wohl das Stift Strahof, in weiterer Folge aber auch das Saazer Gymnasium treffenden Schicksalschlägen für die Länge der Zeit Stand halten zu können. Im Jahre 1856 trat Prof. Xaver Kurz, 57 Anton Rambaufel und Reinhart Lang aus dem Orden und verließen die Anstalt; durch den Tod verlor der Lehrkörper die Professoren: Theophil Lischka (52), Alois Dostal (53), Dr. Leonard Stuczel (55), Oktavian Neuzil (58), Victor Strach (61), Eghd Kaiser (65), Remigiüs Schrutel (66), Casimir Gebauer (70); mehrere der ältern Professoren, so: Marian Oppitz und Theodor Quadrat traten 1869 in den Ruhestand; Alois Hanel wurde 70 durch Erwählung zum Dechant von Saaz der Anstalt entzogen.

Um diese bedeutenden Lücken, welche im Lehrkörper durch die angedeuteten Umstände entstanden, auszufüllen, war das Stift Strahof, beim Mangel an eigenen Lehrkräften, gezwungen, weltliche geprüfte Supplenten aufzunehmen. Als aber in neuester Zeit durch die Errichtung zahlreicher Gymnasien und Realschulen für die geprüften Supplenten günstigere Zeiten eintraten, mußten die Ordensanstalten sich mit ungeprüften behelfen. Die Beschränkung des Oeffentlichkeitsrechtes, welche das Saazer Gymnasium 1872 traf, war nur eine nothwendige Folge des Zustandes der Anstalt. Von diesem Zeitpunkte an war der weitere Bestand des Gymnasiums als Ordensanstalt in Frage gestellt. Den Bemühungen des Hofrathes v. Ficker und des Saazer Bürgermeisters Hajmann gelang es noch rechtzeitig die untergehende Anstalt zu retten.

Laut allerhöchster Entschließung vom 13. Febr. 1873 wurde das Saazer Gymnasium in die unmittelbare Verwaltung des Staates übernommen und am ersten October 1873 als k. k. Staatsgymnasium eröffnet.

---

# Materialien zu einer Geschichte von Pflaß und seiner Umgebung.

Von  
Bernard Scheinpflug.  
(Schluß.)

74.

1283, Prag, den 22. September.

Die Religiosen von Pflaß wollten in Cossur (Košir) eine Mühle bauen und bedurften zur Herstellung des Mühlbaches oder Mühlgrabens ein Stück Grundes, welches ein Eigenthum des Königs war. Auf Bitten des Klosters überließ K. Wenzel II. dieses Grundstück im Ausmaße von anderthalb Joch demselben gegen einen andern Ackergrund von zwei Joch, der früher dem Stifte gehörte. Zugleich übertrug der König alle Rechte, die er auf den anderthalb Joch Grundes im Dorfe Cossur hatte, auf den Abt und Convent von Pflaß. „Datum Pragae . . . a. d. 1283, decimo Calen. Octobris.“

Aus einer Abschrift in A II. 3b. — Ueber Košir s. Nr. 8. Es ist die erste Urkunde, welche Pflaß von Wenzel II. hat, da derselbe erst am 24. Mai dieses Jahres nach Böhmen zurückgekehrt war.

75.

1285, Prag den 1. April.

Dobromyr, Aebtissin bei St. Georg in Prag, verkauft, in Hinblick auf die Schadhastigkeit ihrer Kirche und die verschiedenen Bedürfnisse des eigenen Hauses, und in der Absicht, die Bodencultur zu verbessern, nach gepflogener Berathung mit ihren Procuratoren und mit Zustimmung ihres ganzen Couventes ihren Weingarten „Mlawyn“, am Petrin neben dem der Pflasser Kirche gelegen, dem Abte Gerhard um 35 Mark Silber sammt seinen Früchten, jedoch ohne die Weinbauer und das Zugehör. — Unter den Zeugen: Conrad von Ugezd, Suchilaus, Igl. Küchenmeister u. s. w. So geschehen in der Zeit, in welcher König Rudolph seine Tochter dem Böhmenkönige Wenzel zu Eger vermählte. „A. d. 1285, abbatiae nostrae anno primo. Datum Pragae Kal. Aprilis.“

A II. 4. In D findet sich ein kurzes Regest dieser Urkunde.

76.

1286, Prag den 1. Mai.

K. Wenzel überträgt dem Probste von Pflaß (am Fuße des Petrin) das Recht, die Gerichtsbarkeit über Verbrecher jeder Art auszuüben. Der königliche Kämmerer wird beauftragt, den Inhalt dieses Privilegiums zu verlautbaren. „Datum a. d. 1286 in die SS. beatorum Philippi et Jacobi apostolorum.“

A 8, B 149, D, 100. In D steht dabei die Bemerkung, „es habe sich zu dieser Zeit zahlloses Gesindel am Fuße des Petrin zwischen den Gärten, Aedern, Weingärten und Hainen aufgehal-

ten und ungeheuerere Verbrechen, als: Mord, Raub, Gewaltthaten und Blünderungen begangen; deswegen sei dem Probst von Plass, dem der größere Theil dieser Besitzungen gehörte, die Gerichtsbarkeit über Verbrechen jeder Art, also nicht bloß die niedere, sondern auch die höhere, nämlich das jus gladii, übertragen worden.

In demselben Jahre starb Abt Gerard oder Gerhard, und es folgte ihm Heinrich III. als 12. Abt des Klosters Plass. Derselbe wird in den Urkunden von 1287 bis 1295 genannt.

77.

1287, den 20. April.

Botho von Botenstein, Ulrich von Tribel, Zobohardus von Lutiz, Wilhelm, Brzeclaus, Prothiwa, Ulrich, Söhne des Theobaldus von Rosenberg, Theodorich von Cressave bestätigen, wie folgt. Es war ein Rechtsstreit ausgebrochen zwischen dem Abte und Convente von Plass einerseits, und den Herren Lupold von Dploth und Bohun sammt ihren Freunden andererseits, und derselbe hatte bereits so viel Erbitterung erregt, daß er nicht nur bedeutenden Verlust an Gut, sondern auch Mord und Todtschlag im Gefolge hatte. Da einigten sich beide Parteien darin, ein Schiedsgericht in der Angelegenheit einzusetzen. Die oben genannten acht Edlen des Landes, größtentheils solche, die ihre Besitzungen in der Nachbarschaft hatten, traten auf die Bitten beider streitenden Parteien in dieser Absicht zusammen, zogen auch die Aebte von Ebrach, Langheim und Pomuk mit in die Berathung, und der Abt von Plass verpflichtete sich mit seinem Worte, die beiden weltlichen Herren mittels Handschlages, den sie später durch einen Eidschwur bekräftigten, daß sie sich dem schiedsrichterlichen Urtheile fügen wollten für sich und ihre Rechtsnachfolger. Nachdem die Schiedsrichter die Forderungen beider Theile angehört und sorgsam geprüft hatten, thaten sie den Ausspruch: Heinrich, Abt von Plass, sollte, obgleich der Streit nicht unter ihm, sondern schon unter seinem Vorgänger ausgebrochen war, zur Erhaltung des Friedens seiner Kirche den beiden genannten Herren zusammen 150 Mark Freiburger Silbers in drei festgesetzten Raten auszahlen, und zwar zu Johann dem Täufer, zu Mariä Geburt und zu Martini. Die beiden Herren sollten sich damit zufrieden stellen und den Abt in keiner Weise belästigen, widrigenfalls sie als eidbrüchig erklärt und alle ihre Güter so lange von Wilhelm und Brzezeslaus und dem Abte von Plass besetzt werden würden, bis er dem Abte hundert Mark Freiburger Silbers ausgezahlt hätte. Sollte der Abt seiner Zahlungspflicht nicht nachkommen, so würde das bisher dem Kloster gehörige Dorf „Leß“ den beiden Herren Lupold und Bohun übergeben werden und so lange in ihrem Besitze zu verbleiben haben, bis ihnen die schuldige Summe ansbezahlt sein würde. „Actum a. dni. 1287, 12. Kal. Maji.“ Die Urkunde trug außer den Sigillen der Schiedsrichter auch die der genannten drei Aebte.

A 67, C 219. Ueber Leß s. Nr. 67.

78.

1288, Prag den 22. November.

Abt Heinrich von Plass, der Prior Johann, der Subprior Johann, der Kellermeister Nicolaus, der Novizenmeister Gerhard, der Säckelmeister Walther und der ganze Convent schließen nach feierlicher Capitelberathung mit dem Prager Bürger Rudlinus, genannt Hollir, und seiner Gattin Hildegunde einen Vertrag, wie folgt. Sie übergeben dem genannten Bürger und seiner Ehegattin das bisher dem Kloster gehörige Dorf Schegen, zwischen den Dörfern Lutowicz und

Rahm gelegen, sammt allen Zinsleuten, den gesammten Thieren, bebauten und unbebauten Aeckern, Wiesen, Hutweiden und Gärten, kurz mit allem Zugehör auf Lebzeiten in das Besizthum mit demselben Rechte, wie es zum Kloster gehörte, und mit aller Nutznießung. Dagegen überlassen die beiden Eheleute dem Kloster ihr Prager Haus, in der Gasse gelegen, in welcher man vom Marktplaze zur St. Aegidiuskirche geht, und übergeben es ihm in Gegenwart des Prager Richters, der Geschworenen und anderer Bürger in's Eigenthum, und zwar so, daß sie, so lange sie leben, es besizen und nach Belieben darin wohnen können, daß es aber nach ihrem Tode mit allen Rechten, mit denen sie es selbst besaßen, an das Kloster übergehen solle. Schließlich wird testamentarisch bestimmt, daß die Plasser Cistercienser als Erben des beweglichen und unbeweglichen hinterlassenen Vermögens eintreten, und daß auch alles, was Rudsius und seine Ehegattin im Dorfe Schegen hinterlassen, in das Eigenthum des Klosters übergehen soll. — „Actum et datum 1288, nono Calendas Decembris“, am Tage der h. Jungfrau Cäcilie. — Unter den Zeugen: Wolfram, der Prager Richter; Hilmar, genannt „Fridenger“; Petrus und Konrad de Lapide; Symon Stuf u. s. w.

A II. 4 b, C 131; in D ist hierüber ein Regest.

Schegen lag, wie die Urkunde sagt, zwischen Litowitz und Schejn, welche beiden Orte heutzutage zum Gerichtsbezirke Unhošt, Bezirkshauptmannschaft Smichow gehören; es lag sonach westlich von Prag und gehörte zur Plasser Pfarrei bei Prag. Auf der öfter genannten älteren Karte ist es als Dorf ohne Kirche bezeichnet. — Das Plasser Haus in Prag?

Vgl. Nr. 89.

79.

1289, Prag, den 21. (22.) December.

König Wenzel II. bestätigt dem Abte und Convente des Klosters Plass die Marktzölle und alle anderen Rechte des Marktes Kralowitz. — „Anno domini millesimo ducentesimo octoagesimo nono, XII. Kal. Januarii.“ — Magister Peter, Domherr der Wjshradker Kirche, war damals Proto-Notar des Königreichs.

A 21, B 152, C 145, D 102. Im Datum stimmen die Abschriften nicht überein; A und C haben „XII. Kalend.“, B und D hingegen „XI. Kalend. Januarii.“

Kralowitz hatte nach dem Inhalte der Urkunde um jene Zeit bereits Marktgerechtigkeit; wann es dieselbe erhielt, ist aus den bisher gesammelten Urkunden nicht ersichtlich. Zu Bezug auf die Stadtgerechtigkeit geben die Urkunden der Jahre 1400 und 1437 nähere Aufschlüsse.

80

1290, den 22. Juli.

Herr Budimow von Schenberg (Ssenberc, Schönberg) verkauft mit Zustimmung seiner Mutter und aller seiner Blutsverwandten und Erben sein Erbgut „Lediz“ mit den umliegenden Dörfern und allem Zugehör, mit Wäldern, Gewässern, Fischereien, bebauten und unbebauten Ackergründen, mit allen Rechten, insbesondere dem Patronatsrechte, dem Kloster zu Plass. Wie es Landsitte war, begingen Käufer und Verkäufer persönlich die Gränzen. „Datum a. d. MCCLXXX. In die sanctae Mariae Magdalenae.“

A 57 b, C 222, in D als Regest. — Ledetz (Ledce) s. Nr. 67. Die dortige Kirche zu St. Jakob steht längst nicht mehr unter dem Patronate von Plass. — Auffällig ist es, daß in der Urkunde kein Kaufpreis genannt ist, demnach auch keine Zahlungsbedingungen bestimmt sind.

1290, Prag, den 29. September.

Ulrich, Probst zu Melnik, bestätigt den Tausch eines der Melniker Kirche gehörigen Acker, der mitten zwischen Aeckern der Plasser Kirche lag, gegen ein Stück Neuland des Stiftes Plass, das an die Aecker der Melniker Kirche bei *Tresmona* (*Trěmošna*) hieß. Der Tausch geschah durch Vermittlung und im Beisein mehrerer Herren, namentlich des Miroslaus von Buz, Abraham von Sichelz, Johann von Golow u. m. a. — „Datum Pragae a. d. millesimo ducentesimo nonagesimo tertio Kalendas Octobris.“

Das Datum dieser nur in A 46 b, vorkommenden Urkunde ist übrigens zweideutig, denn es kann gedeutet werden entweder: 1290, tertio Kal., oder: 1293, Kalendas (-is) Octobris.

*Trěmošna* (*Trěmošna*) liegt an der Straße von Pilsen nach Plass. Es gehört zum Gerichtsbezirke Pilsen und zählt 949 Einwohner in 82 Häusern. Vgl. 85, 86, 97, 98. — Auch aus dieser Urkunde geht hervor, daß die ursprünglich deutschen Cistercienser in Böhmen gar manches Stück wilden Bodens in fruchtbares Ackerland verwandelten, obgleich die einheimischen Cechen selbst ein ackerbautreibendes Volk waren.

1290, Wyšehrad, den 21. November.

Nach Inhalt der Urkunde vom 8. März 1251 hatte zwischen dem Plasser Abte Heinrich und dem Wyšehrader Probste Dionys ein Tausch zweier Besitzthümer stattgefunden, und zwar zweier Inseln in der Moldau gegen ein Stück Ackerland in Ujezd am Fuße des Laurenzberges, und König Wenzel hatte den Tausch bestätigt. (Vgl. Nr. 50.) Bald mochten aber die Wyšehrader zur Ueberzeugung kommen, daß der Tausch, obgleich sie für ihren Acker außer den zwei Inseln auch noch drei Mark Goldes erhalten hatten, zu ihrem Nachtheile war, und der nachfolgende Probst von Wyšehrad bestätigte den Tausch nur aus Ehrfurcht vor der königlichen Bestätigung (Vgl. Nr. 58). Mit der Zeit wurden die aus dem Tausche für das Wyšehrader Stift erwachsenden Nachtheile immer fühlbarer, und der Probst Johannes, der zugleich königlicher Kämmerer war, regte bei dem Abte Nikolaus von Plass die Frage wieder an, worauf dieser sich auf sein verbrieftes Recht berief. Der Probst behauptete dagegen, er könne nicht verpflichtet sein, einen Vertrag zu halten, durch welchen seine Kirche geschädigt würde. Endlich einigten sie sich dahin, daß der Abt dem Probste noch zwei Mark Goldes zu zahlen sich verpflichtete. Der Domdechant Bartholomäus, der Scholaster Magister Johannes und das ganze Wyšehrader Capitel gaben hiezu mittelst gegenwärtiger Urkunde ihre Zustimmung, in der Voraussetzung, daß der Probst die genannte Entschädigung wirklich für die Verbesserung des Zustandes der Kirche verwenden werde, und stellten diese Urkunde aus. — „Datum in Wissegrado anno dni. 1290, XI. Kal. Decemb.“ — Die Urkunde trug das Siegel des Wyšehrader Domcapitels.

Eine Abschrift findet sich nur in A II. 6. — Vgl. auch Nr. 83.

1291, Prag, den 1. Dezember.

Johannes, Probst von Wyšehrad und Kanzler des Königreiches Böhmen,

hatte gegen den Abt von Pflaß eine Streitfrage angeregt wegen einiger Aecker am Fuße des Laurenzberges in Ujezd bei der Pflasser Probstei, die der verstorbene Wysehrader Probst Dionysius dem Pflasser Kloster gegen die Insel unterhalb des Wysehrad und drei Mark Gold überlassen hatte (Nr. 50). Probst Johannes behauptete, daß er an diesen Tauschvertrag nicht gebunden sei, weil dadurch seiner Kirche Schaden erwachse. Nachdem die Streitfrage längere Zeit sich hingezogen hatte, gelangte der Abt selbst zu besserer Einsicht und trug dem Wysehrader Probst noch zwei Mark Goldes zur Verbesserung des Zustandes seiner Kirche an, damit derselbe von dem Streite ablasse. Probst Johann meinte, daß durch Hinzugabe dieser zwei Mark seiner Kirche geholfen sei; er berieth sich daher mit erfahrenen Männern, holte auch die Zustimmung des Königs Wenzel ein, nahm im Einverständnisse mit seinem Capitel die ihm angebotenen zwei Mark Goldes zu dem bezeichneten Zwecke an und stellte diese Urkunde aus, in welcher er zugleich die Giltigkeit der früheren diesfälligen Verträge (Nr. 50 und 58) anerkannte und bestätigte. Das Wysehrader Probstei-Siegel wurde angehängt. Es geschah in Gegenwart des Melniker Probstes Magister Ulrich und der Wysehrader Domherren Magister Babacho (?), Magister Gallus, Archidiacon, Magister Georg und vieler Anderer. „Anno 1291 calendis decembris,“ — „per manum magistri Wenceslai canonici nostri et plebani.“

A II. 7. — In dieser und der vorigen Urkunde wird Ujezd, der gegenwärtige Stadtbezirk der Kleinseite Prags, als ein für sich bestehender Ort genannt. Welche von den Moldauinseln zu verstehen seien, läßt sich aus den Urkunden selbst nicht entnehmen, besonders da man unter dem Ausdrucke „sub Wysegrado“ sowohl „unter dem Wysehrad,“ als „unterhalb des Wysehrad“ denken kann. Ob die heutige Sophien-, Schützen- oder Juden-Insel oder eine andere heutzutage nicht mehr kennbare Insel bei Smichow oder Podol zu denken sei, wer kann das behaupten? Auch die Chronik D spricht sich nicht darüber aus.

84.

1295, Prag den 8. Januar.

Der Dechant Albert, der Custos Christinus, der Cantor Hermann und die übrigen Canoniker der königlichen Kapelle zu Allerheiligen auf dem Prager Schlosse bestätigen wie folgt: Der Melniker Probst Ulrich verkaufte die zwei Dörfer Stresmona (Třemošna) und Sienk (Synk, Senek), im Pilsner Kreise gelegen, dem Abte von Pflaß, weil sie der Melniker Probstei weniger nützlich waren theils wegen der allzugroßen Entfernung, theils wegen der Gewaltthätigkeiten der benachbarten Adelligen und anderer Gränznachbarn, besonders in Kriegszeiten, so daß man nicht einmal den nackten Zins für beide Dörfer herauschlagen konnte. Der Probst hatte sich vorgenommen und mit Handschlag sich verbindlich gemacht, für das dafür empfangene Geld, so bald er könnte, andere bessere und nähere Besitzungen zu kaufen, das erhaltene Geld aber dem Dechant Albert der königlichen Kapelle insolange zur Aufbewahrung zu übergeben, bis solche gewünschte Besitzungen zu kaufen sein würden. Weil aber eine solche Entäußerung geistlichen Besitzthums ohne Zustimmung der Capitel nicht stattfinden sollte, so bat Probst Ulrich in Gegenwart des Königs Wenzel, die obengenannten Canoniker der Prager Kirche mögen dem Verkaufe der beiden Dörfer an den Abt Heinrich von Pflaß um dreihundert Mark reinen Silbers in Prager Gewicht ihre Zustimmung geben. Diese bestätigten daher dem Abte von Pflaß in dieser Urkunde den geschehenen Kauf und versahen das Schriftstück mit dem Siegel ihres Capitels und dem des Domdechanten Albert. A. d. 1295, sexto Idus Januarii.

Die diesfällige Urkunde findet sich in keinem der zu Gebote stehenden Quellwerken selbst-



ständig, sondern ist ihrem ganzen Wortlaute nach, jedoch ohne Zeugen in einer Urkunde, datirt Prag den 21. April 1316, eingeschaltet. Diese letztere findet sich in A 43 — 46. — Die Chronik D bringt S. 103 bei dem J. 1295 (8. Januar) ein Regest, und nennt darin unter den Zeugen den Abt Heinrich von Sedletz, den eben erst erwählten Abt Conrad des (1294 gegründeten) Klosters Königsaal und den Abt Johann von Nepomuk, woraus man schließen muß, daß der Verfasser die Original-Urkunde vor sich hatte. Derselbe fügt zugleich die Bemerkung bei, daß derselbe Contract noch an demselben Tage auch von dem Könige Wenzel durch ein besonderes Instrument bestätigt worden sei. — Dieses letztere findet sich in keinem der zu Gebote stehenden Copialbücher.

Ueber *Třemošna* s. Nr. 81. — *Sienty, Shty, i. Senety* (Senec) liegt anderthalb Stunden nordöstlich von Pilsen und bildet für sich eine zum Pilsner Gerichtsbezirke gehörige Ortsgemeinde von 36 Häusern mit 243 Einwohnern. Ein anderes *Senec* (70 Häuser und 491 Einw.) liegt im Gerichtsbezirke Karonitz.

Am 17. Juli 1298 starb Abt Heinrich III. von Plass, und es folgte ihm durch canonische Wahl als 13. Abt Bartholomäus.

85.

1297, den 25. Mai.

Bruder Ingebrand, Abt von Pomuk, Bruder Ch., Abt von Willegrad (Welehrad), Bruder Bartholomäus, Abt von Goldenkron, und Bruder Harnoldus, Abt von Sahar (Saar), bestätigen, daß sie das päpstliche Privilegium vom 13. October 1250 in originali gesehen, die vorangestellte Abschrift (die im Kloster Plass aufbewahrt wurde) damit verglichen und von Wort zu Wort gleichlautend gefunden haben. — „Datum anno domini MCCLXXXVII, in die beati Urbani papae et Mart.“

A 35, 2 b. — Der Inhalt des Privilegiums findet sich in Kürze in Nr. 48.

86.

1300, *Wyšehrad* den 1. August.

Die *Wyšehrad*er Domherren, nämlich der Dechant Bartholomäus, Dominik Kochan, Walthar, Johann, der Sacristan Nicolaus, der Notar Heinrich, Peter von Sabalez und Canonicus Heinrich, bestätigen Folgendes: Im Jahre 1300 am Tage Petri Kettenfeier kam zu ihnen um 3 Uhr (alten Styls) während der Messe der Melniker Probst Ulrich und bekannte, daß er alle Ornate, Kelche, Bücher und Reliquien, welche ehemals von Melnik in die königliche Kapelle zu Allerheiligen am Prager Schlosse übertragen worden waren, von dem Dechanten Albert derselben Kapelle, welchem K. Wenzel alles übergeben hatte, zur Gänze und wohl erhalten zurückbekommen habe. Eben so bekannte Probst Ulrich, er habe von dem Dechanten Albert dreihundert Mark reinsten Silbers für die im Pilsner Kreise liegenden und an den Abt Heinrich von Plass verkauften Dörfer *Třemošna* und *Senek* bar zurückerhalten, nachdem er diese Summe dem eben genannten Dechanten Albert zur Aufbewahrung in so lange überlassen hatte, bis andere Besizungen für die Melniker Kirche dafür gekauft werden würden. Die Rückerstattung wird von den Eingangs genannten Herren auf die Bitte des Melniker Probstes Ulrich und des Prager Dechanten Albert bestätigt. „Acta et data...in *Wischegrad* a. d. 1300 die et hora praedictis.“

Die Original-Urkunde trug vier hängende Siegel, und zwar das des Dechanten Bartholomäus, des Walthar, des Kochan, und des Notars Heinrich von *Wyšehrad*.

Auch diese Urkunde ist, wie die vorige, einer andern vom J. 1316 (Prag den 21. April) eingeschaltet, und zwar in A 44 b. Vgl. 81, 85.

1300, Prag, den 14. August.

Der Domherr Johann der Prager und der Wyšehradter Kirche bestätigt: Probst Ulrich von Melnik kam am Tage Petri Kettenfeier um die dritte Stunde (d. i. 9 Uhr Vormittags) während der Messe mit dem Dechant Albert der kön. Kapelle zu Allerheiligen auf dem Prager Schlosse und bekannte vor dem Dechant Bartholomäus und den eben anwesenden (Wyšehradter) Domherren, sowie vor dem Aussteller dieser Urkunde, er habe die von dem Plasser Abte für Třesnosna (Třesnosna) und Siencze (Senetz) erhaltene Summe von 300 Mark reinsten Silbers dem obengenannten Dechant Albert zur Aufbewahrung in so lange überlassen, bis er passende Besitzungen zum Ankauf gefunden haben würde, er habe dann von dem edlen Herrn Habard von Schivotin die Dörfer Uhertzp und Wyrbtzan um 300 Mark gekauft und dafür die von dem erwähnten Dechant zurückerhaltene Summe demselben Habard oder vielmehr in dessen Namen dem Herrn Hynco von Duba ausbezahlt, dem die genannten zwei Dörfer für die gleiche Summe verpfändet waren, worauf diese in den Besitz des Probstes Ulrich Namens seiner Kirche übergingen. Auf seine Bitten stellte Domherr Johann diese Urkunde aus und bekräftigte sie mit seinem Siegel. „Acta sunt haec Pragae a. 1300, XIX Kalend. Septemb.“

Auch diese Urkunde ist, wie die beiden vorigen, in der vom 21. April 1316 eingeschaltet. Der hier genannte Domherr Johann der Prager und der Wyšehradter Kirche ist der nachmalige Prager Bischof Johann. — Vgl. 81, 85, 86.

1301, Prag, den 4. Mai.

Der Prager Bischof Gregor bestätigt, wie folgt: Helias (Elias) von Tuchmericz (Tuchoměř) hat in Gegenwart des Bischofs erklärt, er habe einen Wald, welcher gewöhnlich Chotche (Chotěč) genannt wird, sammt daselbst befindlichen Gütern, Erbschaften, Besitzungen, Mühlen, Fischteichen, Wiesen, Hutweiden und allem Zugehör von dem Abte Bartholomäus und dessen Convente zu Plass übernommen, und zwar auf seine und seiner Gemalin Margaretha Lebzeiten. Für die genannten Güter hat Helias, wie er behauptet, 30 Mark Silber dem Abte und Convente bar ausbezahlt, und zwar unter nachstehenden Bedingungen. Helias soll auf seine Kosten die Teiche, Mühlen und ein Haus restauriren; nach dem Tode des Helias und seiner genannten Gemalin soll alles, was dort vorgefunden wird, mit Saaten und allem Vieh ohne jede Einbuße an die Plasser Kirche zurückfallen, und dies auch dann, wenn die Gemalin des Helias, Margaretha, nach dessen Tode sich wieder verheiratete und dort verbleiben wollte oder sich weigerte, sich anderswohin zu begeben; auch ihr Mann soll kein Recht haben. Helias machte sich überdies verbindlich, dem Abte, seinen Nachfolgern und seinem Convente treu zu dienen, sowie auch dessen Leute gegen jedwede Feindseligkeit nach seinen Kräften und auf eigene Kosten zu schützen. Auf die Bitten des Helias ließ der Bischof zur Bekräftigung dieser Urkunde sein Siegel beifügen. — „Actum et datum Pragae a. d. 1301, 4<sup>o</sup> nonas Maji“.

A II. 20.—Chotche ist das heutige Chotěč, südwestlich von Prag, ungefähr in der Mitte zwischen Prag und Beraun, Dorf und Ortsgemeinde von 44 Häusern mit 340 Einwohnern. — Dieser Veräußerung klösterlichen Gutes folgten bald andere, und es dürfte daher das Jahr 1300

als der Wendepunkt in den Zuständen des Klosters angesehen werden. — Vgl. über Chotec. Nr. 101, 124.

Im J. 1302 starb der Abt Bartholomäus, und an seine Stelle wurde Johann I. gewählt. Derselbe regierte 33 Jahre und stand bei K. Johann von Luxemburg in besonderem Ansehen, weil er sich an der Gesandtschaft zum Kaiser betheiligt hatte, und zwar auf eigene Kosten.

89.

1305, Prag den 19. Mai.

K. Wenzel III. hatte beschlossen, ein neues Cistercienserkloster auf seinen am Zusammenflusse der „Natibor“ und „Beczna“ gelegenen Gütern zu erbauen und es „Königsthron“ (Thronus regis) zu nennen. Der Olmüzer Bischof hatte als Diöcesan des Ortes seine Einwilligung dazu gegeben, das Kloster selbst sollte mit Mönchen von Pflaß besetzt werden. Der jedesmalige Abt von Pflaß sollte daher der Vater-Abt (Pater immediatus) des neuen Stiftes sein. Zur Dotation des Stiftes widmete der König hundert Mark von dem Zolle in Kuchelhof in so lange, als ihm nicht andere Einkünfte in gleichem Betrage zugewiesen würden. Die Verhältnisse bezüglich der Gerichtsbarkeit wurden zu Gunsten des zu wählenden Abtes geregelt, die Mönche sammt ihren Hörigen wurden von jedem Zolle befreit. Das Patronatsrecht in „Mencych“ wurde dem zu gründenden Kloster übertragen. — Datum Pragae, a. d. MCCCVI 14. Kal. Junii.

B 165, C 327, D 111. Daß das Kloster nicht zu Stande kam, darf nicht befremden; wurde ja doch dritthalb Monate nach der Ausstellung dieser Urkunde K. Wenzel III. im Dechantshause zu Olmütz ermordet (4. August). — Was die Vertlichkeit des neuen Klosters betrifft, so gehörte die Gegend, wie die Urkunde selbst sagt, zum Olmüzer Bisthum im ehemaligen Strabischer Kreise an der Mündung des durch Natibor fließenden Baches in die Bečwa. — Thronus regis wäre das fünfte Tochterstift von Pflaß gewesen.

90.

1306, Prag den 27. Juli.

Der Prager Richter Fridelinus und die Prager Geschworenen Sourad von Riczhan (Ričan), Sziboto von Benesau, Hermann Pusso, Bechemus de Turri, der Kürschner Johann, Willungus de novo foro, Heinrich Kewtlerus, Nikolaus Becheterus, Albert der Sohn des Albert Meinhard, Ditmar Conndce und der Kürschner Merchinus stellen eine Urkunde folgenden Inhaltes aus:

Abt Johann von Pflaß und sein Convent verkaufen Dorf und Hof Schegen mit allem Zugehör um zweihundert Schock Prager Groschen dem Prager Bürger Friedrich Bawor und seinen Erben und Rechtsnachfolgern, jedoch mit der Bedingung, daß Heinrich Planer, Bürger von Prag, welcher dieses Besizthum auf Lebzeiten der Hildegunde Holirz innehatte, dem genannten Friedrich und seinen Erben jedes Jahr acht Schock Prager Groschen zu zahlen verpflichtet sei, welche acht Schock derselbe Heinrich Planer den genannten Herren von Pflaß jedes Jahr auszahlte. Nachdem aber die genannte Frau Hildegunde den Weg des Fleisches gegangen sein wird, wird Heinrich Planer jedes Rechtes auf die genannten Güter sich begeben und dieselben zu Handen des Herrn Friedrich und seiner Erben übergeben, wie er es vor ehrbaren Männern zugesagt hat, und von da an werden diese Güter dem Herrn Friedrich und seinen Erben auf immer zufallen. Doch sollen Friedrich selbst oder seine Erben den genannten Herren von Pflaß und ihren Nachfolgern sechzehn Schock Prager Groschen als Zins in zwei Terminen zahlen, nämlich zu Georgi acht und am nächstfolgenden Feste des h.

Gallus die übrigen acht Schock, und zwar jedenfalls selbst dann, wenn ein Mißjahr eintreten sollte; weder ein Nachlaß, noch eine Minderung des Zinses sollte eintreten. Sollten aber die Prager Groschen in ihrem Werthe sinken, so werden der genannte Friedrich oder seine Erben den Herren von Pflaß für jedes Schock des zu zahlenden Zinses eine Mark reinen Silbers nach Prager Gewicht auszahlen. Es wurde weiter bedungen, daß derselbe Friedrich oder seine Erben, wenn sie nicht innerhalb vierzehn Tage den Georgi-Zins erlegen, den Herren von Pflaß sechzehn Schock als Zins und Strafgeld zugleich auszahlen sollen. Hätten sie diese sechzehn Schock binnen 14 Tagen abermals nicht erlegt, so sollten sie 32 Schock zu zahlen verpflichtet sein, und geschähe auch das innerhalb 14 Tage nicht so soll das ganze Besizthum an das Kloster zurückfallen. Für den Fall eines Verkaufes der Güter behält sich das Kloster das Recht vor, als erster Käufer einzutreten, und nur dann soll Friedrich oder seinen Erben das Recht zustehen, die Güter wem immer zu verkaufen, wenn das Kloster den dafür gebotenen höchsten Preis nicht zur festgesetzten Zeit innerhalb sechs Wochen bezahlte. — Die Urkunde wurde mit dem Prager Stadtsiegel versehen. — „Actum et datum Pragae a. d. 1306 sexto Cal. Augusti.“

A II. 8. In D findet sich von dieser Urkunde ein Regest S. 113. In B findet sich S. 168 ebenfalls ein Regest; in beiden steht „Plauer“ statt „Planer“. — Vgl. Nr. 78.

91.

1312, Prag den 6. Januar.

Im J. 1312 am Tage Epiphania (6. Januar) legte der Abt Johann von Pflaß in der St. Veitskirche zu Prag vor den Ausstellern dieser Urkunde, nämlich Benedictiner-Abt Bavarus von Braunau, den Cistercienser-Äbten Heinrich, Konrad und Nicolaus von Sedlez, Königsaal und Heiligenfeld, Tilmann, Abt vom Berge Sion, dem Archidiacon Magister Racopo, dann vor dem Bunzlauer Dechant Thomas und anderen glaubwürdigen Männern eine schriftliche Appellation ein gegenüber dem Melniker Probste Nicolaus von Speier. Hierauf folgt der ganze Wortlaut dieser Appellation. Gegenstand derselben sind die beiden Besitzungen *Tresmohna* (*Trěmošna*) und *Sienk* mit ihrem Zugehör, welche der Abt von Pflaß als sein rechtmäßiges Eigenthum erklärt, während auch der genannte Probst Ansprüche darauf erhob. Die Appellation ist an den apostolischen Stuhl gerichtet, und der Abt verwahrt sich darin gegen jede Störung in seinem Besizthume, so lange nicht die römische Curie in der Angelegenheit entschieden hat.

Die Abschrift findet sich in A 47, ist aber ohne Schluß. Vgl. Nr. 81, 85, 86, 87, 97, 98

92.

1313, Prag im August.

Der Papst (Clemens V., unter welchem ein ökumenisches Concil in Frankreich gehalten und der Templer-Orden aufgehoben wurde) ordnete als Subsidien für das heilige Land einen Zehent an, welchen der Prager Bischof (Johann IV. von Dražic) im Königreiche Böhmen von dem Clerus einheben sollte. Dieser schloß von dieser Zahlungsleistung auch die exemten (d. i. von Zehenten und mancherlei anderen Verpflichtungen befreiten) Klöster des Cistercienserordens nicht

aus, und der Abt von Sedlec hatte bereits im Namen der Klöster dieses Ordens beim Bischofe eine Beschwerde erhoben und verlangt, derselbe wolle das authentische päpstliche Rescript vorlegen, durch welches er zur Eintreibung dieser Zehente auch vom Cistercienserorden ermächtigt sei, woran er eventuell noch andere Forderungen knüpfte. Ebenso erhob der Plasser Mönch Bruder Johannes, als bestellter Procurator der Klöster zu Sedlec, Plass, Münchengrätz, Goldenkron, Königsaal und aller anderen Cistercienserklöster der Prager Diöcese, gegen diesen Zehent eine Einsprache mit einer besonderen Beschwerdeschrift an den Papst, welche zuerst am Festtage des h. Bernard (am 20. August) in der bischöflichen Residenz vor dem Bischofe, dann auch in der Domkirche am Prager Schlosse öffentlich vorgelesen wurde. Zugegen waren als Zeugen der Abt Theodorich von Strahow, Probst Nicolaus von Zderas, Dechant Heinrich von Wysehrad, Erzdechant Magister Kapoto von Kouřim, Subprior Bruder Peter aus dem Convente des Prediger-Ordens zu Prag, Guardian Witko aus dem Orden der Minoriten zu St. Jakob und andere Ungenannte. Bruder Johann appellirt in dieser Beschwerdeschrift als Procurator der genannten Klöster an den apostolischen Stuhl und bittet inständigst („peto, et instanter peto, et instantissime peto) um besondern Schutz.

C 302. Was auf diese energische Berufung erfolgt sei, darüber findet sich nirgends eine Angabe. Die Chronik D erzählt, Bruder Johannes habe sich selbst mit seiner Beschwerdeschrift auf den Weg nach Rom gemacht, um sie zu überreichen.

93.

1313.

Abt Johann von Plass und sein Convent kaufen von Peter von Zebikowicz einen Hof, welchen dieser in seinem Dorfe Zebikow hatte, um 54 Mark Silber, welchen Betrag der Abt durch einen Klosterbruder vollständig und bar auszahlen ließ. Der Verkäufer verpflichtet sich, den Plasser Abt und Convent gegen etwaige Anfeindungen dieses Kaufes wegen zu schützen.

Nach zwei Regesten in B 174 und D 117. — Ueber Zebikow, Zebikow s. Nr. 47.

94.

1314, Prag den 26. April.

Der Prager Richter Wolfflin und die Geschworenen der Stadt Prag, nämlich Gypoto von Weneschau, Nicolaus Gennachus, Meinhard von Kohnzan, Nicolaus Hilprandi, Albert von Shtuco, Wulfram de argentina, Dietrich, Bacinger, Ditmar, Gunter von Guttenberg (?), Peter Glacz, Conrad von Lewtmericz, Vitlin und Albert bestätigen, wie folgt.

Der Prager Bürger und Fleischhauer Frenczlinus erhält pachtweise von dem Plasser Abte Johann und seinem Convente die Erbgüter Buchowicz, Nhenowicz und den Berg Witoll, welche ein Eigenthum des genannten Klosters sind, gegen einen Jahreszins von fünf Schock Prager Groschen auf die Zeit seines Lebens. Als Zahlungsbedingung wurde festgesetzt, daß der Zins zur Hälfte zu Georgi, zur Hälfte zu Galli erlegt werde, und daß im Falle einer Verschlechterung des Münzfußes statt der fünf Schock Groschen eben so viele Mark Silber nach Prager Gewichte gezahlt werden. Falls Frenczlinus einen Termin nicht einhält, soll die Hälfte des Besizthums an den Abt und das Klo-

ster zurückfallen; hält er auch den nächstfolgenden Zahlungstermin nicht ein, so soll auch der andere Theil sogleich an's Kloster zurückfallen. Falls Frenczlinus stirbt, treten nach seinem Tode seine Gemalin, seine Erben und alle seine Verwandten von dem Pachtrechte zurück, und die Erbgüter selbst fallen sammt allem Zugehör, auch mit den etwa verbesserten Gebäuden, jedoch mit Ausnahme des beweglichen Eigenthums, an das Kloster heim. Auf die Bitten der betheiligten Personen stellen die Obigen diese Urkunde aus und bekräftigen sie mit dem Siegel der Stadt Prag. — Actum et datum Pragae a. d. 1314, sexto calendas Maji.

A II, 12 b. — B bringt S. 174 ein diesfälliges Regest. — Buchowicz, jetzt Buto-  
witz, Dorf im Gerichtsbezirke Smichow mit 63 Häusern und 582 Einwohnern; gehört zur  
Ortsgemeinde Zinonitz. — Nhenowitz, jetzt Zinonitz und Witoff (Witaule, Widowle,  
Widault) vgl. Nr. 19.

95.

1315, Prag den 2. October.

R. Johann bestätigt einen zwischen dem Abte Johann von Pflaß und Abra-  
ham von Sichlitz vereinbarten Vertrag, zufolge dessen die beiden Güter Lohow,  
das früher zu Pflaß gehörte, und Sichlitz, (Schichlitz, böhm. Žihlice) gegen  
einander vertauscht wurden, weil letzterer Ort dem Kloster von größerem Nutzen  
war. Der Abt zahlte noch 59 Mark Silber auf, die Mark zu 60 Groschen ge-  
rechnet. — Datum Pragae VI. nonas octobris a. d. 1315, regnorum nostro-  
rum anno quinto.

A 28 b. — Ueber Lohowa vgl. Nr. 47, S. 76 und Nr. 68. — Žihlice, Žihlitz,  
Schichlitz liegt am Tremošnabache, über zwei Stunden südöstlich von Pflaß, und hat gegenwär-  
tig 51 Häuser mit 396 Einwohnern. (Das „Orts-Repertorium des Königreiches Böhmen,“  
herausgegeben von der böhmischen k. k. Statthalterei, kennt nur die Schreibung „Žihlitz“ böhm.  
„Žihlice“, was jedoch wohl zu unterscheiden ist von Schichlitz, böhm. Žichlice, einem kleinen  
Orte von 8 Häusern im Teplitzer Gerichtsbezirke.) Vgl. 96, 97, 100.

96.

1315, Neu-Pilsen den 5. October.

Abraham (von Sichlitz) und seine Ehegattin Mirosława, so wie seine Söhne  
Harand, Mirosłaus und Adam und seine Tochter Sudka (Sudska), alle genannt  
von Sichlitz, übergeben ihr Dorf Sichlitz sammt allen Zinsleuten, freien und  
elocirten, bebauten und unbebauten Aeckern, Wäldern, Wiesen, Hutweiden und  
Gärten, Wassern und Mühlen, überhaupt mit allem Zugehör verkaufs- oder  
tauschweise dem Abte Johann und Convente des Klosters Pflaß in's erbliche Ei-  
genthum mit allem Rechte und allen Nutzungen, wie er es selbst besessen. Da-  
gegen übergibt der Abt Johann und sein Convent für das genannte Dorf tausch-  
weise Dorf und Hof Lahowe mit allem Zugehör dem Abraham von Sichlitz  
sammt Ehegattin und Kindern und gibt noch überdies fünfzig Mark und zwanzig  
Denare darauf, wofür die Letztgenannten ihr Dorf Sichlitz in Gegenwart der un-  
terschiedenen Edlen und Bürger, wie es Recht und Sitte ist, übergeben. Abra-  
ham von Sichlitz und seine obgenannten Angehörigen stellen die Urkunde aus und  
bekräftigen dieselbe mit ihrem eigenen Siegel, sowie dem der Stadt Neu-Pilsen. --  
Als Zeugen sind genannt: Herr Beneda von Suesing, Herr Theobald von  
Malešitz, Baccou von Belcy, Maršhan von Brizen, Mirosłaus von Sulowe

und andere Edle; von den Bürgerlichen: Ulrich von Budweis, Conrad von Doberlan, Conrad genannt Vest u. s. w. Actum et datum in nova Pilsna... a. d. 1315, tertio nonas octobris.

A 55 b. — Ein Regest dieser, sowie der vorigen und der nachfolgenden Urkunde findet sich in D 118 und 119. — S. Nr. 85.

Neu-Pilsen ist die jetzige Stadt Pilsen (Plseň), welche gegenwärtig 988 Häuser mit 23.681 Bewohnern zählt. Alt-Pilsen ist der jetzige Markt Pilseneč mit 163 Häusern und 1326 Bewohnern. — Ueber Sichlitz, Zihlitz s. Nr. 95, 97, 100.

97.

1315, Neu-Pilsen den 24. October.

Conrad von Lobezan, Ulrich von Budweis, Conrad Regest, Immeranus, Ulrich v. Tuskowe, Wernherus, n. s. w. Schöppen und Bürger der Stadt Neu-Pilsen, bestätigen, wie folgt:

Nach contractlich geschehenem Verkauf und Tausche zwischen dem Abte Johann und seinem Convente von Pflaß einerseits und dem Abraham von Sichelitz sammt Ehegattin und Kindern andererseits, betreffs der Güter Lohowe und Sichelitz, übernimmt des Immeranus Sohn Andreas von dem Plasser Abte und Convente das Dorf Sichelitz elocationsweise unter folgenden Bedingungen. Andreas besitzt für sich und seine Erben frei und erblich eine Hube, bestehend in 37 Joch, eine Mühle mit dazu gehörigen Wiesen und Gärten und jeden dritten Denar aller Strafgeelder. Für jede andere Hube, zu 32 Joch gerechnet, hat der jeweilige Besitzer dem Abte und Convente von Pflaß eine Mark reinen Silbers, zu 64 Prager Groschen gerechnet, und vier Hühner jedes Jahr zu zahlen, und zwar zu St. Galli eine halbe Mark und die vier Hühner, und zu St. Georgi eine halbe Mark. Ebenso hat derselbe zu Ostern 5 Groschen dem Richter für jede Einhebung zu zahlen. Wenn aber der Richter irgend einen der Besitzer säumig und in dessen Wohnung und Besizthume kein Pfand findet, so hat er sich diesfalls an den Abt und das Kloster als die eigentlichen Besitzer zu wenden, an welche das Besizthum zurückfällt. Wollte der Richter oder ein anderer Invasse die ihm zustehende Jurisdiction oder das Erbgut verkaufen, so hat er dies zuvor dem Abte und Kloster anzubieten und um einen nach dem Urtheile rechtschaffener Männer gerechten Preis zu übergeben. — Actum et datum anno MCCCXV. tertio non. octob. — Das Siegel der Stadt Neu-Pilsen hing daran. —

A 54 b. — Ueber Neu-Pilsen s. die vorige Nummer. — Ueber Sichelitz, Zihlitz s. Nr. 95, 96, 100.

98.

1251, Prag den 21. April.

Folgende Aebte der Prager Diöcese: Bruder Bavarus von Braunau, Benedictiner-Ordens, Bruder Gerhard v. Strahow, Prämonstratenser-Ordens, Bruder Heinrich von Sedletz und Bruder Conrad von Königsaal, beide Cistercienser-Ordens, bezeugen, wie folgt: Sie hatten von dem Abte Johann von Pflaß drei Instrumente erhalten und sorgfältig durchgelesen. Das erste war mit zwei Siegeln versehen, nämlich dem des Capitels der ehemals königl. Kapelle (zu Allerheiligen) am Prager Schlosse und dem des ehemaligen Dechants dieser Kapelle. Das zweite Instrument enthielt vier hängende (pendentes) Siegel, von denen

das erste das des Wjšchrader Dechant's Bartholomäus, das zweite das des Walter, das dritte das des Kochan, das vierte das des Notars Heinrich der Wjšchrader Kirche war. Das dritte Instrument war gesiegelt mit dem Siegel des Prager und zugleich Wjšchrader Canonicus Johann, nachherigen Prager Bischofes. Diese drei Instrumente oder Privilegien waren ganz wohlerhalten, nichts verwißt oder gefälscht oder weggeschabt, und sie ließen dieselben von Wort zu Wort abschreiben.

Es folgen nun die Abschriften; es sind die Urkunden vom 8. Januar 1295 (Nr. 84), vom 1. August 1300 (Nr. 86) und vom 14. August 1300 (Nr. 87).

Diese wortgetreuen Abschriften wurden mit den Siegeln der Aussteller dieses Instrumentes bekräftigt und datirt: — „Pragae anno dni. millesimo CCCXVI, IX Kalend. Maji.“

A 43 — 46. — Die Veranlassung zur Abfassung dieses Documentes war ein Streit, der zwischen dem Abte von Plass und dem Probst von Melnik wegen des Besizes von Tremošna ausgebrochen war. Nach dem Inhalte der Chronik D S. 117 wandte sich der Plasser Abt in der St. Veitkirche zu Prag in Gegenwart der Aebte Bavarus von Braunau, Heinrich von Seletz, Conrad von Königsaal, Nicolaus von Heiligenfeld, Tylmann vom Berge Sion (Strahow) u. s. w. mittels einer Provocation an den päpstlichen Stuhl; doch verzog sich der Streit noch einige Jahre. Der Probst von Melnik, der den Streit erhoben hatte, stützte sich dabei auf die Autorität des Königs, und es ist wohl nicht zu zweifeln, daß er irgend etwas aus der Hand des Königs besaß, was ihn zu seiner Forderung berechtigte. Andererseits sollte man glauben, daß der junge König Johann sich dem Plasser Abte für verbunden gehalten hätte, da derselbe ein Mitglied jener Gesandtschaft war, welche beim Kaiser in Frankfurt war und ihm die letzte Přemyslidin Elisabeth und mit ihr die Krone Böhmens für seinen Sohn Johann antrug, der nun wirklich König von Böhmen war. Der König mag sich aber in der That um die Angelegenheit selbst weniger gekümmert, sie vielmehr dem Erzbischofe von Mainz überlassen haben, der bei dem Könige alles galt, von dem aber der Jesuit Balbin mehr Böses als Gutes zu berichten weiß. — S. Nr. 99.

99.

1317, Prag den 27. Januar.

Erzbischof Peter von Mainz, Erzkanzler des deutschen Reiches, bestätigt, wie folgt. Zwischen Magister Nicolaus, Probst von Melnik, und seinem Capitel einerseits und dem Abte und Convente von Plass andererseits war wegen des Besizes des Dorfes Scremusna (Tremošna) ein Streit ausgebrochen, und da sie sich längere Zeit nicht einigen konnten, beschloßen sie, die Angelegenheit dem obgenannten Erzbischofe von Mainz zur schiedsrichterlichen Entscheidung vorzulegen. Jeder der Streitenden machte sich dem Erzbischofe gegenüber verbindlich, eine Geldstrafe von hundert Mark zu zahlen, falls er sich dem schiedsrichterlichen Ausspruche nicht fügte. Der Erzbischof fällte, nachdem er kluge Männer zu Rathe gezogen, das rechtliche Erkenntniß, Dorf Scremusna solle mit allen Rechten und allem Zugehör und allen Nutzungen, wie es die Melniker Probstei ehemals besessen, durch den obgenannten Abt zurückgestellt werden, dem Kloster Plass aber sollen von dem Melniker Probst jährlich zwölf Mark königlicher Münze, nämlich die Mark zu 56 Groschen gerechnet, in zwei Terminen, und zwar zu Georgi sechs und zu Galli sechs, so lange ausgezahlt werden, bis dem Kloster im Ganzen hundert Mark würden ausbezahlt sein. Die beiden Parteien, der Abt und der Probst, sollen ihre Zustimmung zu diesem Erkenntnisse dadurch zu erkennen geben, daß sie dieser Urkunde ihre Siegel anhängten, widrigens der sich weigernde Theil die Geldstrafe von hundert Mark zu erlegen hätte. Infolge dessen fügten der Abt von Plass und der Probst von Melnik, jeder für sich und seine Kirche, die Approbation des schiedsrichterlichen Ausspruches bei und bekräftigten



sie durch Anhängung ihrer Siegel neben das des Mainzer Erzbischofes. „Actum et datum Pragae VI. Kalend. Februarii a. d. 1317.

A 41 und 42; in D S. 119 und in B S. 175 finden sich hierüber kurze Regesten. Ueber *Scremusna* d. i. *Tremošna* vgl. Nr. 81, 85, 86, 87, 98.

100.

1323, Neu-Bilsen den 18. Juni.

Beneda von Schweßing übergibt den Herren von Pflaß einfach und unbedingt das Dorf Sichelitz (Zichlitz, Zihlitz), welches er auf Lebenszeit gegen einen Jahreszins inne hatte, um die Summe von 50 Schock Prager Groschen, und entsagt dabei allen Rechten, die er bisher auf dieses Dorf hatte. Das Siegel Beneda's und das von Neu-Bilsen wurde beigelegt. Unter den Zeugen: der Richter Berthold, der Bürgermeister Friedrich von Schraf u. m. Bürger. A. d. MCCCXXIII. in die S. Marci et Marcelliani martyrum.

A 54. — Regest in D 120 und in B 177, in beiden vom 18. Juni datirt, offenbar darum, weil der 18. Juni dem Märtyrer Marcell geweiht ist. Uebrigens ist der 25. April der Tag des Evangelisten Marcus, und der 30. October ist ein Marcellustag. — Ueber Zichlitz s. Nr. 95, 96, 97.

101.

1225, Prag den 2. Mai.

Auf die Bitte des Abtes Johann und des Conventes von Pflaß bestätigt König Johann von Luxemburg dem genannten Kloster alle wie immer Namen habenden Privilegien, Freiheiten und Gnaden, welche ihnen von den römischen Kaisern, oder von den Königen von Böhmen und Polen, oder von den Herzogen und sonstigen Fürsten verliehen worden sind. Insbesondere fügt der König bezüglich der Gerichtsbarkeit bei, daß der Abt, die Mönche, Conversen und sonstige Klosterleute nur vor dem Könige selbst oder vor dem Hauptmann des Königreiches Heinrich von Lipa und dem Prager Hofrichter Ulrich Pflug zu Gericht gezogen werden dürfen. — Datum Pragae 6. Nonas Maji a. d. MCCCXXV.

Dieses Privilegium ist in keinem der vorliegenden Quellwerke als selbstständige Abschrift enthalten, ist aber in die Bestätigungsurkunde Karls IV. (D 133 Nr. 118) zur Gänze aufgenommen.

102.

1329, (Abschrift ohne Datum.)

Orslaus, von Gottes und des apostolischen Stuhles Gnaden Probst, Przedborius, Scholasticus der Prager Kirche, und Heinrich, Probst von Melnik, Administratoren des Prager Bisthums, bestätigen, daß sie über Präsentation des Abtes Johann und des ganzen Conventes für die Kirche in Kralowitz, in welcher derselbe Herr Abt das Patronatsrecht hat, zum Rector eingesetzt haben den Heinrich u. s. w.

D 121. Der Copist hat die betreffende Urkunde, deren Original sich im erzbischöflichen Archiv zu Prag befindet, eben nur so weit abgeschrieben, als es ihm nothwendig schien, um nachzuweisen, daß dem Abte und Convente von Pflaß das Patronatsrecht über die Kirche von Kralowitz zustand. Ueber Kralowitz vgl. Nr. 5, 15, 47.

1334, Prag den 2. Februar.

Franz Korenpuchell, der Richter, Conrad Czinochel, Martin und Besold von Eger, Heinrich von Lust, Nicolaus Albus, Frenzlin Hopfner, Andreas Soldner, Nicolaus Fridinger, Wenzel, Polno und Peter, geschworene Bürger der Stadt Prag, bestätigen, wie folgt:

Jesko von Krassewitz bekannte in ihrer Gegenwart daß er im J. 1327 am Tage des hl. Georg von dem Abte und Convente zu Pflaß ihr Besizthum Chocz, im Prager Gebiete gelegen, unter nachfolgenden Bedingungen in Besiz genommen habe. Zur Wiederherstellung der Gebäude und Verbesserung der Aecker ist Jesko in den eben abgelaufenen fünf Jahren von der Zahlung eines Zinses frei; in den darauf folgenden sieben Jahren zahlt Jesko dem Abte und Convente von Pflaß als Zins jährlich vier Schock Prager Groschen in zwei Terminen, nämlich zu Georgi zwei Schock und am nächstfolgenden St. Galli-Tage abermals zwei Schock, und nach Ablauf der eben genannten sieben Jahre zahlt er fortan jährlich acht Schock Prager Groschen in den ebengenannten zwei Terminen. Sollte sich in dieser Zeit der Münzfuß ändern, so hat Jesko den Zins in der laufenden Münze, aber nach dem früheren Werthe zu zahlen. Sobald Jesko oder seine Rechtsnachfolger eine Rate nicht einhalten, fällt die Hälfte des Besizthums an das Kloster zurück; wird abermals eine Rate aus was immer für einem Grunde nicht eingehalten, so fällt auch die andere Hälfte an den Abt und das Kloster als die eigentlichen und wahren Herren zurück. Uebrigens dürfen Jesko und seine Nachfolger weder nach Gold oder Silber oder einem andern Metalle auf den genannten Besizungen graben, noch irgend etwas verkaufen, damit der dem Kloster gebührende Zins nicht verringert werde. Sollten Jesko oder seine Nachkommen das Gut verkaufen wollen, so soll der Abt der erste Käufer sein. Diese Urkunde wurde mit dem Siegel der Stadt Prag versehen und dem Abte von Pflaß in Gegenwart der Aussteller übergeben. Actum et datum a. d. 1334 in festo purificationis Mariae virginis gloriosae.

A II. 21 b. — Regest in D 122. — Ueber Chocz oder Choitz, Chotsche, Chotc. Vgl. Nr. 88.

Im Jahre 1335 starb Abt Johann I., einer der bedeutendsten Aebte, die das Kloster hatte; er starb am 7. Oktober, und noch in demselben Jahre wurde Jakob I. als 15. Abt erwählt. Er ist genannt in den Urkunden des Klosterarchivs von den Jahren 1337, 1339, 1340, 1341, 1344, 1345, 1346 und 1350.

1337. (Ohne Ort und Tag.)

Abt Johann von Pflaß hatte für das Dorf Mezabuditz bei Bürglitz und das Patronatsrecht über die dortige Kirche einen Bergwald, zwischen den Klosterbesizungen Kralowitz, Libin und Kozlan gelegen, von dem königlichen Unterkämmerer und Burggrafen von Bürglitz Ulrich Pflug an Stelle und im Namen des Königs Johann erhalten. Diesen Wald setzte nun Abt Jakob dem Peter, Richter von Kralowitz nach deutschem Rechte (*jure Theotonicali*) unter nachfolgenden Bedingungen aus. Der Richter selbst soll für seine Mühewaltung auf dem genannten Besizthum eine Hube auf immer für sich und seine Nachfolger frei (d. i. unverzinslich) besizen. Von den übrigen Huben, zu 36 Foch be-

messen, die er rechtschaffenen und treuen Männern verleihen wird, wird er nach Verlauf von fünf freien Jahren, welche wegen Ausrottung des Waldes und wegen des wüsten Zustandes des Ortes vom nächsten Galli-Tage an zugestanden werden, auf jeder Hube 32 Prager Groschen als immerwährenden Zins, ferner zwei Strich Korn, zwei Strich Gerste und zwei Strich Haber nebst zwei guten Hühnern in bestimmten Terminen einheben und dem Kloster abliefern, nämlich zu Galli 16 Prager Groschen und das ganze Getreide, am Feste der Geburt Christi die zwei Hühner und am nächstfolgenden Georgsfeste die übrigen 16 Groschen oder bei verändertem Münzfuße den gleichen Werth. Auch die allgemeine Landessteuer (Berna), so oft und wann immer dieselbe gefordert wird, aber nicht die Steuern und andere Subventionen, außer einer Fuhr Kalk jährlich, werden sie nach Kralowitzer Gebrauche zahlen. Was übrigens auf dem Besitztume so steinig oder felsig ist, daß es durchaus nicht in Ackerland verwandelt werden kann, wird von Seiten des Abtes den Zinsleuten insgesamt als Hutweide überlassen, jedoch so daß das Ausmaß nicht mehr als eine Hube betrage. Wenn der Richter, seine Erben oder Nachfolger die Gerichtsbarkeit verkaufen wollte oder müßte, so ist er gehalten, sie früher dem Abte anzubieten, widrigenfalls er sie verliert; wollte sie derselbe nicht selbst zurückkaufen, so darf sie der Richter nur demjenigen aus mehreren überlassen, den der Abt dazu auswählt. Die Gerichtsbarkeit wird er so besitzen, wie in Kralowitz. Er darf weder nach Gold, Silber oder einem anderen Metalle graben, noch etwas ohne besondere Erlaubniß des Abtes und Conventes vornehmen, was eine Verringerung oder Verzögerung des Zinses zur Folge haben könnte. — „Datum...anno MCCC trigesimo septimo.“

B 181, wo jedoch der Schluß der Urkunde fehlt, C 226. Auf dem durch Ausrottung des Waldes urbar gemachten Grunde wurde das noch heute bestehende Dorf Hube now (35 Häuser mit 221 Bewohnern im Gerichtsbezirke Dobříš) angelegt. Es überging während des Hussitenkrieges über Anordnung Kaiser Siegmunds in fremde Hände, wurde aber 1480 vom Abte Adam I. zurückgekauft. Nach einer Klosterfage wurde ein Bauer, der ungerechter Weise den Bergwald sich aneignen wollte, an derselben Stelle von der Erde verschlungen, wo er einen falschen Eid geschworen hatte.

105.

1341, den 20. Januar.

Mehrere Prager Bürger bezeugen, daß Abt Jakob und der Convent zu Plaß Hof und Dorf K z e p o r i j (Kepor) mit dem Patronatsrechte daselbst der ehrsamten Matrone Elisabeth, genannt Kudlini, um 300 Schock Prager Groschen unter der Vertragsbedingung verkauft haben, daß sie als immerwährenden Jahreszins alljährlich sechzig Schock oder eben so viele Mark reinen Silbers dem Kloster Plaß zu zahlen gehalten sei.

Die Urkunde selbst findet sich in den 4 Quellwerken nicht, aber diesfällige Regesten finden sich in B 183 und in D 125. — K e p o r a (im Gerichtsbezirke Smichow, Ortsgemeinde mit 75 Häusern und 525 Bewohnern) wurde bald nachher ein Eigenthum der Königin Elisabeth, Gemalin Johans von Luxemburg, welche daselbst ein Nonnenkloster Cistercienserordens errichtete und die Nonnen von St. Anna in Prag dorthin versetzte. Neunzig Jahre nach seiner Gründung ging dieses Frauenkloster durch die Hussiten zu Grunde. (Balbin, monum. Boh.)

106.

1343 (Pilsen), den 1. Februar.

Der Richter Peter, Dominik von Budweis, Hermann von Doberan, Fried-

rich von Pomuk, Peter Scharf sc., Bürger und Geschworene von Neu-Bilsen, bestätigen, daß der Abt und Convent des Klosters Plass ihr Neuland (d. i. durch Ausrodung gewonnenes Land), Silaw (Silowa, Zilowa), zwischen Wserub und Zilowa gelegen, dem Otto von Zilowa und seiner Ehegattin Gutta um 24 Schock Prager Groschen auf Lebenszeit in's Besizthum überlassen haben, und zwar unter folgenden Bedingungen: Otto soll auf dem Neulande gute Gebäude herstellen, dort eine ehrenhafte Familie ansetzen (elociren) und die Aecker selbst durch sorgfältigen Anbau verbessern. Er darf nicht nach Gold oder einem andern Metalle graben, auch nicht das Geringste verkaufen, versplitttern, veräußern oder verschenken. Was das bewegliche und unbewegliche Eigenthum anbelangt, das nach dem Tode beider gefunden wird, so darf keiner von den Freunden einen Rechtsanspruch darauf erheben oder sich darein mischen, sondern alles, was an solchem Gute auf dem Besizthume gefunden wird oder dazu gehört hat, sei es in Häusern, Scheuern, auf Wiesen oder sonst wo, hat frei an das Plasser Kloster anheim zu fallen, Wenn den genannten Otto seine Ehegattin überlebt, hat sie dem Plasser Kloster jährlich zwei Schock Prager Groschen als Zins zu zahlen, u. z. in zwei Terminen, nämlich zu Georgi und Michaelis. Wenn sie aber auf dem Gute nicht bleiben will, sondern es dem Kloster gleich abtritt, so erhält sie jedes Jahr, so lange sie lebt, von dem Kloster drei Schock Prager Groschen in zwei Terminen. Das Siegel der Stadt Bilsen wurde der Urkunde beigefügt. „A. d. 1443, in vigilia purificationis Virginis gloriosae.“

A 59. In D ein vollständiges Regest.

Ueber Wscherau, Wserubh vgl. Nr. 68. — Zilow, Zilowa, ist ein Dorf im Gerichtsbezirke Bilsen mit 33 Häusern und 239 Bewohnern.

107.

1343, am Gedächtnistage der 10000 Märtyrer.

Nicolaus, Pfarrer in Sbeczna, Canonicus der Bunzlauer Kirche, machte am Festtage der zehntausend Märtyrer sein Testament und setzte zum Vollstrecker desselben seinen leiblichen Bruder Damian, Professen des Plasser Klosters ein, damit derselbe alles und jedes so, wie es ihm in brüderlichem Vertrauen übertragen wurde, nach seinem guten Gewissen ausführe. Und zwar, wie folgt: die Mühlen, welche er für sein eigenes Geld erworben hatte, sollen auf ewige Zeiten dem Plasser Kloster gehören zum Heile seiner (des Testators) Seele. Von den Einkünften seiner Präbende in Bunzlau soll er die nothwendigen Auslagen für sein Leichenbegängniß und Begräbniß bestreiten. Den Rest dieser Einkünfte und sein bewegliches Vermögen sind zu frommem Gebrauche bestimmt, sowie zur Unterstützung einiger armer Verwandten, die er auch schon bei Lebzeiten in ihren Nöthen zu unterstützen pflegte.

Nach Regesten in B 185 und D 126. — Vgl. 112.

108.

1344, den 25. Juni.

Bezima von Wirtba schenkt mit Zustimmung seiner Söhne Besco und Bezima dem Plasser Kloster zwei Schock Prager Groschen, und zwar das eine für sein eigenes gegenwärtiges und zukünftiges Heil, das andere für die Seele seiner im Plasser Kloster begrabenen Ehegattin Margaretha, wo auch er einst begraben

sein will. Das erste Schock soll am Feste des h. Gallus, das zweite am Festtage des h. Georg, von dem Zinse und den Leuten in seinem Dorfe Gothycaw, ausgezahlt werden. Wenn aber Jezima oder seine vorgenannten Söhne dem Plasser Convente 20 Schock auf einmal erlegen und zuweisen, sollen die Religiösen des Plasser Conventes die genannten zwei Schock von dem Zinse in Gothycaw nicht mehr zu erheben berechtigt, vielmehr verpflichtet sein, die darauf bezügliche Urkunde ihm oder seinen Söhnen zurückzustellen.

Eine vollständige Urkunden-Abschrift findet sich nicht vor, wohl aber ein Regest in D 126.

109.

1346, den 5. Januar.

Wenzel von Tust, Prager Bürger, bestätigt wie folgt. Er hat von dem Abte Jacob und dem Convente zu Plass den Hof Lizicz bei Prag um sechzig Schock Prager Groschen gekauft, und zwar unter nachstehenden Bedingungen. Wenzel und seine Erben und Nachfolger zahlen den Plasser Religiösen einen immerwährenden Jahreszins von vier Schock Prager Groschen in zwei Terminen, zu Georgi und Galli, unter allen Verhältnissen, auch wenn ein Mißjahr, Brand, Hagel oder Krieg ihn heimsuchen sollte, in welchen Fällen keinerlei Nachlaß, Ermäßigung oder Aufschub eintreten dürfe. Wenn der Werth der Prager Groschen verringert würde, hat er für jedes Schock eine Mark reinen Silbers nach Prager Gewicht zu zahlen. Wird die erste Rate innerhalb vierzehn Tage nicht gezahlt, so müssen dafür vier Schock und zwar als Zins und Strafgeld erlegt werden. Werden nach abermal vierzehn Tagen diese vier Schock nicht erlegt, so treten dafür acht Schock ein, und werden auch diese innerhalb vierzehn Tage nicht gezahlt, so verfällt dem Kloster die Hälfte des ganzen Besitzthumes. Für den Fall, daß der Käufer auf dem Besitzthume Gold-, Silber- oder andere Bergwerke eröffnete, soll dem Kloster die Hälfte des Rechtes und des Gewinnes gehören. Für den Fall, daß Wenzel oder seine Erben und Nachfolger den Hof verkaufen wollten, sollen sie ihn zuerst dem Kloster anbieten, dem gewisse Rechte diesfalls vorbehalten bleiben. — Dieses von Wenzel von Tust ausgestellte Document trug sein eigenes Siegel, das der Stadt Prag und einiger anderer Prager Bürger. — „Datum in vigilia epiphaniae domini anni ejusdem 1346.“

A II. 13 b — Siehe Nr. 117.

110.

1346 (P l a ß), den 24. Juni.

Abt Jakob und der ganze Convent des Klosters Plass bestätigen, wie folgt. Um die Besitzungen des Klosters nutzbringender zu machen, setzt er das Gut Cassenau dem Richter Peter von Eralewicz (Kralowicz) unter nachstehenden Bedingungen nach deutschem Rechte (jure teutonico) aus. Es sollen in Cassenau im Ganzen 16 Huben, jede von 40 deutschen Foch im Ausmaße, in bebauten und unbebauten Aeckern, Wiesen und Gebüschen bestehend, gemacht werden. Eine Hube wird dem Richter in's freie Eigenthum übergeben; die übrigen fünfzehn soll er rechtlichen und ehrsamern Männern übergeben, die dort persönlich ihren Sitz nehmen. Von jeder Hube werden jährlich fünfzig Groschen oder deren Werth als Zins, und zwar 25 Groschen zu Johann Baptist, die anderen 25 zu Mar-

tini dem Kloster gezahlt. Eben so sollen fünf Strich Korn, zwei Strich Gerste und drei Strich Hafer zu Michaelis an das Kloster abgeliefert werden; ferner zwei gute Hühner, eines zu Galli, das andere um Lichtmeß; dreißig Eier, 10 zu Georgi, 10 zu Michaelis und 10 bei der Visitation; zwei gute Käse oder statt derselben sechs Heller sind am Feste des h. Veit abzuführen. Endlich haben sie Stroh und Streu einzuliefern. Der Richter und seine Nachfolger sind nur zu diesem letztern verpflichtet. Zum Erfage dafür erhalten der Richter und die Bauern zu gleichen Theilen den Mist aus den Schafställen, müssen aber wieder zu rechter Zeit die Lämmer waschen und scheren, die zur Schäferei gehörigen Wiesen mähen und Heu und Krommet einführen, auch jeder jährlich eine Kalkfuhr machen. Zur allgemeinen Landessteuer (berna) trägt jeder Bauer 24 Groschen, einen Strich Hafer und ein Huhn bei. Dem Erzbischofe haben sie jährlich auf sumalia einen Groschen abzuführen. Die Bewohner dürfen ohne specielle Bewilligung von Seite des Abtes weder Gold noch Silber noch ein anderes Metall suchen oder darnach graben, überhaupt nichts unternehmen, was den Zins vermindern oder einen Nachtheil an den Rechten herbeiführen könnte. Die Klosterschafe und anderes Vieh dürfen frei auf den Bauerngründen weiden, ebenso das Bauernvieh auf Klostergründen. Keiner der Bauern darf von seiner Hube einen Acker, Garten oder eine Wiese dem andern verkaufen, vermachen oder verpfänden oder auf irgend eine andere Weise veräußern, sondern nur entweder die ganze Hube oder die halbe oder das Viertel, und zwar nur mit Erlaubniß des Abtes an Personen, die ihm geeignet scheinen. Die Strafen für säumige Zahler werden bestimmt; doch ist der Abt geneigt nachzuwarten, wenn Elementarschäden, Brand oder ein ähnliches Unglück den Schuldner trifft. Die Gerichtsbarkeit hat Peter und seine Nachfolger nur in Gegenwart eines klösterlichen Commissärs zu üben, und von allen Strafen fallen zwei Denare dem Kloster, einer dem Richter zu. In dreierlei Fällen, bei Nothzucht, Todtschlag und Diebstahl, und bei Verbrechen, auf welche die höchste Strafe folgt, behält sich der Abt die Gerichtsbarkeit vor. „Actum et datum a. 1346 in festo S. Joannis Baptistae.“

**A 60. — Kasenau s. Nr. 1.**

In derselben Weise, wie Kasenau, elocirte Abt Jakob, nach dem Inhalte der Chronik D 127, noch eine Reihe anderer Orte, die diesfälligen Urkunden kommen aber in keinem der Copialbücher in Abschriften vor, weil die dabei festgestellten Bedingungen den bei Kasenau genannten, wenn auch nicht gleich, so doch sehr ähnlich sind. Es wurden elocirt:

Ugez d einem gewissen Gothiborius,  
 Czernikowit einem gewissen Wacho,  
 die Mühle unterhalb Zichlit dem Müller Wacho,  
 Krassowitz und Strassitz den Bauern,  
 ebenso Czernhayd einem Nichtgenannten,  
 Kalez einem gewissen Nicolaus von Macz,

Zichnit einem gewissen Gerhard, seiner Ehegatin und seinen Erben, letzteres in Gegenwart des Pater Immediatus Heinrich Abt von Langheim (von wo aus die Cistercienser-Colonie nach Pflaß gekommen war, weshalb der Abt von Langheim Pater Immediatus von Pflaß genannt wird.)

Derlei Elocationen, zu denen jeweilig der König seine Einwilligung geben mußte, hatten, wie die Geschichte des Landes zeigt, ihren Grund zumeist in den ungeheuren Lasten, die König Johann dem Lande überhaupt, wie den Klöstern insbesondere auferlegte, und trugen nicht nur nichts zur Förderung des Wohlstandes von Pflaß bei, sondern sind ein Zeichen und zugleich eine weitere Ursache des allmäligen Verfalles und der Verarmung. Aber in demselben Maße, als der Wohlstand der Klöster verfiel, stieg der Wohlstand der Bauern besonders durch das bei den Elocationen angewandte deutsche Recht, ja es bildete sich dadurch erst ein eigentlicher, freier Bauernstand sowohl in deutschen, als in böhmischen Gegenden des Landes.



# Ans dem Leben des böhmischen Freiherrn Christoph Harant von Polzitz und Weseritz

erzählt von dessen Bruder

Johann Georg Harant von Polzitz und Weseritz.

Mitgetheilt

Von

**Dr. Edmund Schebek.**

Das einst berühmte Werk des böhmischen Ritters und nachmaligen Freiherrn Christoph Harant von Polzitz und Weseritz über die von ihm mit Hermann Czernin von Chudenitz 1598 in das gelobte Land, nach Aegypten und auf den Berg Sinai unternommene Reise war, mit Kupfern reich ausgestattet, zuerst in böhmischer Sprache im Jahre 1608 zu Prag in Druck erschienen. Die deutsche Uebersetzung desselben wurde vierzig Jahre später von dem Bruder des Verfassers, Johann Georg Harant von Polzitz und Weseritz, vollendet und nach abermals dreißig Jahren von des Letzteren Sohne, Christoph Wilhelm, zu Nürnberg bei Wolfgang Moritz Endter 1678 herausgegeben.

Kürzlich nun fand die Originalhandschrift der Uebersetzung ihren Weg nach Prag. Die Handschrift eines solchen Werkes und aus jener Zeit muß an sich schon als ein glücklicher Fund begrüßt werden. Der Werth derselben wird aber noch dadurch erhöht, daß ihr ein in der gedruckten Ausgabe nicht enthaltenes Kapitel aus der Feder des Uebersetzers angefügt ist, worin dieser die Erlebnisse des Bruders nach seiner Rückkehr schildert, bis auf dessen Teilnahme an der ständischen Erhebung und tragisches Ende, worüber er mit Stillschweigen hinweggeht. Eine leise Anspielung darauf liegt aber wohl in den Schlußworten: „Dieses ist für diesmal der kurze Bericht, wie wohl noch mehr mit der Wahrheit könnte geschrieben werden.“

So aphoristisch diese Mittheilungen sind, so werfen sie doch manches Streiflicht auf die Zeit — auf den Charakter und die Lebensweise Rudolphs II. und auf die hervorspringendsten Begebenheiten, welche sich in den letzten Jahren der Regierung dieses Monarchen zutragen. Mit gütiger Gestattung des Besitzers der Handschrift übergebe ich sie daher der Oeffentlichkeit. Schade nur, daß die darin erwähnten Aufzeichnungen des ebenso gelehrten, als welterfahrenen und scharf beobachtenden Reisenden über seine nach Zweck und Ziel der mythischen entgegengesetzte Argonautenfahrt nach Madrid, so wie über die abentheuerliche Wallfahrt, welche er von dort aus mit seinem Gefährten Ulrich Desiderius Pruskowsky von Pruskow nach Compostella machte, verloren gingen. Vielleicht fördert aber auch sie einmal noch ein günstiges Geschick zu Tage.

Eine weitere zunächst für Genealogen interessante Beigabe sind die Wappen

mit Namen, womit das Manuscript eingeleitet wird, bestehend in einem Stammbaum auf einem Blatte und sieben einzelnen Blättern, auf welchen fünfundzwanzig größere und vier kleinere Wappen in Farben ausgeführt sind. Der Stammbaum führt die Geschlechtsfolge Johann Georgs und seiner beiden Ehefrauen bis zu ihren Kindern herab, während die einzelnen Blätter, außer seinem und seiner beiden Ehefrauen Wappen, lediglich Wappen seiner eigenen Ascendenten, jedoch nicht sämmtliche, umfassen.

Der leichteren Uebersicht wegen wurde im Folgenden der Stammbaum in seine drei Zweige: Johann Georg, Ludmilla geborene von Prichowitz und Sabina geb. von Waldenfels zerlegt, und in den ersten gleich Alles einbezogen, was sich an genealogischen Notizen sonst noch auf den einzelnen Blättern zerstreut findet. Auf einem der Blätter stehen zwischen den Wappen von Johann Georgs Ur-Urgroßvater (Leopold) und dessen Gemahlin (Margaretha von Bernkranz) zwei kleine Wappen mitten inne, und zwar jenem zur Seite mit dem Namen: Hans von und zu Janowitz, diesem zur Seite mit dem Namen: Eine von Czachrau. Welche Stellung diesen Beiden in der Geschlechtsfolge zukommt, dies zu entscheiden möge den Genealogen von Fach überlassen bleiben. Auf dem letzten Blatte endlich befinden sich vier in den Stammbaum Johann Georgs nicht eingereichte Wappen mit dem Harant'schen Hahn im Schilde und auf dem Helm, als:

a. Harant Polzitz von und auf Polzitz, hat Anno 1346 vor und nach gelebt. Zur Seite ein kleines Wappen mit dem Namen: Eine von Gradef.

b. Leopold Harant Ritter. Zur Seite ein kleines Wappen mit dem Namen: Eine von Stropschitz.

c. Buschek von Weseritz.

d. Ratolf von Polzitz auf Pioman.

Es sind das ohne Zweifel über den Beginn des Stammbaumes hinausragende ältere Vorfahren, deren Verästelung mit letzterem schon damals nicht mehr ermittelt werden konnte.





Leopold Sa= ψ Margaretha  
 rant von v. Beswerau  
 Poljitz auf deutsch:  
 Bernkssau

vermählt 1415

Leopold Sa=  
 rant von  
 Poljitz auf  
 Kralau

ψ Anna Freitin  
 von Nican  
 auf Kralau

Georg vom Haj

ψ Eine Ernest  
 von Stockan

ψ Zitta Beneda  
 von Nectin  
 auf Janowitz  
 und  
 Wësteritz

Wanedy von  
 Semnidy ψ Eine von  
 Duppau

Georg Sarant ψ  
 von Poljitz Wicel von  
 auf Kralau Breitin

ψ Magdalena  
 Wicel von  
 Breitin

von Haj ψ Eine Reisch  
 (oder Reß?)

ψ Hermann Sa=  
 nowsky von  
 Janowitz  
 und  
 Wësteritz

ψ Margaretha  
 Kriniowsky  
 von Krinion  
 auf  
 Janowitz

ψ Sigmund  
 Wanedy von  
 Semnidy ψ Margaretha  
 Woslawich  
 von Kosolin  
 (oder Kctolin?)

ψ Heinrich Sarant von Poljitz  
 auf Langendörffles † 1541  
 im Alter von 61 Jahren

ψ Brigitta von Haj  
 auf Langendörffles † 1542  
 im Alter von 50 Jahren

ψ Heinrich Janowsky von und auf  
 Janowitz † 1592 im Alter  
 von 95 Jahren

ψ Eva Wanedy von Semnidy  
 auf Janowitz

Georg Sarant von Poljitz auf Gränzhauß, Kienau,  
 Röm. Kaiß. Maj. Rath und Landoffizier,  
 welcher vier röm. Kaiseru gedient, als Karl V. in  
 Afrika 1541, Ferdinand, Maximilian und Rudolf;  
 † 16 Mai 1584 im Alter von 62 Jahren

ψ Marianna Janowsky von Janowitz auf Kienau,  
 † 1. Mai 1587 im Alter von 44 Jahren

Johann Georg Sarant von Poljitz und Wëseritz auf Groß-Doschtitz  
 und Sabartitz.

# E t a m m b a u m

ber

**Eudmilla geb. Friedowitsch, ersten Gemahlin Johann Georgs Barant von Polzig und Meseritz.**

Erst von Friedowitsch <sup>ψ</sup> Eine Korenitsch von Terefschan <sup>ψ</sup> Johans <sup>ψ</sup> Eine Marquart von Ehrast <sup>ψ</sup> Eine Marquart von Frabel <sup>ψ</sup> Hermann von Janowitz <sup>ψ</sup> Zita Beneba von Mectin <sup>ψ</sup> Reblowitsch von Trahobus <sup>ψ</sup> Gerda von Schu-

benitz <sup>ψ</sup> Dorothea Gjerz <sup>ψ</sup> Johans <sup>ψ</sup> Eine von <sup>ψ</sup> Margaretha <sup>ψ</sup> Reblowitsch <sup>ψ</sup> Eine Mshaghty von <sup>ψ</sup> Friedowitsch nin von Schubenitz <sup>ψ</sup> Johans <sup>ψ</sup> Strophidits <sup>ψ</sup> von Janowitz <sup>ψ</sup> Rinnowitsch von Rinnow <sup>ψ</sup> von Trahobus <sup>ψ</sup> Eine Mshaghty von

Johann Friedowitsch von Friedowitsch <sup>ψ</sup> Eudmilla Johans <sup>ψ</sup> Georg von Janowitz auf Wejeli <sup>ψ</sup> Katharina Reblowitsch auf Schumican <sup>ψ</sup> auf Ehrast <sup>ψ</sup> auf Wejeli <sup>ψ</sup> auf Trahobus

Friedrich Friedowitsch von Friedowitsch auf Olasau <sup>ψ</sup> Amalie Janowitz von Janowitz auf Olasau

Eudmilla Friedowitsch von Friedowitsch auf Groß-Polschitz und Sabaritz,  
† 8. April 1632, ihres Ältern 52 Jahre und 25 Wochen.

# Stammbaum

ber

**Sabina geb. von Waldenfels, zweiten Gemahlin Johann Georgs Sarant von Polzig und Wefersig.**

Heinz  
von Waldenfels  
auf Lichtenberg  
und  
Thürbach

· Kinsberg    ψ    Eberstein

Christoph  
Fuchs von  
Walburg

ψ Eine von  
Cappel

Alexander ψ Amalie Fuchs  
Freiherr von    von Eugen  
Gumpersberg (ob. Eugen?)

Hans von Walden-  
fels auf Lichtenberg  
und Thürbach

ψ Dorothea v. Kins-  
berg aus dem Haus  
Wernstein

von Bünau    ψ Anna  
von Füllgen

David Fuchs  
Ritter

ψ Anna  
Fuchs

Georg    ψ Marie  
Freiherr von    von  
Gumpersberg    Seiboldsdorf

Philipp von Waldenfels  
auf Lichtenberg und Thürbach

ψ Margaretha von Bünau  
aus Liebstadt

Hans Christoph Fuchs von  
Walburg auf Winklern,  
Schön-See, Strossfeld und  
Rührberg, des Pfalzgrafen  
und Churfürsten bei Rhein  
Rath, Landmarschall und  
Pfleger zu Cham ꝛc. † 8.  
Februar 1603

ψ Sabina Frein von  
Gumpersberg auf Winklern,  
Schön-See, Strossfeld ꝛc.  
† 15. Juni 1604

Heinrich von Waldenfels auf Lichtenberg, Thürbach und Gompersreuth † 12. Jänner 1618  
im 53 Jahre seines Alters

ψ Anna Elisabeth Fuchs von Walburg † zum Hof den  
2. Juni 1650, alt 67 Jahre 5 Monate und 10 Tage

Sabina von Waldenfels geb. 8. Mai 1604 auf Thürbach, vermählt 3. November 1635,  
† 23. Juli 1641 zum Hof, auch da begraben im Kloster.

Mit seiner ersten Gemahlin Ludmilla von Přichowitz zeugte Johann Georg Harant dreizehn Kinder, als: Eva Griselda, Anna Amalie, Georg Friedrich, Marianna Katharina, Anna Elisabeth, Johann Katolf, Christoph Wilhelm, Adam Rudolf, Sibylla Magdalena, Christoph Wilhelm, Ludmilla Katharina, Margana Elisabeth und Heinrich Leopold. Die zweite Ehe mit Sabina von Waldenfels war nur mit drei Kindern: Johann Heinrich, Ottasens Adam und Elisabeth Magdalena gesegnet.

Was die äußere Ausstattung des Buches anbelangt, so ist sie eines Familiendenkmals würdig, wozu es offenbar bestimmt war. Das Format ist Klein-Quart, das Papier schön und fest, ohne grade dick zu sein, die Schrift deutlich und sorgfältig und durchaus von gleicher Hand und der Einband von goldgepreßtem schwarzen Leder mit Goldschnitt, an welchem noch die eingepreßten Arabesken sichtbar sind.

Anstatt der gestochenen Kupfer der böhmischen Originalausgabe ist die Handschrift mit colorirten Handzeichnungen geschmückt. Doch fehlen darin mehrere Abbildungen, die in jener enthalten sind. So im ersten Theile Kapitel V der Wallfahrtsbruder und das Schiff, VI die fliegenden Fische und im zweiten Theile Kapitel VII die türkische Musik und Kapitel VIII der indianische Rußbaum, welche Abbildungen jedoch in der gedruckten deutschen Ausgabe wieder aufgenommen erscheinen. Dagegen weist das XXIV. Kapitel des zweiten Theiles sowohl in der Handschrift als in der gedruckten deutschen Ausgabe zwei im böhmischen Original mangelnde Abbildungen auf, und zwar jene mit den Ueberschriften: „Welchergestalt ein Mann, der einen Ehebruch begangen, pflegt bestraft zu werden,“ und „Ein Abriß, wie man die Ehebrecherin pflegt zu strafen.“

Gleich wie die böhmische Originalausgabe ziert auch die Handschrift ein Portrait des Verfassers der Reisebeschreibung, dazu noch in doppelter Ausfertigung, — einmal in Stich und das zweitemal in Handzeichnung, beide colorirt und beide einander ganz gleich, Wie weit steht aber dieses dem Portraite in der böhmischen Originalausgabe nach, obgleich es augenscheinlich eine Nachbildung desselben ist! Lebensvolle Wiedergabe und feine Ausführung in letzterem zeigen einen Meister, welcher sich auch in der Unterschrift: S. C. M. sculptor Aeg. Sadeler ad vivum delineavit, zu erkennen gibt. Man hat, in der Copie Mühe, nur die Ähnlichkeit der Gesichtszüge herauszufinden.

Ob Johann Georg Harant bei der Uebertragung, welcher er sich in brüderlicher Verehrung für den Verfasser unterzog, selbst schon die Absicht hegte, sie zu veröffentlichen, läßt sich nicht sicher erkennen. Die Ausstattung der Handschrift und die Beigabe der Wappen deutet nicht auf eine solche Absicht hin. Ebenso wenig die Beibehaltung der Widmung an Kaiser Rudolph, an deren Stelle der spätere Herausgeber bereits die an Kaiser Leopold I. setzt. Auch aus dem Titel ist jene Absicht nicht zu entnehmen, denn derselbe ist wortgetreu nach dem böhmischen Original übersetzt, und es fehlt darin nicht einmal das Jahr 1608, in welchem dieses aufgelegt wurde. Den einzigen Unterschied macht der Zusatz: „Wie auch hernach von seinem leiblichen Bruder Johann Georg Harant oc. Anno 1638 aus der böheimischen Sprache ins Deutsche transponiret und versetzt.“ Die gedruckte deutsche Ausgabe bewegt sich im Titel schon viel freier, während sie im Texte — nach einzelnen Stichproben zu schließen — sich an die Handschrift hält und nur hie und da vorkommende grammatikalische Fehler verbessert, namentlich aber Bohemismen beseitigt.

Ferner gewisser und wahrhaftiger Bericht

von

**weiterem Führnehmen und Thaten**

des wohlgeborenen Herrn Herrn

**Christoph Harant v. Polzik u. Weserik aus Pevka Ic.**

Römischer kaiserlicher Majestät Raths und Kämmerer,

so er nach Heimkunft aus dem gelobten Land, wie auch aus Aegypten und dem heiligen, im wüsten Arabien liegenden Berg Sinai gethan und verrichtet, in eine kurze Summa zusammengetragen und zum Gedächtniß beschrieben.

---

Bei Beschluß dieses Buches wurde angezeigt, welchergestalt die Pilgrime mit Gottes Hilf wiederum im gemeld'ten zu End laufenden 1598. Jahr den 16/26 Decembris, nämlich am Sct. Stephani Tag zu Venedig angelangt und nach langer Examinirung und Befragung, ob sie nicht aus verdächtigen, inficirten Orten kämen, Erlaubniß bekommen, an's Land auszusteißen und, wo ein Jeder seine Gelegenheit gewußt und gehabt, zu gehen; wie dann diese Beiden, Herr Christoph Harant und Herr Hermann Czernin wiederum sich in ihre vorige Herberg zum weißen Löwen versüßt haben und, weil hernach im Jahr 1599 Philipp, dem III. König in Hispanien von Graez aus Fräulein Margaretha Erzherzogin in Desterreich, ein Fräulein vierzehn Jahr alt, da durch in Hispanien geführt wurde, reiste Herr Hermann Czernin — als der recht gesund und frisch war und keine solche schwere lange Krankheit, wie jener sein Reisegefell, welcher noch immer schwach gewesen, ausgestanden, — mit ihnen in Hispanien. Dieser aber blieb eine Zeit lang in Italien zu Venedig und Padua erholte sich nach gemeld'ter Krankheit.

Im selbigen 1599. Jahr, als er von so weiter und gefährlicher Reise in sein liebes Vaterland, das Königreich Böhme, zu seinen lieben Kindern, nämlich einem Söhnlein und einem Töchterlein, zu seinen Herren Brüdern und anderen ansehnlichen Herren Blutsverwandten und Freunden (zurückkehrte), wurde er ihnen angenehm und von ihnen mit Freuden empfangen. Wie dann, als er von (den) böhmischen Gränzen besser hinein in den Pilsner Kreis sich begeben, er mit einem wälischen Diener auf ein Schloß, Skatschitz (Račitz) genannt, zu dem wohlledelgebornen und gestrengen Herrn Johann Marquart Prichowitz v. Prichowitz ꝛc. noch in seiner Pilgrimskutte und hernach über eine kleine Weile sein Herr Bruder Adam Harant — welcher von ihm dazumahl noch nichts gewußt — auch daselbst hingeritten kommen, dem auch der Hausherr entgegen hinausgangen und (ihn) mit Freuden empfangen. Fing darnach unter anderen Reden an zu fragen, was er von seinem Herrn Bruder Christoph hörte? Darauf dann Herr Adam geantwortet, man rede allerhand und wunderbarlich durch einander von ihm, denn Etliche sagen, er wäre gestorben, Andere er wäre umgebracht worden; jedoch wisse man nichts Gewisses von ihm. Da sie dann unter solchem Reden in die Stube, allda Herr Christoph sein Bruder hinter dem Tische gesessen, mit einander kommen, da hielt Herr Adam inne, nicht anders gemeinend erstlich, denn es wäre etwa ein Mönch. Hernach betrachtete er ihn fleißig und erkannte ihn. Da kann ein Jeder ermessen, mit was (für) Freuden sie einander sich willkommen geheißten. Bei seiner Abreise aber von da fragte ihn der wälische Diener, ob er nicht mit dem Hausherrn zuvor abrechnen und ihm bezahlen werde, was bei ihm verzehret worden? Welches wälischen Gebrauchs mußten sie allesammt lachen; dem Diener aber wurde geantwortet, der Hausherr wolle schon borgen, bis sie zum anderen Mal werden wiederkommen.

Von da ritt er gen Pilsen zwei Meilen Weg's zur Frau Ludmilla Marquart, geb. Czernin von Chudenitz ꝛc., seiner Gemalin seel. Andenkens Frauen Schwester, bei welcher seine obgenannten zwei Kinder, Sohn und Tochter, alsbald nach der Frauen Mutter Absterben sich aufhielten. Von da ritt er weiter auf's Schloß Běla zu seinem lieben Herrn Schwager und treuen Freund Dionys Marquart von Hradek ꝛc., kais. Maj. Rath.

Nicht lang nach seiner in sein liebes Vaterland Wiederkunft suchte ihn Gott heim mit einem schweren Hauskreuz und Leid, daß er ihm nämlich beide seine lieben Kinder, als den Sohn Wilhelm Humprecht, seines Alters sechs Jahre, und das Töchterlein Lidumillam Catharinam, bei neun Jahre alt, aus diesem mühseligen in das ewige Leben abgefordert, wie davon zu Anfang dieses Buches Meldung geschieht.

Im Jahre 1600 wird Herr Christoph Harant ꝛc. citirt von kaiserlicher Majestät Rudolpho dem Andern zu dero Hofhaltung, wie auch Herr Hermann Czernin, sein lieber Reisegezell auf einer so weiten Reise und sonsten auch guter Freund, und jener zu einen Silberkämmerer, dieser aber zum Truchseßen bestellt, in welchen ihren Diensten sie mit Ruhm ihr Amt verrichtet haben.

Im Jahre 1601 den 11 Maji neuen Kalenders wird Herr Christoph Harant zu einen Kämmerer Ihrer kaiserl. Majestät Rudolphi des II. an genommen und ihm die Schlüssel anvertraut. Zu selbiger Zeit eben bin ich Johann Georg Harant ꝛc. zu Prag und bei dem wohlgebornen Herrn, Herrn Ladislav von Sternberg bei (der) Mittag-Mahlzeit, welcher zu mir gesagt: Herr Harant! Euer Herr Bruder ist heut zu einem hohen Amt erhoben worden, denn er ist zu einen Kämmerer des römischen Kaisers bestellt. Weiches auch Andere bestätiget und gesagt, daß mancher Fürst nicht hat dazu können kommen.

In solchem Amt ist er verblieben bis in den Tod des Kaisers, ist überdieß auch zu einen kaiserl. Rath ernennet worden.

Es pflegte Kaiser Rudolphus nicht wie andere Kaiser in der Ritterstube Tafel zu halten, daß ein jeder hohen Standes hätte hinein gehen können und die Truchseßen und Mundschenken den Kaisern aufgewartet (hätten); sondern er, gemeld'ter Kaiser Rudolphus, pflegte zu essen in der Anti-Kammer, dahin Niemand kommen können, als die Kämmerer, und ihm aufwarten, als nur die, denen er befohlen und welche ihm gefallen. Wie denn mein herzlichster Herr Bruder, Herr Christoph Harant, gemeld'tem Kaiser auf seinem Befehl sieben Jahre an einander in der Anti-Kammer zur Tafel mit Vorschneiden aufgewartet, wiewohl ihm wenig vorgeschnitten, nur vor ihm gesetzt wurde, was er gerne gessen. Er nahm sich selbst heraus, wozu er Lust gehabt; aber es mußte der Kämmerer wohl Achtung darauf geben, daß er recht treffen möchte, was ihm beliebt, denn er befohl ihm selbst nichts vorzusetzen und wurde leichtlich zornig. Er redete ganze drei Jahre Nichts mit ihm. Die folgenden vier Jahre aber pflegte er gar gnädiglich mit ihm zu reden und zu befehlen, was er ihm verrichten sollte. Wenn dann Etwas auf kaiserlichen Befehl nicht geschehen, so pflegte er, Kaiser, wieder zu fragen, ob er ihm das, was er ihm befohlen, verrichtet hätte? Er aber geantwortet: Allergnädigster Kaiser und Herr! Ich habe es ausgerichtet und befohlen. So pflegte dann der Kaiser zu sagen: So sehet, wie man mir gehorsam ist. So soll er auch oft zu ihm gesagt haben, daß Etliche, die ihm zur Tafel aufgewartet, vor ihm mit Furcht und Zittern pflegten zu stehen, als was sie sich nicht dürsten regen, und daß Solches ihn sehr verdroßen. Denn was sollte man sich vor ihm fürchten? Er wäre ebensowohl ein sterblicher Mensch, als Andere, nur daß er von Gott zu einen vornehmsten Potentaten der Christenheit erhoben worden. Den Harant lobe er und (es) gefiele ihm wohl, daß er vor der Tafel vor ihm fein frisch und wacker stünde; habe mit ihm von allerhand Sachen pflegen zu reden. Einstmals ließ mein Herr Bruder sich eine angeborne Warze auf dem Angesicht wegschneiden und hatte an selbigem Ort ein klein schwarzes Pflasterlein. Da fragt ihn der Kaiser, was da wäre und als er geantwortet, er habe sich eine Warze wegschneiden lassen, sprach der Kaiser: Vielleicht ist sie angebornen gewesen. Auf erfolgtes „Ja“ sagt der Kaiser: „Nein, verbessert nicht noch Gott den Herrn!“

Im Jahre 1603 den 12 Maji hat sich Herr Christoph Harant in den heil. Ehestand begeben und zur Ehe genommen eine andere Gemahlin, nämlich Frau Barbara Skopel geborne Mirschkowsky von Stropshitz und auf Peczka oc. weiland des wohlbedelgeborenen und gestrengen Herrn Karl Skopel von Weiß-Otradowitz und auf Peczka oc. hinterlassene Wittib oc. Das Beilager wurden gehalten auf obgedachtem Schloß Peczka in dem Königgräzer Kreis obgemeld'ten Tages. Nach welcher Gemahlin er auch durch Vermächtniß und, weil er sie überlebet, gedachtes Gut bekommen, denn sie im Jahre 1607 Dienstags nach Procopi den 10 Juli um Mittag in der Geburtsarbeit sammt dem Kindlein in seinem ihm auf der kleinen Seite vom Kaiser angewiesenen Quartier in einem Haus auf dem Markt, durch welchen man als durch die Lauben vom Markt in die wälische Gasse gehet, in (den) oberen Gemächern verstorben und hinterlassen nach sich ein etwas mehr als dritthalb Jahr altes Töchterlein, dem sie zehntausend meißnische Schock, (von) welchen eines 70 Kreuzer gilt, verschafft. Ihr Leichnam wurde aus Prag sechzehn Meilen Wegs auf das Gut Peczka geführt und in der Kirche daselbst in einem Gewölbe unter dem Chor beigesezt, allda er selbst auch befohlen, seinen Leichnam nach seinem Tod beizusetzen, welches auch geschehen im Jahr 1621 im Monat Junio.

Einstmals, als er bei der kaiserl. Tafel mit Fürschneiden, aber der wohlgeborne Herr Herr Wilhelm Slawata von Ehlum und Roschumberg auf Neuhaus, Teltsch und Straz, kaiserl. Majestät Rath und Kämmerer für Mundschenken aufgewartet, — denn es pflegte dabei, wenn Ihre Majestät tischete, Niemand mehr zu sein, denn diese Beiden und Ihrer kaiserl. Majestät Leibmedikus und zu Zeiten etwa ein Kammerdiener — blieb dem Kaiser Etwas von der Speise im Hals stecken, daß es weder über noch unter sich zu bringen war und wurde ihm recht übel, daß er auch aller schwarz wurde. Da sprach der Leibmedikus: „Herr Harant! Euer Gnaden sein ein starker Herr, greifet Ihre Majestät beider Armen an und schüttelt Ihre Majestät stark, helfet ihm auch auf dem Rücken.“ Welcher, weil er gesehen, daß ein Ernst und große Noth vorhanden war, that er es, und es wurde Ihrer Majestät mit Gottes Hülff dadurch geholfen. Solches nahm Ihre Majestät in allen Gnaden auf und vergalt es gegen ihn mit 4000 Thaler und that ihm, vor dem zu voriger Kämmerer-Bestellung, welche jährlich 600 Reichsthaler getragen, noch andere 600 Reichsthaler Pension bis an Dero Tod, daß er wohl verspüren konnte, daß er an einem solchen hohen Potentaten einen gnädigen Herrn hatte. Denn es konnte sich Niemand erinnern, daß Jemand Ihrer Majestät eine so lange Zeit so wohlgedienet, daß Ihre Majestät nicht über ihn wäre unwillig geworden; ausgenommen ein Mal darum, daß er zur Aufwartung einen Uberschlag um den Hals und keinen dicken Kragen hatte. Ihre Majestät aber wurde bald begütiget.

Von diesem Allen erzählte mir ein Ansehnlicher und Wahrhafter vom Adel. So fragte ich, als wir zusammenkommen waren, ihn selbst darum, auch von dem Schütteln, wie auch von den 4000 Thalern, welches er bekannt und fragte, wer mir Solches erzählt hatte. Die Addition oder der Zusatz der 600 Thaler jährlich zu vorigen 600 Thalern Bestallung geschah bald, da er zu Ihrer Majestät Kämmerer aufgenommen worden. Und er hätte Ihrer Majestät länger als die sieben Jahre zur Tafel aufgewartet und vorgeschnitten, aber er ist in einen Unfall gerathen im Jahre 1608 — eben dazumal, als der Erzherzog Mathias mit (einem) Kriegsheere von Ungarn, Desterreichern und Mähren in's Königreich Böhme, die ungarische Krone abzuholen, vor'm Pfingstfest eingefallen. Denn indem er von der Aufwartung in sein Quartier vom Schloß die Staffel hinuntergeritten und sich unter dem Haus weiland des Herrn von Neuhaus in ein kleines Gäßlein gelenket, da brach das Pferd unter ihm mit einem oder zweien Füßen durch ein Gewölb und fiel um auf sein Bein, hat ihn auch so gequetscht, daß er längerhaft worden und nicht aufwarten können. So wurde dann ein anderer Kämmerer an seine Stelle aufgenommen, welches er gerne gesehen, weil er etwas ausruhen und besser spazieren reiten können.

Eben dieser Kaiser wollte ihn zu seinen Kammerpräsidenten erheben, nachdem der wohlgeborne Herr Herr Stefan von Sternberg Ihrer kaiserlichen Majestät Rath seinen Abschied von diesem Amt begehrt und erlangt, und es war allbereit an dem, denn auch viel vornehme kaiserliche Rätthe (haben) ihm dazu Glück gewünschet. Aber es fanden sich ihrer Etliche, welche dem Kaiser Solches sehr widerriethen, weil er ein Reker — wie sie die Evangelischen pflegen zu nennen — wäre. Sie konnten aber den Kaiser nicht abwendig machen, denn er (hat) immer nur gesagt, der Harant müßte sein Präsident werden. Bis daß Einer kommen und den Kaiser davon abgehalten. Dazu dann der Kaiser gesprochen: „Weil der Harant nicht mein Präsident sein soll, so soll auch, so lang ich lebe, kein Anderer sein.“ Wie es denn auch Keiner worden, und es hat selbiges Amt verwaltet der wohlledelgeborne und gestrenge Herr Siegmund Měšic ek von Weyschau, kaiserlicher Oberhauptmann über die kaiserlichen Herrschaften.



Im Jahre 1609 war ein Landtag im Königreiche Böhme von Kaiser Rudolpho dem Andern und auf dem königlichen Schloß zu Prag Montags nach Sonntag Rogationum gehalten, auch Dienstags in der Fastenwoche im Jahre 1610 geendet, auf welchem Landtag der Kaiser den das hl. Abendmal in beiderlei Gestalt empfangenden und vereinigten Ständen die freie Uebung ihrer Religion vermög ihrer böheimischen Confession mit seinem kaiserlichen Majestätsbrief bestätigt, wie denn gemeld'ter Majestätsbrief, auch Abschied dieses Landtags, Solches in sich begreift. Und es wurde gedachter Majestätsbrief vom Kaiser denen Ständen in ihre Versammlung in die Landstube — worauf sie etliche Stunden in die Nacht hinein gewartet — durch seinen Rath und Kämmerer Herrn Christoph Harant zugesandt.

Im Jahre 1609 Montag nach Martini, nämlich den 16. Novembris hielt Herr Christoph Harant zu Prag auf der kleinen Seite im Haus des wohlgebornen Herrn Johann Wenzel von Lobkowitz ꝛ. auf dem Markt ein Beilager und nahm sich zu einer dritten Gemahlin Fräulein Anna Salome Hradištsky von Horowitz und auf Wildstein ꝛ.; weiland Herr Johann Hradištsky von Horowitz auf Hradiš, Wildstein und Zdar, kaiserl. Majestät Rathes ꝛ. und Frauen Anna vordem Hradištsky, dazumal aber eine Freiin von Landstein, gebornen von Michniz auf Sosna Brloh und Zdar ꝛ. jüngste Tochter, welches Beilager herrlich gehalten worden, maßen denn demselben kaiserliche und anderer dazumal zu Prag und bei (dem) kaiserlichen Hof anwesender Potentaten Gesandte, wie auch Herrn Georg Herzogs von Cüneburg, auch Herrn Landgrafen des Älteren von Leuchtenberg fürstliche, fürstliche Gnaden Gnaden in Person, der oberste Herr Burggraf ꝛ. und andere des Königreichs hohe Beamte neben vielen andern Freiherrn- und Ritterstands-Personen ꝛ. beigewohnt.

Im Jahre 1610 um Michaeli bescheeret diesen Eheleuten Gott der Herr einen Sohn, welcher Sonntags nach Michaeli auf dem Schloß Sosna bei seiner Frau Ahnfrau mit rechtem Wasser aus dem Jordan, welches sein Herr Vater mit sich aus dem Fluß Jordan gebracht, wie auch andere seine Kinder getauft worden. Er wurde genannt nach beiden Ahnherren Johann Wilhelm; Kaiser Rudolf wurde sein Taufpathe durch seinen Abgesandten, den wohlgebornen Herrn Herrn Wilhelm Popel von Lobkowitz auf Bischofteinitz, Tschetschowitz und Mirekau, kaiserl. Majestät Rath. Und viele andere Herrn- und Ritterstands-Personen und ich bin auch erbeten worden zu einen dieses Kindes Taufpathen. Es hatte ihnen Gott hernach noch mehr Kinder, als zwei Söhne Leopold und Wenzel Rudolph, dann eine Tochter Sibylla bescheert.

Im Jahre 1611, als das Passau'sche Kriegsheer in das Königreich Böhme eingefallen, war dazumal Herr Christoph Harant nicht zu Prag, sondern auf seiner Gemahlin Gut, Schloß Wildstein im Bilsner Kreis, zehn Meilen Wegs von Prag; jedoch ritt er, so eilends er nur gekonnt, zum Kaiser nach Erforderung seines Amtes gen Prag. Er konnte aber nunmehr wegen des Passau'schen Volkes, welches allbereit zu Prag dießseits des Wassers auf der kleinen Seite und Aujezd gelegen, nicht mehr auf der Bilsner Straße dahin kommen; mußte derothalben unterhalb Prag sich über's Wasser auf Melnik zu begeben und kam also in die alte Stadt, allda etliche Herren beisammen waren mit Volk, als Graf von Thurn Heinrich Matthes, Herr Wilhelm von Lobkowitz, Herr von Fels, Herr Wenzel Rinsky und andere mehr aus allen drei Ständen, welche Alle ihn gern gesehen und wollten, er solle bei ihnen bleiben. Er schlug ihnen es aber ab, daß er vermög seines Amtes zum Kaiser müßte. Sie wehrten ihm stark, mit Vermelden, er könne nicht durchkommen, weil man

beiderseits auf der Brücken gegen einander verschanzt lege. Er ließ sich aber nicht wehren, schickte erstlich seinen Diener voran her, ob er würde können in sein Haus auf der kleinen Seite durchkommen. Da selbiger zurückkommen nur wegen seines Namens, dachte Herr Christoph, er selbst werde auch können durchkommen, wagte derothalben, ging fort und kam auch mit Gottes Hilfe durch und zum Kaiser auf's Schloß. Der Kaiser, sitzend in einem Sessel, sprach zu ihm: „Mein Harant, wo seid Ihr so lang gewesen?“ Als nun er dem Kaiser Alles und auch Dieses berichtet, wie die Stände sich so beschwert finden, daß dieses Kriegsheer feindseliger Weise, ohne alles Vorwissen der Stände, zum Verderbniß des Königreichs darein geführt worden, sprach der Kaiser darauf zu ihm: „So rathet mir, dem zu helfen, daß die Stände möchten befriedigt werden.“ Herr Harant sagte, man solle mit ihnen durch eine ihnen angenehme Person handeln. Der Kaiser sprach, welche denn dieselbige den Ständen angenehme Person wäre und er sprach: „Allergnädigster Kaiser! ich wüßte keine ihnen annehmlichere Person, als *Wenzel Kinsky*.“ Aber der Kaiser sprach: „Mit dem Mann hab ich nichts zu schaffen,“ stund auf und ging hinweg. Darauf blieb er hernach stets beim Kaiser, bis das Volk abgezogen war und ließ es sich sehr angelegen sein. Einstmals, als er beim Kaiser gewesen, kamen zusammen in großer Anzahl die Bürger aus der kleinen Seite, Mann und Weib, auf den Berg unter des Kaisers Fenster und baten den Kaiser um Gottes Willen mit großem Geschrei, daß sie des Volkes möchten ledig werden, daß sie bei solcher Drangsal nicht wissen, was sie thun sollen. Der Kaiser gab ihnen durch den Herrn Harant zur Antwort, daß ihnen bald in kurzen Tagen solle geholfen werden. Als er zu ihnen Solches sagte, sprachen sie: Wir glauben solches Alles, was Euer Gnaden uns von Ihrer kaiserlichen Majestät wegen saget, wenn nur Derjenige nicht wäre, der bei Euer Gnaden steht — derselbe aber war der *General Ramée* — daß er nicht etwa Ihre kaiserliche Majestät nicht wieder anders beredete. Es zog aber selbiges Passauisch Volk bald darauf aus Prag ab.

Im Jahr 1612, nachdem Kaiser Rudolphus der Andere den 14. Januarii seines Alters sechzig Jahr weniger sechs Monat verstorben und in (der) *S. Veitskirche* neben anderen Kaisern und böhmischen Königen den 1. Octobris beigezset worden, reiste im Jahre 1614 Donnerstag nach (dem) Dreikönigs-Tag, nämlich den 9. Januarii Herr Christoph Harant ꝛ. mit dem wohlgebornen Herrn Herrn Ulrich Desiderius Pruskowsky von Pruskow als gewesene kaiserliche Kämmerer aus Böhheim in Hispanien und hatten bei sich das güldene Fluß nach Kaiser Rudolpho, es dem König in Hispanien wieder zu liefern. Sie reisten aus Böhheim nach Nürnberg zu, von da ferner durch das Reich bis in's Niederland, durch viel schöne Städte bis in die Stadt Brüssel zu der Hofhaltung Erzherzogs Alberti, allda sie gebühlich empfangen und stattlich traktirt wurden. Von da reisten sie wiederum durch viele Städte, bis sie in's Frankreich und gen Paris, zu der Hofstadt (des) Königs in Frankreich gelanget und, was sich gebühret hat, verrichtet und gesehen. Von da reisten sie durch Frankreich bis in Hispanien, abermals durch viele Städte bis nach Madrid und zur Hofstadt (des) Königs in Hispanien. Allda überantworteten sie bei erlangter Audienz den goldenen Fluß. Von dannen reisten sie bei achtzig deutscher Meilen in Galizien gen Compostell und zwar bisweilen zu Pferd, wo sich's hat reiten lassen; bisweilen ließen sie sich über Berge und Felsen gar enge Fußwege in Sesseln von starken, dazu mit Fleiß bestellten und darauf wartenden Knechten tragen, in großer Gefahr mit zugethanen Augen oder auf (die) andere Seite sehend, damit sie nicht dürften in viele Klaster tiefen Grund hinuntersehen und desto eher vor dem Schwindel sicher blieben. An etlichen Orten mußten die

Knechte über Klüften überspringen. Und wenn sie aus den Felsen solchergestalt auf schöne weite Wiesen getragen wurden, da waren abermals andere starke Knechte mit Schlitten; die spannten sich ein und zogen sie auf denselben Wiesen bis zu Ende derselben. Hernach verschafften sie ihnen, so gut sie konnten und Gelegenheit war, zu reiten oder sich tragen zu lassen, bis sie gen Compestell, allda der heilige Apostel Jacobus begraben liegt, gelanget und, was daselbst zu sehen ist, beschauet haben. Da sie denn darauf wieder zurück gen Madrid und zu der spanischen Hofstadt kommen und von da durch Hispanien auf Mailand und weiter in Deutschland bis in's Königreich Böhme und gen Prag mit Gottes Hilf zu Anfang des 1615. Jahrs gelanget, eben in einem Jahr oder etwas später. Welche Reise, was er gesehen und denkwürdig gewesen, und wie (es) ist ihm gangen, in einem deutschen Büchlein beschrieben, selbiges auch vermeinet in Druck ausgehen zu lassen; dazwischen aber der leidige Zustand des Königreichs Böhme kommen, daß selbiges Büchlein neben andern vielen Sachen verloren worden.

Im Jahr 1618 den 17. Januarii starb die wohlgeborne Frau Frau Anna von Landstein geborne von Michnik, Frau Mutter der Gemahlin Herrn Christoph Harants ꝛc., welcher sie mehr als 120.000 Thaler an baarem Geld und Gütern verschafft, davon sie nur etwas ihren beiden Schwestern, als Frau Margareth Suchomasky und Frau Sibylla Beschitzky herausgegeben; sie selbst aber, die Frau Anna Salome Harant, hat nach ihres Eheherrn Tod nur das Gut Pekka dem Fürsten von Waldstein um 120.000 Thaler, einer zu 70 kr. gerechnet, verkauft und hernach um das und anderes Geld nach ihrer Frau Mutter wieder andere schöne, denen Herren in Böhme abgenommene Güter um schlechtes Geld zusammengekauft, als das Gut der Herren von Kowrat Petersburg und andere, hernach die Güter des Colonna von Fels, daß also der Güter wohl um siebenmal hundert Tausend worden, wie mir ihr ältester Herr Sohn und mein Vetter der Herr Johann Wilhelm Harant zum Hof erzählet, als er mit dem General Fürsten von Waldstein als sein Silberkammerer und Hauptmann über eine Fahne Fußvolks da durch auf Leipzig zu gezogen, da denn hernach die Schlacht bei Lützen im Jahr 1632 mit dem König in Schweden vorgangen, dann gemeld'te seine Frau Mutter nach dem Tode ihres Eheherrn Herrn Christoph Harant zur Ehe genommen Herrn Hermann Czernin von Chudenitz ꝛc., kaiserlicher Majestät Rath und Kammerer und dazumal allbereit Reichsgrafen; ist aber auch selbiges Jahr 1632 verstorben und (hat) ihren drei Söhnen nur 100.000, das Uebrige alles ihrem Eheherrn, gemeld'tem Herrn Grafen verschafft.

Ihr ältester Herr Sohn Herr Johann Wilhelm hat gefreiet und zur Ehe genommen Fräulein Barbara Krinecky von Konau ꝛc., haben mit einander ihres Herrn Vaters Gut Bilemnitz gekauft um 70.000 meißnische Schock, eines zu 70 kr. gerechnet, haben mit einander gezeuget zwei Söhne und eine Tochter, sind hernach beide Eheleute in einem Jahr . . . verstorben. Ueber ihre Kinder und deren Güter ist Vormundschasterin worden die nächste Base dazu Fräulein Elisabeth Rosina Harant von Polzitz und Weseritz, gemeld'ten Herrn Johann Wilhelm Harant weiland Oberstlieutenants Schwester. Die Söhne studieren bei den Jesuiten. Der andere Sohn Leopoldus des Herrn Christoph Harant war eines überaus wunderlichen Kopfes. Einstmals ritt er mit einem Pferd auf der Brucken zu Prag von dem Thore der alten Stadt an auf einer aufgeworfenen Schanze auf das ziemlich enge steinerne Geländer der Brucken und also bis zum Crucifix, und da er nicht weiter konnte, sprang er mit sammt dem Pferd auf die Brucken, ohne beschädigt zu werden, und that sonst mehr andere

Sachen und verrichtete oft mit wenig Personen viel. Er war bei dem Kaiser ein Truchseß. Darnach begab er sich in (den) Krieg, wurde ein Rittmeister und erschossen. Der dritte und jüngste Sohn Wenzel Rudolf ist ein Mönch worden Augustiner Ordens. Der hat sein Erbtheil 33.330 Schock in ein Kloster zu Wien gegeben. Er selbst ist anjezo ein Prior zu Tabor in Böhme, nennt sich anjezo: Frater Augustinus a Sancta Clara discalceatorum Augustinorum olim dictus Harant. Ihre kleine Schwester, etwas mehr denn fünf Jahre alt, mit Namen Sibylla ist ihrem Herrn Vater in's ewige Vaterland nachgefolgt, denn sie stets vor ihrem Tode pflegte zu sagen, daß ihr Herr Vater sie abgeholt und wartet auf sie.

Dieses ist für dießmal der kurze Bericht, wie wohl noch mehr mit der Wahrheit könnte geschrieben werden.

## Nachtrag zum Leben des ersten Herrn von Rosenberg.

Von

Dr. M. Vangerl.

Als vor schon mehr als vier Jahren mein „Wof von Rosenberg“ auf dem Wege dieser „Mittheilungen“<sup>1)</sup> vor das hochgeehrte Publicum trat, da haben insbesondere auch einige gelehrte und wohlwollende Freunde an dem armen Rosenkinde vielen Gefallen gefunden, was mich natürlich ermuntert hat, auf der damit betretenen Bahn weiter fortzuwandeln und fürderhin mich wo möglich eines ganz und gar tactfesten Schrittes zu befleißigen. Einer der erwähnten Freunde aber,<sup>2)</sup> welcher freilich in der Geschichte des Rosenbergischen Hauses schon längst wie zu Hause war und ist, bereits lange zuvor als ich nur daran dachte, mich mit diesem Gegenstande ebenfalls zu beschäftigen, hat in meiner Wof'schen Lebensbeschreibung allerlei Dinge gefunden, welche seine Zustimmung nicht empfangen, und ich war gescheid genug einzusehen, daß er hie und da wirklich recht habe.<sup>3a)</sup> Nur seine genealogischen Ausstellungen wollten mir noch immer nicht gut einleuchten, doch werde ich die Leser der „Mittheilungen“ mit Erörterung derselben verschonen, einmal weil ich früher den Gegenstand noch mehr als ich es so schon gethan habe, erforschen muß, und dann erst einige Zeilen hierüber veröffentlichen werde,<sup>3b)</sup> ferners weil genealogische Geschichten, insbesondere wenn dieselben mit allerlei schönen Vermutungen gespickt sind, in der Regel sehr wenig schmachhaft gefunden werden, endlich weil es für die Geschichte überhaupt weniger wünschenswert ist, genau zu wissen, von wem und wannen dieser oder jener Held gekommen, als was er geleistet hat. Nun vermag ich dießmal auch

1) Im IX. Jahrgange dieser Zeitschrift

2) Nämlich Hr. Archivar Theodor Wagner in Wittingau.

3 a) So soll es S. 4, Zeile 10 von oben heißen nicht Witel oder Witigo von Grazen, sondern von Neuhaus. S. 10, Anm. 33: das Prädicat „von Pomnitz“ ist prävalirend und von Hojer zuletzt von 1281—1306 gebraucht worden. S. 11, Z. 6 v. o. soll es einfach heißen „Söhne des Zawisch.“

3 b) Was eben jetzt auch geschieht. S. „Die Witigonen“ u. s. w. im Arch. f. österr. Geschichte 51. Bd. 2. Hälfte, S. 501 u. ff.

nicht über noch andere als die schon bekannten größeren Thaten des ersten Herrn von Rosenberg zu berichten, dafür aber eines und anderes meiner ersten Erzählung zu berichtigen und einiges beizubringen, was nicht gut übersehen werden darf, wenn in dem von mir entworfenen Lebensbilde des Herrn Wof wenigstens der gesammte vorhandene Quellenstoff aufgenommen erscheinen soll.

Zuerst ist hervorzuheben, daß Wof in den Quellen nicht erst im Jahre 1250<sup>4)</sup> sondern schon im Jahre 1246 genannt wird. Freilich ist diese Nachricht keine gleichzeitige, sondern erst im 15. Jahrhunderte von dem bekannten Chronisten Thomas Ebendorfer von Haselbach, einem allerdings sonst recht glaubwürdigen Manne, niedergeschrieben worden. Er soll hiernach in dem zwischen König Wenzel I. und dem streitbaren Herzog Friedrich II. von Oesterreich im Jänner 1246 entbrannten Kriege, welcher für die Böhmen nichts weniger als ruhmvoll endete,<sup>5)</sup> seinem Könige einen Zuzug von hundert wohlbewaffneten Mannen geleistet haben,<sup>6)</sup> welcher Umstand uns schon zu einer günstigen Vorstellung von den Machtmitteln des Rosenbergers berechtigt.

Allein nicht König Wenzels II. Regierungszeit ist es gewesen, in welcher Herr Wof seine staatsmännischen und kriegerischen Vorbeeren erwarb und wohl verdiente, sondern das erste Jahrzehent der Regierung Ottokars II., dessen Vertrauen niemand in so ausgezeichnetem Grade genoß wie Bischof Bruno von Olmütz und unser Wof, der daher allenthalben in der königlichen Umgebung hervortritt und den König vornehmlich auf dessen Zügen in die neuerworbenen Länder begleitet. So begegnen wir ihm am 27. September 1253 in Wien, wo Ottokar eine Urkunde für die Cistercienser in Aldersbach fertigt, in welcher auch Wof als Zeuge genannt erscheint.<sup>7)</sup> Am 8. November desselben Jahres ist er aber in Prag und gegenwärtig, als Ottokar neuerdings auf das Evangelium beschwört, daß er seine Macht der päpstlichen Politik und auch dem römischen König Wilhelm, so lange dieser in Uebereinstimmung mit jener stünde, zur Verfügung stellen wolle.<sup>8)</sup> Und sechs Tage später ist er nebst seinem Better Witigo von Neuhaus Zeuge der königlichen Verleihung von verschiedenen Gerechtsamen an das Kloster Wilhelmszell (Wilimow).<sup>9)</sup> Darnach verlautet länger als fünf Vierteljahre hindurch nichts, daß der Rosenberger im Gefolge des Königs, welcher den größten Theil des Jahres 1254 in Oesterreich zugebracht zu haben scheint, sich befunden hätte. Ebenso wenig darüber, daß er sich an dem Kreuzzug desselben gegen die Preußen betheiligt hätte. Herr Wof entledigte sich der Verpflichtung, welche er sich nach dieser Richtung hin auferlegt haben mochte, erst auf seinem Todtbette im Jahre 1262.<sup>10)</sup> Uebrigens ist alles das, was von dem Kreuzzuge Ottokars in's Preußenland gerühmt und gefabelt worden ist, nach den vortrefflichen Erörterungen eines hochverdienten Geschichtsschreibers ohnedies schon ganz und gar hinfällig und unwahr geworden.<sup>11)</sup> Hätte es sich aber gleichwohl

4) Und zwar urkundlich oder noch früher, wenn unter „Woco et Zacharias filii Witkonis“ (Erben Regesta, I. 296, n. 634, a. 1220) wirklich unser Wof und sein Bruder Zacharias verstanden werden sollen.

5) Palacky, Gesch. v. B., der 1. Auflg. 3. Abdruck, II a. 125.

6) Pez., SS. II. 724.

7) Hund, Metropolis Salisb., ed. 1719 Ratisb., II. 45. Freilich heißt es dort Wolko, was ich aber verlesen für Wokko halte.

8) Emler Regg. II. 1, n. 1. Vgl. Lorenz, Deutsche Gesch., I. 97.

9) Ibid. p. 2, n. 2.

10) Mittheilungen, IX. 24.

11) Lorenz a. a. O. I. 122—137. Der ausgezeichneten Darlegung aller Unmöglichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten, welche bei dem Kreuzzuge Ottokars in Frage kommen, wird nur wenig mehr hinzugefügt werden können. Ist aber die Urkunde Ottokars für das Kloster Tischnowitz, welche seitdem von Emler Regg. II. 21, n. 47, im Auszuge veröffentlicht worden

so verhalten, so bliebe immer auffällig, daß der Name Woks, welcher sonst in allen Berichten über die großen Unternehmungen des Königs hervortritt, bei dieser Gelegenheit verschwiegen bleibt. Denn seine nahen Beziehungen zu Ottokar, seine Tapferkeit und seine kirchliche Gesinnung mußten ganz gewiß auch ihn gegen die Preußen führen. Im Uebrigen könnte gerade der Umstand, daß die heimischen Quellen im Jahre 1254 ihn nirgends nennen, auch zur Erklärung berechtigten, daß er eben zu dieser Zeit im fernen Preußenland gewesen sei.

Darnach fließen in den Quellen die Nachrichten über den Rosenberger um so reichlicher. Denn bald nachdem Ottokar angeblich nach Verrichtung großer, in der Wirklichkeit aber unmöglicher Thaten aus Preußen zurückgekehrt sein soll, sehen wir wieder Wok in der Nähe des Königs, welcher am 18. März 1255 zu Krems dem Chorherrenkloster St. Nikola bei Passau Freiheit von aller Maut bewilligt und die hierüber ergangene Urkunde mit Wok's Zeugenschaft versehen läßt.<sup>12)</sup> Er ist dann am 30. November des folgenden Jahres in Wien Zeuge der Restitution des Wochenmarktes in Ardagger durch den König an die dortige Probstei.<sup>13)</sup> Ob er aber nach der großen Niederlage der Böhmen bei Mühldorf mit Ottokar im Herbst des Jahres 1257 auch nach Pfaß gekommen, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten.<sup>14)</sup> Als Zeugen einer königlichen Urkunde begegnen wir ferner dem Rosenberger am 25. März 1258 bei Bisef.<sup>15)</sup> Den ersten Auftrag als Landeshauptmann in Steiermark empfängt er von dem Könige am Weihnachtsfeste 1260. Es wird ihm nämlich befohlen, die Kirche in Gradwein ob Graz zum Nutzen der Chorherrn in Seckau zu schützen.<sup>16)</sup> Das Amt eines Landesmarschalls in Böhmen behielt er auch nach seiner Ernennung zum steirischen Landeshauptmann bei, wobei nicht beirren darf, daß in den gleichzeitigen Urkunden auch ein Marschall Zdislaw genannt wird. Derselbe war nämlich nur königlicher Hofmarschall und führt einmal auch den Titel Untermarschall.<sup>17)</sup> Sein Vaterland endlich scheint Wok zum letzten Male im Jänner 1262 gesehen zu haben. Am 21. dieses Monats fungirte er da in Prag als Zeuge einer Bestätigungsurkunde Ottokars für das Prager Domkapitel.<sup>18)</sup>

Noch bevor Wok von Rosenberg das Amt eines Landesmarschalls in Böhmen übernommen hatte, hat er, wie ich schon vor längerer Zeit erzählt habe, das Amt eines Richters im Lande ob der Enns versehen.<sup>19)</sup> Als Erbe seines Vaters Witigo aber war er nicht weniger Besitzer des Landgerichtes Haslach, welches sich entlang der unteren Mühel und zwar am linken Ufer derselben bis gegen die

---

ist, echt (der Herausgeber bezeichnet sie mit 2 Kreuzen, demnach sehr zweifelhaft), so könnte der König gar nicht um die sonst behauptete Zeit in Preußen gewesen sein. Dagegen weist sein Itinerar im Jahre 1256 allerdings eine ansehnliche Lücke aus (am 18. Juli bei Troppau, am 20. schon in Wien, was wohl unmöglich ist, und erst am 14. November wieder in Krems, v. Emler Regg., und vergl. Lorenz, S. 131, Anm. 1), so daß er immerhin erst zu dieser Zeit in Preußen gewesen sein könnte. Vergl. dagegen die mir jetzt erst zu Gesicht gekommene und gegen Lorenz gerichtete Abhandlung über Ottokar II. v. Dr. J. Kalousek im 7. Bd. 6. Folge der Abhandlungen der 1. böhm. Ges. d. Wiss.

12) Emler, II. 21, n. 49.

13) Ibid. p. 46, n. 115.

14) Ibid. p. 65, n. 164, wo unter den Zupauen auch Hirzo und Wocco genannt werden. Aber Wok erscheint da in der Zeugenreihe zu weit hinten gestellt und war damals auch schon Landesmarschall.

15) Ibid. p. 71, n. 181.

16) Ibid. p. 108, n. 284. Steirisches Landesarchiv, Nr. 784.

17) Ibid. p. 107 et 202, n. 276 et 522; p. 131, n. 342. Nachfolger Woks im Marschallamte war Heinrich (Henco), Sohn Smil's (von Leuchtenburg?). Ibid. p. 168, n. 432, zuerst am 12. September 1263.

18) Ibid. p. 131, n. 343.

19) Mittheilungen, IX. 4—5.

Donau zu erstreckte und ursprünglich von den Herzogen von Oesterreich herührte.<sup>20)</sup> Nun gibt es eine höchst merkwürdige Nachricht, daß Wof im Jahre 1256 in das Gebiet des damals noch mehr ausgedehnten Forstes Weilhart eingedrungen, alles mit Feuer verwüstet und bis Burghausen hin ausgeplündert habe.<sup>21)</sup> Man sollte eigentlich von dem frommen Stifter von Hohenfurt dergleichen nicht erzählen müssen, wieweil das mit der Rohheit des Zeitalters, mit Kriegsgebrauch und ähnlichen Phrasen mehr entschuldigt werden könnte. Indem aber solches berichtet wird, ist leider nicht zugleich gesagt, weshalb der Rosenberger so rauh durch das Land gebraust ist. Und etwas Wahres wird doch an der Sache sein. Vielleicht hängt nun das mit allen den Dingen zusammen, welche Herrn Wof, die Herren von Schaunberg und den Nachbarn beider, nämlich den Bischof Otto von Passau, im Jahre 1256 unter einander entzweiten und worüber sich noch einige Urkunden erhalten haben. Daß der Streit mit Passau die Grenzen des Landesgerichtes Haslach betraf, ist schon bekannt wie nicht weniger, auf welche Art er geschlichtet worden ist. Doch muß ich da einige Punkte meiner früheren Erzählung berichtigen. Wof hat nämlich nicht die Besitzungen in Bergheim, Landschag und Windsteig, Wernhart an der Leiten, in Hartmannsdorf, Wölfling (? Welharn), Grepelshof, Lach, Au und Bruck, Eberwin im Feld, in Brandstetten, Auerberg, Höhenberg, Schönberg und Marbach der Passauer Kirche vertragsmäßig übergeben, weil diese ja die Güter waren, welche die genannte Kirche schon von seinem Vater Witigo erworben hatte, hat ihr aber dafür, am 9. Februar 1258, also wirklich so ziemlich nach Jahresfrist in Scharlinz<sup>22)</sup> „das Eigentumsrecht auf alle jene Güter, welche in Ober- und Unterschwant und in Freudenthal Wer(nhart), Rughalm und Meinhart von Rotenst(ein) von den Bolledlen von Schaunberg zu Lehen getragen haben, mit Händen der Gebrüder Heinrich und Wernhart sowie des jüngern Wernhart von Schaunberg gegeben“ und sich auch verpflichtet, Brief und Siegel der Schaunberger hierüber beizubringen. Es wird hiezu ausdrücklich noch berichtet, daß er „die genannten Dörfer der (Passauer) Kirche überlassen für 55 Mark Silber, womit er derselben haftbar war für das Gericht auf den bei seinem Vater Herrn Witigo erkaufte Besitzungen jenseits der Mühel, gemäß dem was in der früheren Urkunde (vom Jahre 1231) ausführlicher enthalten ist.“

20) J. Strnad hat in seinem ganz vortrefflichen „Versuch einer Geschichte der Passauischen Herrschaft im oberen Mühlviertel“ (im 20. Bericht über das Museum Franciscum-Carolinum, Linz 1860) und auf dem demselben beigegebenen Kärtchen auch den Umfang des Landesgerichtes Haslach ersichtlich gemacht; vergl. hiezu S. 132 u. ff.

21) Mittheilungen, IX. 4, Anm. 14. Der Forst Weilhart bedeckte einst den ganzen südlich von Ranshofen im Innviertel gelegenen Landstrich. Lamprecht, Historisch-topograph. Matritel des Landes ob d. E., S. 107.

22) Im Original Schadlitz und südlich von Linz gelegen. Pöllwein, Mühlkreis, S. 245. Die Willkühr, mit welcher bei der Herausgabe der verschiedenen Passauer Copialbücher verfahren und wobei außer anderm die Verhandlung zu Scharlinz sowie die Aufzählung der Güter zu Bergheim, u. s. w. an zwei weit von einander getrennten Stellen veröffentlicht worden sind (Mon. Boica. XXIX. b. 115, n. 107, dies dazu als noch sehr mangelhaftes Regest, und ebendas. 220), hat bisher den richtigen Zusammenhang der Dinge nicht erkennen lassen. Hr. Dr. Gustav Winter aber, welcher 1873 den 4. cod. traditionum eingesehen, brachte mir die Aufklärung, daß darin in einem Zuge geschrieben, was im Druck so weit von einander geschieden worden. Es folgt also zuerst die Verhandlung zu Scharlinz, worauf das: Item notandum, quod praedictus W. etc. Nicht weniger verdanke ich demselben Herrn die Wissenschaft, daß der provicarius (Mon. Boica. XXIX. b. 107, n. 93; vergleiche Mittheilungen, IX. 7) eigentlich ein Unsin ist, verschuldet von dem Abschreiber, welcher ein pro mearum des 4. Codex also verlesen hat. Emler, Regg., II. 50, n. 132, welcher eine Neuhauser Copie sec. XV. benützt hat, hat schon die richtige Lesung. Ich bemerke übrigens auch hier noch, daß in Mittheil. IX. 5, 5. Z. des Textes v. u. 23. Juli zu lesen ist.

Wissen wir also, worin die Zwitracht zwischen dem Rosenberger und dem Passauer bestanden, so ist eine solche Zwitracht zwischen dem erstgenannten und den Herren von Schaunberg wohl urkundlich erwiesen, jedoch weder die Zeit genau bekannt, in welche sie fällt, noch auch der Grund und der Verlauf derselben. Es ist nur wahrscheinlich, daß solcher Zwist (discordia) in der ersten Hälfte des Jahres 1256 sich abgepielt hat, und gewis, daß er, was jedenfalls das Lobwürdigste war, mit einer Heirat abgethan und beschloßen worden ist. Herr Wok erbat sich nämlich „mit Fleiß“ die Tochter Heinrichs von Schaunberg, bekanntlich Hedwig geheißten, zur Gemalin. Und der Herr Brautvater genehmigte „freundschaftlich“ die Mariage, also jedoch, „daß er die Güter, welche Heinrich von Kuenring der Tochter des vorgenannten Heinrich zur Heimsteuer (pro dote) bestimmt hätte und welche er ihr mit Recht geben gekonnt, dem Wok frei überlasse, und wenn die berührten Güter irgend jemand auf dem Rechtswege gegen Wok behaupten würde,“.....<sup>23)</sup> Mehr besagt der hierüber erhaltene Urkundenrest leider nicht. Nun hatte aber der im Jahre 1218 verstorbene Hadmar III. von Kuenring nur zwei Söhne, welche ebenfalls mit Nachkommenschaft gesegnet waren, Hadmar IV., welcher der Stammvater der Kuenringer zu Weitra geworden, und Heinrich III., welche beiden Herren übrigens sich seltsam genug das Prädicat „Hunde“ beizulegen begannen.<sup>24)</sup> Heinrich III. verstarb um das Jahr 1235 mit Zurücklassung zweier Söhne, Heinrich V. und Hadmar V., von welchen der erste mit dem Beinamen „das Hündlein,“ der andere dagegen mit dem Epitheton „der Buckelige“ geschmückt worden.<sup>25)</sup> Diese beiden müssen aber vor dem Jahre 1256 und kinderlos verstorben sein.<sup>26)</sup> Ja es scheint bisher ganz unbekannt gewesen zu sein, daß sie überhaupt jemal verheiratet waren. „Das Hündlein,“ Heinrich V. nämlich muß es nun gewesen sein, mit welchem Hedwig von Schaunberg wenn auch nur äußerst kurze Zeit verheiratet oder mindestens doch versprochen war. Es wird aber hiedurch jetzt erst verständlich gemacht, daß Frau Hedwig und durch sie die Rosenberger zum Besitze des nördlich von Weitra, einer Hauptbesitzung der Kuenringer, gelegenen Gmünd's<sup>27)</sup> und gewisser Güter im Gerichte Drosendorf an der Thaja, in der Nachbarschaft der späterhin auch Rosenbergisch gewordenen Grafschaft Raabs gelangt sind.<sup>28)</sup> Weil die beiden Kuenringer, Heinrich V. und Hadmar V., kinderlos verstorben sind, so übergingen ihre Güter auf ihre Schwester Euphemia, welche in zweiter Ehe mit Rudolf von Potendorf vermählt war.<sup>29)</sup> Und diese ist nun die Frau von Potendorf, welcher Herr Wok in seinem Testamente gedenkt.<sup>30)</sup> In demselben Testamente wird von Wok seiner Hausfrau Hedwig außer anderm die Burg Podiehus (Pudeiaus) zum Witwengehalt angewiesen. Ich habe nun auch schon nachgewiesen,<sup>31)</sup> daß diese Burg, welche zur Zeit der Hussitenwirren verwüstet worden sein soll, in der Gegend von Netolitz und nördlich von demselben bei dem Dorfe Chota Prasiwa lag.

23) Emler l. c. p. 68, n. 173.

24) Zweites Stiftungenbuch in Font. r. a. 2. III. 17, 100. Ein Stammbaum der Kuenringer von Meiller im 8. Bande der Denkschriften der kais. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Classe, 1857. Die neueste Publication über die Genealogie dieses bedeutenden österreichischen Adelsgeschlechtes rührt von G. E. Frietz her und gelangt jetzt erst nach und nach in den „Blättern des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich“, VII. Jgg., N. F., 1873, zum Abdrucke.

25) Zwetler Stiftgb. S. 135, catulus-gibbosus.

26) Ebendas. S. 17, 143.

27) Font. r. a. 2. XXIII. 17.

28) Mittheilungen, IX. 29.

29) Zwetler Stiftgb. S. 143.

30) Font. r. a. 2. XXIII. 17.

31) Ibid. 2. XXXVII. 186 — 187 Anm. 12. In der Nähe von Podiehus lag auch das Dorf



Wol von Rosenberg starb am 3. Juni 1262<sup>32)</sup> und wurde in seiner Stiftung Hohensfurt begraben. Man hat ihm dort im Laufe des 15. Jahrhunderts auf der Evangelienseite des Presbyteriums ein Denkmal aus rothem Marmor gesetzt,<sup>33)</sup> leider aber ist dasselbe, wenn ich mich recht erinnere, auch gegenwärtig noch durch die vorgestellte Credenz einer bequemen Besichtigung entzogen, so daß man erst nach Entfernung dieses Hindernisses zum Anblicke des Wol'schen Epitaphs gelangen kann.

Ich beschließe meinen Nachtrag mit Erwähnung der Thatsache, daß einer der Nachkommen des ersten Herrn von Rosenberg und zwar einer der hervorragenderen das Andenken seines vortrefflichen Ahnen insofern verunglimpfte, als er auf dessen Namen zwei Urkunden gefälscht hat.<sup>34)</sup>

## Beiträge zur Geschichte der Stadt Tachau. \*)

Von

Josef Walfried.

### I. Die Erbhuldigung unter Hufmann.

Wie bereits bei Darstellung des denkwürdigen Streites der Stadt Tachau mit ihrem Erbherrn Hufmann angedeutet worden ist, war über Verwendung des Zdenko Adalbert Fürsten von Lobkowitz, obersten Kanzler von Böhmen, zu Wien am 28. April 1625 ein Vergleich herbeigeführt worden, und sodann unterm 24. Mai 1625 der kaiserliche Befehl ergangen, dem Oberstlieutenant Hufmann die sämtliche Bürgerschaft, Niemand davon ausgenommen, mit der Unterthänigkeit allermaßen, wie es in anderen Herrenstädten des Königreiches Böhmen gebräuchlich ist, zu übergeben und zur schuldigen Erbhuldigung zu verhalten, sie auch mit gebühlichem Ernste zu ermahnen, dem durch ihre Abgeordneten zu Wien errichteten Vergleiche mit Mund und Hand genaue Folge zu leisten. Zu diesem Behufe war im September jenes Jahres eine kaiserliche Commission, be-

---

Slawetich (1380 Hlawatecz Font. r. a. 2. XXIII. 135), aus welchem Herr Wol im J. 1259 Zehnten nach Hohensfurt schenkte (ibid. p. 3. Mittheil. IX. 15). Jetzt Hlawatecz im Bezirke und Pfarre Netolitz.

32) Am 10. Juni nach Welleslawins hist. Kalender, welche Angabe freilich die Schwierigkeit, daß das Testament erst nach dem Todestage datirt ist (Mittheil. IX. 25, 26), gänzlich beseitigen würde, wenn die Zeugnisse der Todtenbücher von Hohensfurt und Withering leichter zu umgehen wären.

33) Abbildungen, wovon aber offenbar weder die eine noch die andere gelungen genannt zu werden verdient, sowie Beschreibungen desselben enthalten Millauer, der Ursprung des Cistercienserstiftes Hohensfurt, Prag 1814, und Proschko, das Cistst. S., Linz (1859) — S. 53, Anm. 83; S. 7, Anm. 2.

34) Gedruckt in Font. r. a. 2. XXXVII. 12 — 13. Hiedurch ist das in Mittheil. IX. 20, Anm. 83, Gesagte erledigt, und daß die Schlacht bei Kroissenbrunn nichts mit der Stiftung von Goldenkron zu thun gehabt, ist in Mitth. XI. 210 nachzulesen.

\*) Obige Beiträge bilden eine Ergänzung des in den Mittheilungen Jahrgang X. Heft 2 erschienenen Aufsatzes: „Hufmann und die Tachauer.“

stehend aus den Herren Zdenko Liebsteinsky Grafen von Kolowrat, kaiserlichem Kämmerer und Mathias Arnoldier von Klarstein auf Broden, kaiserlichem Rath in Tachau, eingetroffen. Von den Uebrigen, welche hierzu bestimmt waren, konnten Hanuß Albrecht von Heimhausen dringender Geschäfte halber, Wilhelm von Klenau und Janowiz auf Schinkau, Schitiz und Rupa, kaiserlicher Rath, wegen seines leibüblichen Zustandes und Andreas von Ebersbach Prälat des Stiftes Tepl wegen seines hohen Alters und langwierigen Kopfleidens nicht erscheinen und ward an deren Stelle der Stadtdechant beigezogen. Rath und Bürgerschaft wurden in das Franziskanerkloster gefordert und hier allen Ernstes ermahnt, vor allen Dingen „zu Gott und der Alleinseligmachenden, wahren, alten, römisch-katholischen und Apostolischen Religion“ sich zu bekehren. Nach einer Besprechung legten der alte und der neue Rath und der größte Theil der Bürgerschaft unter freiem Himmel im Klostergarten feierlich vor Gott und der Welt das Bekenntniß ab, daß sie nur durch Ketzer verführt und fest entschlossen seien, von dieser Stunde an der römisch-katholischen Kirche allein anzugehören, deren Glauben auch in Werken durch Beichte und Communion zu bethätigen und Niemanden aufzunehmen und unter sich zu dulden, wenn er nicht katholisch ist. Als nun bei dieser günstigen Wandlung der Gemüther die Commission sah, daß hier nicht zu säumen sei, so wurden schleunigst noch 2 Patres aus der Gesellschaft Jesu von Kaskas nächst anrainenden Gütern herbeigerufen, welche mit dem Dechante und 4 Geistlichen des Franziskaner-Klosters die Leute von der Häresie lossprachen und zur allgemeinen Verwunderung mit einer seltenen Aufopferung am 22., 23. und 24. September unausfänglich Beichte hörten. Am 25. wurden dem Rathe und der Bürgerschaft bedeutet, Freitags den 26. Früh um 7 Uhr in der Pfarrkirche zu erscheinen, Gott den heiligen Geist um Bestätigung des rechten Glaubens weiter anzurufen und für die Gnade der Erleuchtung zu danken. Eine große Anzahl Andächtiger hatte sich bei dem Gottesdienste willig eingefunden. Bis hierher verlief die Sache in der gewünschten Weise. Als aber sodann auf dem Rathhause nach Vorhalt des kaiserlichen Befehles und Vorlesung des Wiener Recesses die Erbhuldigung vor sich gehen sollte, überreichten die Bürger zum nicht geringen Entsetzen der Commission einen förmlichen Protest (bestehend aus 14 Punkten) und verweigerten die Erbhuldigung. Alle sanften Ermahnungen und ernstern Vorstellungen blieben fruchtlos. Die Commission gab sich alle mögliche Mühe und verwies darauf, daß sie nicht berufen sei, in neue Verhandlungen und Vergleiche sich einzulassen; sie versprach auch, die in der Schrift niedergelegten Anliegen bei Sr. Majestät zu befürworten und die möglichste Gewährung dem Erbherrn Baron von Hufmann aus Herz zu legen, welcher sich auch bereitwillig zeigte. Nach der kategorischen Anfrage, ob sie sich ein für allemal in den Wiener Vergleich und kaiserlichen Befehl mit schuldigem Gehorsam fügen wollen? wurde der Bürgerschaft gestattet, wiederum abzutreten. Doch diese konnte sich zu dem schweren Schritte nicht entschließen und verbrachte die längste Zeit vor der Rathsstube. Schon wurde der Commission die Zeit zu lange. Um zum Ziele zu kommen, ließ sie alle jene, welche sich fügen wollten, insbesondere die Vornehmsten von den Uebrigen absondern und in die Rathsstube eintreten, wo ihnen von allen Seiten zugesprochen und das Unheil vorgehalten wurde, welches im widrigen Falle eintreten würde. Auch die Rathspersonen wurden einzeln der Reihe nach vorgerufen und befragt, und wiewohl der Eine und Andere sich bereit erklärte, so haben sie sich doch, sobald sie unter die Gemeinde zurückkehrten, nicht einigen können. Als nun Alles nicht fruchten wollte, die Bürgerschaft sogar neue Bedingungen durch den Stadtschreiber stellen ließ und Etliche ganz offen die Giltigkeit des am kaiserlichen Hofes errichteten Vergleiches bestreiten wollten, als nun so im Guten durchaus nichts zu richten war, also mußte ihnen die Meinung

etwas deutscher gesagt und von Neuem wieder wie bei der pfandweisen Uebergabe der Stadt an Baron Hukmann vorgehalten werden, wie sie sich vor anderen auch königlichen Städten des Verbrechens der „beleidigten Majestät“ schuldig machten und demnach Leib, Ehre, Gut und Blut vermirkten, wie jedoch Se. Majestät in angeborener Milde diese wohlverdiente Strafe dahin änderte, daß, obwohl der größte Theil der Bürger an Leib und Leben von Rechtswegen gestraft oder wenigstens als Leibeigene und Unterthanen mit Leib, Habe und Gut hätte erblich verkauft werden können, ihnen doch aus rein kaiserlicher Gnade das Leben, die Ehre und Güter geschenkt und sie nur allein gleich anderen Bürgern in Herrenstädten dieses Königreichs Boheim verkauft, ja noch dazu in ihrer bürgerlichen Nahrung und im Genuße des halben Bräuwerks nebst freiem Bierschank von ihrem Erbherrn belassen worden wären. Der Wiener Vergleich sei daher keineswegs ein Vergleich oder Urtheil zwischen streitigen Parteien, sondern lediglich für ein kaiserliches Macht- und Gnadenwort zu halten und ihre Befehring zum katholischen Glauben bloß zum Scheine geschehen, um ihre unbilligen Forderungen durchzusetzen. Auf die dreimalige Frage, ob sie denn endlich gehorchen wollen oder nicht? antworteten die Meisten mit Stillschweigen, Andere aber riefen beharrlich ihr „Nein!“ Ein Schneider, der hierbei überlaut schrie, wurde ergriffen und gefänglich eingezogen, ebenso ein Schneider, welcher mit der Erklärung hervortrat, sie wüßten nichts von einem Wiener Vergleiche, zu welchem ihre Abgeordneten nicht ermächtigt waren, sie hätten einen älteren kaiserlichen Befehl in Händen, welcher ihnen Alles und Jegliches zurückgegeben habe. Mit der Drohung, daß, wenn sie alle Gnade in den Wind schlagen und sie den Muth haben, dem kaiserlichen Befehle sich zu widersetzen, weil vielleicht die Armada aus dem Lande gezogen sei, sie sich überzeugen werden, ob nicht etliche Compagnien zu finden sind, welche sie als neue Rebellen bezwingen und in Zaum halten werden, und mit der Versicherung, daß ein eigener Courier mit ausführlichem Berichte an den Kaiser alsbald abgehen werde, verließ die Commission unverrichteter Sache um 12 Uhr Mittags das Rathhaus. Indessen hatte man die Gefängnisse erbrochen und die beiden verhafteten Bürger frei gemacht. Mit Eisen und Fesseln an den Schenkeln folgten diese der Commission in das Schloß und baten um Gnade; allein sie wurden zum abschreckenden Beispiele für die Uebrigen in den hohen Schloßthurm geworfen und erst über vieles Bitten ihrer Weiber und Kinder auf Wiederstellen freigelassen, damit sie zugleich dem Rathe und der Bürgerschaft, welche sich inzwischen auf dem Platze und im Rathhause wiederum versammelt hatte, über die Beschaffenheit des Thurmes berichten sollten. Dieser Schritt hatte auch die gewünschte Wirkung. Etwa eine halbe Stunde später erschienen die Bornehmsten und Vermöglichsten, ungefähr 16 Personen auf dem Schloße und betheuertem, daß sie an der Bürgerschaft und Gemeinde Widersetzlichkeit nicht die geringste Schuld trügen. Noch eine Frist bis Schlag 4 Uhr wurde gestattet, binnen welcher die gesammte Bürgerschaft eine bedingungslose Erklärung abzugeben hatte, widrigens der Courier fortreiten sollte. Eine Stunde später fanden sich auch die Nämlichen mit der geforderten Erklärung ein und baten bloß um Mittheilung der Eidesformel für die Erbhuldigung. Dem hierbei ergangenen Befehle gemäß hatten sich am folgenden Tage früh Morgens um 7 Uhr der ganze Rath und die Bürgerschaft auf dem Rathhause eingefunden. Nachdem in voller Versammlung der Gemeinde dem Erbherrn die im kaiserlichen Befehle auferlegte Abbitte mit gebeugten Knien unweigerlich geleistet und die Hand zur Ausöhnung gereicht worden war, wurde nach vorgehaltener Erbpflicht sodann der Eid der Erbhuldigung, wie folgt, geleistet:

„Wir Bürgermeister, Rath und ganze Bürgerschaft der Stadt Tachau schwören zu Gott, der hochwürdigen Jungfrau und Muttergottes Mariä und

allen lieben Heiligen, dann dem Herrn Johann Philipp Hufmann (folgt der Titel) als unserm von der römisch-kaiserl. Majestät unserm allergnädigsten Kaiser, König und Herrn uns vorgesetzten und bestätigten Erbherrn einen leiblichen Eid, daß wir Weib und Kind, Hab und Gut wohledegedachtem Herrn Hufmann, seinen Erben und Erbnehmern oder rechtmäßigen Nachfolgern unterthänig, getreu und gewärtig sein, allen unseren Respekt und Zuflucht zu ihm haben und nehmen, demselben mit beständigem Gehorsam, schuldiger Reuerenz und Ehrerbietung entgegengehen, alle Zusammenrottirungen unterlassen und hierzu keine Anleitung mehr geben, seinem Frommen und Nutzen helfen und schaffen, auch Alles thun, prästiren und wirklich vollziehen wollen und sollen, was zuvor durch unsere Abgeordnete in Kraft unser ihnen zugestellten Vollmacht versprochen und von Allerhöchstgedachter Majestät gnädigst ratificirt worden und sonst ohnedies getreuen und gehorsamen Erbunterthanen von Rechts- und Gerechtigkeitwegen gebührt und zustehet. Also uns Gott helfe und seine lieben Heiligen!"

Nachdem so dem Erbherrn die schuldige Erbpflicht geleistet worden war, erklärte dieser, daß er sich nicht allein als vorgesetzter Erbherr, sondern wie ein Vater gegen seine Kinder erweisen werde; er versprach ihren Wünschen nach Billigkeit und Kräften nachzukommen, dafern man sich an ihn als erste Stelle wenden würde, auch hinfür alle vorgekommenen Mißverständnisse und Ausschreitungen zu vergessen und weder des Einen noch Anderen in Ewigkeit mehr zu gedenken, in allen ihren Ob- und Anliegen mit Rath und That väterlich beizuspringen und sie in seinem Schutz zu erhalten, und ermahnte, als Unterthanen zu ihrem Erbherrn ein recht gutes Herz und Vertrauen zu fassen. Beide Theile, Herr und Unterthanen, waren nun vorläufig ausgesöhnt und in Frieden verglichen worden. Den Schluß bildete ein freierlicher Dankgottesdienst in der Stadtkirche und mit Grund. Denn also war die aufgetragene Commission, schließt deren Bericht an den Kaiser, wengleich schwer so doch glücklich und wohl beendet worden und es endlich gelungen, mit diesen Leuten, welche im ganzen Kreise als die eifrigsten und halsstärkigsten Ketzer gegolten haben, anderen benachbarten Herrschaften und Unterthanen, welche in ihrem Irrthume bis zur Stunde verblieben, ein gut rühmlisches Beispiel zu recht christlicher Nachfolge zu geben; also war an dem denkwürdigen Samstage vor Michaeli, da man schrieb den 27. Monatsstag September des 1625. Jahres nach Christi unseres Herrn und Seligmachers Geburt die Bürgerschaft von Tachau in das Verhältniß von Erbunterthanen gebracht worden.

## II. Eine Stadtvertretung vom Jahre 1625.

In dem schwarzen Amts-Protokoll findet sich folgende Bemerkung:

Als am 27. September 1625 die Römisch-kaiserliche, auch zu Ungarn und Böhmen königliche Majestät durch gewisse, hiezu bestimmte Herren Commissarios dem wohlgeborenen Herrn Philipp Hufmann von Ramedi und Riolsburg Obristen-Lieutenant den Rath und die ganze Bürgerschaft in die Erbpflicht hat übergeben lassen, haben Ihro Gnaden als nunmehr bestellte Erbherrschaft den 26. Nov. 1625 den Rathstuhl aufs Neue wiederum bestellt und confirmirt mit nachstehenden Personen:

### I. Consules constituti (Bürgermeister).

Georg Bauer  
Lorenz Friedrich

Hannß Heinz  
Josef Grohe

II. In der innern Rath's-Wahl.

Hannß Schmidt	Thomas Zolles
Mathäus Beck	Hannß Scherzer
Hannß Beck	Thomas Plöttner (1629 Stadtrichter)
Lorenz Bayer	Mathias Span
Johann Joachim Brändel (Stadtschreiber).	

III. Außerster Rath.

Philipp Stadler	Andreas Zegelein
Thomas Grün	Blasius Rumpfer (Vicejudex)
Georg Schenkcl	Thomas Schlemmer
Hannß Raab	Hannß Kämpel (Iudiciarius adjunctus)
Andreas Rasell	Sebastian Schüller
Hannß Wolf Iudex	Christoph Barusch.

Wohl noch nie ist an eine Vertretung der Stadt Tachau eine so große und schwere Aufgabe herangetreten, wie an diese Männer, welchen in jener ereignißschweren Zeit das Wohl und Wehe ihrer Mitbürger anvertraut war. Selten aber hat auch ein ehrbarer Rath so viel Mannesmuth und Thatkraft entfaltet, wie die Stadtväter jener Zeit, und eben deshalb bleiben ihre Namen vielfach mit der Geschichte jener Tage verflochten. Unter denselben verdienen folgende eine besondere Beachtung:

1. Hannß Heinz Bürgermeister ließ, als Hußmann den Bürgern das Handwerk gelegt hatte, in der Meinung, daß auch die Mühlen hierzu gehören, diese gleichfalls sperren. Hiedurch hatte er sich aber in hohem Grade das Mißfallen des Erbherrn zugezogen, welcher sogleich die Mühlen wieder öffnete, als er durch die Geistlichen des Franziskanerklosters hiervon erfuhr. Ihm wurde auch zum Vorwurfe gemacht, daß er seinem Bürgermeisteramte nicht nachkam, sondern selbst an dem Aufstande (1628) sich betheiligte und mit den Bürgern in so starker Anzahl nach Prag reiste, daß darüber großes Aufsehen in ganzen Lande herrschte. Dieser Hannß Heinz wurde auch nebst 2 Anderen mit dem Thurme bestraft, weil er nach der Rückkehr der Prager Gefangenen am Festtage des hl. Stephan 1628 unter dem Hochamte eine heimliche Zusammenkunft abgehalten hatte. Der Thorwart Thomas Köppel, welcher Einen davon nächtlicher Weile aus der Stadt entweichen ließ und dann selbst flüchtig wurde, wurde später zur Strafe an den Pranger gestellt. Während der Haft der zwei Anderen waren etliche Bürger auf das Schloß gekommen, stellten Hußmann wegen dieser Verhaftungen zur Rede und forderten die Freilassung mit dem Bedeuten, daß sie Alle für Einen Mann stünden.

2. Blasius Rumpfer, welcher ihr Wortführer war, wurde wegen seiner heftigen Reden zu den zwei Anderen gesteckt und mit diesen erst über Fürbitte der Franziskaner wieder freigelassen.

3. Mathias Beck war besonders thätig beim Niederreißen der Altäre in der Stadtkirche und bei dem Verkaufe der Kirchen und Kirchengüter, ebenso Bartl Jagger. Wegen dieses „kirchen- und gottesräuberischen“ Vorgehens war eigens eine Commission 1618 in Tachau eingetroffen. Dieser Mathias Beck wurde mit seinem Schwager Sebastian Tretschler und Schwiegervater Hannß Georg Sörtel von Hußmann als Hauptrebellcn bezeichnet, welche Thro Majestät mit Leib, Ehr, Gut und Blut verfallen waren.

Sebastian Tretschler hatte nämlich zu Ehren Friedrichs eine lateinische Parodie verfaßt, welche vom Rathe in Druck gelegt und den Direktoren in Prag sowie beim Pfälzischen Hofe zur Verehrung überreicht wurde. Nach dem Prager

Blutgerichte begab sich Seb. Tretschner in das Markgrafenthum, wo er in Wunsiedel als Stadtschreiber Unterkunft fand. Ein Jahr nach seinem Abzug mußte er für die Verweglassung, welcher Hufmann ein böses Verschulden der Stadt unterschob, 500 Reichsthaler an diesen erlegen.

Hannß Georg Sörtel ließ sich bei Einnahme der Stadt Pilsen als Fourier gebrauchen und war zugleich Hauptmann des Bürgerfähnleins, welches bei der Belagerung der Stadt unter Don Martio den Kaiserlichen ins Feld entgegenzog, jedoch von diesen mit Spott zurückgetrieben wurde. Hannß Georg Sörtel gehörte zu jenen Bürgern, welche trotz der Erbhuldigung der katholischen Kirche sich nicht anschlossen, sondern lieber Hab und Gut verließen, als ihrem Glauben untreu zu werden. Nachdem er seine Liegenschaften, darunter den Karmelitergarten und das Haus auf dem Gänsebühl (gegenwärtig herrschaftlicher Meierhof) an Hufmann verkauft hatte, erhielt er am 20. Jänner 1626 von diesem den Weglaßbrief um zwar in Anbetracht seines hohen Alters, seiner großen Verdienste um das städtische Gemeinwesen und der vielen Mühseligkeiten, die er hierbei zu erdulden hatte.

4) Lorenz Bayer wurde beim Einfalle der Gallischen Dragoner, als diese von Eger aus den Quartiermeister vom Wittenbergischen Regiment in Tachau aufheben wollten, ganz unschuldiger Weise mit Kaspar Stadler nach Eger geführt

5) Der Stadtschreiber Johann Joachim Brändel, welcher als Haupträdelsführer das Direktorium führte, daß kein einziger Bürger ohne sein Vorwissen der Herrschaft Gehorsam leisten durfte, war der Erste, der unbekümmert um das Verbot Hufmanns, welches nächtlicher Weile durch einen Stadtschergen vom Rathhause abgenommen wurde, mit dem Bräuen fortfuhr und am heftigsten das Brauwerk behaupten wollte, desgleichen Hanuß (Georg) Schmidt.

6) Georg Schenkel hatte das Schreiben, welches die Gefangenen von Prag aus überschickt hatten, dem Hufmann nicht ausgefolgt, sondern ein anderes unterschoben. Er war es auch, der mit einem Reiter vor dem Thore einen Kaufhandel begann, und als ihn der Stadtrichter über Befehl der Frau Hufmann in Arrest nehmen wollte und ihm wegen Widersetzlichkeit mit 100 Reichsthalern Strafe drohte, sich nicht fügte, sondern antwortete: „Und wenn man ihm gleich 1000 Thlr. gebieten thäte, so ginge er dennoch nicht in den Arrest.“ Weil ein Aufstand zu besorgen war, mußte seine Festnehmung unterbleiben.

7) Thomas Schlemmer wurde gleichfalls mit Haft heimgesucht. 1624 waren nämlich ohne Vorwissen des Erbherrn 4 Mittelpersonen nach Wien geschickt worden. Hufmann, welcher hiervon erfuhr, ließ den Rath und die ganze Gemeinde vorfordern, welche vorgaben, es sei dies der schweren Schuldenlast wegen geschehen. Nur Thomas Schlemmer konnte mit der Wahrheit nicht zurückhalten, sondern sagte ausdrücklich, daß die Absendung wegen der Privilegien und Freiheiten gemeiner Stadt erfolgt. Zum abschreckenden Beispiele wurde er arretirt. Nichts desto weniger waren die Uebrigen zu einem wahren Bekenntnisse nicht zu bewegen, sondern erklärten bloß durch den Stadtrichter, daß sie wegen dieses gefangenen Bürgers Alle Lügner werden müßten, wenn sie ein Anderes sagen würden.

8) Georg Bauer, Josef Groë und Thomas Zolles wurden mit Hannß Zacharias Schödel und Bartel Fugger, welchem Hufmann das Eckhaus des herrschaftlichen Bräuhauses wegnahm, von diesem als verbrecherische, an Leib und Leben strafbare Personen geschildert, weil sie als Urheber, Aufwiegler und Rädelsführer während der Bewegung sich erwiesen, auch die kaiserliche Majestät und die hohen Landesofficiere mit allerlei Lug und Trug zu berücken suchten und nach ihrer Rückkehr von Wien allerlei Gerüchte austreuten, als wenn der Kaiser der Bürgerschaft die Güter und Dörfer nebst allen Privilegien und Freiheiten zurückgestellt hätte.

Gedenken wir noch des Dr. Georg Friedrich v. Altenburg, welcher als Rechtsfreund der Stadt in dem erbitterten und langwierigen Streite mit ihrem Erbherrn Hufmann beistand und deshalb von diesem als Erzrebell, Aufstifter und Verföhler der Bürger zu einer exemplarischen Bestrafung empfohlen wurde, so haben wir in dem Vorstehenden zugleich alle jene Männer verzeichnet, welche in diesem Streite eine hervorragende Rolle spielten.

## M i s c e l l e n .

### Sagen aus dem Erzgebirge von Friedrich Bernau.

#### 1. Die neue Grube.

Geht oder fährt der Reisende von Dörsdorf nach der Bergstadt Preßnitz so gewahrt er, ehe er die Stadt betritt, an der linken Seite der Straße die Statue der seligsten Jungfrau Maria mit dem Jesukindelein auf dem Arme, das mit traurem Blick zur Mutter aufsieht, während es in seinen Händchen die Weltkugel und das Scepter hält. Hier stand einst durch lange Zeit eine kleine Berg-  
hütte, die eine ergiebige Grube enthielt. An die Statue und die Berg-  
hütte knüpft sich folgende Sage.

Armuth, Krankheit und manigfaltiges Elend hatten in einer armseligen Hütte im Erzgebirge ihren Sitz aufgeschlagen, und der Hausvater wußte nicht Rath und Abhilfe zu schaffen. Als er eines Tages seine vier todtkranken Kinder sah und sein armes Weib, das sich härmte und vor Noth bittere Thränen vergoß, da wollte ihm von Weh das Herz zerspringen. Er ergriff den Stab und wanderte in die nahen Dörfer, um mitleidige Menschen um Hilfe und Erbarmen anzuflehen. Allein wo er anhielt, wies man ihn ab, nicht etwa aus Hartherzigkeit oder Mangel an Nächstenliebe, sondern weil damals theuere Zeit im Lande war, um so mehr in dem überdies armen und überfüllten Erzgebirge.

So kam der arme Mann bis vor Preßnitz. Quälender Hunger und die Vorstellung, in welcher Lage er die Seinigen antreffen würde, brachen seinen Muth, ermattet fiel er auf dem Wege nieder und Verzweiflung erfaßte seinen Sinn. Ein schrecklicher Gedanke durchwühlte sein Gehirn: zum Mörder an sich selbst zu werden, um so der irdischen Bedrängniß mit einemmale zu entgehen. Einen Strick trug er schon längere Zeit mit sich. Noch einmal erwachte in ihm der christliche Sinn, er kniete nieder und betete inbrünstig zur hl. Maria. Da fühlte er sich gestärkt, beseligende Ruhe und wohlthuender Friede kehrte in sein Herz ein. Der ermattete Körper sank auf den Rasen hin und die Natur forderte ihr Recht — er verfiel in einen sanften Schlaf.

Da erscholl ihm himmlischer Geister Chor, ein Lob- und Preisgesang durchzitterte die Lüfte um ihn her, und umgeben von Engelschaaren erschien Maria die Himmelskönigin mit dem lieblichen Jesukinde auf dem Arme. Sie tröstete den Staubgeborenen mit erquickenden Worten und sagte: „Wache auf, öffne die Erde unter deinem Haupte und fasse Vertrauen zu Gott!“

Von heiligem Schauer ergriffen erwachte der Bergmann und fühlte sich wie neu geboren. Noch immer schien ihm die überirdische Musik zu ertönen — endlich wollte er doch versuchen, ob er geträumt oder gewacht; er ergriff seinen Bergstock und scharfte die Erde auf, die ihm als Kopfkissen gedient hatte. Kaum war er etwa eine Elle tief gekommen, sank er mit einemmale auf seine Knie und rief aus: „Gelobt seist du barmherziger Gott und die seligste Jungfrau, ich bin ge-

rettet!“ Ein großes Stück Goldes lag zu seinen Füßen, das nun aller Noth abhalf. Wie jubelten da die Seinigen, welche durch ärztliche Hilfe alsbald gesunden und durch hinreichende Nahrungsmittel bald wieder frisch und die Freude des Hausvaters wurden. Das Glück fand sich nun in reichlichem Maße ein, Schächte wurden niedergetrieben und viel werthvolles Erz gewonnen. Neben der Berghütte erhob sich alsbald an derselben wunderbaren Stelle ein Bildniß der Gottesmutter. Lange lebte der glückliche Bergmann mit den Seinigen. Nun aber ist die Grube schon seit langer Zeit eingegangen, aber immer noch wird die Statue in hohen Ehren gehalten und manches Gebet bei ihr zum Himmel entgegengesendet und Trost in trüben Zeiten und Stunden erflehet, was ein großes Stück Gold für manche wunde Seele ist.

## 2. Der Schweizerzug bei Joachimsthal.

Es lebte einmal ein Schweizer, ein Edelmann, welcher sehr geldbedürftig war. Diesem träumte, er werde auf der steinernen Brücke zu Prag sein Glück finden. Er machte sich sogleich auf die Reise nach Böhmens Hauptstadt und ging nun dort auf der Brücke auf und ab.

Das seltsame Verweilen des Fremdlings fiel endlich dem auf der Brücke wachhabenden Soldaten auf, so daß er ihn fragte, was er hier suche? „Mir hat geträumt,“ antwortete der Schweizer, „daß ich auf dieser Brücke mein Glück finden werde, gehe wohl schon einen halben Tag auf und ab, finde aber keines.“? „Ja,“ sagte der Soldat, „mir träumte auch einmal, ich werde im Erzgebirge mein Glück finden, aber wer wird den Träumen nachgehen!“

Als dies der Schweizer vernommen hatte, eilte er allsogleich in den Gasthof zurück, ließ sein Pferd satteln und ritt dem Erzgebirge zu. Nach vielen Kreuz- und Querzügen kam er auch in die Gegend von Lichtenstadt. Wie er nun den Berg hinansprengte, um nach Konradsgrün zu gelangen, blieb des Pferdes Huf an etwas hängen und das Hufeisen riß ab. Er stieg ab, um nach der Ursache dieses Unfalles zu sehen — eine losgerissene Scholle ließ ihn gediegen Silber erblicken, er hatte sein Glück gefunden.

Er begab sich in das Dorf zurück und schlug, nachdem das Pferd wieder beschlagen war, den Weg in die Heimat ein. Nicht lange darauf langte in Konradsgrün ein Zug Schweizer Bergleute mit dem Edelmann an, der bald ein reicher Mann wurde, und noch jetzt heißt ein langer Haldezug, das Zeugniß reicher Ausbeute: der Schweizerzug.

## 3. Der „graue Stein“ bei Joachimsthal.

Uebersteigt man von Joachimsthal aus den untern Theil der Schwedenschanze, gewöhnlich „Ruß“ genannt, und gelangt durch das Thal auf den sogenannten „hohen Berg,“ so gewahrt man auf einem Ausläufer dieses Berges eine grüne Halde, welche von den Umwohnern „der graue Stein“ genannt wird. Ringsum von melancholischen schwarzen Fichten umgeben, erweckt die Einsamkeit dieser Stelle schwermüthige Gedanken, welche nur die schöne Aussicht, die man von hier genießt, zu verscheuchen vermag. Die grüne Farbe des Gesteins rührt eigentlich von der Wandschüsselflechte her, die durch die lange Zeit grünlich geworden ist. Den Ursprung dieser Halde aber erklärt man wie folgt:

In alten Zeiten lebte im Süden Böhmens ein mächtiger Dynast, Namens Leopold, dessen reiche Besitzungen sehr ausgebreitet waren. Er hatte einen erstgeborenen Sohn, Karl genannt, der ihm aber trotz der erhaltenen guten Erziehung wenig Freude machte. Seine ausschweifende Lebensweise zwang den Vater ihn



aus dem Hause zu entfernen; in der Residenz jedoch, wohin er geschickt wurde, um wenigstens die Höflichkeit kennen zu lernen, fand er erst rechte Gelegenheit sich allen Lasten zu ergeben. Durch einen Freund Karls erhielt der Vater Nachricht von der Lebensweise seines Sohnes und machte ihm Vorwürfe, welche jedoch der aufbrausende Junker so schlecht aufnahm, daß er sich entschloß aus Prag ganz und gar zu entfliehen, um sich der väterlichen Gewalt zu entziehen. Er reiste verkleidet gegen das Erzgebirge und kam bis in die Gegend des heutigen Joachimsthal. Hier gefielen ihm die waldigen Berge, und er baute mit Hilfe der Umwohner ein Schloß. Hier siedelte er sich mit mehreren losen Gefellen an und trieb von Neuem sein wüstes Leben.

Sein Vater hatte indessen den Verlust des ungerathenen Sohnes verschmerzt. Einst begab er sich auf seine im nördlichen Böhmen gelegene Güter, wo er in den waldigen Gebirgen des Jagdvergnügens pflegte. Eines Tages verirrte er sich von seinem Gefolge, und schon dämmerte der Abend, als er im dichten Walde vorwärts schreitend auf eine freie Wiese gelangte, von wo er in der Ferne ein Licht schimmern sah, und diesem auch seine Schritte zuwendete. Nach einiger Zeit kurzen Bergsteigens erreichte er ein ihm unbekanntes Schloß. Er ließ sich melden und wurde vor den Schloßherrn geführt, den er augenblicklich erkannte. Auch Karl erkannte sogleich seinen strengen Vater, und in dem Wahne, derselbe komme, um ihn einer verdienten Bestrafung zuzuführen, befahl der Ruchlose den Vater gefangen zu setzen. In demselben Augenblicke sprach dieser den Fluch über ihn aus. Die Grundfesten des Gebäudes erzitterten, es stürzte zusammen und begrub alle Inwohner in seinem Schutte; nur der Fürst und ein Diener retteten sich und begaben sich nach Konradsgrün, wo schon das beängstigte Gefolge den Fürsten erwartete. —

Seit dieser Zeit ist es aber am „grauen Stein,“ wo das Haus des ungerathenen Sohnes gestanden haben soll, nicht recht geheuer, und die bösen Geister treiben dort ihren Spuk.

Einer anderen Ueberlieferung nach soll der graue Stein ein verwünschtes, durch Zaubersprüche unsichtbar gewordenes Schloß sein. — Einst veranstalteten die nächsten Umwohner eine Prozession, um die am grauen Steine polternden Geister und Gespenster zu bannen und zur Ruhe zu bringen. Auf einmal hörte man Musik und Gesang in den Lüften, ja noch mehr, ein ganzer Schwarm von Geistern kam auf die Herannahenden zu. Erschreckt ergriffen die Leute die Flucht, und der graue Stein ward um so mehr gefürchtet. Sehr viel wird erzählt von der „Grauensteiner Jungfrau,“ welche keinen Kopf hat, und sich zuweilen blicken läßt. Einst ging ein Weib von Joachimsthal um Holz, da bemerkte sie einen schönen rasigen Platz, auf dem sich Wäsche ausgebreitet befand; darauf zugehend, um es näher anzuschauen, bemerkte sie, daß die Wäsche immer reiner und schöner werde. In ihrem Innern regte sich der Wunsch, ein Stück Wäsche zu nehmen, was sie denn auch that. Plötzlich hörte sie hinter sich ein Geschrei, als sie aber sich umsehend niemanden bemerkte, nahm sie noch ein Stück Wäsche und ging ihren Weg, auf ein abermaliges Rufen nicht achtend. Sie erreichte gerade einen Kreuzweg, als die unbekante Stimme zum drittenmale sich hören ließ: „wenn kein Kreuzweg gekommen wäre wärest du des Todes!“ — Hätte sie alle Wäsche gestohlen, so wäre die Grauensteiner Jungfrau erlöst worden. Einer Variation nach wohnte im Grauensteiner Schloße ein Vater, der seiner Tochter einen mißliebigen Bräutigam aufdringen wollte. Diese Tochter trieb ihm aber während des Schlafes einen Nagel durch den Kopf. In den letzten Athemzügen verwünschte der Vater das Schloß sammt den Inwohnern.

Ein Weib sah ein schönes Fräulein vor dem Schloße Wäsche bleichen, das

Weib griff nach einem Stück und eilte davon; aber augenblicklich donnerte und frachte es, und die Steinhalde war wieder da. —

Einem armen Bergmanne träumte drei Nächte hinter einander, er solle um 12 Uhr Nachts auf diese Stelle gehen — er könne das Schloß erlösen. Er machte sich auf den Weg, und als er sich näherte, hörte er lärmende Musik. Er sah zwei Reiter daher sprengen, die zwischen sich ein leeres schmuckes Pferd führten und dem Erschreckten winkten; da sank sein Muth, er kehrte dem Phantome den Rücken zu, und mit Krachen und Zischen war alles verschwunden.

Audere Bergleute wollen zur Abendzeit Musik vernommen haben, die sich vom „Grauen Steine“ gegen die Schwedenschanze gleichsam fortbewegte und dort sich in die Töne des pfeifenden Windes auflöste; ja einer erzählte, er habe einmal zwischen 11 und 12 Uhr Nachts die erleuchteten Fenster des verwunschenen Schlosses gesehen und sie gezählt, als er zu dieser Zeit Holz holte.

---

## Geschäftliche Mittheilungen.

---

### I.

#### Wissenschaftliche Anfragen.

An unsere Herren Vertreter, Mitglieder, sowie an die P. T. Hrn. Bürgermeister und Vertretungen der deutschen Städte in Böhmen.

Herr Professor L. Nockinger in München hat an den Verein folgendes Schreiben gerichtet, das hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird mit der Bitte, demselben vollste Würdigung angedeihen zu lassen:

---

H. Vorstandschaft! Im Interesse der größtmöglichen Förderung einer auf breiter handchriftlicher Grundlage ruhenden Ausgabe des kaiserlichen Land- und Lehenrechts oder jetzt gewöhnlich sogenannten Schwabenspiegels, womit ich von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien wie von der bayerischen Akademie der Wissenschaften hier betraut bin, gestatten Sie mir wohl, daß ich das nachstehende ergebene Ersuchen Ihrer geneigten Rücksichtnahme unterstelle.

Es ist eine bekannte Thatsache, welcher ausgedehnten Geltung sich das berührte, wohl in den Jahren 1260 bis 1268 entstandene Rechtsbuch Jahrhunderte hindurch zu erfreuen ge-

habt. Die große Zahl von Handschriften desselben, welche sich allenthalben finden, wie nicht minder die Menge von Bruchstücken solcher, welche da und dort an den Tag getreten sind und noch fortwährend auftauchen, sie ist allein schon Beweis genug hiefür. Aber keineswegs der ganze Vorrath der Handschriften wie der Bruchstücke des sogenannten Schwabenspiegels ist zur Zeit bereits bekannt. Habe ich auch bis zur Stunde von ungefähr dritthalb Hunderten theilweise genauere, theilweise auch nur beiläufige Kunde, wozu so manche werthvolle Mittheilung mir erst noch in jüngster Zeit von den verschiedensten Seiten her zugegangen ist, so kann ich bei der Erwägung dieses eben bemerkten Umstandes mich keineswegs dem Gedanken verschließen, daß nicht etwa da oder dort sich weitere Fundgruben aufthun möchten.

Nun gehe ich allerdings nicht von der Voraussetzung aus, daß die Geschichtsvereine Deutschlands und seiner Nachbarstaaten unter ihren Schätzen selbst eine mehr oder minder bedeutende Anzahl von Handschriften oder von Bruchstücken des kaiserlichen Land- und Lehenrechtes gelagert haben werden. Für ganz und gar unmöglich übrigens dürfte das doch immerhin nicht überall gehalten werden. Besitzt ja beispielsweise nach einer Mittheilung des der Geschichtsforschung zu früh entriffenen Dr. von Kern im dritten Stücke der Nachrichten von der historischen Commission bei der bairischen Akademie der Wissenschaften hier (Beilage zur historischen Zeitschrift v. Sybel's Band VI. vom Jahre 1860) S. 15 eine solche aus dem Jahre 1479 der historische Verein von Niederbayern zu Landshut.

Wenn indessen auch diese Fälle mehr als Ausnahme gelten mögen, so sind gerade die Geschichtsvereine bei ihrer Verbindung von Mitgliedern der verschiedensten Kreise, welche sich mit der Aufgabe der Geschichte in ihrem weitesten Umfange befassen, in der glücklichen Lage, Nachforschungen, wie sie hier erforderlich werden, mit einem gewissen Erfolge zu pflegen, indem ihnen Mittheilungen wie sie für den vorliegenden Gegenstand wünschenswerth erscheinen, von mannigfachen Seiten her ohne besondere Schwierigkeiten zugehen, Mittheilungen, welche den einzelnen Forschern naturgemäß weit weniger erreichbar sind.

Auf welche Nachforschungen ist nun aber mein ergebenstes Ersuchen vorzugsweise gerichtet? Einmal auf Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels im Privatbesitze, namentlich auch in Privatarchiven und Privatbibliotheken, sodann auf solche in Gemeindefarchiven und Gemeindebibliotheken.

Was das erstere anlangt, beherbergen verschiedene Schlösser mitunter sehr beachtenswerthen hieher einschlagenden Stoff. So beispielsweise das fürstlich Dietrichstein'sche zu Nikolsburg einen Codex unseres Rechtsbuches, das fürstlich Fürstenberg'sche zu Donaueschingen nicht weniger als 7 dergleichen zum Theile von außerordentlicher Bedeutung u. s. f.

Ausgiebiger dürfte allerdings vielleicht die Ausbeute in den Gemeindefarchiven und Gemeindebibliotheken sich gestalten:

In ihnen stößt man bekanntlich auf ausgezeichnete Handschriften des kaiserlichen Landrechtes wie auch häufig des sonst gewöhnlich hiemit verbundenen Lehenrechtes. So bewahrt beispielsweise das Stadtarchiv von München eine ausgezeichnete Handschrift beider Rechtsbücher, die noch dem 13. Jahrhunderte angehört.

Solche aus dem 15. Jahrhundert sind bekannt aus dem Stadtarchive wie aus der Stadtbibliothek von Augsburg, aus dem Stadtarchive von Constanz, aus der Rathsbibliothek von Görlitz, aus dem Stadtarchive von Kaschan, aus der Stadtbibliothek von Kolmar, aus der Stadtrathsbibliothek von Leipzig, aus der Stadtbibliothek von Linz, aus der von Nürnberg, aus der von Trier, aus dem Stadtarchive von Wien, aus der Stadtbibliothek von Winterthur. Hiemit ist indessen das Ende noch keineswegs erreicht. Aus dem 16. Jahrhunderte erübrigt eine interessante Bearbeitung des kaiserlichen Landrechtes für die Stadt Wigenhausen in deren Archiv. Abgesehen endlich von all dem liefern eine stattliche Schaar von böhmischen Uebersetzungen des sogenannten Schwabenspiegels unter anderen die Stadtarchive und Stadtbibliotheken von Königgrätz, Leitmeritz, Nürnberg, Pilsen, Prag, Wittingau. Ich glaube mich zur Zeit mit diesen Beispielen begnügen zu können.

Handelt es sich hierbei mehr um Orte von größerer Bedeutung, so wird doch keineswegs von vornherein schon die Annahme ausgeschlossen erscheinen dürfen, daß auch in den Archi-

von von weniger hervorragenden Gemeinden sich dieses oder jenes Exemplar unseres Rechtsbuches erhalten haben könne.

Erfreut sich nun mein ergebenstes Ersuchen hauptsächlich auf die Anstellung von Nachforschungen nach den berührten Seiten hin, wie auf geneigte Mittheilung eines allenfallsigen günstigen Befundes derselben, so würde ich natürlich für jedes weitere Ergebniß, welches die hochgeehrte Vorstandschafft aus eigener Wissenschaft oder durch gütige sachdienliche Anregung bei den sehr geschätzten Vereinsgenossen erzielen zu können in der Lage ist, mich zum wärmsten Danke verpflichtet fühlen.

Mit einer gefälligen Zuschrift in dieser Beziehung erfreut zu werden, wäre mir insbesondere auch aus dem Grunde um so mehr von Werth, als es schon für die Genealogie der Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels nicht gleichgiltig ist, sondern in mehrfacher Hinsicht von Wichtigkeit erscheint, über die einzelnen Orte, an welchen sich der gleichen finden, einen so viel als möglich vollständigen Ueberblick zu haben.

Weiß ich nun allerdings wohl zu würdigen, welche Mühewaltung oft mit den betreffenden Nachforschungen verknüpft ist, so möchte im gegenwärtigen Falle diese doch bei den zur Sprache kommenden vollständigen Handschriften insoferne keine übergroße sein, als selbst dann, wenn der sogenannte Schwabenspiegel mit anderen Stücken, oder — wie beispielsweise bei der Bearbeitung für Wippenhausen — gleich mit dem amtlichen Stadtbuche verbunden ist, doch der Anfang des Landrechtes:

„Herr Gott, himmlischer Vater, durch Deine milde Güte schufest Du den Menschen mit dreifältiger Würdigkeit“ u. s. w.

wie jener des Lehenrechtes:

„Wer Lehenrecht kennen will, der folge dieses Buches Lehre. Des ersten sollen wir“ u. s. w. ziemlich schnell und sicher wenigstens im großen Ganzen das Vorhandensein unseres Rechtsbuches auch denjenigen, welche weniger mit diesem Gegenstande vertraut sind, erkennen läßt.

Indem ich schließlich, hochgeehrte Vorstandschafft, mir noch erlaube, auch das ergebenste Ersuchen um geneigte Rücksichtnahme auf allenfalls an Einbänden oder sonst vorkommende Bruchstücke dieses oder jenes deutschen Rechtsbuches in dem Kreise Ihrer Wirksamkeit zu stellen, in welchem ja auch die Pflege der Rechtsquellen und der Rechtsgegeschichte des deutschen Mittelalters ihre Vertretung findet, ergreife ich mit Vergnügen diesen Anlaß zur Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung, in welcher ich geharre der hochgeehrten Vorstandschafft ergebenster

Prof. Dr. Ludwig Kofinger,

z. B. II. Secretär des historischen Vereines von und für Oberbaiern, Schellingstraße Nr. 47/1, München 1874.

Wir bitten recht sehr, allenfallsige Mittheilungen an unsere Geschäftsleitung Prag 188/I gelangen zu lassen.

Ferner ist an den Verein folgende sehr berücksichtigungswerthe Zuschrift gelangt:

## P. T.

2) Der ergebenst Unterzeichnete beabsichtigt sowohl zum Besten der Verwaltung als auch im wissenschaftlichen, besonders historischen Interesse ein Hand- und Adreßbuch für die deutschen und österreichischen Archive zu begründen. Es sollen in demselben nicht nur die Staats- sondern auch die städtischen, landesherrlichen und Privat-Archive, überhaupt alle solche Archive Berücksichtigung finden, welche der historischen Forschung unter gewissen Bedingungen zugänglich sind. — Aus dem unten ersichtlichen Formulare, welches wir der gütigen und baldigen Beachtung unserer Herrn Collegen bestens empfehlen, wird ersichtlich sein, daß hier mehr als das Formale gewöhnlicher Adreßbücher angestrebt wird, und der ergebenst Unterzeichnete bittet die Herren Vorstände und Besitzer von Archiven, das Formulare ausgefüllt zurückzusenden

und das im allseitigen Interesse begonnene Werk, das der warmen Theilnahme dringend bedarf, wenn die großen Schwierigkeiten überwunden werden sollen, geneigtest fördern und etwaige Veränderungen in den Archivverhältnissen mittheilen zu wollen.

Weimar, im Mai 1874.

**Dr. C. A. S. Burthard,**

Vorstand des geheimen Haupt- und Staatsarchivs in Weimar.

1. Officieller Name, Sitz des Archivs, Geschäftsstunden.
2. Beamtenpersonal. Mit Vornamen, Charakter nach der Rangordnung einschließlich der Diälisten und Diener.
3. Archivbestandtheile, Name der einverleibten Archive oder der unter der Verwaltung stehenden Archive.
4. Literatur, überhaupt Nachweise über die Geschichte etc. der betr. Archive.
5. Gefällige Adressen staudesherrl. u. a. Archive, welche, weniger bekannt, Beachtung verdienen, Archive, welche ungeordnet sind.
6. Angabe über die Normen, welche bei der Benutzung maßgebend sind. (Altenversendung zulässig.)
7. Beiläufige Erklärung über die Betheiligung an einer Vereinigung der Archivbeamten, Pfingsten 1875 in Eisenach. Name der Betheiligten.
8. Wünsche und Anträge in Bezug auf die Herstellung des Buches.

Formulare können durch die Geschäftsleitung bezogen werden.

---

## II.

### Anzeigen.

Die von uns in der letzten literarischen Beilage in Aussicht gestellte neueste Publikation des Vereines: „**Caspar Brusch**“ von Prof. Dr. **A. Horawitz** ist bereits erschienen und kann jeder Zeit durch die Geschäftsleitung (188—I) bezogen werden. Das Werk zeichnet sich ebenso wohl durch gediegenen Inhalt als durch eine treffliche Ausstattung aus. Es ist ein würdiges Denkmal des in Schlackenwald 1518 geborenen Dichters, der einen besonderen Antheil an der großen geistigen Bewegung Deutschlands, an der Zeit des Humanismus genommen hat, der, wenn auch nicht Träger und Mittelpunkt derselben, doch ein hochbedeutender Vertreter unsres deutschböhmischen Volkes in derselben gewesen ist. Sicher wird das Werk bei allen Freunden heimischer Forschung und bei allen Förderern des Vereines die verdiente freundliche Aufnahme finden. Trotz der großen Opfer welche die Drucklegung verlangte, wurde der Preis für die P. T. Herren Mitglieder, ebenso auch für Schulbibliotheken auf **nur zwei Gulden** festgesetzt. Der Ladenpreis beträgt 2 Thaler.

---

Die Selbstbiographie **Jäger's**: „**Meine Bildungsgeschichte**“ kann von nun ab, so weit die Auflage nicht durch die Subscriptionen vergriffen ist, um den Preis von 50 kr. durch die Geschäftsleitung bezogen werden. Die verehrlichen Vereine werden aufmerksam gemacht, daß nur der geringere Theil der Auflage noch zur Verfügung steht, daher um schleunige Subscription gebeten wird. —

## Wanderversammlung.

Nach Beschluß des Ausschusses und auf Einladung der Stadtvertretung wird die heutige **6. Wanderversammlung** am 28. u. 29. Juni in **Warnsdorf** stattfinden. Die Legitimationskarten, gegen deren Vorweisung die Bahnen eine 50%ige Fahrpreisermäßigung bewilligen, werden jeder Zeit durch die Geschäftsleitung verschickt, die auch die Wohnungsbesorgung u. s. f. übernimmt. Die Anmeldungen werden möglichst rasch erbeten: Mitglieder haben das Recht, Gäste anzumelden.

### Nachtrag zum Mitgliederverzeichnisse.

Geschlossen am 3. Juni 1874.

#### O r d e n t l i c h e M i t g l i e d e r :

- Herr **Eschner** Adolf, k. k. Elary'scher Forst-Ingenieur in Teplitz.  
 „ **Freyer** Andreas, k. k. Ingenieur in Teplitz.  
 „ **Großmann** W. S., Oberlehrer in Kríma.  
 „ **Heller** Sigismund, Kaufmann in Jicin.  
 „ **Jupe** August, Glashändler in Labau.  
 „ **Kleindienst** Franz, Rechnungsführer in Triebshütz.  
 „ **P. Krenn** Isidor, Stiftscapitular, Gymn.-Professor in Mell.  
 „ **Martin** Ernst, Dr. k. k. Univ.-Professor in Prag.  
 „ **Mayer** Ernst, Med. u. Chir. Dr., Reichsrathsabg., in Prachaticz.  
 „ **Vick** Philipp, Med. et Chr. Dr., k. k. Univ.-Professor in Prag.  
 „ **Vorth** Josef, Turnlehrer in Brüx.  
 „ **Wosfelt** Josef, Glashändler in Kulan.  
 „ **Schilbach** Robert, k. k. Notar in Tanuwald.  
 „ **Schorš** Adolf, k. k. Gymn.-Professor in Prachaticz.  
 „ **Simm** Franz, Maler in Kulan.  
 „ **Straßner** Josef, Gymnasial-Professor in Brüx.  
 „ **Stüß** Franz, Altförster in Gutbrunn.  
 „ **Wenzel** Anton, Maler in Reichenau.

Vom 16. April bis 3. Juni 1874 sind dem Vereine folgende Sterbefälle unter den P. T. Herren Mitgliedern bekannt geworden, und zwar:

#### O r d e n t l i c h e M i t g l i e d e r.

- Herr **Krieger** Adam, k. k. Kreisgerichtsadjunkt in Eger.  
 „ **Pang** Karl, Ph. Dr., Professor an der Realschule in Trautenau; († 27. Mai 1874 in Fírbitz), früher Bibliotheksassistent unseres Vereines.  
 „ **Mayer** Josef, k. k. Postmeister etc. in Petschau. († 30. April 1874.)  
 „ **Müller** Ferdinand, J. U. Dr., Landes-Advokat in Komotau.  
 „ **Wohl** Anton, Gemeinde-Rath etc. in Hohenelbe († 8. April 1874.)  
 „ **Uhlig von Uhlenau** Gottfried, k. k. Oberstlieutenant, Ritter hoher Orden etc. († 8. Mai 1874.)  
 „ **Unger** Friedrich, Kaufmann in Prag († 29. Mai 1874.)

Die P. T. Herren Mitglieder werden in Rücksicht auf den Jahreschluß freundlich ersucht, die restirenden Jahresbeiträge möglichst bald einzusenden.

## Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereins

für

# Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Prag.

I. & II.

Am 22. November 1873.

### G e s c h i c h t e.\*)

#### I.

**Palachy Fr.** Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges vom J. 1419 an. Gesammelt und herausgegeben von Franz Palachy. I. Bd. 1419—1428. Prag bei Fr. Tempsky 1873. 8° S. (XIV. — 656.)

Als im J. 1856 der I. Band der „Geschichtsschreiber der hussitischen Bewegung“ von Prof. K. Höfler der Oeffentlichkeit übergeben wurde, mußte dieses Werk, als das erste, welches über die so hochwichtige, vielverkannte und vielüberschätzte großartige Bewegung der Hussitenzeiten documentarische Klarheit zu verbreiten Zweck und Absicht hatte, von allen Geschichtsfreunden lebhaft begrüßt werden. Es wurde das Werk, an das sich eine stattliche Reihe von Monographien von Friedrich, Krummel, Höfler selbst u. s. f. angeschlossen, mit dem 3. Bande erst im J. 1866 vollendet. Die in demselben veröffentlichten Quellen und Actenstücke entstammen zum größten Theile böhmischen Archiven, z. B. dem des Metropolitan-Domcapitals, dem Wittingauer — ferner der Handschriftensammlung der k. k. Univ.-Bibliothek, und der Hofbibliothek in Wien. Bekannt ist, daß Höfler mit einer staunenswerthen Productivität, unter der freilich die Qualität des Gebotenen leiden mußte, neben diesem großen Quellenwerke, dem für sein Feld die Priorität gebührt, von 1861—65 eine Reihe von Schriften veröffentlichte, welche theils unmittelbar, theils mittelbar in Zusammenhange damit stehen. So: K. Ruprecht 1861. Concilia Pragensia. Magister Johannes Hus und der Abzug der deutschen Studenten von Prag (1863), die Quellenchriften Barthol. v. St. Egidii, Chronik von Prag, die Chronik Heinrich Trudiseß von

\*) Vgl. Friedr. v. Bezolds eben erschienenen des Hussitenthum's. München 1874. 8°.

Dießenhofen und des Johannes Porta de Avonniaco. Beide letztere Werke wurden durch unseren Verein veröffentlicht. Eine Recapitulation der Beurtheilung sowohl des zu Grunde gelegten Quellenwerkes, als seiner Kinder, — welche heimische und deutsche Kritik an sie legte — zu geben, dazu wäre hier wohl weder Platz, noch Veranlassung. Abgesehen von einigen Documenten, deren innere Glaubwürdigkeit schon lange über den Haufen geworfen, von andern wieder, welche ihrem Inhalte nach nur von unergeordnetem Werthe waren und längst bekannte Daten einfach bestätigten, konnte es nicht ausbleiben, daß der Hinweis auf den national-politischen Charakter dieser großen Revolution von Seiten Höfler's auf den Auswuchs und die Verbildung einer in ihren Anfängen gewiß für Gewissensfreiheit und Selbstbestimmung berechtigten Bewegung zu einer nationalen fanatischen Reaction gegen Alles, was deutsch hieß und war, unsere heimischen nationalen Historiker und Politiker nicht eben angenehm berührt, welche in Hus und seinen Nachfolgern, selbst in Prokop und Žižka nichts Anderes und nichts Weiteres geht und — verehrt wissen wollten als tugendreine, gottbeglückte Weltapostel geistiger und religiöser Freiheit. Sie wollten ja — und wollen es auch heute, nur die geistige Leuchte, die in dieser reformatorischen Bewegung aufgesteckt wurde, sehen, nicht aber die colossalen Feuergarben, welche die fanatischen, mit dem Stichworte gefangenen Hussitenhorden auf deutschen Dörfern, Städten und Klöstern anzündeten und damit eine Cultur von Jahrhunderten begruben. Die innern Mängel des H. Werkes gaben Hrn. Palachy Anlaß zu seiner Handschrift „Die Geschichte des Hussenthums und Prof. C. Höfler. „Kritische Studien“, die allerdings von dem „sine ira et

studio“ weit abschweift, — und voll wägiger Belegstellen für den Glauben P.'s an die eigene Unfehlbarkeit ist, dagegen für uns den nicht zu läugnenden Werth hat, uns manche mühevoll Correctur der Höfler'schen Ausgabe gebracht zu haben. Schon im J. 1869 gab denn auch Palacky die wichtigsten Documente zur Entstehungsgeschichte des Hussitismus unter dem Titel: „Documenta Mag. Johannis Hus vitam doctrinam etc. illustr. antiqua“ neu heraus u. hieran schließt sich der jetzt erschienene 1. Band der Urkundlichen Beiträge zur Geschichte des Hussitismus vom J. 1419—1429, welche bis zum Abschlusse des ersten Actes des weltgeschichtlichen Dramas — den Basler Compactaten (1436) — fortgeführt werden sollen. Die endgiltige Beurtheilung des Werkes müssen wir uns bis zur Vollendung des Werkes, das wieder mit Unterstützung des Landesauschusses erscheint, vorbehalten. Wir beschränken uns den wesentlichen Inhalt und die Eintheilung des Werkes zu skizziren. Die Quellen, aus denen es geschöpft, sind vor Allem das für die böhmische Landesgeschichte so hochwichtige Archiv von Wittingau, dann die Archive von Eger und Budweis, vom höchstem Interesse für die deutsch-böhmische Geschichte aber insbesondere die Nürnberger Missivbücher. Unter den benützten Handschriften stehen obenan die Supplementa Andreae Ratisbonensis in der kais. Hofbibliothek zu Wien, Wenzel v. Jglau's Briefsammlung im mährischen Landesarchiv u. s. f. Das erste Regest ist datirt vom September 1419 und bezieht sich auf die bereits im Archiv český III. S. 206—208, dessen Urkunden aus dieser Zeit, z. B. die Verhandlungen Sigismunds mit dem H. v. Rosenberg ganz richtig in Regestenform hier wieder angeführt werden, veröffentlichten Urkunde, mit welcher die böhmischen Stände dem K. Sigismund ihre Wünsche und Bedingungen vor seinem Regierungsantritte klar legten. Fast ein Fünftheil der veröffentlichten Urkunden, im Ganzen 557, umfaßt die Correspondenz der Stadt Nürnberg (105 St.), in dem Schauplatze der Wirren am nächsten gelegen und zum Theil gut instruirt, übernahm die Vermittlung der Nachrichten an die Reichsstädte bis Straßburg und Hagenau. Einen besonders regen Verkehr unterhielt Nürnberg mit Ulm,\*) dessen Rath in 23 Zuschriften über die Vorgänge in Böhmen, über die Verurtheilungen der Fürsten u. s. w. im

Laufenden erhalten und getreulich mit der Kriegszeitung versehen wurde, außerdem mit der Stadt Eger, deren Rolle schon durch seine Lage in der Nähe des Kriegsschauplatzes gegeben war (Nr. 70, 71, 96, 133, 135, 331, 428, 435, 436, 466, 486, 497, 522, 530, 552) und das auch zu wiederholten Malen, ebenso Elbogen und Tachau (Nr. 437, 452) dorthin sich um Hilfe wandten. Die Missivbücher füllen ähnliche Correspondenzen mit den Städten Augsburg, Mainz, Frankfurt, Memmingen, Weinsheim, Passau, Nördlingen, Magdeburg, Köln, Lübel, Budweis (Nr. 203), Pilsen (Nr. 423, 424, 534), sowie Berichte und Briefe an die Herzoge Johann und Otto von Baiern, Fr. von Sachsen, an die Pfalzgrafen Johann, Otto und Ludwig, an die Herren: Fr. von Toggenburg, Heinrich von Plauen (Nr. 305, 363, 367), an Hans Kolowrat (Nr. 420), Pota von Siburg (168, 478), Albrecht von Kolditz (479, 550), endlich an den Bischof von Bamberg und den Abt von Waldsassen (Waldsachsen schreibt Palacky im Regest). Nicht geringer war auch die Ausbeute aus dem Egerer Archiv, das allerdings jetzt noch manchen ungehobenen und an's Licht gebrachten urkundlichen Schatz enthalten dürfte, um so mehr, als es bei den Kriegstruppen selbst eine Heerschaar unter den Hauptleuten Guldner und Hans Rutenplaner gestellt hat (Nr. 232, 233).

So lauteten jedenfalls die Namen der hervorragenden Egerer Hauptleute; wenn Palacky in der Urf. Nr. 220 Wenzl „Gulen“, 232 richtig „Wenzl Guldner,“ aber schon Nr. 233 „Wenzl Guldbach“ lesen und letzteres noch mit einem Fragezeichen versehen konnte, so ist dies gerade kein Zeichen von besonderer kritischer Sorgfalt. Auch können wir uns mit der unklaren Fassung des Reg. Nr. 436: Der Rat von Nürnberg an den von Eger: auch der Markgraf von Brandenburg „habe um Hilfen Elbogen nachgesucht: doch sei der Rat willig, den Egerern gleichfalls Hilfe zu schicken“ aus Rücksicht auf die gerade bei der Urkundenedition gebotenen Sorgfalt nicht befreunden. Es heißt im Original: Und lassen E. W. wissen, daß wir kürzlich von unserm gnedigen Herren . . . dem Marggrafen von Brandenburg auch angelangt sein worden „unser Hilf gein Elbogen zu schicken“ d. h. „nach Elbogen,“ wie Nr. 437 (Schreiben des Raths an Elbogen) beweist.

\*) Ufr. hiezu Kerner. Antheil der Truppen des Ulmer Städtebundes an den Feldzug gegen die Hussiten 1426. Verhandlgn. des V. f. R. u. A. für Ulm N. F. 5. Heft 1873.



Sehr viel lieferten auch Scultetus Collectaneen, das Archiv von Regensburg und das Hof- und Staatsarchiv in Dresden. Aus letzterm edirt u. A. P. den Verpfändungsbrief der Städte Brüx und Aussig an Friedrich Markgrafen von Meissen de dto. 15. April 1423 und dessen vom selben Tage datirten Befehl, demselben zu huldigen (Nr. 265, 267). Für die Verhandlungen Sigismunds mit den Reichsfürsten, Bischöfen, sowie mit dem Witold v. Litthauen, die Acte des K. Wladislaw von Polen, des Papstes und der Cardinallegaten u. s. f. bilden Andreas Ratisbunnensis und die Concellaria Ciolet's reiche Fundgruben, welche viel neues und schätzbares Material lieferten. — Den Druck des Bandes besorgte die Druckerei Fr. Tempel, die Revision scheint aber nicht sehr subtil gewesen zu sein, indem noch einige störende Druckfehler unterlaufen sind. So S. 54, Urf. 54. Brüx steht 1320 statt 1420, dann S. 265 statt 365 und auf derselben Seite Reg. Nr. 1313 „Rath von Elbogen sendet dem „Bathe“ statt Mathe von Eger“ u. s. f. l. r.

Scriptum super apocalypsim cum imaginibus (Wenceslai Doctoris). Codex Bibliothecæ Capituli Semper Fidelis Metropolitanæ Pragensis in solemnem memoriam anni jubilæi ab erecto episcopatu Pragensi nongentesimi editus a S. F. Capitulo Metropolitano. Pragæ 1873 arte phototypica expressit Henricus Eckert. (Fol. XV — 301.)

Unter den Manuscripten der höchst werthvollen und leider zu wenig gekannten Bibliothek des Metropolitan-Domcapitels in Prag befindet sich ein Codex, bisher genannt „Scriptum super apocalypsim Wenceslai Dortum.“ Zur Feier des Jubilæums der Prager Erzbischof hat das Capitel denselben mit anerkannter Opferwilligkeit phototypiren und der Oeffentlichkeit übergeben lassen. Wir haben es hier nicht mit einem Werke rein theologischen Inhaltes, mit einer bloßen Abschrift der Apokalypse zu thun, sondern mit einem Manuscripte, das reich an historischen Daten und Angaben, durch welche der Verfasser die apocalypischen Prophezeiungen zu beweisen sich bemüht, u. für uns von um so höherem Werth, als es nach der geistvollen Auseinandersetzung

des berühmten Redacteurs dieser Ausgabe, des Herrn Canonicus Frind, als das mühevoll und bewunderungswerthe Product eines Deutschen des XIII. Jahrhunderts zu betrachten ist. Auf S. 246 findet sich die sehr wichtige Stelle vor: Anno Di. 1244 quando cessavit episcopatus, haec scripta, antequam eligeretur Dominus Innocentius Papa quartus, qui modo sedet, quamvis ante penes totus liber fuisset consumptus, woraus mit Recht die Entstehungszeit des Textes nicht vor das Jahr 1206 und nicht nach das J. 1245 zu setzen ist. Daß der Verfasser ein Deutscher war, beweist seine genaue Vertrautheit mit der deutschen Geschichte; mit wahrer Vorliebe verweilt er z. B. bei den Großthaten Pipin's und Karl's (S. 168 — 82) und schildert eingehend die historischen Geschehnisse unter den Kaisern von Otto I. bis auf Friedrich II. (Cap. XVI. XXII), wobei die Streitigkeiten zwischen Friedrich I. und Papst Alexander III., dem Friedrich II. und Gregor IX., Heinrich IV. und Gregor VII., sowie die Schilderung der Kreuzzüge eine hervorragende Stelle einnehmen, dagegen die gleichzeitigen Geschichten Italiens und Frankreich gar keine Beachtung finden. Der im Besitze des Domcapitels befindliche Codex entstammt aber keineswegs der Hand des Verfassers, sondern ist eine obwohl sehr früh geschriebene Copie seines Werkes, welche mit äußerst kunstvollen, von origineller und künstlerischer Hand zeugenden Abbildungen, die ihrem ganzen Charakter nach nicht das Werk eines Kopisten sein können, verziert und vermehrt wurde, und in Bezug auf diese Abbildungen wird unser Codex als Original betrachtet werden können. Auch die Frage: Wo sucht nun der vorliegende Codex sein Vaterland? — findet von dem Redacteur eine ebenso scharfsinnige, als nach jeder Seite hin stichhaltige Beantwortung. Im J. 1852 wurde nämlich der Einband des Manuscriptes erneuert. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, daß der frühere aus vielen zusammengeklebten Papierblättern bestand, welche nicht weniger als 23 Briefe verschiedener hochgestellter Persönlichkeiten, hierunter auch der König Leo von Armenien, an den Cardinal Lucas Fieschi enthielten. Dieser berühmte Staatsmann und Kirchenfürst wurde unter Bonifaz VIII. (1294 bis 1303) zum Cardinal-Diacon erhoben und war im J. 1308 dem Papst Clemens V. in

das Exil nach Avignon gefolgt. Im J. 1310 kam er mit noch drei Cardinälen nach Genua als Gesandter zu Heinrich dem VII., u. kehrte erst nach dessen Krönung (1312) nach Avignon zurück, allwo er nach einem reichbewegten Leben im J. 1336 starb und in der dortigen Minoritenkirche begraben wurde. Hiernach erscheint es fast bis zur Gewißheit wahrscheinlich, daß unser Codex kaum viele Jahre nach diesem Todesjahr Fieschi's in Avignon gebunden worden ist. Nicht so wahrscheinlich ist es aber, daß derselbe, wie die Tradition will, durch Karl den IV., den begeisterten Schätzer von Kunst und Wissenschaft nach Böhmen gebracht wurde, wenn auch derselbe gerade im J. 1340 in Avignon persönlich die Verhandlungen wegen Errichtung des erzbischöflichen Stuhles in Prag gepflogen hat. Die bis auf seine Zeit zurückgehenden Verzeichnisse der Geschenke des Prager Capitels weisen zwar 2, aber nicht unser Manuscript über die Apocalypse aus. Die bisher übliche Bezeichnung „Wenceslai Dortum“ aber erhielt der Codex nur durch einen Lesefehler. Dem Titel: *Scriptum super apocalypsim* ist nämlich von jüngerer Hand zugefügt „Wenceslai Doctoris,“ das, zweifelsohne der Name des Besitzers, ein Irrthum in Dortum verbandelte. Wer dieser Besitzer Wenceslaus war, das zeigt uns wieder die geistvolle und folgerichtige Untersuchung Frind's. Zu dem Texte fand sich nämlich ein Glossator, u. zwar, wie nicht allein der Schriftcharakter beweist, im XV. Jahrhunderte Pag. 81 glossiren die Erzählung der arianischen Kirchenverfolgung die Worte: „*prout hi temporibus in Bohemia,*“ und schon auf der nächsten Seite, welche von den arianischen Gothen erzählt, erscheint dem Worte „*Gothorum*“ „*et Hussitarum*“ beigefügt. Wir haben es hier demnach mit einem Glossator zu thun, der ein Zeitgenosse der hussitischen Revolution gewesen, dessen Schriftzüge aber geradezu auf eine hervorragende Persönlichkeit aus jener Zeit deuten und ihren Namen mit Sicherheit bezeichnen lassen. Es ist nämlich Wenzeslaus von Krumlow, welcher vom J. 1454—1464 Administrator des Prager Erzbisthums gewesen ist im letztgenannten Jahre starb und seine Bücher der Capitelbibliothek hinterlassen hat. Da derselbe im J. 1458 in Rom war, so ist zugleich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er dort von seinem Gönner Pius II., mit dem

er vordem schon freundschaftliche Beziehungen unterhielt, das werthvolle Manuscript zum Geschenke erhielt. Wir haben also in der nun mit äußerster Sorgfalt vervielfältigten Handschrift einen Text des XIII. Jahrh., ein Transscript der ersten Hälfte des XIV. aus dem südlichen Frankreich, ein Buch einstens der Bibliothek des Dombchantes Wenzel von Krumlow vor uns. In dankenswerther Weise hat Herr Canonicus Frind, dessen hochherziger Schenkung unser Verein ein Exemplar der sehr werthvollen Phototypie dankt, die Regesten der Actenstücke, welche auf den Deckelblättern gefunden worden sind, sowie einen Index der Kapitelüberschriften des Codex selbst hinzugefügt. — Der Reinertrag der schönen Publication, deren Verlag die Calve'sche Univ.-Buchhandlung übernommen hat, ist dem Dombaufonde gewidmet. R.

### V o l k s w i r t h s c h a f t.

**Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr** aus dem statistischen Departement des k. k. Handelsministeriums. I. Bd. 3. Heft. Wien 1873. Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. (In Commission bei Ferd. Mayer.)

Wir haben es hier mit einem „amtlichen Berichte über die Geschäftsthätigkeit des k. k. Handelsministeriums während des Zeitraumes vom 1. Dezember 1871 bis Ende Dezember 1872“, also unmittelbar vom Amtsantritte des jetzigen Handelsministers Herrn Dr. Vanhans bis zum Schlusse des Vorjahrs zu thun.

Die Zeit, in welcher die Geschäftsthätigkeit der einzelnen Ministerien noch sorgsam vor der Oeffentlichkeit verborgen bleiben mußten, liegt noch nicht gar so lange hinter uns. Wie hätte es früher auch der beschränkte Unterthanenverstand wagen können, in die innersten Geheimnisse und die Werkstätte der Ministerien zu dringen und vielleicht gar die Maßregeln hochstehender Staatsmänner kritisch zu sondiren und zu beleuchten. Jetzt ist es zum Glück anders geworden! Durch öffentliche Publicationen der Amtsthätigkeit unsrer Minister wird nicht bloß die durch das öffentliche Leben gebotene Controlle ermöglicht, sondern es wird auch das Vertrauen in die Staatslenker gestärkt, welche sich nicht scheuen, mit ihren Ar-

beiten vor das Publikum zu treten. Es dürfte auch die häufig verbreitete Ansicht, als ob die Posten in den Ministerien bloße Sinekuren seien, durch solche Ausweise sich als nicht stichhältig erweisen; namentlich ist das uns hier vorliegende, übersichtlich gesammelte und interessant verarbeitete Material Beweis genug, daß der Handelsminister in seinem Ressort mit Thatkraft, Umsicht und Raschheit vorgeht und daß ein frischer lebendiger Hauch auch in jenen Kreisen weht und ein reges Leben auch dort pulst, von wo die Entscheidungen abhängen und von wo die stärksten Einwirkungen ihren Ausgangspunkt nehmen.

Auch der bei Malcontenten so beliebte Vorwurf der Schönfärberei bei amtlichen Publikationen dürfte hier, wo es sich um statistische Daten handelt, von selbst wegfallen, um so mehr, als diese statistischen Daten nicht künstlich gemacht werden können, sondern allbekannt sind und ihre Zusammenstellung nur das richtige und deutliche Bild des Geschehenen und Gewordenen gibt.

Das Buch — denn ein solches ist dieser amtliche Bericht mit seinen 109 Großoktavseiten wahrlich zu nennen — enthält nach einer kurzen Uebersicht über die Organisation des Handelsministeriums den Thätigkeitsbericht in Bezug auf die gewerbliche Industrie, den Handel, das Verkehrswesen, die Statistik und die Mitwirkung beim Sanitätswesen.

In Bezug auf das Gewerbe beschäftigt sich das Handelsministerium mit dem Entwurfe einer neuen Gewerbeordnung auf Grund der schon mit der Gewerbeordnung von 1859 eingeführten wirthschaftlichen Freiheit, wobei auf die Veränderungen, die sich in den Anschauungen über Wechselbeziehungen zwischen Staat und Gesellschaft kund gaben, die gebührende Rücksicht genommen und Vorsorge getroffen werden soll, daß die Kinder nicht zum Nachtheile ihres körperlichen und geistigen Wohls ausgebeutet, sondern geistig und sachlich gebildet werden sollen. — Das Gesetz über Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften wurde bereits der verfassungsmäßigen Behandlung zugeführt, Gewerbegerichte gebildet, das Atheneum in's Leben gerufen, das als dauernde Bildungsstätte für das Kleingewerbe und den Arbeiterstand sich darstellen soll, eine Enquête zur Erhebung der Lage und der Bedürfnisse des Kleingewerbes gebildet, welche auf Grund der

Erhebungen der Handels- und Gewerbekammern dem drohenden Verfall dieses hochwichtigen Erwerbszweiges entgegen zu treten bestimmt ist. Vorzügliches wurde in Bezug auf das gewerbliche Bildungswesen geleistet und eine aus dem Handels- und Unterrichtsministerium zusammengesetzte Commission constituirt, die sich über die Subventionen, Einrichtung neuer gewerblicher Unterrichtsanstalten u. dgl. aussprechen soll. Den Gewerbe- und Fachschulen wurde eine besondere Fürsorge gewidmet, Lehrkräfte gewonnen, Geldunterstützungen vertheilt und namentlich auch, in unserm Kronlande äußerst Anerkennenswerthes geleistet. Wer die tabellarische Uebersicht über das in dieser Beziehung Geleistete und Angeregte einer genauen Prüfung unterzieht, wird der großen Thätigkeit des Herrn Handelsministers auf diesem Gebiete seine vollste Anerkennung nicht versagen können.

Was den Handel anbelangt, so theilt er sich in den inneren und äußeren und es umfaßt letzterer noch überdies das Consulatswesen und Zollsachen. Bezüglich des innern Handels ward ein Hausiergesetz ausgearbeitet, der Entwurf wegen auswärtiger Versicherungsgesellschaften den beiden Häusern vorgelegt, die Normal-Nichtungscommission eingesetzt und auf den commerciellen Unterricht das nöthige Augenmerk gerichtet.

Hinsichtlich des äußern Handels wurden vor Allem Staatsverträge mit dem deutschen Reiche, Frankreich, Italien, Rußland, Spanien, Portugal, der Türkei, Rumänien, Serbien, Griechenland, den Verein. Staaten von Nordamerika, San Salvador, der argentinischen Republik, den hawaiischen Inseln und Peru theils angebahnt, theils ausgeführt, welche zur Erleichterung des Handels und zum Schutze der Handelsmarken cc. dienen.

Das Verkehrswesen erfreute sich der besonderen Fürsorge des Herrn Handelsministers, und es gab namentlich für die Seeschifffahrt größere Schwierigkeiten bei der Durchführung der Pläne zu überwinden, weil in der Regel erst die Mitwirkung und Intervention des k. k. Ministeriums des Aeußern nöthig war. Dennoch wurden mit dem österreichisch-ungarischen Lloyd Verträge wegen Besorgung des allgemeinen Seepostdienstes erneuert und wegen Herstellung einer directen und regelmäßigen Postdampferlinie zwischen Triest und Bombay ein

Vertrag abgeschlossen; die Durchfahrtsbeschränkungen in den Bosphorus und den Dardanellen wurden erweitert, die Suezkanalangelegenheit betreffs der Erhöhung der Gebühren zugleich mit der italienischen Regierung beim Vizekönig von Egypten angebahnt; auch der nautische Unterricht und die Seebauten wurden angelegentlich berücksichtigt. In Betreff der Flußschifffahrt ist zu erwähnen, daß wegen Inangriffnahme der Regulierungsarbeiten am eisernen Thore und an den Stromschnellen der Donau Separatverhandlungen im Zuge sind und auch Canalbauten concessionirt und Flußregulirungen in Aussicht genommen wurden.

Noch wichtiger und eingreifender war die Thätigkeit des Handelsministeriums in Bezug auf das Eisenbahnwesen. Nicht nur eine ganze Reihe von legislativen Gegenständen wurden theils berathen, theils durchgeführt — und hieher ist zu zählen das Eisenbahn-Betriebsreglement, die Signalisirungsvorschrift, Eisenbahngrundbücher, ein Eisenbahn-Concessions-Betriebs- und Polizeigesetz u. s. f., sondern es wurden auch praktisch eine Menge Bahnen bewilligt oder wenigstens die Vorconcessionen erteilt. Es wurden in letzterer Beziehung vor Allen die Grundsätze festgesetzt, von denen man sich bei der Concessionirung neuer Linien leiten ließ, so wie die Bedingungen vorgezeichnet, an welche die Vorconcessionswerber gebunden wurden. Auf solche Weise wurden bei sieben und achtzig neuen Tragen die Vornahme der technischen Arbeiten bewilligt, bei ein und zwanzig dagegen verweigert. Vorerhebungen mußten noch bei dreizehn Projekten gemacht werden, sechs und siebenzig Linien sind noch in Verhandlung. Bei der Fortbildung des Eisenbahnnetzes wurde als leitender Gesichtspunkt einerseits das Streben bezeichnet, „jenen Landestheilen, welche noch keine interne Schienenverbindung mit dem inländischen Bahnnetze besitzen, diese Verbindung zuzuwenden, so wie gegenüber der fortschreitenden Entwicklung des Eisenbahnnetzes der Nachbarstaaten die internationalen Transitlinien und deren Knotenpunkte auf österreichischem Gebiete zu erhalten, andererseits die Entwicklung lebensfähiger volkswirtschaftlicher Elemente, wie insbesondere größerer Kohlenlager und wichtigerer Industriegebiete durch die Einbeziehung in das allgemeine Eisenbahnnetz und durch die Anlage besonderer, ihrem

Zwecke entsprechender Schienenweg zu fördern, endlich auch den größeren Städten und insbesondere der Haupt- und Residenzstadt Wien die freie Ausdehnung ihres Wohngebietes durch Erweiterung ihrer localen Communicationsmittel möglichst zu erleichtern.“

Wegen des Anschlusses österreichischer an ausländische Bahnen wurden Staatsverträge ausgearbeitet, ferner für das Bau- und Betriebswesen ausreichend gesorgt, und dort, wo sich Anstände ergaben, die Uebelstände abgestellt oder, wo wiederholte Anordnungen nicht befolgt wurden, strengere Maßregeln ergriffen, wie die Sequestration der österreichischen Linie der Lemberg-Czernowitzer-Bassybahn bereiset.

Für den Postdienst wurde durch Errichtung neuer Aemter (72 nicht ärarische in Böhmen allein) und durch Herstellung neuer Postverbindungen gesorgt, die Einführung mannigfacher Erleichterungen, z. B. bei dem Geldanweisung- und Nachnahmegeschäft u. dgl. durchgeführt und noch manche neue Bestimmungen in Aussicht genommen.

Beim Telegraphenwesen wurde der Dienst ganz neu organisirt, eine ganze Reihe neuer Telegraphenlinien eröffnet, für den internationalen Verkehr durch Verträge gesorgt, die Zulässigkeit von Frauen für den Telegraphendienst ausgesprochen und 221 Telegraphistinnen wirklich verwendet, ferner Lehrkurse für diesen Dienst in's Leben gerufen.

Der dem Handelsministerium so wichtigen Statistik wurde eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und eine eigene Section dafür im Ministerium selbst gebildet, endlich dem Sanitätswesen, in so weit dasselbe in den ministeriellen Wirkungskreis fällt, die vollste Beachtung gewidmet.

Hiermit wäre der Inhalt des äußerst interessanten Werkes in Kurzem skizzirt und wir empfehlen die Lectüre desselben Jedem, welcher sich über die so wichtigen Angelegenheiten des Handels und der Industrie belehren will; der rasche, lebendige Fortschritt auf diesem Gebiete gibt ein erfreuliches Bild des Aufschwunges Oesterreichs und gewährt einen wohlthuenden Einblick in die Thätigkeit unsers Herrn Handelsministers.

Kw.

### Programme deutscher Lehranstalten.

Es dürfte wohl einem wahren Bedürfnisse abgeholfen werden, indem unser Verein, der ja doch so recht zum Bewahrer des geistigen Lebens unsres deutsch-böhmischen Volkes berufen ist, und sich all' den zahlreichen Kämpfern um geistige Bildung in eine große Kette reiht, in diesen Blättern gerade jenem Gebiete seine besondere Aufmerksamkeit widmet, auf welchem das Deutschthum: im Großen und Ganzen allen Völkern führend voranschreitet... dem Gebiete der Schule. Nicht etwa, als ob er sich berufen glaubte, direkt einzuwirken auf die Propagandirung jene freiheitlichen Grundsätze, wie sie in den neuen Schulgesetzen und der Schulordnung ihren Ausdruck finden, oder mitzuwirken an einer lebendigen Organisation unserer verschiedenen Lehr- und Erziehungsanstalten — gewiß aber fällt es in den Rahmen dieser Blätter, wenn wir in ihnen alljährlich in kurzen Zügen eine Revue der stillen und fruchtbaren Arbeit des Deutschthums in Böhmen am Felde des Unterrichtes und der Erziehung zu geben versuchen. Die Grundlage hiezu bilden die von den Direktionen der verschiedenen Lehranstalten veröffentlichten Jahresberichte und Programme, die in erster Reihe ein reiches Material zu einer Statistik der Pädagogie enthalten. Anderntheils liegt in den wissenschaftlichen Aufsätzen, mit denen jede Lehranstalt ihren Rechenschaftsbericht einleitet, ein gut Stück der geistigen Produktion gerade jener Personen, die in erster Reihe zu Trägern des geistigen Lebens berufen sind: unserer Lehrer und Professoren. Gar manches edle Korn verbirgt sich in diesen Heften, welche kaum noch in die Stube des Fachmanns dringen, und manche in ihnen niedergelegte Frucht emsigen Forschens und manche Blüthe echter Gelehrsamkeit vermag nicht über die enge Sphäre der eigenen Anstalt hinaus in den Kreisen des wissenschaftlichen Publikums bekannt zu werden. Wenn wir bei diesen Auszügen besonders jene Arbeiten in's Auge fassen, welche der Geschichtsdisciplin angehören, so liegt dies nur in der Gränze unseres nächsten Vereinszweckes. Leider müssen wir eine große Anzahl von Lehranstalten ganz außer Acht lassen, von denen nämlich weder uns (wenigstens für die Bibliotheksabtheilung „Bohemica“), noch anderen bestehenden Anstalten ein Programm zugekommen ist. Wir beschränken uns in der Hoffnung,

durch die gütige Unterstützung der Direktionen zur Vervollständigung Anlaß und Stoff zu bekommen, auf nachfolgende:

**Prag. K. k. Gymnasium Kleinseite.** Direktor: Dr. Math. Kawa. Professoren: 14. Supplenten: 9. Nebenlehrer: 7. Schülerzahl: 552, wovon 380 deutsche und 92 Tschechen sind. Wissenschaftl. Aufsatz: Ueber den Einfluß des 30jährigen Krieges auf die deutsche Sprache und Literatur, dargestellt auf Grundlage der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände jener Zeit, von Prof. Dr. Josef Walter. —

Der I. Theil dieser wirklich und mit vielem Fleiße und patriotischem Sinne geschriebenen Abhandlung ist bereits im Jahresprogramm des Vorjahres erschienen und behandelt den Einfluß des 30jährigen Krieges auf die deutsche Sprache, deren Verwelschung und Vermengung mit Fremdwörtern, die Auswüchse der Dpitz-Flemming Logaue'schen Zeit u. s. f. Der II. Theil behandelt die Rückwirkung des fürchterlichen Krieges auf den Geist und Inhalt der deutschen Literatur und beginnt mit dem Tage der Wiedergeburt derselben, mit der Stiftung der fruchtbringenden Gesellschaft am 24. Aug. 1617 und schließt mit einer Würdigung Dpitz und seiner Schule. Der III. Theil, die Darstellung der Einflüsse des 30jährigen Krieges auf das sociale geistige und sittliche Leben Deutschlands, wird uns für's nächste Jahr versprochen.

**K. k. Gymn. Neustadt.** Dir. P. Engelbert Schoffer. Lehrer und Nebenlehrer: 19, darunter 9 Priester Ord. piarum schol. Schülerzahl 452. W. A.: Ergebnisse der neuern Untersuchungen über Spectra der Gase von Prof. Dr. Waisar.

**Deutsches Staatsrealgymnasium** Dir. Joh. Konrad Hadspiel, Phil. Dr. Professoren: 4. Lehrer und Nebenlehrer: 5. (Erst zwei Klassen eröffnet.) Schülerzahl: 148, hievon 87 Deutsche und 39 Tschech. Wissensch. A.: Die Ausbreitung der größeren Gemeinden in der diesseitigen Reichshälfte. (Mit einer statistischen Karte) Abhandlung von Dr. A. Ruschka. Der Verfasser ist schon seit einer geraumen Reihe von Jahren mit statistischen Forschungen beschäftigt und veröffentlichte beispielsweise schon im Jahresprogramme des Klattauer Gymnasiums 1864:

„Geographisch-statistische Verhältnisse Böhmens zu den übrigen Ländern des österreichischen Kaiserstaates.“ Der vorliegenden Arbeit ist eine sehr hübsch ausgeführte Karte beigegeben, in welcher auf Grundlage der letzten Volkszählung die Bevölkerungsverhältnisse der österreichischen Städte durch Gestalt und Farbe der Städtezeichen, sowie durch beigesezte Zahlen ersichtlich gemacht sind. Böhmen bildet die nordwestliche Städtezone mit 59 größern (das ist von 5000 Einwohnern aufwärts) Städten oder 34% der Gesamtzahl; sie ist an Zahl der Städte die erste, an städtischer Volksmenge (22%) die zweitgrößte aller Zonen und wird in letzterer Hinsicht nur von der mittleren Zone an der Donau übertroffen. —

**K. l. deutsche Lehrerbildungsanstalt.** Dir. Dr. Alex. Wiechowsky. Prof.: 3. Lehrer und Nebenlehrer: 6. Kandidaten 68. Wissensch. A: Das pädagogische Museum und seine Benutzung bei Auszubildung der Lehramtszöglinge. Vom Direktor. Diese vortreffliche pädagogische Arbeit dürfte allerwärts viel Anregung bieten.

**K. l. deutsche Lehrerinnen-Bildungsanstalt.** Dir. Dr. Andreas Bauer. Professoren: 3. Lehrer und Nebenlehrer: 9. Lehrlern: 5. Kandidatinnen: 159, wovon 93 deutsch. W. A.: Zur Charakteristik des an der Prager k. l. deutschen Lehrerinnenbildungsanstalt in Anwendung stehenden Zeichenystems. Von Franz A. Marschner.

**K. l. deutsche Oberrealschule.** Dir. Dr. Wilhelm Kogler, k. l. Schulrath Professoren: 13. Lehrer und Nebenlehrer: 8 und 7 Assistenten. Schülerzahl: 661, wovon 432 Deutsche 216 Tschechen W. A.: 1.) Theorie und Gebrauch des logarithmischen Rechenstabes, beziehungsweise Rechenstabes. Von Dr. Carl von Litt. — 2.) Die Wege der Ernährung als Beitrag zur Beurtheilung des Preisemenschlicher Arbeit. Von Dr. E. Willigk.

**Arnan.** K. l. Staatsunterrealgymnasium. (N. begründ.) Dir. Dr. Frig. Dvorzak. Professoren: 2. Nebenlehrer: 2. W. A.: Einiges über die Entwicklung der Körperpsychologie und deren Verhältniß zur Geschichte. Von Dr. A. Bachmann.

**Brüy.** Communal-Realgymnasium. Dir.: Joh. Nep. Neusser. Prof.: 6. Suppl.

und Nebenlehrer: 7. Schülerzahl: 151, wovon 144 Deutsche. W. A.: Einige Prinzipien der analytischen Mechanik und ihre Anwendung zur Erklärung verschiedener Bewegungserscheinungen, besonders der an Gyrostaten. Von Franz Lamchna.

**Budweis.** K. l. deutsches Gymnasium. Dir. Julius Kroner prov. Prof.: 9. Suppl.: 3. Hilfslehrer: 7. Schüler: 248, wovon 156 Deutsche W. A.: Ferdinands I. (1522—60). Stellung zur reformatorischen Bewegung in den österreichischen Ländern. Von Prof. Dr. V. Karlez.

Da der Aufsatz noch nicht abgeschlossen ist, so müssen wir von einer Beurtheilung absehen.

**Eger.** K. l. Obergymnasium. Dir. Dr. Joh. Lissner. Prof.: 10. Supplenten und Nebenlehrer: 12. Schüler: 198, wovon 174 Deutsche. — W. A.: Grammatisches zum Homer von Dir. Johann Lissner. Der Verfasser ist als gediegener Philologe in den weitesten Kreisen der Wissenschaft zu vorthelhaft bekannt. Wir beschränken uns daher nur auf den Hinweis auf frühere Aufsätze desselben: „Bemerkungen zu einigen Stellen des Hyperides“, im Egerer Pr. v. 1856., „Zur Etymologie von *eiperes*, ibid. 1863 u. „Kritische und exegetische Bemerkungen zu einigen Stellen der Grabreden des Hyperides“ — ibid. 1870.

**K. l. deutsche Lehrerbildungsanstalt.** Dir. Eduard Kittel. Hauptlehrer: 3. Hilfslehrer: 7. Lehrer: 2. Zöglinge: 56. W. A.: Ueber Lehrerbildung mit besonderer Berücksichtigung der formalen Seite derselben. Vom Direktor Kittel.

**Krumau.** Staats-Realgymnasium. (Neu errichtet.) Dir. Joh. Dassenbacher. Professoren: 2. Lehrer und Hilfslehrer: 3. Schüler (in 2 Klassen): 34, wovon 23 D. — W. A.: „Ueber die Entstehung und das Wesen der Realgymnasien.“ 2.) Zur Geschichte der Eröffnung des Realgymnasiums.

**Landskron.** K. l. Obergymnasium. (N. errichtet.) Dir. Jgu. Pokorny. Prof.: 2. Hilfs- und Nebenlehrer: 5. Schülerzahl (in 2 Klassen): 38, wovon 29 D. W. A.: Die Bedeutung der imaginären Größen bei Lösung geometrischer Probleme. Von Prof. Nicod. Ritter von Martowski.

**Leipa B. R. I. Obergymnasium.** Dir. P. Caj. Posselt, Ord. S. Aug. Prof.: 9. Suppl. und Nebenlehrer: 7. Sämmtliche Professoren sind Augustiner-Ordenspriester. Schüler: 162, wovon 153 D. W. A.: Composition des Dialoges Phaidon von Platon. Von Amand Pantler.

**Communal-Oberrealschule.** Dir. Dr. Caj. Wapel. Prof.: 6. Lehrer und Nebenlehrer: 12. Schüler: 421, wovon 351 D. W. A.: Die schiefe Projektion. Vom Prof. R. Walda.

**Leitmeritz. R. I. Obergymnasium.** Dir. Heinrich Klutschak, k. k. Schulrath. Prof.: 11. Suppl. und Nebenl.: 7. Schüler: 224, wovon 196 D. W. A.: 1. Ein Beitrag zur Lehre von den höhern Gleichungen. Ein rein geometrischer Beweis eines bekannten Lehrsatzes der Mechanik. Ein Beweis des Euler'schen Satzes über die Polyeder. Von Professor Alois Langer. 2.) Miscellen zu Virgilius. Von Prof. W. Klouček.

**Communal-Oberrealschule.** Dir. Dr. Ludwig Schlesinger. Prof.: 9. Suppl. und Nebenlehrer: 13. Schüler: 571, wovon 426 D., 138 Cz. W. A.: Geologische Studien aus Böhmen. Von F. v. Wolfinau.

**R. I. Lehrerbildungsanstalt.** Direkt. E. Seewald. Prof.: 3. Hilfslehrer: 6. Kandidaten: 91. — W. A.: 1.) Der naturkundliche Unterricht in der Volksschule. Von Professor F. Tschuschner. 2.) Ueber die Methode des geographischen Unterrichtes, insbesondere der Heimathskunde in der Volksschule. Von Prof. Dr. J. E. Födisch.

**Mies. R. I. Realobergymnasium.** Dir. Dr. L. Chevalier. Prof. 2. Suppl. und Nebenlehrer: 5. Schüler (in drei bis jetzt eröffneten Klassen): 126, wovon 120 D. W. A.: „Die Parteikämpfe in Italien vom Regierungsantritte Kaiser Karl des Dicken bis zum Tode Berengar's v. Friaul.“ (881 — 924). Dr. L. Chevalier.

**Pilsen. R. I. Gymnasium.** Direktor Bruno Bayerl. Prof. und Lehrer: 15. Schüler: 240, wovon 186 D. 54 Cz. W. A.: 1. Ueber die Aussprache der Laute der böhm. Sprache. Von P. J. Fischer. 2.) Die Einnahme Pilsens durch den Grafen Ernst Mansfeld 1618. Vom Direktor. Rara avis. Die

einzigste Arbeit, welche in das Gebiet der speciellen Landes- und Stadtgeschichte, deren besondere Pflege sich unser Verein zur Aufgabe macht, einschlägt, und darum von uns freudig begrüßt wird. Wenn wir auch mit der Beurtheilung des Aufstandes von 1618, wie sie der Verfasser gibt, nicht ganz einverstanden sind, so können wir doch nicht umhin, zuzugestehen, daß die Arbeit mit vieler Objectivität geschrieben ist. Nach der handschriftlichen Chronik des „Jesuiten“ Tanner's, die freilich sehr gefärbt ist, erzählt Bayerl die Belagerung der treu zum Kaiser haltenden Stadt Pilsen, welche mit ihrer Uebergabe am 22. Novr. 1618 endete. Die Sieger wußten den schwer erkaufte, kostbaren Platz, den Schlüssel zu den weiteren Operationen von Westen her, nach jeder Richtung hin auszubeuten, bis sie endlich der unglückliche Ausfall der Schlacht am weißen Berge zwang, ihn aufzugeben.

**Prachatis. R. I. Staatsrealgymnasium.** Dir. Dr. Theodor Stieglitz. Prof.: 4. Suppl.: 5. Nebenlehrer: 4. Schüler (in 4 Klassen): 101. wovon 69 D. W. A.: 1. Beiträge z. Methode des Unterrichts im Freihandzeichnen an den untern Klassen der Mittelschulen. Von Anton Schimatjsek 2.) Ueber die Bestimmung der Gestalt der Erdoberfläche. Von Dr. Theodor Stieglitz.

**Reichenberg. R. I. Oberrealgymnasium.** (Neu errichtet.) Dir. W. Wolf. Prof.: 8. Suppl. und Nebenl. 10. Schüler: 321, wovon 279 D. W. A.: Untersuchung der Oberflächen und Rauminhalte jener Körper, die durch Rotation eines Kreissegmentes um eine in dessen Ebene liegende und zu dessen Sehne parallele Axe entstehen. Von Prof. Streit.

R.

### Rechtswissenschaft.

1. Taschenausgabe der Reichsgesetze für das Kaiserthum Oesterreich. Heinrich Mercy in Prag 1873. (Gesetze über das Bagatell- und Mahnverfahren und über die Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften.)

In dem heurigen Jahre hat die österreichische Gesetzgebung zwei bedeutungsvolle Gesetze zu Tage gefördert. Zunächst das Gesetz vom 27. April 1873 über das Bagatell- und Mahnverfahren.

Dieses Gesetz begründet in unserem veralteten und schleppenden Prozeßverfahren, mittelst

dessen ein hartnäckiger Schuldner seinen Gläubiger Monate, ja Jahre lang durch nichtige Einwendungen hinhalten kann, eine wichtige Neuerung, indem das Bagatellverfahren für Rechtsstreitigkeiten bis 25 fl. ein auf den Grundsätzen der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit gebautes beschleunigtes Prozeßverfahren einführt; das Mahnverfahren aber für Geldforderungen bis 200 fl. die Möglichkeit bietet, mit Hilfe eines einfachen, an keine bestimmten Formen gebundenen Gesuches einen Zahlungsbefehl und in demselben einen exekutionsfähigen Rechtstitel zu erwirken.

Das zweite der oben erwähnten Gesetze ist das Gesetz vom 9. April 1873 über die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften.

Bei der großen Bedeutung, welche dieses Institut bei uns gewonnen hat, war die Feststellung der privatrechtlichen Stellung der Genossenschaften und die Befreiung derselben von den ihren Lebensnerv erstickenden Bestimmungen des Gehührgesetzes dringendes Bedürfnis geworden. Diesem Bedürfnisse kommt nun das Gesetz vom 9. April 1873 und die damit zusammenhängende Verordnung vom 21. Mai 1873 im engsten Anschlusse an die mustergiltige deutsche Gesetzgebung entgegen.

Die oben angezeigte Ausgabe dieser beiden Gesetze empfiehlt sich durch sorgfältige Ausstattung, Beifügung aller einschlägigen Verordnungen u. von Musterstatuten und Formularen.

2. Lehrbuch der deutschen Reichs- u. Rechtsgeschichte von Dr. Joh. Friedr. Schulte.
3. Auflage 1873 Stuttgart.

Der Name Schulte's, der durch 15 Jahre an der Prager Universität als Lehrer des kanonischen Rechtes und der deutschen Rechtsgeschichte gewirkt hat, ist in neuerer Zeit durch die hervorragende Bedeutung in der altkatholischen Bewegung ein weitbekannter und populärer geworden. Dieser Umstand, sowie das langjährige Wirken dieses Mannes in Böhmen, und der Gegenstand, der hier behandelt wird, rechtfertigen wohl die Anzeige dieses Buches in diesen Blättern.

Die Geschichte des deutschen Rechtes wurde erst durch Karl Friedrich Eichhorn zur selbstständigen wissenschaftlichen Disciplin erhoben. Seit jener Zeit wurde die Geschichte des deut-

schen Rechtes vorzüglich durch monographische Arbeiten über die einzelnen Institute gefördert. Bei uns in Oesterreich ist das Studium des deutschen Rechtes eigentlich erst seit dem Jahre 1856 an den Universitäten als Lehrgegenstand eingeführt worden. Mit Recht wurde erkannt, daß das wissenschaftliche Studium des österreichischen Rechtes die Kenntniß des historischen Rechtes zur nothwendigen Voraussetzung habe. Für den Rechtshistoriker bieten aber andererseits gerade die Rechtszustände der deutschen Erbländer Oesterreichs ein bedeutames Material. Nehmen wir z. B. Böhmen. Hier erobert sich im 13. u. 14. Jahrhundert das deutsche Stadtrecht ein weites Terrain und verbindet Böhmen für die Folge mit den Ländern des sog. sächsischen Rechtes. Da nun unser heutiges Privatrecht auf die Rechtsanschauungen, wie sie zur Zeit seiner Entstehung in Geltung waren, Rücksicht nimmt, wird es erklärlich, daß in demselben eine große Anzahl deutschrechtlicher Sätze und Institute sich wiederfindet. Die moderne Zeit hat uns aber noch in anderer Weise mit der Rechtsentwicklung in Deutschland verbunden. Die Handelsgesetzgebung, das Wechselrecht, die Genossenschaftsgesetzgebung haben wir aus Deutschland religirt, und so verknüpft uns auf diesen Gebieten der Pulsschlag lebendigen geistigen Verkehrs. Ein Grund mehr, zur regen Pflege des deutschen Rechtes in Oesterreich aufzumuntern. Dem Studierenden, der in die Wissenschaft erst eingeführt werden soll, thut ein Buch Noth, welches, auf der Höhe der Wissenschaft stehend, die Resultate derselben mittheilt, und durch Mittheilung der wichtigsten Literaturbehelfe den Weg zu weiterem Studium eröffnet. In beiderlei Richtungen mag das Lehrbuch von Schulte empfohlen sein.

3. Encyclopädie der deutschen Rechtswissenschaft in systematischer Bearbeitung von Dr. Franz von Holzendorf. Leipzig, Duncker & Humblot. 1873, Zweite Auflage.

Wir glauben mit Recht, die Leser dieser Blätter auf dieses hervorragende Werk aufmerksam machen zu sollen. Durch das Zusammenwirken der namhaftesten deutschen Rechtsgelehrten geschaffen, auf der Höhe der Wissenschaft stehend, die Resultate der neuesten Forschungen berücksichtigend, bietet dasselbe sowohl



den Juristen als dem gebildeten Laien ein gleich werthvolles Material. Jenem muß es angenehm sein, seine gesammte Wissenschaft in compendioser Weise dargestellt zu finden, die den Zusammenhang der einzelnen Disciplinen in mustergiltiger Weise vermittelt; dem Letztern aber wird ein Werk geboten, das auf fesselnde Art in den Gedankenkreis des Rechtslebens einführt. Unsere Zeit hat mit Recht erkannt, daß die Kenntniß des Rechts, wenn auch nicht in seinem Detail, so doch in den Zügen seines allgemeinen Wesens und seiner welthistorischen Entwicklung ein Moment der allgemeinen Bildung ausmacht. Wie man heut zu Tage von dem Gebildeten fordert, daß ihm die Naturwissenschaften nicht fremd seien, daß er sich zurechtfinde in dem Kosmos der Natur, so kann man auch mit Recht fordern, daß er heimisch werde in dem großen sittlichen Organismus der menschlichen Freiheit, in der das menschliche Zusammenleben schaffenden, erhaltenden und fördernden ethischen Ordnung, dem Rechte. Und diese Anschauung des Rechts wird Jeder aus dem Studium des obenangezeigten Werkes gewinnen.

Die Einleitung von Prof. Heinr. Ahrens entwickelt die allgemeine sittliche Natur des Rechtes. Die folgende Abtheilung stellt die geschichtlichen Grundlagen des deutschen Rechtslebens dar. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Privatrechte, der vierte mit dem öffentlichen Rechte. Namentlich die Darstellung der verschiedenen Partien des letzteren: Civilprozeß, Kirchenrecht, Strafrecht, Strafprozeß, Verfassungsrecht, Verwaltungsrecht, Völkerrecht, möchten wir zu den werthvollsten Theilen zählen und sie seien dem Leser am angelegentlichsten empfohlen.

Dr. J. U.

### Vom Büchertisch der schönen Literatur.

Es hat sich ein reiches, alle Gebiete der poetischen Literatur umfassendes Material angesammelt, über das ich mir in diesem Augenblicke zu berichten erlaube. Da ist es zunächst: „Ulrich von Hutten“, ein dramatisches Gemälde deutscher Vergangenheit in fünf Aufzügen von einem jungen, noch nicht all zu sehr bekannten Poeten Carl Oscar Teuber, für das mir die Aufmerksamkeit des

Publikums wachzurufen gestattet sei. Es ist in Konzeption und Ausführung ein Werk von großer Bedeutung, ein bedeutender Geist erhebt sich hier auf den Grundlagen reinster Ethik, Eigenschaften, die wir gemeinschaftlich wirksam zu sehen in unserer Aera nahezu verlernt haben.

Man kann von Teuber wie ehemals von dem in seinem „Julius von Tarent“ kundgebenden Leisewitz sagen, daß er einen „Löwen“ gezüchtet habe, als er seinen kühnen Griff heldenhast in die deutsche Reformationsgeschichte gethan. Es ließe sich darum streiten, ob dieses mit einem prächtigen Kolorit wahrheitsgetreu und packend uns vorgeführte Gemälde durch das Prisma eines splitterrichtenden Theoretikers betrachtet, allen doktrinären Erfordernissen zu entsprechen vermag, nie und nimmer kann man aber dieser lebenathmenden Gestaltung das Anrecht auf geistige und moralische Größe absprechen. Wir wollen es versuchen, den Gang des Dramas kurz zu skizziren, und an die Skizze unsere kritischen Betrachtungen anzuknüpfen.

Der Dichter führt uns schon in den Anfängen des Stückes in tumultarische Gassen-scenen mitten hinein. Ein Predigermönch verkauft auf einem Platze in Mainz den Ablass Leo des X. in wahrhaft marktschreiender Weise. In das Gewirre der Parteien mischt sich der Dominikaner Martin Bucer mit der erregenden Kunde, daß Doktor Luther die päpstliche Bulle mit eigener Hand verbrannte. Volksgruppen berauben nun unter dem Rufe: „Vivat Luther!“ den feilschenden Mönch seiner für Ablässe gelösten Summen und die aufgeregten Stimmen des Volkes geben alsbald nur zu laut zu erkennen, daß die im ersten Wogenschlage sich erhebende Bewegung zugleich auch eine national-deutsche sei, welche die wältschen Fesseln zu sprengen sucht, unter deren Drucke das Volk schmachtet. Den Schluß der realen und drastisch gezeichneten Volksscenen, die im Ferment einen wahrhaft Göthe'schen Charakter tragen, bildet ein Autodafé römischer Scripturen. „Aufflamme der Jubel wie dieser Brand, Heil Luther und Hutten im deutschen Land!“ Ein Monolog unseres Titelhelden zeigt ihn in seiner idealen Größe, in seinem Feuermuth, die Faust geballt, als den edlen Ritter für deutsch-nationale und religiöse Unabhängigkeit. Elisabeth, des Mainzer Bür-

gers Töchterlein, vermag wenig mit ihrem naiv kindlichen Sinne diesen Unmuth zu beruhigen. Ihres Vaters beschränkter Patriciersinn will sich gerne dieses Brautwerbers entledigen, für dessen reinigende Kampflust er keinen Sinn hat. Hutten, von seinen ergebeneu Kämpfen zu einer That gedrängt, nimmt sich nun fest vor, in der nächsten Prälatenversammlung zu sprechen. Und nun thut er dies im Consistorium zu Mainz in einer wahrhaft hinreißenden Weise. —

Den gefürchtetsten und mächtigsten Anhängern des Dogmas gegenüber, angesichts des Prototyps aller Jesuiten Dr. Eck, des Priors von Hoogstraten, der da sagt, daß alles „Menschenblut vertigert und die alte Kezerbrut erwacht, daß der Drache der Zwietracht auferstanden und die Welt aus ihren Fugen und Banden sei,“ gegenüber einem Fürstbischof Albrecht von Mainz, dem Hutten landespflichtig und dessen versöhnlicher Sinn Hutten gewiß nicht gleich ausgeben wird, gegenüber dem hoffährigen Bischof von Trier wirft nun Hutten der Kirche und ihrer Clerisei muthig den Fehdehandschuh hin. Mit seinen Feuerworten läutert sich sofort das edle von dem unedlen Korn und Erz. Zurufe seitens der Gesinnungsbrüder u. die Ritter, hinter ihm stehen, gestalten aus den Wortkämpfen zwei Heerlager der Versammlung. Des Papstes Abgesandter fordert nun vom Bischof von Mainz Hutten's Auslieferung gefesselt im Büßergewand. Mit einer Erklärung, die leichte Analogien für die jüngste Katastrophe des Jahres 1873 zuläßt, weist jedoch der Erzbischof von Mainz diese Zumuthung mit den Worten zurück: „Markgraf bin ich von Brandenburg, ein Hollern, Herr, das mögt Ihr wissen und keines Wälischen Tafelbissen, ein Hollern, das mögt Ihr ermessen, das schien Seine Heiligkeit zu vergessen.“ Der Erzbischof erklärt weiter, er sei der Mann, Hutten zu richten, und fordert diesen auf, sich u. verantworten. Hutten vertheidigt seinen Standpunkt in freimüthigster Weise, weder der Papst, noch Concilien seien unfehlbar, die Wahrheit allein sei unfehlbar; die gegen Rom geschleuderte Philippika sucht an Ueberzeugungstreue und Wichtigkeit ihres Gleichen. Die Keulenhiebe verletzen sogar den versöhnlichen Erzbischof, der als Lehensherr den Rittern der Hutten'schen und Sickingen'schen Partei in der geheiligten Versammlung die Schwerter zu

versorgen gebietet, doch in Bälde war ein Heerzug beschloffen, dem selbst, Elisabeth als Knappe verkleidet, nachfolgt, die zu Hutten's Eltern gebracht werden soll. Hutten ruft: Auf, auf und nicht gesäumt, gezagt, zum frohen Strauß, ich hab's gewagt!“ Auf Hutten's Stammschloße in Stedelberg entwickeln sich nun häusliche Familienbilder rührendster Art. Der Mutter weicher Sinn umschließt Elisabeth herziinnig. Des Vaters härtere Prägung hält den Tendenzen des Sohnes nicht die Stange. Aber wie Alle vereint für den Sohn des Vaters Segen erfliehen, ertheilt er ihn fromm und läßt Ulrich gewähren. Wir gerathen bald in ein lustiges Landsknechtlagerleben, an die besten Scenen von Wallensteins Lager und Göthe's Verlichingen und Faust erinnernd, wahrhaft gigantischen Volksgestalten begegnen wir voll derben Humors, die Sprache markig, stramm, straff. Es ergibt sich in diesem Lager die erste Verwicklung. Ein von Eck und Hoogstraten gedungener Mörder in der Kutte, der Hutten aus dem Weg räumen sollte, wird von den Landsknechten in flagranti ertappt, und diesem so wie dem gleichfalls gefangen genommenen Prior wäre es übel ergangen, da Sickingen und Hutten ihn in einem Kriegsgericht dem Tode überliefern, wäre nicht als sanfter Mittler im Glorienschein Luther selbst herzugetreten: „Kein Makel Ritter beslecke Euch das sieggeweihte reine Schwert, es richte sich der Mensch allein, sein Herz es soll sein Richter sein.“ Nun entspinnt sich zwischen Luther, Sickingen und Hutten ein Dialog, der zu dem Schönsten gehört, was in dieser Richtung geschaffen worden, worin Hutten obzwar fanatischer Anhänger seines Meisters u. der Reformation doch vorzugsweise als Idealist, Sickingen als der biederbe Mann der augenblicklichen That, in dem das Thatkräftige, ja das Haudegenartige stark betont wird, und Luther mit dem Grundtone frommer Erhabenheit eine unvergleichliche Trias und das gemeinschaftliche Movens der Zeitbewegung bilden. Hierin gibt die Schlussscene des dritten Actes in ihrer hohen Wirklichkeit die eigentliche Phalanx dieses Schlachtengemäldes und den Gipfelpunkt des Dramas. Der vierte Aufzug führt uns zu der Gegenpartei der Feudalklerikalen, die wir denken, sprechen und handeln sehen als die echten Väter jener Eusekel, die sich noch heute ihrer Ahnen würdig er-

weisen. Nur der einzige Erzbischof von Mainz ragt in dieser Rott von Pfalz- und Landgrafen übler Sorte und von jesuitischen Schleppträgern der Unfehlbarkeit mit seinen warnenden und mahnenden Worten: „Ihr habt zerstört das eig'ne Reich“, wie ein würdiger Hohenpriester hervor, für welchen wir in der Jetztzeit kaum irgend eine Seitengestalt auffinden würden.

Während in dem klerikalseudalen Lager sich das Element der Auflösung durch den Erzbischof von Mainz kund gibt, der den andern Großwürdenträgern gegenübersteht, vollzieht sich alsbald in dem Oppositionslager — ein ähnlicher Proceß der Auflösung heterogener Elemente. Wir sehen hinter Sickingen's stolzer Unternehmungslust den Schatten egoistischen Ehrgeizes lauern, der sich mit jedem Momente vergrößert. „Warum bin ich nicht auch so gut, zu tragen einen Fürstenhut? Warum bin ich, der stärkste Mann im Reich, mit meiner Rittermacht nicht werth, ein Fürst, ein Herr zu sein? Ich will's, ich werd's, ich muß es sein.“

Mit jeder Stunde entpuppt sich Sickingen mehr als der Wallenstein (?) seiner Zeit, an dessen Seite als sein Astrolog Magister Johannes Haasfurth warnend und abwehrend steht. Auch die Kombination seiner Sterne zeigt das tragische Ende seines Meisters an. Auch die Gestalt dieses vom mythologischen Bombast seiner Zeit strotzenden Astrologen ist prächtig gestaltet, und es blüht durch die lateinische Ueberladung manch trefflich symbolisches Bild wie ein wahrer Juwel, so das Dreigestirn der Weisheit, der Wahrheit und Tapferkeit, Luther's, Hutten's, Sickingen's.

Der sittenreine Hutten will Sickingen von seiner hochfliegenden Idee, den deutschen Kaiserhut zu erringen, um jeden Preis abbringen. Sickingen erkennt noch den reinigenden Einfluß seiner Freundschaft, aber zu weit fortgerissen, vermag er weder Stillstand, noch Umkehr zu wählen und setzt Alles auf eine Karte. Er stiftet einen Bund, und verbindet sich die glänzendsten Ritter Deutschlands durch einen Traktat, um in offener Fehde gegen des Reiches Fürsten zu ziehen, die Ritter alle — legen ihre Schwerter in die schwankende Wage, nur Hutten — Zeuge dieser Verschwörung — tritt nicht an Sickingen's Seite. Ihre Wege sind von nun ab geschieden.

Gegen diese kühne Natur der That, die im ewigen Handlungsfortschritt begriffen ist, gegen Sickingen wird das tragische Geschick des Gedankenhelden Hutten, der nunmehr ein Träumer geworden ist, und sagt: „O meine Zeit du bist noch klein, vereinsamt siehst du mich allein!“ zu elegischer Stimmung herabgedrückt.

Wie der Schluß des vierten Actes diese elegische Stimmung vorbereitet, ebenso durchzieht den ganzen fünften Act, dort, wo es sich um das Geschick des Titelhelden handelt, dieselbe mehr elegische als tragische Stimmung. Wir erblicken ihn nunmehr geächtet und mit Bann belegt physisch gedrückt, physisch thatenlos und gequält, nur mehr der Rückerinnerung an sein poetisches Streben lebend, als Flüchtling und Hospitalisten am Züricher See in dem Krankenzimmerlein, das ihm sein Freund der Pfarrer von Ufnau geöffnet. Dagegen Sickingen ein jeder Zeit noch ein Held, zwar nicht mehr für die stitliche Idee deutscher Freiheit kämpfend, zuerst um die Kaiserkrone, dann eingeengt und stark belämpft, nunmehr mit dem Selbsterhaltungstrieb, aber dennoch todesmuthig die Waffe erhebend. Er war ein Held von altem deutschen Schlag, dem noch die deutsche Sitte und Kraft gar tief im männlichen Bujen saß. Er starb auch als Held, niedergemetzelt, stolz und voll edlen Mannesmuthes vom Erzbischof von Trier und den andern Gegnern in der Sterbestunde Abschied nehmend. In die Zelle des leidensgebeugten Ulrich tritt schließlich Bucer und bringt ihm nach dem Willensschlusse seines verstorbenen Freundes als letztes Vermächtniß Franzens Schwert. Franz starb kämpfend, am Schlachtfelde von seinen Mannen umgeben, Ulrich verbannt und am Krankenbette, seine Elisabeth zur Seite. Wer also war der Held jenes prachtvollen Stückes gewesen? Sickingen geht wie ein Meteor unter, Hutten verlischt wie ein Abendstern. Der Held dieses dramatischen Gemäldes deutscher Vergangenheit könnte wohl füglich nur die Trias: Luther, Hutten, Sickingen sein! — Es liegt in der Natur der Sache daß aber der edlere Gedankenheros vor dem realeren Thatenheros in den Hintergrund tritt und die Energie des Charakters des Letzteren für die Theilnahme an dem Ersteren in Etwas absorbirend wirkt.

Nichts desto weniger bleibt dieses dramatische Erstlingswerk unseres Poeten in Kon-

ception und Durchführung ein beachtenswerthes Produkt, namentlich was die Naturtreue in der Behandlung des historischen Stoffes, die Zeichnung der Hauptcharaktere und der Nebenfiguren, die Belebung des fortschreitenden Handlungstoffes durch die bewegenden Ideen der Zeit und das — ich möchte sagen — objektivirte Feuer der Begeisterung anbelangt, von welchem die Arbeit förmlich durchströmt ist. Dabei ist der Styl — sowohl als solcher als auch in seinem Charakter der Zeit und der Lokalfarbe ein durchweg vortrefflicher.

(Fortsetzung folgt.) R. v. S.

## Poesie.

„Literarische Sammelbüchse für Joachimsthal.“ Prag, k. k. Hofbuchhandlung C. G. Hunger. 1873.

„Non multum sed multa“ steht als Motto am Titelblatte dieser dem Unglücke und der Noth der Joachimsthaler gewidmeten literarischen Spende, und in Anbetracht des wohlthätigen Zweckes, der mit der Herausgabe derselben verfolgt wurde, sowie des Umstandes, daß man dabei des praktischen Satzes: „bis dat, qui cito dat“ nicht vergessen durfte, ist immerhin ein solches Motto gerechtfertigt und die Kritik hat schon im Vorhinein zum größten Theile ihr Recht verloren; sie sollte eigentlich dasselbe nur in der Weise geltend machen, daß sie z. B. in dem besonderen Falle der vorliegenden Opfern nur auf diejenigen aufmerksam macht, die mit dem „Klange edleren Metalls“ in die „von Haus zu Haus“ der Prager Literaten wandernden „Sammelbüchse“ fielen, welchen ja die Herausgeber nach ihrer Behauptung im Vorworte öfters zu verneinen glaubten. Und wenn man den mannigfaltigen Inhalt des Büchchens betrachtet und prüft, so unterließ dabei wohl kaum eine Sinnestäuschung, denn gar manches blinkt einem als gewiß nicht zu verachtende Gabe entgegen, die, wenn auch bescheiden und klein, doch vollen Werthes ist.

Die in allen ihren Einzelheiten belletristische Sammlung wird in recht sinniger Weise durch ein Gedicht „An die Thaler“ von A. Klar eingeleitet, in welchem der Dichter in mehreren Apostrophen die Thaler, die jetzt zur

Abhilfe der Nothlage in Joachimsthal fließen mögen, an ihre Entstehung und ihre Heimat mahnt:

„Bittere Noth ist eingedrungen,  
Wo euch erschuf einst Fleiß und Kunst,  
Wo ihr aus Flammen geläutert entsprungen,  
Tödtete jüngst die Feuersbrunst.

— — — — —  
Einst als deutschen Fleißes Blüthe  
Zogt aus stillem Thal ihr aus,  
Als die Früchte deutscher Güte  
Strömt zurück in's Vaterhaus!“

A. Klar spendete außerdem noch die vortreffliche „Reminiscenz an den Bierwaldfstädter See“, die für's Erste den grandiosen Naturschönheiten dieser Gegend und des erhebenden großartigen Eindruckes gerecht wird, den deren Betrachtung bewirkt, und dann den Uebergang in der ungezwungensten Weise zu dem Dichter findet, der die Schweizerberge mit einer ewigen Gloriole der Poesie umgeben. Das erzählte Erlebnis mit dem „Schwyzer Buben“, der seinen Schiller trotz eines obligat für den Dichter des Tell schwärmenden Pensionatsbäckfischchens citiren konnte, ohne im Entferntesten zu ahnen, daß es jemals einen Schiller gegeben und sein Citat nur dessen Dichtungsworte, nicht die wirkliche und wörtliche Antwort des Walther Tell wären, illustriert auf's Prächtigste der immer wahr bleibende Satz: „Bei Vielen wird das Leben zum Gedichte, — zum Leben das Gedicht bei Schiller nur.“

Von den übrigen Schriftstellern, die in die „Sammelbüchse“ ihr Scherlein beisteuerten, liefert Emil Claar die meisten Beiträge, die 4 ansprechenden Gedichte: „Gott“, „Von deinem Leben“, „Es ist nun einmal so“, „Eine Thräne“ und einige epigrammatische Sprüche, von welchen den ersten, echt manneswürdigen — hier anzuführen, wir uns nicht enthalten können:

Sei stolz.

„Willst du dich hüden,  
So sei's eine Blume zu pflücken  
Der Geliebten zum Gruß!  
Willst du dich hüden,  
So sei's einen Ruß zu drücken  
Auf deiner Mutter Fuß.“

In dreimal sind Anna Bersing-Hauptmann und Carl Thomas vertreten; erstere in der trefflich schildernden, poetischen Beschreibung ei-

nes „Heißen Tages“, in der schwungvollen Definition der „Liebe“ und den gut durchgeführten „Betrachtungen“, die das Menschenthum in seinem Glauben, Empfinden, seiner Sehnsucht und Begeisterung gegen die Ansichten der Darwinianischen Schule in Schutz zu nehmen suchen, Carl Thomas in dem ergreifenden Gedichte „Verlassen“ und den Stimmungsbildern „Herbstlich“ und „Sonntag im Walde“. In zwei literarische Gaben spendeten Gustav Linke, S. Heller, E. M. Sauer, Fritz Mauthner und Oskar Teuber. Gustav Linke bringt das formschöne und im Inhalte der Gelegenheit und dem Zwecke angepasste Sonnett „An das Feuer“ und eine vortreffliche metrische Uebersetzung des Horaz'schen Laus Catonis. Von den beiden Gedichten Heller's „Der Traum“ und „Am Charfreitag“ erfreut besonders letzteres durch seine Innigkeit und Wärme. E. M. Sauer fügt dem erotischen Gedichte „Frage nicht“ das plastische Gemälde vom betenden Christus, den schlafenden Jüngern und der schließlichen Gefangennahme des Erlösers in „Gethsemane“ an. Fritz Mauthner liefert Madonnengebichte. In „Winfried“ bringt der Wettkampf der Mutter der göttlichen Liebe im katholischen Culte und der Venus Aphrodite einen in düsterer Klosterzelle nach dem „hohen Idol“ spitzenden Mönch zur endlichen Verzweiflung und selbst gewähltem Tode. Der Gedanke ist keineswegs unbedeutend, doch ist er bei weitem nicht gehörig durchgeführt: Der Priester sieht plötzlich in Folge gepflogener Studien der Alten mit „schönheitstrunknem Auge“ in dem schlichten Muttergottesbilde vor ihm „ein Bild des Spottes.“ Auf einmal aber erkennt er nicht mehr die göttliche Jungfrau, sondern „aus der faltigen Kleidung nordisch-frostiger, schönheitscheuer Sitte“ Venus Aphrodite. Wie der Mönch dieses Erkennen aus diesem seltsamen, einerseits nordisch-frostigen, andererseits schönheitscheuen Faltenkleide zu Wege brachte, ist höchst räthselhaft. Genug, es gelang ihm und „wonendurchzuckt“ warf er sich liebeschwörend zu ihren Füßen. Doch spricht das Bild:

„Ich bin ja Maria, Fürstin der Wahrheit,  
Fürstin der Lüge nicht!  
Bin Mutter der Liebe, des Lebens und Leidens.—  
Winfried, liebst du mich nicht!?“  
und Winfried stürzte sich „wahnsinngejagt,

Marien im Arme vom himmelanstarrenden, drohend klippigen Fels.“ Das zweite Mauthner'sche Gedicht „Madonna“ bezieht sich auf eine rein irdische und ist ein stark Heinrich Heine ähnelndes Klagegedicht unerwiderter Liebe. Oskar Teuber rühmt in den Kleinigkeiten „Mein Lied“ und „Mein Kämmerlein“ die in allen Lagen des Lebens tröstende Kraft der Kunst — des Liedes und des Sanges, und läßt es gerne zu, daß sein Lied auch Ersatz jenen bringe, „die zu singen ein launisch Schicksal nicht gelehrt.“ In einen Beitrag lieferten „stud. phil.“ Kath. Gundling, Jul. Berg, Jos. Willomitzer, Antoinette von Giorgi, Herm. Goldschmidt, Otto Lohr, Victor Paul, D. Schubin, E. B. Hausgirt, F. Popper, und Heinr. von Lobscorf. Durch das „Blatt aus meinem Tagebuche“ der Kath. Gundling erfahren wir, wie in der Schweiz der Sylvesterabend, die Fastnacht und der sogenannte Bußtag (18. Aug.) begangen werden — weitreichende Nachrichten eines einzigen Tagebuchblattes — und nebenbei, daß ein „echter Student“ das Frühaufstehen von ganzer Seele verabscheue! Julius Berg erzählt in der prosaischen Skizze „Eine Nothtaufe“ eine amüsante Anekdote von der Bühnenkünstlerin Bethmann und dem Kritiker Friedrich Schulz. „Ein neuer Hinterlader“ von Josef Willomitzer erzählt im leichten Style der Humoreske den mißglückten Versuch eines Postoffizialen, in Erfindungen zu machen, indem er die Menschheit mit einem neuen Mordwerkzeuge von 99sacher Schußfertigkeit per Minute beschenken wollte. D. Schubin ergötzt uns durch die niedliche Novelle „Nur eine Coquette“. Die übrigen Beiträge seien genannt: Die nicht ganz optimistischen Meditationen „Am Kamin“ der Antoinette von Giorgi, die „Träume—Schäume“ von H. Goldschmidt, „Hexenaugen“ von Otto Lohr, „Geständniß“ von Victor Paul, die ergreifende Schilderung eines Braudes und die Verzweiflung einer Mutter, die ihr Kind dabei verunglückt glaubte, in „Mutter und Kind“ von E. B. Hausgirt, ferner ein aus dem Französischen übersetztes Gedicht auf den Tod eines jungen Mädchens von Eduard Popper und „Die Schwalbe“ nach dem Italienischen des Grossi von Hrn. v. Lobscorf. Die letzte Gabe bildet Lud. Stransky's Composition des Liedes „Nur du“ von Emil Rittershaus. Ubr.

### E t h n o g r a p h i s c h e s.

**Födisch** (F. E.). Die deutschen Stämme in Böhmen. Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 13. Prag 1873. 8°. S. 16.

Von den kräftigen Stämmen, die um Böhmen's peripherischen Grenzwall wohnen, zweigten sich schon im frühesten Zeiten, nachdem die Ansiedlungen des deutschen Volkes ihre Stabilität gewonnen, zahlreiche Aeste ab, und trieben, wie mächtige Keile, sich ein in unser von den Slaven besetztes Heimatsland Böhmen. Mit der dem Deutschen eigenen Zähigkeit halten sie fest an der von dem Stamme als Erbe mitgenommenen Art und Sitte, an Brauch und Gewohnheit, besonders an ihrer Mundart, und so können wir in eben dem Sinne, wie wir von deutschen Stämmen überhaupt reden, auch von den „Stämmen der Deutschen in Böhmen“ sprechen. Schon im Jahre 1851 veröffentlichte unser Schmalsuß über dieselben sein Werk: „Die Deutschen in Böhmen“. Das Buch selbst, dessen Werth unbestritten bleibt, ist heute in vieler Beziehung veraltet, nach mancher Seite unvollständig — und — mag vielleicht daran der dem Geistesleben nicht sehr günstige Zeitpunkt seines Erscheinens Schuld tragen, — leider zu wenig unter unsren Stammesgenossen bekannt. Ein Gleiches gilt von Andree's gleichfalls hier zu nennenden „Tschechische Gänge in Böhmen“, das eine wider Erwarten kühle Aufnahme fand. Darum danken wir dem wackern „Deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag“ um so freudiger für die vorliegende neueste Publication. Im populären Tone, der alle Schriften dieses Vereines auszeichnet, schildert d. V., der durch seine archäologischen Forschungen un-

fern Lesern ein alter Bekannte ist, wie der Deutsche nach Böhmen gekommen mit einer erhabenen Mission, wie er nach und nach eine gewaltige schöpferische Kraft auf allen Gebieten geistigen und materiellen Lebens entwickelte und wie das ganze Volk, obwohl getheilt nach Mundart, Tracht und Brauch in fünf Stämme, sich einte in der gemeinsamen sitzlichen und erhaltenden Kulturthätigkeit. Mit kurzen aber prägnanten Strichen werden die Unterschiede gezeichnet, durch welche die Bewohner des Böhmerwaldes von den des Egerlandes, die Obersachsen (Erzgebirger) von den Schlesiern u. s. f. sich abheben; gut gewählte Stichproben aber lernen uns den Charakter der verschiedenen Mundarten, in denen die Zunge unseres deutsch-böhmischen Volkes spricht, wenigstens theilweise kennen. Und doch so verschieden auch diese Klänge, so mannigfach Sitte und Brauch — in Einem war das deutsch-böhmische Volk immer gleichartig, in der festen Erhaltung seiner Volksart und in der treuen Erfüllung seiner Bestimmung, Kultur zu schaffen und zu erhalten. Mag auch die Arbeit der Stämme, wie sie ihnen theilweise auch Klima und Wohnsitz schon theilweise zuwies, eine getheilte gewesen und noch sein, schließlich liefen doch all' die verschiedenen Thätigkeiten und Kraftanstrengungen in eine Spitze zusammen, weil ihnen ein Ziel, die Ausbreitung der Kultur, zu Grunde gelegt ist. Wer — so zu sagen — die „deutsche urkräftige Seele,“ die in allen productiven Aeußerungen dieser vielzüngigen Stämme lebt, die nationale Urkraft erkennen will, die in dem Deutschen Böhmens lebt, dem sei dieses mit wärmstem Patriotismus geschriebene und von echt nationalem Geiste durchwehte Schriftchen bestens empfohlen. L. r.

---

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Karl Renner.

## Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereins  
für

# Geschichte der Deutschen in Böhmen.

III. & IV.

## G e s c h i c h t e.

**Archiv český čili staré písemné památky České a Moravské.** (Böhm. Archiv oder alte schriftliche Denkmäler in Böhmen und Mähren.) Z archivůw domácích i cizích vydal František Palacký. Díl šestý. (VI.) W Praze 1872. W komisi kněh-kupce Fridricha Tempského. 1872. 4<sup>o</sup>.

### I.

Das böhmische Archiv, unstreitig eine der bedeutendsten und für den Forscher der böhmischen Geschichte unumgänglich nothwendige Quellenpublikation, welche wir besitzen, begann bereits im Jahre 1840 mit seinem ersten Bande, dem in raschem Nacheinander die Bände II — IV bis zum Jahre 1844 folgten. Nach längerer Unterbrechung erschien im J. 1862 der V. und jetzt endlich der VI. Band, welcher mit der eben erschienenen 30. Lieferung abschließt. Die Redaction leitet auch heute noch sein greiser Begründer, Fr. Palacký, dem im Anfange die Mittel des Landeschatzes u. später bei den geänderten Verfassungsverhältnissen die Unterstützung des Landesauschusses zu Gebote stand. Als Mann in vollster Kraft und Productivität hat Palacký dieses Werk, die Folie zu seiner „Geschichte Böhmens“ begonnen, zahlreiche andere Publikationen, Quelleneditionen und Streitschriften laufen nebenher und zwischen dasselbe und heute, gleichsam als wollte er den Vorwurf der Senilität, der sich in seinem politischen Gebahren nur zu bedauerlich kund thut, abwehren, erscheinen von ihm zwei Quellenwerke: „Die urkundlichen Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges“ (Siehe Lit. Beilage 1873. 1 und 2.) und die fünf Lieferungen des VI. Bandes des Archives. Und doch klingt es schon wie Ruhesehnen, wenn der Herausgeber in der Vorrede ankündigt, daß er seine Arbeit nur auf die Schriftstücke aus der ältesten Zeit bis zum Jahre 1526, dem Todesjahre Königs Ludwigs und dem Ende der Jagellonischen Periode, beschränke, die Sorge um die weitere Fortsetzung aber seinen Nachkommen überlasse. Mit demselben Datum schließt er schon im Jahre 1867 seine Geschichte, indem er der 2. Abtheilung des 6. Bandes die Worte voraussetzte: „Noch weiter in der Darstellung der politischen, zum Theil sehr veränderten Zustände und Ereignisse zu schreiten, wehrt mir theils mein vorgerücktes Alter, und die Abnahme der Kräfte, theils die Rücksicht auf die Sache selbst.“ — — Während aber die „Geschichte“ definitiv abgebrochen ist, dürfen wir vom Archive wohl noch ein Band gewärtigen, da die in dem jetzt erschienenen publicirten Aktenstücke erst bis zum Jahre 1502 reichen. Wir sind sicherlich die letzten, welche dem Werke, dessen Abschluß nun baldigst zu gewärtigen ist, seinen hohen Werth absprechen: keiner, der sich mit vaterländischer Geschichte beschäftigt, wird dasselbe unbenützt liegen lassen dürfen. Allein nichts desto weniger geben wir dem tiefen Bedauern Ausdruck, daß es durch die nationale Einseitigkeit seines Herausgebers nicht das geworden, was es hätte werden können: ein Allen, nicht den Tschechen allein, sondern der ganzen gelehrten Welt zugängliches Quellenwerk. Mit seiner Art und Weise Urkunden zu publiciren, und ob dieselbe den hohen Ansprüchen der heutigen Diplomatie, welche durch die Arbeiten der deutschen und französischen

Gelehrten einen so großen Aufschwung genommen, genüge, wollen wir mit Palacký nicht rechten. Sagt er doch selbst in der Vorrede zu seinen urkundlichen Beiträgen: „Ich schrieb jene Urkunden vor mehreren Jahrzehnten nur zu eigenem Gebrauche ab, wie es mir am bequemsten war, ohne an ihre öffentliche Bekanntmachung zu denken, und ließ mich in der Eile des Copirens, namentlich des lateinischen Textes nicht durch ängstliche Berücksichtigung der Zufälligkeiten des Originals aufhalten.“ Für uns ist maßgebend die Verlässlichkeit und die läßt sich nach den Stichproben mit den besonders in diesem Bande publicirten Originalien aus dem Budweiser und Luiditzer Archive nicht bezweifeln. Auch damit, daß eigentlich dem ganzen Werke das übersichtliche System fehlt und bunt durcheinander Staats- und Stadt-, Landes- und Religionsakten, Kaiserbriefe und Privatakten laufen, können uns theilweise die genauen Indices verzeihen. Auch die Thatsache, daß nur solche Urkunden, welche ursprünglich in tschechischer Sprache erschienen, Aufnahme fanden, sei dem Tschechen Palacký zu Gute gehalten und nur das Eine wäre zu wünschen, daß die zahlreich daneben gelaufenen deutschen und lateinischen Urkunden eben nicht ganz „übersehen“, sondern einem späteren Forscher, der sich die herrliche Aufgabe setzen möchte, ein „Deutsches Archiv“ herauszugeben, die Wege wenigstens theilweise geebnet sein mögen. Doch selbst das gelte nur als *pium desiderium*! Selbstlosigkeit ist nicht Jedermanns Sache. Es gibt gewisse Naturen, die in sich verschlossen und wenig mittheilsam, nach mühevoll erklimmenen Pfaden auch dem Nachstrebenden dieselbe Last, denselben Schweiß vergönnen, den sie durch Rath und Wink erleichtern konnten. Das Eine aber wird dem „Historiographen“ Palacký ein ewiger Vorwurf bleiben, daß er das Archiv bis auf die Vorrede, bis auf das kleinste Regest nur in tschechischer Sprache herausgegeben hat. Nationale Engherzigkeit und Verbissenheit nur können dabei maßgebend gewesen sein. Dadurch wurde diese Frucht mühsamen Forschens und langjährigen Sammelns mit einer Streu bedeckt, die sie ungenießbar macht. Sie ist für die gelehrte Welt nicht nur Deutschland's, Frankreichs, und Europa's, sondern selbst für die der engeren Heimath Oesterreichs ein verschlossenes Buch mit 7 Siegeln, dessen Enträthselung nur sehr wenig Eingeweihten bis heute und wohl auch fürderhin möglich ist. Wohl wird es Niemand verargen, wenn die Urkunden selbst in der Sprache publicirt wurden, in welcher sie geschrieben sind, gewiß aber ist und bleibt es eine berechtigte Forderung der wissenschaftlichen Welt, daß in dem Falle, wenn sich diese Sprache nicht unter die Kultursprachen reiht, die Regesten wenigstens in einer solchen Sprache verfaßt werden. Wir begreifen Herrn Palacký's Abneigung gegen Alles was deutsch ist, vollkommen, und hätten uns recht gerne, obwohl die Drucklegung auf Kosten der Landesklasse, d. h. auch aus dem Säckel der Deutschen, uns zu größeren Ausprüchen berechtigen würde, auch mit lateinischen oder eventuell französischen Regesten beschieden. Wir bedauern aber lebhaft in Hinsicht auf den Werth des Werkes den hypernationalen Standpunkt, welcher den Gelehrten hinreißen konnte, an dem eigenen Rinde bei seiner Schöpfung einen Akt der Selbstverstümmelung zu verüben und das Beispiel jener Geisteshermaphroditen nachzuahmen, die, um der wissenschaftlichen Kritik zu entgehen, ihre Produkte in den Saft einer Sprache, die nur in einem Atome der Bewohnerschaft der Erde noch erklingt, stecken, welche dann allerdings sonder Mühe die nationale Fansfare als literarische Wunderdinge in die Welt posaut. Umgeben von der chinesischen Mauer wuchert üppig das literarische Freibeuterthum ungestraft empor, das frische Blut wissenschaftlicher Konkurrenz verdickt — und dann — Beispiele zeigen es an Ungarn und an Tschechen — werden schließlich literarische Halbheiten und journalistische Flibustiers für Männer von Geist und Wissenschaft genommen werden müssen. Doch — *Exempla sunt odiosa*.

Unsere Wünsche kommen zu spät: „Alte Stämme sind noch nie gebogen worden.“ — Wir aber hoffen den Wünschen vieler Mitarbeiter zu entsprechen, wenn wir wenigstens von dem jetzt erschienenen 6. Bande des Archives jene Urkunden ihrem wesentlichen Inhalte nach herausheben, welche ihres weiteren Interesses wegen, eine Berücksichtigung verdienen. Die 26. oder erste Lieferung dieses Bandes zerfällt in 4 Abschnitte deren erster den für sich sprechenden Titel: „Nachlese verschiedener Schriftstücke aus den J. 1401—1420“ trägt. Als eine Nachlese lassen sich



denn auch insbesondere jene Urkunden und Schriftstücke betrachten, welche sich auf die Hussitenzeit beziehen, u. zw.: Nr. 26, 30, 34, a. und b. Das erste ein Klagesang auf den Tod M. Fuß, das zweite aber eine eindringliche Mahnung der Prager Magister an alle Gläubigen, sich nicht durch die Irrthümer jener beirren zu lassen, welche das Fegefeuer läugnen, und die hl. Bilder und andere Gebräuche der Kirche schmähen (de dto. 25. Januar 1417). Das letzte Doppelschreiben enthält eine lange im chiliastischen Sinne gehaltene Ermahnung an das Volk, in der nahenden Zeit der Rache und der Trauer zu den „Bergen“ zu flüchten. Die Urkunden, welche sich auf die Geschichte des Klosters Pläß beziehen (Nr. 6. 12. 21. 27) und zumeist der Prager Universitätsbibliothek entnommen sind, werden gewiß in den von den „Mittheilungen“ veröffentlichten diplomatischen Beiträgen Prof. Scheinpflug's ihre Stelle finden. Besonders zu nennen sind die 2 Aktenstücke aus dem Ludißer Archiv, nämlich eine Donation Elisabeth von Landstein's und des Joh. Boreš v. Niesenburg vom J. 1414, 5. März (Efr. hiezu Paprocky Diadochos. O stawu panském S. 111) und das Privilegium Heinrich v. Elsterberg v. J. 1418, 5. Aug., von welchem der Verein Copialien besitzt, welche mit den publicirten (Nr. 23 u. 31) vollständig übereinstimmen. Ein späteres Heft desselben Bandes (Nr. 29, S. 476) bringt aus demselben Archive die Bestätigung des Lehensbriefes, welchen die Gebrüder von Tamsfeld über die Höfe im Dorfe Stantov und des Beshov's wegen von Boreš v. Niesenburg 1393 erhalten haben durch denselben Heinrich von Elsterberg de dto. 1425, 16. Juni. (Man vergl. hiezu auch „Mittheilungen“ VI, S. 202. V. S. 27.) Viel bedeutender ist die zweite Abtheilung: „Briefe des Ungarischen Königs Mathias Corvinus aus den Jahren 1469—87.“ Bekanntlich beginnen mit dem J. 1468 die Kämpfe zwischen Mathias gegen Georg von Podiebrad, deren Fäden in Rom durch die auf den Ketzekönig erboste Kurie und Papst Paul II. so gesponnen worden waren, daß sie endlich durch Kaiser Friedrich auch Mathias mit in ihr Netz gezogen hatten. Bezüglich des hochinteressanten historischen Hintergrundes den diese Urkunden beleuchten, müssen wir auf Schlesingers Geschichte S. 351 ff., S. 378 und auf Palacký VI. Bds. II. Abth. S. 500 ff. verweisen.

Einen Tag vor Eroberung des Spielberges (im Februar 1469) schreibt Mathias an den Rath von Jglau, „er möge die auf Sonntag Lätare angesetzte allgemeine Zusammenkunft in Brünn beschicken, wobei über die Pacification Mährens unterhandelt werden würde.“ Am 17. Juli 1469 fordert M. den Oberstkämmerer Joh. v. Rosenberg auf, gegen die Ketzer sogleich das Schwert zu erheben; die beiden weitem Schreiben an eben den genannten Rosenberg betreffen die Münze und Pfarre in Budweis (1470, 17. März u. 17. Mai Nr. 3. 4). Von Interesse ist der in Nr. 5 dem Rosenberg gegebene Auftrag, seinen Diener Gregorius mit dem Prager Dechant in den Egerer und Elbogner Kreis abzufertigen um die christlichen Angelegenheiten zu ordnen, und im Jahre 1474 am 30. November und am 4. Dezember erläßt Mathias an die Budweiser und Egerer, deren treues Festhalten am „christlichen Glauben“ seine Anerkennung findet, von Breslau aus ein Mandat, worin er sie auffordert, dem mit König Wladislaw abgeschlossenen Waffenstillstande beizutreten (Nr. 12 und 13 aus dem Budweiser und Egerer Archive). Am 19. Dez. 1476 setzt Mathias eine Zusammenkunft in Budweis an, um statt des verstorbenen Zdeněk v. Sternberg einen neuen Hauptmann zu bestellen (Nr. 14) und bevollmächtigt (1477, Januar 13. Nr. 15) seine Gesandten (Efr. Palacký V. 1, S. 148 Arch. český V. 381) zu dieser Zusammenkunft, die am 26. Jan. 1477 stattfand. Auf dieselbe bezieht sich zurück das Schreiben Nr. 16 an Mathias v. Schwamberg betreffs der Ausschreibung einer neuen Zusammenkunft, der Abschließung eines Waffenstillstandes und der Bezahlung einer Schuld (Nr. 16). Die weiteren Briefe an Bohuslaus von Schwamberg betreffen fast durchgängig die Wirren im Jahre 1477 (Nr. 17—20), und finden sich ihrem Hauptinhalte nach wiedergegeben bei Palacký l. c. S. 165—166. Die Gefangennahme desselben, welche im Jahre 1478 die Chancen des Königs Mathias wesentlich verrückte und Mißtrauen unter die ihm treuen böhmischen Großen säete, berührt ein Schreiben an Mathias Dobrohost v. Ronsperg de dto. 21. April 1478, (Nr. 22.) Der entscheidende und hochwichtig Vertrag vom 30. September 1478 zwischen Mathias und Wladislaw wurde am 26. November 1478 den Budweisern notificirt (Nr. Siehe 23, Palacký 199. l. c. Ann. 149). 1483 1. Juni empfiehlt Mathias dem König Wladislaw die Ernennung Wilhelms von Pernstein zum Obersten Marschall (Nr. 25). Daran schließen nicht weniger als 28 Briefe des Königs an seinen Heerführer Mathias Nikolaus Spanowsky v. Lisow aus dem J. 1482 — 87, welche

von Michel Spanowsky im J. 1595 der Landtafel des Königreichs Böhmen als ein Denkmal seines Stammes mit Erlaubniß R. Rudolphs einverleibt wurden. Fünf deutsche Schreiben, die hierunter sich fanden, hat Palachy einfach weggelassen. Die Briefe, theils Relationen über den jeweiligen Stand der Dinge, theils auch Befehle und Anordnungen sind für die kriegerischen Geschehnisse jener Zeit von hohem Werthe. — Die dritte Abtheilung bilden Briefe des Königs Wladislaw vom J. 1471 — 1483. Die ersten zwei Urkundenbriefe an Joh. v. Rosenberg beziehen sich auf des Königs Krönung. Eine reiche Ausbeute gab für diesen Theil das Archiv v. Rutenberg (Nr. 4, 5—14, 16, 18, 21—23, 25—26, 28, 30, 32, 33, 34, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 44), meist Anordnungen betreffs der Münze, des Bergwerkes, Feststellungen wegen der Stadtrechte, besonders des Rechtes, Bier zu brauen und zu verführen, Schlichtung von Privathändeln &c. Interessant ist der Befehl des Königs vom 7. Aug. 1473 (Nr. 5), den Apotheker Elias, welcher im Vereine mit Thomas den König vergiften wollte, in scharfem Gewahrsam zu halten. Nr. 24 befiehlt den Launern, die Abgesandten Eger's an den König mit sicherem Geleite bis gegen Brüx zu führen. Merkwürdig ist die Fassung des Reskripts an das Städtchen Bergreichenstein, „während die Urkundenadresse an den Rath von Rutenberg“ gerichtet erscheint. (Nr. 31) Von den Geldverlegenheiten des Königs zeugt die Urk. 43, womit er dem Wok v. Rosenberg am 24. Dezember 1482 befiehlt, das Umgeld von Bier, welches für das allgemeine Beste bewilligt wurde, einzusammeln und nach dem Neujahr entweder nach Prag zu bringen oder zu schicken. (Cfr. hiezu Nr. 18 worin er den Rutenb. befiehlt 2—300 Schock zur Bezahlung der Schuld an Sammel aufzubringen.) Den Schluß dieses Heftes bilden endlich die Briefe des Dechants Hilarius von Leitmeritz, Administrators des erzbischöfl. Stuhles von Prag, worin er, energisch von der Kurie dazu angewiesen, die böhmischen Katholiken auffordert, dem vom Papste nicht anerkannten König Georg den Gehorsam zu verweigern. Die Briefe — es sind deren 11 — fallen alle in die Zeit von Mai bis August 1467, und fanden sich in den Prager Consistorialakten des Kapitelarchivs. (Cfr. hiezu Palachy IV. 2. S. 450 ff.) Sie sind gerichtet an Raaden vom 4. Mai 1467 und Brüx ebenso wieder am 10. Juli und 24. August (Nr. 1, 2, 4, 9); bei beiden Städten war aber die Mühe umsonst, sie blieben dem Könige treu. Eben denselben Erfolg hatte das Schreiben an die Herren v. Kolowrat (1467, 4. Juli, Nr. 3), an Johann v. Riesenburg (ohne Datum Nr. 5), an Wilhelm dem J. von Riesenberg und Raby (Nr. 10) der aufs Entschiedenste die Treue dem Könige wahrte. (Cfr. Pal. loco cit. Nr. 455.) Mit ähnlichen Schreiben wurden endlich auch die Herren von der Rose (1576 26. Juli), Bořita v. Martinic (24. Aug. Nr. 8) u. die Städte Budweis (31. Juli, Nr. 7) u. Dobruza (29. Aug. Nr. 11) bedacht. So weit das besprochene Heft; das nächstfolgende wird Gegenstand der nächsten Beilage sein.

R.

### Deutsche Geschichte.

**Dr. Friedrich Schirrmacher:** Die Entstehung des Kurfürsten-Collegiums. Berlin, 1874.

Dieses dem berühmten Verfasser der Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Wilhelm Giesebrecht, gewidmete Buch des verdienstvollen Moskauer Professors hat auch für die Geschichte unseres Vaterlandes insofern eine ganz besondere Bedeutung, als darin die Entstehung der sieben Kurstimme, welche dem Könige von Böhmen zukam, einer eingehenden Untersuchung unterzogen wird, welche es ermöglicht, sich über diesen Punkt nunmehr eine ziemlich klare Vorstellung zu bilden. In elf Kapiteln, von welchen das achte: „Stimmen für und wider die volle Wahlberechtigung des Böhmenkönigs“, diesem ganz und gar gewidmet ist, und einem Schlußworte, welches über die Entstehungszeit der seit Ende des 13. Jahrhunderts allgemein herrschenden Theorie, richtiger Fabel von der Einsetzung der Kurfürsten durch Papst Gregor V. († 999) handelt, hat der Verfasser mit staunenswerthem Fleiße und Umsicht alte und neue Quellenstellen, welche für die schwierige Frage nach der Entstehungszeit der wichtigsten Institution des alten deutschen Reiches von Wichtigkeit sind, sowie die einschlägige Literatur in den Kreis seiner Betrachtungen und Erwägungen gezogen. Indem er aber mit der Doppelwahl der Kö-

nige Philipp und Otto IV. (1198) beginnend die Vorgänge bei sämtlichen Königswahlen bis herab zu Rudolf I., in welchen Zeitraum eben die Entstehung und erste Entwicklung des Kurfürstencollegiums fällt, mehr minder umständlich bespricht, gelangt er zu nachstehenden Ergebnissen.

Es ist noch nicht widerlegt, daß es die römische Curie gewesen sei, welche das Recht, den deutschen König zu wählen, bestimmten Fürsten ertheilt habe. Diese Behauptung stützt sich aber auf die Decretale Venerabilium des Papstes Innocenz III. v. J. 1202. Bis dahin war es nun so gewesen daß alle Fürsten, sei es in Person oder in Vertretung gestimmt haben, und beruhte die wahre Macht des Königs eben darauf, von allen Wählern einstimmig erhoben zu sein. Bei Doppelwahlen konnte daher nur die größere Stimmenzahl entscheiden. Allerdings hat bei der Wahl Lothars (1125) ein Ausschuß von vermuthlich zehn und bei jener Friedrichs I. (1152) ein solcher von vier Fürsten die Vorwahl und so gewissermaßen die entscheidende Stimme gehabt und geführt, doch konnte solcher Vorgang keinen Vorzug für die Ausschußmitglieder begründen, sondern hat nur zur Abkürzung und Vereinfachung des Wahlverfahrens gedient. Dagegen stellte nun Innocenz III., als es sich um die Giltigkeit der Wahl Philipp's u. Otto's IV. handelte, die Behauptung auf, daß von denjenigen Fürsten, welchen vorzugsweise das Wahlrecht zukomme, für Otto ebenso viele (Köln und durch selbes angeblich auch Mainz, dann der Pfalzgraf bei Rhein), wenn nicht noch mehr als für seinen Gegner (Trier und Sachsen) gestimmt haben. Nach päpstlicher Anschauung stand also den bezeichneten Fürsten vornehmlich das Wahlrecht zu, und wenn das, daß in einem Wahlausschusse das entscheidende Gewicht läge, richtig gewesen wäre, so wäre es von da ab freilich gleichgiltig gewesen, ob Majoritäts- oder Minoritätswahl sämtlicher Fürsten, und hätte Otto in diesem Falle richtig etwas vor seinem Gegner vorausgehakt. Es war das jedoch nur Ansicht der römischen Curie, welche aber derselben Geltung zu verschaffen suchte und verstand. Denn das Papstthum war nach dem Versuch Heinrich's IV., ein erbliches Königthum in Deutschland zu begründen, noch ernstlicher als zu den Zeiten des großen Gregor VII. aufgefordert, dieser seine politische Macht bedrohenden Entwicklung Stillstand zu gebieten. Es trat daher für die Wahlmonarchie ein und stellte angeblich bloß im Interesse der Fürsten die Behauptung auf, daß nur einigen derselben ein eigentliches Wahlrecht zustehe. Und demnach ist es auch sehr wahrscheinlich, daß unter seinem Einflusse im J. 1209 wirklich jener Reichsbeschluß gefaßt worden ist, wornach den drei rheinischen Erzbischöfen und dem Pfalzgrafen bei Rhein, dann dem Herzog von Sachsen und dem Markgrafen von Brandenburg das Recht, den König zu küren, und dem König von Böhmen die Entscheidung und nur diese Entscheidung zugestanden worden, wenn jene Sechs zwiespältig wählen würden (*constitutio Goldasti*). Der Beschluß kam zu Stande vor Otto's Ausbruch nach Italien auf dem Hoftage zu Würzburg, der wirklich ein allgemeiner war und zu welchem sich auch K. Ottokar I. eingefunden hatte. Es mag sein, daß bei diesem Wahlstreit die weltlichen Fürsten es durchsetzten, auf daß auch der Brandenburger in das Wahlcollegium aufgenommen wurde, um den geistlichen Wahlfürsten in gleich großer Anzahl gegenüber zu stehen, und diese Sechs waren es, nach dem Lehnrecht des Sachsenspiegels, welche mit dem Erwählten nach Rom zu gehen hatten, um dort Zeugniß von der Rechtmäßigkeit seiner Wahl abzulegen. Es kann ihnen jedoch solcher Wahlvorzug nur aus dem Grunde zugestanden worden sein, weil vorerst der Erzbischof von Mainz als deutscher Reichskanzler zur Wahl, welche in seiner Diocese erfolgte, berief und auch die Wahlleitung hatte, weil dann der erwählte König von dem Kölner zu Aachen gesalbt und von dem Erzbischofe von Trier auf den Stuhl Karls des Großen gehoben wurde. Weiters war der Pfalzgraf als *judex* zum Dienste des Königs der Könige in Vertheidigung der Witwen und Waisen das Schwert zu führen berufen, daher auch als erster Wähler unter den weltlichen Kurfürsten, zudem noch als Truchseß des Reiches, wie denn auch Sachsen als im Besitze des Marschallamtes und Brandenburg als Kämmerer den neuen Vorzug nur diesen Aemtern verdankten. Nachdem aber die Erbllichkeit der Reichshofämter für den Beginn des 13. Jahrhunderts erweislich ist, so wird man auch für dieselbe Zeit (vor 1208) die Erbllichkeit der Reichserzämter gelten lassen können. Gestimmt wurde dann so, daß die drei rheinischen Erzbischöfe mit der Abstimmung begannen, hierauf die übrigen Prälaten ihnen folgten, welchen

endlich an der Spitze der weltlichen Wähler der Pfalzgraf zunächst sich anschloß. Es liegt übrigens die Vermuthung nahe, daß die unter römischer Beihilfe also ausgezeichneten sechs Fürsten sich damals dem Papste gegenüber zur Ausschließung der Erbfolge verpflichtet haben.

Denn die Fernhaltung der Erbmonarchie bildete das wichtigste Interesse, um welches es sich für die Curie bei der Entwicklung eines bevorzugten Wählerkreises handelte, wenn sie auch in der folgenden Zeit nicht in starrer Consequenz in ihrer Anschauung verharrte. Als es sich nämlich um die zweite Wahl Friedrichs II. handelte (1212), für welche der Böhmenkönig sehr thätig war, hatte sie gar nichts dagegen einzuwenden, daß Friedrich von der Majorität der gesammten Fürsten und nicht von einem bevorzugten Wählerkreise erhoben wurde. Und Friedrich selbst legte auf diesen Umstand den größten Werth, schon aus politischer Ueberzeugung, denn nur auf der Kraft der Gesammtheit der wahlberechtigten Fürsten, nicht auf der einer sich immer enger abgränzenden Fürstenoligarchie, welche durch päpstlichen Einfluß gehoben diesem nur zu leicht wieder verfallen konnte, ruhte seine Macht sicher. Er arbeitete daher auch den in der Decretale Venerabilem verkündeten Hoheitsansprüchen Roms entgegen, läßt, um die Krone erblich zu machen, zuerst Heinrich VII. (1220) und nach dessen Beseitigung Konrad IV. (1237) wählen. Unter den elf Fürsten aber, welche zuerst Konrad in Wien gewählt haben, war auch K. Wenzel I. und diese Fürsten legten in dem Wahlinstrumente den Nachdruck auf die Vortheile der Erbmonarchie; um diese zu gewinnen, ohne ihr Wahlrecht aufzugeben, wählen sie wiederholt den Sohn noch bei Lebenszeiten des Vaters, weisen auch die päpstliche Lehre, daß durch die Gnade des Stuhles Petri das Imperium an die Deutschen gelangt und die Wahlfürsten eingesetzt worden seien, ihrerseits zurück. In Geschlossenheit haben sie die Wahl Konrads vollzogen, in bestimmter, durch den Rang gebotener Reihenfolge, unter den geistlichen Fürsten voran der Mainzer, unter den weltlichen der Pfalzgraf, zu welchem letzteren auch der böhmische König gerechnet ist, der bei der Wahl dem Range nach die Stelle nach dem Pfalzgrafen behauptet hat.

Inzwischen hatten die also ursprünglich von Rom her importirten Ansichten über den Vorzug des engeren Wählerkreises auch Eingang in die Rechtsbücher gefunden. Nach dem auctor vetus de beneficiis haben sechs Fürsten, qui primi sunt in eius (regis) electione, mit dem Erwählten in Rom zu erscheinen, eine Bestimmung, welche von dem Papste zwischen 1209—1214 durchgesetzt worden sein mag. Und nach dem zwischen 1224—1232 abgefaßten Sachsenspiegel, welcher wahrscheinlich jenem erstgenannten Rechtsbuche gefolgt ist, wird solche Sechszahl der Fürsten als besonders berechtigter Wähler auf das Bestimmteste von den übrigen Wahlfürsten abgefordert. Aber nach derselben Rechtsquelle macht es nicht das Erzamt allein, daß man zu diesen sechs Wählern zählt. Denn der König von Böhmen besitzt ja auch ein Erzamt, er ist des Reiches Schenk, allein er ist kein Deutscher, welche Eigenschaft den Kurfürsten zunächst innewohnen muß. Doch muß die Machtentwicklung des böhmischen Reiches bald die Umwandlung dieser Rechtsüberzeugung hervorgerufen haben. Es kann aber bei den nach der Absetzung Friedrichs II. (1245) erfolgten Wahlen der sogenannten Pfaffenkönige, Heinrichs Raspe (1246) und Wilhelms von Holland (1247), bei welchen die Bestimmungen des Sachsenspiegels in Geltung waren, von einem böhmischen Wahlrechte nicht die Rede sein. Wenzel I. hat sich auch weder für Raspe gewinnen lassen, noch sich an der Wahl Wilhelms betheiligt. Die Nachricht, daß er den letzteren im Jahre 1248 durch Ehrung mit Geschenken indirect anerkannt oder nachgewählt, ist nämlich anfechtbar.

Dagegen zeigt sich schon bei dessen Sohn und Nachfolger Ottokar II., daß die Qualität des böhmischen Wahlrechtes nun eine andere geworden. Bereits im Jahre 1254 war der Plan aufgetaucht, an Stelle Wilhelms Ottokar zum deutschen Könige zu erheben, und es wird mit Recht vermuthet, daß man im Jahre 1256 nach dem Tode Wilhelms wieder auf diesen Plan zurückgekommen ist. Allein die Wahl fiel auf Richard von Cornwall und Alfons von Castilien (1257), wobei sich Ottokar, wohl um die Zwietracht in Deutschland zu nähren, das trügerische Spiel erlaubte, zuerst jenem und dann auch diesem seine Stimme zu geben. Er muß aber bei diesen Wahlen von den sechs Bevorzugten als gleichberechtigter Wähler anerkannt worden sein, weil sonst im Jahre 1263 nicht hätte behauptet werden können, daß im Falle einer zwieträchtigen Kur das Entscheidungsrecht, welches bis dahin dem Könige von Böhmen zukam, dem

Pfalzgrafen bei Rhein zustände. Für die Anschauung, daß sieben Fürsten rechtlich jetzt das engere Wahlcolleg bilden, gewährt der in den sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts verfaßte Schwabenspiegel das wichtigste Zeugniß: Die vier weltlichen Kurfürsten sollen Deutsche von Vater und Mutter her oder doch wenigstens von einem derselben sein. Ottokar war aber bekanntlich der Sohn Kunigundens, der Tochter des Königs Philipp, also einer deutschen Mutter. Hat sich demnach im Jahre 1209 das Wahlcollegium der Sechs gebildet, so ist das Jahr 1257 als das Geburtsjahr des Siebenercollegs anzusehen. Der Brief Urbans IV. vom 31. August 1263 ist unzweifelhaft der erste urkundliche Nachweis des letzteren.

Solche Rechtsanschauung blieb jedoch keineswegs unangefochten stehen. Denn abgesehen von den Zeugnissen vornehmlich des Cardinals Heinrich von Sepusko und der Magdeburger Schöppenchronik, welche hartnädig ein bloßes Entscheidungs- und kein Wahlrecht des böhmischen Königs vertreten, wurde diesem, welcher sich dem zweiten Versuche der staufischen Partei, Konradin zum Könige zu erheben (1262), feindselig erzeigt hatte und für seine Anerkennung Richards von diesem mit Böhmen, Mähren, Oesterreich und Steier belehnt worden war, bei der Wahl Rudolfs I. (1273) keineswegs eine Gleichberechtigung von den sechs anderen Kurfürsten zugestanden. Vielleicht ist man bei jenem Versuche für Konradin auf den Gedanken gekommen, den Böhmen von dem Wahlrecht wieder auszuschließen und dasselbe auf Baiern zu übertragen. Diese siebente Stimme führte aber dann bei der Wahl der Pfalzgraf, auf welchen außer seinen fünf Collegen auch die Boten des Herzogs Heinrich von Baiern compromittirt hatten und der dann Rudolf von Habsburg als König ausgerufen. Und die Wahl Rudolfs wurde auch von Ottokar nur deshalb angefochten, weil seinen Gesandten überhaupt die Ausübung des Wahlrechtes vorenthalten worden war; er selbst bezeugt, daß der Habsburger von den deutschen Fürsten, bei welchen die Wahl stünde, einstimmig erkoren worden sei. Auch dem Papste galt Rudolf als der vollkommen rechtmäßig erwählte König und so mahnte er Ottokar zur Unterwerfung. Es ist übrigens da noch zu bemerken, daß die Nachricht der *Annales Ottokariani*, daß dem böhmischen Könige unmittelbar vor der Erhebung Rudolfs die Krone angeboten worden sei angesichts der feindseligen Stellung der staufisch-welfischen Partei gegen Ottokar nur als eine simple Fiction betrachtet werden kann. Dagegen ist allerdings richtig, daß Ottokar es gewesen welcher jetzt die deutsche Krone begehrt hat.

Der Streit dann um die siebente Kurstimme, welcher sich nach Rudolfs Wahl erhob und fortsetzte, war nicht bloß ein Streit zwischen Böhmen und Baiern, sondern auch zwischen dem ersteren, dann Baiern und Pfalz. Er ist nicht entschieden worden durch die bekannte auf dem Augsburger Reichstage ausgefertigte Urkunde Rudolfs vom 15. Mai 1275, mit welcher ja nur die Vorgänge bei den Wahlen Richards und Rudolfs rücksichtlich Baierns constatirt wurden bei welchen Wahlen der Herzog Heinrich auch nur mit Rücksicht auf sein Herzogthum und nicht auf Grund eines Erzamtes gewählt hat. Der Besitz eines solchen war aber für die Ausübung des Kurrechtes nothwendig und das Schenknamt besaß Böhmen. Es ist daher immerhin möglich, daß, wie der Abt Johann von Viktring erzählt, Rudolf im Frieden von 1276 das Schenknamt Böhmens anerkannt habe, und gewiß ist es, wenn man den Vertrag der beiden Könige vom 12. September 1277 mit berücksichtigt. Indem es nämlich darin heißt: wenn uns (Ottokar) unser Herr auffordert, ihm bei Erwerbung der Kaiserkrone Gefolgschaft zu leisten, so werden wir ihm uns anschließen, wie wir dazu von Rechtswegen verpflichtet sind, — so kann nach dem Wortlaute der sämtlichen deutschen Rechtsbücher es nur dahin verstanden werden, daß Ottokar hiezu verpflichtet sei, weil überhaupt des Königs Wählern, den Inhabern der Erzämter, solche Verpflichtung auferlegt ist.

Es haben jedoch deshalb die Ansprüche Baierns auf eine Kurstimme und das Schenknamt nicht geruht, bis endlich Rudolf durch die Urkunde ddo. Eger, 4. März, 1289 — und noch mehr durch jene ddo. Erfurt, 26. September, 1290 — die bairischen Ansprüche für immer beseitigte. Seitdem blieb es zweifellos, daß dem Könige von Böhmen Recht und Amt des Schenkens im römischen Reiche deutscher Nation zukomme und daß derselbe bei der Wahl eines römischen Königs wie die übrigen Kurfürsten gleiches Recht und gleiche Stimme habe. Die Wirkung dieser urkundlichen Bestimmungen zeigte sich zunächst bei der Wahl Adolfs von Nassau,

bei welcher von einem Antheil des Herzogs Otto von Baiern nicht die leiseste Spur zu finden ist.

Mit Vorstehendem glaubt Referent den reichen Inhalt der Schirmacher'schen Schrift hinlänglich dargelegt zu haben. Wenn aber insbesondere in der zweiten Hälfte derselben mancherlei unangenehme Druckfehler sich bemerkbar machen, so wird solches wohl in der Entfernung des Verfassers vom Druckort einigermaßen seine Erklärung und Entschuldigung finden.

Dr. M. Fangerl.

---

### Oesterreichische Geschichte.

**Dr. Franz Kürschner:** Die Urkunden Herzog Rudolfs IV. von Oesterreich. Ein Beitrag zur speciellen Diplomatik. Sonderabdruck aus dem 49. Bd. des Archivs für österr. Geschichte. Wien, 1873. In Commission bei Gerold.

Der durch seine Ordnung des Egerer Stadtarchives wie durch seine Schrift über die staatsrechtlichen Verhältnisse zwischen Eger und Böhmen in ihrer historischen Entwicklung vortheilhaft bekannt und um die böhmische Geschichtsforschung wohl verdient gewordene Verfasser hat sich mit vorstehend namhaft gemachter Abhandlung in das Gebiet der diplomatischen Wissenschaft begeben und auch hier, wie es gerne von dem Referenten anerkannt wird, gleich beim ersten Gange durch seine eingehende Forschung, deren Resultate er in übersichtlicher, klarer und leicht verständlicher Weise darlegt, einen ganz ehrenvollen Platz errungen. Wenn er dann die Urkunden Herzog Rudolfs IV., des berühmten Stifters der Wiener Universität und nicht minder berühmten Erbauers des ehrwürdigen Münsters zu St. Stephan in Wien, zum Gegenstande seiner Untersuchungen erwählt hat, so that er damit einen um so glücklicheren Griff, je anziehender die Urkunden gerade dieses Fürsten für Freunde und Kenner der Diplomatik sind, welche an denselben theilweise einzig dastehende Wahrnehmungen machen können, wie z. B. die von Rudolf erfundene *Geheimschrift*, welche derselbe wenigstens auch in einer Urkunde zur Anwendung gebracht hat. Bekanntlich erfreute sich dieser Herzog einer ganz eigenthümlich gearteten Individualität, welche sich uns zunächst in den von ihm ausgegangenen Urkunden am getreuesten präsentirt. Und wenn andere Fürsten hauptsächlich durch eine gewandte Politik und kriegerische Thaten Ehre, Ansehen und Macht zu erringen geglaubt haben, so glaubte der „Stifter“ mittelst geschickter und praktischer Anwendung seiner wahrlich nicht geringen diplomatischen Wissenschaft gleichfalls bedeutende Erfolge erringen zu können. R. bezeichnet daher auch ganz mit Recht die Geschichte Rudolfs IV. als eine vorwiegend diplomatische.

Außer einer kurzen Einleitung, in welcher der Verfasser unter anderem sehr dankbaren Sinnes aller Derjenigen namentlich gedenkt, welche seine wahrlich nicht leichte Arbeit mittelst Herbeischaffung des authentischen und anderen Materials gefördert haben, und einem Nachtrag zu den schon bekannten Regesten des Herzogs begreift die vorliegende Schrift zwei große Abtheilungen, wovon die erste die Beschreibung der Urkunden enthält, die andere dagegen eine fleißige Zusammenstellung dessen bringt, was insbesondere aus jenen über das Kanzleiwesen unter Rudolf zu eruiren ist. Für den Ref. bildet jedenfalls der erste Theil die interessantere Partie, schon deshalb, weil der Verfasser hier zu völlig abschließenden Resultaten gelangt. Und in diesem Theil erwecken wieder die *Diplome*, unter welchen R. die in feierlichster Art ausgestellten Urkunden verstanden haben will, die meiste Beachtung. Die allen Diplomen zukommenden charakteristischen Merkmale sind aber der volle Titel, eine weitläufige Datirung, die Unterschrift des Herzogs und das große Siegel.

Es wird nur wenige Fürsten gegeben haben, deren Titel im Laufe weniger Jahre so viele Umwandlungen erfahren hat, wie der Titel Rudolfs IV. Gleich in der Zeit seines ersten selbstständigen Auftretens fröhnt er einer ungewöhnlichen Titelsucht und greift in Ermanglung von wichtigeren Gründen zu dem kleinlichen Auskunftsmittel, seinem Titel eine schwere Menge von Namen geringerer Besitzungen seines Hauses einzuverleiben (1356). Und damals war er erst 17

Jahre alt. Nachdem Rudolf dann im J. 1358 die alleinige Regierung der habsburgischen Länder übernommen hatte, erreichte seine Titelmuth im folgenden Jahre ihren Höhenpunkt. Was aber an dem seit 18. Juni 1359 bis Ende 1360 geführten großen Titel nicht allein das Ungewöhnliche, sondern auch Unberechtigte gewesen, bestand darin, daß Rudolf sich Pfälzerherzog zu Oesterreich, Fürst zu Schwaben und im Elsaß und Oberst-Jägermeister des heil. Römischen Reiches nannte. Natürlich prangte solcher Titel nicht allein an der Spitze der Urkunden, sondern empfing auch in dem prachtvollen Münzsiegel seinen entsprechenden bildlichen Ausdruck. Es fehlen auf demselben ebenso wenig zahlreiche Wappen, als zwei liegende Hirsche, über welchen sich die stattliche Gestalt des neuen Reichs-Erzjägermeisters erhebt. Sein Herr Schwiegervater, unser K. Karl IV. glorreichen Angedenkens, schüttelte jedoch zu solchem Titel- und Siegelgepränge des Herrn Sidams nicht bloß das Haupt, sondern zwang diesen auch, solchem eigenthümlichem Vergnügen fürderhin zu entsagen. Zunächst zu Eßlingen im September 1360, zu welcher Zeit der Pfalz-Erzherzog, dann der Herzogstitel von Schwaben und vom Elsaß fallen gelassen werden mußten. Weil aber Rudolf wenigstens in dem kleinen Siegel den Herzogstitel von Schwaben und Elsaß zu führen fortfuhr und auch sonst sich als Herzog dieser Länder gebärdete, so verdarb er es neuerdings mit dem Kaiser, mit welchem er zur Beilegung des Zwistes um Mitte Juni 1361 eine Zusammenkunft in dem freundlichen Budweis hatte. Zuvor hatte er jedoch sich schon der bezeichneten beiden Herzogstitel entledigt und in Budweis gab er nun auch den bisher geführten königlichen Schmuck preis. Gleichwohl konnte er in der Folgezeit nicht durchaus seiner lieben Passion entsagen; denn seit Ende des J. 1361 kam er wieder auf den Titel eines Erzherzogs zurück, welchen der Kaiser auch aus nicht näher bekannten Gründen geduldet hat, und seit Mai 1364 qualifizierte er sich aus einem bisherigen Herrn zu Krain zu einem Herzog dieses Landes, welche beiden Epochen nun von allen Jüngern der Geschichtswissenschaft zu genauer Kenntniß genommen werden mögen.

Es ist natürlich und wie selbstverständlich, daß der Herzog, wenn er im Titel so Außerordentliches geleistet, auch nach anderen Richtungen hin seine Diplome in solennster Weise, Könige und Kaiser hierin übertreffend, ausgestattet hat, wodurch eben dieselben interessante Objecte nicht allein für den Diplomatiker geworden sind. Ref. muß sich jedoch versagen, hierüber ausführlicher zu berichten, sondern kann dem Leser, welcher überhaupt über den Gegenstand genauer unterrichtet sein will, nur die Lectüre der Kürschner'schen Schrift bestens empfehlen, von welcher er zu bekennen nicht ansteht, daß sie nicht nur das Studium des formellen Theiles der Urkunden in seiner ganzen Wichtigkeit gut erkennen läßt, sondern auch vollkommen geeignet ist, Anfänger in der Diplomatik in das Wesen dieser Wissenschaft einzuführen.

Zudeß möge es doch gestattet sein, noch dreier Momente mit einigen Worten besonders zu gedenken. Das erste derselben, zugleich das augenfälligste und in mancher Beziehung auch wichtigste, ist der Umstand, daß Rudolf in Deutschland der erste Laienfürst gewesen, welcher seine Urkunden mit einer eigenhändigen Unterschrift versah. Man darf jedoch dabei keineswegs an eine einfache Namensunterschrift des Herzogs denken. Er erweist sich auch in diesem Punkte sehr förmlich und je nach Erforderniß unterzeichnete er entweder lateinisch oder deutsch. So schrieb er z. B. am 9. Juli 1359 unter den Text der Urkunde über die Grundsteinlegung zum Wiener Stephansdom: † Wir. der. vogenant. herzog. Ruodolf. sterken. dis. obgenant. gesrift. mit. diser. vndersrift. vnser. selbs. hand †. Bei den Patenten oder den versiegelten Briefen mußte ein vom Herzog geschriebenes † hoc est verum † genügen. Weiters hat K. an dem großen Siegel, welches Rudolf nach der Erwerbung Tirols (1363) zu gebrauchen begann, und zwar bei zwei Urkunden vom 9. und 12. März 1364 ein eigenthümliches und bisher noch unbekannt gebliebenes Contrasiegel bemerkt, welches augenscheinlich von einem Siegelringe herrührend zwei Worte enthält, die vielleicht zur Erinnerung an die glückliche Erwerbung Tirols in dasselbe eingegraben nachmals so berühmt geworden sind, die Worte: Felix Austria. Damit wäre unsere Wissenschaft über ein stark in Umlauf gewesenes geflügeltes Wort dankenswerth bereichert. Endlich hat der Herzog nicht umhin können, den Außenrand seines schon erwähnten großen Münzsiegels mit einer Inschrift zu zieren, welche Oesterreich als den Schild und das Herz des Reiches preist. Und nicht bloß aus diesem Umstande (bereits auch von Wat-

tenbach bemerkt), sondern auch aus dem seit Mitte 1359 plötzlich hervortretenden System von diplomatischen Formen überhaupt, welche die Hoheitsbestrebungen Rudolfs klar zur Anschauung bringen, will R. ganz mit Recht abnehmen, daß dem ein wohldurchdachter Plan zu Grunde lag, und weil ferner offene Hinweisungen auf die bekannten österreichischen Freiheitsbriefe vorliegen, so ergibt sich der Schluß von selbst, daß die erste Regierungsepoché Rudolfs zugleich als die Fälschungszeit jener Freiheitsbriefe zu betrachten ist, eine Ansicht, welche auch schon von A. Huber ausgesprochen und in anderer Weise begründet worden ist.

Weniger ist dagegen über das zu berichten, was der Verfasser über die zweite Gruppe der Rudolfinischen Urkunden, die *literae patentis* und *clausae*, die offenen und verschlossenen Briefe oder Urkunden, bemerkt. Allen gemeinsam ist der kleine Titel, welcher nur eine Zeit lang auch die Prätenstion hinsichtlich Schwabens und des Elsaßes ausweist, eine einfache Datirung, die schon erwähnte kleine Unterschrift und endlich das kleine Siegel, welches bei den verschlossenen gewesenen Briefen rückwärts aufgedruckt erscheint. Weil ein Theil dieser Urkundengruppe auf Papier ausgefertigt ist, so legt sich allerdings der Wunsch nahe, daß der Verfasser uns einiges auch über diesen Gegenstand hätte mittheilen sollen, sofern er nämlich auch hierüber Untersuchungen angestellt hat.

Die zweite Hauptabtheilung der Schrift Kürschners endlich hat insbesondere die Kanzlei Rudolfs IV. zum Gegenstande der Forschung. Es liegen nun allerdings Urkunden vor, von denen nachgewiesen werden kann, daß sie einzig der Initiative des Herzogs ihr Entstehen verdanken. Sonst aber erscheint der Kanzler als der einflußreichste Rathgeber desselben, welcher denn auch eine größere Anzahl wichtigerer Diplome recognoscirt. In Sachen der inneren Politik wurden erforderlichen Falls auch die Landherren zu Rathe gezogen; in Angelegenheiten aber innerhalb seiner Machtbefugnisse stand dem Herzog ein Rath, sicher schon seit 1363 ein geschworener Rath genannt, zur Seite. Als er dann seinen Kanzler im J. 1362 zum Statthalter in den österreichischen Vorlanden bestellte, gab er auch diesem einen geschworenen Rath zur Seite. Es mag da gleich bemerkt werden, daß von diesem Kanzler Urkunden im Namen des Herzogs ausgingen, ohne daß dieser anwesend gewesen, was natürlich für das Itinerar Rudolfs von Wichtigkeit ist. Uebrigens können noch andere in Abwesenheit desselben jedoch in seinem Namen ausgefertigte Urkunden nachgewiesen werden. Ueber die Details der inneren Einrichtung der Kanzlei vermochte aber R. nichts Genaueres beizubringen und zwar bloß aus Mangel an einschlägigen Nachrichten. Der Beamtenstand dürfte jedoch ein ansehnlicher gewesen sein, und ist sicher, daß es bei der herzoglichen Kammer (gegenwärtig sagen wir Finanzdepartement) neben dem Kammermeister noch Kämmerer gab, und daß auch die Vorstände der übrigen Aemter ihre Notare hatten und durch dieselben Urkunden ausfertigen ließen. Notar der Kanzlei im engeren Sinne ist aber nur ein einziger namentlich bekannt.

Dr. M. Pangerl.

---

### Historische Literatur.

#### 1. Bezold, Fr. v., Zur Geschichte des Hussitenthums. Culturhistorische Studien. München, Theodor Ackermann 1874. 8°.

Der Verfasser hat sich bereits auf diesem Theile der historischen Literatur, welcher für uns gerade von so hohem Interesse ist, und einen bedeutenden Umfang angenommen hat, vortheilhaft eingeführt, indem er im Vorjahre mit dem Werke „König Sigismund und die Reichskriege gegen die Hussiten bis zum Ausgang des III. Kreuzzuges“ (München 1872) hervortrat. Wenn schon dieses Werk ein gründliches Studium und eine vollständige Beherrschung der Quellen verrieth, so ist es noch mehr bei dem vorliegenden Büchlein der Fall, welches den geistigen Inhalt des Hussitenthums und seine leitenden Ideen zur Anschauung bringen will. Der religiöse Inhalt, der Gegensatz gegen die hierarchische Omnipotenz, welchen die böhmische Bewegung bedeutet, ist bekannt. Interessanter für uns sind jene Stellen des



Werkens, welche von den mit den religiösen Ideen enge verknüpften communistisch-socialistischen Tendenzen des Hussitenthums handeln, wie sie bekanntlich in einer Analogie auch während der Anfänge der Reformation in der mißverstandenen Auslegung des Evangeliums der Freiheit und Gleichheit sich wiederfinden. Die Gegensätze der gemäßigten und enragirten Hussiten, die in der Lehre der Adamiten verkörperte extremste Verbildung der ursprünglichen Lehre von der Rückkehr zu apostolischen Zuständen findet ihre gerechte Würdigung, und diese dürfte viel dazu beitragen, in der Beurtheilung der socialen Anschauungen und Lehren der Hussiten die richtige Mittelstraße zu erreichen. Ebenso wollen wir auch dem demokratischen Prinzip, das die Beseitigung aller Standesunterschiede, die Vernichtung, Aufhebung aller Abgaben und Lasten forderte, unsere Anerkennung nicht versagen; freilich zeigte sich auch hier, wie nach jeder Seite hin, daß die Slaven wohl im Stande sind, große Ideen von Außen her auf sich wirken zu lassen, sie in sich aufzunehmen, daß sie aber unfähig sind, dieselben selbstständig zu verarbeiten und mit richtigem Mittel und starker Kraft in das Reich der That zu übersetzen. Während die Hussiten auf der einen Seite das große Unrecht der Kurallasten und Roboten, der Zinsen und Tribute als „verwerflich“ und „verabscheuenswerth“, die Beseitigung aller Vorrechte der Geburt, der Bildung, des Vermögens proclimirten, trieben sie selbst von den Taboritischen neue Zinsungen, „holdy“ genannt, mit einer Grausamkeit ein, welche die Bauern auf die früheren Zeiten mit Schmerz und Schonen zurückblicken ließ. Während sie in der Gemeinsamkeit des Eigenthums das Charakteristikon ihrer nach Theorien gebauten Zeit sahen, vernichteten sie gleichzeitig alles bestehende Eigenthum, zerstörten Hab und Gut und theilten es so lange, bis nichts mehr übrig blieb für ihr gepredigtes — „irdisches Himmelreich.“ Während sie die Abschaffung der Geburtsrechte und des Adels theoretisch aussprachen, verleihen sie in ihrem Heere besonders Adeligen gerne die Führerstellen, ihre Helden halten strenge an den conventionellen Titulaturen, ihre Landtage theilen sich strenge nach den „Ständen“, ja Žijka selbst ließ sich 1422 auch in den Ritterstand erheben und bei der Partei der Waisen wurde noch im Jahre 1433 der Ritterschlag angewendet.

Ein Charakterzug des Hussitenthums, welcher unseres Wissens noch nirgends so scharf hervorgehoben wurde, wie es der Verfasser thut, dürfte in unsern Tagen besonders der vollen Berücksichtigung wert sein: die in dieser Bewegung hervorgetretenen Anläufe zur Frauenemancipation nämlich, welche die Theilnahme der Frauen an religiösem, politischem und socialen Leben der Männer fordern und theilweise auch durchsetzen. Wie weit auch diese Ideen fortgesetzt wurden — das zeigt uns der Adamitismus. (Man vergl. S. 36 u. ff.) Der nationalen Seite der großen Bewegung widmet der Verfasser, vielleicht weil sie ihm schon genügend beleuchtet erschien, den wenigsten Raum: nur einige Schlaglichter bezeichnen die Hypertrophie des nationalen Eigendünkels und seiner absolutistischen Ansprüche an Land, Recht und Heimat, welche in dem Tschechen den Herrn der Welt, in Prag das Mekka und Medina geistiger und socialer Entwicklung sahen. Vielfach sehen wir zu unserer Freude auch die „Mittheilungen“ unseres Vereines bei Beurtheilung der Stellung des Deutschböhmens vor und in jenen Zeiten sowie der Folgen derselben benutzt, was wir hier mit vieler Genugthuung zu registriren nicht unterlassen. Im Ganzen und Großen stimmen wir mit der *sine ira et studio*, mit wahrhafter Selbstverlängerung des eigenen nationalen Standpunktes gegebenen Würdigung der Bewegung überein: Der Deutsche — das beweist sie dem Schöpfer des „Räubervolkes“ sicherlich — versteht es, mehr als gerecht zu sein. Möchte der Verfasser Muße finden, auch die Frage, wie und bis zu welchem Grade das Hussitenthum unser deutsches Volk beeinflusst hat, zu beantworten. Wir gewinnen „den tiefern und weitern Einblick in die gleichzeitige deutsche Entwicklung, den richtigen Hintergrund für das großartige Schauspiel der böhmischen Revolution“ — und gewiß auch die Lösung jenes so zu sagen völkerpsychologischen Räthsels, daß ein Volk, welches wie das deutsche die Reformation durchgeführt, zu dieser Bewegung nur passiv sich stellte und stellen mußte.

l. r.

## 2. Dvořák, M., Geschichte des Raubnitzer Schloßbaues. (1652—1684.) Prag 1873.

Die Arbeit ist ein Theil jenes schätzbaren Materials, das unter dem Titel „Geschichte der

Preise“ den werthvollsten Theil der Ausstellung zur Geschichte des Welthandels in Wien bildete und jetzt der Prager Bibliothek gewonnen ist. Dem Verfasser war als fürstl. Lobkowitz'schen Bibliothekar das sehr reichhaltige Raubnitzer Archiv vollständig zugänglich und er hat dasselbe mit anerkennenswerthem Fleiße benützt. Die hiemit veröffentlichte Arbeit zerfällt in zwei Theile, deren erster, der dankenswertheste und rein historische, uns die Geschichte Raubnitz's vom J. 1194—1652 bringt. Nachdem es erst 1592 in den Besitz der Lobkowitz gekommen war, begann schon 1652 der bekannte Fürst Wenzel Euseb Lobkowitz den Bau des neuen Schlosses, welcher italienischen Baumeistern übertragen und im J. 1684 von Antonio Posta vollendet wurde. Die Geschichte des Preises des colossalen Baues wird als zweiter Theil in der Form gegeben, daß der Verfasser alle die vorfindlichen Rechnungen, Pläne, Contracte und Vorausschläge der verschiedenen Baumeister in chronologischer Reihenfolge veröffentlicht. Leider enthält er sich dabei jedes Kommentars, aller vergleichenden Betrachtungen, die den Werth des Buches sehr erhöht hätten. Die Ausstattung der dem Fürsten Moriz Lobkowitz gewidmeten Schrift, sowie der von Heinrich Mery in Prag besorgte Druck sind musterhaft zu nennen. I. r.

**3. Frind, Anton,** Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag zur neunhundertjährigen Jubelfeier der Errichtung des Prager Bisthums verfaßt und dem Liebesfonde zur Unterstützung bedürftiger Priester gewidmet. Prag 1873. J. C. Calve'sche Universitätsbuchhandlung.

Der umfangreiche Titel des gegenwärtigen Werkes nennt schon die Veranlassung, bei welcher es erschien, und ebenso den Zweck, welchem es gewidmet ist. Ist es schon an und für sich eine schwere Sache, über ein Werk, das einem wohlthätigen Zwecke zu Gute kommt, ein endgiltiges Urtheil zu fällen, so wird dieses Urtheil noch erschwert durch die folgenden Worte, die der Hr. Verfasser seiner Arbeit selbst vorausschickt: „Sie sollte einem weiteren Leserkreise zugänglich sein und darum mußte nothwendig jeder streng wissenschaftliche Apparat entfallen. Doch durfte deswegen die historische Genauigkeit keineswegs zu Schaden kommen. Was diesfalls die Zeit bis 1437 anbelangt, so verweise ich auf meine Kirchengeschichte Böhmens, deren drei bisher erschienene Bände diesen Abschnitt möglichst eingehend behandeln, und für Alles, was aus jener Zeit in diesem meinem Buche erzählt wird, die historischen Quellen namhaft machen. Was dagegen die Zeit seit 1437 betrifft, so mußte sie hier in Ermangelung der nöthigen Vorarbeiten zunächst unmittelbar aus den noch vorhandenen Amtsakten bearbeitet werden, und ich vertröste diesfalls auf die künftige Fortsetzung meines genannten größeren Werkes, welches den Nachweis liefern wird, daß ich auch in dem gegenwärtigen Buche redlich bemüht war, die Wahrheit zu suchen und die gefundene treu wiederzugeben.“ Ein wissenschaftliches Werk kann man nach diesen Worten nicht erwarten; — uns und allen Geschichtsfreunden wäre als Festgabe die Veröffentlichung der Regesten des Prager Domkapitels, die ein großartiges und höchst interessantes Materiale enthalten, weit wünschenswerther gewesen, als das vorliegende Buch. Der Historiker Frind wäre sicher die berufenste Persönlichkeit dafür gewesen. Aber nicht einmal ein populäres Werk wurde in dem vorliegenden geliefert. Die großen merkwürdigen Umwälzungen der Geisteswelt, die in Folge der Einführung und Weiterentwicklung des Christenthums in Mitteleuropa stattfanden, Umwälzungen, die auch Böhmen berührten, und ohne deren tiefere Kenntniß auch das Verständniß der Geschichte der Prager Bischöfe und Erzbischöfe, wie aller Kirchengeschichte überhaupt unmöglich wird, werden entweder gar nicht oder doch oberflächlich behandelt. Dagegen gibt der Verfasser mit Vorliebe biographische Skizzen, die wenigstens für die Zeit der Prager Bischöfe 973—1343 einen rein legendenhaften Charakter an sich tragen. Wie übrigens der Herr Verfasser auf S. 80 dazu kommt, die Dynastie der Přemysliden eine glorreiche zu nennen, vermögen wir nicht recht einzusehen. Die anerkannt hervorragenden Přemysliden standen nicht immer auf streng kirchlichem Standpunkt, — und der Historiker muß leider über die Přemysliden mit nur wenigen ehrenwerthen Ausnahmen ein vernichtendes Urtheil fällen, das jene kaum höher stellt, als die polnischen Herzöge. Mit der Zeit des Hussitismus, wo auch in P. A. Frind's Kirchengeschichte die Quellen reicher fließen, wird auch hier die Darstellung belebter. Was Canonicus A. Frind über die 140jährige Administra-

tion des Prager Erzbisthums bringt, läßt erwarten, daß der nächste, wohl bald erscheinende Band der trefflichen „Kirchengeschichte“ des Historikers auch wichtige Aufschlüsse über eine ebenso interessante, wie wenig behandelte Periode böhmischer Kirchengeschichten geben wird. Mit der Geschichte des dreißigjährigen Krieges und der Gegenreformation erlischt das Interesse an der Darstellung vollends, es müßte denn sein, daß der Leser für die Jahreszahlen der Einführung der verschiedensten religiösen Orden besondere Sympathien hätte. Den Josephinischen Reformen ist der Herr Verfasser natürlich eben so wenig hold, wie den gegenwärtigen Zuständen auf kirchlichem Gebiete. So bezeichnet er mit gesperrten Lettern die Gegenwart als die Zeit, worauf die „entfesselten kirchen- und glaubensfeindlichen Elemente aller Art eifrigst nachzuholen suchen, was sie in den bisherigen besseren Tagen (i. e. Concordatsperiode d. B.) nicht hatten wagen können.“ Als Volksbuch, und ein solches hatte das vorliegende Werk wohl sein sollen, können wir dasselbe nicht empfehlen; es hat zu viel von jenem speziellen Geiste in sich, den man im gewöhnlichen Leben als ultramontan bezeichnet. Die äußere Ausstattung läßt manches zu wünschen übrig; der Druck ist nicht ganz rein und die Correctur eine äußerst flüchtige, so daß auf mancher Seite 3—4 Corrigenda, darunter manches Böse, wie pag. 84 Schlacht bei Crech 1246, zu verzeichnen kommen.

J. E. F.

4. Die Burg Lipnic bei Deutschbrod in Wort und Bild, Geschichte und Sage geschildert. Prag, I. K. Hofbuchdruckerei von Ignaz Fuchs 1873. 78 S.

Lipnic ist eine jener wenigen Burgen, die Dank ihrer colossalen Grundfundamente und ihres eisenfesten Baues wenigstens zum größten Theil der Zeiten Sturm und Zahn überdauert hat. Doch auch über diesen Stammsitz herrlicher Geschlechter und die Zeugin gewaltiger Stürme und schlimmer Zeiten weht der Odem der Verwesung und der Vandalismus bröckelt Stein um Stein aus dem Gemäuer, das für Jahrtausende gebaut zu sein schien. Darum begrüßen wir die uns gebotene Monographie, welche dem jetzigen Besitzer Fürsten Trautmannsdorf gewidmet ist, mit dem Wunsche, sie möge nicht allein ein Denkmal einstiger Größe und Glanzes, sondern auch der erste Baustein zu ihrer Erhaltung, die Anregung zu ihrer Renovation sein. Lipnic, obwohl die größte und wohlerhaltenste Beste des Tzaslauer Kreises in der Nähe von Deutschbrod, dessen Gründung durch deutsche Bergleute wir kaum bezweifeln möchten, gleicht einem verkannten und vergessenen Prinzeßchen: auch der alte Heber (der gewiegte „Burgenforscher“) weiß von ihm nichts oder nicht viel zu erzählen. Und doch reichen die urkundlichen Quellen ihrer Gegend bis auf das J. 1200 zurück — die Ammenmärchen Hajel's brauchen keiner Erwähnung — und als ihr erster Besitzer dürfte Smil von Lichtenburg, der mächtigste Herr der Gegend und kräftige Beschützer des Bergbaues (er theilt mit 1. Jänner 1259 beispielsweise den Dietrich Freiburger (von Nürnberg?) mit dem nach ihm genannten Stollen bei Deutschbrod), angesehen werden. Von Raimund v. L. überging die Burg an Fr. von Calovic, der sie an K. Johann verkaufte und dieser verschenkte sie an Heinrich von Lipa, Oberstlandmarschall v. Böhmen. Im Besitze dieses hochansehnlichen Geschlechtes, dem Deutschbrod mannigfache Begnadungen und Freiheiten verdankt, blieb sie bis 1362. Nach schnellem Besitzwechsel kam sie 1395 an Wilhelm v. Landstein, der, ein frommer, zu milden Stiftungen geneigter Mann, ein Collegiatcapitel, bestehend aus einem Dechant und 6 Canonicis, fundirte — wahrlich eine seltene Schloßpräbende. Die Hussitenzeiten haben die Domherren verjagt, doch auch in diesen tritt Lipnic mehrfach bedeutend in den historischen Vordergrund. In eben derselben Kapelle weiht Bischof Hermann — der später reumüthig sich von den Hussiten lossagt — auf Befehl des Besitzers Ceněk's v. Wartenberg 1417 eine bedeutende Zahl von Hussiten zu Priestern, von seinem Dominium werden alle kathol. Priester verjagt, 1422 wird Deutschbrod von den Hussiten erobert: der Tod von 5000 Menschen, sowie der Ruin des Bergbaues sind die schrecklichen Früchte dieses blutgetränkten Sieges. Im J. 1436 gelangte der schöne Besitz an die Familie Trčka, die ihn, das Thurn'sche Intervallum vom Jahre 1566 — 1595 abgerechnet, bis zum tragischen Untergang des Geschlechtes am Bluttage von Eger, der dem letzten Sprossen des edlen Geschlechtes das Leben, ihm die Güter kostete, innehatte. Der Verfasser wird

von diesem tragischen Ende eines Geschlechtes, dessen Geschichte er mit historischer Treue in all' ihrem, Jahrhunderte dauernden Glanze verfolgen durfte, so übermannt, daß er den ernstwägenden Griffel der Geschichte weglegt und im effektvollen Lichte ergreifender dramatischer Lebendigkeit die Schlussscene seiner Existenz malt, ohne jedoch allzuviel der historischen Treue zu vergessen; der beigegebene Trčka'sche Stammbaum wird manchem willkommen sein. Wie alle Güter der „Rebellen“ erhielt auch Lipnic von K. Ferdinand II einen neuen Herrn, indem er es am 21. Juli 1636 seinem Kammerer, dem Obersten M. Freiherrn v. Bernier schenkte. Schuldenhalber verkauften es dessen Nachkommen an den Grafen Karl Josef Palm-Sundelsingen, der später in den Fürstenstand erhoben wurde, dessen Sohn Josef Karl aber an Josefa Gräfin v. Trantmannsdorf. An diesen im Grundrisse wiedergegebenen Umriß der Geschichte der interessanten Burg knüpft der Verfasser, dem wir nur vollste Benützung des historischen Materials nachrühmen können, eine gedrängte archäologische Darstellung ihres heutigen Zustandes, der freilich seit dem Septemberbrande im J. 1869 ein höchst bedauerlicher ist und uns nur den oben ausgesprochenen Wunsch wiederholen läßt. Wenigstens sollte die alte gothische Kapelle aus dem XV. Jahrh. von allen Verzerrungen befreit und restaurirt werden, denn wahrlich, das sonst auf seine Baudenkmäler stolze Böhmen hat nicht gerade viele seiner Kostbarkeiten mehr zu vergeben und zu — retten. Die Schilderung der wichtigsten Ortschaften im Burgreviere, Deutschbrod voran, ist sehr dankenswerth: die wohl nur geschenksweise beigegebene Erzählung beweist uns die gewandte Feder des Verfassers auch auf diesem Gebiete. Wir glauben keine Indiscretion zu begehen, wenn wir den Namen des Verfassers verrathen: es ist Hr. P. Bäckora in Radonitz; daß er nicht den zünftigen Historikern angehört, sehen wir wohl an der Anordnung: es ist aber erfreulich, daß der Sinn für historische Forschungen und Erhaltung der übriggebliebenen Zeugen der Vorzeit immer weiter und tiefer in allen Klassen sich verbreitet. Stoff ist allerwärts genug vorhanden, möge darum die hübsche Monographie recht viel Nachfolger finden. Die typographische Ausführung läßt im Allgemeinen nichts zu wünschen übrig und macht der Firma alle Ehre, weniger die beigegebenen Abbildungen, denen der Künstler bei ihrer Conception und Ausführung gefehlt hat. Die historischen Belegstellen der einzelnen Angaben hätten wir gerne gleich bei der betreffenden Seite statt am Ende in einem Rudel zusammengefaßt gesehen: die Aufmerksamkeit wird dadurch ebenso wenig behindert, wie durch die beigegefügte Zahlen, wohl aber die Continuität dem Leser beeinträchtigt.

l. r.

### Aus den historischen Vereinen und Gesellschaften.

#### I.

Unter diesem Titel beabsichtigen wir periodische Mittheilungen aus den zahlreichen historischen Zeitschriften jener Vereine zu geben, welche mit dem unsrigen im literarischen Verkehr stehen. Da derselbe bereits mehr als 100 gelehrte Gesellschaften und Vereine umfaßt, so wird uns jeder Zeit ein reiches Material zu Gebote stehen, das jedoch nur in Betreff jener Aufsätze zur Berücksichtigung kommt, welche sich unmittelbar oder mittelbar mit der Geschichte Böhmens verbinden und in die Ziele und Bestrebungen unseres Vereines einfügen lassen. Schon anlässlich des letzten Verinstages sämmtlicher historischer Vereine Deutschlands machte sich der Wunsch geltend — wenn wir nicht irren, so war es unser Nachbar-

verein Freiberg, der demselben Ausdruck gab, es möge in der Zeitschrift des Gesamtvereines der deutschen historischen und Alterthumsvereine zugleich ein Generalkrepertorium aller jener Aufsätze angelegt werden, welche überhaupt in den verschiedenen Zeitschriften, Mittheilungen und Publikationen zur Veröffentlichung gelangen. Welch' hohen Werth die Durchführung dieses Wunsches für den Forscher hat, braucht wohl nicht des Besonderen erwiesen zu werden. Dem Einzelnen können unmöglich all' die zahlreichen Arbeiten, welche im Schooße von mehr als 100 Vereinen das Licht der Welt erblicken, bekannt werden. So ist es auch dem Einzelnen geradezu verwehrt, einen Ueberblick über die so fruchtbare periodische historische Literatur zu gewinnen, deren wir Deutsche uns bei der stets wachsenden Vermehrung geschichtsforschender

Gesellschaften jetzt erfreuen: dazu bedarf es einer geeigneten literar. Centralstelle, als Sammelpunkt, in welche die weitverzweigten Aderu des historischen Lebens Deutschlands zusammenlaufen, gleichsam, um einen modernen Vergleich zu gebrauchen, einer geistigen Börse, welche den gegenseitigen Austausch vermittelt. Leider ist auch im heurigen Jahre dieser Wunsch, ob er gleich allgemeinen Anklang gefunden hat, bisher noch unerfüllt geblieben und ad calendas graecas verschoben worden. Um so mehr dürfte wenigstens die Anregung eines in diesem Sinne verfaßten Repertoriums mit dem beschränkten Umfange auf einen kleinern Kreis — wie wir es in diesem Versuche beabsichtigen, Allen willkommen sein, denen an einer Uebersicht des historischen Materials, an einer genauen Feststellung aller seiner Quellen gelegen ist, und gewiß von Seite aller Betheiligten die nöthige Unterstützung finden. Es hat dasselbe den Zweck Alles zu registriren, was sich mittelbar oder unmittelbar auf die Geschichte Böhmens, insbesondere auf das geistige und politische Leben unseres Volkes bezieht. Wir beginnen mit den Verhandlungen des Vereins für Kunst und Alterthum von Oberschwaben. Neue Reihe. 5. Heft. Ulm 1873. Der Antheil der Truppen des Ulmer Städtebundes an dem Feldzug gegen die Hussiten im Herbst 1426; von Dr. Kerler, Bibliothekar in Erlangen. Ulm hatte als Vorort der schwäbischen Städte einen nicht geringen Antheil an dem im J. 1426 begonnenen Feldzug gegen die Hussiten und ein stattliches Häuflein Gewappneter unter dem Befehl des Feldhptm. Heinrich von Stöffel in's Feld gestellt. So glückverheißend die ersten Zusammenstöße, so kläglich endete für diese Truppen, welche bei Cham bereits Böhmen überschritten hatten, der Tag von Klattau 2. September 1426. Drei Tage nach dem Zusammenstoß, der den Rückzug zufolge, schreibt Stöffel eine Relation an den Rath über die Vorgänge, welche wörtlich abgedruckt ist. Es ist kein Zeichen von besonderer Sorgfalt der Revision, daß im Regest eine falsche Jahrzahl 1438 statt 1426 stehen geblieben ist. Der Brief zählt unter den Verwundeten einen Edelmann Pflug auf, welcher, ob es Heinrich oder Johann, die nach Andreas Matisson, I. C. mitsochten, gewesen ist, ist nicht ersichtlich.

Rechenschaftsbericht (XIII) des Museumsvereins in Vorrarlberg. Bregenz 1873. Das Mitglied der historischen Classe der k. bayr. Akademie der Wissenschaften Dr. G. M. Thomas, zugleich Bibliothekar der k. Hof- und Staatsbibliothek, widmet dem verstorbenen Landeschulinspektor K. Halder einen ungemein warmen und ehrenden Nachruf. Jeder, der diesen seltenen Mann, welcher gleich ausgezeichnet durch die tiefsten philologischen Kenntnisse, als durch einen edlen, stählernen deutschen Charakter, kennen gelernt, wird diese Freundeszeilen mit Wehmuth und wehevoller Erinnerung lesen. Halder war auch Mitglied unseres Vereines, leider zu kurz, um den Mann, der mit gewaltiger Begeisterung des Jünglings nach den Ruhmestagen von 1871 an Thomas jubelnd schrieb: „Es beginnt nun ein neuer Abschnitt der Weltgeschichte, in welcher der deutsche Name zuvörderst genannt werden wird. Hoffen wir, es werde das post tot (und post tanta) discrimina rerum errichtete deutsche Reich sich seines hohen Berufes würdig zeigen“ . . . ächt und recht schätzen und lieben zu lernen.

**Neues Lausitzer Magazin.** 50. Bd. 1. Heft. Görlitz 1873. „Das Verhältniß der Oberlausitz zur Krone Böhmen's“ von Dr. J. Pfeifer. — Die Oberlausitz wurde bekanntlich von K. Heinrich I. dem K. Bratislaw 1086 zu Lehen gegeben. Nachdem sie nach dem Ableben Waldemar's — wenn auch nicht so ganz freiwillig wie der Verfasser des Aufsatzes meint (Efr. Schlesinger S. 196) — zum größten Theile an Johann v. Luxemburg gekommen war, incorporirte sie für ewige Zeiten Carl IV. 1355 der Krone Böhmen's. Am 30. Mai 1635 wurde die Oberlausitz von Ferdinand an Johann Georg I., den Kurfürsten von Sachsen als Zahlung der Kriegskosten, welcher dieser bei der Executive gegen die aufständischen protestantischen Stunde angewendet hatte, übergeben. Die Darstellung des Verfassers, beginnt mit dem Traditionsrecepte dessen Vorbehalte häufig Anlaß zu Mißthelligkeiten und Kompetenzstreitigkeiten zwischen Sachsen und Oesterreich besonders in Rücksicht auf Art. 4. lit. a boten. Mit demselben verblieben nämlich alle Stifter und Klöster in ihren Exemtionen in spiritualibus ab omni seculari foro dem „Könige von Böhmen wurde ihr oberstes jus protectionis über dieselben und die

Administration in spiritualibus so belassen, wie sie noch bei währender Verpfändung observiret . . .“ Sehr eingehend ist die Untersuchung des Verfassers, ob auch heute noch nach den großen staatlichen und politischen Veränderungen, welche sich seit dem Anfange dieses Jahrhunderts vollzogen haben, der Traditionereces seine Giltigkeit habe. Mit juristischer Schärfe werden die Gründe für und wider in's Feld geführt. Ein gleiches Interesse beanspruchen die Deductionen über die eventuelle Erbfolge in der Lausitz, so wie die gewiß nicht anzusechtenden Schlüsse, welche der Verfasser aus den bestehenden Verhältnissen auf die Gestaltung des socialen und nationalen Lebens zieht. Welche Consequenzen es hat, wenn die sächsischen Klöster von Diffegg aus mit Geistlichen versorgt werden, wenn die Stifte des Cistercienserordens nur dem böhm. Ordensobern unterthan sind, eine Exemption wie sie in ganz Europa nicht mehr besteht wenn in Folge der Stipendienverhaltnisse den Lausitzer Studenten nichts Anders übrig bleibt, als die Universität und das zu Anfange des vorigen Jahrhunderts von den Gebrüdern Simon begründete wendische Seminar in Prag zu beziehen — das ist Jedem von uns, der der slavischen Bewegung der letzten Jahre nahe steht und ihre propagandistische Tendenzen kennt, klar. Und diese werden sich in demselben Maße erweitern, wie der Widerspruch der kirchlichen Bewegung in Deutschland mit der conservativeren Richtung in Oesterreich sich erweitert. Es ist daher begreiflich, wenn der Schluß des Aufsatzes in den Wunsch ausgeht, daß der Artikel 4 des Prager Friedens vom 3. 1866 in volle Wirksamkeit treten und die aus dem Vertrag v. 1635 und der Declaration vom 9. Mai 1845 hervorgegangenen Beziehungen, welche die Gefahr beständiger Konflikte zwischen den theilhaftigen Regierungen in sich bergen, thatsächlich und formell gelöst werden mögen. „So lange dies nicht geschieht, werden — wie der Verfasser meint — die Wohlthaten der sächsischen und Reichsverfassung einem Theile deutscher Bevölkerung verschlossen bleiben, so lange wird die sächsische Lausitz in der Gegenwart von ausländischen Slaven beeinflusst, für die Zukunft in ihrem Deutschthum bedroht sein!“ — Ob nicht die Durchführung der neuen Kirchengesetze im ganzen Gebiete des deutschen Reiches auch diese Frage zwingend

zur Entscheidung bringen mufte — dieses überlassen wir Juristen zur Beurtheilung. Jedenfalls dürfte sich mit diesem sehr interessanten Aufsatz die II. Section unseres Vereines für Recht und Rechtsgeschichte eingehender zu beschäftigen haben. — Erwähnt sei noch, daß H. Prof. Dr. Struve am Schlusse desselben Heftes fünf interessante Urkunden von Heinrich v. Plauen (1276—1328) veröffentlicht.

**Sitzungsberichte der phil.-philol. und historischen Classe** der k. Akademie der Wissenschaften in München 1872. Heft 2. München 1872.

Der bekannte Verfasser der „Geschichte der Union“ Dr. Moriz Ritter veröffentlicht mit S. 237 einige Quellenbeiträge zur Geschichte Kaiser Rudolph des II. u. zw.: 1.) Apologie der protestantisch. österr. Stände an den Kurfürsten von der Pfalz (1608, 16. October). 2.) Auszug aus den Beschwerden der protestantischen Herren von Unterosterreich (1608?). 3.) Der protestantischen Herren und Ritter von Oberösterreich Beschwerdeschrift an den Kaiser (1600 Oct.) — 4.) Dieselbe vom December 1600 und vom 20. Dec. 1601. Die folgenden Actenstücke beziehen sich auf die Geschichte des Preßburger Bündnisses und betreffen drei verschiedene Gegenstände: Den Zustand der kaiserl. Truppen in Ungarn und Oesterreich, die Vorgänge bei der Preßburger Versammlung vom Januar und Februar 1608 und endlich den Anschluß der gesammten österreichischen und mahrtschen Stände an das Preßburger Bündniß.“ Sehr bezeichnend in das letzte: „Discours über des Mathias Streit mit dem Kaiser und die Bestrebungen für Religionsfreiheit der unirten Lande“ (1609). R.

#### Archivskunde.

Die Archive des fürstlichen Hauses Schwarzenberg . V. Beiträge zur Geschichte und Statistik derselben. Wien 1873. Verlag des fürstlich Schwarzenberg'schen Centralarchivs, Neuer Markt. 8.

Die fürstlich Schwarzenberg'schen Archive genießen schon seit langem sowohl wegen ihrer Reichhaltigkeit, wie wegen der darin herrschenden Ordnung eines anerkannten Rufes. Die gegenwärtige Arbeit stellt es sich nun zur Auf-

gabe, auch die Geschichte der Entstehung und der Verwaltung dieser Archive, sowie ihren gegenwärtigen statistischen Bestand nachzuweisen. Veranlassung dazu gab die Wiener Weltausstellung, an der sich auch Fürst Schwarzenberg mit einer viel Aufsehen erregenden Spezialexposition der charakteristischen Produkte und Verhältnisse seines ausgedehnten Güterbesitzes betheiligte. Dabei konnte natürlich das Schwarzenberg'sche Archivwesen, das als ein Spezifikum Oesterreichs dasteht, nicht zurückbleiben, und so entstand das vorliegende Buch. Als Verfasser desselben nennen sich in der Vorrede Archivar Adolf Berger, der das Wiener Centralarchiv, dann die Archive in Baiern und Steiermark behandelte, dann die beiden Archivsbeamten Dr. Math. Pangerl und Wenzel Krippner, von denen der Erstere, den Lesern dieser Blätter auch als Verfasser mehrerer historischen, das südliche Böhmen betreffenden Arbeiten wohl bekannt, die böhmischen Archive, letzterer dagegen die statistischen Tabellen bearbeitete. Wir müssen das Werk nach bestem Gewissen als eine Musterarbeit bezeichnen. Dafür spricht schon der außerordentliche Fleiß und die Genauigkeit, mit der dasselbe verfaßt ist. Aber nicht diese beiden Vorzüge allein sind es, die zu jener Bezeichnung berechtigen, sondern auch der reiche Inhalt, der nicht bloß über die Entstehung und jeweilige Verwaltung, sondern auch über die Besitzverhältnisse der Schwarzenberg'schen Güter, insoweit sie Archivstationen sind, die dankenswerthesten Aufschlüsse gibt. Wir erfahren, daß die fürstlich Schwarzenberg'sche ältere Linie nicht weniger als 21 Archivstationen in Niederösterreich, Böhmen, Steiermark und Baiern — darunter die wichtigsten in Wien, Wittingau und Krummau, Murau in Steiermark und Schwarzenberg in Baiern — besitzt; selbe enthalten 48.382 Stück Urkunden, 62.206 Aktenfaszikel, 237 Codices, 4383 Mappen und Baupläne, 1356 Bände Archivsbibliothek und 558 Repertoiren und Register, — gewiß sehr respectable Zahlen. Die älteste Urkunde findet sich zu Murau, sie datirt vom Jahre 1152, die älteste böhmische Urkunde stammt aus dem Jahre 1205. Die Arbeit in diesen Archiven besorgen 8 Beamte, 20 Verweser und 1 Diener. Welchen Werth die Schwarzenberg'schen Archive, abgesehen von ihrer Wichtigkeit für die Güteradministration, für die Landesgeschichte,

insbesondere Böhmens haben, braucht wohl an dieser Stelle nicht erst erwähnt zu werden; die Herren Verfasser heben an vielen Orten auch die reichen kulturhistorischen Schätze derselben hervor; hält die Zugänglichkeit der Archive gleichen Schritt mit ihrer Bedeutung, werden sie wohl auch in dieser Hinsicht bald Verwerthung finden. Druck und Papier sind äußerst gefällig; die Correctur ist eine sehr fleißige, kurz das Werk würdig — einer Weltausstellung.

J. E. F.

### Vom Büchertisch der schönen Literatur.

(Schluß).

Während Teubers großartiges Zeitgemälde von den ersten Bewegungen der deutschen Reformationszeit „Ulrich v. Hutten“ uns an die breite Basis der Massenbewegung im Volke stellt, aus welcher die Führer der Reformationszeit reliefartig sich erheben, haben wir ein anderes Buch zur Hand, das sich von ähnlichen Bewegungen den Stoff nimmt, nämlich von der Contremine gegen diese Erscheinungen; ich meine Ludwig Scheyrers aus Wien als Manuscript gedrucktes Trauerspiel: „Antonio Perez,“ ein Intrigenstück des Absolutismus Spaniens, welcher mit den Reformbewegungen der Niederlande unter Don Juan d'Autria im Kampfe liegt. In der ersten Tragödie die Auflösung aller Gährungsstoffe, in der letzteren die Fesselung und Niederwerfung derselben durch die unerschütterlichen Machtprüche eines Königs Philipp, der seinen aus den kleinsten Anfängen bis zum mächtigsten Staatssekretair emporgewachsenen Günstling Perez nach Laune gewähren läßt, und welcher Letztere über zwei Leichen zu Flucht und Untergang abwärts schreitet, nachdem er in die schwindelndste Höhe gestiegen war, und ein Geliebter der Maitresse seines Königs sich sogar das Scepter Hispanien's — des damals mächtigsten Reiches der Erde — zu erschwindeln im Begriffe stand. Allein, wie er auch mit seinem Sturze Alles am Hofe des unbeugsamen Königs mit sich reißt, es gelang ihm doch nicht, im Interesse des Don Juan d'Autria und zur freieren Entwicklung der in Fluß gekommenen Ideen von Toleranz und Versöhnung ein Hilfsmittel wachzurufen. Seine

der Katastrophe des Stückes zugeneigten Handlungen sind nur mehr negativer Natur, Alte der Abwehr und Selbsthilfe. Die Intrigue dieses Stückes ist mit fester Hand zu einem künstlerischen Bau verwebt, das rasche Fortschreiten des Handlungsstoffes im Drama hält die Spannung des Lesers und im Falle der Aufführung gewiß auch des Zuschers aufrecht, zumal das Werk nach seiner ganzen Beschaffenheit kein Buch, sondern ein Bühnendrama genannt werden muß, dem wir bei einiger Kürzung auch Wirksamkeit zuschreiben müssen. Die Diktion ist klar und durchgearbeitet und bedient sich des üblichen fünffüßigen Jambus, die Charaktere sind mit sorgfältiger, eindringlicher Prägnanz in die Details ausgestattet, Vorzüge, die uns um so mehr erfreuen, als wir denselben auf dem dramatischen Felde Scheyrers begegnen, eines Schriftstellers, der in literarhistorischen Gebieten die heimische Literatur schon erfolgreich bereichert hat. — Vom Drama springen wir sogleich auf neuere Werke der Lyrik über, die unsern Tisch heute förmlich bedecken. Es sind ihrer Form nach kleine Eintagsfliegen, an deren Glanz und Flugkraft wir uns dennoch erfreuen mögen. Der „Sammelbüchse“ für Joachimsthal wurde in diesen Blättern bereits eingehend erwähnt allein ich greife diesmal nur zu einer Separatbemerkung auf dieselbe zurück, da ich nicht verwinden konnte, mit welcher Abfälligkeit des in der Form, sowie in der Größe der Empfindung gleich vorzüglichen Gedichtes: „Am Ramin“ von Antoinette v. Giorgi gedacht wurde. Allerdings sind diese „Meditationen“ nicht sehr „optimistisch“, oder vielmehr sie sind ein Stück versificirten Schoppenhauerthums, allein von solcher Kraft des Gedankens und so eingetaucht in die Silberwellen eines bezaubernden Rhythmus, daß man, wenn auch von diesen Anschauungen nicht bekehrt, so doch mächtig ergriffen wird. Dies Gedicht einer Frau ist des Büchleins bedeutendster Gedankenhalt. Nahezu gleichzeitig mit der Sammelbüchse (Hunger 1873) sind für Joachimsthal in demselben Verlage Theodor Reinwald's „gesammelte Novellen“ erschienen, deren Beurtheilung ich einem andern Referenten überlassen muß, da ich mit diesem Autor in all zu naher Beziehung stehe. Nach Vater Uhlands freimüthiger Aufforderung: „Gib ein fliegend Blatt den Winden, munt're Jugend hascht es ein“ hat

auch die deutsche Lese- und Medehalle Prags, ein Brennpunkt deutsch-böhmischer Bestrebungen auf allen Wissensgebieten, bei ihrem zu Pfingsten begangenen Jubelfeste ihrer poetischen Festlanne durch eine sehr gelungene dichterische Gabe Ausdruck verliehen, die weit über die Grenzmarken Böhmens in allen deutschen Gauen Beachtung gefunden hat. So ward aus dem fliegenden Blatte eine Erinnerung geschaffen, die auch in literarischer Beziehung nicht ganz unbeachtenswerth sein kann, zumal sich unter den Stiftern und Ehrenmitgliedern der Halle auch sehr namhafte Poeten fanden. Der biedere, in ganz Deutschland geliebte Norddeutsche Fritz Reuter sandte von seinem Eisenacher Lusthütze ein paar nach der Handschrift autographirte Kernzeilen mit dem Schluß:

„Dru kämpfet wacker ihr Deutschen Böhmen“,  
„Kein Teufel soll den Sieg Euch nehmen.“

Vater Holtei brachte einen ganz officiellen Festgruß, sich seines literarischen und Kunstwirkens im Kreise der Deutschen Prags erinnernd. Anastasius Gran — diese Perle der Dichter und Redner — und Alfred Meißner, sich sonst etwas in der Hinneigung zum Föderalismus gefallen, aber nunmehr von dieser Dichterschulle vollkommen genesen — Beide sprechen im groß- und liberal-deutschen Sinne die Prager Lese- und Medehalle unmittelbar an, und R. V. Hansgirk stellt sich anknüpfend an das Uhland'sche Motto: „Heilig ist die Jugendzeit“ auf den historischen Standpunkt dieses Vereines, betonend, daß seine Hallen die Propyläen für das österreichische Reichs- und Völkerhaus bilden. Selbst die nur in indirekter Beziehung zu dem Feste stehenden Gedichte, sowie das des Meisterjägers R. E. Ebert, der einen Gesang, welcher die deutschen Naturforscher zu Karlsbad einst begrüßt hatte, eingeschendet, und das Gedicht L. A. Frankls, welcher seinem zu früh gestorbenen Freunde Dr. Mühlfeld eine ergreifende Mänie widmet, gereichen dem Büchlein zur Zierde.

Unter die Ephemeriden zählen wir weiter das bei Bartels (Prag 1873) erschienene erste Heft des in Aussicht gestellten Simanischen Folgewerkes: „Oesterreichs Lyriker der Gegenwart in Wort und Bild.“ Dem Holzschnittportrait des Dichters reiht sich je eine Auswahl von Gedichten an, darunter auch ungedruckten Originalien, und an diese wieder



ein kurzer biographischer Abriß. In dieser Weise sind in dem vorliegenden Hefte Wilhelmine Gräfin von Wickenburg (Almash), Johann Ritter v. Aspenburg, Moritz Amster, Patris Ansoletti und Graf Alexander Auersperg (Anastasius Grün) behandelt, nur daß die Biographie Grün's in das zweite, uns noch nicht vorliegende Heft hinüberspielt. Wir erkannten in dieser Biographie die Feder des Biographen Halm's, welche in dem Probehefte der Simanischen Sammlung enthalten war. Sollte dieser einzelnen Ephemeride nicht ein Schwarm dieser Gattung nachfolgen, bis sich dieser in dem Neste der versprochenen drei Bände angesiedelt hat? —

Eine nur einmal veröffentlichte Erscheinung war uns in dem von Raimund Schrey in Graz zur Unterstützung armer Exekuten herausgegebenen Album: „Bausteine“ gespendet. Neben den Grazer Poeten, wie Ritter von Leitner, der ein herrliches Sonett gab finden wir auch den Detailmaler und sinnigen Mignon-Vyriker Vinzenz Zusner, von dessen Gaben die sinnigste: „Das Mädchen am Jahrmarkt“, Professor Nahlowsky, dessen werthvollster Beitrag die naturbeschreibende: „Waldbandacht“, den sehr begabten Max v. Ziegler, dessen „feuchte Gedanken“ jedoch wegen mangelnder Energie des Ausdrucks besser gedacht, als geoffenbart sind. Unter den epischen Beiträgen des zümlich umfangreichen Buches nimmt die barocke, aber ungemein phantastische Erzählung Fritz Pichlers: „Harald Blauzahn“ die erste Stelle ein. Die absolut werthvollste Bereicherung erfuhr jedoch dieses Buch durch die unübertrefflichen Uebersetzungen des in dieser Thätigkeit längst berühmten Friedrich Marx „Das Colosseum“ nach dem Schotten Edgar Allan Poe ist eine Nachdichtung, wie sie Freiligrath, Kotter, Büttcher, Jul. Schanz, das beste Uebersetzerlaubblatt Deutschlands, nicht gelungener uns geboten haben würden; hier begegnen sich Kraft der Rhetorik mit wahrhaft tragischer Größe des elegischen Tones. Ebenso interessant und gelungen ist Marx's Uebertragung des Gedichtes: „Petrarca“ von Alessandro Boerio. Schon um dieser zwei Beiträge willen verdiente das Buch die weiteste Verbreitung. Emil Fragers formreinen und flexiblen Gedichtchen geben wir den Vorrang vor den heimisirenden — Franz Tiefenbacher's. Die stets fein besaitete Lyra der

herzinnigen Poetin Johanna Leitenberger findet sich auch in diesem Buche und zwar in ihrem zartesten Hauche in dem zweistrophigen Liede: „Tag und Nacht“ vertreten. Starkig und auch an den Verstand sprechend ist unseres Landmannes A. L. Zeitleles zu Gemüthegebendes Zwiegespräch der „Wahrheit und Poesie“. Göthe'sch angehaucht ist Julie Kerpmeiers „Sommernacht“. Auch Robert Hamerling spendete dem Buche keine Glasperlen (Imitations), sondern echte Perlen seines so schwungreichen Gemüthes. Kaum gibt es einen vielseitigeren Poeten als Hamerling, von der tiefsten Meditation bis zu dem elementarsten Vogelliedtriller, von der höchsten dramatischen Energie bis zu dem Sinnenreiz rein deskriptiver Elemente hat er die ganze Tonleiter poetischen Schaffens stets bei der Hand.

Auch der Prosatheil der Bausteine enthält manch herrliche Blüthe. Als eine der düstigsten und poetischzarresten möchten wir die silhuettartige Bagatelle der geistreichen Margarethe Halm: „Ein Traum im Walde“, sowie das Blumenmärchen der in diesem Genre ganz ausgezeichneten Johanna Leitenberger „Rose und Schmetterling“ insbesondere hervorheben.

Von den „Bausteinen“, welche ich eben einer eingehenden Revisite würdigte, gibt es kaum einen geschickteren Uebergang als den — zu den „Bunten Steinen“, eine Sammlung Originalgedichte von dem namentlich in den deutsch-österreichischen Ländern als Lyriker und Novellisten bekannten Poeten Ernst Kohlmannzer. Der Titel dieses Buches erklärt sich natürlich durch die verschiedenartigen Stimmungen der Poesien, deren die meisten ernstlich sentimental, der kleinere Theil aber derbkomisch gehalten ist. Für beide Emanationen besitzt Kohlmannzer, dessen Gedichte durch den darin vorliegenden unmittelbaren Naturlaut sich wie Improvisationen lesen, eine ausgesprochene Begabung. Zu dieser poetischen Befähigung tritt auch noch eine sich in keiner Beziehung verläugnende tüchtige Gesinnung hinzu, deren Werth wir bei der Haltlosigkeit moderner Poeten nicht genug hoch anschlagen können. Namentlich tritt die Erweckung des Mitleids für die Armuth und ihre Leiden mit einer Berechtigung auf, die durch naturwahre Schilderung und einfaches Empfindungsleben sich auszeichnet.

Kohlmannzer bewegt sich auch in der So-

nettenform vortrefflich, wie gleich das erste Sonett seiner Sammlung; „Was Liebe ist?“ kund gibt. Auch gelingen dem Verfasser alle Matrosen- und Seelieder in hervorragender Weise, die doch, da Koblmaier seinem Lebensberufe nach Katastralbeamte — zu der Erdmessung in einem gewissen Gegensatze stehen. Indes Meer und Erde sind dem Wanderer gleich, das Unbegrenzte und Bewegte, der Trieb nach Sehnsucht und Veränderung regt jede poetische Natur an, sei es bei diesem oder jenem Horizont. Zuweilen klingt durch die Tonweisen des Poeten namentlich in der Sylbenkürzung das unlängbare Element des Deutsch-Österreichers an, wodurch manches Gedicht der Dialekt und Volkspoesie näher gebracht wird. Koblmaier ist sehr produktiv, da fast gleichzeitig mit den in Klein's Verlage (Wien 1873) veröffentlichten Gedichten auch eine von der Kritik warm begrüßte Novellenammlung desselben Verfassers erschienen ist. —

Ein Dichter, der unseres Wissens in einem Compendium zum ersten Male erschienen ist, ist der Verfasser der in Reichenberg bei Schöpfer editen: „Blätter u. Blüten.“ Sein Name ist Heinrich Möchel, die Herausgabe seines ziemlich umfangreichen Buches eine humanitäre. Wenn auch nicht alle Gesänge der Sammlung „künstlerisch“ genannt werden können: so hat doch ein großer Theil derselben auf das Kriterium origineller Gestaltung einen Anspruch, was insbesondere von den stark heiter und humoristisch gefärbten gilt. Hier und da begegnen wir etwas zu weit ausgesponnenen Empfindungen, klugen und reifen Reflexionen, nüchtern physikalischer Betrachtung zuweilen auch einer sehr großen mit Befähigung gepaarten Hinneigung, sich didaktisch und als Fabeldichter geltend zu machen. Selten trifft uns ein echt lyrischer Klang. Zu den vorzüglichsten Beiträgen des Buches aber gehören die „Eisenbahnlieder,“ die sich durch reiche Betrachtung, sinnvolle Wendung und selbst durch poetische Züge vor Allem auf einem Gebiete hervorthuen, auf welchem dieses Element gar selten zu treffen ist. Die Poesie der Wächterhäuschen, gegen welche mancher Novellist bereits gröblich gesündigt, hat Herr Heinrich Möchel durch seine Eisenbahnlyrik wieder zu Ehren gebracht. Herr Seligmann Heller sonst ein feiner Kenner poetischer Individualitäten, hat den Ver-

fasser der „Blätter u. Blüten“ mit dem Dichter der „Lieder aus Nordböhmen“ für identisch erklärt, was nicht bloß ein historisches, sondern auch ein ästhetisches Falsum ist, zumal wir kaum schroffere Gegensätze kennen, als diese beiden Individualitäten. Der Erstere meist real, für das Komische und Kernige begabt, der Letztere durch und durch Romantiker und Idealist, der Erstere die Natur und ihr Leben physikalisch und didaktisch, der Letztere sie von ihren bloß elementaren und landschaftlichen Anregungen betrachtend.

Mit einem Ueberblick über die „Diosturen“ 1873 schließen wir unsere Rundschau. Es sind meist die Namen, des Vorjahres, die uns auch diesmal wieder mit mehr minder bedeutenden Gaben entgegenreten. Unter den österreichischen Stammgästen dieser Ritter von der Tafelrunde befinden sich vor Allem der unvergleichliche Anastasius Grün mit einer sehr sinnigen Anekdote von einem Baume des Tuileriengartens, der dem Demokraten ein demokratisches, dem Royalisten ein royalistisches Wahrzeichen bildet, Robert Hamerling, der das Schillerdenkmal geistvoll besingt, die reflektivreiche Betty Paoli mit markanten Vierzeilen, eine vielversprechende Schülerin der Paoli, Namens Baronin Josefine Knorr, Adolf Ritter v. Tschabuschnigg mit sehr gehaltreichen Poesien, die dafür das Zeugniß geben, daß ein Ministerportefeuille nicht für jede poetische Blume ein vertrocknendes Herbarium sei, Gräfin Wickenburg, die inhaltvolle Lyrikerin, ihren Gemal Grafen Albrecht v. Wickenburg mit einem Gesange von dem tragisch-verlassenen Miramare, Constant mit 5 Piecen, von denen uns 2 und 5 am meisten gefielen, den vielverheißenden Namensbruder Alfreds — Leo Meißner mit einer im Herder-Eidischen Geiste gedichteten längeren Romanze: „Die Hochzeit in den Bogesen“ — die bereits ein Posthumus ist, da der junge Dichter so schnell von der Erde berufen wurde. Wie Schatten Verstorbener wandeln uns noch die Gaben anderer aus der Welt geschiedener Poeten an: Knhwald's, Brösmary's, der mit seinem Schwanengesange: „Der Zigeuner“ vertreten erscheint in einer Weise wie aus seine Individualität unwillkürlich an die — Penau's erinnert. Robert Byr bringt ganz herzige Sachen

F. J. Schaffer ganz kernige „Singsprüche“, Ziegler bleibt in dem ihm so beliebten Kreise des Naturmalens, Otto Prechtler entrollt ein dramatisches Stimmungsbild in den Torquato Tassoscenen, und Rajetan Cerri beweist abermals seine großangelegte Natur in seinen „Evangeliën des Lebens.“ Sogar Graf Beust ist gelegentlich unter die Dichter gegangen und bringt uns den bekannten „Abschied von Wien.“

Nebst den Stammgästen finden wir auch bedeutende Ehrengäste aus Großdeutschland: Julius Rodenberg, Bodenstedt, Wilbrandt und auch die deutsch-böhmischen Poeten finden sich in dem Buche intensiv wie extensiv bedeutend vertreten. Karl Egon Ebert steuert mit einem durch Reinheit der Empfindung anmuthenden Sonettenkranz an Mila bei. Eine biographisch-literarische Studie über Ebert führt uns auch in die letzten Gestaltungsphasen dieses echtdeutschen Dichterlebens, während seine früheren Biographen Zauper, Leopold Schmidt (Führen) das Materiale begrenzt nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt zu Ende bringen. Hermann Kollet tritt wie Hermannsthal als Ghafelendichter auf. K. V. Hansgirk pflegt das Distichon, Tandler als des Letztgereihten unter den Poeten: „Gnomēn und Kenien“ sind eine vortreffliche Geistesarbeit und wie unter den Metrikern findet man auch unter den Prosaisken eine reichliche Auswahl, unter denen wir bloß die Namen Baronin Marie Ebner Eschenbach, Auguste von Littrov-Bischoff Carl von Holtei, Sidonie Kohen, Aglaja von Enderes, Anzengruber, Theodor Reinwald (Therese von Hansgirk), Ludwig Ritter v. Polzer, A. W. Ambros, P. K. Rosegger, Graf Zaluski, Euf. v. Rudriaffsky, Julius Kaan und Dr. Hammerschmied, sowie Schmied-Zabierow uns zu nennen gestatten.

K. v. S.

### Landeskunde.

Die Katastrophe des im westlichen Böhmen am 25. Mai 1872 erfolgten Wolkenbruches vom forstlichen Standpunkte aus beleuchtet. Herausgegeben vom böhm. Forstverein. Mit einer Karte. Prag, Reichenegger.

Das Büchlein behandelt ein eben so trau-

riges, wie furchtbares Elementarereigniß in Böhmen, das sicher noch in Jedermann's Erinnerung lebt, und ist, wie wir gleich hervorheben müssen, mit Umsicht und Fachkenntniß geschrieben. Als Verfasser nennen sich Prof. Dr. E. Purkyně und S. Vogel, fürstlich Schwarzenberg'scher Forstkontrollor, die im Auftrage des böhmischen Forstvereines die überschwemmten Gegenden bereisten, hauptsächlich um zu konstatiren, in welchem Verhältnisse der Wald zu dem stattgehabten Wolkenbruch stand. Die Verfasser geben ein übersichtliches Bild des Gebietes der furchtbaren Niederschläge und ihrer Verheerung. Das Terrain, in dem der Wolkenbruch sich ergoß, wird noch durch eine beigegebene Karte genau illustriert. Daran schließt sich der für Landeskundige freilich entbehrliche historische Nachweis, daß Böhmen auch in anderen Zeitperioden von ähnlichen meteorologischen Unfällen heimgesucht wurde. Weit mehr Interesse hat der Nachweis, daß der Wolkenbruch am 25. Mai lediglich die Folge der Gegenströmung eines Nordosts und eines feuchteren wärmeren Südwests war, so wie die hinlänglich konstatirte Thatsache, daß der Wald die Katastrophe an allen Punkten gemildert hat. Letzterer Umstand, der Nachweis der Aufsaugung und allmählichen Weiterverbreitung der Niederschläge durch Wälder, bestimmt uns auch in erster Reihe unsere deutschen Forstwirthe auf das genannte Schriftchen aufmerksam zu machen. Das Büchlein gibt in seinen einfachen Deduktionen bei der leider immer weiter fortschreitenden Entwaldung Manches zu denken. Wir möchten aus demselben die Wahrheit schöpfen: Schlagt die Wälder namentlich in Kessel- und Hängenthälern nicht nieder, sonst seid ihr der Ab- und Ueberschwemmung in den meisten Fällen unrettbar ausgesetzt!

F.

### Ethnographisches.

Dr. Friedrich Müller, allgemeine Ethnographie. Wien, Alfred Hölder (Beck'sche Universitätsbuchhandlung), Wien 1873.

Arbeiten auf ethnographischem Gebiete sind sehr alt; schon das Buch der Bücher, die Bibel, enthält eine Ethnographie in nuce und

Homer und Herodot bieten genug ethnographische Anflänge. Ueberhaupt haben wissenschaftliche Forscher und bloße Vergnügungstouristen es sich zu allen Zeiten angelegen sein lassen, in zahllosen Schilderungen fremder Menschen, Sitten, Bräuche und Sprachen ein reiches Material aufzustapeln. Wiederholt ist auch der Versuch gemacht worden, das in verschiedenen selbstständigen Werken, Abhandlungen, Zeitschriften u. s. w. zerstreute Material zu sichten und systematisch zu verarbeiten; so insbesondere von Blumenbach, dessen seinerzeit epochemachendes Werk in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts erschien, und den berühmten englischen Forscher James C. Prichard, dessen großes Werk 1813 ans Tageslicht trat. Aber seit dem Erscheinen der Werke Blumenbach's und Prichard's hat die ethnographische Wissenschaft insbesondere auf den Gebieten der Racen- und Sprachenvergleichung großartige Fortschritte gemacht; es fehlte seitdem an einem handsamen Buche, welches diese Resultate der neuern und neuesten Forschung dem gebildeten Publikum vorführen würde. Dem Verfasser des vorliegenden Werkes, der durch seine fleißigen sprachwissenschaftlichen und ethnographischen Arbeiten schon längst einen guten Namen besitzt, gebührt das Verdienst, diese empfindliche Lücke ausgefüllt zu haben. Müller verwirft in seinem Buche die bisherigen Eintheilungsgründe der Völker nach Hautfarbe und Schädelbildung und stellt anstatt derselben Behaarung und Sprache auf; er steht somit auf einem Standpunkte, den auch der bekannte Naturforscher Dr. Ernst Haeckel in Jena theilt. Welche Einwendungen und Bedenken sich gegen diese Eintheilungsgründe geltend machen lassen, läßt sich hier wohl kaum eingehend erörtern. Bemerkenswert mag nur werden, daß sich namentlich gegen den Eintheilungsgrund der Behaarung die Erwägung geltend zu machen sucht, daß denn doch der Haarwuchs des Menschen ein zu äußerliches Moment sei, um darauf eine unumstößliche Eintheilung des Menschengeschlechtes begründen zu können. Dagegen läßt sich wohl die Eintheilung nach Schädelformen nicht so rasch verwerfen, die nach Jahrzehnten wenn Hunderte und Tausende Schädel der verschiedensten Nationen untersucht sein werden, jedenfalls viel strengere Resultate liefern wird, als heutzutage, wo sie erst am Anfange ihrer Thä-

tigkeit steht. Müller theilt nach der Beschaffenheit der Kopshaare die Menschen zunächst in zwei große Abtheilungen: Wollhaarige (Ulotriches) und Schlichthaarige (Lisso-triches). Während bei den Ersteren das Haar bandartig abgeplattet und der Querschnitt desselben länglich rund erscheint ist jedes Haar bei den Letzteren zylindrisch und der Querschnitt kreisrund. Die Wollhaarigen zerfallen wieder in: a) büschelhaarige (lephocomii), bei denen das Haar getrennt in einzelnen Büscheln wächst, und b) vließhaarige (eriacomii), bei denen es gleichmäßig über die ganze Kopfhaut vertheilt ist; ebenso bilden die Schlichthaarigen zwei Unterabtheilungen: a) Straffhaarige (enthygomii) und Lockenhaarige (eplocomii); bei ersteren hängt das schwarze Haar glatt und straff herab, bei letzteren umfließt es in Locken das Haupt mit dieser letzteren Eigenschaft ist zugleich ein mehr oder minder starker Bartwuchs verbunden, der den übrigen Abtheilungen entweder ganz fehlt oder nur schwach entwickelt ist. Zu den büschelhaarigen Völkern zählt Müller die Hottentoten und Papuas, zu den vließhaarigen die afrikanischen Neger und Kaffern, zu den straffhaarigen die Australier, die Hyperboräer (Bewohner der Nordtheile der Erde), die Amerikaner, die Malayen und Mongolen, zu den lockenhaarigen die Dravidas in Indien, die Kubas in Afrika und die Mittelländer, d. i. die Culturvölker des mittleren Asiens und Europas. Den Standpunkt Müller's betreffs der Eintheilung der Völker zugegeben, können wir dem Buche nur alles Lob nachrühmen. Zudem es auch auf die übrigen physischen und psychischen Eigenschaften auf Tracht, Sitte, Gebräuche, Sprache und Religion der behandelten Völker sorgfältig Rücksicht nimmt, entwickelt es ein ebenso lebendiges, wie interessantes ethnographisches Gemälde das dadurch an Bedeutung gewinnt, daß der Verfasser nur die besten und verlässlichsten Quellen benützt hat. Wünschenswerth wären bei Behandlung der Sprachen der einzelnen Völker kurze Sprachproben, die zugleich einen Einblick in das Wesen der betreffenden Sprache gewähren. Für einzelne Sprachen, wie z. B. die Kaffersprache, hat der Verfasser solche auch gegeben. Es ist z. B. für denjenigen, der nicht gerade Sprachkenner ist, nicht leicht, sich die richtige Vorstellung der polysynthetischen Sprachen zu machen; wenig

Beispiele würden das Wesen derselben wenigstens einigermaßen verständlich machen. Der Herr Verfasser bezeichnet das vorliegende Werk als Vorläufer einer größeren, umfassenderen Arbeit; wir sehen derselben mit Spannung entgegen; dort dürfte er auch den nöthigen Raum finden, diese sprachliche Lücke auszufüllen. Die Ausstattung des Buches ist eine durchaus würdige; sie macht der Verlagsbuchhandlung alle Ehre. Ihr möchten wir es auch dringend empfehlen, dem größeren Werke die einzelnen Racentypen entweder in gelungenen Holzschnitten oder in einem Atlas zugleich mit den Karten der Verbreitungsgebiete beizugeben.

J. E. F.

### Vorläufige Anzeigen.

Die beschränkten Raumverhältnisse unseres Literaturblattes gestatten es nicht, all die zahlreichen Erscheinungen auf allen Gebieten der Literatur in verdienter und entsprechender Weise zu würdigen: konnte doch schon das zunächst in den Rahmen seiner Tendenz Fallende kaum bewältigt werden. Ohne auf eine eingehende Kritik durchaus zu verzichten, beschränken wir uns daher, um die Aufmerksamkeit der betreffenden Kreise darauf zu lenken, und wenigstens zum Theile dem theilweise hohen Werthe der Sieskinder unseres Bückertisches Rechnung zu fragen, auf eine kurze Ausführung derselben. — Der Mittelpunkt, auf den sich die öffentliche Aufmerksamkeit concentrirte, war im vergangenen Jahre die Weltausstellung. Auch Böhmens reiche Industrie und sein vielverzweigtes Gewerbe war berufen, in dem friedlichen Wettkampf der Völker einen Ehrenposten einzunehmen. Bei dem Mangel an übersichtlichen und detaillirten Berichten war es wohl nur den Eingeweihten vergönnt, einen Ueberblick zu gewinnen, um die Bedeutung der böhmischen Exposition speciell gehörig zu würdigen. Um so dankenswerther begrüßen wir das Vorgehen der Reichenberger Handelskammer, welche einen eingehenden, mit Sach- und Fachkenntniß geschriebenen Bericht unter dem Titel: „Nordböhmen auf der Weltausstellung 1873“, Reichenberg, Verlag von Frz. Jannausch, veröffentlicht. Es gehörte die volle Arbeitskraft und feine Distinction des durch seine historischen Arbeiten allen unseren

Lesern wohlbekanntem Dr. Hallwich, dem die Bearbeitung des Berichtes anvertraut ist, dazu, um das in den einzelnen Gruppen der Ausstellung des Kammerbezirkes, der einen Flächenraum von 220 Quad.-Meilen in sich faßt, aufgestapelte riesige Material in die engen Schranken des Werkes zu formen. Glücklicherweise hat der Verfasser die Gefahr der Weitschweifigkeit und Uebersichtslosigkeit, durch die praktische Anordnung nach dem „Allgemeinen Programm“ der Weltausstellung, vor Allem aber durch die historische Methode, die er seiner Behandlung der einzelnen Gruppen zu Grunde gelegt hat, vermieden. Und gerade dadurch, daß er über jedes einzelne Etablissement oder über den ganzen Industriezweig so weit als möglich, eine oft freilich zu magere geschichtliche Skizze seiner Entwicklung zu geben bemüht ist, verliert das Buch jene anwidernde Monotonie, Trockenheit und Härte, die ähnliche Berichte nicht gerade auszeichnen. So wird es sowohl für den Historiker wie für den Nationalökonom gleich willkommen sein. Bis jetzt liegen vier munificent ausgestattete Hefte vor, die in gleicher Weise den Herausgebern, dem Verfasser und der Buchdruckerei Stiepel in Reichenberg Ehre machen. Wir wünschen dem Werke, über das wir, wie wir hoffen dürfen, später ein günstiges Schlußwort reden dürfen, recht zahlreiche Verbreitung, denn nur darin kann und soll sein Nutzen liegen! Daß andere Handelskammern der Initiative der Reichenbergs nachzueifern, dazu haben wir leider nur schwache Hoffnung! — Hier — weil demselben Felde entsprossen — sind ferner die dem Vereine von Sr. Excellenz dem Herrn Handelsminister überschieden „Volkswirtschaftlichen Studien über Alexandrien und das untere Nilthal v. R. Franceschi“ und „B. St. über Constantinopel und das anliegende Gebiet“ von Ritter von Schwegel rühmend zu nennen. Das eben erschienene IV. Heft der bereits in voriger Nummer der Mittheilungen besprochenen „Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr“ (herausg. v. k. k. Handelsministerium) enthält Miscellen über die „österreichisch-ungarischen Eisenbahnen“, ihre Zahl, Ausdehnung, Entwicklung u. s. f. —

Freunden einer angenehmen und bildenden Lektüre empfehlen wir die im Verlage der Actiengesellschaft „Bohemia“ erschienenen „Berstreuten Blätter“ von Prof. Dr. G. Carl

Laube in Prag. Der Name des Verfassers, der ein treuer Mitarbeiter unseres Vereines ist, genügt zur Empfehlung: Laube's Schilderungen aus der Natur schreibt nicht die Feder des Romantikers, hier baut nicht eine üppige Phantasie märchenhafte Wundergebilde, hier schreibt und schildert der ruhige Beobachter, der seine Kenner der Natur reale Verhältnisse und Erscheinungen mit nüchternen Thatsächlichkeiten, aber mit ebensoviele Wärme des Gefühles u. der Empfindung. Ueber die nur zu „bescheidene“ Ausstattung des Buches, das Keiner unbefriedigt aus der Hand legen wird, sei geschwiegen! — Eine schöne Weihnachtsgabe brachte seinen zahlreichen Freunden der wackere „Deutscher Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag“ Nr. 13 seiner gemeinnützigen Vorträge bringt einen ebenso praktischen als zeitgemäßen Vortrag „Ueber die Fische“ von Prof. Fr. Doula in Wien. Das Heftchen verdient im Interesse seines Gegenstandes die weiteste Verbreitung unter das Volk, das seit Jahren schon freilich nur aus Unverständniß einen wahrhaften Raub-

krieg gegen die munteren Bewohner unserer Bäche und Flüsse führt; möchten besonders die Winke zur Fischeschonung und Fischzucht recht viele gläubige Ohren finden! — Nicht allein den Localparrioten dürfte das für das Jahr 1874 bei Gschihay in Eger erschienene „Egerer Jahrbuch“ interessiren, aus dem wir nur den auch nicht über das Niveau der Pfennig-Magazin-Geschichten sich erhebenden erzählenden Theil durch eine resolute Censur entfernt wünschten. Interessant ist die Mittheilung des Archivars G. Schmidt über den „Münzfund in Eger 1873“ sowie dessen zweiter Artikel, die Landkarten des Egerlandes 1714—1873; M. Urban's Beiträge zur Geschichte von Sandau seien genannt. Schließlich machen wir Pädagogen auf den interessantesten Vortrag Hofraths v. Eitelberger „Die Aufgaben des heutigen Zeichenunterrichtes“ aufmerksam, welchen die Neujaehrnummer der „Mittheilungen des k. k. Museums für Kunst und Industrie“ veröffentlicht hat.

l r.

---

**Historische Zeitschrift** v. H. v. Sybel 1874. 16. Jahrgang. 1. H. München. Inhalt: Die älteste Streitschrift antiker Weltanschauung gegen das Christenthum. Von H. Holtmann. — Ueber den Ursprung der sogenannten spanischen Aera. Von J. Heller. — Thüringische Sagen von D. Posse. — Heinrich IV. von Frankreich und die katholische Kirche. Von M. Philippson. — Johannes Geißel, Cardinal und Erzbisch. von Köln. — Eine Gedächtnisrede (Raumer, Maurer, Liebig, Stälin.) Von L. von Ranke. — Literaturbericht. — Bericht über die 14. Plenarversammlung der historischen Commission in München. — *Bibliotheca historica*. Von W. Müldener 21. Jahrgang 1. Heft.

**Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine** 1873 9—10. Protokolle und Bericht über die Generalversammlung des Gesamtvereins zu Trier am 22. Sept. 1873. Von L. Börner und Dr. Ladner. Die Kirche u Parthenheim in Rheinhessen v. Fr. Schneider. — Literarische Anzeigen. — Aus den Vereinen. 11. — 12. Fortsetzung der Protokolle (II. Plenarsitzung. II. Section.) — Aus den Vereinen. — Der römische Botivaltar des Gellius zu Seligenstadt. —

---

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Karl Renner.

---

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druck-Industrie in Prag. Selbstverlag.

## Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereins

für

# Geschichte der Deutschen in Böhmen.

v.

I.

### Böhmische Geschichte.

**Archiv český čili staré písemné památky České a Moravské.** (Böhm. Archiv oder alte schriftliche Denkmäler in Böhmen und Mähren.) Z archivůw domácích i cizích vydal František Palacký. Díl šestý. (VI.) W Praze 1872. W komisi kněhkupce Fridricha Tempského. 1872. 4<sup>o</sup>.

II.

In dem Hefte Nr. 27 finden zunächst die Schreiben des Hilarius von Leitmeritz ihren Abschluß; von den Städten, die der glaubenseifrige Mann mit seinen eindringlichen Mahnungen bedachte, finden wir nur Dobruška, das er wiederholt auffordert, zum wahren christlichen Glauben zurückzukehren. Den größten Theil des Heftes füllen „Schreiben verschiedener hochgestellter Persönlichkeiten“ aus dem Jahre 1471—1490, die ihrem größten Theile nach den Archiven von Budweis, Taus und Eger, hauptsächlich aber dem Wittingauer entnommen sind und eine reiche Fundgrube für alle Zweige der Landesgeschichte bieten. Schon im 5. Theile des „Archivs“ wurden von P. die Schreiben aus den Jahren 1471—1476 publicirt: hieran reihen sich die hier veröffentlichten 105 Actenstücke. Wohl nur als ein Nachtrag sind auch die ersten drei Actenstücke, deren erstes aus dem Jahre 1471 (Arch. Eger): Zdeslaw v. Sternberg rath zum Ausgleich mit Wilhelm von Wolfstein; das zweite, aus dem Jahre 1473, betrifft eine Privatstreitigkeit der Stadt Budweis (sfr. hiezu 3, 4) und schon mit dem 3. Actenstücke treten wir in das für Böhmen hochwichtige Jahr 1476, mit welchem die Quellen mit den an verschiedenen Orten sich abspielenden politischen Ereignissen gleichen Schritt halten, reichlich fließen und ein vollkommenes Spiegelbild jener unruhigen Zeit zu geben vermögen. Es war eine wilde herrscherlose Zeit, von der diese Briefe Zeugniß ablegen. Gewalt galt Recht, die Waffe, das blanke Schwert entschied im Kampfe der entbrannten Leidenschaften, und ob's mit Fug gezogen, darnach frug die rechtlose und unsichere Zeit blutwenig. Leppig schoß das Raubritterthum unter der Fahne des Faustrechtes hervor, und in dem Widerstreite zwischen Wladislaw, Mathias und Kaiser Friedrich wurden die in den kaum verklungenen Hussitenzeiten verwilderten und übermüthigen böhmischen Großen Condottiere's, die bald für den, bald für jenen Partei ergriffen und einen Guerillakrieg eröffneten, der schwer auf Volk und Land lastete. Es war so die rechte Zeit für den hochmüthigen Adel gekommen, als Kaiser- und Königsgewalt gänzlich darüberlag. Der eine z. B. Kocowsky, der Herr von Horázdiovic kühlte sein Muthchen an Budweis, später ebenso Wenzel Blček v. Čenar (sfr. Nr. 51, 54, 55), ferner Rácel auf Konopišcht Nr. 66. 1479) sfr. Archiv český IV. 64—98. VI. Heft 27. Nr. 3, 4, 6, 66), — der andere, Heinrich Raubik v. Slavatec, unternimmt mit seinen Haufen einen Raubzug in des Kaisers Lande (sfr. Nr. 8. 1476. 22. Mai, Bericht von dem Fortgang des Krieges an den Burgg. v. Krumau), während wieder Eynzinger aus Oesterreich herauf in Südböhmen hierfür sich zu revanchiren suchte. So ermahnt Zdeněk v. Sternberg die Budweiser, in ihrer Unterhandlung mit dem Kaiser ja der Schäden nicht zu vergessen, welche ihnen von dem Volk des Eynzinger angethan wurden (1476. 10. Oct. Nr. 12), auch später am 8. Oct. gibt er ihnen Auskunft über den Stand der Verhandlungen mit dem Kaiser und Eynzinger (Nr. 16). Doch alle diese kleinen Kriegsscenen, diese Rauf- und Raubzüge, deren Kosten die armen Städte zum größten

Theile zu zahlen hatten, bildet für das farbenreiche, buntgewirnte weltgeschichtliche Tableau nur den Hintergrund. Im Vordergrund steht die Gestalt eines kühnen Parteigängers, der in seinem Charakter, seiner Politik und seinem Geschiehe etwas an den späteren Friedländer gemahnt: der auch von uns bereits genannte *Bohuslaw von Schwamberg*. Dieser mächtige, mit den Dynasten von Rosenberg und später mit K. Schlick verschwägerte Herr gebot über eine solche Fülle von Hilfsmitteln, besonders nachdem er im Jahre 1475 die Regierung des Hauses Rosenberg angetreten hatte, daß seine Freundschaft gar bedenklich das Zünglein der Wage auf jene Seite neigte, der er sie zugewendet hatte. Im Jahre 1476 erklärte er dem Kaiser Friedrich IV. den Krieg und fiel mit bewaffneten Schaaren und unterstützt von Zdeněk v. Sternberg, Peter und Heinrich Raubil von Hlawatec in Niederösterreich ein, wo er an den Herren von Grafenel und Baumkirchen treue Bundesgenossen fand. König Mathias wußte den mächtigen Parteigänger, hinter dem mehr als die Hälfte Böhmens stand, gar sehr zu schätzen, und Bohuslaw war von nun ab die Seele aller Unternehmungen bis 1478, in welchem Jahre er von Jaroslav von Boskovic auf Befehl des Mathias gefangen genommen und in Brünn am Spielberge gefestet wurde. Offenbar geschah der Sturz dieses mächtigen Parteigängers wegen offenen Abfalles desselben von König Mathias' Sache, wie dies auch die Haltung seiner Bettern und Freunde Zdeněk von Sternberg und Johann von Schwamberg beweist, welche die Ausführung der königlichen Befehle geradezu verweigerten. Herr Palacky beschönigt naturgemäß auch diese Haltung der Rebellen als — Patriotismus: ob hier nicht Felonie der richtige Name wäre, das überlassen wir Billigdenkenden. Es ist hier nicht der Raum, um diese einzelnen Fehden und Kriegszüge, die auch kein weiteres historisches Interesse beanspruchen, zu verfolgen; wir verweisen auf Palacky's Gesch. 5. Bd., 1. Abth., Buch XI. 3. u. 4. Cap. (Böhmens tiefster Fall, Abschluß alter und Beginn neuer Wirren) und betreffs Bohuslaw's von Schwamberg auf Musealzeitschrift 1830. — Die hervorragende Stellung des Mannes erklärt es, daß sich der größte Theil der veröffentlichten Correspondenzen auf Schwamberg beziehen. Gleich die erste Urkunde Nr. 5 ist für uns bemerkenswerth, indem mit derselben die Rätthe des Königs Wladislaw den Bohuslaw bitten, in der Zeit des Waffenstillstandes nicht die *Egrischen* mit Macht zu bedrängen (1476 10. März). Die Nr. 13—44 sind nun größtentheils der Correspondenz des Bohuslaw mit seinen Freunden, z. B. Depolt von Lobkowitz (Nr. 14), Peter von Sternberg (Nr. 15), Joh. von Schwamberg (Nr. 20), Heinrich von Neuhaus (Nr. 25, 26, wegen eines Streites mit B. Nr. 29, 30, 33, 35), Wilhelm von Riefenberg (Nr. 28), Heinrich von Jenstein (Nr. 37), Heinrich von Schwamberg (Nr. 40 verlangt Kriegshilfe 1477, Nov.); oder mit den Hauptleuten auf Krumau, Neuhaus und Budweis (Nr. 13, Nr. 43); oder mit den Beamten Stanislaus von Přerau in Soběslau (Nr. 18, 27), Gregor Klavic von Wittingau (Nr. 32, 36, 41) und dem Schreiber Vinhart (Nr. 39) entnommen. Gerade diese letzteren Schriftstücke, welche ziemlich weitläufig und eingehend sind, bieten für die Zeitgeschichte beachtenswerthes Material: so z. B. berichtet der Schreiber Vinhart 1477, 10. Nov. über die Vorbereitungen zu der wichtigen Belagerung von Horázdiovic, Klavic unter dem 9. Juli d. J. über die Niederlage Mathias' bei Kolin, derselbe unter dem 28. und 30. Mai dem Burggrafen von Krumau, über den Zug König Wladislaw's, Stanislaus v. Přerau aber am 6. Dec. 1476, über die Kriegsrüstungen Wladislaw's und den Fortgang des Krieges in Oesterreich u. s. f. Es waren diese städtischen Beamten ersichtlichermassen die besten Spione, über die Bohuslaw gebot. Kaum mehr als ein Vierteljahr vor seiner Gefangennahme berichtet noch Bohuslaw von Schw. am 14. Sept. 1477 dem König Mathias von den unfruchtbaren Verhandlungen mit einigen böhmischen Herren von der Partei des Königs Wladislaw, „des alten Polenkönigs und seines Sohnes“, und bittet um Nachrichten aus Oesterreich über Netolic u. s. f. (Das sehr umfangreiche Schreiben findet sich im Concepte im Archive von Wittingau, dem auch der größte Theil der bereits angeführten entnommen ist und hat Nr. 38.) Am 28. Jänner 1478 (Nr. 44) gibt Bohuslaw seinen Beamten in Krumau Anweisungen, wie sie sich den Truppen Mathias' gegenüber zu verhalten haben, daß sie besonders die Schlösser gut verwahren sollen und schon am 30. Jänner (sfr. die angstvolle Meldung Johann's von Schw. an seinen Bettern Hynel vom 1. Febr. Nr. 45) bricht die Katastrophe in Budweis über ihn herein.



So geheim die Sache betrieben worden war, wurde sie doch in kürzester Frist ruchbar und die Freunde und Unterthanen des Gefangenen rüsteten allwärts zu seiner Befreiung. (Cfr. Nr. 48, 51. Brief Sch. aus dem Gefängnisse de dto Znaim, 22. M. 1478. 53.) Auch die guten Bürger Wessely's hatten sich auf Aufforderung der Budweiser für Schw. mit gewaffneter Hand erhoben. „Liebe Mad barn! Schon führen sie unsern geliebten Herrn fort, haltet euch zu ihm als seine Getreuen. seid waffenbereit mit allem Volk, was bei euch ist“ — so wurden sie haranguiert. Im Bunde mit den Pomnikern nahmen die muthigen Wesselyer einen gewissen Swehla gefangen. Der aber macht kurzen Prozeß und erklärt im Namen des berühmten und energischen Heerführers Mathias' Joh. Planer von Kiusperg, daß die Stadt niedergebrannt werde wenn sie nicht bis zum 4. Alles zurückstelle. Darob großes Wehklagen in einem Briefe an den Burggrafen von Kruman, 3. Febr. 1478. (Nr. 46. cit. hiezu Pal. l. c. S. 172.) Am 24. Aug. 1478 schreibt H. Wensch von Weitmül an Boh. v. Sch., daß er bei Mathias auch seiner fürsprechend gedenken werde. (Nr. 57, theilw. abgedr. in Pal. l. c. S. 195.) (Bekanntlich ist ihm auch die Freilassung gelungen. Cfr. Nr. 70). Die Privatfehden dauerten nach wie vor fort: so die zwischen Wenzel Wlček und den Herren von Lichtenstein (1478 Nr. 64), zwischen Wol von Rosenberg und dem Fürsten Ignaz von Münsterberg (Nr. 60), zwischen letzterem und den Kuttenbergern (Nr. 89, 92, 94), Ignaz von Schwamberg mit den H. von Schellenberg (Nr. 67). Ueberhaupt treten jetzt andere Persönlichkeiten in den Vordergrund u. A. Wol von Rosenberg, welchem der Beamte Stanislaus in Soběslaw am 22. Oct. über die Kriegszeitung von Tabor und Bechin Aufschluß gibt. (Nr. 61, 62.) Mit den in den Jahren 1479 und 1480 besonders gegen Oesterreich geschehenen Fehdezügen beschäftigen sich eine Reihe von Schreiben des Ignaz Johann von Schwamberg (Nr. 68, 72, sowie des Peter und Jdeslaw von Sternberg (Nr. 69, 75); unter Nr. 76 beichwert sich Wenzel Wlček (1479 Dec.) bei Bohuslaw v. Schwamberg über den ungarischen König und bittet ihn um Unterstützung. (Cfr. Pal. l. c. S. 231.) Das Jahr 1480—1482 betreffen nur 7 Urkunden von minderer Bedeutung, es wäre denn die Streitsache des Lew von Rojmital mit Budweis (Nr. 78, 81) zu nennen. Auch für das J. 1483 gab nur der bekannte Föbelezerzeß vom 24. Sept. 1483 (Cfr. Schlesinger, S. 380), der wie immer mit einer grandiosen Zudenshrche den echtslawischen Abschluß fand, Anlaß zur Publication dreier Schreiben der neuen Gewalthaber, welche in dem Exzesse natürlich einen großen Sieg für den echten Glauben feierten (Nr. 84, A. B. C.) Der nach Kuttenberg 1484 einberufene Landtag war Gegenstand vieler Verhandlungen der Parteihäupter: so fragt am 31. Mai 1484 Wol v. R. bei Bohuslaw v. Schw. an, ob er den Landtag besuchen solle und schon mit 5. Juni erhält er unter Hinweis auf die Gährung im Volke eine abratende Antwort (Cfr. 87, 88, 89) Das von Palach S. 278 erwähnte Schreiben an die Kuttenberger betreffend die Verschlechterung der Münze bringt Nr. 93 (Cfr. Schlesinger S. 433). Die Ausschließung des Böhmenkönigs bei der Wahl Maximilian's (Cfr. Schlesinger S. 394) brachte die alten Feinde Mathias und Wladislaw zur Versöhnung am Tage zu Olmütz 1486: die Reisekosten für letzteren sollte Budweis (Cfr. Urf. 95, 99) bezahlen, dessen Boten auch schon am 8. Juli den Stadtvätern Bericht erstatteten (Nr. 96), ebenso wie auch Joh. von Schwamberg seinem Onkel Bohuslaw (19. Sept., Nr. 98). Wodnian erbittet sich auch die Budweiser als Zeugen bei ihren Verhandlungen mit den Bischern wegen der Strafe nach Neuhaus (22. Jän. 1487, Nr. 100). — Merkwürdiger, doch erklärlicher Weise ist die Ausbente an Schriftstücken zur Geschichte der Religionswirren, besonders der Brüderunität eine höchst magere. Aus dem M. S. Clement XVII. F. 2. fol. 29 veröffentlicht Nr. 59 das bekannte Colloquium zwischen Johann Kostka und den Brüdern Michel, Prokop und dem berühmten Sittenprediger Chelcicky. (Cfr. Gindely Gesch. der Brüder, 1. S. 58, verlegt das Colloquium irrig in's Jahr 1479, während das Schriftstück datirt mit 1478 ante Wenceslai (Cfr. hiezu Palach l. c. S. 191).

Im Jahre 1482 kam Bischof Augustin Lucian v. Santorin nach Prag, um utraquistische Priester zu weihen; im Juni des Jahres 1482 sucht er die Beforgnisse Wladislaw's in einem eigenen Schreiben zu zerstreuen. (Cfr. Nr. 83.) Der einflußreichste Utraquist und schärfste Gegner der Brüder war M. Wenzel Koranda, welcher im Jahre 1488 an König Wladislaw eine förmliche Klagschrift über die böhmischen Brüder „Contra Pighardos“ richtete (Cfr. Nr. 102. Bibl.

Prag). — Unter der Sig. B. XXI bringt nun das vorliegende Heft Staats- und Landtagsakten aus dem denkwürdigen Jahre 1500 bis 1509, welche das S. 28 ganz und 29 zum größten Theile erfüllen. Bei der hohen Wichtigkeit der in diese Periode fallenden Landtage — hat doch der vom Jahre 1500 die berühmte Wladislaw'sche Landesordnung, dieses Wordinstrument gegen Bürger- und Kronfreiheit, geschaffen — werden wir diesen Aktenstücken auch eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen haben. Zur näheren Orientirung über die Zeitverhältnisse und ihre Tendenzen verweisen wir vor Allem auf Schlesienger's Geschichte S. 382 ff. und die ganze Partie „Innere und Kulturverhältnisse“ von S. 390—438, dann auf die „Mittheilungen“ V. 4. S., Zul. Lippert, die Wladislaw'sche Landesordnung, wo die fadenscheinige und entstellte Darstellung Palach's ihre gerechte Würdigung findet. Das erste Document ist eine Aufforderung der königl. Städte, darunter S a a z, P i l s e n, L e i t m e r i t z, B u d w e i s, M i e s, B r ü c k, K a a d e n, unter sich einen politischen Städtebund zu schließen (Cfr. Palach V. 2. S. 11), welcher zu Stande gekommen, den Herren ein starker Dorn im Auge sein mußte, so daß sie selbst den schwachen König zu einem geharnischten Schreiben an dieselben bewogen. Fest und uneingeschüchtert antworteten diese den 12. Januar 1501 (Nr. 6), worauf Wladislaw 2. Febr. antwortete. (Nr. 8). Ueber den Hieronymuslandtag von 1500 findet sich nur eine Urkunde an den Rath von Kuttenberg (Nr. 3), denen der König auch den Landtag vom 20. April schon den 10. März anzeigt (Nr. 9). Der große Streit zwischen Stände und Städte dauerte trotz aller Verhandlungen fort. In einem Schreiben vom 4. Juli 1501 befehlt der König den Kuttenbergern alle Dokumente ihres Rechtes zur Beseitigung der Streitigkeiten mit den Ständen für den Prager Tag vom 10. Okt. bereit zu halten. (Nr. 13. Cfr. Palach l. c. S. 21). Nach seiner Rückkehr nach Prag setzte er hier einen neuen Rath ein (Nr. 14. 11. Febr.) und sanktionirte den Ständebeschluß über die Annahme neuer Stände (Nr. 16. 17 B.) Letztere Urkunde thut Palach in seiner Geschichte V. II. S. 38 mit den dürren Worten ab: „bestätigte den Herren ihren Beschluß betreffs des „Vorrangs“ der alten Herrengeschlechter vor den neuen.“ Wir lassen zur Kennzeichnung dieser Kürze den Beschluß folgen: „Nachdem wir nun wahrgenommen und mit Fleiß betrachtet haben solche ihre ordentliche und ehrliche Einrichtung im Herrenstande auch ihre althergebrachte Gewohnheit und Freiheit, welche sie immer genoßen, so zwar, daß keiner als ein Herr auf keine kaiserliche Begnadigung hin in dieses Königreich aufgenommen würde, es sei denn, daß **wir** als König v. B. und die **Herrn** von den uralten Geschlechtern darum ehrsam gebeten und ihn als Herrn annehmen, so daß auf anderm Wege eine Herrschaft in diesem Lande zu genießen unmöglich ist, deswegen billigen wir diese Anordnung, etc.“...Wohin die Spitze sich lehrt, liegt klar zu Tage. Am 21. Febr. 1502 formulierten die utraquist. Stände an den König ihre Forderungen an den Papst betreffs der Rechte der utraq. Kirche (Abged. bei Palach mit falscher Datirung 3. März S. 40). Hieran reihen sich nun die Klageschriften und Widerlegungen, welche die Stände im J. 1502 eingebracht haben, deren Besprechung dem nächsten Hefte vorbehalten sei. (Nr. 17. Heft 27 und 28. S. 238 — 265.)

R.

**Palach Fr.** Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges vom Jahre 1419 an. Gesammelt und herausgg. von . . . Prag bei Fr. Tempsky. 1873. 8°. II. Band. S. 547.

Schneller, als erwartet, ist nun auch der II. Band der „Urkundlichen Beiträge“ erschienen, welcher bis zum Jahre 1436 nicht weniger als 430 Urkunden bringt, woran der Herausgeber in zwei Nachträgen noch die letzten Früchte seines Sammelfleißes anhängt. Hierunter befindet sich auch der berühmte Brief der Prager an die Christenheit vom 8. Febr. 1421 (Universis et singulis christianae fidei cultoribus ubilibet constitutis pro tempore), welchen Fr. Gym.-Dir. Dr. Gustav Schmidt in einem MS. der kgl. Erfurter Bibliothek auffand und dem Hrn. B. bereitwilligst mittheilte. Wir vergegenwärtigen uns zunächst, daß in die J. 1427—30 der vergebliche 4. Kreuzzug gegen die Hussiten fällt, nach dessen schmählicher Bestiegung die übermühtigen Sieger Heerzüge nach Ungarn und Schlesien, nach Oesterreich und Bayern, in die Lausitz, nach Meissen, dem Voigtlande und nach Franken unternahmen. Indessen unterhandelt und verhandelt der Kaiser wieder und wieder mit den deutschen Fürsten zu Preßburg, zu Frank-

furt u. s. f., um mit Heeresmacht und Hussitensteuer die bedrängte Christenheit zu retten. Unter diesen tritt besonders hervor Friedr. VI. v. Brandenburg (cfr. N. 570, 76, 89, 97, 98, 607, 634, 642, 643, 44, 88, 701, N. 13 II., N. N. 5), Burggraf von Nürnberg, der vom Kaiser im J. 1431 selbst zum Anführer des neuen Reichsheeres auserkoren wurde; die hier gegebenen Actenstücke lassen vollständig den schwerwiegenden Einfluß erkennen, der diesem bedeutenden Hohenzollern zufiel. Für die Geschichte der Bedrängnisse in der Lausitz und in Schlesien, sowie für die verschiedenen gepflogenen Unterhandlungen bilden eine Hauptquelle: Scultetus Collectaneen und Grünhagens Beiträge; eine unererschöpfliche Fundgrube aber sind auch für diesen Band die Nürnberger Missivbücher. In einer über ganz Deutschland ausgebreiteten Correspondenz setzt die alte Reichsstadt, welche in hervorragender Weise in dem ewigen Wechselspiele der wogenden Kämpfe in starke Theilnahme gezogen wurde, alle Reichsstädte von den jeweiligen Geschehnissen in Kenntniß. Beispielsweise seien nur angeführt, Rothenburg (N. 697), Bern (732), Zürich (N. 754), Weinsheim (699, 747, 830), Weiden (700), Köln (748), Leipzig (694), Nördlingen (744), Ulm (579, 80, 685, 90, 91), Magdeburg (N. 692). Der Rath ergreift in schlimmen Zeiten selbst die Initiative zur Einigung der fränkischen Städte (N. 698) und schafft, als die Hussiten mit Einfall drohen, eine starke Landwehr aus den Städten und Rittern; nicht allein mit Friedrich VI., mit den Herzogen von Bayern, auch mit dem Kaiser erhält er die vertraulichsten Beziehungen. Allwärts hilfsbereit mit Waffen und Geld, muß die Stadt doch die Bitte der hartbedrängten Pilsner um Darlehung von 2000 fl. — „weil sie mit schweren grossen panen und andern trefflichen Sachen also beladen.“ — abschlagen (N. 687, 1430, 20. Juni), scheint sich aber doch gerechten Anspruch auf die Dankbarkeit Pilsens erworben haben (cfr. 871/880), denn wir finden unter N. 926 ein merkwürdiges Schreiben, worin der Rath für ein ihm zugesendetes Kameel Dank sagt und anzeigt, daß er dem „Diener-bringer des Kameelthier's“ 2 Schock Gr. gegeben habe. Noch reger war begreiflicher Weise die Verbindung mit Eger. (cfr. Recension des I. Bdes. Lit. Beil. N. 2). Es ist eine merkwürdige und hochbedeutsame Rolle, welche dieser alten Stadt unseres Landes in den Zeiten nach 1429 zufiel; man kann fast sagen, daß ihr Gebiet von den streitenden Parteien, welche sie mit Vorliebe zum Orte der wichtigsten Convente machten, als neutrales betrachtet wurde. Nachdem die Verhandlungen mit den Hussiten im J. 1429 in Preßburg fruchtlos blieben (cfr. N. 574—75, 589, 623), werden dieselben von Sigismund ebenso erfolglos in Eger 1431 wieder aufgenommen (Schreiben Sigismunds an K. Wladislaw v. Polen. Eger 30. Mai 1431. N. 737. cfr. hiezu 741, 743); endlich aber im J. 1432 18. Mai kam in eben derselben Stadt jener wichtige Vertrag zu Stande, der den Verhandlungen zwischen den Hussiten und dem Concil zu Basel zu Grunde gelegt wurde. (N. 802 conclusa sunt inter nuntios et ambasiatores sacri concilii Basilienses et oratores regni Bohemiae et marchionatus Moraviae Articuli et forma salvi conductus in oppido Egrensi cfr. hiezu N. 804) : der erste Schritt zu den im Jahre 1436 perfekt gewordenen Basler Compactaten und damit zum — Frieden! (Bröckl ist in der Darstellung dieser sowie aller Verhältnisse aus der Hussitenperiode I, SS. 52 ff., die auf 4 Blättern abgethan wird, ganz unzuverlässig, er setzt beispielsweise die Unterredung in's J. 1433.) Später spielt Eger auch geradezu die Vermittlerrolle zwischen dem Kaiser, dem Reiche und den Hussiten; am 30. Nov. 1431 sendet der K. von Nürnberg an den Rath ein Schreiben des Concils mit der Bitte um Beförderung an die Böhmen (N. 772, 774); ebenso am 8. Juli 1432 (N. 811) und wieder am 29. Juni 1433 (N. 866) Briefe vom Kaiser zur Beförderung nach Prag, dagegen wieder Eger die Nürnberger jeder Zeit von den gefaßten, bei den damaligen Verhandlungen so wichtigen Landtagsbeschlüssen in Kenntniß setzt (N. 920, 941). Ein Name von gutem Klang war der des energischen Bürgermeisters Niklas Gumerauer, der in den Schriften oft genannt wird; u. A. am 13. August 1432 erstattet ihm Heinz Inhof Bericht über den Krieg um Würzburg, über den Aufenthalt des Kaisers in Siena u. s. f. (N. 816). In noch engerem Verkehr stand er und der Rath in den bedrohlichen Jahren 1429—30 mit dem Abte des benachbarten Klosters Waldsassen; die gleiche Gefahr vereinigte dasselbe mit Eger zur festesten Freundschaft. 1429, 2. März sagt Nürnberg Hilfe zu (N. 570), und schon am 31. Mai meldet der Abt Niklas, „daß der Herr v. Alburg Hilsvoll gen Balleu“ verlangt habe (N. 586); vom 4 - 16. Juni 1429 sendet derselben 4 Botschafter mit Nachrich-

ten über einen von den Hussiten gegen Tachau, Bischofteinitz und Bernau unternommenen Zug, bei welcher Gelegenheit sie den Markt unter dem Pflaumberg ausgebrannt haben (590, 593). 1429, Aug. 21. ersucht der Abt um einen Schiedstag in Eger zur Beilegung seines Streites mit dem Hrn. v. Schwamberg; und schon am 2. Sept. meldet er neuerdings einen Ausfall der Waisen gegen Tachau und Plan (N. 602). Neue Gefahr drohte im J. 1430 (cfr. 702), als die Hussiten Liebstein belagerten, doch am 17. Jän. 1431 meldet der Prior von W., daß die Keger wieder den Rückzug angetreten haben (728). Gleiche Nachrichten über den Zug nach Pilsen bringen die N. 740, 742 und die N. 762 die Hiobspost von der Flucht des Reichsheeres aus Böhmen (1431, 15. Aug.). In gleich entgegenkommender Weise setzen auch Heinrich von Plauen auf Königswart u. seine Bögte Eger von der drohenden Gefahr in Kenntniß (N. 608, 611, 620), und am 15. Oct. berichtet Elbogen, daß Jakubek bei Schlackenwerth große Verstärkungen erhalten habe (N. 609). Sehr bezeichnend ist die Bittschrift des ebengenannten Rathes von Elbogen an den von Eger, sie mögen am nächsten Tage in Nürnberg sich der Stadt Elbogen annehmen, die nicht nur die Angriffe von den Hussiten, sondern auch von Czalta, Kolowrat, Burian Kruschina v. Schwamberg und andern „ausländischen beyerschen und voigtländischen zu leiden habe.“ (1429, Oct. 31. N. 612). — Auch Budweis geschieht in dieser Fülle von Material öfters Erwähnung. 1429 am 30. Juli setzt ihnen Herzog Albrecht von Oesterreich in Jörg Müldorf einen neuen Hauptmann ein (N. 596), der aber nicht lange geblieben zu sein scheint, denn schon am 25. Mai 1430 verspricht er ihnen auf ihre Bitten einen andern; 1431, Nov. 8. weist er sie an, ihren Fuhrleuten, die um Salz und Wein nach Oesterreich fahren, Legitimationen mitzugeben (N. 770) und 1432, Oct. 10. verlängert er den Tag, den sie mit seinem Hauptmann zu Drosendorf, Ulrich von Kreyg halten sollten wegen des drohenden Einfalls der Taborer bis 23. April 1433 (N. 833 sämmtl. Orig. im Budw. Archiv). Sehr bemerkenswerth ist das vom 21. März 1429 datirte Schreiben Friedrich Herzogs von Sachsen an Wilhelm von Schönburg, Herrn zu Birsenstein (Pürstein), worin er ihm kundthut, daß nicht er, sondern die Brüger den Frieden mit den Kegern eingegangen seien; 1432, 23. Juni beschwert sich derselbe Schönburg beim Rathe von Eger über die Feindseligkeiten des in Eger wohnenden Stefan Harnußmeister (de dto. Pirssenstein N. 807). Auf Brüx beziehen sich übrigens außerdem noch zwei interessante Documente.

Das Erste: Am 7. September 1432 nehmen die böhmischen Obmänner Jan Czernin und Mathes v. Horšowic in den (am 23. Aug. geschlossenen) Friedensstand auch „das Slos und die Stadt Bruys und das Slos Resinburg mit dem Kloster Dizek mit aller derselbigen ir Slosse zugehörung“ und dann schlichten sie einen Streit. „Dis ist der vjpruch der Namhaftigen Jans von Czernin und Mathes Horzessowicz der bruche zwischen dem Namhaftigen Jacobken von Wrzessowiz zu Belin geessen an einer Seite und Brosius von Hogenest Burgermeister und Räte der Stat Bruy“ . . . . zum andern Theile. „Item als Brosius Hogenest dem Janken off dem Roten Hawse czu Furkow (Görlau) genommen had und etliche von funff schock gr., ader me usgeburget hat, aus solcher burgeschafft sal Hogenest dy lute oder ire burgen ledig lassen und darczu sal Hogenest den luten von Furkow vir lute widergeben und Heinrich Malticz sal auch ein schock gr. darczugeben, und des Janken leute; dy er gefangen ledig sal lassen“ . . . . Die sehr interessante Urkunde, welche im weitern Verlaufe noch einen Streit zwischen Jakubek und den Herren von Colditz auf Graupen berührt, entstammt dem Dresdner Staatsarchive (N. 824). 1432, Dec. 8. verständigt der Rath von Nürnberg die Brüger von des R. Sigismunds Verhandlungen zu Siena und der Geleitung der Cechen zum Concil (N. 836). Auch im Nachhang unter N. 10 geschieht Brüx mit Komotau u. s. f. Erwähnung. Als eine Merkwürdigkeit führen wir das den Görlizern verliehene Privilegium der Münze an. (1429, 29. Jän. N. 564). Den größten Theil der Urkunden von N. 841 an könnte man unter dem Titel „Verhandlungen der Hussiten vom J. 1432 bis zum Abschlusse der Basler Compactaten“ zusammenfassen; die Schriftstücke lassen klar die jeweilige Stellung der Parteien, den Stand der öffentlichen Meinung und die feinen Fäden der Diplomatie erkennen und durchschimmern.

Leider ist auch dieser Band von Palacky abgeschlossen worden ohne Register und sogar die Hoffnung auf ein solches ist für jetzt eine weitgestellte. „An ein Register der in beiden Bänden enthaltenen Urkunden — gesteht er selbst in seiner Vorrede zu diesem 2. Bande — habe ich

wohl gedacht. Doch ich gestehe, der große Umfang einer solchen Arbeit schreckte mich ab.“ — Wohl ersetzt Vieles die chronologische Aufeinanderfolge; man kann, so zu sagen, mit sicherer Hand in die Entwicklungsgeschichte zu jeder Periode eingreifen. Das Werk selbst wird allen Forschern um so willkommener sein, als alle Urkunden in der deutschen und lateinischen Sprache edirt und auch die einschlägigen Regesten aus dem Archiv in dankenswerther Weise deutsch beigegeben sind. Ein Druckfehler in der Vorrede „Denkmäler“ statt Denkmäler konnte leicht vermieden werden. Sonst aber läßt die Ausstattung des Werkes, dessen Verlag die rühmlichst bekannte Firma Tempsky hat — Nichts zu wünschen übrig! R.

## II.

### Kultur-Geschichte.

**Kelle Joh.** Die Jesuitengymnasien in Oesterreich. Vom Anfange des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart. Prag 1873. Druck und Verlag der Bohemia, Aktiengesellschaft für Papier und Druckindustrie. 8.<sup>o</sup> XVI. 276. Preis 2 fl. 80 Kr.

**Kluckhohn A.** Die Jesuiten in Bayern mit besonderer Rücksicht auf ihre Lehrthätigkeit. Sybel h. 3. 1874. II. SS. 343—414.

Grade der Haupttätigkeit der Jesuiten, ihrem Wirken auf den Lehrstühlen der Gymnasien und Universitäten, hat die Forschung merkwürdiger Weise weniger Aufmerksamkeit geschenkt, als dem staatsfeindlichen Inhalte der Institutionen des Ordens und der Schädigung der Gesellschaft durch ihre verwerfliche Moral. Im Gegentheile, nicht allein, als durch das Breve Clemens des XIV. vom 21. Juli 1773 Dominus ac Redemptor noster die Aufhebung der friedestörenden Gesellschaft verkündet wurde, auch später und noch heute wurden zahlreiche Stimmen laut, welche die Lehrthätigkeit der Jesuiten, ihren Einfluß auf Gesittung und Bildung nicht genug zu loben wußten. Ist es doch eine bekannte Thatsache, daß die überwiegende Mehrheit des österreichischen und ungarischen Adels ihre Söhne noch heute mit Vorliebe den Anstalten der Jesuiten anvertraut, daß ihre Convicte und Seminarier in Folge dessen auch heute noch an Besuchern keinen Mangel leiden. Freilich sah jeder Einsichtsvolle mit tiefem Schmerz die traurigen Resultate tagtäglich vor sich! — Erst als in Preußen die erstarrte Staatsgewalt den gesammten Unterricht mit Kraft zurückforderte und jene große kirchenpolitische Bewegung einleitete, die jetzt mehr und mehr ins Fließen kommt, erst als die Ausweisung der Jesuiten zur Thatsache geworden war, trat auch die Wissenschaft mit gewaltigen Waffen der kämpfenden Staatsgewalt helfend zur Seite. Erst jetzt fand auch das Kapitel: „Jesuitenlehre und Jesuitenerziehung“ seine gründliche Bearbeitung. Abgesehen von den zahlreichen Erscheinungen der hier einschlagenden populären Zeit- und Tagesliteratur, die bereits zu einer ansehnlichen Bibliothek angeschwellt ist, war es zunächst Prof. Joh. Huber, der in seinem ausgezeichneten Werke: Der Jesuitenorden nach seiner Verfassung, Doctrin, Wirksamkeit und Geschichte charakterisirt. Berlin 1873. — ein gründliches Bild der gesammten Thätigkeit des gewaltigen Ordens gegeben hat. Die ausgebreiteten philosophischen und theologischen Kenntnisse des gelehrten Verfassers, dem überdies Döllinger mit seinen riesigen Literaturschätzen hilfreich zur Seite stand, ließen allerdings allen Erwartungen, die man an ein derartiges Werk legte, vollauf entsprechen. Diesem trefflichen allgemeinen Werke, dessen Lektüre wir jedem empfehlen, der das Wirken und Wesen des vielgenannten Ordens kennen lernen will schließen sich, wie ganz selbstverständlich, eine Reihe von Spezialuntersuchungen an. Besonders wurde auch die Frage: Was haben die Jesuiten für Wissenschaft und Bildung geleistet? von der freien Forschung aufgeworfen. Mit Freuden constatiren wir, daß diese Frage in dem uns vorliegenden Buche Johann Kelle's, Professors der deutschen Sprache an der k. k. Universität Prag, die beste, glänzendste und mustergiltigste Beantwortung gefunden hat. Es kann unbestritten der wichtigste Beitrag zur Geschichte der Literatur der Jesuiten genannt werden: es ist eine wie in Erz gegossene, urkundliche, aus authentischen Originaldokumenten, die bis jetzt unbekannt und zum großen Theile unveröffentlicht waren, aus Staats- und Jesuitenakten geschöpft, also quellenmäßige Darstellung des Lehrsystems, des Lehrzieles und der Lehrresul-

tate des Ordens. Wie aus der Vorrede des Verfassers ersichtlich, ist es das Werk eines ganzen Lebens.

Durch eine Reihe von Jahren durchforschte Prof. Kelle nicht nur die Universitätsbibliothek, sondern auch die Büchersammlungen der geistlichen Korporationen und adeligen Geschlechter, zunächst um altdeutsche Handschriften aufzufinden. Dabei fielen ihm Aufzeichnungen von jesuitischen Vorlesungen, Sammlungen von Thesen, Zusammenstellung von Schul- und Hausaufgaben, Briefe der Schüler an ihre Eltern, Briefe von Jesuiten an ihre Ordensgenossen, Vorlesungen für Seminare und Convicte, Regulare für Präfecten und Lehrer, Entwürfe von Theaterstücken u. s. f. in die Hände. Aus diesem kostbaren Materiale, mit dem sich das Studium aller gedruckten Lehr- und Hilfsbücher verband, welche die Jesuiten in ihren Schüler- und Lehrerschulen benützten, gestaltete sich das vorliegende zeitgemäße Werk. Für die äußere Geschichte der Jesuitengymnasien — denn auf diese beschränkt sich das Werk — lieferten reichliche Ausbeute die amtlichen Archive. Wer die innere, einheitliche und stramme Organisation des Ordens der Jesuiten kennt, der wird hinter dem Titel „Die Jesuitengymnasien in Oesterreich“ kaum auf eine nur für Oesterreich gültige Specialarbeit schließen. Die Jesuiten blieben und bleiben sich überall gleich, wo immer sie sein mögen: die heiligen Bande der Natur sind für jedes Ordensglied zerrissen, er ist „gleich wie ein Leichnam, wie ein Stock in der Hand des Greises,“ verurtheilt zu gehorchen blind und ergeben. Sint ut sunt, aut non sint! Nie hat der Jesuitenorden an irgend einer seiner Constitutionen gerüttelt oder gebessert. Darum gilt und galt auch die Lehrmethode, die uns Kelle in so ausgezeichnete Weise schildert, allüberall, wo Jesuiten saßen und lehrten. Darum ist das Buch auch die Geschichte der gesammten Lehrtätigkeit des Ordens in allen Ländern der Welt, von geringen, ganz unwesentlichen Modifikationen ganz abgesehen. Und der Beweis ist bereits von so kompetenter Seite erbracht worden, daß wir keinen Anstand nehmen, derselben hier sogleich gebührende Erwähnung zu thun. In dem soeben erschienenen II. Hefte der Sybel'schen historischen Zeitschrift veröffentlicht Prof. Dr. A. Kluckhohn einen höchst interessanten Aufsatz: „Die Jesuiten in Baiern mit besonderer Rücksicht auf ihre Lehrtätigkeit.“ Prof. Kluckhohn, zugleich Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften in München, ist der versirteste Forscher im Gebiete der Geschichte des bairischen Unterrichtswesens. Schon im Jahre 1868 hielt er in der öffentlichen Sitzung der Akademie einen Vortrag „Der Freiherr von Zastadt und das Unterrichtswesen in Bayern unter Kurfürsten Maximilian Joseph.“ Zastadt war bekanntlich Professor und Direktor der Universität Ingolstadt; als solcher der erste, welcher auf eine gründliche und einschneidende Reform des Unterrichtswesens drang und sich als Anführer und Bahnbrecher der jüngeren Geister contra Jesuitas in den Kampf warf. Die Zeiten, die diesem Kampfe, an dem auch die junge Akademie hervorragenden Antheil nahm, vorangiengen, die Zeiten, wo die Jesuiten, welche aus denselben Gründen wie in Oesterreich, Baiern zu ihrer Domaine zu machen mußten, die gesammten Mittelschulen und zum Theile auch die Hochschulen beherrschten, sind Gegenstand des oben genannten trefflichen Aufsatzes.

Kluckhohn's Arbeit fußt ganz auf dem Werke Kelle's, dem die höchste kritische Anerkennung gezollt wird. Der Beweis, daß die Jesuitengymnasien mit ihren überlieferten äußern und innern Einrichtungen schlechterdings nichts Gutes leisten konnten, wird von dem Verfasser (Kelle) so schlagend als möglich geführt, indem derselbe darthut, wie überaus dürftig die Vorbereitung zum Lehramt, wie armselig die Hilfsmittel, sogar für das Studium der Grammatik, wie überaus beschränkt die Gelegenheit zur Lektüre besserer Schriftsteller war. Damit ist in wenig aber schlagenden Worten der Inhalt von Kelle's Buch gegeben. Leider müssen wir darauf verzichten, diese Ergebnisse einer gründlichen Forschung mit Beispielen zu belegen. Wir müßten hiezu eigentlich das ganze Buch abdrucken. Wir beschränken uns daher nur auf Einzelnes. Grundsatz der Jesuitenerziehung ist: die Latinität ist der Schlüssel zur gründlichen Gelehrsamkeit und das Organ für jede wissenschaftliche Forschung, daher das überaus geübte Exercitium des Lateins, aber nicht der Sprache der Klassiker, denn die waren verboten oder ausgebeint, sondern des Jesuitenlateins. Griechisch wurde gar nicht getrieben; die Repetenten, d. i. die Candidaten des Lehramtes lernten in dem Büchlein: Jak. Gretier's Institutiones linguae graecae, daß nicht allein die Adjektiva, auch die Hauptwörter, ja selbst das Zeitwort gesteigert werden, z. B. *κίρδος, κίρδιων κίρδιωτος*

lucrum, lucrusior etc. oder  $\nu$  (!) βασιλευς rex βασιλεύτερος oder gar φέρω, φέρερος φερτατος, φέριστος. (SS. 26 ff.) Der Schlusseffekt war die Aufführung von lateinischen Schauspielen und Concitationen, wobei Eltern und Schülern Sand in die Augen gestreut wurde. (Siehe die anziehende Schilderung dieser echt jesuitischen Erfindung SS. 85 ff.). Die deutsche Sprache war aus dem Lehrplane verbannt; deutsche Schriften, libri perniciosi, zu lesen den Schülern aufs strengste verboten (SS. 151). Ein reines Lügengewebe war der Geschichtsunterricht, der eben nur darauf hinausging, den Papst als Herrn der Welt hinzustellen; die alte Geschichte wurde in 12 Fragen sehr curioser Natur abgethan (SS. 155, 161). Wie gegen die Jesuiten alle Verordnungen des Staates rein machtlos, zeigt Kelle in treffenden Beispielen. Von höchstem Interesse aber sind die Documente über die Verhandlungen Leo Thun's mit den Jesuiten wegen Uebernahme sämtlicher Gymnasien nach dem neu ausgearbeiteten Organisationsentwurf. Wäre nicht Alles authentisch verbürgt, man würde es nicht glauben, daß ein österreichischer Minister bei einem Ausländer anfragt, ob eine Anzahl von Personen theils In-, theils auch Ausländer gewillt sei, sich nach den bestehenden Gesetzen in ihrer Lehrtätigkeit zu benehmen. Und als der General höhnisch das Gesetz kritisiert, im Hinweis auf die Constitutionen und die „ratio studiorum“ als unannehmbar erklärt, und mit dem alten „Sint ut sunt“ antwortete, da setzte derselbe Minister die Verhandlungen nicht nur fort, sondern bald wurden auch den Jesuiten einige Gymnasien anstandslos überliefert (SS. 206 ff.). Schließlich geben wir Eltern und Vormündern das vernichtende Urtheil Kelle's, das auch heute noch gilt, zur ernstlichen Erwägung: „Die Jugend nam aus den Jesuitenschulen und durch sie in's Leben hinüber die verderbliche Sucht der Angeberei, das stete Streben, sich mit fremden Verdiensten zu schmücken, neben düffelhaftem Ehrgeiz einen auffallenden Mangel an Ehrgefühl und jenen Geist der Täuschung und Lüge, welche die Schüler selbst gegen die Eltern üben mußten!“

Wir sähen das Buch gerne in der Hand eines jeden unserer Landsleute; es würde mancher gewarnt, seine Kinder in der „Erziehungsanstalt“ Mariafchein dem geistigen Hinopfern zu weihen. Einem Jeden, dem Volkswohl und Volksbildung nahe steht, sei es empfohlen. Der Druck, sowie die Ausstattung durch die Actiengesellschaft Bohemia genügt selbst mehr als hohen Ansprüchen.

l. r.

#### Aus den Vereinen und gelehrten Gesellschaften.

**Abhandlungen der historischen Classe d. k. bayr. Akademie** der Wissenschaften XII. Bandes 1. Abtheilung, in der Reihe der Denkschriften der 43. Bd. München 1873, 8°

In dem vorliegenden Bande bringt zunächst Prof. Dr. L. Kockinger eine sehr interessante Abhandlung über „Das bayrische Schriftwesen im Mittelalter“, im Anschlusse und zur Ergänzung des berühmten Wattenbach'schen Buches „Das Schriftwesen im Mittelalter.“ Wie sehr derartig specialistische Arbeiten erwünscht sind, ist männiglich wol bekannt. Wir hoffen, daß bald auch die zweite Hälfte veröffentlicht werden möchte. Für uns von hohem Werte ist die zweite Abhandlung: „Ueber das Gewicht und den Gehalt der österreichischen Pfennige von der Mitte des XIII. bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts und der böhmischen Groschen im XIV. Jahrhunderte. Von Karl Aug. Muffat. Seit dem Tode des wackern Adauctus Voigt, dessen Münzbeschreibung heute noch geucht und gültig ist, ist auf dem Gebiete, in das diese erfreuliche Abhandlung greift, fast gar nichts geschehen. Für Oesterreich lagen Arbeiten Alfons Huber's, Luschin's und besonders des wackern Mitgliedes des Vereines für niederöster. Landeskunde F. H. Sailer (Münzwerthe des XIV. Jahrh.) vor, der leider zu früh verstarb, um alle seine Studien veröffentlichen zu können. Sein Freund Prof. Adalb. Horawitz in Wien hat jedoch durch die Herausgabe und Sichtung seines Nachlasses den Dank der Wissenschaft erworben. Auf alle diese Vorgänger stützt M. seine eingehenden Studien über die Wiener Mark, den Wiener Pfennig, die Halbinge u. s. f. Für den 2. Theil seiner Arbeit — für uns offenbar der wichtigste und interessanteste — fehlten ihm diese Vorläufer. Ganz merkwürdiger Weise hat sich in unserem Vaterlande ein stiller Gelehrter, dessen Namen bei Weitem nicht die Glo-

riole Muffat's umscheint, mit demselben Stoffe im selben Jahre beschäftigt und fast zur selben Zeit, als das Akademieheft raus zukam, seinen nur 7 Seiten haltenden Auszug aus einer Miesenarbeit veröffentlicht, deren Wert selbst auf der Wiener Weltausstellung nicht genügend gewürdigt wurde. Es ist dies Albert Freiherr von Steiger, Mitglied unseres Vereines, der an der von der hiesigen Handelskammer auf Veranlassung des höchstverdienstvollen Dr. Scheibel, k. Rathes veranstalteten Collectivausstellung, zur Geschichte der Preise wohl in der hervorragendsten Weise sich beteiligte. Er ging von der richtigen, auch von Muffat getheilten Ansicht aus, daß nur die Ermittlung des realen Wertes der jeweiligen Münze und ihres Geldwertes gegenüber der heutigen, einen berechtigten Schluß auf Höhe und Tiefe der Preise, auf den Wert der Arbeit, auf die sociale Stellung der im Staate vertretenen Stände und auf die nationalökonomische Kraft und Schwäche des Staates selbst zuläßt. Von diesem Standpunkte aus wurde die Vergleichung der böhm. Münzwerte vom J. 1300—1624 und von da bis auf die Neuzeit fortgeführt und das Gerippe dieser Arbeit unter dem Titel: „Einige Bemerkungen über Maß, Gewicht und Geldwesen“ als Separatabdruck des Kataloges der Handelskammer veröffentlicht. Muffat hat seine treffliche Arbeit im Wesentlichen beschränkt auf die böhmischen Groschen (grossi pragenses nach der Münzstätte genannt), welche König Wenzel II. und seine nächsten Nachfolger prägen ließen und kommt mit seinen Wertbestimmungen fast mit Steiger überein.

Die Grossi, welche schnelle Verbreitung fanden, wurden natürlich in den einzelnen Ländern noch der dort geltigen Mark berechnet, die eine Anzahl von 48—64 Stück verlangte. Die am häufigsten vorkommende Mark ist die zu 64 grossi (eine march großer Prager Pfennige und immer 64 an der Zahl u. s. f.), dann in Steiermark und Kärnten die zu 66 und 68 gr., dann die zu 48 gr., welche erst unter K. Johann auftritt, ferner die Mark zu 56 gr. oder die eigentliche Prager Mark, endlich die zu 72 gr. Bekannt ist die Rechnung nach Schocken = der Mark zu 60 gr. Den Münzfuß der Grossi des K. Wenzel II. berechnet M. für das Schock auf 23 fl. 62<sup>5</sup>/<sub>16</sub> kr. für ein Gewicht von 262.505 Gramm, für die unter K. Johann (1316) auf 21 fl. — <sup>12</sup>/<sub>16</sub> kr. ö. W., während Baron Steiger für erstere einen Werth von 22 fl. 73 kr. für das Schock oder von 38 kr. für den Groschen, für 1320 von 18 fl. 18 kr. oder 30 kr. pr. gr. ermittelt hat. Von 50 zu 50 Jahren ca. wird die Berechnung von letzterem erneuert und es ergibt sich eine fortwährende Entwerthung der Münze, so daß z. B. in den J. 1620—3 das Schock einen Werth von 88 Kreuzern repräsentirte. (Siehe Scala).

Da manchem die Berechnung willkommen sein dürfte, so nehmen wir keinen Anstand die Steiger'sche Liste fast vollständig zu veröffentlichen:

J a h r	1 Schock				1 Groschen		1 Pfennig	
	Böhmisch		Meißnisch		B. M.		B. M.	
	soll soviel Silber enthalten, als							
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	kr.	kr.
O e s t e r r.				B ä h r.				
1300	22	73	.	.	38	.	.	.
1304	21	31	.	.	35	.	.	.
ca. 1320	18	18	.	.	30	.	.	.
" 1340	15	15	.	.	25	.	2	.
" 1378	17	36	.	.	29	.	2.5	.
" 1407	14	20	.	.	23 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	.	2.0	.
" 1470	11	36	5	68	19	9 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	2.7	1.3
" 1490	6	82	3	41	11 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	6	1.6	0.8
" 1544	4	72	2	36	7 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	4	1.1	0.5
1576—1616	4	60	2	30	7 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	4	.	.
1617	3	47	1	73	5 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	3	0.8	0.4
1619	2	32	1	16	4	2	0.5	0.2
1602—3	0	88	0	44	1 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	<sup>3</sup> / <sub>4</sub>	0.2	0.1
1624	4	46	2	23	1 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	4	1.1	0.5



Seit dem J. 1470 war die landesübliche Rechnung in Meißner Schock, deren zwei auf ein böhmisches gingen. Mit Ausnahme der Regierungsperiode Ferdinands I. hatte der Groschen 7 Pfennige, u. zw. der böhmische 7 Weißpfennige, der Meißner 7 kleine Pfennige. Vom J. 1637 beginnt die Rechnung in Gulden rheinisch =  $87\frac{1}{2}$  kr. ö. W. im Silbergehalt oder nach Meißner Schock = 1 fl. 10 kr. rh. oder 1 fl. 2 kr. in Silbergehalt. Der Gulden hatte 60 kr. zu 6 Pfennig, das Schock hatte 60 gr. zu 7 Pfennig. Dies die wichtigen Ergebnisse der Untersuchungen Steiger's, welche gewiß Jedem willkommen sind, der mit Urkunden zu thun hat. Aber auch Hrn. Muffat sei an dieser Stelle der vollste Dank ausgesprochen für diese lichtvolle und klare Darstellung der dunkelsten und verwirrtesten Epoche böhmischer Münzgeschichte. Ein Abhandlung über die bayrischen Urkunden aus den Zeiten der Agilolfinger von Fr. Seltor Grafen Hundt bringt die erste Abtheilung des XII. Bandes dieser wichtigen Abhandlungen zum Abschlusse. — Außerdem veröffentlichte die Akademie den Vortrag des Prof. Dr. Joh. Friedrich „Ueber die Geschichtsschreibung unter dem Kurfürsten Maximilian I.“, gehalten zur Vorfeier ihres 113. Stiftungstages 1872. —

**Die Verhandlungen der phil.-hist. Classe der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften** haben ihren VI. Band abgeschlossen. Derselbe enthält:

1. M. Voigt. Ueber den Bedeutungswechsel gewisser die Zurechnung und den ökonomischen Erfolg einer That bezeichnender technischer lateinischer Ausdrücke. 2. Georg Voigt. Die Geschichtsschreibung über den Zug Karl des V. gegen Tunis. 3. Philippi A. Ueber die römischen Triumphalreliefs und ihre Stellung in der Kunstgeschichte. 4./5. P. Lange. Der homerische Gebrauch der Partikel Ei, in 2. Abtheilungen. Die erste Lieferung des VII. Bandes (1873) bringt die Fortsetzung der bereits im J. 1860 (IV. Band) erschienenen Abhandlung H. C. von der Gabelentz, „Über die Melanesischen Sprachen, ihre Grammatik, ihre Verwandtschaft unter sich und mit den Malaiisch-Polynesischen Sprachen.“ In bereitwilligster und dankenswertester Weise hat die Gesellschaft dem Vereine auf sein Ansuchen auch die drei ersten Bände ihrer wertvollen Abhandlungen überlassen. Aus der Reihe vortrefflicher Aufsätze ist die Abhandlung J. G. Drohsen's „Eberhard Windel“ für Freunde der böhmischen Geschichte von besonderem Werte, indem sie die Biographie, welche Aschbach in seiner Geschichte K. Sigismund's gibt, wesentlich erweitert, berichtigt und ergänzt.

In den „**Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde**“ XIII. Jahrgang 1873 veröffentlicht P. Willibald Gauthaler O. S. B. zu St. Peter die von Johann Steinhauser verfaßte Lebensgeschichte des berühmten Salzburger Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau. Steinhauser war Zeitgenosse, Sekretär und Archivdirektor des genannten Kirchenfürsten, der vielleicht der bedeutendste der Salzburger gewesen ist und noch heute — wohl in Folge seines traurigen Endes — er starb als „päpstlicher“ Gefangener im Kerker und als Opfer bayrischer Privatpolitik, theilweise auch seiner hochfliegenden Pläne wegen — im Munde des Volkes wie eine mythische Persönlichkeit fortlebt. Raitenau stand in sehr engen Beziehungen zu K. Rudolf II., der ihn vielfach als Ratgeber benutzte. — Die übrigen Aufsätze: „Uebersicht der Witterung im J. 1872“ von R. Fritsch und Flora des Herzogthums Salzburg IV. Theil: die Alpen von Dr. A. E. Sauter, tragen das lokale Gepräge.

l. r.

#### Vom Büchertische der schönen Litteratur.

„**Dioskuren**“ III. Jahrgang des literarischen Jahrbuches. 1874.

Dieser dritte Jahrgang stellt im Umfange einer großen und wie es scheint unter den besten Auspicien sich stetig wiederholenden literarischen Erscheinung Deutschösterreichs, zwischen dem ersten und zweiten das Gleichgewicht her. Es ist dieser Band dünner als der

zweite und dicker als der erste. Eine reiche Quelle in- und ausländischer Beiträge strömt aus allen Fernen dieser gefestigten Unternehmung zu, die wir vor Allem wegen ihrer sorgfältigen Redaktion beglückwünschen müssen. An der Spitze der Leitung steht wohl der einflußreiche Kämpfer der Interessen des Beamtenvereines Hofrath Falke v. Eilene

stein, als die Spitze einer Trias, in welcher sich die Thätigkeit des illustren Poeten Cajetan Terri und des geistvollen Polyhistor und Dichters Hofrath Tandler verschlingt. Die Frucht- und Duftkörner „Floren und Broden“ dieses unseres Landsmannes stehen bescheidener Weise auf dem letzten Blatte des Buches, gehören aber ganz gewiß schon in die erste Phalanx deutschböhmischer Poeten, die der kräftige Egon Ebert diesmal auch mit wahrhaft kriegerischen Gefängen eröffnet. Aus seiner jüngsten Mappe, welche Reminiscenzen aus dem staatlichen Leben des Jahres 1848 und 1849 und auch aus späteren Perioden enthält, und die alle im vorigen Jahre auf dem Schlosse Bürglitz entstanden sind oder doch mindestens dort ihre letzte Feile erhalten haben, werden uns drei Päans mitgetheilt, in welchen Mark des Gedankens mit Kraft und Schlichtheit des Ausdruckes wettsitzen. Da gibt es noch mehr Deutschböhmern, die mit voller Hand den „Dioskuren“ ihre poetischen Gaben spendet. L. A. Frankl Sonette gemischten Inhalts und scharfer Pointe, Ferd Stamm auch Sonette an das Kreuz voll Einfalt christlicher Empfindung, wie sie allmählig jetzt unter die Anachronismen gehört. Unser Landsmann Fr. J. Schaffer ist diesmal zur Erinnerung an Nikolaus Lenau unter die Prosaischen gegangen und meine Wenigkeit steuert lyrische Blüten, die einst auf Wiener Boden entkeimten und von denen das „Dichterloos“ in der Wiener Concordia zur Vorlesung kam.

Hochbedeutend haben die Koryphäen der österreichischen Literatur und in gewissem Sinne auch die Ehrengäste der großdeutschen sich theiligt. Zu den ausgezeichnetsten Gaben gehören die — des sangesreichen Anastasius Grün, Vaterlandsgedichte von jenem üppigreichen Kolorit der Beschreibung und jener Treuherzigkeit der Gesinnung, wie sie nur allein dem unübertrefflichen Sänger des letzten Ritters eigen ist. Die erste Abtheilung der „In Beldes“ überschriebenen Gedichte ist landschaftlich descriptiv, die zweite; die Schilderung eines in der Landschaft sich spiegelnden Familienbildes, die dritte streift in das Gebiet der Sage, die vierte erweitert sich zu einem nationalen und politischen Horizont. Betty Paoli bringt Mannigfaches, sie liest den Realisten poetische Reviten im Dienste der heili-

den Kunst: „Die Poesie sei — der Weg, das Licht, das Leben;“ nebenbei feiert sie einen 60jährigen Dichtergeburtstag, wie es nicht anders erwartet werden kann, in sinnigster Weise — etwa den — Bauernfelds, Prechtlers? Schneidig lesen sich Dr. Bergers gedankentiefe und ironievolle poetische Geburten, tüchtig sind sie in der Gesinnung, wie sein politisches Glaubensbekenntniß als Advokat und Minister; allenthalben ist es Berger, der schlagfertige, sarkastische, gedankenreiche in großer wie in kleiner Umrahmung. Ein schönes Lied in den Sarg singt ihm sein Sohn Adolf Berger. Mußte ein so reiches Leben ein so kurz dauern sein! — W. Constant, der verdiente Literaturhistoriker bezeugt sich abermals diesmal als ein sinniger Miniaturlyriker. August Silberstein charakterisirt uns Ludwig Uhland, Hieronymus Form, der Dichter aus tiefem Gemüthsborn, versificirt Arthur Schopenhauer, Hermann Kollet wählte einen großen Stoff für seinen Weihegesang „Alfadur“. Als gemütlicher Erzähler bewährte sich diesmal Eduard Mautner, indem er uns eine anziehende Geschichte aus dem deutschfranzösischen Kriege erzählt.

Ida Cilloz bringt ein schönes Gedicht vom Meere und Adolf Ritter von Tschabuschnig historische Sonette, uns mit einer modernen Pointe den Bürger von Canossa vorführend. Ludwig Adolf Stauffe stimmt in seinem „Unmuth“ einen mysanthropisch tönenden Klagelaut an, Adolf Wilbrandt, der beliebte, sonst ziemlich scharfbegrenzte Dramatiker, liebt es, ein poetisch verschwommenes „Mondnachtlicht des Geigers“ vorzuführen, Frau Gräfin Almásy Wickenburg hat sich diesmal von ihren lyrischen Herzenstönen entfernt, um sich auch in dem Genre der poetischen Erzählung durch „die Statue des Lysippos“ zu manifestiren, während ihr Gemal sich im lyrischen Fahrwasser eben ganz prächtig bewegt, und wahre Perlen gefördert. Wir wären sehr erfreut, diesen Dichter einmal concentrirt in einer Sammlung zu finden.

Wenn wir noch Ferdinand von Paars gedenken, der in „Nacht und Tag“ Conterfei eines reizenden Vis-à-Vis plastisch in Licht und Schatten uns schildert, Johannes Nordmanns, den, seit er sich von der Politik mit Liebe seiner „Austrianten“ zugewendet,

ein neuer poetischer Hauch durchweht von der alten Anakreontischen Leyer der Liebe und des Weines, dann H. Wilds „musikalischer Bilder“, die mit feintastendem Sinne musikalische Motive eines Boildieu, Beethoven und Mozart verbildlichen, der Rosegger'schen „Dorflieder aus der Steiermark“ mit ihren unmittelbaren volkstümlichen Naturlauten, der zwei Legenden Hans Grassbergers, durch deren frommnaiven Ton die realistische und derbvollstümlige Natur dieses originellen Schriftstellers durchblickt, des Ghafelendichters Franz von Hermannsthal, der diesmal seiner beliebten Ghafelensform auch ein tiefergreifendes Strofengedicht „am Grabe des Vaters“ vorangehen läßt, Franz Freiherrn v. Schlechtas, der sich als Festjäger betätigt, dann der Josefine Freiu von Knorr, welche in einem „Fragen“ überschriebene Gedichte einen seltenen Gedanken zum Ausdruck bringt, des wackern Sängers Bowitzsch, Faust Pachlers „Salomon de Causs“, Carl Gründorfs origineller Reflexionspoesien, schließlich des „geselligen Thees“ Ludwig Foglars mit seinem ganz prächtig ironischen Grundton, wie nicht minder der sarkastischen Gedichte desselben Poeten: „Alltagsgeschichte“ und „Schneumon“, dann haben wir so ziemlich den Kreis der spezifisch deutschösterreichischen Dichter umschrieben und obendrein mit der Ueberzeugung, daß quantitativ der dritte Jahrgang der *Dioskuren* als der hervorragendste zu bezeichnen sei.

Nebstdem aber steuerten noch poetisch Bodenstedt, welcher diesmal zu seinen reichen Eigenschaften noch eine neue — eine oratorische Ader im breitspurigen Verse in dem Gedichte: „Lebensregeln“ zum Ausdruck brachte. Dann schenkt uns Hamerling mit leichter Hand wie Döblersträußchen „Lyrische Dohlen“, die, so meisterhaft sie nach Inhalt und Form sind, jener hypersinnlichen Richtung angehören, die unser große Poet im erotischen Genre so gerne anschlägt. Die Gaben im Verse, welche deutsche Originalien zum Inhalt haben, schließen sich mit einem Chiffreautor M. E. (Marie Eschenbach?) ab, hinter welcher Bezeichnung wir eine hochtalentirte Dame vermuten, die ihr Bist auch offen zu tragen vermöchte.

An Uebersetzungsliteratur ist dieser Jahrgang wahrhaft überreich. An der Spitze dieser Nachbildungen stehen die trefflichen Arbeiten Cajetan Cerris, der uns den durchaus originellen Giovanni Prati auch in einer anziehend geschriebenen biografisch-literarischen Skizze vorführt. Diesem schließt sich eine Collection Russinischer Volkslieder von E. E. Franzos an, sowie Ludwig Döczy's ältere Magyarische Volksdichtungen, dann eine Uebersetzung Robert Southey's: Der Wasserfall von Lodore sowie noch mehre Uebertragungen aus der ungarischen Literatur.

Leider gebietet uns der Raum so eingehend wie über die poetischen auch über die prosaischen Beiträge zu referiren.

Nebst novellistischen Beiträgen, wie: Kitzland's „Still! Still!“ (aus dem Künstlerleben Ifflands), Vinconti's „Abu Rahuel, der Kreuzschneider von Bethlehem“, neben einer „Märchen“ genannten Erzählung „Teufelsträume“ des begabten Dramatikers Anzengruber, und den mehr im konventionellen Style gehaltenen Novellen: der „Einzige Sohn“ von Baronin von Prochaska, und „der Hofkanzler“ von Hermine Proschko, welche letztere eigentlich eine novellisirte historische Anekdote genannt werden mag — hat das Buch noch reiche Beiträge auf dem Gebiete der Literaturhistorie und der popularisirenden Wissenschaft aufzuweisen.

Literarhistorisch vom hohen Werth ist Cajetan Cerris Studie „Giovanni Prati.“ Es spricht ein von den Literaturen vieler Völker gesättigter Geist aus dieser Skizze, aus welcher sich die originelle Gestalt Prati's wie eine scharfgeschnittene Büste von dem allgemeinen Bilde der italienischen Literatur jüngster Epoche abhebt. Sie betätigt, den tiefen Kenner und den die Individualität erfassen den Essayisten, dessen Poesie selbst aus einer glücklichen Vermischung romanischer und germanischer Elemente hervorgeht. Kundig schätzt Dr. Blumenstod in seinem Aufsatz: „Ein Wort über Julius Slowacki“ die Licht- und Schattenseiten dieses polnischen Byron und Shakespeare-Epigonen, der aber in seiner Uuausgegohrenheit weitmehr dem deutschen Grabbe als dem englischen Dramatiker-Heros assimilirt werden könnte. Aus dem Magyarischen stammen von Ludw. Döczy: Uebertragungen älterer Volksdichtungen, Moritz Kolbenheyers. „König Mathias in Gömör“, Adolf Dux Silhouetten: der Therese Ferenczy und

der Julie Szendrey, endlich ein Fragment aus dem Tagebuche Coloman Toth: „Die dreizehnte Wunde“ — ein ergreifendes Nachtbild aus der ungarischen Revolutionsperiode. Das Russische ist durch Uebertragungen von Volksliedern durch Franzos, das Persische durch Uebersetzung des Gedichtes „die Schönheit“ durch Barb vertreten. Noch kann ich einige wissenschaftliche Beiträge nicht unerwähnt lassen von mannigfaltigster Stofflichkeit: Emil Ruhs Essay: „David Strauß“ — welcher mittlerweile zu einem Nekrolog wurde, ein posthumer Brief Lenau's, uns durch Schaffer mitgetheilt, eine aus den Posten selbst kombinierte Charakteristik Ludwig Uhlands durch Silberstein, Pechhöfers „Politik des Spinoza“ u. s. f. Friedrich Aschers nicht genug zu beherzigende Schrift: „Ueber die Frauenemancipation in ihren Schranken“ und ein mit tiefer Einsicht und unverkennbarer Beherrschung des Stoffes geschriebenes Diplomatenbrevier“ von r. Die geistvolle Feder dieses Stylisten gehört wohl einem Diplomaten an, und es ist schon ein gutes Zeichen für die freundlichere Lichtbrechung in diplomatischen Kreisen, daß so rückhaltlose Belekenntnisse über Wesen und Form dieser als Geheimkunst früher behandelten Thätigkeit in die Publicistik zu dringen vermögen. Auch die Volksgeschichte findet sich durch Adolf Foglars „Gang nach dem Eisenhammer“ und die Reiseliteratur nebst der früher genannten Schiffbruchscene in Robert Byrs: „Die Scherren“ repräsentirt.

Schon dieser Ueberblick in gedrängter Kürze weist nach, wie berechtigt dieser Jahrgang seine beiden Vorgänger überragt, und daß hier für heimische, sowie für nachbarliche literarische Produkte ein wahres Emporium geschaffen wurde, dem wir einen Lesekreis weitester Ausdehnung und eine Kritik gründlichster Würdigung wünschen.

R. B. v. S.

## Pädagogik.

### Nöbler R. Populäre Himmelskunde.

Für Lehrer, Studierende und Freunde der Natur. Wien, 1873. Sallmayer und Co.

Im Lehrplan der österreichischen Lehrerbildungsanstalten hat die Astronomie bis jetzt keine Stelle gefunden. Was der Lehrer der Geographie oder der Lehrer der Physik etwa gelegentlich daraus erwähnen kann, ist alles,

was unsern zukünftigen Lehrern geboten wird. Und doch ist gerade die Kenntniß des Sternenhimmels so sehr geeignet, eine wesentliche Erweiterung des Wissens, eine höhere Weltanschauung zu vermitteln! Auch hat man das Lehrmittel, die Sterne selbst, beinahe stets zur Verfügung, während andere Lehrmittel für Schulen oft so schwer beizuschaffen sind. Selbst vom praktischen Standpunkt kann man verlangen, daß der Lehrer wenigstens den Kalender erklären könne. Es ist also die Vernachlässigung der Astronomie an unsern Lehrerbildungsanstalten geradezu ein Mangel. Diesem Mangel einigermaßen abzuhelpen, ist das vorliegende Werkchen recht geeignet.

Es enthält auf 160 Seiten eine gedrängte Uebersicht des Wissenswertheften aus dem Gebiete der Astronomie. Die Auswahl und Anordnung des Stoffes sind im Ganzen genommen zu loben. Einige Kenntnisse aus der Geometrie genügen zum Verständniß des Gebotenen. Die beigegebenen Tafeln enthalten deutliche und zweckmäßige Figuren. Jeder Lehrer kann sich daher das Buch anschaffen, ohne fürchten zu müssen, es werde ihm unverständlich sein. Besonders zu loben ist, daß der Verfasser den Sternenhimmel selbst zum Ausgangspunkt nimmt, beim Studium des Werkchens wird man daher von selbst zur fortgesetzten fleißigen Betrachtung des Himmels gedrängt werden.

Warum Manches weggeblieben (so z. B. kommt das Wort Azimuth (!) gar nicht vor); warum ferner manche Erscheinung, obwohl erwähnt (z. B. Aberration), nicht erklärt ist, darüber ließe sich rechten; der geringe Umfang des Buches muß derlei entschuldigen. Eine fehlerhafte Proportion Seite 90 ist augenscheinlich nur ein Druckfehler. Mit etwas mehr Recht ließe sich tadeln, daß die so wichtige Spektralanalyse etwas billfug behandelt wurde.

Dagegen wirkt der Verfasser durch seine Noten unter dem Strich oft geradezu erheitend. Um nur Einiges zu erwähnen, erzählt er z. B. S. 24, es sei gegen die Lehre des Copernicus ein kirchlicher Widerspruch nicht laut geworden, S. 118 dagegen muß er, wenn auch mit schwerem Herzen, zugeben, Galilei sei dieser Lehre wegen in Haft gewesen. (Er erleichtert ihm jedoch nachträglich diese Haft auf das möglichste.) — S. 119 behauptet er, Kepler habe von den protestantischen Theologen in Tübin-

gen mehr zu leiden gehabt als Galilei in Rom!! — An einer andern Stelle erzählt er mit Vorliebe, daß die Mutter Kepler's von Protestanten der Zauberei beschuldigt wurde. Dagegen ist er sichtlich bemüht, die Verdienste der Jesuiten um die Astronomie besonders hervorzuheben.

Die Kleinlichkeit des Ideenganges, die man sich in andern Werken gefallen lassen mag, tritt gerade in einem astronomischen recht fühlbar u. unangenehm an den Leser heran. Bei einem naturwissenschaftlichen Schriftsteller setzt man heutzutage denn doch eine höheren Standpunkt voraus, erhaben über kleinliches konfessionelles Gezänke.

Mit besonderer Vorliebe citirt der Verfasser Stellen aus Littrow's herrlichem Werke: „Die Wunder des Himmels.“ Diese angenehme Beigabe verliert etwas dadurch, daß er monchmal versucht, diesen wahrhaft klass. schen Citaten eigene Bemerkungen beizufügen.

Salzburg.

Sr.

## Nachlese.

Die historische Commission in München, der die deutsche Geschichte zu großem Danke verpflichtet ist, schreitet in der Veröffentlichung ihrer zahlreichen in Angriff genommenen Arbeiten rüstig fort. Während im Vorjahre die von Prof. Ritter bearbeiteten Briefe und Akten zur Geschichte des 30jähr. Krieges herausgegeben wurden, erschien im heurigen Jahre der I. Band der „Briefe und Akten zur Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts“ mit besonderer Rücksicht auf Baierns Fürstenhaus. Beiträge zur Reichsgeschichte 1545—51. Bearbeitet von August von Druffel. Da dieselben auch für die Geschichte Oesterreichs und seines Herrscherhauses ein schätzenswerthes Materiale enthalten, so werden wir s. Z. eine eingehende Besprechung bringen. Von den Jahrbüchern der deutschen Geschichte, welche dieselbe Commission auf Veranlassung und mit Unterstützung Königs Max II. herausgibt, erschienen gerade jetzt: „Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen von Bernh. Simmson, I. Band (814—830) (Leipzig, Duncker und Humblot 1874), welchen in der ganzen Sammlung der Platz zwischen Sigurd Abel's leider unvollendeten Jahrbüchern Karl des Großen und

Dümmler's trefflicher Geschichte des Ostfränkischen Reiches zufällt. Wir wollen hier auch darauf aufmerksam machen, daß sich die Verlagsbuchhandlung entschlossen hat, die früheren Bände der „Jahrbücher“ zu bedeutend herabgesetzten Preisen abzugeben. Der größten Beachtung werth ist Quilmann's auch für die böhmische Geschichte belangreiches Buch: die älteste Geschichte der Baiern bis zum Jahre 911; — ferner die jüngst erschienene Studien unseres vortrefflichen heimischen Forschers, Professors Ottol. Lorenz in Wien: „Papstwahl und Kaiserthum.“ Eine historische Studie aus dem Staats- und Kirchenrecht. Berlin, Druck und Verlag von G. Reimer 1874. S. (XVI—253.) Da uns bereits Besprechungen der letzten beiden Werke von sehr geschätzter Seite zugesagt sind, so entheben wir uns jeder weiteren Besprechung und beschränken uns auf diese vorläufige empfehlende Anzeige. Aus dem Gebiete der Archäologie ist ganz besonders zu nennen: Lubbock Sohn, die vorgeschichtliche Zeit erläutert durch Ueberreste des Alterthums und die Sitten und Gebräuche der jetzigen Wilden. Der autorisirten Ausgabe für Deutschland, — das Buch hat im Englischen schon die dritte Auflage erlebt — hat Rudolf Virchow ein einleitendes Vorwort vorangestellt. Zahlreiche Illustrationen in Holzschnitt und Lithographie erhöhen in ausnehmendem Grade die Brauchbarkeit und den Wertes des Werks. Dasselbe ist in 2 starken Bänden bei H. Costenoble in Jena erschienen. (1874) Wir hoffen, eine eingehende Besprechung später bringen zu können. Alpenfreunden, sowie Geographen empfehlen wir die an Beiträgen zur Kenntniß des mächtigen Hochgebirges ungemein reichhaltige Zeitschrift des Deutschen Alpenvereines.“ Redig. von Professor Dr. R. Haushofer in München. Soeben wurde das 2. Heft des 4. Bandes, das den vorausgegangenen würdig zur Seite steht, ausgegeben. Dasselbe enthält u. A. eine sehr schöne Farbenthographie, die Gletscher des Zemmgrundes vom See am Rothen Kopf aus. Nach der Natur gezeichnet von unserem Landsmanne Stüdl. Die Vereinigung des österr. und deutschen Alpenvereines läßt noch eine qualitative und quantitative Verbesserung der ohnehin trefflichen Zeitschrift erwarten. l. r.

**Historische Zeitschrift** von H. von Sybel. 1874. 16. Jahrgang 2. Heft. München 1874. Inhalt: Zur deutschen wissenschaftlichen Literatur über die Vereinigten Staaten von Amerika. Von Friedrich Kapp. — Das eheliche Güterrecht und die Wanderungen der deutschen Stämme im Mittelalter. Von R. Schröder. — Die bei der westpreussischen Säcularfeier erschienene historische Literatur. Von R. Lohmeyer. — Die Jesuiten in Bayern mit besonderer Rücksicht auf ihre Lehrthätigkeit. Von A. Kluckhohn (Siehe oben „Culturgesch.“). — Der Prozeß Bazaine. Von F. v. Meessheimb. — Literaturbericht. — Miscellen zur Geschichte Friedrichs des Großen v. A. Schäfer.

---

## A n z e i g e n.

Die III. Section hat den dringenden Wunsch ausgesprochen daß durch Herausgabe von entsprechenden Monographien einem deutschböhmischen Gelehrtenlexikon vorgearbeitet werden solle. (Siehe „Geschäftliche Mittheilungen des Hauptblattes“.) Dank der Opferwilligkeit des Ausschusses konnte schon jetzt das ausgezeichnete und gründliche Werk des Professors A. Horawitz in Wien über **„Kaspar Brusch,“** den Schlaggenwalder Humanisten, welchen zuerst unser Redakteur und Geschichtsforscher Dr. L. Schlesinger durch seinen Aufsatz im Programme der Prager deutschen Oberrealschule vom Jahre 1867 in einer kurzen Biographie würdigte und so der Vergessenheit entriß, auf Kosten unseres Vereines herausgegeben werden. Dasselbe wird in unserem Verlage (Prag 188 — I), sowie bei der Firma Brockhaus in Leipzig und Wien in den nächsten Tagen erscheinen. Wir halten es für unsere Pflicht, alle Freunde vaterländischer Forschung auf diese neueste selbstständige Publikation unseres Vereines schon jetzt aufmerksam zu machen, die, wir sind des überzeugt, sich würdig allen früheren Veröffentlichungen anreicht.

---

Zahlreichen Wünschen entsprechend, hat auch der Ausschuß beschlossen, die von der Kritik mit lebhaftem Beifalle begrüßte Selbstbiographie des Maffersdorfer Müllers Anton Jäger in einer eigenen Separatausgabe erscheinen zu lassen. Dieselbe wird schon in den nächsten Tagen in eleganter Ausstattung die Presse verlassen: Dr. L. Schlesinger hat derselben eine Vorrede beigegeben. Um diesem trefflichen Lebensbilde des durch Selbstkraft fast zur vollen Höhe geistiger Vollendung emporgestiegenen Sohnes unseres deutschböhmischen Volkes den weitesten Eingang in alle Schichten zu sichern, wurde der Preis der Schrift auf nur 50 kr. festgesetzt. Bereits ist ein großer Theil der Auflage durch Subskriptionen der Bildungs- und Arbeitervereine vergriffen: weitere Bestellungen erbittet sich die Geschäftsleitung (Prag 188—1) sobald als möglich.

---

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Karl Renner.

## Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereins

für

# Geschichte der Deutschen in Böhmen.

## VI.

### I.

#### B ö h m i s c h e G e s c h i c h t e.

**Archiv český čili staré písemné památky České a Moravské.** (Böhm. Archiv oder alte schriftliche Denkmäler in Böhmen und Mähren.) Z archivův domácích i cizích vydal František Palacký. Díl šestý. (VI.) W Praze 1872. W komisi kněhkupce Fridricha Tempského. 1872. 4<sup>o</sup>.

### III.

Auf die verschiedenen Klagen und Widerklagen der Herren und des Ritterstandes einerseits und den Städten des Königreichs Böhmen anderseits erfolgt endlich unter dem 22. März 1502 (nicht 1052 selbstverständlich, wie der Druckfehler auf S. 249 will) eine umfangreiche Antwort, die den Forderungen der ersteren ganz, denen der letzteren gar nicht entsprach. Sie verloren alle Gerichtsbarkeit über den Adel u. s. f.; daher nahmen sie ihre Privilegien und Leitzimmerer, Brüxer, Launer, Rutenberger zogen entrüstet nach Hause. (Cfr. Pal. V. 2. S. 49.) Gerade gegen die letztern beschwerte sich der König in einem eigenen Schreiben (Nr. 21). Unter demselben Tage erscheinen einige Patente, so das der Stände wegen der Türkensteuer (N. 19), das des Königs an die Stände des Böhmer Kreises wegen der Bier- und Zinssteuer (N. 20). Am 2. Mai schon schloßen die entrüsteten Städte den bekannten Bund (Nr. 22), während die Adeligen unter sich selbst über ihre Rechte und Freiheiten uneins waren (Briefe zw. Zdenek von Postupic und dem Kanzler Johann von Schellenberg Nr. 23, 24, 25, Pal. l. c. S. 55.) Von dem verunglückten Versöhnungslandtage vom 14. und 15. November geben nur zwei Schriftstücke der Herren an die Städte und die Prager Kunde. (Nr. 28. a. b. M. S. Vienn.) In das Jahr 1503 fällt der Beginn der Verfolgung der Pilsarden, welche direkt von König Vladislaw und seinem Kanzler Kolowrat inaugurirt wurde und an den übrigen Hofstellen getreue Ausführung fand. Es sind jedoch über diese Persekution nur sehr wenig Aktenstücke in den H. 28 und 29 zur Veröffentlichung gelangt. So Nr. 38, dann Nr. 75, d. i. der Fürbittbrief der Martha von Boskovic an den König um Schonung der Pilsarden, der so freundlich aufgenommen wurde, daß die Antwort Vladislaw's (Nr. 76) mit den verständlichen Worten beginnt: „Du schreibst uns von der Pilsarder Lottergezüchte . . .“ und endlich Nr. 94: Das Mandat des Königs gegen die Sektirer und Ketzer vom 10. August 1508. Alle genannten Aktenstücke sind sowohl von Palacký, noch mehr von Gindely benutzt, und die letzten drei im I. Bande seiner Geschichte der böhm. Brüder fast wörtlich wiedergegeben. (Cfr. Pal. V. 2., Gindely l. c. S. 127, 132 ff.) — Die Verfolgung gab Gelegenheit zu dem übelbeläumdeten St. Hieronimuslandtage vom 30. Sept. 1503, auf welchem der Fanatismus die totale Trennung zwischen Katholiken und Ultraquisten, die nun nicht einmal mehr mit einander tagen wollten, herbeiführte. Nur in der Verfolgung der Brüder waren beide Parteien einig. (Nr. 33.) Eine für die Geschichte der Deutschböhmen höchst wichtige Episode bildet der sogenannte Krieg Elbogen's und Karlsbad's mit den Schlickern. Die Darstellung des Ganzen, wie sie Palacký gibt, genügt nach keiner Seite; er schrieb einfach aus einer Elbogner Chronik, deren

einzigere nähere Bezeichnung darin besteht, daß er angibt, er habe sie durch den Eifer eines Hrn. P. Schmitt in die Hände bekommen, die Geschehnisse ab von 1471—1504. Wir wollen Fragen: „Woher stammt die Chronik, wo ist sie jetzt?“ die wohl für den ernstlichen Forscher dieser Zeiten auch nicht ohne Werth sind, ganz bei Seite lassen, wir fragen einfach, genügt es der historischen Objectivität, wenn man in einem derart lange dauernden Streit einfach den entstellten und offenbar subjectiven Darstellungen eines dem Widerpart angehörigen Chronisten folgt? Unseres Wissens sind in Elbogen noch ganz ansehnliche Chroniken, sowol in Privat-, als im Stadtbefitz; leider aber das ungemein reichhaltige Archiv noch ungeordnet, eigentlich von einer ganz unberufenen Hand zerordnet. Die Aufgabe, dieses so wichtige Archiv zu ordnen, hat sich unser Verein schon lange gestellt.

Seiner Chronik gemäß muß Sebastian Sch., Herr auf Elbogen, der übrigens von seinem Vater Matthäus bereits den Streit mit Pfandsstädten übernommen hatte, ein Wütherich, ein Tyrann gewesen sein. Und doch wissen wir, daß er von Luther hochgeehrt war, der ihm selbst seine Schrift gegen Heinrich VIII. von England widmete und diese Dedication mit einem ungemein schmeichelhaften Schreiben versah. (Cfr. Casp. Brusch. Beschreibung des Fichtelberges p. 27 ff. Tom. II. Witt. Cat. f. 332). Ob nicht hier eine große Antipathie gegen den deutschen und evangelischen Schlick (christianissimum laicum, nennt ihn Luther), dessen Geschlecht innerhalb nicht eines Jahrhunderts alle Macht der „einheimischen“ Herren überragte, bei Führung des Processes unterlaufen ist, die noch lange unaufgeklärten Verhältnisse der verpfändeten böhm. l. Städte zu ihren Pfandherren, die Jurisdiction der böhm. Lehensgerichte in Prag über deutsche Lehen, das und Anderes sind Fragen, die sich nicht aus einer Chronik heraus beantworten lassen. Jedenfalls wird das Elbogener und Dresdner Staatsarchiv noch viel Material zur Erhellung dieser dunklen Stelle bieten. Es fehlt uns hier der Raum, diese Andeutungen des Weiteren auszuführen; wir glauben aber, daß gerade diese Sache werth ist, des Näheren in's Auge gefaßt zu werden, da sie sicherlich nicht nur für die Geschichte der Stadt Elbogen und Karlsbad von Werth ist, sondern auch für die Gesamtgeschichte unseres Heimatlandes und besonders die Rechtsgeschichte beachtenswerthe Momente bietet. Zu Danke sind wir Palachy für die Veröffentlichung jener Urkunden, die den Gang des Processes bis zur faktischen Eröffnung des fruchtlosen Krieges gegen Schlick, den man als Rebellen gegen Landrecht und König ansah, beleuchten. Wir lassen sie in Regestenform und in chronologischer Ordnung folgen:

1504. 4. Juni. Sebastian Schlick stellt sich zu dem vom Landrecht angesetzten Tage vom 4. J. theils wegen Krankheit, theils weil er einige Richter als unebenbürtig ansah, nicht. Er wird in contumaciam verurtheilt, den Elbognern und Karlsbadern alles zurückzuerstatten. Sein Bruder Albrecht wird freigesprochen.
1504. 20. Juni. Wladislaw befiehlt dem Kanzler Albrecht von Kolowrat die Schlicke unter die Landesordnung zu beugen. (Nr. 39.)
1504. 21. Juni. W. sendet den Budweiseru sein Mandat gegen die Schlicke und fordert sie auf, den Unterkämmerer Albrecht v. Leskowic in seinem Feldzuge gegen ihre Schlösser zu unterstützen. Am Peter- und Paulslandtag vom 3. 1504 werden die Stände zur Kriegsbereitschaft aufgefordert (Nr. 43) und am 15. Sept. 1504 erscheint ein kgl. Patent mit der Aufforderung hiezu. (Nr. 45.)
1504. 19. Sept. befiehlt der König dem Jdento Löw von Rozmital, mit den Ständen wegen der Kriegsbereitschaft gegen die Sch. zu unterhandeln.
1504. 26. Sept. Nikolaus Sch. beweist seine Unschuld im Streite mit Mathes Hieserle und Philipp Schertinger. Er sagt in einem Schreiben an den Hieronimuslandtag, daß er sich zum Vergleiche am bestimmten Tage gestellt habe und nun folgt die interessante Stelle: „Aber die Gegenpartei wollte, durch den Kamailer, daß ich tschschisch rede; da mir das unmöglich und, obwohl meines Wissens auch der Gegenpart deutsch, verlangte ich Dolmetscher,“ die Gegenpartei aber entfernte sich. (Nr. 49.) (Vgl. hiezu Schlesinger Nr. 431.)
1505. Verzeichniß aller Gewappneten und Streitwägen im Kriegszuge gegen Schlick. (Nr. 53 Witting. Arch.)
1505. 4. Oct. Bedingungen der Stände für eine friedl. Ausgleichung an die Sch. Die Haupt-



forderung war, daß Sebastian seinen Brüdern Elbogen abtrete und der ganze Schlickens-  
stamm vor dem Landtage erscheine.

1506. 15. Oct. Die Prager unterrichten Albrecht von Kolowrat von ihren in Saaz gepflogenen  
Verhandlungen mit den Schlick. Quirin, welcher mehrere 100 Meilen außer Land sei,  
könne nicht kommen, ebenso eine Schwester, die in Frankreich sich befinde, Sebastian habe  
Elbogen abgetreten u. s. f.

1506. Erst am Fastenlandtage (21. März) kam der Ausgleich zwischen Schlick und dem El-  
bogener Kreise zu Stande. (Einen Auszug siehe bei Pal. V. 2 S. 107.)

Einige interessante Altstücke bringt das besprochene Heft aus dem Budweiser Archiv  
(Nr. 31, 42, 62, BC. 66, 73), womit freilich die Reichhaltigkeit desselben nicht erschöpft ist. Un-  
ser Vereinsarchiv allein bewahrt 17 unedirte Originalschreiben des Königs an die Stadt aus diesen  
Jahren. Hievon wollen wir nur der zwei Judenedikte vom J. 1492 und 1501\* Erwähnung  
thun. Auch zahlreiche Schreiben von Johann von Janowic, Albrecht v. Leskowic u. s. f. werden aufbe-  
wahrt. Von weiterem Interesse sind die Rundschreiben des Königs an die Kreise und die königlichen Städte  
vom 8. Mai 1506 (Nr. 62); er theilt ihnen mit, daß Kaiser Maximilian in Ungarn mit be-  
waffneter Macht eingerückt sei und fordert Hilfe. (Er. Pal. S. 121.) Kulturgeschichtlich wichtig  
ist das Mandat Wladislaws vom 1. Aug. 1507 (Nr. 70), betreffend die berittenen Reiterhaufen,  
denen Palach, weil sie rajstarstwa genannt werden, selbstverständlich deutschen Ursprung aufdichtet,  
Diebs- und Räuberbanden u. s. f. Im J. 1508 loderte der alte Streit zwischen Städten und  
Ständen von Neuem empor. Die Stände erließen ein geharnischtes Manifest, welches Reubl  
zum Verfasser hatte 1508, dem die Prager sogleich am 7. Februar d. J. eine ebenso schneidige  
Antwort ertheilten, welches sie im ganzen Lande verschickten. (Nr. 78, 77 Er. P. V. 12. Buch  
S. 146.) Größern Städten wurde es noch ganz besonders mitgetheilt, z. B. Budweis (Nr. 79).  
— Am 6. Oct. 1507 ertheilte Wladislaw dem mächtigen Herrn Christoph von Guttenstein auf  
Rabstein die Erlaubniß, Schloß und Stadt Heidesfeld dem Bischof Lorenz von Würzburg  
um 19.000 fl. rh. zu verpfänden, jedoch mit der Verpflichtung, daß er nach des Bischofs Tode  
die Stadt wieder einlöse und in's alte Lehensverhältniß zur Krone Böhmen setze. (Nr. 72 A)  
Hiezu verpflichtete sich auch Christoph durch einen eigenen Brief (Nr. 72 B.), der im k. k. geb.  
Hof- und Staatsarchiv in Wien sich vorfindet. Erwähnen wir noch einiger Donationen und  
Begnadungen, so ist der Inhalt des 28. Heftes erschöpft; so für Löw Rozmital als Burggra-  
von Karlstein (Nr. 26, 27). Am 7. Juni 1504 leiht König W. dem obersten Kanzler Albrecht  
Liebsteinsky von Kolowrat die Burg Kameil sammt aller Zubehör zu Lehen. (Nr. 37.) —  
Wieder sollte der fortdauernde Streit zwischen Bürgern und Herren durch einen in die Landtafel  
eingelegten Vertrag gelöst werden und, wie vorauszusehen, wieder vergeblich. (De dato. 22. März  
1508. Nr. 81. Im Auszuge bei Pal. SS. 147.) Die Urkunde war wohl geschrieben, aber die

\*) Schon im J. 1492 befahl der König den Budweisern, sich gegen die Juden keinerlei Gewalt  
zu erlauben, sondern ihnen wie früher die Wohnung zu gönnen, und sei es, daß Je-  
mand sie beschuldige, dann möge er die Klage vor der k. Kammer anbringen. (...poru-  
czime y spilnosti prikazujem, abyste natěz zidy zadnu mozcy nesahali, ani sahati  
dopusstili, ale gim tu tez gako y prwe bytu przali, a gestli zebý kto winiti chtiel,  
att ge wini przed komorziem kralowstwie Czeskeho. Dan „na Budině, w patek po  
swáte prysstie“ (pana adv. Dom. 7. Dez) Und im J. 1501 befiehlt König Wladislaw  
(feria VI. post s. Vit.) den Budweisern geradezu, die Juden bei ihren alten Rechten und  
Freiheiten, welche sie früher genossen zu halten und zu bewahren und ihnen dagegen kei-  
nerlei Beschwer zu thun („poruczime wam, abyste ge przy gegich starodawnich prawech  
a swobodach, kterychz gsu prwe w uziwani byli, gnieli, drzeli a zachowali a zadnych  
gim przekasek ani obtieznosti proti tiem gegich swobodam neczinili.“ Datum Bude ut  
supra). Und derselbe König konnte im J. 1507 den Ständen die Erlaubniß ertheilen,  
daß die Juden weder in Böhmen noch Mähren und Schlesien geduldet werden. Förmlich  
kam das Edikt nie zur Ausführung. Die beiden Originalpatente für Budweis sind in  
dem Archive unseres Vereines.

Unzufriedenheit dauerte fort. Um das Maß der Zwietracht voll zu machen, brach nun auch zwischen den höchsten Regierungsbeamten ein unheilvoller Riß aus. Schon lange gährte es im Adel gegen Kolowrat wegen seines unerträglichen Uebermuthes; infolge eines ganz geringfügigen Umstandes geriethen nun am 26. März derselbe und der Oberstlandkämmerer Ladislaw von Sternberg so hart aneinander, daß sie gewaltsam getrennt werden mußten, um Blutvergießen zu verhüten. Mit wahrhaft dramatischer Anschaulichkeit schildert ein Brief Sternbergs an Wilhelm von Pernstein, der schon früher abgereist war, diese Scene am 5. März 1508 (Nr. 82). Pernstein bietet ihm für alle Fälle schon am 30. März seine Dienste an: „Alles, lieber Herr Bruder, was ein Freund dem Freunde thun kann, thue ich gerne Euch, wenn Ihr mich irgendwie brauchen werdet.“ (Nr. 84.) Aber noch ein anderer Unzufriedener warf einen mächtigen Brand in die Lohfen der Veruneinigung: Christoph von Guttenstein. Am 30. Apr. 1508 schreibt er den Herren von Kaurzim, daß er wegen des schweren Unrechtes, das ihm von einigen Richtern des Landrechtes geschehen, des Königs und Landes entsagt habe. Er, der sich weder gen König, noch gegen das Recht, noch gegen das Land vergangen habe, sei vom Burggrafen des Prager Schlosses, Kunzl im eigenen Hause überfallen worden. Darum habe er auch all sein Hab und Gut seinem Sohne Albrecht übertragen. (Nr. 86.) Auf St. Jakob (25. Juli) wurde wieder ein großer Landtag zur Beseitigung der Wirren einberufen, und schon am 29. Juni luden die Prager die Städte zusammen, um zu berathen, wie man den Herren und Rittern entgegenen sollten. (Nr. 89 Schreiben der Prager an Kaurzim.) Am 10. Aug. 1508 bestätigte Mathias in Ofen die Beschlüsse dieses Landtages (N. 93), welche P. den St. Jakobsvertrag nennt, durch den die Befugnisse des Kanzlers geschmälert, die Stellung des Oberstburggrafen bedeutend erhöht wurde. Seit jener Zeit hießen die Besitzer des Landrechtes Landesverweser des K. Böhmen. (Cfr. Palacky S. 156.) In demselben Jahre hatte der König Peter von Rosenberg und Zdenko von Malowec zu Hauptleuten des Prachiner, Ladislaus von Sternberg und Ulrich von Chynau zu Hauptleuten des Böhmer Kreises ernannt. (Nr. 88, 91.) Die „Staatsakten“, die Palacky, 95 an der Zahl, in diesem VI. Bande veröffentlichte, gewähren einen vollkommenen Einblick in den Hexenkessel, der in Böhmen unter Wladislaw, des „Schongutkönigs“, unausgesetzt brodelte, und sind ein monumentaler Beweis, wohin es Königsschwäche und feudaler Uebermuth bringen können. Seit dem Privilegium adeliger Alleinherrschaft, seit dem Erscheinen der Wladislaw'schen Landesordnung mied Ruhe und Frieden das arme Böhmen. — Unter der Sign. E. VII. reihen sich hieran wieder eine „Nachlese verschiedener Schriftstücke“, deren Charakter durch die Zeit, der sie angehören, 1421—38, genügend gekennzeichnet ist. Sie bilden die Fortsetzung zu den bereits in den literarischen Beilagen Nr. 3 und 4 besprochenen Aktenstücken des Festes Nr. 26 (SS. 18 ff.) Sehr erleichtert hat uns Hr. Palacky unser Referat in Betreff dieser Abtheilung, indem er die wichtigsten Urkunden in Regestenform den Urkundlichen Beiträgen zur Geschichte des Hussitenkrieges einfügte. Merkwürdiger Weise finden sich die Urkunden Nr. 1—6 noch in der chronologischen Reihe, die andern aber mußten alle, trotzdem dieser Archivsband schon erschienen war, erst in einem Nachtrage gegeben werden. Es macht einen ganz eigenthümlichen Eindruck, plötzlich wie mit einem Rucke die Regesten des VI. Bandes des Archivs verschwinden, um sie am Ende des 2. Bandes der „Beiträge“, der noch mit einigen Nachträgen abschließt, wieder auftauchen zu sehen. In dieser Form sind aus dem „Archive“ gegeben: Nr. 8, 9, 10, 13, 14, 15, 16, 21, 23, 24, 25, 28, 29, 32, 33, 38, 39, 40, 41, 42; im Ganzen 27 von 48 publizirten Urkunden.

Die übrigen sind zum größten Theile nebensächlichen Inhaltes; zu erwähnen ist Nr. 35. Puta v. Castalowie erhielt von Kaiser Sigismund das Fürstentum Münsterberg, verspricht ihm treue Dienste und Rückgabe des Landes gegen Ausbezahlung von 6000 Schock böhm. Groschen. (Aus dem Staatsarch. Wien) Am 6. Nov. 1437 verpfändet Kaiser Sigismund dem Jirik von Podiebrad und Kunstat die Dörfer Libic, Dsel, Großlanin, Dpoleh, Podmoll, Patel und Welence den Jungfrauen von St. Georg auf dem Prager Schloß gehörig, Hořany der Probstei St. Apollinar, Chotaun des Bisthums Mähren, Pečh des Nürnberger Canonicats, Tchnec, Neudorf und Welenka der Kreuzherren von der Kleinfelze um 1000 Schock b. Gr. (Nr. 45.) Die drei letzten Aktenstücke beziehen sich auf die Wol K. Albrechts. Nach dem böhm. Manuscript im Mus.

werden die Reden des Kanzlers Grafen Kasp. Schlick u. der Gesandten Albrechts am Wallandtage zu Prag 26. Dez. 1437 veröffentlicht und ihnen die Schrift beigelegt, in welcher K. Albrecht den Ständen des Königreichs Böhmen verspricht, alle jene Stücke zu halten, betreffs deren mit ihnen ein Abkommen getroffen wurde (8. Juni 1438 Nr. 47, 1, 2, Nr. 48. Cfr. Palacky III. 3. S. 297). Hieran schließen sich unter der Sign. C. XV. verschiedene Schriftstücke über besondere Sachen (Privatsachen), welche im Heste 30, das den ganzen Band beendet, ihre Fortsetzung finden. Die Heraushebung der wichtigeren sei der nächsten Besprechung vorbehalten.

R.

## II.

### Deutsche Geschichte.

**Dr. G. A. Duitzmann:** Die älteste Geschichte der Baiern bis zum Jahre 911. Mit einer Geschichtskarte und einer Stammtafel der Agilulfinger. Braunschweig, 1873.

Vorab wird die Leser interessiren, wenn sie erfahren, daß der Verfasser des gerade 400 Seiten zählenden Buches seines Zeichens l. bair. Oberstabs-Arzt ist und zu den fleißigsten Geschichtsforschern Baierns zählt. Sein Buch zerfällt in drei Abtheilungen: 1. Geschichte der beiden Gefolgshäupter der Markomannenfürsten Marbod und Ratwalda und ihr Zusammenhang mit den Baiern. 2. Baiern unter den Agilulfingen. 3. Baiern unter den Karolingern. Weil nun die Deutschen im südl. Böhmen dem bairischen Volksstamme angehören, in der ersten Abtheilung aber der Beweis für die eigentliche Abstammung der Baiern erbracht wird, welcher für sich den Charakter „höchster Wahrscheinlichkeit“ beansprucht, so werden wir schon in unserem Referate dieser Abtheilung, welche uns zu sicheren Ahnen verhelfen will, die meiste Aufmerksamkeit schenken müssen.

Die Ansicht, daß die Baiern von den Bojern abstammen, tauchte schon vor mehr als 400 Jahren auf. Und der, welcher zuerst diese Kühne Behauptung wagte, war niemand geringerer als der berühmte Aeneas Sylvius, welcher als Papst Pius II. im J. 1464 verstorben ist. Die gerade nicht mit unfehlbarem Charakter ausgestattete Anschauung fand zunächst in Veit Arnpeck und Aventin eifrige Gläubige und Verfechter „und so oktroyirte uns ausländische Abergelahrtheit den Namen eines fremden, untergegangenen Volkes mit dem belobten Bojoaria (anstatt Bavaria) und vindicirt gleichsam diesen Pseudovätern in unseren monumentis boicis die Früchte unseres wissenschaftlichen Fleißes.“ Denn die Bojer haben mit den heutigen Baiern durchaus nichts zu schaffen. Bindeliken, das Land zwischen Donau und Alpen, Lech und Inn, von den Römern das zweite Rhätien genannt und von ihnen im J. 15 v. Ch. unterjocht, war allerdings von Kelten bewohnt, aber diese von den Römern latinisirten Kelten haben mit den Baiern des 6. Jahrhunderts weder in religiöser, noch in rechtlicher oder sprachlicher Hinsicht irgend welche Berührungspunkte und so ist die Abstammung der Baiern von den Bojern nichts mehr und nichts weniger als eine meist auf etymologischem Gallimathias aufgebaute Fabel. Der Name Bojodurum, welchen die Innstadt des heutigen Passau führte, ist nicht von dem Volks- sondern von dem Männernamen Bojus herzuleiten und saßen die Bojer übrigens auch nicht südlich von der Donau, sondern nördlich von diesem Strome gegen den herkynischen Wald zu, verschwinden mit Beginn unserer Zeitrechnung und lassen nur noch eine Spur am Plattensee in Ungarn zurück. Damit wäre aber die Bojerfabel, welche den gelehrten Leuten Jahrhunderte hindurch so viel zu schaffen gemacht, für immer abgethan, und wir, welche stets auf einen rein germanischen Stammesbaum einiges Gewicht gelegt haben, können uns nun in dieser Beziehung einer selbstgefälligen Zufriedenheit hingeben.

Hat sich nämlich bei den Deutschen, welche Baiern, Oesterreich, Salzburg und Tirol bewohnen, keine einzige Erinnerung an keltische Tradition oder Götterlehre erhalten, welche dann einen Schluß auf die Abstammung der Baiern von den Kelten gestatten würde, so hängen die Baiern dagegen mit germanischer Tradition und Cult auf das engste zusammen. Ihre Wannen-

götter und die mythische Persönlichkeit der Isa-Nerthus sprechen zumeist für ihren Zusammenhang mit den Donausueven und diese gehörten jenem Kreise deutscher Völkerschaften an, welche den hieratischen Namen der Hermionen führen. In Baiern und Oesterreich ist die Verehrung des Kriegsgottes Tar als auch des Stammeshelden Irmin sowohl durch zahlreiche Namenanflänge wie nicht minder durch Sagen erhärtet und spricht für die Verwandtschaft mit den Hermionen und Abstammung von den Donausueven noch mehr die älteste Rechtsverfassung, weiters die Sprache der Baiern überhaupt und die Sprache der Mondseer und Wessobrunner Codices insbesondere.

Sind demnach die Baiern von unzweifelhaft deutscher Abstammung, so haben einst Zuden und Mannert in den kriegskundigen Markomannen ihre Stammväter erblickt. Marbod, der jedenfalls zu den bedeutendsten Männern des alten Germaniens zählt, hatte sein Volk aus den Maingegenden in unser Böhmen geführt, welches sein scharfes Auge als die beste Position gegen das Vordringen des gewaltigen Römertumes erkannt hatte. Der ausgezeichnete Forscher Zeuß hat dann behauptet, daß der Elbegegend-Name Baias des Anonymus von Ravenna allerdings beweisen könne, daß die Markomannen den Namen geändert haben und Baiern geworden seien. Wenn jedoch Zeuß Baias für identisch mit Baiohaim hält, auf welcher Ansicht eben seine Abstammungs-Combination beruht, so ist das ein Irrtum, weil der Ravennate unter Baias nicht Böhmen, sondern ganz deutlich einen Theil des Karpathenlandes versteht. Zudem liegen Beweise vor, daß die Markomannen schon Jahrhunderte früher, als die Baiern genannt werden, aus Böhmen gewandert und zum Theil in Noricum und Pannonien angesiedelt wurden. Dort scheinen sie aber sich unter den Provincialen verloren zu haben, denn die vita S. Severini in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts kennt sie nicht mehr. Zeuß dagegen erklärt den Umstand, daß die Quellen so lange über die Markomannen verstummen, bis sie als Baiern auftreten, mit ihrem Verstecktsein in der großen thüringischen Völkerverbündung und es folgen ihm hierin auch Büdinger und Dudik, welsch' letzterer die Markomannen gar wieder unter dem Namen Bojer, Bojoarier, auftreten läßt. Auf alle Fälle ist gewis, daß man die Baiern nicht in so unmittelbarer Weise, wie Zeuß es thut, von den Markomannen herleiten darf.

Es liegt vielmehr ein langer Umwandlungs-Proceß dazwischen. Bekanntlich wurde Marbod durch Katwalda gestürzt (S. 19) und dieser, welcher keineswegs ein Gothe gewesen, sondern ein markomannischer unter den Gothen lebender Flüchtling, erfuhr kein besseres Schicksal, indem er von den Hermunduren unter Führung des Vibellius vertrieben ward und von den gütigen Römern, welche bei diesem inneren Zwiespalt der Deutschen die Hände im Spiele hatten, wie „heutzutage die jesuitischen Sendlinge der nerömischen Weltherrschaft“, eine Freistätte zu Frejus in der Provence empfing. Marbods und Katwaldas Gefolgschaften aber, welche mit ihren Fürsten auf römischen Boden übergetreten waren, wurden nach Tacitus von den Römern jenseits der Donau zwischen den Flüssen Marus und Cusus angesiedelt und ihnen der Quade Vannius als König gegeben. Die Gefolgsmänner werden wohl Markomannen gewesen sein, doch mögen sich in Katwaldas Gefolge auch Gothen und andere Parteigänger befunden und mag der König Vannius auch sein persönliches aus Quaden bestandenes Gefolge mitgebracht haben. Das waren die Grundlagen des regnum Vannianum Suevorum, der Wiege des Baiernvolkes, wie Quizmann behauptet. Wenn aber der Römer das Volk des Vannianischen Reiches Sueven nannte, so mögen dagegen die umwohnenden Sueven dasselbe die beiden Bünde (bai wâras) genannt haben. Die Geographie des Ptolomäus setzt an die Stelle der Ansiedlung der beiden Gefolgschaften ja auch die Baimoi, welche Zeuß für die beiden Comitate des Marbod und Katwalda hält und mit dem altnord. beimar (Heergeführten) zusammenhält. Man hat sich übrigens, wie schon angedeutet worden, unter den beiden Gefolgschaften nicht allein die persönliche Umgebung der beiden Fürsten zu denken, sondern eine ganze Masse von Auswanderern, welche durch den Bürgerkrieg aus der Heimat verdrängt worden, und wenn man die Stärke der neuen Ansiedler nur auf 10000 Köpfe, worunter 2000 freitbare Männer, veranschlagt, so kann sich daraus in den folgenden Jahrhunderten schon ein so zahlreiches Volk, wie es die Baiern bei ihrem ersten Auftreten sind, entwickelt haben. Und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Taciteische Marus unsere March und der Cusus der Pa-

thyssus (auch Tissus und Tysios) des Plinius, unsere heutige Theiß ist. Zwischen March und Theiß lag also das Bannianische Reich und zog sich durch die Flußthäler der Waag, Neutra Gran und Epel herab. Am rechten Ufer der March saßen aber Quaden, am linken Ufer der Theiß die Daken und südlich die sarmatischen Jazygen, welche demnach die drei nächsten Nachbarn des neuen römischen Vasallenstaates waren. Der Lunawald dann, hinter welchem die Bai-moi des Ptolomäus saßen, sind die kleinen Karpaten und die Eisengruben, welche es dort gegeben, können nur die der ungarischen Bergstädte sein. Es hieß auch Schemniz urkundlich bis in das 13. Jahrhundert Vannia, also wahrscheinlich von Bannius wie Marobudum von Marbod. Das Baias des Ravennaten kann daher nur auf die Gegend zwischen March und Theiß bezogen und sprachlich nur auf baiwâras zurückgeführt werden.

Mit der Gründung des Bannianischen Reiches waren die Römer auch auf das linke Ufer der Donau übergetreten, denn der neue deutsche Staat war und blieb ein Vasallat der mächtigen Roma. Quizmann verfolgt nun die Ereignisse der nächsten Jahrhunderte mit Bezug auf diesen Staat, auf welchen im 2. Jahrhunderte auch der Name der Quaden übergeht, während er im 4. Jahrhunderte das Transjugitanische Reich heißt, das Gebiet der Hinterwälder, nämlich hinter dem Lunawald, von Noricum und Pannonien aus gesehen. Im Anfang des 5. Jahrhunderts wurden diese Quaden oder Transjugitaner oder Sueven durch die Gothen zu Aftervasallen Attila's gemacht. Sie verblieben aber nach dem Untergange des Hunnischen Reiches nicht mehr lange in ihrem alten Gebiete, sondern wurden aus unbekanntem Gründen zur Auswanderung gegen Westen genötigt, wobei sie um 506 mit den Langobarden zusammengerieten und von denselben geschlagen wurden. Hierauf treten sie nochmal unter dem Stammnamen Suavi an der oberen Donau auf, bevor wir sie als Baiwaren, wie Quizmann mit Vorliebe schreibt, kennen lernen. Für diese Auswanderung nach Westen gibt es aber wohlgemerkt keinen quellennmäßigen Beleg; wenn wir jedoch den Baiern gleich bei ihrem ersten Auftreten mit vollkommen entwickelter Staats- und Rechtsverfassung begegnen, so müssen wir schließen dürfen, daß sie auch vordem schon unter anderem Namen bestanden haben müssen.

Der Verfasser geht nunmehr auf den Zusammenhang der aus den beiden Gefolgshäufen des Marbod und Katwalda hervorgegangenen Baiwâras mit den Baiern über und weist zunächst die Anschauungen zurück, welche die Baiern in Stammesbeziehungen zu den Langobarden oder gar auch den Franken bringen. Auch eine Vereinigung gothischer Völker (Rugen, Heruler, Skiren) können die Baiern nicht sein, doch mögen sich ihnen, wie gewisse Sprachreste beweisen, die in Bndelicien und Rhätien vorgefundenen gothischen Volksüberreste assimilirt haben. Wenn man aber zum J. 640 bei dem freilich erst im 10. Jahrhunderte schreibenden griechischen Kaiser Constantin Porphyrogenetos liest, daß der südliche Abhang der Karpathen Bagibareia heißt, und auf dieselbe Gegend das Baias des Ravennaten sich bezieht, welches nicht aus Boihaemum, wohl aber aus dem allerdings hypothetischen Baiwâras entstanden sein kann; weil man ferner in dieser Gegend ein Volk zu verfolgen vermag, welches uns unter den wechselnden Namen der Bannianischen Sueven, der Baimen, der sog. transjugitanischen oder Gebirgsquaden und endlich wieder der Sueven bis in das 6. Jahrhundert entgegentritt, und weil dieselbe Gegend noch nach anderthalb hundert Jahren nach dem Auftreten der Baiern im heutigen Baiern den Namen Baiwarrien trägt, welcher sich also noch länger erhalten hätte; die Baiern endlich ein oberdeutsches Volk vom Stamme der hermonischen Sueven sind, so will Quizmann damit den Beweis erbracht haben, daß die Baiern höchst wahrscheinlich von den beiden markomannischen Gefolgshäufen Marbods und Katwaldas — baiwâras — abstammen.

Immerhin merkwürdig sind die Beziehungen, welche zwischen den Baiern und den deutschen Volksresten in Oberungarn nachgewiesen werden können. Nicht weniger sprechen für den Zusammenhang der Baiern mit den Karpaten-Sueven das Königtum, das Vasallitäts-Verhältnis zu Rom, welches sich in der schönen Sage von Severus und Adelger erhalten hat, der Adel und Richterstand und der Gardienst, daher der Schwertcult, die Kampfordalien und die Schwertweihe. Das erste Zeugnis aber, daß neben den Alemannen und von ihnen gesondert ein Suevenvolk in der oberen Donauegend Wohnsitz eingenommen, haben wir aus der Mitte des 6.

Jahrhunderts bei Procopius, dessen Zeitgenosse Jornandes dann die Baiobari in die Reihe der abendländischen Völker eingeführt hat. Der einheimische Name des Volkes kam dann erst bei der Auswanderung nach dem Westen zum Durchbruch und Baiwari oder in voller alter Form Baigawari ist gleich ambifoederatus, einer aus den beiden Gefolgschaften.

Nachdem der Verfasser also die Abstammung der Baiern nach seiner Art in's Klare gestellt hat, beschäftigt er sich zunächst mit der bairischen Einwanderungsgeschichte, als deren historischen Kern er hinstellt, daß die Baiern zu Anfang des 6. Jahrhunderts (508) von ihren Fürsten Boemund und Ingram, aus Herminien in das obere Donauland geführt wurden. Es geschah das nach ihrem unglücklichen Kampfe mit den Langobarden und blieb den Auswanderern, um in jenes Land zu gelangen, kein anderer Weg als der Marsch durch Bojohaemum, in welchem sich bereits slavische Stämme niederzulassen begonnen hatten; ein Marsch, welcher dem Schreiber dieses so ziemlich unnatürlich scheint. Als aber die Baiern Böhmen durchzogen und die Donau überschritten hatten, haben sie gleichwohl ihre alten Sitze nördlich von der Donau nicht aufgegeben und es muß also auch der Landstrich von der Altmühl-Mündung über die Nord-Biels, Rab und Regen bis an den Böhmerwald als zu Baiern gehörig betrachtet werden; denn von der Enns bis zum Lech, von den Alpen bis zum Böhmerwalde und Fichtelgebirge ist die eigentliche Heimat der bairischen Volkssprache und so weit reichte das Gebiet der Baiern.

Als Führer bei der Landbesetzung erscheint aber immer Adelger, ob Herzog oder König der Baiern, ist ohne Bedeutung. Buidelicien, Rhätien und Noricum, worin die Baiern sich ausbreiteten, waren kais. Provinzen gewesen, darinnen auch die ausgedentesten praedia domus augustae und fundi patrimoniales lagen, welche bei der Landesvertheilung dem Könige oder Herzoge zufielen, und so erklärt sich hieraus dessen großer Grundbesitz. Das Land aber wurde als ein erobertes betrachtet und so traten die keltisch-romanischen Eingebornen in das Verhältnis der zins- und dienstpflichtigen Hinterlassen, die etwa vorfindigen germanischen Volkreste in das Verhältnis der Metöten. Es ist dann Thatsache, daß die Baiern schon bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte unter der Oberherrlichkeit der fränkischen Könige standen. Diese Oberherrlichkeit können sie jedoch vor dem J. 535 nicht anerkannt haben und muß ihre Unterwerfung, welche durch den König Theodebert von Austrasien bewirkt worden ist, eine vertragsmäßige gewesen sein.

Referent will nun nur noch wenig aus Quitzmann's Buche und zwar bloß aus dem Abschnitt über die Agilulfingen hier anführen. Diese Fürstendynastie ist ganz gewiß fränkischen Ursprungs, ist eine Nebenlinie der Merovinger und gelangte zwischen 535—553 zum bairischen Herzogtum. Agilulf, Chlodwigs Enkel und später der 26. Bischof von Metz, ist der Stammvater derselben. Der erste Herzog aber ist Garibald I. zwischen 553—595. Seine Nachfolger: Tassilo I. (596—610), Garibald II. (611—660?), Theodo I. († 722), hierauf die Theilherzoge Theodobert († 722), Theodebald († vor 722), Grimwald († 729), Tassilo II. († ?), dann Hucperht der Sohn Theodoberts (729—737), Ottilo der Sohn Tassilo's II. (737—748), Tassilo III. (748—788) und Theodo II., dieser seit 777 Mitregent und 788 mit seinem Vater zum Könige geschoren. Es ist aber schon aus dieser Herzogreihe zu ersehen, daß der Verfasser in der berühmten und schon zum Ueberdruß verhandelten Frage über das wahre Zeitalter des h. Rupert sich auf Seiten der Traditionengegner stellt, und unterliegt es nach ihm keinem Zweifel, daß der Missionär Rupert im J. 696, dem zweiten Regierungsjahre des Königs Childbert III. (695—711), in Baiern aufgetreten ist. Auch kann kaum von einer Bekehrung des Herzogs Theodo I. aus dem Heidentum zum Christentum, sondern wohl nur aus keiserlichem zum römisch-katholischen Glauben die Rede sein. Daß aber in dem berühmten Capitulare vom 15. März 716 mit keiner Silbe Ruperts und Emmerams gedacht ist, erklärt sich daraus, daß P. Gregor II. alle von ihnen getroffenen kirchlichen Einrichtungen als keiserlich verworfen haben muß, und zwar nicht so sehr wegen der wirklich großen Erbärmlichkeit und Schlechtigkeit der gallischen und bairischen Priester, sondern deshalb, weil die gallische und schottische Kirche die Suprematie des römischen Bischofs nicht anerkannt hat und auch nicht die von Rom geforderte Gehorsamkeit der Priester, eben jene zwei Hauptpunkte, deren Durchführung der römischen Curie und ihrem Verfechter in Deutschland, dem h. Bonifaz, die heftigsten Kämpfe mit den Anders-

gläubigen verursachte. Allerdings hat Rom späterhin die vom Volksglauben vollzogene Canonisation Ruperts und Emerams zugestanden und auch die Priesterehe unter gewissen Beschränkungen noch manches Jahrhundert dulden müssen.

Die idealistische Auffassung von der segensreichen Wirksamkeit der Baiern-Apostel Rupert, Emmeram und Korbinian will Quitzmann überhaupt nicht recht gelten lassen. Namentlich auf Korbinian ist er schlecht zu sprechen und erblickt er in allen Dreien weniger die Sendboten der Religion des Friedens und der Liebe als vielmehr geistliche Dienstmannen der Pipiniden, welche in Baiern materielle Handhaben zur Ausbreitung der fränkischen Universalherrschaft vorzubereiten hatten. In Baiern war daher im 8. Jahrhunderte zuerst eigentlich die Frage, ob fränkisches oder römisch-britisches Christentum zur Herrschaft gelangen sollte, der Mittelpunkt und Kern aller Politik, was beides nach den Zielen und Absichten der streitenden Gewalten, des Papstes und der Pipiniden, für die damit zu beglückenden, d. i. die Baiern, von gleichem Wert, d. h. nach dem Verfasser gleich schlecht war. Beide Gewalten verglichen sich aber damals noch über die Theilung der Beute: Rom nahm die bairische Kirche, der Majordom jedoch das Land, beide mit der stillschweigenden Uebereinkunft, bei nächster günstiger Gelegenheit auch die andere Hälfte zu annectiren.

Diese Annexion und zwar von weltlicher Seite vollzog sich im J. 788, in welchem Tassilo III. und sein Sohn und Mitregent Theodo II. der fränkischen Ländergier zum Opfer fielen und zu Mönchen geschoren wurden. Daß es so gekommen, will der Verfasser wiederum hauptsächlich auf das Schuldconto der römischen Kirche setzen, was um so merkwürdiger, nachdem Tassilo III. bekanntlich in ganz außerordentlicher Weise die Kirchen in seinem Lande beschenkt hatte. Hierunter war auch das berühmte Kremsmünster, welches jedoch Quitzmann irriger Weise in das Land unter der Enns versetzt und demnach auch irrige Folgerungen hieraus ableitet.

Wir glauben zum Schluß als charakteristisch noch hervorheben zu sollen, daß, soweit wir das Buch genauer verfolgt, der Verfasser seinen bairischen Patriotismus recht gut mit seinem deutschen zu vereinbaren weiß, ein Beweis daß der vernünftige Baier viel weniger schmerzlich empfindet, so viel vom Particularismus zum Besten des Reiches geopfert zu haben, als uns die ultramontanen und particularistischen Heulmaier glauben machen wollen.

Dr. M. Pangerl.

#### Aus den Vereinen und gelehrten Gesellschaften.

**Bericht des Museums für Völkerkunde in Leipzig.** Leipzig 1874. (Dr. v. Grünne und Trömel.) Es ist der erste Bericht, den diese junge aber höchst beachtenswerte Anstalt der Oeffentlichkeit übergibt. Schon im J. 1869 hat sich in Leipzig ein Comité gebildet, welches die Bildung eines kulturhistorischen Museums anstrebte, wozu die nächste Anregung der Umstand gab, daß die reichen kulturhistorischen Sammlungen des bekannten Forschers Dr. Klemm, k. sächs. Hofraths und Oberbibliothekars, zum Verkaufe gelangen sollten. Das Comité wendete sich nun mit einem Aufrufe an die Gebildeten, diese werthvollen Sammlungen dem Vaterlande zu erhalten und zur Begründung eines anthropologischen Museums zu verwenden. Dank der allgemeinen Antheilnahme und der Unterstützung R. Johann's konnte im J. 1870 der Kauf abgeschlossen werden und diese Sammlungen bilden nun den respectablen Anfang des Museums, dem der Stadtrath die hellen Räumlichkeiten im 2. Stockwerke des alten Johannis-Hospitals (Grimma'scher Steinweg Nr. 46) überließ. Zahlreiche Geschenke floßen der neuen Anstalt besonders durch Dr. Delitsch aus den Schweizer Pfahlbauten) zu; die ausgiebigsten Erwerbungen aber geschahen auf der Wiener Weltausstellung besonders durch den japanesischen Ministerresidenten Sano Tsunotami. Auch unsern Hofrath Scherzer zählt das Museum unter seine eifrigsten Förderer. Im Jahre 1873—74 zählte es 22 Mitglieder auf Lebenszeit und 224 Mitglieder auf Zeit, ferner 22 Bevollmächtigte. Im Vorstand saßen Prof. Dr. Leuckart, Geh. Hofrath Prof. Dr. Peschel, Dr. med. Obst, Generalkonsul Spieß und Bankier Plant. Wir wünschen der jungen

Anstalt, deren Bedeutung nicht allein für die Wissenschaft, sondern auch für Industrie und Handel klar ist, ein fröhliches Gedeihen, damit recht bald eine von ihr geleitete und begründete Fachzeitschrift erscheinen könne.

**Zeitschrift der Gesellschaft für Geschichte der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg.** IV. Band. Erstes Heft. Kiel, Universitäts-Buchhandlung 1873. 8°. In dieser besonders für Archäologie sehr reichhaltigen Zeitschrift setzt zunächst ihr fleißigster Mitarbeiter Prof. H. Handelsmann in Kiel seine „Archäologischen Miscellen“ fort. Die erste behandelt die bisher als „Grafenburgen“ bezeichneten Bökeluburg und die Kellerburg im Ditmarschen. H. nennt sie Banernburgen und sucht seine Ansicht des Weiteren zu begründen; hieran reihen sich die Darstellungen von zahlreichen ähnlichen festen Bauten. Weiteres Interesse gewähren die Nachrichten über die Ausgrabungen auf der Insel Sylt und Föhr, meistens der Bronzezeit angehörig, während der von Dr. F. Wibel bereits im 29. Bericht der Schleswig-Holstein-Lauenburg'schen Alterthums-Gesellschaft geschilderte Denghoog noch in die Steinzeit fällt. Handelsmann öffnete selbst zahlreiche fargförmige Steinkisten und fand verbrannte und unverbrannte Leichen. Drei von ihm in der Gruppe der Kreddoeger auf Sylt gefundene Bronzeschwerter zeigten auf ihren Klingen geschnitzte Holzspäne (vielleicht Brunscheiden?). Dagegen fand er im kleinen Brönohoog auf Sylt wirklich zwei Schwerter mit brauchbaren Holzscheiden, welche abgebildet und beschrieben sind. Mit Recht macht er auf den reichhaltigen 33. Bericht obgenannter Alterthums-Gesellschaft aufmerksam, zugleich leider die Todesanzeige des Vereines, der wacker im Gebiete der Archäologie gearbeitet hat. Das unter dem Titel: „Vorgeschichtliche Steindenkmäler in Schleswig-Holstein“ erschienene Heft enthält: 1. Das Riesenbett in Warnitz Tylskov (Sundewitt, Kreis Apenrade). 2. Das Riesenbett in Schelde Koppelholz (Kreis Sonderburg). 3. Hünengrab bei Dänth u. s. f. Den größten Theil des Heftes faßt eine eingehende und nicht uninteressante Biographie von Justizrath Dr. Wolf: der Flemburger Bürgermeister Peter Pomerening (Pomerening), 1560 zum Rathmann gewählt und im J. 1566 von König Friedrich II. zum Bürgermeister entgegen dem alten Wahlrecht der Stadt aus „sonder beweglichen Ursachen“ bestellt. Schon seines jähen Charakters wegen, noch mehr wegen dieser gewaltsamen Aufdrängung war Pomerening so verhaßt, daß ihn Zeitgenossen „homo ad omnia flagitia natus,“ „bipedum et quadrupedum nequissimus“ und ein dem Polyphem ähnliches Ungeheuer nennet. Ja die Volkslage läßt ihn selbst im Grabe keine Ruhe finden. Natürlich wird durch die unparteiische Forschung die Gestalt alles Sagenhaften entkleidet. Angemerkt sei, daß im J. 1856 im „Album“ — wenn wir nicht irren — ein historischer Roman v. Ernst Willkomm „Peter Pomerening“ in 2 Bänden erschienen ist. (Prag und Leipzig.) Den Schluß des Heftes bilden Mittheilungen Prof. Usingers über Vorfälle polemischer Natur, Wanderjahre eines Gärtners von Handelsmann u. s. f.

**Verhandlungen des historischen Vereines für Oberpfalz und Regensburg.** 29. Band der gesammten Verhandlungen und 21. der neuen Folge. Mit einer Steindrucktafel. Stadtmhof 1874. 8°. Dieses Heft ist in mehr als einer Beziehung für uns von vielem Interesse. Schon der erste Aufsatz von Fr. K. von Schönwerth, l. l. Ministerialrat, „die Sprichwörter des Volkes der Oberpfalz in der Mundart“, bedürfte der Beachtung unsrer Dialekt- und Sprachforscher sowie der III. Sektion. Nach einer längeren Einleitung, mit welcher der Verfasser sich über den Werth der Sprichwörter ergeht, folgt eine kurze oder sagen wir sehr magere Darstellung der oberpfälzischen Lautlehre. Hieran reiht der Verfasser in sehr übersichtlicher Weise nicht weniger als 1385 Sprichwörter unter denen wir manchen Bekannten aus dem Egerlande und Teplergebiete finden, z. B. das kräftige: „A Baur is und bleit a Loubar und wenn ma'n in Tabernall eini stellet“, oder das selbstbewußte „wer an Bauru schintu will, mou nun oin z' Hilff néma,“ oder den drastischen Erfahrungssatz: „Wer läng bedln gäid, woaiszd' Häufar“ und „A Freud muß ma höbn, sagt der Bedlmoa und reißt saan wei an Fouß as.“ Wir überlassen die philologische Beurtheilung gerne unsern Fachmännern, möchten aber gerne den geheimen Wunsch



des fleißigen Verfassers in Erfüllung gehen sehen, daß auch andere Kreisvereine diese Forschungen anregen und fördern möchten. — Von den Vorträgen, welche in den einzelnen Vereinsversammlungen gehalten und hier veröffentlicht wurden nennen wir:

1) Hugo Graf von Waldersdorf: Prosuit von Gaudersheim.

2) Dr. Cornelius Witt: Ueber den zweifelhaften Ort: Rithiencie.

3) Dr. Reber: Eine Legende des Schottenklosters in Regensburg.

4) G. Jacob: Bruchstücke aus Eilharts Tristau. Die Ueberschrift eines zweiten Vortrages vom Grafen Waldersdorf ist ungenau gegeben: „Alte slavische Drucke auf der Kreisbibliothek zu Regensburg“; dieselbe bezieht sich eben lediglich nur auf slovenische Drucke. Wie wir aus einer Anmerkung ersehen, erschien übrigens dieser Vortrag bereits im J. 1872 (!) im Wiener „Vaterland“ (!): Wir glaubten denn doch, daß bloße Nachdrucke aus den Schriften der deutschen Geschichtsvereine verbannt, daß speziell Zeitungsfeuilleton's unter gar keiner Bedingung wiedergedruckt werden dürften. Ein Nachtrag zur Abhandlung über die drei Dombaumeister Moritzer, welcher im XXVIII. Bd. dieser Verhandlungen erschienen ist, endigt das vorliegende Heft.

**Bremer Jahrbuch.** Herausgeg. von der Abtheilung des Künstlervereines für Bremische Geschichte und Alterthümer. Bremen. Von dieser ebenso trefflichen, als würdig ausgestatteten Zeitschrift sind bereits 6 Bände erschienen, von denen jeder in zwei Hälften zerfällt. Die durch dieselbe veröffentlichten Aufsätze sind nicht allein für die Lokalgeschichte, sondern auch für die Geschichte von Deutschland von hohem Werte, da eine besondere Rücksicht auf die Geschichte des Bremer Erzbisthums genommen wird. Schon der I. Band hat die älteste Geschichte desselben veröffentlicht; im VI. gibt Georg Dehio eine sehr eingehende Biographie des berühmten Erzbischofs Hartwich von Stade. Noch als Domherr gerieth er wegen Schenkungen von Stadischen Gütern an die Kirche von Bremen mit Heinrich dem Löwen in einen Streit, bei welchem der Erzbischof Adalbero sogar gefangen wurde u. den Forderungen des stolzen jungen Sachsenherzogs nachgeben mußte. Nach Adalberos Tode kam Hartwich auf den erzbischöflichen Stuhl, den er, wenn auch erfolglos, zum Primat über die nordische Kirche zu erheben bestrebt war. Auch die II. Hälfte des 6. Heftes bringt neue Beiträge zur Geschichte des Erzbisthums so des „Synodicus Widelindts Bericht über die im J. 1580 dem Erzbischof Heinrich III. geleistete Huldigung“ von H. Smidt und „die bremische Erzbischofsfehde zur Zeit des großen Sterbens 1348—1351 zwischen dem gewählten Erzbischof Grafen Moritz von Oldenburg und dem von Papst Clemens VI. ernannten Grafen Gottfried v. Arensburg“ von H. A. Schumacher. An selbstständigen Publicationen übersendete der Verein an uns:

Johann Smidt. Ein Gedenkbuch zur Säcularfeier seines Geburtstags. Mit 5m. Bildniß in Stahlstich. Bremen 1873.

Schumacher H. A. Der erste Schwurgerichtshof in Bremen. Die Affissen zur Zeit der Franzosenherrschaft. Studien und Kritiken. Bremen 1864.

Derjelbe. Die Stedinger. Beitrag zur Geschichte der Weser, Marschen. (Gekrönte Preisschrift.) Bremen 1865.

**Altarschrein (Der) der Kirche von Altenbruch im Lande Hadeln.** Im Auftrage des Vereins für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln zu Stade photographisch dargestellt und begleitet mit einem kunsthistorischen Text von Hermann Allmers. 4°. Stade 1873. Druck und Verlag von A. Pockwitz. Wir müssen für diese schöne und wahrhaft prachtvolle Zusendung zunächst unseren Dank aussprechen, denn sie trägt die Widmung: „In dankbarer Erwiederung der empfangenen Zusendungen den mit ihm verbundenen Vereinen dargebracht vom Geschichtsverein in Stade.“ Die Darstellung behandelt einen ungemein kunstvoll gearbeiteten Altarschrein in der Kirche von Altenbruch, einem Flecken der reichen hannoverschen Elbmarsch, die das Land Hadeln durchzieht eine Stunde von Cuxhaven entfernt. Die zwei beigegebenen Photographien in Fol. entstammen dem Atelier F. Reinecke in Hannover, dem sie alle Ehre machen.

**Mittheilungen des Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde**  
 VI. Heft. Mit 2 Steindrucktafeln und einer Stammtafel Erfurt. Selbstverlag des Vereins 1873.  
 Unter den historischen Aufsätzen heben wir hervor:

Geschichtliches über die Grafen von Gleichen. Von Oberforstmeister Werneburg, welcher auch die schöne Sage von dem zweibeweibten Grafen von Gl. neuerdings veröffentlicht. Erfurter Handschriften in auswärtigen Bibliotheken, und zwar a) in der gräfl. Schönborn'schen Bibliothek auf Schloß Pommersfelden und b) in der k. bayr. Hof- und Staatsbibliothek zu München, von Dr. Wilhelm Schum. Das Heft wird eingeleitet mit dem Jahresberichte und dem Verzeichnisse der Erwerbungen des Vereins. R.

### Archäologie.

**Dr. J. Woldrich.** Geologischer Bericht über den Brüxer Schädel und über weitere Funde in der Brüxer Gegend. Wien 1873.

Archäologische Arbeiten werden in Böhmen immer seltener. Die Zeiten, wo J. Dobrowski, später der fleißige Kalina von Rätienstein und noch später E. Wocel diesem Gegenstande ihre ganze Aufmerksamkeit zuwendeten, sind vorüber; alle drei genannten Forscher haben mit Vorliebe das slavische Element gepflegt und wenig Bedenken getragen, die weitaus größte Anzahl archäologischer Funde in Böhmen als slavisches Eigenthum zu requiriren, aber sie haben doch wenigstens verlässliche Fundberichte veröffentlicht und so der Wissenschaft manches gerettet, was ohne ihre Arbeiten spurlos verschwunden wäre. Sammler und Händler gibt es zwar allenthalben; aber der jüngere Nachwuchs eigentlicher Fachmänner zählt nur Wenige. Freilich hat gerade die archäologische Wissenschaft seit einem Jahrzehent einen vollkommenen Umschwung erfahren, sie ist mit den Doktrinen der Geologie, Anthropologie und vergleichenden Zoologie in innige Verbindung getreten und für die Archäologen auf dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft hat dieselbe, menschliche oder thierische Knochen, die der frühere Sammler geringschätzend bei Seite warf, denselben, ja häufig sogar einen höheren Werth als ein schöngeformtes Töpschen oder ein bronzenes Armband. Die Archäologie hat sich eben in die große Wissenschaft der menschlichen Culturgeschichte einfügen müssen. Die mühsame und gegenwärtig als notwendig geforderte Vergleichung mag manchen abschrecken, auch mögen die politischen und sozialen Verhältnisse der Zeit, die ein volles Eingreifen in die lebendige Gegenwartserfor-

deru, archäologischen Studien, die mit der Cultur der Vorzeit sich beschäftigen, nicht besonders günstig sein. Thatsache ist es, daß gerade die von den politischen Wirren am wenigsten berührten Staaten Europas, wie England, die Schweiz, Belgien, im Augenblicke auf archäologischem und kulturhistorischem Gebiete das Beste leisteten. Um so erfreulicher ist es, wenn die geringe Anzahl der Forscher auf dem Gebiete der heimischen Alterthumskunde wieder einen tüchtigen Zuwachs erhält, wie es in der obengenannten Schrift, die zuerst in den „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ III. 3. und später im Separatabdruck erschien, geschieht. Eine Frucht der archäologischen Arbeiten Prof. Dr. Woldrichs ist auch der vorliegende Bericht über den Brüxer Schädel. Im Jahre 1871 wurde nämlich unweit des hl. Geistspitals bei Brüx ein merkwürdiger Schädel gefunden, der nach seiner Bildung mit stark verlängertem Hinterhaupte, niedriger zurückgedrängter Stirn ganz an den berühmten Neanderthalschädel erinnert und dazu noch im Diluviallande gefunden worden sein sollte. War letzteres richtig, so war damit auch das Zusammenleben des Menschen mit den diluvialen Dickhäutern Mammuth und Rhinoceros in Böhmen constatirt. Dr. Woldrich der die Fundstätte selbst besuchte, wies nun nach, daß die Fundschichte des Schädels nicht dem Diluvium, wohl aber dem älteren Alluvium angehöre; zugleich ergab die anatomische Untersuchung des Schädels, daß dessen abnorme Gestalt lediglich Folge einer Krankheit, der Verknöcherung (Synostose) der Pfeilnaht sei. Damit ist nun allerdings das Auftreten des Menschen in der Diluvialzeit in Böhmen wieder eine offene Frage geworden, dagegen die Existenz des Menschen in der älteren Alluvialzeit, also immerhin vor Jahr-

tausenden vor unserer Zeitrechnung im Bielathale sichergestellt. Damals wogten noch im Bielathale die Wellen des Kummerner Sees in voller Macht und rings an dessen Ufern breiteten sich ausgedehnte Moore aus. Bemerkenswerth ist es, daß Dr. Woldrich aus diesen Mooren auch Fundstücke theils selbst sammelte, theils erhielt, herrührend von Thieren, die eben nur in Moorgegenden lebten und deren Ueberreste in den Pfahlbauten der Schweiz eine wichtige Rolle spielten. Solche Reste fanden sich insbesondere bei Rudelsdorf und Paredl und zwar vom Urstier (*bos primigenius*), von der Torfkuh (*bos brachyceros*) und vom Torfschwein (*sus scrofa palustris*). Damit ist auch das Vorkommen derselben Thierwelt, wie sie in der Pfahlbautenzeit an den Ufern der Schweizer Seen lebte, konstatiert, was für Böhmen bisher noch nicht der Fall war. Letztere Funde stammen aus Gräbern; es hat demnach damals auch hier der Mensch gelebt; damit dürfte die Forschung nach Pfahlbauten im Umfange des alten Kummerner Sees eine immerhin nicht müßige sein. Die weiter von Woldrich aufgezählten Fundstücke von Brüz, Seidowitz und Paredl gehören der Steinzeit, dem älteren und jüngeren Bronzealter an, lassen also das beständige Wohnen des Menschen im schönen Bielathale erschließen. Daß Woldrichs Arbeit eine ebenso fleißige wie gediegene ist, brauche ich nicht zu sagen. Die beigegebene Abbildungen sind instruktiv und verhältnißmäßig hübsch. Es wäre nur zu wünschen, daß man allenthalben bei archäologischen Funden in Böhmen mit derselben Genauigkeit vorgehe wie Woldrich; wir würden dadurch zu höchst interessanten Aufschlüssen über die ältesten Culturperioden Böhmens kommen, — das auch ein Hauptgrund, warum ich Woldrichs verdienstvolle Arbeit meinen Landesleuten hier vortühre.

Dr. J. E. Födisch.

### P o e s i e.

**Wolf G. Grillparzer als Archivdirektor.** Wien 1874. Verlag von Brüder Winter.

Es ist einerseits ein Stück Dichterleben, das uns G. Wolf in kurzen und kräftigen Zügen schildert, andererseits aber ein Stück Culturgeschichte, ein Blatt aus der Geschichte, des Beamtentums, und als solches, müssen wir

gesehen, für uns von mehr Interesse als in jener Beziehung. Denn Grillparzer der Archivdirektor hat mit Grillparzer dem Dichter gottlob nichts gemein. Jener war nach Allem, was uns Wolf mittheilt, ein fleißiger und jedenfalls auch sehr verständiger Beamter, aber er war eben ein österreichischer Beamter aus der vor-märzlichen Periode — und kann man etwas Anderes von ihm erwarten? Was wäre wohl mit einem Manne geschehen, der an den „durchlauchtigsten Fürsten, gnädigsten Herrn“, Obersthofmeister Trautmannsdorf ein Gesuch ohne „Hochderoselben“, ohne „Euer Durchlaucht unterthänigst gehorsamster Franz Seraphin Grillparzer“ eingereicht hätte; wäre er wol je in seinem Leben „unentgeltlicher Conceptspraktikant“ bei der k. k. Hofbibliothek geworden, was Grillparzer nach dreimaligem schriftlichen Ansuchen (im Jahre 1811 zwei und 1813 das dritte) endlich am 19. Hornung 1813 wurde, aber mit der ausdrücklichen Bemerkung: „es sei diese Anstellung nicht als eine Expectanz auf eine wirkliche Hofbibliotheksbedienstung zu betrachten, noch gebe sie Anspruch auf Gehalt, Adjutum oder Emolument.“

Das müssen wir also sagen, es ist fast ganz gleichgültig, daß der Archivdirektor, dessen Beamtenlaufbahn und Wirksamkeit, G. Wolf in dieser Brochüre schildert, wobei er sich meist der Dokumente bedient, es ist gleichgültig, daß dieser Archivdirektor Grillparzer unser Dichtersfürst ist, denn seine Stellung hätte auch ein Herr Müller oder Maier versorgen können. Freilich müssen wir uns wundern, wie ein Mann, der solche Geschäfte zu besorgen hatte, wie Grillparzer durch lange Zeit, Lust und Muße zur Dichtkunst haben konnte, daß er nicht im Aktenstaub versauerte.

Folgen wir noch rasch dem Laufe des Beamtentums, das Wolf schildert, viel Zeit wollen wir nicht in Anspruch nehmen.

Da Grillparzer durch das Dekret, womit er zum unbesoldeten Conceptspraktikanten bei der k. k. Hofbibliothek ernannt wurde, nicht sonderlich befriedigt war, suchte er um einen erledigten Posten bei dem k. k. Hofbauamte an, den er auch erhielt. Die Stelle als Hofbibliothekspraktikant legte er nach einer „höheren“ Aufforderung (Seite 12 ff.) zurück.

Vom Hofbauamt wurde er zur niederösterreichischen Baucalgefällen-Administration als erster Concepts-Praktikant versetzt. Als bei der

„I. I. Hofkammer, Ministerial-Banco-Hofdeputation, Finanz- und Commerzstelle“ eine Conceptspraktikantenstelle erledigt war, bewarb er sich um dieselbe und erhielt sie, mit ihr war ein Gehalt von jährlichen ganzen 300 fl. verbunden.

Durch die Vorsorge des Grafen Stadion erhielt Grillparzer im Jahre 1824 eine Hofconcipistenstelle bei dem Finanzministerium und damit jährlich 900 fl. Gehalt und 200 fl. Quartiergeld.

Endlich in der Sitzung vom 23. Jänner 1832 erhielt er mit Stimmenmehrheit die Stelle als Archivsdirektor bei der I. I. Hofkammer mit 1500 fl. Gehalt und 300 fl. Quartiergeld C. M. Ein Jahr darauf 1800 fl. Gehalt; im Jahre 1844 „in Gnaden“ eine Personalzulage von 300 fl. C. M.

Wolf gibt nun meist durch Berichte von Grillparzers eigener Hand an die höheren Behörden von Seite 30 ab eine Schilderung der „Leiden eines Archivsdirektors“ mit all dem unnützen und plagerreichen Hin- und Herschreiben wegen wohl vorübergegangener Reinigung (dabei wird die Sorgfalt der Abwascheweiber besonders hervorgehoben) und wegen Manel an Ordnung und Uebersichtlichkeit etc. etc. Wolf gibt einige Proben der Aufgaben, die dem Archivspersonale von den Behörden gestellt wurden, und von denen einige wirklich „ziemlich obstruser Natur“ sind. (Seite 8 ff.)

Freilich sehen wir aber auch in Grillparzer einen jener ängstlichen Beamten, der um Alles in der Welt von dem geheimen Archiv das Publikum, natürlich das literarische keinen Gebrauch machen lassen wollte. Er ist sehr besorgt, ja von der Censur alles etwa Besorgniß Erregende streichen zu lassen. Er ist eben ein vormärzlicher Beamte.

G. Wolf hat uns mit dieser Broschüre einerseits wirklich eine Lücke der Biographien Grillparzers gegeben, andererseits aber ein Kapitel seiner „Geschichte der I. I. Archive in Wien“ näher ausgeführt, wofür wir ihm Dank wissen. Wien. N. M. W.

#### Rechtswissenschaft.

**Der Rechtsschutz auf dem Gebiete des öffentlichen Rechtes.** Eine Rede von Dr. Hermann Schulze, ordentl. Prof. an der Universität Breslau. Leipzig 1873.

In der modernen Rechtswissenschaft wird wie auf allen Gebieten geistigen Lebens der gegenseitige Ideenaustausch unter den civilisirten europäischen Völkern immer lebendiger. Die nationale Abgeschlossenheit des Rechtes verschwindet, und wie im Mittelalter die Reception des römischen Rechts in Deutschland, das Eindringen deutscher Rechtsinstitute in den slavischen Ländern, so hat sich in der Neuzeit auf dem Gebiete des öffentlichen Rechtes bei uns die Reception französischer und englischer Rechtsinstitute vollzogen. Das Wesen der Reception besteht aber in der eigenen geistigen Verarbeitung und Durchdringung des recipirten Rechtsinstituts. So ist denn z. B. die konstitutionelle Monarchie, dieses Produkt historischer Entwicklung in England, philosophischer Spekulation in Frankreich, und nach der französischen Theorie in Deutschland eingebürgert, hier etwas ganz Anderes geworden als in England oder Frankreich. Dasselbe gilt von den Schwurgerichten. Auf dem Gebiete des Verwaltungsrechtes vollzieht sich dergleichen ein ähnlicher Prozeß. Die Idee des Rechtsstaates drängt zum Rechtsschutz auf dem Gebiete des öffentlichen Rechtes. Auch hier stehen uns französische und englische Institutionen vor Augen, die wir aber auch unsern eigenen Bedürfnissen, unsern rechtlichen, sittlichen und nationalen Anschauungen eigenartig zu gestalten gedenken. Dieser Betrachtung ist die oben angezeigte Schrift gewidmet. Eine akademische Festrede, gehalten zum Antritte des Rektorats an der Universität zu Breslau, entwickelt dieselbe in kurzen markigen Zügen das Wesen der sog. Administrativjustiz, zeigt ihre Nothwendigkeit im Anschlusse an die von R. Gneist entwickelten Gedanken und ihre Einrichtung in Preußen auf Grund der neuen preussischen Kreisordnung und der bevorstehenden Provinzialordnung, dann des noch zu schaffenden obersten Verwaltungsgerichtshofes, als dessen Vorläufer der neugechaffene königliche Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten anzusehen ist.

**Die Reichs- und Landesgesetze über das Volksschulwesen.** Documentirte Herausgabe der österr. Reichsgesetze. III. Band. Verlag von Heinrich Meyn. Prag 1874.

Möge es dem Verfasser dieser Ausgabe selbst gestattet sein, den Sinn und die Ein-

richtung derselben kurz anzudeuten. Das österr. Volksschulwesen hat durch das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869 eine völlig geänderte Grundlage erhalten. Die Volksschule ist jetzt eine öffentliche Gemeindeanstalt ohne bestimmten konfessionellen Charakter; an die Stelle der frühern geistlichen Schulbehörden sind weltliche Organe, nämlich der Orts-, Bezirks- und Landeschulrath getreten. In Ausführung der in den Staatsgrundgesetzen niedergelegten Gedanken hat das Reichsgesetz vom 14. Mai 1869 die Grundsätze des Unterrichtswesens, bezüglich der Volksschulen festgestellt; ferner wurden die der Landesgesetzgebung vorbehaltenen Punkte, nämlich die Schulaufsicht, die Erhaltung und der Besuch der Volksschulen und die Rechtsverhältnisse des Lehrerstandes durch die Landesgesetze geregelt. Endlich ist eine Reihe von Verordnungen des Unterrichtsministeriums über die innern Verhältnisse des Schulwesens wie die Schul-Unterrichtsordnung, die Gesundheitspflege in den Schulen, die Lehrerbildung die Prüfungen der Lehrer u. s. w. erschienen. Dieses ganze Material nun ist in dem angezeigten Werke unter Einfügung der Erlässe des Landeschulrathes nach logischen Prinzipien gruppiert. Möge die Arbeit den Studien und der Anwendung genügen.

**Sammlung der nach gepflogener öffentlicher Verhandlung geschöpften Erkenntnisse des k. k. österr. Reichsgerichtes.** Herausgegeben von Dr. Anton Hye, Freiherrn von Glunel. Wien. G. J. Manz 1874.

Zu den Postulaten des modernen Rechtsstaates gehört, daß über Vermögen und persönliche Freiheit der Staatsangehörigen nur der Richter entscheiden soll. Diesen Grundsatz formulirt man des Näheren dahin, daß die Staatsbürger durch das Gesetz in die Lage gesetzt werden müssen, nicht nur die Streitigkeiten des Privatrechtes, sondern auch alle Streitigkeiten des öffentlichen Rechtes vor einem unabhängigen Gerichtshofe auszutragen. Die österreichischen Staatsgrundgesetze vom J. 1867 suchten dieser Rechtsforderung der Neuzeit nach allen möglichen Richtungen gerecht zu werden. Es wurde die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Richter in Ausübung ihres richterlichen Amtes fest- und sichergestellt und die

Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung in allen Instanzen durchgeführt; es wurde bestimmt, daß die Giltigkeit aller von den Verwaltungsbehörden erlassenen allgemeinen Verordnungen von den Gerichten überprüft und darüber von den letztern in allen Instanzen entschieden werden könne und solle; es wurde weiter festgesetzt, daß Jedermann, der sich durch eine Entscheidung der Verwaltungsbehörde über einander widerstreitende Ansprüche von Privatpersonen benachtheiligt glaube, Abhilfe gegen die andere Partei im ordentlichen Rechtswege zu suchen befugt sei; es wurde weiter staatsgrundgesetzlich bestimmt, daß Jedermann, der durch eine Entscheidung oder Verfügung der Verwaltungsbehörde in seinen Rechten verletzt zu sein vermeint, seine Ansprüche vor dem Verwaltungsgerichtshofe geltend zu machen berechtigt ist; endlich wurde zur Geltendmachung aller Ansprüche des öffentlichen Rechtes das Reichsgericht eingesetzt, welches den Schlußstein der Verfassung und eine der wichtigsten Garantien derselben bildet. Dieses Tribunal für alle Streitigkeiten staatsrechtlicher Natur ist berufen zur Entscheidung 1. von Kompetenzconflicten zwischen den verschiedenen, sowohl Staats- als autonomen Behörden, dann aller Streitsachen aus öffentlichen Rechtstiteln zwischen Land und Land oder Land und Staat oder von einzelnen physischen oder juristischen Personen (Corporationen oder Gemeinden) gegen eines der im Reichsrathe vertretenen Königreiche Länder oder gegen den Staat; endlich zur Entscheidung aller Beschwerden von Staatsbürgern wegen einer durch Verwaltungsbehörden zugefügten Verletzung eines durch die Verfassung gewährleisteten politischen Rechtes.

Das angezeigte Werk enthält die seit der am 21. Juli 1869 erfolgten Activirung bis zum Schlusse des Jahres 1873 ergangenen Erkenntnisse des Reichsgerichtes. Die mitgetheilten Entscheidungen bewegen sich nach allen drei angedeuteten Richtungen. Wir finden unter Nr. 1, 14, 35, 36 bejahenden, unter 3, 12, 23, 33 verneinende Kompetenzconflicte, zwischen richterlichen und Administrativbehörden, unter 16, 22, 30 Kompetenzconflicte zwischen Organen der Selbstverwaltung und Staatsbehörden zur Entscheidung gebracht. Ebenso findet sich eine Reihe von Entscheidungen über die zur Ausstragung im ordentlichen Rechtswege nicht ge-

eigneten Ansprüchen des öffentlichen Rechts; endlich Entscheidungen über Beschwerden von Staatsbürgern wegen behaupteter Verletzung der durch die Verfassung gewährleisteten politischen Rechte.

Bei dem anerkannt hohen Werte der Judikaten-Sammlungen für die Wissenschaft und für die constante Anwendung des Rechtes haben, müssen wir dem Verfasser unsern aufrichtigen Dank für diese Sammlung aussprechen. Hierzu kommt auch der politische Moment, daß in überzeugender Weise durch die hier zur Entscheidung gebrachten Fälle der Werth unserer verfassungsmässigen Institutionen zum Ausdrucke gebracht wird. In der That ist diese Sammlung eine bessere Apologie des Rechtsstaates als tausendfache Journalartikel, die oft mit allem möglichen Aufwand von Phrasen von Leuten geschrieben werden, die jeder juristischen Bildung baar sind. Die beigelegten Register erhöhen die Brauchbarkeit des Buches. Die Ausstattung ist vortrefflich.

#### **Gemeindebibliothek v. Anton Pfeiffer.**

Reichenberg 1873. Selbstverlag.

Es ist ein lobenswerter Gedanke, der den Verfasser bei Herausgabe dieser Sammlung, als deren erstes Heft das Gesetz über die Vermittlungsämter erschienen ist, geleitet hat. Er will den Gemeinden ein faßliches Handbuch zur Behandlung ihres umfangreichen Wirkungskreises bieten. Es ist in der That zu bedauern und kein gutes Zeichen für die Intelligenz unseres politischen Beamtenstandes, daß noch Niemand diese Idee erfaßt und in einer den Anforderungen der Zeit genügenden Weise gelöst hat. Man hat den Gemeinden einen ausgedehnten Wirkungskreis eingeräumt, und der Staat hat nicht gezögert, denselben durch Uebertragung einer großen Reihe eigentlich seine Organe treffenden Geschäfte zu vergrößern; man klagt vielfach und nicht mit Unrecht, daß die Gemeindevorsteher ihrem Amte, die Ge-

meinden ihrem Wirkungskreise nicht gewachsen sind; aber daran hat noch Niemand gedacht, daß ein jedes Amt eine gewisse Vorbereitung, und gewisse Kenntnisse voraussetze, die eben nur durch Belehrung zu erwerben sind. Ein Staatsbeamter studirt seine zwölf Jahre und muß dann noch eine vieljährige Praxis durchmachen, ehe er zu einem selbstständigen Wirkungskreis gelangt; ein armer Gemeindevorsteher soll nun aber nicht nur ein halber Verwaltungsbeamter, sondern überdies ein Jurist, ein Steuerfahmmer, Exekutor, Expedient, Mundant und Registrator sein; und dieses Alles auf Grund angeborener Ideen ohne Anleitung, Belehrung und Praxis. Leider können wir nicht sagen, daß uns die oben angeführte Schrift ihrem Ziele entgegenführt.

Dem Verfasser scheint die juristische Bildung zu mangeln, die zur Beherrschung des gewählten Themas unbedingt nöthig ist, sonst hätte derselbe seine Arbeit nicht nur schärfer und prägnanter gefaßt, ohne der Gemeinverständlichkeit zu schaden, sondern auch eine Reihe arger Verstöße vermieden, die sein Werk in mancher Richtung sogar gefährlich erscheinen lassen. Nach §. 12 des Landesgesetzes für Böhmen erstreckt sich die Kompetenz des Vermittlungsamtes nur auf Geldsummen von höchstens 300 fl. oder über bewegliche Sachen, bezüglich welcher die Parteien erklären, für dieselben einen die Summe von 300 fl. nicht übersteigenden Betrag anzunehmen oder leisten zu wollen.

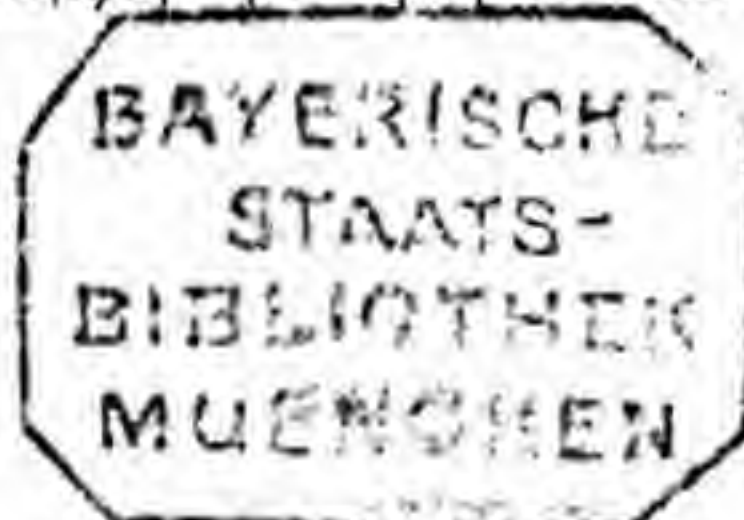
Hiermit ist von selbst die Kompetenz rüch-sichtlich aller unbeweglichen Sachen und rüch-sichtlich der Strassachen ausgeschlossen. Und doch finden wir auf S. 49 und 55 derartige Streit-sachen, die offenbar nicht zur Kompetenz der Vermittlungsämter gehören, behandelt und formulirt. Wer sich daher in der Praxis auf derlei irreführende Formularien einlassen würde, könnte leicht an seinen persönlichen und an seinen Vermögensrechten Schaden erleiden.

Dr. Ulbrich.

---

Im Auftrage des Ausschusses redigirt von Karl Kenner.

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druck-Industrie in Prag Selbstverlag.



Der Verein hat bisher folgende selbstständige Werke publicirt, welche durch Ausschlußbeschluß vom 9. Dezember 1868 gegen nachstehende ermäßigte Preise durch die Geschäftsleitung bezogen werden können.

**„Die Geschichte der Königl. Leibgedingstadt Trautenau“.**

Von Julius Lippert. 1. u. 2. Abth. Gr. 8. 10 Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher — fl. 90 kr., jetzt 40 kr.  
Ladenpreis . . . . . „ 1 fl. 50 kr., „ 80 kr.

**Das „Somiliar des Bischofs von Prag“.**

Bearbeitet von Dr. Ferd. Secht. Gr. 4. 16<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 1 fl. 70 kr., jetzt — fl. 80 kr.  
Ladenpreis . . . . . „ 2 fl. 50 kr., „ 1 fl. 50 kr.

**„Die Laute der Tepler Mundart“.**

Von Joh. Nasil, l. l. Gymn.-Professor. Gr. 8. 1 Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 20 kr., jetzt 10 kr.  
Ladenpreis . . . . . „ 30 kr., „ 20 kr.

**„Andeutungen zur Stoffsammlung in den deutschen Mundarten Böhmens“.**

Von Ignaz Peters. Gr. 8. 3<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 35 kr., jetzt 15 kr.  
Ladenpreis . . . . . „ 50 kr., „ 30 kr.

**„Die Krönung K. Karls IV. nach Johannes dictus Porta de Avonniaco“.**

Herausgegeben von H. A. E. Höfler. Gr. 4. 9<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher — fl. 70 kr., jetzt 40 kr.  
Ladenpreis . . . . . „ 1 fl. 10 kr., „ 80 kr.

**Die Kaiserburg zu Eger und die an dieses Bauwerk sich anschließenden Denkmale.**

Aufgenommen und beschrieben von Bernhard Grueber. Mit 19 lithographirten Abbildungen. Superroyal 4. 10 Bogen, gebunden.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 2 fl. 50 kr., jetzt 1 fl. 25 kr.  
Ladenpreis . . . . . „ 5 fl. — kr., „ 2 fl. 50 kr.

**Uberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren.**

Gesammelt und herausgegeben von Dr. Jos. Virgil Grohmann. I. Bd. Gr. 8. 15<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Bogen.

Preis für Mitglieder . . . . . früher 1 fl. 25 kr., jetzt — fl. 60 kr.  
Ladenpreis . . . . . „ 2 fl. — kr., „ 1 fl. 20 kr.

**Chronik des Heinrich Truchseß von Diessenhoven.**

Herausgegeben von Prof. K. A. E. Höfler. Gr. 4. 3 $\frac{1}{2}$  Bogen.  
Preis für Mitglieder . . . . . früher 40 fr., jetzt 20 fr.  
Ladenpreis . . . . . „ 70 fr., „ 40 fr.

**Würdigung der Angriffe des Dr. Fr. Palacky auf die Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. I. II. und III.**

(Separatabdruck der literar. Beilage der Mittheilungen IV. Jahrg. 7. Heft 1868, IX. Jahrgang 7. und 8. Heft 1871.)  
Ladenpreis . . . . . 25 fr.

**Die Vorschuss- und Kredit-Vereine. Volksbanken in Böhmen.**

Ein Beitrag zur Vereinsstatistik Böhmens von J. U. Dr. Vinz. John.  
Gr. 8. 6 $\frac{1}{2}$  Bogen.  
Preis für Mitglieder . . . . . 15 fr.  
Ladenpreis . . . . . 25 fr.

**Die Hauptperioden der mittelalterlichen Kunstentwicklung in Böhmen, Mähren, Schlesien und den angrenzenden Gebieten.**

Von Bernh. Grueber. Gr. 8. 3 $\frac{1}{2}$  Bogen.  
(Separatabdruck aus den „Mittheilungen“ IX. Jahrg. 7. u. 8. Heft. 1871.)  
Ladenpreis . . . . . 30 fr.

**Geschichte Böhmens von Dr. L. Schlesinger. 2. verm. Auflage. —**

Gr. 8. 43 Bogen.  
Preis für Mitglieder . . . . . 2 fl. — fr.  
Ladenpreis . . . . . 3 fl. 50 fr.

Den P. T. Mitgliedern ist gestattet, nach Thunlichkeit bis drei Exemplare zum ermäßigten Preis abzunehmen.

**Geschichte der Stadt Leitmeritz von Julius Lippert. Gr. 8<sup>o</sup>. 42 $\frac{1}{4}$  Bogen. 2 Karten.**

Für Mitglieder . . . . . 2 fl. — fr.  
Ladenpreis . . . . . 3 fl. 50 fr.

**Festschrift zur Erinnerung an die Feier des 10. Gründungstages im Jahre 1871. Prag, 1872. Gr. 8. 6 $\frac{3}{4}$  Bogen.**

Preis für Mitglieder . . . . . 50 fr.  
Ladenpreis . . . . . 80 fr.

**Beiträge zur Geschichte von Arnau. Von Dr. Karl Leeder. 1. Abtheilung. Gr. 8. 3 Bogen. (Separatabdruck aus den „Mittheilungen“ XI. Jahrg. Nr. 1—3, dann 4. und 5. 1872. Ladenpreis . . . 30 fr.**

**Aus der Vergangenheit Joachimsthal's von Dr. Gustav C. Laube.**

Gr. 8. 2 $\frac{1}{2}$  Bogen. (Separatabdruck aus den „Mittheilungen“ XI. Jahrgang. Nr. 2. und 3. 1872. Zum Besten der Abgebrannten in Joachimsthal.)  
Ladenpreis . . . . . 50 fr.

Überdies gibt der Verein eine periodische Zeitschrift (Mittheilungen) heraus, von welcher bis jetzt XI. Jahrgänge (I. Jahrg. zu 4; II. und III. Jahrg. zu je 6; IV. Jahrg. zu 7; V. Jahrg. zu 6; und VI. bis IX. Jahrg. zu je 8; X. u. XI. Jahrg. zu 6 Heften) erschienen sind, welche die Mitglieder unentgeltlich beziehen. — Soweit der Vorrath reicht, können frühere Jahrgänge (für Mitglieder gegen ermäßigte Preise) bezogen werden.

**Prag.**

Druck der Bohemia, Actien-Gesellschaft für Papier- und Druckindustrie.  
Verlag des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.



